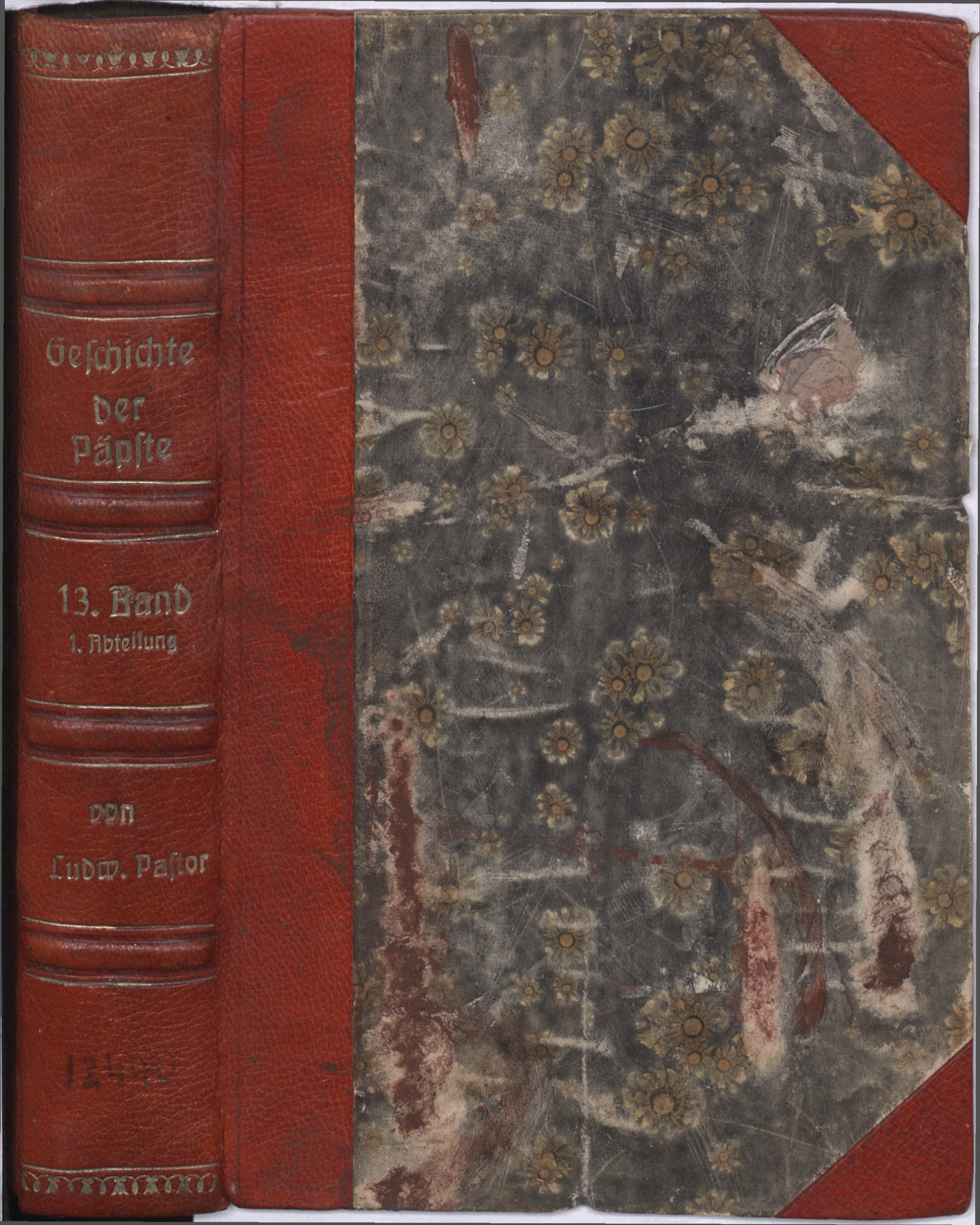
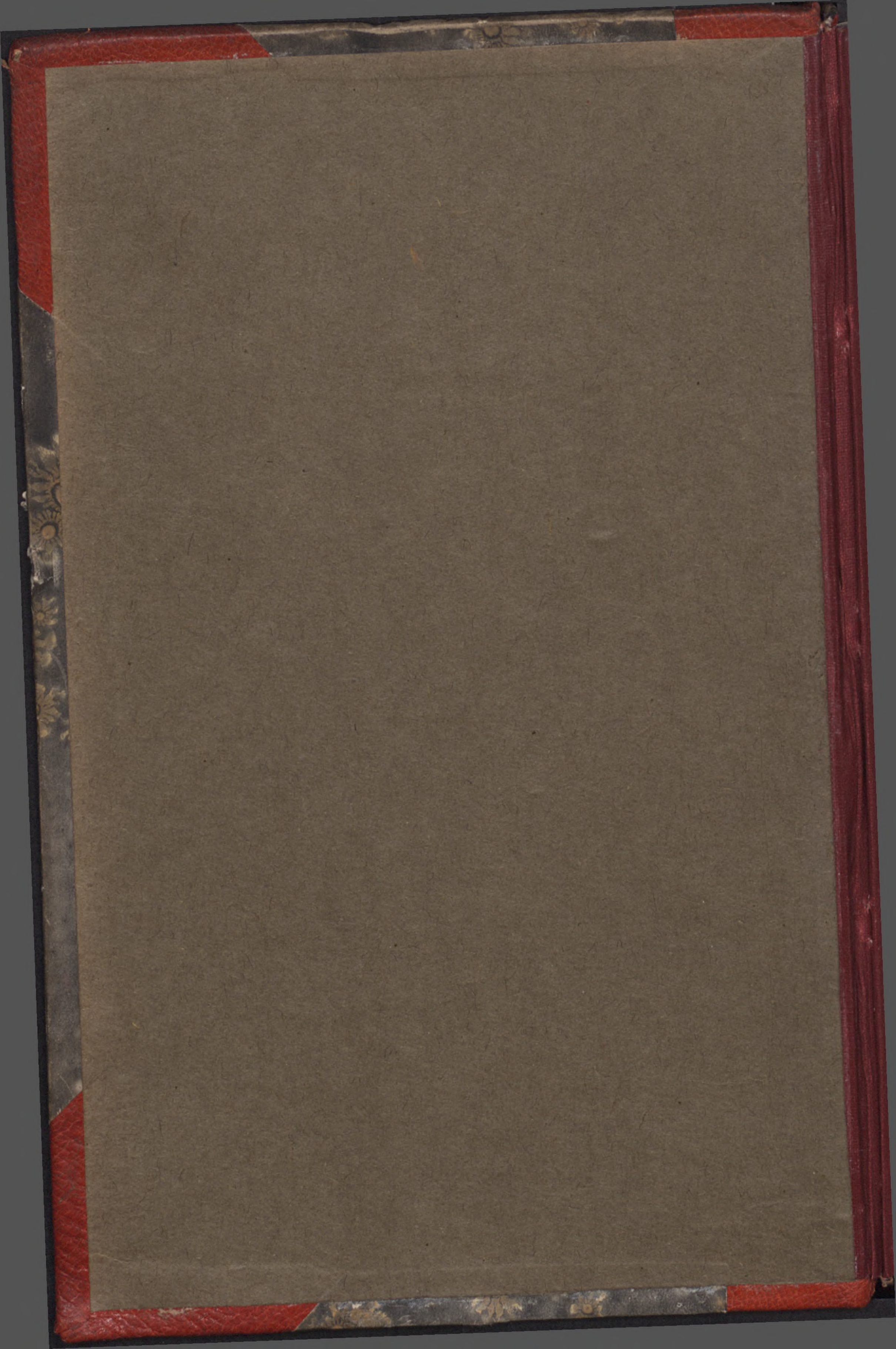
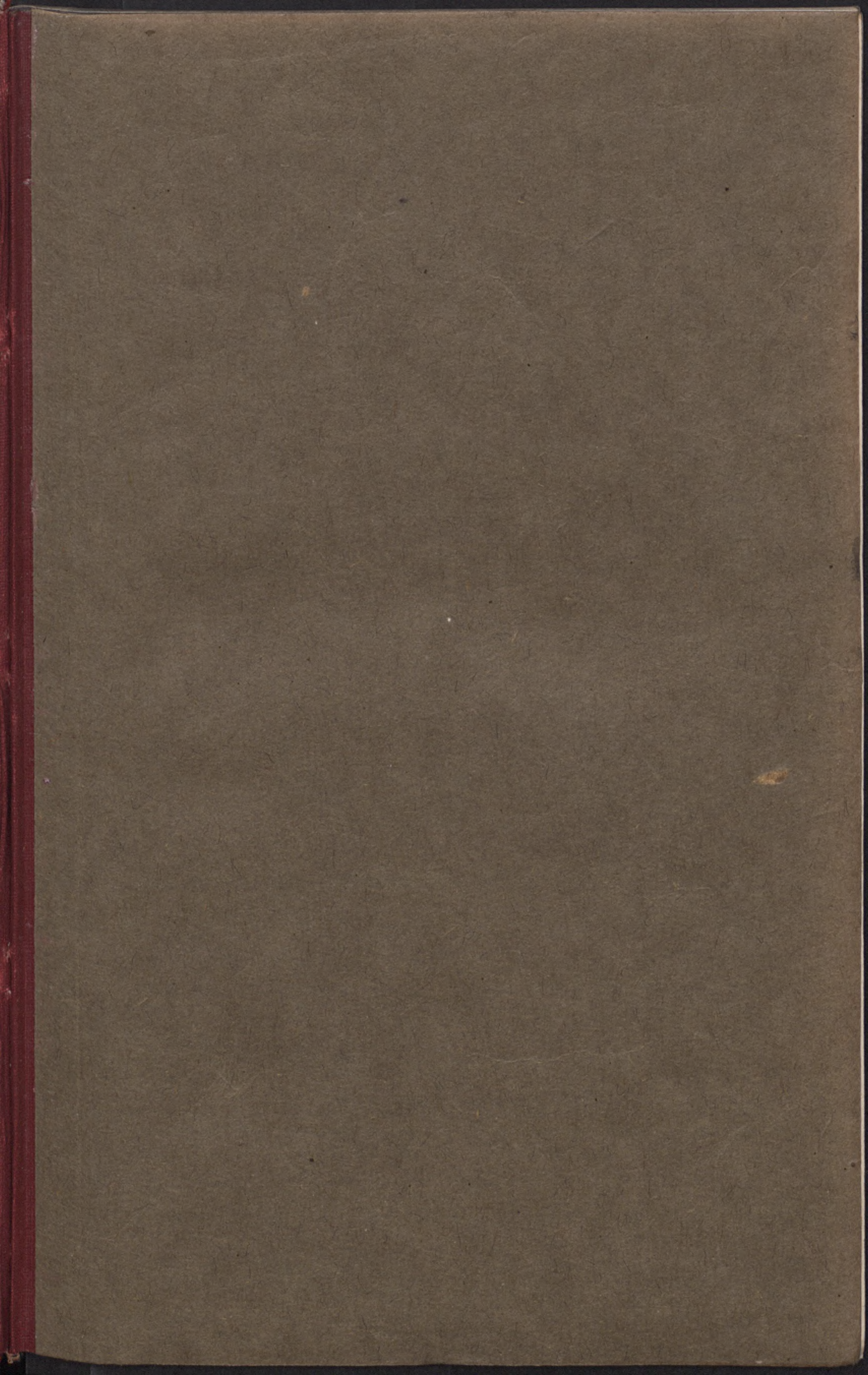
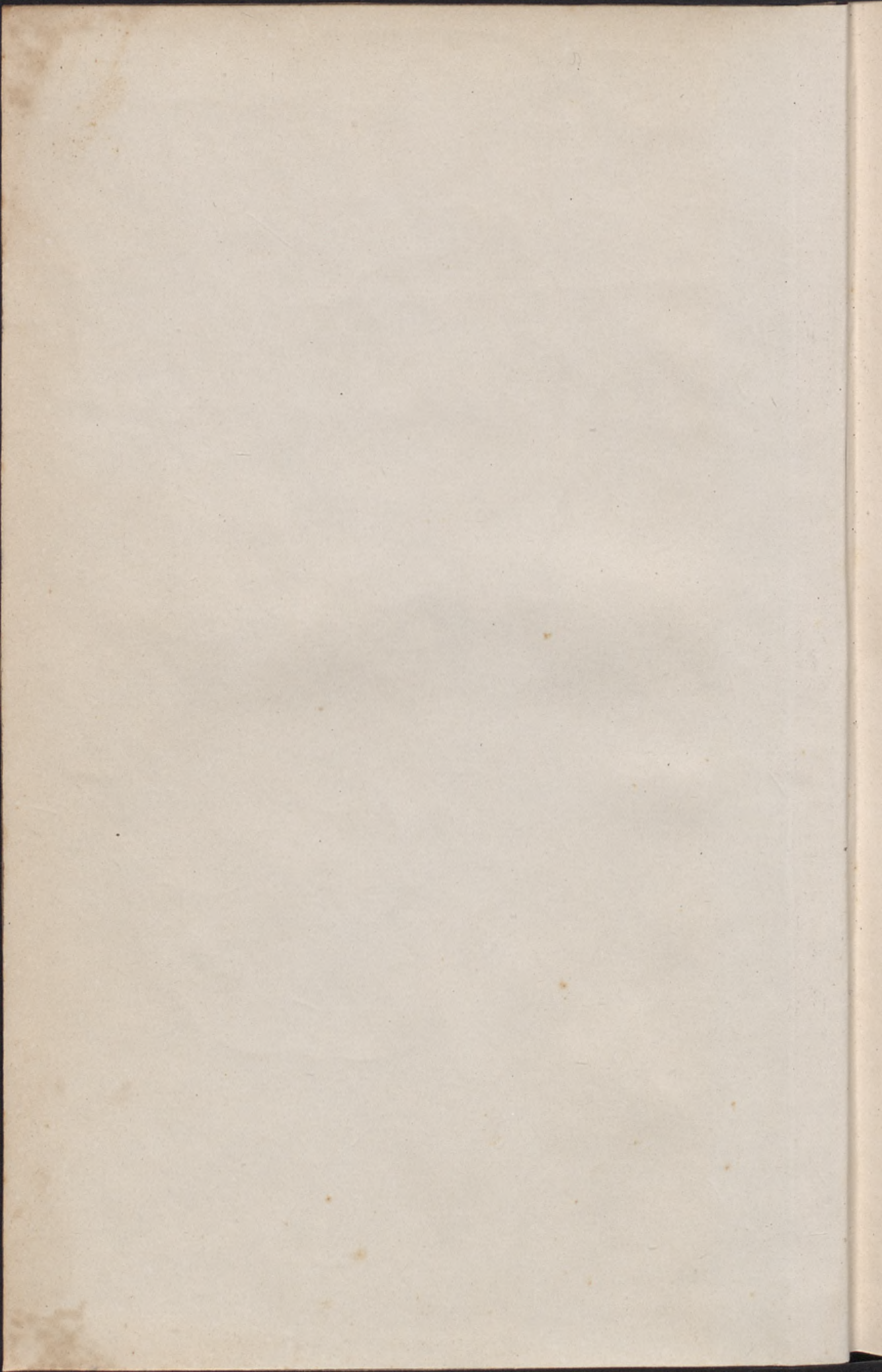
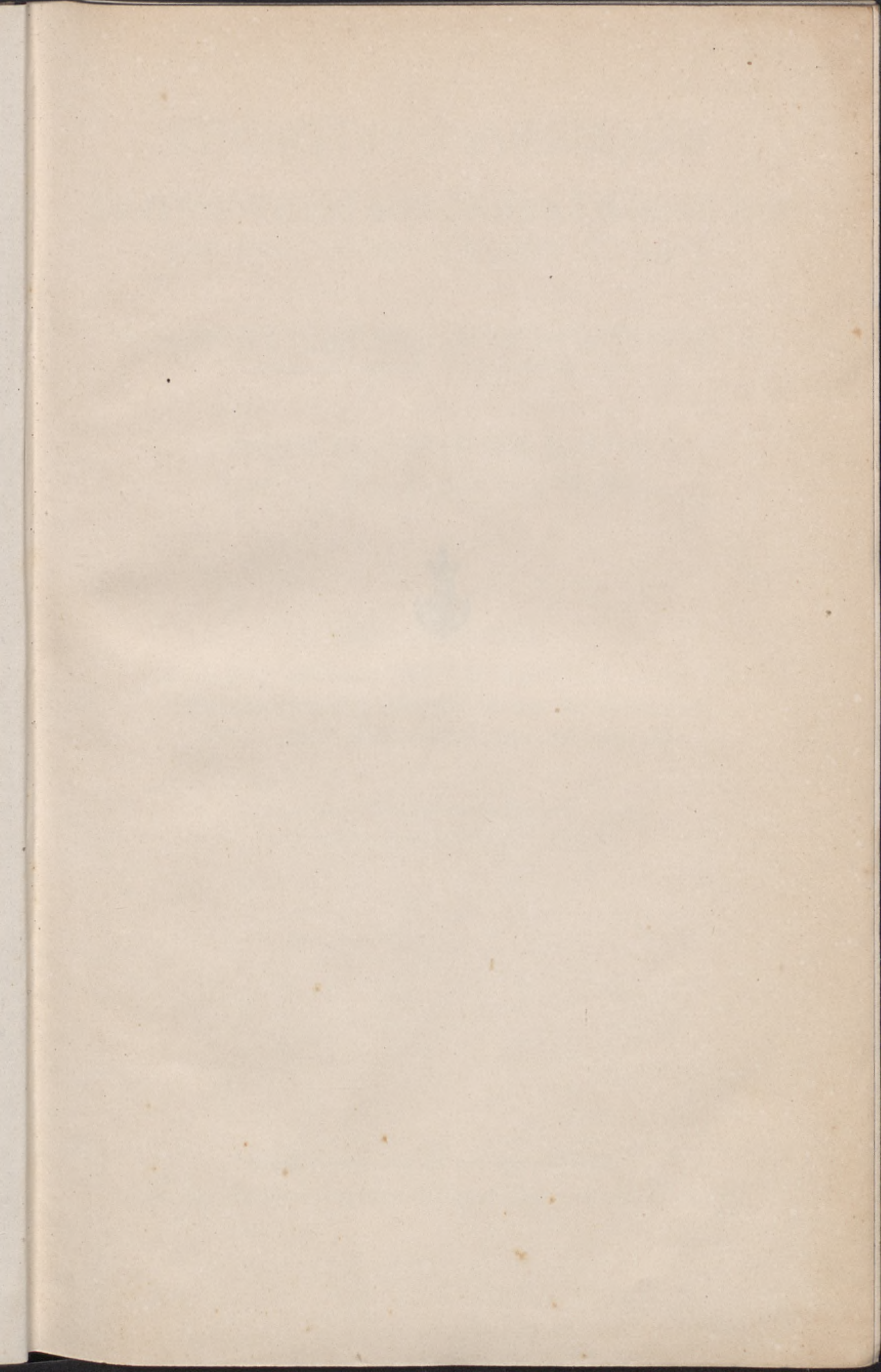
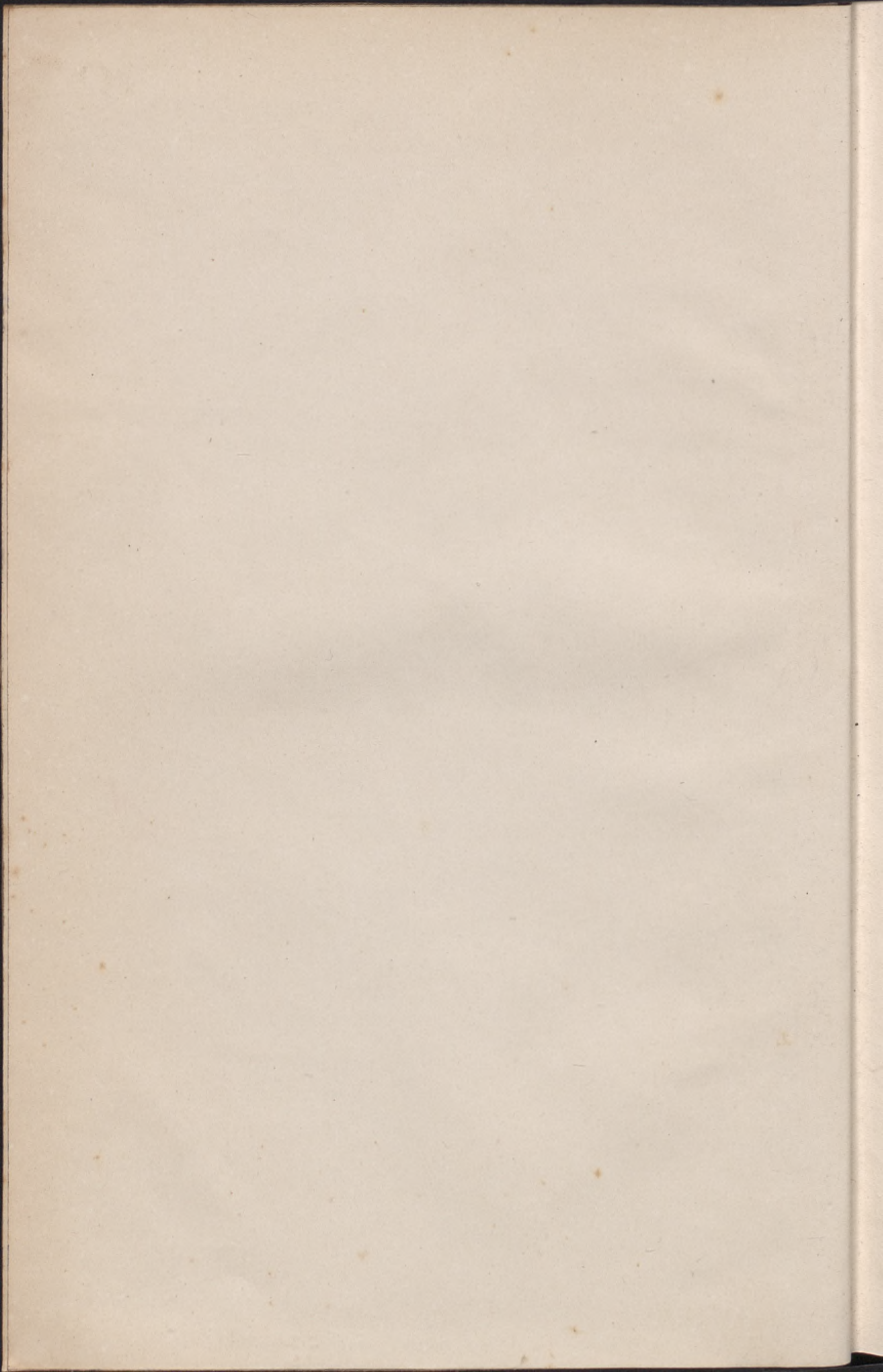

Geschichte
der
Päpste
13. Band
1. Abteilung
von
Ludw. Pastor













Geschichte der Päpste
seit dem Ausgang des Mittelalters

Mit Benutzung des Päpstlichen Geheim-Archives
und vieler anderer Archive bearbeitet

von

Ludwig Freiherrn von Pastor

Dreizehnter Band

**Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen
Restauration und des Dreißigjährigen Krieges
Gregor XV. und Urban VIII. (1621—1644)**

Erste Abteilung: Gregor XV. (1621—1623)
Urban VIII. (1623—1644), erster Teil

Freiburg im Breisgau 1928
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

Geschichte der Päpste

im Zeitalter der katholischen Restauration und des Dreißigjährigen Krieges

Gregor XV. und Urban VIII. (1621—1644)

Von

Ludwig Freiherrn von Pastor

Erste Abteilung

Gregor XV. (1621—1623)

Urban VIII. (1623—1644), erster Teil

Erste bis siebte Auflage

Freiburg im Breisgau 1928
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

Motto:

Alia ratio est rerum saecularium, alia divinarum, nec praeter illam petram, quam Dominus in fundamento posuit, stabilis erit ulla constructio.

Leo M., Epistola 104 ad Marcianum Augustum c. 3
(Migne, Patr. lat. LIV 995).



Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg i. Br.

Seiner Exzellenz

Karl Freiherrn von Bildt

in aufrichtiger Verehrung

Inhalt.

Einleitung.

Erstes Buch.

Gregor XV. 1621—1623.

I. Wahl, Vorleben und Charakter Gregors XV. Die Ludovisi.

Zweites Buch.

Urban VIII. 1623—1644.

Erster Teil.

I. Das Konklave des Jahres 1623. Urban VIII. und die Barberini.

VI. Richelieus Stellung zu Kirche und Papsttum. Die katholische Restauration in Frankreich und Vinzenz von Paul.

Einleitung.

Die Apsis der Peterskirche birgt in den beiden Nischen zur Linken und Rechten des Altars die herrlichen Grabmäler Pauls III. und Urbans VIII., deren ungewöhnlich lange Regierungszeit Marksteine in der Geschichte des Heiligen Stuhles bilden [1]. Das Denkmal des Farnese-Papstes, ein Werk des Guglielmo della Porta, ist ein kostbares Erzeugnis der Spätrenaissance, das Urbans VIII., eine Prachtschöpfung Berninis, gehört der Blütezeit des Barock an. Das Jahrhundert von der Wahl Pauls III. bis zum Tode Urbans VIII. (1534—1644) ist in der Geschichte des Papsttums eine der wichtigsten und glanzvollsten Epochen, deren Signatur die katholische Reformation und Restauration bilden.

Die mit Paul III. beginnende neue Ära war eine Zeit der inneren Wiedererneuerung und zugleich des Kampfes gegen den Protestantismus, der in allen Ländern Europas, selbst in Italien, drohend sein Haupt erhob. Angesichts des stetig zunehmenden Abfalles der germanischen Völker war ähnliches bald auch bei den Romanen und Slawen zu fürchten. Bezeichnend für die Auffassung der Lage ist es, daß ein treukatholischer Chronist, Johann Oldecop, im Jahre 1549 an seinem Hause zu Hildesheim die Inschrift anbrachte: ‚Die Tugend hört auf, die Kirche ist erschüttert, der Klerus irrt, der Teufel regiert, die Simonie herrscht. Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.' [2] In der Tat bewahrheitete sich wieder die dem ersten Papst gegebene Verheißung, die mit leuchtenden Buchstaben von der Peterskuppel strahlt. Durch die wunderbare Lenkung der Vorsehung gereichte auch die neue schwere Prüfung schließlich der Kirche zum Segen. Obgleich aus tausend Wunden blutend und den Verlust edelster Glieder betrauernd, hielt sie nicht bloß dem Sturm der Glaubensneuerung stand, sondern fand auch den Weg zur inneren Läuterung. Indem sie unter den schweren Kämpfen wieder erstarkte, zeigte sie zur Überraschung ihrer Gegner in wunderbarer Weise ihre geistige Macht und unvergleichliche Verjüngungskraft.

---

[1] Die Regierungsdauer Pauls III. betrug 15 Jahre, die Urbans VIII. 20 Jahre und 11 Monate. Von allen Nachfolgern Petri haben bis heute nur neun länger als der Barberini-Papst regiert; s. v. Lobkowitz, Statistik der Päpste, Freiburg 1905, 69.

[2] Siehe Janssen-Pastor VIII $^{13-14}$ 427.

Die Regeneration der Kirche ging aus ihrem Innern hervor. Wie so oft bei großen Wandlungen, waren auch diesmal die Anfänge sehr unscheinbar. Ursprünglich völlig unabhängig von den äußeren Gefahren, welche durch den Protestantismus drohten, hatte die Erneuerungsbewegung durch die Oratorien der göttlichen Liebe in Vicenza, Genua und Rom ganz im stillen eingesetzt. Der erste Anstoß wurde nicht von dem Heiligen Stuhle gegeben, sondern von gottbegeisterten Männern, die, streng an dem Schatz des alten Glaubens und dem Gehorsam gegen die rechtmäßige kirchliche Obrigkeit festhaltend, zunächst an ihrer eigenen Vervollkommnung, dann erst an der Besserung ihrer Zeitgenossen arbeiteten. Die Inhaber des Stuhles Petri haben die Bestrebungen eines Carafa, Giberti und Ignatius gebilligt, sie bestätigt und ihnen dadurch erst Bestand und Wirksamkeit in der Kirche ermöglicht; zuletzt stellten diese sich selbst an die Spitze der Erneuerungsbewegung, so daß deren Geschichte fast identisch mit der des Heiligen Stuhles wird. Allmählich durchdrang die an Stelle der Renaissance tretende katholische Reformtion auch das soziale, literarische, wissenschaftliche und künstlerische Leben.

Ein besonderes Glück für die christliche Welt war es, daß die Vorsehung gerade in jener kritischen Zeit eine Reihe von so ausgezeichneten Männern an das Steuer des von wilden Wogen umbrandeten Schiffleins Petri berief, wie sie kein Fürstenthron aufzuweisen hatte[1]. Wenn auch nach Herkunft, Alter, Temperament und Charakter zum Teil grundverschieden, widmeten sie sich doch alle mit Hingebung und Verständnis den neuen Aufgaben, welche die veränderte Zeit stellte.

Paul III., dessen fünfzehnjährige Regierung (1534—1549) den Übergang von der Renaissance zur katholischen Reformation vermittelt, blieb vielfach, vor allem in seinem Nepotismus ein Kind der verweltlichten Zeit, in der er emporgekommen war, aber er wurde doch den kirchlichen Aufgaben in ganz anderer Weise gerecht als die Mediceerpäpste. Die Eröffnung des von der ganzen Christenheit so heiß ersehnten und stürmisch verlangten allgemeinen Konzils, die Abstellung vieler Mißbräuche, die Berufung zahlreicher ausgezeichneter Männer in das Kardinalskollegium, die Bekämpfung des Glaubensabfalls vor allem in Italien durch Schaffung der römischen Inquisition, die Förderung der außereuropäischen Missionen und der neuen Orden der Theatiner, Barnabiten, Somasker, Ursulinen, Kapuziner und Jesuiten sind sein Werk. Auch sein Nachfolger Julius III. (1550—1555) entfaltete eine sehr bemerkenswerte innerkirchliche Tätigkeit. Wenn er zum Teil infolge seiner weltlichen Tendenzen

[1] Urteil von L. v. Ranke in einem Briefe an seinen Bruder Heinrich vom 2. Februar 1827; s. Dove, Zur eigenen Lebensgeschichte von L. v. Ranke, hrsg. von Dove, Leipzig 1890, 164.

nicht der geeignete Mann war, abschließende Ergebnisse zu erzielen, so entstanden doch unter ihm fruchtbare Vorarbeiten, die für die Neubelebung der kirchlichen Verhältnisse unentbehrlich waren.

Die am 9. April 1555 erfolgte Wahl des Kardinals Cervini war ein bedeutsamer Erfolg der streng kirchlichen Reformpartei, aber ein grausames Geschick schien, wie einst Adrian VI., so auch Marcellus II. der Welt nur gezeigt zu haben, um ihn gleich wieder abzuberufen. Mit dem nun gewählten neunundsiebzigjährigen Kardinal Carafa, dem Mitstifter der Theatiner, kam wiederum ein Papst zur Regierung, der in vollem Sinne des Wortes ein Mann der katholischen Reformation war. Paul IV., eine Feuerseele, verfolgte als Oberhaupt der Kirche (1555—1559) das gleiche Ziel, dem bisher sein ganzes Sinnen und Trachten gegolten hatte: mit eiserner Tatkraft, rücksichtslos und gewaltsam war er bestrebt, das Ansehen und die Macht, die Reinheit und die Würde der von inneren und äußeren Feinden auf das härteste bedrängten Kirche wiederaufleben zu lassen. Ein Idealist, wollte er auch ohne Rücksicht auf die veränderten Zeiten die Autorität des Heiligen Stuhles gegenüber den christlichen Fürsten in dem Maße geltend machen, wie dies in den großen Jahrhunderten des Mittelalters möglich gewesen war. Dadurch ergaben sich unheilvolle Konflikte, der schärfste mit Philipp II. Weltentfremdet, wagte Paul IV. aus kirchlichen wie nationalen Gründen den Kampf mit der spanischen Weltmacht, der mit einer vollständigen Niederlage endete. Nach dem Scheitern seiner politischen Pläne richtete der Carafa-Papst wieder seine ganze Tatkraft auf die Reform der kirchlichen Verhältnisse und auf die Ausrottung der Irrlehren. Wenn die maßlose Strenge, mit der er dabei vorging, alle Härten einer unerbittlichen Repression an sich trug und vielfach über das Ziel hinausschoß, so bleibt ihm doch das Verdienst, daß er die von Paul III. eingeleitete Reform und Herrschaft streng kirchlicher Grundsätze so kräftig fortführte und ins Leben umsetzte, daß die späteren Päpste der Restaurationszeit auf diesem festgelegten Grunde mit Erfolg weiterbauen konnten.

Der Pontifikat Pius' IV. (1559—1565), der persönlich einer mehr weltlichen Richtung huldigte, aber in seinem Neffen Carlo Borromeo einen unvergleichlichen Berater zur Seite hatte, ward von entscheidender Bedeutung durch die trotz aller Schwierigkeiten erreichte Wiedereröffnung und glückliche Beendigung des Trienter Konzils. Wenn diese Kirchenversammlung auch die Glaubenseinheit, um derentwillen sie ursprünglich gefordert worden war, nicht herstellen konnte, so wurde doch die so lange schmerzlich vermißte Klärung der religiösen Lage erreicht. Was katholisch sei, was nicht, konnte fürder nicht mehr zweifelhaft sein. Neben der umfassenden und systematischen Feststellung der katholischen Lehre schuf das Konzil durch seine Reformdekrete eine feste Grundlage für eine sittliche Erneuerung der Glieder der Kirche.

Der Stifter des Jesuitenordens äußerte einmal, er glaube, ein Papst, der sich selbst, den römischen Hof und die Stadt Rom erneuere, werde auch die Welt erneuern[1]. In Pius V. (1566—1572) war ein solcher Mann erschienen. Er schließt die erste und leitet hinüber zur zweiten Reihe der großen Päpste, welche die katholische Reformation und Restauration von Sieg zu Sieg führten. Bereits von den Zeitgenossen als Heiliger verehrt, leistete dieser Sohn des hl. Dominikus durch sein streng aszetisches Leben gleichsam Sühne für alles, was die Renaissancepäpste gefehlt hatten. Ein Geistesverwandter Pauls IV., aber ohne dessen Schwächen und Mißgriffe, stellte sich der in allen grundsätzlichen Fragen stahlharte Mann der spanischen Staatsomnipotenz mit gleichem Feuereifer entgegen wie der noch immer anwachsenden Sturmflut der Glaubensneuerung. Vor allem aber ließ er sich die restlose Durchführung der Konzilsbeschlüsse und die Abschaffung der vielfachen Schäden angelegen sein, die sich während des Zeitalters der Renaissance fest eingewurzelt hatten.

Durch den fünften Pius wurde der Heilige Stuhl der Leiter und Träger der katholischen Reformation, die er selbst am reinsten verkörperte; jetzt erst erhielt die neue Bewegung die nötige Festigung in den Ländern, welche dem alten Glauben treugeblieben waren. Wunderbar ist es, wie sich die Fürsorge des heiligen Papstes auf alles und jedes erstreckte. Er reformierte den römischen Hof, die Datarie, die Pönitentiarie, das Kardinalskollegium und die Geistlichkeit Roms. Aber auch in allen andern katholischen Ländern drang er auf Durchführung der Beschlüsse des Trienter Konzils, die er ergänzte und vervollständigte. Durch Priesterseminarien, Synoden, Visitationen, Einschärfung der Residenzpflicht ward für einen tadellosen Weltklerus gesorgt und der Simonie in allen ihren Formen entgegengetreten. Auch die Orden erfuhren eine Reform im engsten Anschluß an die Konzilsbeschlüsse. So erhielt deren toter Buchstabe Leben, und das Angesicht der Kirche begann sich zu erneuern. Bei seinen Bemühungen zur Erhaltung der religiösen und damit auch der nationalen Einheit Italiens blieb Pius V. Sieger; aber sein Versuch, Elisabeth von England, die unversöhnliche Feindin des katholischen Glaubens, durch Erlaß einer Bannbulle zu stürzen, mißlang und zog den in England noch zahlreich vorhandenen Katholiken harte Verfolgung zu. Auch in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und in Polen sah der Papst den katholischen Glauben auf das schwerste bedroht, aber zugleich hoffnungsvolle Anfänge eines Wiedererwachens des kirchlichen Lebens. Am Ende seiner Regierung wurde Pius V. noch die große Genugtuung zuteil, nach langen, mühevollen Verhandlungen

[1] que tres cousas pareciam necessarias e sufficientes para qualquer papa reformar o mundo, scilicet: a reformaçao de sua mesma pessoa, a reformaçao de sua casa e a reformaçao da corte e cidade de Roma (Memoriale P. Consalvii n. 94: Mon. Ignat. Ser. 4, vol. I, p. 199; vgl. n. 343, p. 316).

eine Liga mit Venedig und Spanien abzuschließen, deren Streitkräfte am 7. Oktober 1571 die türkische Flotte in der Schlacht bei Lepanto vernichteten. Gelang es nun auch wegen der Zwietracht zwischen Spanien und Venedig nicht, den großen Sieg entsprechend auszunützen, so bedeutete doch dieser Tag für die türkische Seemacht den Anfang ihres Niederganges. Südeuropa war vor der Überflutung durch den Islam gerettet, der Glaube an die Unbesiegbarkeit der Osmanen zerstört. Man begreift es, wenn unter dem frischen Eindruck dieses Ereignisses ein unbeschreiblicher Jubel die ganze Christenheit durchbrauste. Mit dem glorreichen Siege über den Halbmond war die Lebensaufgabe des Papstes erfüllt. Am 1. Mai des folgenden Jahres starb er, tief betrauert vom römischen Volke und allen Freunden der Kirche.

Konnte der Dahingeschiedene schon wegen der Kürze seines Pontifikats nicht alle seine Unternehmungen zum Abschluß bringen, so durften doch seine Nachfolger vielfach ernten, was er gesät. Das gilt vor allem von Gregor XIII., dem eine längere Regierung beschieden war (1572—1585). Gleich hervorragend als Jurist und Diplomat wie als Organisator, gestaltete er die von seinem Vorgänger so glücklich eingeleitete Reformation praktisch aus. Seine besondere Sorge galt der Heranbildung eines wohlunterrichteten, sittenreinen Klerus. Die eigentliche Bedeutung seines Pontifikats aber beruht darin, daß er neben der Fortführung der kirchlichen Wiedererneuerung der Rückeroberung der durch den großen Abfall in Nord-, Mittel- und Osteuropa verlorenen Gebiete zum Durchbruch verhalf. Neben die katholische Reformation trat im engsten Zusammenhang mit ihr die katholische Restauration. Zielbewußt, energisch und großzügig wurden beide von Gregor XIII. gefördert. Er bediente sich dabei sowohl der in der Schule Borromeos und Pius' V. gebildeten Nuntien wie der in ihrer Jugendkraft stehenden neuen Orden, besonders der Jesuiten und Kapuziner, zu denen die Oratorianer Filippo Neris traten. Die Stiftung Loyolas erlebte damals eine Glanzzeit. Seine Söhne waren in allen katholischen Ländern Süd-, Mittel- und Osteuropas unermüdlich tätig für die Erziehung der Jugend und des Klerus, die Seelsorge der Gläubigen und die Wiedergewinnung der Abgefallenen. Sie übernahmen im Auftrag des Papstes die schwierigsten diplomatischen Missionen und drangen bis nach Stockholm und Moskau vor. Gleichzeitig wirkten sie als Pioniere des Christentums und der Zivilisation in Japan, China, Indien, Äthiopien und Konstantinopel, während sie im spanischen Amerika mit den Missionen der Dominikaner und Franziskaner wetteiferten. Ihre Hingebung, Klugheit und Anpassung an die bestehenden Verhältnisse wurden fast überall durch großartige Erfolge belohnt.

Während so in den überseeischen Ländern Ersatz für das durch die Glaubensspaltung Verlorene gewonnen wurde, verzichtete Gregor keineswegs

darauf, das kostbare Erbe der Vorzeit, die Einheit des Glaubens, in Europa wiederherzustellen. Trotz unablässiger, wahrhaft heroischer Anstrengungen konnte jedoch dieses hohe Ziel nicht erreicht werden. Vergebens bemühte sich der Papst, Schweden und Rußland wieder mit der Kirche zu vereinigen, vergebens waren seine Versuche, Elisabeth von England unschädlich zu machen. Auch in Frankreich blieb der Kampf zwischen Katholiken und Calvinisten unentschieden, so daß trotz der Sicherung Spaniens und Italiens vor dem Glaubensabfall es noch immer ungewiß war, ob die dritte romanische Nation der Religion der Väter treubleiben werde.

Bedeutende Erfolge waren dagegen Gregor XIII. beschieden bei seinen Bestrebungen, der katholischen Sache in den westlichen und südlichen Niederlanden und in dem weitausgedehnten polnischen Reiche zum Siege zu verhelfen: der Abfall ward gebannt, alter katholischer Boden wieder zurückgewonnen. Wahrhaft epochemachend wurde Gregors Wirksamkeit für Deutschland, wo durch innere Zwistigkeiten die Stoßkraft des Protestantismus ohnehin geschwächt war. Mit großer Klugheit suchte er die Gunst der Lage auszunützen, die der katholischen Kirche gebliebenen Gebiete zu behaupten, sie durch Einführung der Trienter Reformen neu zu kräftigen, weiterem Abfall ein Ziel zu setzen und das Verlorengegangene zurückzugewinnen. Es standen ihm hierbei neben den Jesuiten die Wittelsbacher Albrecht V. und Wilhelm V. zur Seite, deren mutiges Auftreten für die katholische Restauration dem kleinen Herzogtum Bayern fast die Bedeutung einer Großmacht verlieh, sowie unter den geistlichen Fürsten der Fuldaer Abt Balthasar von Dernbach, der Würzburger Bischof Julius Echter von Mespelbrunn, der Mainzer Kurfürst Daniel Brendel, der Paderborner Bischof Theodor von Fürstenberg und seit dem Regierungsantritt Rudolfs II. (1576) auch die Habsburger. Man konnte sich bei diesen Restaurationsbestrebungen auf das im Augsburger Religionsfrieden den Reichsständen eingeräumte, bisher nur von den Protestanten angewandte sog. Reformationsrecht (‚Wessen das Land, dessen die Religion‘) stützen, das sich nun als zweischneidiges Schwert erwies. Wilhelm V. war es auch, der mit Hilfe Gregors XIII. in dem durch den Abfall des Kölner Erzbischofs Gebhard Truchseß entstandenen Kriege die katholische Kirche am Niederrhein und in Westfalen rettete und damit dem Fortschreiten des Protestantismus in Nordwestdeutschland ein für allemal eine Schranke setzte. Um der katholischen Reformation und Restauration auch für die Zukunft einen festen Halt zu geben, wurden Nuntiaturen in Köln, Wien und Süddeutschland geschaffen. Erstaunlich ist es, wie der Papst bei so weit verzweigter Tätigkeit noch Zeit fand, an die Abwehr der Türken, die Kalenderreform und die Förderung von Wissenschaft und Kunst zu denken.

Fast dreizehn Jahre hat Gregor mit ebensoviel Umsicht wie Energie das Steuer des Schiffleins Petri gelenkt, nur fünf Jahre (1585—1590) waren

seinem Nachfolger beschieden. Wenn sich trotzdem das Bild des Franziskanerpapstes Sixtus V. der Nachwelt weit deutlicher eingeprägt hat als das seines Vorgängers, so ist dies darin begründet, daß nun ein Mann von einziger Größe die Tiara erlangte. Seine geniale Persönlichkeit wirkte so berückend auf die Zeitgenossen, daß man ihm auch Werke zuschrieb, die seinem Vorgänger Gregor XIII. angehören, und daß die Volkssage sich seiner bemächtigte. Groß in allen seinen Unternehmungen und Plänen, stellte Sixtus V. durch schonungslose Bekämpfung der Banditen die Ruhe im Kirchenstaate wieder her, ordnete die Finanzen, begann die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe, förderte Wissenschaft und Kunst. Er schuf das neue Rom. Noch heute verkünden dort seinen Ruhm die Prachtsäle der Vatikanischen Bibliothek, die Paläste des Lateran und Vatikan, die Wasserleitungen, die neuen Straßenzüge, die mit dem Zeichen des Kreuzes geschmückten Obelisken, die Statuen der Apostelfürsten auf den Säulen des Trajan und Mark Aurel und die der Vollendung nahegebrachte Peterskuppel. Wie hier, so bewährte sich der Papst auch als Organisator in großem Stil, indem er durch Anordnung regelmäßiger Romfahrten der Bischöfe eine engere Verbindung des Episkopats mit dem Mittelpunkt der kirchlichen Einheit anbahnte, dem Kardinalskollegium seine endgültige Gestalt gab und durch Einrichtung der Kongregationen jene einheitliche, stille, geräuschlose Weltregierung des Heiligen Stuhles begründete, deren Großartigkeit auch von den Todfeinden der Kirche bewundert wird. Diese Verwaltungsreform war von größter Bedeutung für das Durchdringen der katholischen Restauration und Reformation, die Sixtus nach Kräften im deutschen Reiche, in den spanischen Niederlanden und in der Schweiz förderte.

Mit alledem ist aber die Bedeutung dieses kurzen Pontifikats noch nicht erschöpft. Von welthistorischem Einfluß wurde die Haltung Sixtus' V. gegenüber der großen Krisis, die damals Frankreich zu bestehen hatte. Im erbitterten Ringen mit dem spanischen Imperialismus hat der geniale Papst, dessen politischer Weitblick so seltsam absticht von seiner bäuerlichen Herkunft, die politische Selbständigkeit Frankreichs gerettet, das Fortbestehen der Kirche in diesem Reiche ermöglicht und den Heiligen Stuhl wie Europa vor dem Unheil eines spanischen Cäsaropapismus bewahrt.

Die von Sixtus V. eingeleitete Lösung der französischen Frage, die Aussöhnung Heinrichs IV. mit der Kirche, vollzog sich unter Klemens VIII. (1592 bis 1605), der im Gegensatz zu der rücksichtslosen Energie und kühnen Initiative seines genialen Vorgängers ein überaus vorsichtiger und bedächtiger Politiker war. Seine Klugheit und Mäßigung fand langsam, aber sicher einen befriedigenden Ausgleich, der die Selbständigkeit Frankreichs vor den Gelüsten Spaniens sicherte und dieses Reich vor der gleichen konfessionellen Zersetzung bewahrte, der Deutschland anheimfiel. Nun konnte auch in dem

durch die Religionskriege verwilderten Lande die religiöse Erneuerung einsetzen; sie ward von Klemens auf jede Weise gefördert und erfaßte bald die weitesten Kreise. Die Zeit der Reformbischöfe hebt an und neue Orden entstehen, die sich vorzugsweise praktischen Zielen, dem Unterricht und der Krankenpflege, widmen. Die Erhaltung Frankreichs beim katholischen Glauben sicherte zugleich den Bestand der Kirche in den angrenzenden spanischen Niederlanden und in den niederrheinischen Gebieten.

Die Aussöhnung Heinrichs IV. hatte aber noch eine weitere, bereits von Sixtus V. beabsichtigte Folge: die Wiederherstellung eines Gleichgewichtes zwischen den beiden katholischen Großmächten befreite den Heiligen Stuhl von der drückenden spanischen Bevormundung und verlieh ihm wieder jene internationale Bedeutung, die ihn während des Mittelalters zum Schiedsrichteramt zwischen den Mächten Europas befähigt hatte. So konnte Klemens VIII., unterstützt von seinem Nepoten Pietro Aldobrandini, 1598 den Frieden zwischen Frankreich und Spanien, 1601 den zwischen Frankreich und Savoyen vermitteln. In voller Erkenntnis, welche Bedeutung die Eintracht zwischen Paris und Madrid für die katholische Restauration hatte, wünschte er eine Familienverbindung zwischen beiden Höfen.

Die Friedenspolitik des Heiligen Stuhles bezweckte auch den Schutz der christlichen Religion und Kultur gegen die nach Westen drängenden Türken. Zur Abwendung der vom Islam drohenden Gefahr suchte Klemens VIII. eine große Koalition zu bilden, wobei seine Bemühungen sich bis nach Rußland und Persien erstreckten. Ein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte seines Pontifikats ist sein Anteil an der Verteidigung Ungarns, wohin er trotz schlimmster Finanzlage beträchtliche Summen und dreimal päpstliche Truppen sandte. Aber mehr als Teilerfolge wurden nicht errungen. Zuletzt gestaltete sich infolge der Wirren in Ungarn und Siebenbürgen die Lage bedrohter denn je.

Große Enttäuschungen mußte Klemens VIII. auch in Holland, England, Schottland und Irland erleben, wo die Katholiken aufs schwerste bedrückt wurden. Sehr schmerzlich für ihn war ebenfalls das Scheitern der katholischen Restaurationsbestrebungen in Schweden. Dagegen konnten entscheidende Fortschritte der Kirche in Polen verzeichnet werden; wenn es, schreibt der dortige Nuntius Malaspina im Jahre 1598, zu Beginn der Regierung Klemens' VIII. scheinen konnte, als werde der Protestantismus in diesem Reiche die katholische Religion ausrotten, so trägt jetzt die alte Kirche die Irrlehre zu Grabe. Zu großen Hoffnungen berechtigten ferner die 1595 zustandegekommene Union der schismatischen Ruthenen sowie das Wiedererwachen und Wiedererstarken des katholischen Lebens in Deutschland, den spanischen Niederlanden und der Schweiz; hier fand der Papst in Petrus Canisius und Franz von Sales auserlesene Werkzeuge seiner Reformbestrebungen.

Der große Umschwung, der sich in der katholischen Welt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vollzogen hatte, kam bei dem im Jahre 1600 gefeierten allgemeinem Jubiläum zum deutlichen Ausdruck. Hundert Jahre vorher hatte das Rom Alexanders VI. furchtbaren Anstoß erregt, jetzt sah man den Papst die Demut des Heilandes nachahmen, indem er die Füße der Pilger wusch und wie ein gewöhnlicher Priester die Beichte der Büßer hörte. Die Million Pilger, die zum Jubiläum nach der Ewigen Stadt kam, kehrte erbaut und für den Glauben begeistert in ihre Heimat zurück. Wie der Verlauf des Jubeljahres, so erregten auch die Nachrichten freudige Hoffnung, welche der Papst aus den Missionsländern erhielt. Der geniale Jesuit Matteo Ricci hatte das Reich der Mitte dem Christentum erschlossen; auf den Philippinen, in Persien, Abessinien, in Westafrika, Mittel- und Südamerika machte die Kirche Fortschritte. Klemens VIII. tat nun den ersten Schritt, um dem allgemeinen Charakter der Kirche entsprechend der Weltmission einen Mittelpunkt in Rom zu geben, indem er dafür eine eigene Kongregation, eine Vorläuferin der Propaganda, ins Leben rief.

Regen Eifer entfaltete Klemens VIII. gleich den meisten andern Reformpäpsten — nur Paul IV. und Pius V. machen hiervon eine Ausnahme — bei seinen Bestrebungen zur Förderung von Wissenschaft und Kunst. Er nahm tatkräftigen Anteil am Aufschwung der Vatikanischen Bibliothek und der römischen Universität, bei Verleihung kirchlicher Würden bevorzugte er Gelehrte. Wohl am deutlichsten bekundete er sein Interesse für die Wissenschaft dadurch, daß er Bellarmin und Baronius, die beiden größten Gelehrten jener Zeit[1], in das Heilige Kollegium aufnahm. Der Name des Aldobrandini-Papstes ist auch mit Torquato Tasso verbunden, in dessen ‚Befreitem Jerusalem' sich die Wiedererneuerung des kirchlichen Bewußtseins spiegelt.

Es ist eine seltene Erscheinung in der Geschichte, daß unmittelbar aufeinanderfolgende Herrscher mit solcher Kraft und Konsequenz ein Ziel verfolgt haben wie die großen Päpste der katholischen Restaurationszeit. Der einheitliche, auf Wiedereroberung des verlorenen alten katholischen Bodens gerichtete Zug, der namentlich seit Gregor XIII. durch das Wirken der Inhaber des Stuhles Petri geht, ist auch dem langen Pontifikat Pauls V. (1605—1621) eigen, um in dem seines Nachfolgers Gregor XV. den Höhepunkt zu erreichen. Der Borghese-Papst, dessen einzige Schwäche die übertriebene Sorge für seine Verwandten war, förderte gleich seinen Vorgängern unermüdlich die Ausbreitung des Christentums in den Missionsländern wie die katholische Wiedererneuerung

[1] ‚Dem Kontroversenwerk Bellarmins', urteilt Gothein (Reformation und Gegenreformation II, München 1924, 100), ‚hatte der Protestantismus nichts an die Seite zu stellen.' Das gleiche gilt von den Annalen des Baronius, die ihm den Namen des Vaters der modernen Kirchengeschichte eingetragen haben.

in den einzelnen Teilen Europas. Die schönsten Erfolge erlebte Paul V., der Vollender der Peterskirche, des mächtigsten Bauwerkes der katholischen Restaurationszeit, in Frankreich und den spanischen Niederlanden, wo das kirchliche Leben tausendfältig und prächtig aufblühte, dort ermöglicht durch die Herstellung des inneren Friedens, hier durch den Waffenstillstand mit den nördlichen Niederlanden vom Jahre 1609. Am starken Aufschwung der Kirche in Frankreich sind die verschiedensten Faktoren beteiligt, vor allem die päpstlichen Nuntien, die Jesuiten, Bérulle, der Stifter des französischen Oratoriums, endlich Franz von Sales und Franziska von Chantal, die eine neue Epoche in der Geschichte der weiblichen religiösen Genossenschaften eröffnen.

In den spanischen Niederlanden erlebte mit dem Wiedererstarken des katholischen Glaubenslebens die religiöse Malerei durch Rubens und Van Dyck eine ungemein edle Blüte. Auch in den übrigen katholischen Ländern spiegelte sich die religiöse Regeneration in den Künsten. Wie Palestrina in der Musik eine Bahn eröffnete, auf der die schönsten Werke entstanden, die auch die Andersgläubigen mit Rührung ergriffen, so brachten in Spanien Greco, in Italien die Caracci, Domenichino, Guido Reni, Sassoferrato, endlich Bernini, Pietro da Cortona und zahlreiche andere in wundervollen Schöpfungen die religiösen Ideale der Restaurationszeit zum Ausdruck[1]. Ganz allmählich aus der Renaissancekunst herausgewachsen, verkörpert die erst neuerdings richtig gewürdigte Kunst des Barock den Aufschwung des kirchlichen Lebens, die Glut echt religiöser Begeisterung, welche die großen Heiligen jener Zeit beseelte. Unzweifelhaft hat auch der neue Stil seine Schwächen, seine Übertreibungen, aber diese sind nicht als seine wesentlichen Charakterzüge zu bezeichnen. Zum Verständnis des Barock gehört die richtige Würdigung der Eigenart der damaligen Frömmigkeit, die sich bei Ignatius und Franz Xaver in siegesgewisser Kampfeslust für Christus und die Kirche, bei Filippo Neri und Franz von Sales in seliger Freude, bei Teresa de Jesús in mystischer Glut auswirkte. Je tiefer man in die Barockkunst eindringt, desto deutlicher erkennt man, welch starke religiöse Energien sie enthält[2]. ‚Der Barockzeit', so schließt einer der beredtesten Apologeten der neuen Richtung seine gehaltvollen Ausführungen über den Geist dieser Kunst, ‚war der Glaube an einstige Vollendung und Verklärung des Lebens eine Selbstverständlichkeit, und dieser hoffnungsvolle Glaube, weit

---

[1] Vgl. neben Ranke, Päpste I^6 322 f und Hase, Vorlesungen III 397 f Kreitmaier in den Stimmen der Zeit CX (1925/26) 456 f 461 f. Betreffend Rubens und Van Dyck vgl. neben unsern Ausführungen Bd XII 385 f 391 f jetzt auch den Aufsatz von R. Grosche, Der katholische Rubens, im ‚Hochland' XXIV (1926/27) 258 f.

[2] Siehe Weingartner, Der Geist des Barock, Augsburg 1925, 13 18. Vgl. auch Kreitmaier a. a. O. 453 f und Grosche a. a. O. 253 f.

entfernt, ihr die Freude am natürlichen Leben irgendwie zu verdüstern, ließ ihr dies Leben erst recht wert, vorerst recht köstlich erscheinen. Daher die Freude, der Glanz, das flutende Licht, in das der Barock schon das Bild dieses irdischen Lebens kleidet, daher die frohe Bejahung aller Wirklichkeit, auch der Materie, daher die Unbekümmertheit, mit der man alle natürlichen Ausdrucksmittel in den Dienst der religiösen Kunst stellte, daher das Verschwinden aller strengen Grenzen zwischen unten und oben, da man ja überzeugt war, daß zwischen Materie und Geist, zwischen Natur und Übernatur, zwischen Himmel und Erde keine Kluft existiert, daß das eine auf dem andern aufbaut, das eine die Vollendung des andern ist. Und die Folge davon war, daß alle positiven Kulturkräfte der Zeit, gleichviel ob sie materieller, geistiger oder religiöser Art waren, gemeinsam und einheitlich am Bau dieser Kunst mitarbeiteten und ihn dadurch zu einem Spiegelbild harmonischer Gesamtkultur machten.'[1]

Das Aussterben der kirchlichen Kunst in den protestantischen Ländern zeigte deutlich, wieviel sie mit dem alten Glauben verloren hatten. Ganz erloschen war der Katholizismus im skandinavischen Norden. In Holland, Großbritannien und Irland bildeten die Katholiken zur Zeit Pauls V. noch immer eine sehr beträchtliche Minderheit, die freilich, wie die Christen der Katakomben, unter beständiger Bedrohung ihren Gottesdienst im geheimen abhalten mußte. Selbst in Norddeutschland war die alte Kirche noch nicht ganz ausgestorben; um Klöster und einzelne Priester geschart, gab es eine Diaspora, welche der Gewalt des Landeskirchentums noch nicht zum Opfer gefallen war. Auch in Süddeutschland bestand eine Diaspora, jedoch gestaltete sich hier die Lage günstiger, weil die dortigen Katholiken nicht so völlig wie ihre norddeutschen Brüder von der Berührung mit katholischen Territorien getrennt waren. In diesen machte die katholische Restauration, von Paul V. gefördert, vielfach erfreuliche Fortschritte. Auch am Rhein und in Westfalen sowie in Böhmen nahm sie einen neuen Aufschwung, der jedoch durch den Ausbruch der böhmischen Revolution im Jahre 1618 ernstlich in Frage gestellt wurde. Daß dieser Aufstand sich zum Religionskrieg auswuchs, war Paul V. höchst unerwünscht, denn überall arbeitete die päpstliche Politik auf die Erhaltung des Friedens hin.

Gleich in seinen ersten Regierungsjahren war Paul V. bestrebt gewesen, die katholischen Großmächte Frankreich und Spanien durch eine Heiratsverbindung auszusöhnen. Allein die in dieser Angelegenheit geführten Verhandlungen hatten zu seinem Schmerz kein anderes Ergebnis, als daß sich

---

[1] Siehe Weingartner a. a. O. 24. Vgl. auch Dvořák, Entwicklungsgesch. der barocken Deckenmalerei in Wien 5 f.

die Beziehungen zwischen den beiden Mächten außerordentlich verschlechterten. Durch den Jülicher Erbfolgestreit (1609) verschärfte sich die Lage so, daß der Ausbruch eines Krieges zwischen Spanien und Frankreich zu befürchten war. Dies zu verhindern, bot Paul V. alles auf, was in seinen Kräften stand. Die Ermordung Heinrichs IV. gab dann der französischen Politik eine andere Richtung. Unter der Regentschaft der Maria Medici hatten die Friedensbestrebungen des Papstes Erfolg: eine spanisch-französische Doppelehe kam zustande. Diese Beilegung der alten Rivalität der Häuser Bourbon und Habsburg war von entscheidender Bedeutung für das Schicksal der katholischen Restauration in Österreich wie in Deutschland.

Die kirchlich-politischen Verhältnisse hatten sich in diesen Ländern immer mehr zugespitzt. Während Österreich unter Rudolf II. und Matthias eine Krise ohne Ende durchmachte, scharte sich im Reich mehr und mehr alles, was katholisches Bewußtsein besaß, um Maximilian von Bayern. Das war um so wichtiger, weil der calvinische Protestantismus unter Führung des andern Zweiges der Wittelsbacher, des Pfälzer Kurfürsten Friedrich V., alle Errungenschaften der katholischen Restauration zu vernichten drohte. Gegen die 1608 geschlossene protestantische Union, welche die Entscheidung der deutschen Geschicke auf die Spitze des Schwertes stellte, bildete sich im folgenden Jahre unter der Leitung Maximilians I. von Bayern die katholische Liga. Wie sehr auch die Sympathien Pauls V. diesem Verteidigungsbunde gehörten, so nahm er ihm gegenüber doch eine vorsichtig zuwartende Stellung ein. Er wollte keinen Schritt tun, einen Religionskrieg hervorzurufen. Dieses Unheil kam von der andern Seite durch das Bündnis des Pfälzer Kurfürsten mit den böhmischen Empörern. Welche Ziele diese verfolgten, zeigte die Vertreibung des Prager Erzbischofs und der Jesuiten aus Böhmen und Mähren. Paul V. gewährte nun ungeachtet seiner mißlichen Finanzlage dem Kaiser wie der Liga ansehnliche Geldhilfe. Ungleich wichtiger aber war es, daß er bei Ludwig XIII. die wohlwollende Neutralität Frankreichs für die Niederschlagung des böhmischen Aufstandes erwirkte.

Der Sieg des ligistischen und kaiserlichen Heeres in der Schlacht am Weißen Berge vernichtete in einer Stunde nicht bloß die ‚calvinische Monarchie‘ in Böhmen, sondern rettete auch die katholische Kirche im Osten und Süden des Reiches, vielleicht in Deutschland überhaupt. Der neunundsiebzigjährige Papst erlebte noch diese ‚unermeßliche Schwächung des Protestantismus in Deutschland‘; er feierte die gewaltige Wendung mit um so größerer Freude, weil das Szepter über die habsburgischen Lande in die Hand Ferdinands II. gelangt war, auf dessen katholische Festigkeit er unbedingt vertrauen konnte. So starb der Borghese-Papst am 28. Januar 1621 auf der Höhe seines Pontifikats.

Sein Nachfolger Gregor XV. (1621—1623) aus dem Hause Ludovisi war von glühendem Eifer erfüllt, in dem Kriege, der nach Ausbruch der böhmischen Revolution in Deutschland entbrannt war, den Katholiken zu einem vollständigen Siege zu verhelfen. Es kam dem greisen Papste dabei zustatten, daß ihm in seinem jugendlichen Nepoten, dem Kardinal Ludovisi, ein Mann zur Seite stand, der, wie er selbst in der Schule der Jesuiten erzogen, nur ein Ziel kannte: die Erhöhung und Ausbreitung der Kirche. Dem sollte auch die Errichtung der Propaganda dienen, durch welche die bisher selbständigen katholischen Missionen zur Bekehrung der Ungläubigen wie der Irrgläubigen einer Zentralbehörde in Rom unterstellt wurden. Durch dieses großartige Institut erhielt das katholische Missionswesen jene geschlossene, machtvolle Einheit, die es so vorteilhaft von der Zerrissenheit der protestantischen Mission unterscheidet[1]. Das Arbeitsfeld der Propaganda war die ganze Welt: die neue, vor kaum hundert Jahren erschlossen, die den Missionären reichen Boden gewährte, die alte, zum Teil von Rom losgerissen, die eine noch größere Sorge erheischte.

Kaiser Ferdinand II., Maximilian und die Liga wurden von Gregor XV. auf das kräftigste unterstützt und ihre Siege zum Vorteil der katholischen Restauration systematisch und nach allen Richtungen hin ausgenützt. Dem Bayernherzog stand der Papst nicht nur finanziell, sondern auch diplomatisch zur Seite; er trug wesentlich dazu bei, daß Maximilian trotz der Umtriebe Spaniens die pfälzische Kurwürde zuteil wurde. Als Dank schenkte dieser dem Papst die kostbare Heidelberger Bibliothek. Seine neue Würde konnte der Bayernherzog nur in schwerem Ringen behaupten, denn es wurden von Dänemark und Schweden bis nach Venedig, von Frankreich bis Siebenbürgen und Konstantinopel die emsigsten Anstrengungen zur Bildung einer großen Koalition gemacht, welche die Wiedereinsetzung des der Reichsacht verfallenen Friedrich V. bezweckte. Nochmals verschob sich indes die Lage zugunsten der katholischen Sache, die geplante Koalition scheiterte. Zur Überraschung der Welt rüstete sich der Schwager Friedrichs V., der englische Kronprinz, zu einer Brautfahrt nach Madrid: das anglikanische England schien in ein enges Bündnis mit dem katholischen Spanien treten zu wollen. Nicht minder bedeutungsvoll war, daß es Gregor XV. gelang, den Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Spanien zu verhindern, der wegen der Veltliner Frage drohte. Er brachte eine Verständigung zwischen Paris und Madrid zustande, dergemäß die von Spanien besetzten Plätze teils bis zur endgültigen Entscheidung des Streites unter päpstlichen Sequester gestellt, teils geräumt werden sollten. Angesichts der so gründlich veränderten Lage wagten weder der

---

[1] Das erkennt auch Warneck an (Gesch. der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart[10], Berlin 1910).

König von Dänemark noch die protestantischen Stände des niedersächsischen Kreises loszuschlagen. Mansfeld, Christian von Braunschweig und der Markgraf von Baden-Durlach, die für den geächteten Pfalzgrafen Friedrich mit den Waffen eintraten, wurden durch die Liga niedergerungen. In der eroberten rechtsrheinischen Pfalz begann die katholische Restauration. Tilly verfolgte Christian nach Niedersachsen und vernichtete in der Schlacht bei Stadtlohn (6. August 1623) dessen wilde Scharen, wodurch Maximilian militärischer Herr des deutschen Nordwestens wurde. Gregor XV., der am 8. Juli 1623 starb, erlebte diesen Triumph der katholischen Sache nicht mehr. Die Restaurationsbewegung, deren Begeisterung und Schwung in seinen Breven so feurig zum Ausdruck kommt, näherte sich jetzt ihrem Höhepunkt.

Der neue Papst Urban VIII. (1623—1644) zählte erst 56 Jahre. Er stammte aus dem Hause Barberini, das er mit Gnaden überhäufte. Dem hochgebildeten Manne war die Fortführung des wissenschaftlichen und künstlerischen Mäzenats des Heiligen Stuhles Herzenssache. Das Glück, das ihm für seine Pläne in Bernini den genialsten Vertreter des Barock zur Verfügung stellte, blieb ihm als Politiker völlig versagt. Zwar beseelte ihn der beste Wille, den Frieden zwischen den rivalisierenden Häusern Bourbon und Habsburg zu fördern, um die vereinigten Kräfte beider den Protestanten und Türken entgegenzustellen; allein schon zu Beginn seines Pontifikats stiegen neue Wolken am politischen Horizont empor, die einen großen Krieg ankündigten.

Die Veltliner Frage drohte zu einem Zusammenstoß zwischen Spanien-Österreich und Frankreich zu führen. Eine weitere Enttäuschung brachte das Zerrinnen der Hoffnung auf eine Verbindung Englands mit Spanien. Die mißglückte Brautfahrt des Prinzen von Wales hatte zur Folge, daß England mit den Habsburgern brach und zur Wiedereinsetzung des pfälzischen Kurfürsten Holland, die niedersächsischen Kreisstände, Dänemark und Schweden zu gewinnen suchte.

Noch weit folgenreicher war die Wendung, die sich in Paris vollzog, wo im April 1624 Kardinal Richelieu mit der Leitung der Staatsgeschäfte betraut wurde. Mit ihm trat eine der verhängnisvollsten Gestalten der neueren Geschichte auf die Weltbühne. Von glühendem Nationalgefühl und unersättlichem Ehrgeiz erfüllt, scheute er nicht davor zurück, alles aufzubieten, um Frankreich an Stelle des Hauses Habsburg zur führenden Macht in Europa zu erheben. Daß er hierdurch die für den Fortgang der katholischen Restauration und den Schutz der Christenheit gegen die Türken unbedingt notwendige Einheit der katholischen Welt zu zerstören drohte, kümmerte ihn ebensowenig, wie daß sein Ziel nur durch Mithilfe der protestantischen Mächte erreicht werden konnte. Der kein noch so verwerfliches Mittel verschmähende Schüler Machiavellis, der Frankreichs Geschicke leitete, war entschlossen, dem vorübergehenden Nutzen

seines Vaterlandes die höheren Interessen der Kirche zu opfern. Er plante einen so allumfassenden Angriff auf die spanisch-österreichische Macht, wie ein solcher noch nie vorher entworfen worden war. Zu diesem Zwecke verbündete er sich mit Savoyen und Venedig, ließ die päpstlichen Truppen mit Gewalt aus dem Veltlin vertreiben und schloß Bündnisse mit dem calvinischen Holland und dem anglikanischen England. Zur Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen Friedrich, der den Mittelpunkt des europäischen Protestantismus bildete, unterstützte er den Dänenkönig Christian IV. und den Freibeuter Mansfeld im geheimen mit Geld und Truppen. So schien die Besiegung der Habsburger gewiß, wodurch alle Erfolge der katholischen Restauration verloren gegangen wären.

Allein der Kardinal hatte zu viel gewagt. Während sich nicht bloß der Papst, sondern auch das katholische Frankreich gegen seine Politik erhob, sah er sich zugleich durch einen neuen Aufstand der Hugenotten bedroht. Nichts ist bezeichnender für Richelieus Skrupellosigkeit als die Art und Weise, wie er sich in seiner gefährlichen Lage half. Er bewog Holland und England, ihm gegen ihre eigenen Glaubensgenossen beizustehen; nachdem sie diesen Dienst geleistet, wurden sie treulos im Stich gelassen. Auch die klugen Venezianer sahen sich vollständig getäuscht. Zur allgemeinen Überraschung einigten sich Frankreich und Spanien im März 1626 über die Veltliner Frage in dem Vertrag von Monzón. Der Kardinal hatte den Papst von den Verhandlungen ausgeschlossen, aber dieser konnte mit dem Ergebnis um so mehr zufrieden sein, weil dadurch auch die Veltliner Katholiken sichergestellt wurden. Gleichzeitig mit dieser Einigung der katholischen Großmächte verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Frankreich und England so sehr, daß ein Bruch in die Nähe rückte. Damit fielen die Voraussetzungen für das Unternehmen Christians IV. und Mansfelds. Ungenügend unterstützt, unterlagen diese 1626 der Feldherrnkunst Wallensteins und Tillys. Im folgenden Jahre wurden die kaiserlichen und ligistischen Truppen vollends Herren des nördlichen und nordöstlichen Deutschlands. Während sich dadurch die Möglichkeit einer Ausdehnung der katholischen Restauration auch über diese Teile des Reiches eröffnete, besserten sich die Aussichten für die katholische Sache noch nach einer andern Seite.

Es gelang Urban VIII. nach Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England, die geeinten katholischen Großmächte für einen Angriff auf das Inselreich zu gewinnen, über den 1628 lebhaft zwischen Paris und Madrid verhandelt wurde. Als Ludwig XIII. im Oktober dieses Jahres La Rochelle, die feste Burg der Hugenotten, erobert hatte, lag es in seiner Macht, auch in Frankreich die Glaubenseinheit wieder völlig herzustellen. Man erwartete dies in Rom. Noch größere Hoffnungen erweckte die Niederlage, welche der Protestantismus in Norddeutschland erlitten hatte. Der



Augenblick schien gekommen, um die unter entscheidender Mitwirkung der Nuntien zu Wien und Köln in den österreichischen Landen wie im Reiche weit vorgeschrittene katholische Restauration durch einen großen Schlag zu beendigen. Aus dem Gefühl des errungenen Sieges entsprang das Restitutionsedikt, durch welches den Katholiken alles das zurückerstattet werden sollte, was die Protestanten ihnen seit dem Passauer Vertrag widerrechtlich entrissen hatten.

So war der Protestantismus im Jahre 1628 in Frankreich, England und Deutschland auf das schwerste bedroht. Seine Rettung verdankte er nicht eigener Kraft, sondern dem Umstand, daß die katholische Welt nicht einig blieb[1]. Vor allem hätte das Einverständnis zwischen Frankreich und Spanien nicht gestört werden dürfen. Das würde aber den Verzicht Richelieus auf seine Pläne zur Niederwerfung der Habsburger erfordert haben. Der Kardinal wollte hiervon nichts wissen; nach wie vor war er zur Verfolgung seiner imperialistischen Ziele entschlossen. Um für sie freie Hand zu haben, begnügte er sich mit der Niederzwingung der Hugenotten als politischer Partei: ihre freie Religionsübung tastete er nicht an. 1629 schloß er mit England Frieden, wobei er ausdrücklich auf ein Eintreten für die Interessen der dortigen Katholiken verzichtete. Noch bitterer sollten die Anhänger des alten Glaubens in Deutschland die skrupellose Politik des Kardinals empfinden, der alles tat, um den Krieg nicht erlöschen zu lassen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Bundesgenosse Gustav Adolfs, der Mann, der selbst die Türken zum Angriff auf den Kaiser ermunterte, die Hauptschuld daran trägt, daß die volle Durchführung der katholischen Restauration in Deutschland scheiterte und die nördlichen Teile des Reiches im großen und ganzen protestantisch blieben. Einer der hervorragendsten deutschen Historiker urteilt mit Recht, daß von allen Nichtprotestanten keiner dem Protestantismus so viel genützt hat wie der große französische Realpolitiker im Purpurgewande[2].

---

[1] Siehe Ranke, Päpste II⁶ 328, der meint, wenn der Katholizismus einmütig geblieben wäre, so sehe man nicht recht, wie das germanische nördliche Deutschland ihm auf die Länge hätte widerstehen können. Ähnlich urteilt Maynard (IV 4).

[2] Siehe Ranke, Französische Gesch. II² 514 f. Vgl. ferner Stieve, Abhandlungen 207; Voßler, Racine, München 1926, 43 f; Mommsen, Richelieu 33 und Schnitzer 249, der zutreffend bemerkt: ‚Hat Richelieu mit P. Joseph die Erstarkung des deutschen Protestantismus auch nicht gewollt, so hat er sie doch tatsächlich verschuldet.‘ Kaser (Das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation von 1517 bis 1660, in L. M. Hartmanns Weltgesch. VI 1, Stuttgart-Gotha 1922) schreibt S. 197: ‚Der Staatsmann ist in Richelieu stärker gewesen als der Priester. Die ganze protestantische Welt hat er gegen Habsburg aufzubieten gesucht, dieser Vormacht des Papismus schließlich mehr Schaden getan als ein protestantischer Herrscher.‘ Von französischen Historikern hat sich namentlich Maynard

Während über diesen Punkt Einmütigkeit unter den Geschichtsforschern besteht, gehen noch immer die Ansichten darüber sehr auseinander, ob Urban VIII. in dem unter den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges sich steigernden politischen Wirrsal immer die richtige Stellung gegenüber den rivalisierenden katholischen Großmächten eingenommen habe. Ist ihm die Schuld zuzumessen, daß er die Beziehungen Richelieus zu den Protestanten tatsächlich kaum stark beeinflußte und durch mangelnde finanzielle Beihilfe an Kaiser und Liga den Habsburgern ebensosehr schadete, wie er der französischen Politik in die Hände arbeitete?[1]

Klärung in diesen schon von den Zeitgenossen verschieden beantworteten Fragen kann nur durch eingehende Schilderung seines ganzen Pontifikats geschaffen werden. Indessen haben neuere Forschungen für einzelne Abschnitte bereits die Grundlinien seiner Politik erhellt und viele falsche Ansichten beseitigt. Die Behauptung der Spanier, der Papst habe der Schädigung der katholischen Religion in Deutschland teilnahmslos zugeschaut, hat sich als eine Verleumdung erwiesen. Von allen Feinden, die Gustav Adolf hatte, war Urban VIII., wenn nicht der gefährlichste, so doch der unversöhnlichste. Trotz seiner Sympathien für Frankreich hat er sich mit den protestantischen Bündnissen Richelieus keineswegs abgefunden, sondern solche Verbindungen, sobald sie zu seiner Kenntnis kamen, verurteilt und sich bemüht, sie aufzulösen. Um Gustav Adolfs Erhebung auf den polnischen Thron zu verhindern, setzte er 1632 alle seine Diplomaten in Bewegung[2]. Ebenso kann nicht bezweifelt werden, daß er in vollem Bewußtsein seiner Pflichten als allgemeiner Vater der Christenheit eine unparteiische Haltung gegenüber den rivalisierenden katholischen Großmächten einzunehmen und dieselben auszusöhnen versucht hat. Trotz aller Mißerfolge wurde die päpstliche Diplomatie nicht müde, zwischen Frankreich und den Habsburgern Verhandlungen über einen Ausgleich der Interessen anzubahnen, und wenn der Faden abriß, ihn gleich wieder anzuknüpfen[3].

Dank hat der Heilige Stuhl freilich dafür von keiner Seite geerntet. Im Gegenteil, weil der Papst stets die allgemeinen Interessen im Auge behielt und sich bemühte, seiner hohen Stellung entsprechend über den Parteien zu bleiben, ward er allen verdächtig. Man wollte keinen unparteiischen Ver-

---

(IV 2 f) sehr scharf über den durch die machiavellistische Politik Richelieus der katholischen Restauration zugefügten Schaden ausgesprochen. Vgl. auch De Meaux, Luttes relig. II 373 f u. 416.

[1] So formuliert G. Wolf in seiner Besprechung von Lemans Werk Urbain VIII et la rivalité de la France et de la maison d'Autriche de 1631 à 1635 (Lille 1920) in der Zeitschr. für Kirchengesch. XLIV (1925) 139 f die Frage, wobei er betont, daß solches zwar der Erfolg, aber sicher nicht das Ziel der Politik Urbans VIII. gewesen sei.

[2] Vgl. Leman 122 f.

[3] Ebd. v—vi. Vgl. unsere Ausführungen im Anhang Nr 57—60.

mittler, sondern einen unbedingt folgsamen Bundesgenossen. In Madrid und Wien war man mit dem Papst um so unzufriedener, weil man dort auf eine Fortdauer der überreichen Hilfe rechnete, die namentlich Gregor XV. gewährt hatte. Allein die Sachlage war jetzt eine ganz andere. Wenn auch die religiösen Momente, welche der ersten Periode des Dreißigjährigen Krieges als einem Kampfe gegen die Protestanten seine Signatur gegeben, noch immer stark einwirkten, so traten sie doch mehr und mehr in den Hintergrund. War von Anfang an bei den Söldnern nicht das Bekenntnis die Hauptsache gewesen, für welches sie fochten, so daß sich in allen Heeren Katholiken und Protestanten nebeneinander fanden, so nahmen mit der Zeit die katholischen Feldherren immer mehr auch protestantische Offiziere und Soldaten unter ihre Fahnen[1]. Der Krieg, in dem sich seit seinem Beginn Besitz- und Machtfragen mit religiösen Interessen vermischt hatten, erhielt in seinem weiteren Verlaufe einen vorwiegend politischen Charakter und gestaltete sich zu einer machtpolitischen europäischen Auseinandersetzung größten Stiles[2].

Richelieu bemühte sich, den Krieg als einen rein staatlichen Interessenstreit hinzustellen, wobei er darauf verweisen konnte, daß Spanien trotz seines so sehr zur Schau getragenen religiösen Eifers die Hugenotten in Frankreich unterstützte[3]. Philipp IV. und Ferdinand II. erklärten den Kampf für einen reinen Religionskrieg. Urban VIII. lehnte eine solche Unterscheidung ab. Um den Papst zur Unterstützung der katholischen Fürsten Deutschlands zu bewegen, genügt es, schrieb im Frühjahr 1632 der Staatssekretär Kardinal Barberini an den Wiener Nuntius, zu wissen, daß die katholische Religion in Gefahr ist; es kommt wenig darauf an, ob der Krieg mehr aus religiösen oder aus staatlichen Gründen entspringt[4]. Aber bei der unentwirrbaren Verflechtung politischer und kirchlicher Interessen mußte jede politische Veränderung sich auch auf religiösem Gebiete auswirken. Urban VIII. verkannte dies nicht, aber er hat unzweifelhaft, ebenso wie viele Katholiken Deutschlands, die durch Gustav Adolfs Eingreifen entstandene Gefahr stark unterschätzt. Er irrte gleichfalls, wenn er die Verbindung Bayerns mit Frankreich auch deshalb förderte, weil er dadurch Richelieu von dem Bunde mit den deutschen Protestanten abzuziehen hoffte.

Der französische Kardinal verstand es meisterhaft, den Papst in seine Netze zu verstricken, ihn über seine Absichten zu täuschen und in Illu-

---

[1] Siehe Klopp, Gesch. Ostfrieslands II 441, und: Das Restitutionsedikt im nordwestlichen Deutschland, Göttingen 1860, 84. Vgl. Hurter, Zur Gesch. Wallensteins 69.

[2] Vgl. Stegemann, Der Kampf um den Rhein, Berlin 1925, 214.

[3] Siehe die *Relation des Staatssekretariats von 1631 in Vat. 6929, Vatik. Bibliothek; vgl. Lämmer, Analecta 38 f.

[4] *Cifra vom 24. April 1632, Nunziat. di Germania 123, p. 124, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. Pieper in den Hist.-polit. Blättern XCIV 476.

sionen hinzuhalten. Vor allem wußte er die in Rom herrschende Furcht vor einer Umklammerung und Erdrückung durch die Spanier immer wieder zu beleben.

Von jeher war es die natürliche Neigung der Päpste, sich auf die Seite der schwächeren Macht gegen die stärkere zu stellen. Da dem spanischen König mehr als die Hälfte Italiens gehörte, war er in weltlicher und kirchlich-politischer Beziehung dem Heiligen Stuhl gegenüber einigermaßen in die Stellung der Kaiser des 12. und 13. Jahrhunderts gerückt. Bei dem erdrückenden Übergewicht an Landbesitz in Italien und den weitgehenden staatskirchlichen Ansprüchen Spaniens mußte sich der Papst nach einem Gegengewicht umsehen, das seine Freiheit und Selbständigkeit als Oberhaupt der Kirche sicherstellte. Diese Lage hat Richelieu nach Kräften ausgenützt. Seiner Geschicklichkeit entsprach das Ungeschick der spanischen und kaiserlichen Staatsmänner und deren beleidigendes Verhalten gegen den Heiligen Stuhl, den sie wiederholt in kleinlicher Weise reizten. Die hieraus entspringenden Streitigkeiten, der sehr mißliche Zustand der päpstlichen Finanzen und die Verschleuderung der Gelder auf kaiserlicher Seite[1] erklären die Zurückhaltung Urbans gegenüber den beständigen Gesuchen Ferdinands II. um Geldhilfe. Die päpstliche Unterstützung entsprach unzweifelhaft nicht den gewaltigen Bedürfnissen; sie war aber doch größer, als gewöhnlich angenommen wird[2]. Wenn der Papst nicht mehr bewilligte, so konnte er dafür mit Recht anführen, daß neben Hungersnot und Pest die durch den Mantuaner Erbfolgekrieg hervorgerufenen Verteidigungsmaßregeln seine Kasse erschöpft hätten.

Es war verhängnisvoll, daß sich Ferdinand II. durch Philipp IV. in die oberitalienischen Kriegswirren verwickeln ließ, die gerade in dem Augenblick, als der katholischen Restauration in Deutschland der Enderfolg winkte, die katholischen Großmächte in den schärfsten Gegensatz brachten[3]. Die weitere Ausdehnung der habsburgischen Machtsphäre in Italien, um die es sich handelte, schien wie für Frankreich, so auch für die italienischen Staaten und namentlich für den Heiligen Stuhl unerträglich. Die gewaltigen kriegerischen Erfolge des Kaisers in Deutschland und drohende Äußerungen im kaiserlichen Lager hatten die in Rom nie erloschene und durch mannigfache Eingriffe in kirchliche Angelegenheiten genährte Besorgnis vor einem spanisch-kaiserlichen Cäsaropapismus neu entfacht. Diese Furcht war in erster Linie entscheidend für das Verhalten Urbans VIII. Dem Kirchenstaat galt seine Sorge erst in zweiter Linie. Die Behauptung, daß der Papst das weltliche Interesse höher

---

[1] Bereits 1624 erschollen hierüber Klagen; s. Duhr II 2, 699.

[2] Siehe Pieper a. a. O. 480.

[3] Vgl. Russo, La politica del Vaticano 28 und P. Negri, La guerra per la successione di Mantova, Prato 1924, 2.

als das geistliche gestellt, ist irrig. Gewiß legte Urban VIII. sehr großen Wert auf die Erhaltung des Kirchenstaates und die Freiheit Italiens. Aber diese weltliche Rücksicht hing auf das engste zusammen mit seinem berechtigten Streben nach Erhaltung der Freiheit des Heiligen Stuhles, welche durch den Kirchenstaat gesichert werden sollte[1].

Die Schicksale seiner Vorgänger hatten Urban VIII. so deutlich gezeigt, welche Gefahren für die Kirche die Vorherrschaft der Spanier auf der Apenninischen Halbinsel in sich barg, daß seine Stellung gegen die Festsetzung der Kaiserlichen in Mantua von vornherein gegeben war. Die von der spanisch-habsburgischen Macht drohende Gefahr lag so offen zutage, daß Gustav Adolf in einer Unterredung mit dem französischen Gesandten, dem Marquis de Brézé, im Februar 1632 bemerken konnte, ohne sein Eingreifen würde der Papst Kaplan der Spanier sein[2]. Allein — und darin lag das Verhängnisvolle der Situation — gerade in dem Augenblick einer sehr starken Spannung zwischen dem Heiligen Stuhl und den Habsburgern bedrohte als deren gefährlichster Feind der Schwedenkönig mit den kaiserlichen auch die katholischen Interessen in Deutschland auf das empfindlichste. In Rom hat man dies nicht verkannt. Die eindringlichsten Mahnungen ergingen von dort sowohl zu Lebzeiten Gustav Adolfs wie auch nach dessen Tode an das Pariser Kabinett, um die Auflösung des französisch-schwedischen Bündnisses herbeizuführen. Aber sie begegneten an der Seine tauben Ohren. Auf die von Spanien geforderte Exkommunikation des mit den Protestanten verbündeten französischen Königs konnte sich nach den mit England und jüngst noch mit Venedig gemachten bitteren Erfahrungen Urban VIII. nicht einlassen, und das um so weniger, weil er die bereits im Juni 1628 ausgesprochene Drohung Richelieus kannte, wenn der Papst sich zum Kaplan Spaniens erniedrige, dann werde Frankreich sich von Rom lossagen. Diese Drohung hat auch mitgewirkt, daß Urban seinen Beitritt zu der von Spanien und dem Kaiser geplanten Liga aller katholischen Staaten ablehnte. Entscheidend war, daß dieses Bündnis nicht allein der Zurückdrängung des protestantischen Schwedenkönigs dienen sollte, sondern auch den politischen Zielen der Habsburger gegen Frankreich, wozu der Papst als Oberhaupt der Kirche (padre comune) sich nicht hergeben wollte[3]. Aus dem gleichen Grunde hatte er sich auch 1629 auf die von Frankreich vorgeschlagene Liga nicht eingelassen.

---

[1] Vgl. De Meaux, Luttes relig. II 427. Auch Negri, der sehr stark die ‚preoccupazioni d'indole temporale e perciò strettamente nazionali o italiane' betont, sagt doch, daß sie ‚più o meno inconsciamente' auf Urban VIII. einwirkten; s. Nuova Riv. stor. V (1922) 185.

[2] Siehe Depesche des M. de Brézé vom 14. Februar 1632 bei Laugel, Gustav-Adolphe et Richelieu 408. Vgl. auch Pufendorf, De rebus Suecicis II 62.

[3] Siehe Pieper a. a. O. 481.

Als der Tod Gustav Adolf, den gefährlichsten Gegner der katholischen Sache, hinweggerafft hatte, beharrte Richelieu dennoch bei dem Bunde mit Schweden. Alle Mahnungen des Papstes, ihn hiervon abzubringen, hatten keinen Erfolg: in Paris hielt man es für vorteilhafter, den Krieg durch die verbündeten Schweden und die deutschen Protestanten fortsetzen zu lassen. Urban VIII. ließ sich dadurch in seinen Bemühungen, dem Kampf ein Ende zu machen, nicht beirren. Nachdem Richelieu angesichts der Erfolge des Kaisers 1635 den bisher durch seine protestantischen Verbündeten verdeckt geführten Krieg gegen die österreichisch-spanische Macht in einen offenen verwandelt hatte, verdoppelte der Papst seine Bemühungen für eine Aussöhnung der katholischen Großmächte. Dringender denn je ertönte aus dem Munde der päpstlichen Nuntien der Ruf: Friede, Friede![1] Allein Richelieu wie sein Nachfolger Mazarin beharrten dabei, unbekümmert um die Schädigung und Hemmung der katholischen Restauration, die Kriegsflamme zu schüren und die religiöse Zerklüftung des in ein Blutmeer getauchten Deutschlands zu erhalten.

Es liegt eine gewaltige Tragik darin, daß zwei Kardinäle der römischen Kirche entscheidend dazu beitrugen, ihr den Enderfolg eines fast hundertjährigen Ringens zu entreißen, und daß diese weltgeschichtliche Wendung von dem Urban VIII. so teuren Frankreich ausging, für dessen Wohl Sixtus V. sein Leben geopfert hatte.

Die Einleitung einer von allen religiösen Rücksichten freien Machtpolitik hatte nicht bloß die Lähmung und das schließliche Scheitern der katholischen Restauration in Deutschland zur Folge. Bisher war dem Heiligen Stuhl noch einigermaßen die zentrale Stellung geblieben, die er in den großen Jahrhunderten des Mittelalters innegehabt, indem er nicht allein in moralisch-religiöser, sondern auch in politisch-diplomatischer Beziehung den einigenden Mittelpunkt der Nationen bildete. Diese bereits durch die Glaubensspaltung tief erschütterte Weltstellung hat der ebenso geniale wie verschlagene Staatsmann, der Frankreich zur ersten Macht Europas und zum Hort des Absolutismus erhob, zugrunde gerichtet. Er fand gelehrige Schüler: fortan wurde auch die Politik der andern katholischen Großmächte nach rein weltlichen Rücksichten geführt.

Faßt man die mannigfachen Mißerfolge Urbans ins Auge, so kann es nicht überraschen, daß man ihn einen der unglücklichsten Päpste genannt hat. Eine umfassende Würdigung seines Pontifikats zeigt indessen, daß ihm doch auch beträchtliche Erfolge beschieden waren. Diese wurden ihm nicht als Diplomaten, nicht als weltlichem Herrscher, sondern als Vater der Christen-

---

[1] Siehe Schnitzer 250.

heit zuteil[1]. Mußte er es auch erleben, daß die katholische Restauration in Deutschland scheiterte, so konnte er doch die religiöse Erneuerungsbewegung in andern katholischen Ländern glücklich fördern. Die Kraft dieser Bewegung war noch keineswegs erschöpft. In Frankreich brachte sie einen Vinzenz von Paul und auch in andern Ländern selbstlose Apostel hervor, namentlich solche, welche die Kreuzesreligion in den fernsten Weltteilen verkündeten. Es ist ein tröstliches Schauspiel, daß, während die europäische Christenheit durch blutige Kriege zerfleischt und verwüstet wurde, das Weltapostolat unter Urban VIII. in Asien, Afrika und Amerika, von ihm selbst aufs eifrigste und nachhaltigste gefördert, seine Schwingen immer weiter ausbreitete.

[1] Darauf macht Ott in der Catholic Encyclop. XV 220 aufmerksam.

Erstes Buch.

Gregor XV. 1621–1623.

heit zuteil[1]. Mußte er es auch erleben, daß die katholische Restauration in Deutschland scheiterte, so konnte er doch die religiöse Erneuerungsbewegung in andern katholischen Ländern glücklich fördern. Die Kraft dieser Bewegung war noch keineswegs erschöpft. In Frankreich brachte sie einen Vinzenz von Paul und auch in andern Ländern selbstlose Apostel hervor, namentlich solche, welche die Kreuzesreligion in den fernsten Weltteilen verkündeten. Es ist ein tröstliches Schauspiel, daß, während die europäische Christenheit durch blutige Kriege zerfleischt und verwüstet wurde, das Weltapostolat unter Urban VIII. in Asien, Afrika und Amerika, von ihm selbst aufs eifrigste und nachhaltigste gefördert, seine Schwingen immer weiter ausbreitete.

[1] Darauf macht Ott in der Catholic Encyclop. XV 220 aufmerksam.

Erstes Buch.

Gregor XV. 1621–1623.

I. Wahl, Vorleben und Charakter Gregors XV. Die Ludovisi.

Während der sechzehnjährigen Regierung Pauls V. hatte sich die Zusammensetzung des Heiligen Kollegiums wesentlich verändert. Von den älteren Kardinälen waren nur mehr die durch Sixtus V. ernannten durch 5 einigermaßen vertreten[1]. Die Kardinäle Klemens' VIII. waren auf 17 zusammengeschmolzen, während die Zahl der von Paul V. Erhobenen 46 betrug. Allein von diesen 70 Mitgliedern des obersten Senats der Kirche waren es nur 52, die rechtzeitig in Rom erscheinen konnten. An der Wahlhandlung nahm von den 5 französischen Kardinälen keiner, von den 4 deutschen nur Madruzzo[2] und von den 5 Spaniern nur Zappata und Borja teil[3].

[1] Außerdem lebte noch je ein Kardinal Gregors XIII. (Fr. Sforza) und Gregors XIV. (Od. Farnese); s. *Informatione distinta dello stato, numero e qualità de cardinali che si trovano nel s. collegio sino questo giorno 28 Gennaio 1621 fatta da Msgr. Ab. Cornaro, chierico di Camera in Roma (1623 wurde Fed. Cornaro Bischof von Bergamo, 1626 Kardinal), Cod. C. 20 des Archivs Boncompagni zu Rom. Aus der *Risposta dell' oracolo cortegiano a signori cardinali nella sede vacante di Paolo V im Cod. CCCCXI der Bibl. von S. Croce in Gerusalemme, die sich auch im Cod. I^b 55 p. 291 f der Bibl. der Serviten zu Innsbruck findet, hat Lämmer (Zur Kirchengesch. 21) fünf Probestrophen auf Bellarmin, Dietrichstein, Borromeo, Barberini und Medici mitgeteilt. Es seien noch folgende notiert:

Aldobrandino — fu troppo imperioso il tuo dominio.
Delfino — non vuol S. Pietro a Marco star vicino.
Zapata — la nation ti toglie la giornata.
Doria — tu sei mezzo Spagnuolo s' hai memoria.
Araceli — ne Scipio ne i Spagnuoli hai tra fedeli.
Rochefaucauld — Monsieur sei francese e non si puo.
Rivarola — Romagna fa che non ne sia parola.
Borgia — non che alcun duca Valentino risorga.
Camporeo — domandane a Pasquino et a Marforio.
Roma — io so che Roma non conosce Roma.

[2] Ferdinand II. hatte gleich auf die erste Nachricht von der Erkrankung Pauls V. die Kardinäle Dietrichstein und Zollern nach Rom beordert und ersteren beauftragt, die Notwendigkeit der Fortdauer der päpstlichen Hilfsgelder vorzustellen; allein keiner der beiden Kardinäle traf rechtzeitig in Rom ein; doch kannte der Vertreter des Kaisers in Rom, Fürst Savelli, die Sachlage genügend, um auch ohne präzise Aufträge mit dem spanischen Botschafter Albuquerque die Partei Borgheses zu ergreifen und Madruzzo daran zu erinnern, daß das Interesse des Kaisers und des Katholischen Königs die Unterstützung Camporis erfordere; s. Wahrmund, Ausschließungsrecht 122 270 f.

[3] Anfangs hatte man auf ca 60 Wähler gerechnet; s. die *Abhandlung über das Kardinalskollegium im Cod. I^b 55 p. 303 der Bibl. der Serviten zu Innsbruck. Die A. 1 zitierte *Informatione des Cornaro vom 28. Januar 1621 rechnet nur noch mit 55.

Der Einfluß der katholischen Großmächte mußte unter diesen Umständen bedeutend abnehmen. Das spanische Kabinett, dessen Interessen mit denen des Kaisers identisch waren, setzte große Hoffnungen auf seine Verbindung mit dem Kardinal Borghese, welche der Kardinal Cennini eingeleitet hatte. Der vertraute Freund Borgheses, Kardinal Pietro Campori, der einst mit Cesare Speciani in Spanien und Deutschland geweilt hatte, war den Kabinetten von Wien und Madrid durchaus genehm. Auch die von Spanien nominierten Ludovisi, Aquino, Cobelluzio und Millini gehörten zur Partei des Nepoten Pauls V. Ausgeschlossen wurden von seiten des Katholischen Königs Ginnasio und Galamina[1]. Kandidat Frankreichs war Kardinal Aquino[2]. Da mit dem baldigen Ableben dieses Kirchenfürsten gerechnet werden mußte, bemühte sich der französische Botschafter, der Marschall d'Estrées, genannt Marquis de Coeuvres, in Verbindung mit dem Vertreter Savoyens eifrig für die auch von Pietro Aldobrandini gewünschte Wahl des Kardinals Alessandro Ludovisi, wobei ein junger Römer namens Domenico Cecchini wichtige Dienste leistete[3].

Während die Kardinäle Sforza, Farnese, Medici und Este anfangs für sich dastanden, zerfielen die übrigen in drei Parteien[4]. Die kleinste war diejenige Montaltos, welche höchstens über 6 Stimmen und auch über diese nicht ganz verfügte[5]. Auch Kardinal Aldobrandini, der Führer der zweiten Partei, konnte nicht unbedingt auf die 13 Kardinäle seines Oheims Klemens VIII. rechnen. Fest zu ihm standen nur 9: Bandini, Cesi, Bevilacqua, Bellarmin, Deti, Ginnasio, Delfino, Sannesio und Pio[6].

Die stärkste Partei war die Borgheses: zu ihr gehörten Barberini, Millini, Lante, Leni, Tonti, Verallo, Carafa, Rivarola, Filonardi, Serra, Galamina, Centini, Crescenzi, Ubaldini, Muti, Savelli, Ludovisi, Aquino, Campori, Bentivoglio, Priuli, Cobelluzio, Valiero, Roma, Ghirardi, Scaglia, Pignatelli, Capponi und Orsini. Der Kardinalnepot des verstorbenen Papstes

---

[1] Vgl. Petrucelli della Gattina III 9 35.

[2] So berichtet Estrées in seiner Relation du conclave, où fut élu Grégoire XV (s. l. et a.), neugedruckt bei Petitot, Mém. 2. Serie XVI 362.

[3] Siehe *Vita e successi del card. Cecchini descritta da lui medesimo im Cod. 39 D. 17 p. 31 f, Bibl. Corsini zu Rom. Vgl. Siri V 253.

[4] Vgl. für das Folgende die S. 27 A. 1 zitierte *Informatione des Cornaro und die Relation in den Conclavi I 375.

[5] Es befanden sich nämlich darunter, wie Cornaro in seiner *Informatione a. a. O. ausführt, tre pretendenti al papato, die nur mit Reserve vorgehen würden. Außerdem glaubte Cornaro, daß Borromeo sich nicht gegen die Spanier erklären werde, besonders da auch er in qualche predicamento sei.

[6] Von den übrigen Kardinälen der Partei Aldobrandinis bemerkt Cornaro in der *Informatione: Zappata, Madruccio e Doria vanno con la fattione Spagnola, Peretti con Montalto et Este vuol esser libero all' inclusione et esclusione di chi piacerà a lui (a. a. O.).

war jedoch dieser 29 Stimmen keineswegs sicher, denn es fehlte in seiner Partei nicht an Unzufriedenen[1]. Als spanisch gesinnt galten außer Zappata und Borja noch Madruzzo, Sforza, Sauli, Doria, Este, Carafa, Aquino, Tonti, Roma und Orsini. Eine besondere Gruppe bildeten die Florentiner (Medici, Monte, Barberini, Capponi, Ubaldini und Bandini), eine andere die streng kirchlich Gesinnten, zu welchen von den Abwesenden Borromeo, Dietrichstein und Sourdis, von den Anwesenden Bellarmin, Galamina, Orsini und Cobelluzio gerechnet wurden[2].

Als Kandidaten für die höchste Würde wurden wie gewöhnlich zahlreiche Namen genannt: so von den Kardinälen Sixtus' V.: Sauli, Giustiniani und Monte; von denen Klemens' VIII.: Bandini, Ginnasio und Madruzzo; endlich von denen Pauls V.: Millini, Carafa, Galamina, Centini, Ludovisi, Aquino, Campori und Cobelluzio[3]. Bei näherer Betrachtung zeigte sich indessen, daß in Wirklichkeit nur wenige der Genannten auf einen Erfolg rechnen konnten[4]. Von

---

[1] Siehe Conclavi I 375; Cornaro, *Informatione a. a. O. und betreffs der malcontenti die Angaben in der nächsten Anmerkung. Bibl. der Serviten zu Innsbruck.

[2] *Vi sono alcuni che nelli passati conclavi si sono chiamati li spirituali: Borromeo, Bellarmino, Dietrichstein, Sourdi, Araceli, Orsino, S. Susanna. Questi sono gli cardinali, che in qualche modo s' uniscono in fattioni. Hora si devono notare in genere gli contrarii loro et prima si dice che alla fattione nova per propria imputatione suol essere contrario il collegio vecchio. Alla fattione di Montalto sarà tam poco amica l' Aldobrandina. All' Aldobrandina poco amorevole la di Montalto et inimica la di Borghese. Alla Borghese sarà contraria l' Aldobrandina et forsi anco non saranno totalmente sott' una squadra gli cardinali che di Borghesi si chiamano malcontenti: Tonti, Serra, Crescentio, Ubaldino, Filonardi, Capponi, Orsino ne tam poco la Fiorentina gli sarà molt' amico. Cod. I^{b} 55 p. 304 der Bibl. der Serviten zu Innsbruck.

[3] Siehe Cornaros *Informatione a. a. O. und die *Avvisi vom 30. Januar und 1. Februar 1621, Urb. 1089 B, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe Cornaros *Informatione vom 28. Januar 1621, Cod. C. 20, Archiv Boncompagni zu Rom, und den im Anhang Nr 1 aus der Bibl. der Serviten zu Innsbruck abgedruckten *Bericht. Ein im Archiv Boncompagni zu Rom im Cod. C. 20 befindlicher *Discorso de cardinali papabili nella sede vacante di Paolo V l' a. 1621 geht die einzelnen Kardinäle durch, wobei viel unkontrollierbares Gerede mitgeteilt wird. Von Interesse ist nur Folgendes: Der ungenannte Verfasser, obwohl kein Freund der Jesuiten, bemerkt über Bellarmin, dieser würde Aussicht haben, se non fosse sordo e Giesuita. È anco tanto semplice e buono che si dubitarebbe d' un Papa Celestino. Betreffs Ludovisis wird hier bemerkt: Ludovisio non crede che resti altro che Ludovisio, al quale s' oppone che non sia conosciuto e che li suoi pensieri non si penetrino bene, forse vogliono dire che sia Bolognese, ma del certo l' esser vissuto tant' anni in questa corte et nella minor fortuna, nella quale si scoprono meglio li costumi e li vitii, ha dato saggio di contrario. Vi è chi dice che sia da puoco; questo ancora non ha molto bon fondamento, perchè l' auditorato di Rota esercitò con molta esperienza et il negotio di Savoia ha fatto conoscere che sa trattare co' principi ancora. . . . Una sol cosa li potrà dar fastidio: il riveder Roma piena di Bolognesi superbi, im-

den acht paulinischen Kardinälen hatten eigentlich nur Ludovisi und Aquino ernstliche Aussichten durchzudringen. Am meisten sprach man von Ludovisi[1]. Der von den Spaniern stark begünstigte Liebling Borgheses, Kardinal Campori, war bei vielen Anhängern des Nepoten, ebenso wie bei den streng kirchlich Gesinnten, nicht beliebt; er hatte namentlich mit der Gegnerschaft Orsinis zu rechnen. Dazu kam, daß der französische Botschafter mit Aldobrandini die Ausschließung Camporis verabredet hatte[2]. Die Aussichten der Kardinäle Klemens' VIII. waren, weil Borghese ihnen durchaus widerstrebte, fast gleich Null; man hielt es höchstens für möglich, daß der Nepot Pauls V. mit Rücksicht auf Spanien sich für Madruzzo entscheiden könne. Größere Wahrscheinlichkeit schien dafür zu sprechen, daß Borghese einen der Kardinäle Sixtus' V. annehmen würde, wenn keiner der seinigen durchzudringen vermöge. Man glaubte, daß er in diesem Falle eher für Giustiniani als für Sauli oder Monte einzutreten geneigt sei[3]. Allein Giustiniani, den der spanische Botschafter gelten ließ und den Montalto begünstigte, war Sauli und vielen andern Kardinälen, namentlich den Genuesen Rivarola und Serra, nicht genehm. So berichtet der mantuanische Gesandte am 30. Januar 1621; er meint, wie ungewöhnlich es auch sei, daß man einen Papst aus den Kardinälen seines unmittelbaren Vorgängers nehme, so wäre doch die Erhebung Ludovisis möglich, der viele, um nicht zu sagen alle erforderlichen Eigenschaften besitze[4]. Nach einem Bericht dieses Gesandten vom 6. Februar standen damals bei den Kurialen noch immer die gleichen papabili im Vordergrunde[5]. Ein von demselben Tage datiertes Schreiben des Jacomo Cohelli sagt, von allen in Betracht kommenden Persönlichkeiten habe Ludovisi die meiste Aussicht, die Tiara zu erhalten[6].

Der eigentliche Kandidat Borgheses blieb Campori, obwohl von dessen Anhängern viele widerstrebten[7]. Er gewann für dessen von dem spanischen

---

periosi et sopra modo insolenti. Questi machierono il pontificato santissimo di Gregorio XIII.

[1] *Ludovisio è in concetto di signore molto buono e piacevole. I Spagnoli lo portano e Borghese non ha occasione alcuna di difidar di lui, anzi mostra d' inclinarsi assai et per esser vecchio et non molto sano, si crede sia soggetto molto facile a riuscire et la corte sin adesso ne parla più di nessun altro. Informatione des Cornaro im Cod. C. 20 des Archivs Boncompagni zu Rom.

[2] Daß die heftigen gegen Campori gerichteten Anschuldigungen seiner politischen Gegner nicht begründet waren, zeigt der Verfasser der Biografia del card. Campori (Modena 1878) 19 29 ff.

[3] Siehe Cornaros *Informatione a. a. O. und im Anhang Nr 1 den *Bericht über die papabili, Bibl. der Serviten zu Innsbruck.

[4] Siehe das *Schreiben des Fabrizio Aragona vom 30. Januar 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[5] Siehe den *Bericht des F. Aragona vom 6. Februar 1621, a. a. O.

[6] Siehe Arch. Rom. X 293.

[7] Cornaro bemerkt in der *Informatione vom 28. Januar 1621: Campori è il

Botschafter Albuquerque unterstützte Erhebung Zappata, Este, Montalto, Farnese und Medici. Gegen diese Kandidatur arbeiteten vor allem Orsini, Ubaldini, Pio, Bevilacqua, Tonti, Crescenzi und Filonardi, außerdem Aldobrandini, der Ludovisis Erhebung wünschte, und der französische Gesandte, dem sich Kardinal Bonsi anschloß[1].

Das Verhältnis der Parteien vereinfachte sich daher. Auf der einen Seite stand der mit dem spanischen Botschafter verbundene Borghese mit Montalto, Este, Medici und Farnese, auf der andern Seite der durch den französischen Botschafter unterstützte Aldobrandini mit Ubaldini und Orsini[2]. Die stärkste Partei blieb unzweifelhaft die Borgheses; es schien, daß ohne sie keine Wahl vollzogen werden könne. Manche berechneten, daß Borghese sogar über einige Stimmen mehr als die erforderliche Zweidrittelsmajorität verfüge[3]. In der Tat fühlte sich Borghese anfangs seines Erfolges so sicher, daß er sich wenig um die Gegenanstalten der Feinde Camporis bekümmerte[4].

Der Eifer, den Orsini für die Ausschließung Camporis entfaltete, hätte nicht größer sein können. Er sah in ihm einen alten Feind seiner Familie, der ihn durch bissige Bemerkungen persönlich tief verletzt hatte. Der Kardinäle

---

prediletto di Borghese e se fosse possibile vorrebbe far ogni cosa per lui, ma con questa ultima promotione [vgl. unsere Angaben Bd XII 240 f], nella quale sono entrati molti soggetti protetti di lui e si può dire fatta a posta per lui, invece di giovarle gli ha pregiudicato assai, perchè essendosi scoperta la intentione e mira di Borghese, molte creature del med^{mo} Borghese si dichiavano di non volerlo in alcuna maniera e credesi che li sarà fatta l'esclusione a posta da Orsino, da Aldobrandino e dalli Francesi. Cod. C. 20 des Archivs Boncompagni zu Rom.

[1] Vgl. neben dem *Bericht des F. Aragona vom 6. Februar 1621 (a. a. O.) den *Bericht des B. Paoluccio vom 10. Februar 1621, Staatsarchiv zu Modena, und vor allem *Conclave per la morte di Paolo V nel quale fu eletto Gregorio XV, scritto dal card. Barberini, im Barb. 4676 p. 1—22 und Ottob. 2481 p. 366 f (Vatik. Bibliothek), im Folgenden als Bericht des Kard. Orsini zitiert. Eine schöne Büste des Kard. Orsini mit der Jahreszahl 1621 befindet sich im Hofe von S. Salvatore in Lauro.

[2] *Erano dunque due le fattioni principali: Borghese, Montalto, Spagnoli, Farnese, Este, Medici formavano con le loro seguaci la prima e più potente, Aldobrandini, Francesi, Orsini, Ubaldino con le creature di Clemente [VIII] constituivano la seconda più debile. Ag. Mascardi, *Scrittura intorno all' elettione in S. Pontefice del card. Ludovisio, Cod. C. 20 (Fortsetzung Cod. C. 13) des Archivs Boncompagni zu Rom. Kopien dieser Abhandlung auch im Barb. LI 55 p. 26 f und LI 70 p. 148 f, Vatik. Bibliothek, ferner im Cod. 6581 p. 152 f der Staatsbibl. zu Wien und im Staatsarchiv zu Modena. Nach letzterer Kopie der Abdruck von Fr. L. Mannucci in den Atti d. Soc. Lig. XLII 524 ff. Ebd. 93 f über die Entstehung dieser Abhandlung.

[3] Siehe den Bericht der venezianischen Obedienzgesandten bei Barozzi-Berchet, Roma I 115. Vgl. Sägmüller, Papstwahlbullen 230 A. 4.

[4] Siehe den Bericht der venezianischen Obedienzgesandten a. a. O. Vgl. das Urteil A. Tassonis in der durch Stornajoli (Miscell. Ceriani, Milano 1910) herausgegebenen Relation.

Aldobrandinis, die Borghese so feindlich wie möglich gesinnt waren, konnte Orsini sicher sein. Er durfte aber auch hoffen, einzelne der Anhänger Borgheses herüberzuziehen [1].

Als die 52 Wähler [2] am Morgen des 8. Februar 1621, nachdem der als Redner berühmte Agostino Mascardi die übliche Ansprache über die Papstwahl gehalten hatte, das im Vatikan hergerichtete Konklave bezogen, glaubte Orsini, es werde ihm sicher gelingen, Campori auszuschließen [3]. Dies zu verhindern, bot Borghese alles auf, was in seiner Macht stand. Er wurde dabei von seinen Vertrauten, besonders von Savelli und Pignatelli, ferner von Zappata und Este sowie dem Vertreter des Kaisers, dem Fürsten Savelli, und dem spanischen Botschafter, dem Herzog Albuquerque, auf das eifrigste unterstützt. Die Genannten waren unermüdlich tätig, um die Anhänger Camporis zusammenzuhalten und ihm neue Freunde zu gewinnen. Die Aufgabe erwies sich als schwierig, denn Campori war sehr unbeliebt, manchen erschien eine Fortsetzung der beherrschenden Stellung Borgheses, die bei seiner Wahl zu erwarten stand, durchaus unerträglich. Este versuchte — jedoch vergebens — Bevilacqua und Pio für Campori zu gewinnen. Pignatelli wollte Bellarmin beweisen, er sei im Gewissen verpflichtet, einem so würdigen Kandidaten seine Stimme zu geben. Wenn das wirklich der Fall ist, entgegnete Bellarmin, wäre es wohl nicht nötig, eine solch ungewöhnliche Agitation zu entfalten, noch ehe den Vorschriften gemäß die Konklavebullen verlesen sind. Auch bei Ubaldini richtete Pignatelli nichts aus. Zappata und der spanische Botschafter suchten auf Sforza und Madruzzo einzuwirken, indem sie ihnen mit der Ungnade Philipps IV. drohten, falls sie Camporis Erhebung widerstrebten. Ihre Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg. Anderseits erwiesen sich auch die von Ubaldini, Pio und Bevilacqua unterstützten Anstrengungen Orsinis als vergeblich, Montalto, Medici und Farnese für die Exklusion Camporis zu gewinnen [4].

Der Kampf der Parteien nahm im Laufe des Tages immer größere Heftigkeit an. Eine Zeitlang schien sich die Wagschale zugunsten Camporis zu neigen. Die Versuche der Partei Borgheses, Orsini umzustimmen, scheiterten allerdings, aber die Zahl derjenigen, welche bei der Exklusion

[1] Siehe den *Bericht des Kard. Orsini a. a. O.

[2] Siehe Biografia del card. Campori, Modena 1878, 25.

[3] Siehe den *Bericht des Kard. Orsini a. a. O.

[4] Vgl. den *Bericht des Kard. Orsini a. a. O. und Tassonis Relation a. a. O. 348 f. Betreffs der Opposition gegen Campori sagt Mascardi: *Campori non era amato et alcuni non volevano vedere la continuatione del dominio in casa Borghese. Altri lo tenevano troppo inclinato all' accrescimento delle facoltà private, altri ascrivevano a lui solo tutti li disgusti havuti a Palazzo sotto Paolo V. Archiv Boncompagni zu Rom, a. a. O.

Camporis beharrten, verminderte sich von 24, deren Orsini anfangs sicher zu sein wähnte, auf 16[1]. Zur Exklusion aber waren 18 Stimmen erforderlich. Schon hielt Campori seine Wahl für so feststehend, daß er von seinem Pontifikat sprach. Ein damals gemachter Versuch Delfinos, seine Landsleute Priuli und Valiero für die Exklusion Camporis zu gewinnen, mißlang, wie man vermutete, weil sich der venezianische Botschafter zu früh aus dem Konklave entfernte. Um so länger blieb dort der Vertreter Frankreichs, Marquis de Coeuvres. Er verließ, obwohl von dem Governatore des Konklaves hierzu aufgefordert, das Wahllokal erst, als der neue Tag anbrach[2].

Was den französischen Botschafter so lange zurückhielt, waren die Unterhandlungen mit Kardinal Aldobrandini. Der Zustand dieses Kirchenfürsten hatte sich so verschlimmert, daß er das Bett hüten mußte und daher nicht, wie verabredet, die Exklusion Camporis leiten konnte. Aldobrandini riet deshalb dem Marquis de Coeuvres, in die versammelte Wählerschaft die Exklusive im Namen des französischen Königs hineinzuwerfen und damit der Kandidatur Camporis mit einem Schlage ein Ende zu bereiten. Der Botschafter hielt dies jedoch für zu gefährlich. Es gelang ihm endlich, Aldobrandini und die übrigen Kardinäle Klemens' VIII. zu bewegen, sich schriftlich zur Ausschließung Camporis und zur Erhebung Aquinos oder Ludovisis zu verpflichten[3].

Der entschlossene Widerstand, dem die Erhebung Camporis begegnete, namentlich die Weigerung Madruzzos, diesem Kandidaten seine Stimme zu geben, hatte auf Borghese einen tiefen Eindruck gemacht. Es entging ihm auch nicht, daß einige seiner treuesten Anhänger zu wanken begannen[4]. Infolgedessen war er am ersten Tage vor dem Versuch einer Wahl durch Adoration zurückgeschreckt; auch bei dem ersten Skrutinium, das am Morgen des 9. Februar stattfand, hielt er es für besser, mit seinem Kandidaten noch nicht hervorzutreten. Die meisten Stimmen — 15 — wurden bei dieser Gelegenheit für Bellarmin abgegeben. Kaum war die Abstimmung beendet, so verließ Orsini den Saal. ‚Nun haben wir die Erhebung Camporis nicht

---

[1] Siehe den *Bericht Orsinis a. a. O. *B. Paolucci (vgl. oben S. 31 A. 1) gibt die Zahl der Exkludierten auf 17 an. Vgl. auch den Bericht des C. Cataneo bei Couderc, Bellarmin II 304.

[2] Siehe den *Bericht Orsinis a. a. O. Vgl. Conclavi I 384 f; Siri V 255.

[3] Siehe den Bericht des französischen Botschafters bei Petitot 2. Serie XVI 369 f und Sägmüller, Papstwahlbullen 232 f. Vgl. M. d'Estrées, Mémoires, p. p. Bonnefon. Paris 1910, 345 f. Wegen seiner Krankheit verließ Aldobrandini, wie ein *Avviso vom 13. Februar 1621 berichtet, als einer der ersten das Konklave; zu Hause angelangt, starb er bereits alle 2½ hore di notte. Er hatte sich auf der eiligen Reise von Ravenna nach Rom, die er in drei Tagen machte, eine Erkältung zugezogen. Urb. 1089 B, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe den *Bericht Paoluccis vom 10. Februar 1621, Staatsarchiv zu Modena.

mehr zu fürchten', sagte er zu einem seiner Vertrauten, ‚noch heute wird ein anderer die Tiara erhalten.'[1]

Die Überzeugung, daß Borghese sein Ziel nicht erreichen könne, brach sich auch bei seinen Anhängern Bahn. Einer der ersten, welcher dies erkannte, war Kardinal Giustiniani, der nun glaubte, mit Hilfe Zappatas und Madruzzos selbst Papst werden zu können. Diese Hoffnung wurde indessen bald zerstört, als man ihm ein Schreiben des spanischen Königs zeigte, das ihn als nicht genehm bezeichnete. Von Spanien ausgeschlossen wurde auch Kardinal Monte wegen seiner Beziehungen zu dem Großherzog von Florenz und zu Venedig. Trotzdem betrieb Medici jetzt dessen Kandidatur, da Borghese sein Eintreten für diesen Kardinal versprochen hatte, falls Campori nicht durchzusetzen sei. Für Monte zu stimmen waren nicht bloß alle Gegner Camporis freudig bereit, sondern auch Farnese, Este und die florentinischen Kardinäle der Partei Borgheses[2].

Von dieser gefährlichen Sachlage benachrichtigte Zappata den Nepoten Pauls V., indem er ihm vorstellte, er müsse sich zur Exklusion Montes entschließen, falls er nicht mit den Spaniern zerfallen wolle. Borghese befand sich in der Zelle des Kardinals Capponi, als ihm Zappata diese Mitteilung machte, die ihn in eine Zwangslage versetzte; denn trat er gegen Monte auf, so konnte ihn Medici des Wortbruches beschuldigen[3], und zögerte er noch länger, so entstand die Gefahr, daß die Wahl auf einen ihm sehr Unerwünschten falle. Von seinen eigenen Kandidaten blieben, nachdem Camporis Erhebung gescheitert war, nur Aquino und Ludovisi. Borghese hätte ersteren vorgezogen, wenn dieser nicht sterbenskrank daniedergelegen hätte[4]. So blieb ihm nichts übrig, als sich für Ludovisi zu entscheiden, der erst am 8. Februar von Bologna in Rom eingetroffen war und seine Aussichten auf die Tiara sehr gut kannte[5]. Zu diesem Kandidaten riet auch Este, der sich gleichfalls in der Zelle Capponis einfand[6]. In der Tat war Ludovisi wegen seines friedlichen Wesens, seines untadelhaften Lebens und seiner juristischen

---

[1] Siehe den *Bericht Orsinis (Vatik. Bibliothek), der auch für das Folgende Hauptquelle ist. [2] Vgl. den *Bericht Orsinis und den *Bericht Paoluccis a. a. O.

[3] Siehe den *Bericht Paoluccis a. a. O.

[4] Aquino starb bereits am 12. Februar 1621. Ciaconius IV 492.

[5] Wie sicher Ludovisi auf einen Erfolg rechnete und daß er nur Aquinos, nicht aber Camporis Kandidatur fürchtete, ergibt sich aus der Erzählung des Domenico Cecchini, abgedruckt im Arch. Rom. X 291 f.

[6] Nach Paoluccis *Bericht hat Este, unterstützt von Capponi, Borghese zur Wahl Ludovisis bestimmt. Mascardi (Scrittura etc., Cod. C. 13 des Archivs Boncompagni zu Rom) sagt, er wisse nicht, wer Ludovisi zuerst vorgeschlagen habe, ob Este, der sich dessen rühme, oder Borghese: Dell' uno e dell' altro è credibile perchè in ambeduoi concorrevano motivi efficaci di tal nominatione. Die späteren Berichte nennen Borghese; s. Gindely, Gesch. des Dreißigjährigen Krieges IV 349.

Kenntnisse allgemein geschätzt, den Spaniern erwünscht, von den Franzosen nicht ausgeschlossen und bei der Mehrzahl der Kardinäle sehr beliebt[1]. Borghese einigte sich mit Zappata, Capponi und Este, die Erhebung Ludovisis unverzüglich vorzunehmen. Während Zappata den Spaniern hiervon Mitteilung machte, Este den Kardinal Pio benachrichtigte, begab sich Capponi zu den Gegnern Camporis, Borghese zu Orsini, der freudig auf seinen Vorschlag einging. Gemeinsam eilten die beiden nun ausgesöhnten Gegner in die Zelle Ludovisis, um ihm seine bevorstehende Erhebung zum Papste anzukündigen. Dort fanden sich bald auch die übrigen Kardinäle ein, soweit sie nicht durch Krankheit zurückgehalten wurden[2].

Ganz überraschend schnell war die Entscheidung erfolgt[3]. Hatte Borghese auch seinen Lieblingskandidaten Campori nicht durchgesetzt, so durfte er doch zufrieden sein, daß die Wahl auf einen der Kardinäle des verstorbenen Papstes gefallen war, den er von Anfang an, wenn auch erst an dritter Stelle, in Aussicht genommen hatte. Allgemeine Verwunderung herrschte freilich darüber, daß der Nepot Pauls V., obwohl er über so viele Anhänger verfügte und den Gegnern Camporis zwei Stimmen zur Ausschließung fehlten, keinen ernstlichen Versuch gemacht hatte, seinen Lieblingskandidaten durchzusetzen. Einige schrieben dies der Schwäche und Unerfahrenheit Borgheses zu, andere dem Umstande, daß er sich seiner Anhänger nicht sicher genug fühlte[4].

Die Schatten der Nacht hatten sich schon auf den Vatikan herabgesenkt, als Ludovisi inmitten der beiden rangältesten Kardinaldiakone nach der Cappella Paolina geleitet wurde, wo seine Wahl und die erste Huldigung durch die Kardinäle stattfand.

Die Kunde erregte in Rom ungewöhnliche Freude. Eine gewaltige Menschenmenge fand sich in St Peter ein. Viele drangen in das Konklave

---

[1] Siehe den *Bericht Paoluccis a. a. O.

[2] Siehe den *Bericht Orsinis und den *Bericht Paoluccis, der unmittelbar nach der Wahl geschrieben ist.

[3] In termine poco più d' un quarto d' hora, behauptet F. Aragona in seinem *Bericht vom 10. Februar 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua. Siehe auch Magni Pernei *De efficacia divinae gratiae ex electione Gregorii XV, dem Papst gewidmet, Barb. 3271/72, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe den *Bericht Orsinis. Nach dem *Bericht im Staatsarchiv zu Simancas, den Gindely (Gesch. des Dreißigjährigen Krieges IV 349 f) benützte, hätte Borghese, dem zur Zweidrittelmehrheit (35) nur 2 Stimmen fehlten, daran gedacht, sofort bei Beginn des Konklaves durch Adoration Campori zur Tiara zu verhelfen; jedoch sei dies dadurch mißlungen, daß sich zu viele andere in das Wahllokal drängten und die Reihen der Kardinäle durchbrochen wurden, so daß, als dieselben später allein zurückblieben, der Nepot nicht mehr den Mut zur Durchführung seines Anschlags besaß, wiewohl dieser auch jetzt noch hätte durchgeführt werden können. Die venezianischen Obedienzgesandten behaupten, Borghese habe anfangs 6, später noch 3 Stimmen über die Zweidrittelmehrheit besessen, sich aber zu keiner Tat entschließen können, weil er sich seiner Anhänger nicht sicher fühlte. Barozzi-Berchet, Roma I 115.

und waren nur unter Androhung der schärfsten Strafen zu bewegen, sich wieder zu entfernen.

Der Papst übernachtete in der Zelle Borgheses, da seine eigene der Sitte gemäß von den Konklavisten geplündert worden war. Am andern Morgen (10. Februar 1621) las Gregor XV. — so nannte sich Ludovisi in Erinnerung an seinen Landsmann Gregor XIII. — in der Cappella Sistina die heilige Messe, dann erst wurde der Neugewählte nach St Peter geleitet, wo ihn das Volk jubelnd begrüßte[1]. Er war in Rom kein Unbekannter und hatte sich dort durch sein freundliches Wesen viele Anhänger erworben. Auch das Heilige Kollegium zeigte große Zufriedenheit, denn nicht bloß die Kardinäle Pauls V., sondern auch die Sixtus' V. und Klemens' VIII. rechneten mit dem Umstande, daß diese Päpste an dem Aufsteigen Gregors XV. Anteil hatten[2].

Der nach nur vierjährigem Kardinalat zur höchsten Würde Emporgestiegene entstammte einer Florentiner, seit dem 12. Jahrhundert in Bologna ansässigen Familie, die viele treffliche Männer aufzuweisen hatte[3]. Auch die Mutter Gregors XV., Camilla Bianchini, welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts den Grafen Pompeo Ludovisi geheiratet hatte, gehörte einem alten bolognesischen Geschlecht an. Alessandro Ludovisi, der neue Papst, war am 9. Januar 1554 zu Bologna geboren[4]. Schon zu Beginn der Regierung Pius' V., im Herbst 1567, kam er nach der Ewigen Stadt, wo er als Konviktor in das von den Jesuiten geleitete Collegium Germanicum eintrat. Diese Anstalt, welche einen großen Ruf genoß, wurde damals auch vielfach von italienischen Adeligen besucht. Ludovisi blieb zwei Jahre Konviktor, während welcher Zeit er humanistische Studien im Collegium Romanum machte. Dieses vermittelte ihm die klassischen Studien in christlichem Geiste. Neben den heidnischen Autoren las der junge Bolognese auch fleißig in den Kirchenvätern. Sein Lieblingsschriftsteller wurde der hl. Hieronymus, aus dessen Briefen er viele Stücke auswendig wußte[5]. Als einem der besten Schüler fiel

---

[1] Siehe Conclavi I 395; Bericht der venezianischen Obedienzgesandten bei Barozzi-Berchet, Roma I 116; *Avviso vom 10. Februar 1621, Urb. 1089 B, Vatik. Bibliothek. Die Namen der Konklavisten im Bull. XII 497 f.

[2] Vgl. Giunti, *Vita del card. Ludovisi, Bibl. Corsini zu Rom; s. Anhang Nr 7—10. Zahlreiche Gratulationsbriefe an Gregor XV., besonders aus Bologna, sind im Cod. E. 70 u. 71 des Archivs Boncompagni zu Rom erhalten. In Mantua ward die Wahl Gregors XV. besonders festlich gefeiert; s. Ademollo, La bell' Adriana, Città di Castello 1888, 267 ff.

[3] Siehe P. Sc. Dolfi, Cronologia delle famiglie nobili di Bologna, Bologna 1670, 461; Moroni XL 104 f.

[4] Siehe I. Accarisius, *Vita Gregorii XV. Diese auf guten Quellen beruhende Arbeit (s. Anhang Nr 5—6), deren Originalhandschrift ich im Archiv Boncompagni zu Rom fand, ergänzt wesentlich die bisher bekannten, recht spärlichen Nachrichten über das Vorleben des Ludovisi-Papstes; sie liegt den folgenden Ausführungen zugrunde.

[5] Der Lehrer Ludovisis, Hieronymus Crucius, schrieb in einem von Accarisius (a. a. O.)

Ludovisi die Aufgabe zu, vor dem Kardinalprotektor des Kollegs eine Lobrede auf den großen Apostel Indiens, Franz Xaver, zu halten. Die zarte Gesundheit Alessandros, die sich auch in seiner blassen Gesichtsfarbe zeigte[1], war seinem Studieneifer nicht gewachsen; die Ärzte sandten ihn deshalb zur Erholung nach Bologna zurück. Obwohl noch keineswegs vollständig hergestellt, lenkte er doch bald wieder seine Schritte nach Rom, um von 1569 bis 1571 im Collegium Romanum Philosophie und Theologie zu hören. Während dieser Zeit lernte er die von den Protestanten aufgeworfenen Streitfragen gründlich kennen. Auch hier tat er sich bei einer öffentlichen Disputation hervor, welcher der Kardinalprotektor beiwohnte, indem er eine Anzahl von Thesen geschickt verteidigte. Nach Vollendung seiner theologischen Studien kehrte Alessandro Ludovisi in seine Vaterstadt zurück, um sich an der dortigen Hochschule der Rechtswissenschaft zu widmen. Auch auf diesem Gebiet, in welchem mehrere seiner Vorfahren Ruhm geerntet hatten, ließ er es an Eifer nicht fehlen. Der Doktorhut und die Erlaubnis zu lehren belohnten 1575 seine Mühen. Jetzt erst entschloß er sich nach Beratung mit älteren Freunden, Priester zu werden. Da inzwischen sein Landsmann Ugo Boncompagni Papst geworden war, begab er sich nach Rom. Gregor XIII. ernannte ihn zum Vorsitzenden des Richterkollegs auf dem Kapitol. Auch der Aufmerksamkeit Sixtus' V. entging der talentvolle junge Priester nicht. Als Kardinal Ippolito Aldobrandini 1588 als Legat nach Polen abgeordnet wurde, erwählte der Papst Alessandro Ludovisi zu dessen Begleiter. Ludovisi erkrankte jedoch an einem Fieber, so daß er die Reise nicht mitmachen konnte[2].

Im Hinblick auf die ausgedehnten juristischen Kenntnisse Ludovisis ernannte ihn Gregor XIV. zum Mitglied der Kommission, die über den Heimfall von Ferrara beraten sollte[3]. Klemens VIII., der schon als Kardinal Ludovisis Gönner gewesen war, dachte bei der Erkrankung des als päpstlicher Generalkommissar in Frankreich weilenden Girolamo Matteucci daran, diesen durch den ebenso gelehrten wie frommen Bolognesen zu ersetzen. Da jedoch Matteucci genas, ernannte der Papst Alessandro Ludovisi zum Referendar der Segnatura di giustizia e grazia und später zum Stellvertreter des Kardinalvikars von Rom in Zivilsachen[4].

---

aus dem Archiv des Collegium Romanum zitierten *Briefe: Comiti Alexandro Ludovisio meo in humanioribus litteris discipulo proprium hoc est, ut s. Hieronymi epistolas memoria promptas habeat earumque verba ac sententias saepius pro re nata, quod mirum est, fidelissime experteque subiiciat.

[1] Modicus enim virium fereque semper suppallida facie apparebat. *Accarisius lib. I, c. 2, a. a. O.

[2] Siehe *Accarisius lib. I, c. 5, a. a. O.

[3] *Accarisius (a. a. O.) sah Ludovisis Gutachten im Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Siehe Moroni XCIX 173; Ciaconius IV 442.

Als Referendar der Segnatura erhielt Alessandro Ludovisi die schwierigsten Fälle zur Bearbeitung; seine Geschicklichkeit in deren Lösung wurde bald sprichwörtlich[1]. Bei der Neubesetzung des Erzbistums Toledo im Jahre 1595, welche durch die testamentarischen Bestimmungen des verstorbenen Kardinals Quiroga und die Forderungen Philipps II. sehr verwickelt war, bediente sich Klemens VIII. der Hilfe Ludovisis und ernannte auf seinen Rat den Kardinal Erzherzog Albert zum Primas der spanischen Kirche[2]. Hatte Alessandro Ludovisi in dieser Angelegenheit dem Hause Habsburg einen wichtigen Dienst geleistet, so verpflichtete er sich die Dynastie der Bourbonen durch sein Eintreten für die Lossprechung Heinrichs IV.[3] Diese Beziehungen kamen ihm sehr zustatten bei seinen Bemühungen, einen ärgerlichen Streit der Botschafter von Spanien und Frankreich beizulegen, wodurch er Klemens VIII. von nicht geringer Sorge befreite. Wie bei dieser Gelegenheit, so zeigte Alessandro Ludovisi kluge Mäßigung, als der Papst ihn im Verein mit Maffeo Barberini mit dem Ausgleich des Zwistes betraute, der wegen Benevent mit dem Vizekönig von Neapel entstanden war. Er riet damals von der Verhängung der Exkommunikation ab und schlichtete den Zwist auf gütliche Weise[4].

Noch wichtiger war die Tätigkeit, die Ludovisi als Vermittler und Friedensstifter im August 1604 bei Ausbruch der farnesischen Unruhen[5] entfaltete. Er ist es gewesen, der damals Klemens VIII. besänftigte und bewirkte, daß der Herzog Ranuccio Farnese Gehör fand und der Kardinal Odoardo Farnese Verzeihung erhielt[6]. Das Vertrauen des Papstes[7], das sich schon vorher in der Ernennung Ludovisis zum Auditor der Rota für Bologna gezeigt hatte[8], stieg jetzt so, daß man glaubte, demnächst werde

---

[1] Si nodus inexplicabilis accidit, enimvero is soli Alexandro nostro, ut calamo, non gladio dissolvat, reliquendus, soll Klemens VIII. gesagt haben. *Accarisius lib. I, c. 6, a. a. O.

[2] Nach *Accarisius lib. I, c. 7 gehörten der Kommission über die Toledaner Angelegenheit auch noch Domenico Tosco und Franc. Mantica an.

[3] Benignum oportet esse Pontificem Maximum, cum ecclesiae catholicae benignae fidelium matris sit sponsus, soll Ludovisi gesagt haben; s. *Accarisius lib. I, c. 8, a. a. O.

[4] Siehe *Accarisius lib. II, c. 1.

[5] Vgl. unsere Angaben Bd XI 193 f.

[6] Siehe *Accarisius lib. II, c. 4.

[7] *Hinc Pontifex Maximus familiarius cum Alexandro versari, arcana pectoris ei fidentius aperire, immo vero obstrusiores deliberationes cum eo familiarissime communicare. Accarisius a. a. O.

[8] A. Ludovisi galt als eines der ausgezeichnetsten Mitglieder, die jemals der Rota angehört hatten; s. Moroni LXXXII 272 f. Vgl. Decisiones S. Rotae Rom. coram Al. Ludovisio nunc Gregorio XV cum annot. Ol. Beltramini, Romae 1622 und Venetiis 1638, und Cerchiari, S. Romana Rota II, Romae 1920, 130. Ein *Repertorium utriusque iuris ab Alex. Ludovisio exaratum dum S. R. Rotae auditoris munus obibat im Cod. H. 15—17 des Archivs Boncompagni zu Rom.

seine Aufnahme in das Heilige Kollegium erfolgen. Allein der Tod des Aldobrandini-Papstes vernichtete diese Aussicht.

Auch sonst war Ludovisi das Glück nicht hold. Die Absicht Pauls V., ihn mit einer Sendung zum Kaiser zu betrauen, wurde abermals durch seinen schlechten Gesundheitszustand vereitelt. Ganz wollte der Papst jedoch auf die Dienste des ausgezeichneten Mannes nicht verzichten. Er ernannte ihn zum Vizegerenten des Kardinalvikars von Rom. In dieser Stellung bewährte Ludovisi wiederum sein Talent, auszugleichen und zu vermitteln, besonders bei den damals häufigen Streitigkeiten zwischen Bischöfen und Regularen [1]. Auch bei dem Konflikt Pauls V. mit Venedig wirkte Ludovisi im Sinne einer friedlichen Verständigung [2]. Wie sehr der Papst ihn schätzte, zeigte die am 12. März 1612 erfolgte Verleihung des Erzbistums von Bologna, wo sich Ludovisi durch ein schönes Hirtenschreiben einführte [3]. Er konnte sich jedoch zunächst seiner Diözese nur wenig widmen, da der Papst seiner Dienste dringend bedurfte. Bei den Wirren wegen Montferrat, die Paul V. sehr beunruhigten, glaubte er der Hilfe Ludovisis als Friedensstifter zwischen dem Herzog Carlo Emanuele I. von Savoyen und Philipp III. nicht entbehren zu können. Die Tätigkeit, die Ludovisi in dieser Hinsicht in Mailand und in Turin entfaltete, erwarben ihm hohe Anerkennung bei den streitenden Parteien wie beim Papst [4]. Als Lohn für seine Bemühungen wurde ihm am 19. September 1616 der Purpur verliehen [5]. Sowohl der Hof von Madrid als der von Paris ließen dem Papst für diese Ernennung danken: eine Übereinstimmung, die etwas ganz Ungewöhnliches war [6].

Ende 1618 kam Ludovisi nach Rom, wo er im Konsistorium vom 20. November den roten Hut und am 3. Dezember als Titelkirche S. Maria in Traspontina erhielt [7]. Der Kardinal blieb bis Ende 1619 in Rom. Dort war so sehr die Ansicht verbreitet, er werde der Nachfolger Pauls V. werden, daß der Botschafter Venedigs sich in auffälliger Weise um seine Gunst bemühte [8]. Den Rest des Pontifikats Pauls V. verlebte Kardinal Ludovisi in seiner Vaterstadt Bologna, wo er als Erzbischof im Geiste der tridentinischen Reform wirkte und sich besonders die Heranbildung eines musterhaften Klerus angelegen sein ließ [9].

---

[1] Siehe *Accarisius lib. II, c. 8. [2] Siehe ebd. [3] Vgl. Ciaconius IV 468.
[4] Siehe *Accarisius lib. II, c. 11. Vgl. unsere Angaben Bd XII 299.
[5] Siehe unsere Angaben Bd XII 239. [6] Siehe *Accarisius lib. II, c. 12.
[7] Siehe Ciaconius IV 443. [8] Siehe Barozzi-Berchet, Roma I 129.
[9] Quippe solitum dicere accepimus, nihil tam populis perniciosum quam clericorum licentiam (*Accarisius lib. II, c. 10). Vgl. Tomba, Arcivescovi di Bologna, Bologna 1788; Cassani, L' episcopato Bolognese, ebd. 1859; Tarozzi, De archiepisc. eccles. Bonon., ebd. 1885. Von Bologna aus schrieb Aless. Ludovisi am 21. Dezember 1619 an seinen Neffen Ludovico: *La corte è piena di malignità e li Romaneschi

Bemerkenswert für den Kunstsinn des Kardinals ist das überaus lebhafte Interesse, das er für seinen großen Landsmann Domenichino zeigte, der sich in mißlichen finanziellen Verhältnissen befand. In dringendster Weise empfahl er seinem in Rom weilenden Neffen Ludovico die Unterstützung einer Forderung des Meisters an die Apostolische Kammer[1].

In politischer Hinsicht hatte sich Kardinal Ludovisi stets streng neutral verhalten, einmal weil er Streit und Parteitreiben nicht liebte, anderseits weil er wußte, daß man seit seiner Erhebung zum Erzbischof von Bologna von seiner Papstwahl sprach[2]. Bezeichnend für seine Klugheit ist folgender Vorfall. Nach der glücklichen Vermittlung des Friedens zwischen Spanien und Savoyen bot ihm die spanische Regierung eine Pension von 1500 Scudi an. Er zögerte indessen, sie anzunehmen, weil er sich nicht mit den Franzosen verfeinden wollte. Anderseits würde aber eine Ablehnung die Spanier tief verletzt haben. Ludovisi fand endlich einen guten Ausweg. Durch seinen Vertrauten Domenico Cecchini verstand er es, bei dem französischen Botschafter jeden Verdacht zu zerstreuen, so daß er die Pension annehmen konnte. Die mit dem Vertreter Frankreichs eingeleitete Verbindung erwies sich als sehr folgenreich, denn dieser faßte ihn als Kandidaten für den Heiligen Stuhl ins Auge[3]. Pläne dieser Art wurden — was von großer Bedeutung war —

oltre la buona qualità della corte hanno quella del paese: nelle cincie di Bologna bisogna far puocha riflessione (Orig. im Cod. E. 67 des Archivs Boncompagni zu Rom). Als Zeichen seiner Anhänglichkeit ließ Gregor XV. später dem Kapitel der Metropolitankirche von Bologna imagini d'argento senden, die bei der letzten Heiligsprechung verwendet worden waren; s. *Lettera d'Agucchi alli canonici e capitolo della Metropolit. di Bologna vom 16. Mai 1622, Cod. X. V. 31 der Bibl. Casanat. zu Rom.

[1] Am 11. April 1620 schrieb Kardinal A. Ludovisi aus Bologna an seinen Nepoten: *Il Domenichino vi si raccomanda; è mal trattato costì e qui; ha bisogno che il tesoriere e la Camera lo spedischino o dentro o fuori; raccomandatelo caldamente a questi sig[ri] camerali per la speditione a nome mio. Am 14. April an denselben: *Il Domenichino sta molto travagliato per la causa sua; bisogna pregare il tesoriere che vogli spedirlo o dentro o fuori. Am 25. April: *È stato bene a cominciare di raccomandare alli chierici di Camera la causa di Domenichino; a mi piace che habbiasi scorta in essi buona voluntà di favorirlo per giustitia. Orig. im Cod. E. 67 des Archivs Boncompagni zu Rom.

[2] Siehe *Vita e successi del card. Cecchini, Cod. 39. D. 17 p. 30 der Bibl. Corsini zu Rom.

[3] *Volendo li Spagnuoli per la sodisfattione che mostravano havere havuta nel suo negotiato fare seco qualche dimostratione gli havevano costituita una provisione di ducati 1500 stava irresoluto il cardinale se dovesse pigliarla o piutosto ricusarla dubitando in pigliarla di dispiacere ai Francesi, mentre riceveva beneficio da Spagnuoli, et in ricusarla dispiacere alli stessi Spagnuoli, è deliberato alla fine che fosse meglio pigliarla e procurare di fare capaci li Francesi che questa era una mercede se li dava per la nuntiatura e secondo lo stile che si era usato con l'altri cardinali; pensò che io mi valessi di Mons. Bunozetto, auditore di Rota Francese, che ne' negotii dell' ambasceria di Francia nella corte di

durch Montalto und Aldobrandini gefördert. Mit letzterem Kardinal kam Ludovisi in nahe Verbindung, weil Domenico Cecchini mit den Aldobrandini entfernt verwandt war. Von den Gegnern Ludovisis wurde allerdings geltend gemacht, er sei unselbständig und der politischen Verhältnisse nicht kundig, seine große Güte arte oft in Schwäche aus. Das hinderte aber nicht, daß Ludovisi schon 1618 zu denjenigen gehörte, welche große Aussicht auf die Tiara hatten. Obwohl die französischen Sympathien in Bologna stärker als die spanischen waren, zeigte der Kardinal sich nach wie vor weder der einen noch der andern Macht mehr geneigt[1].

Eine solche Zurückhaltung entsprach dem stillen, ruhigen Wesen des neuen Papstes, der es nicht liebte, viele Worte zu machen, aber mit jedem sehr leutselig verkehrte. Sehr klug hatte er es von jeher verstanden, mit Geschick Unterhandlungen zu führen und dabei im stillen ohne Aufsehen zum Ziele zu gelangen[2]. Eine ehrliche Natur, verschmähte er indes jede Zweideutigkeit — eine Unwahrheit hätte er nie gesagt[3]. Seine Lebensweise war mäßig und streng geregelt; er liebte es, sich Bewegung zu machen[4]. Das Äußere Gregors XV., das der junge Bernini durch eine herrliche Bronzebüste verewigte[5], hatte nichts

---

Roma haveva grandissima parte et era amicissimo di marchese di Covere ambasciatore sapendo quanto grande fosse l' amicitia che passava tra di me e detto Monsignore e quanto di lui mi poteva promettere; nè fu anche vano il pensare poichè Mons. Bunozetto fece l' officio in tal maniera che non solo i Francesi deposero ogni sospetto, ma il marchese di Covere quando venne l' occasione del conclave fu uno di quelli che per quanto pote promosse l' esaltatione del cardinale al pontificato. Vita e successi del card. Cecchini p. 30b, a. a. O.

[1] Siehe *Discorso de cardinali vom Jahre 1618, Archiv Boncompagni zu Rom.

[2] Siehe den Bericht der venezianischen Obedienzgesandten bei Barozzi-Berchet, Roma I 117. [3] Siehe Accarisius, *Vita Gregorii XV lib. III, c. 21.

[4] Siehe den Bericht der venezianischen Obedienzgesandten a. a. O.

[5] Erhalten in der Sammlung Stroganoff zu Rom; s. Pièces de choix de la Collection du Comte Grégoire Stroganoff à Rome par L. Pollak et A. Muñoz II, Rome 1912, 138 u. pl. CIV. Vgl. Muñoz in Vita d'arte VIII (1911) 183; L'Arte XIX (1916) 104. Der Papst hat spärliches Haar, den Bart kurz geschnitten, müden Gesichtsausdruck, während er auf seiner Grabstatue kräftig erscheint. Schwache Kopien dieses mit dem Christusorden belohnten (s. Fraschetti, Bernini 32) Meisterwerkes, in welchem der jugendliche Künstler schon seine volle Kunst zeigt, im Museo Civico zu Bologna, in Rom bei Fürst Doria, bei Sangiorgi und Simonetti, im Musée Jacquemart André zu Paris (aus dem Besitz der Borghese), endlich eine kleine im Palazzo Massimi zu Rom. Wohin eine siebte Kopie, die aus der Sammlung Bandini 1899 zu London verkauft wurde, kam, ist unbekannt; s. Krohns Aufsatz über eine Büste in der Glyptothek zu Kopenhagen in der Tidskrift för Konstvetenschap, Kopenhagen 1916. Andere Büste Gregors XV. in der Kirche der Propaganda (s. Forcella XI 455). Abweichend hiervon ist die Büste in der Sammlung Barsanti zu Rom (s. Pollak, Bronzi ital., Roma 1922, 149 u. tav. 49). Eine Bronzebüste Gregors XV. aus dem Besitz der Ludovisi wurde 1913 durch L. Pollak angekauft; es ist eine römische, zeitgenössische Arbeit: der Papst ist im gewöhnlichen Hauskleide dargestellt mit dem Käppchen auf dem Haupt, die Stirne tief gefurcht, der Bart spärlich. Über

von der mächtigen Erscheinung seines Vorgängers. Klein von Gestalt, hager, mit tiefgefurchter Stirn, spärlichem Bart und schon völlig ergrautem, einst blondem Haar, erschien er älter, als er war. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch seine kränkliche, hellgelbe Gesichtsfarbe[1].

Angestrengte Arbeiten und wiederholte Krankheiten[2] hatten Gregors XV. Kräfte so stark mitgenommen, daß er sich zur Bewältigung der Geschäfte sofort nach einer Hilfskraft umsehen mußte. Er fand diese in dem ältesten Sohne seines Bruders, den er schon am 15. Februar 1621, einen Tag nach seiner Krönung, zum Kardinal ernannte[3], um ihn dann mit der Leitung der wichtigsten geistlichen wie weltlichen Geschäfte zu betrauen. Der Eindruck, welchen die Ernennung machte, war sehr günstig, weil man wußte, daß der Nepot von dem gleichen milden und freundlichen Geiste erfüllt war, den man stets auch am Papst gerühmt hatte[4].

Ludovico Ludovisi[5] war am 27. Oktober 1595 als Sohn des Grafen Orazio und der Lavinia Albergati zu Bologna geboren, aber schon als Kind[6]

Algardis Büste Gregors XV. s. Posse im Jahrb. der preuß. Kunstsamml. XXVI 194. Verschollen sind die beiden von Bernini angefertigten (s. Baldinucci, ed. Riegl 74) Marmorbüsten Gregors XV. Über eine Medaillonbüste Gregors XV. in der Chiesa Nuova s. Muñoz in den Atti d. Accad. di S. Luca II (1911) 44. Eine Büste Gregors XV. auch im Dom zu Bologna. Bildnisse des Papstes in den Stichen von Lukas Kilian und Peter Isselburg s. Portrait Index, ed. by W. Coolidge Lane and Nina E. Browne, Washington 1906, 616; Nachbildung des Stiches von Isselburg bei Winter, Gesch. des Dreißigjährigen Krieges (1893) 259. Ein Stich von Christ. Greuter in Augsburg in der Sammlung der Münchner Pinakothek. Statuen Gregors XV. auf seinem Grabmal von Le Gros und im Collegium Romanum; s. La Canonizzazione 33; ebd. 31 auch Nachbildung des Ölporträts Gregors XV. in der Villa Aurora zu Rom im Besitz des Fürsten von Piombino. Das charakteristische Porträt Gregors XV. im Seminario Romano Maggiore bei Castelucci 169. Vgl. Il Pontif. Seminario Romano, Roma 1914, 23. Über die Medaillen Gregors XV. s. Martinori, Zecca di Roma 1621—1644, Roma 1919, 12 f. Hier S. 7 f auch über Münzen des Papstes. Vgl. ferner Serafini, Le Monete del Museo Vatic. II, Roma 1912, 175 f.

[1] In vultu color gilvus quique ad mellis similitudinem maxime vergebat fere semper apparuit (*Accarisius a. a. O.). Vgl. den *Bericht des A. Possevino vom 13. August 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[2] Vgl. oben S. 37 f. Auch in den unten S. 43 A. 3 erwähnten *Briefen an seinen Neffen Ludovico (im Archiv Boncompagni zu Rom) spricht Kardinal A. Ludovisi öfters von seinem Podagraleiden.

[3] Siehe *Acta consist., Barb. XXXVIII 1, Vatik. Bibliothek. Über das Maggiordomat unter Gregor XV. s. Moroni XLI 264; *Ruolo di famiglia di Gregorio XV im Cod. H. II 42 der Bibl. Chigi zu Rom.

[4] In quanto al presente pontificato s'aspetta ognuno uno ottimo governo si per la bontà e somma prudenza di S. B^ne nota a tutti come del nipote, l'un l'altro di natura molto mite e piacevole. *Bericht des F. Aragona vom 17. Februar 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[5] Siehe für das Folgende die *Biographie des Kardinals von L. A. Giunti, Bibl. Corsini zu Rom. Vgl. Anhang Nr 7—10.

[6] *A pena fuori delle fascie uscito da suoi genitori fu condotto in Roma, dove dimoravano molt'anni con Mons. Ludovisi all'hora auditore di Ruota, sagt Giunti (a. a. O.).

mit seinen Eltern nach Rom gekommen, wo damals sein Oheim Auditor der Rota war. Der vielversprechende Knabe genoß bei den Jesuiten im Collegium Romanum eine sehr gute Erziehung. Bei Aufführung der in allen Anstalten der Jesuiten üblichen Schulkomödien zeichnete er sich durch seine Rednergabe und durch sein treffliches Gedächtnis aus. Trotz wiederholter Erkrankungen und eines Augenübels beendigte er seine Studien in der vorgeschriebenen Zeit. Als Ludovicos Oheim 1612 Erzbischof von Bologna wurde, bezog sein Neffe die dortige Hochschule, um die Rechtswissenschaften zu studieren. Er entwickelte dabei solchen Fleiß, daß er schon im Februar 1615 doktorieren konnte[1]. Im Herbst des folgenden Jahres wurde er Archipresbyter der Metropolitankirche von Bologna, dann begleitete er seinen Oheim auf der diplomatischen Sendung nach Turin und Mailand und leistete ihm hierbei so treffliche Dienste, daß er dessen größte Zufriedenheit und volles Vertrauen gewann. Im Sommer 1618 geriet Ludovico durch eine schwere Erkrankung an den Rand des Grabes[2]. Ende 1619 trat er zu Rom in die Prälatur ein. Er hielt dort die früheren guten Beziehungen zu den Jesuiten aufrecht, arbeitete mit größtem Fleiß in der Segnatura di giustizia e grazia und seit Anfang Dezember 1620 auch in der Kongregation del buon governo. Mit seinem in Bologna als Erzbischof weilenden Oheim stand Ludovisi ständig in eifrigstem Briefwechsel[3]. Er tat alles, was er vermochte, um dessen Aussichten auf Erlangung der Tiara zu fördern[4].

---

[1] A 15 febraro 1615 sostenne le sue publiche conclusioni, le quali furono da lui dedicate al card. Borghese et in lode del suo valore furono fatti gl' infrascripti versi. Diese schließen mit den Worten:

Ludovice domus Ludovisiae nobile germen,
Spes patriae, Themidis lux nova fatidicae,
Dum patrum unanimi consensu insignia sumis
Virtutis, per te crescit honoris honos.

A 25 dell' istesso mese di febraro 1615 riportò il conte Ludovisio il grado di dottorato e l' aggregazione al collegio dei giudici, prerogativa, che si concede a quelli solamente che per nobiltà e scienza se ne rendono degni. Non molto doppo fu honorato d' una pubblica lettura nell' istessa sua patria potendosi raccogliere da un volume di lezioni fatte da lui, che si conserva fra suoi manoscritti. *Giunti a. a. O., Bibl. Corsini zu Rom.

[2] *A 18 d' Agosto 1618 cadde infermo in Milano, dove patì una lunga e pericolosa malatia, nella quale ricadde poi anche in Bologna in maniera che si tenne morto (Giunti a. a. O.). Der Arzt, welcher Ludovisi damals behandelte, Cesare Egnatio, schrieb ihm anläßlich der Papstwahl seines Oheims einen *Gratulationsbrief, dat. Todi 1621 Februar 10, Orig. im Cod. E. 70 Nr 10 des Archivs Boncompagni zu Rom.

[3] Die Originale dieser sehr zahlreichen, aber nicht gerade bedeutenden *Schreiben aus den Jahren 1619 und 1620 im Cod. E. 67 des Archivs Boncompagni zu Rom. Am 27. Mai 1620 schrieb Kard. Ludovisi seinem Neffen aus Bologna: *Mi rallegro, che il card. Barberini vi favorisca proteger nella maniera che scrivete.

[4] Siehe *Giunti a. a. O. p. 5.

Nach dem Tode des Monsignor Guevara erhielt Ludovico Ludovisi am 5. Januar 1621 dessen Stelle in der Consulta. Etwas mehr als einen Monat später wurde er durch den Pontifikatswechsel, der seinen Oheim an die Spitze der Kirche brachte, Haupt dieser Behörde und Mitglied des Heiligen Kollegiums. Die streng kirchliche Gesinnung Ludovicos, zu der durch seine Erziehung bei den Jesuiten der Grund gelegt worden war, zeigte der jugendliche Kardinal, indem er alsbald die Priesterweihe empfing und den Jesuiten Giacomo Minutoli zu seinem Beichtvater wählte. Allgemein bemerkt wurde, daß das ungewöhnlich schnelle Emporsteigen die leutselige Art Ludovicos nicht veränderte. Mit allen, auch mit seinen Dienern verkehrte er nach wie vor in der freundlichsten Weise und zeigte den besten Willen, jedermann zu helfen. Dies Zeugnis gibt ihm sein langjähriger Hausgenosse Lucantonio Giunti, der sein Biograph wurde[1].

Giunti kann auch sonst nicht genug Rühmenswertes über den Kardinalnepoten sagen. Dieser, so erzählt er, sei so unermüdlich in Erteilung von Audienzen, daß er eher auf sein Essen verzichten würde, als nicht den letzten der in seiner Anticamera Erschienenen anzuhören. Den Gesandten sei es eine Freude, mit einem so geschickten und klugen Staatsmann zu verhandeln. Von majestätischer Würde in seinem Äußern[2], entfalte der Nepot den Glanz, der sich für seine Stellung gezieme, ohne sich zu überheben. Wenn hochgestellte Persönlichkeiten zu bewirten seien, fehle nicht der übliche Luxus, speise der Kardinal aber allein, so sei sein Tisch einfach. Nie lasse sich Ludovisi von Leidenschaft hinreißen, nie gebe er Anstoß. Bringe ihn jemand in Erregung, so sei er leicht wieder zu besänftigen; selbst solche, die ihn mit Absicht beleidigt hätten, kämen unschwer wieder mit ihm auf einen guten Fuß, da er der erste sei, der eine Wiederannäherung suche. Doppelzüngigkeit und Täuschung verabscheue der Kardinal ganz besonders. Er liebe es, frei und offen zu sprechen ohne Ostentation, ohne Ruhmredigkeit[3].

Selbst wenn man von diesem durch einen treuen und dankbaren Diener allzu reichlich gespendeten Lobe die notwendigen Abstriche macht, bleibt noch genug des Rühmenswerten, von dem auch andere Beobachter berichten. Die venezianischen Obedienzgesandten bewundern Ludovisis feine Lebensart, Klugheit und seine Liebe zu den Geschäften, denen er sich unermüdlich widmete[4]. Selbst ausgesprochene Gegner, wie der ebenso streitsüchtige wie skrupellose Renier Zeno, können nicht umhin, die tüchtigen Eigenschaften Ludovisis für

---

[1] Siehe Giunti, *Vita e fatti di L. card. Ludovisi, im Cod. 39. D. 8 der Bibl. Corsini zu Rom. Vgl. im Anhang Nr 7—10.

[2] Prachtvolles Bildnis des Kardinals in ganzer Figur im Besitz des Fürsten von Piombino in der Villa Aurora zu Rom, nachgebildet in La Canonizzazione 83.

[3] Siehe *Giunti a. a. O. 10b f. [4] Siehe Barozzi-Berchet, Roma I 117.

die Leitung der Regierungsangelegenheiten anzuerkennen: seinen Geist, seine Energie, seine Fähigkeit, in den schwierigsten Verwicklungen einen befriedigenden Ausweg zu entdecken [1]. Der Mantuaner Antonio Possevino urteilte schon am 28. Mai 1621, man bemerke bei dem jungen, liebenswürdigen Kardinalnepoten eine natürliche Begabung für politische Geschäfte [2].

Kein Wunder, daß Ludovico weitgehenden Einfluß auf seinen Oheim erlangte, der ihm schon vor seiner Erhebung sehr zugetan gewesen war. Er ergänzte diesen in glücklichster Weise; denn was dem kränklichen Papst an Kraft fehlte, das besaß sein Nepot in reichlichem Maße. Hatte namentlich in der letzten Zeit Pauls V. dessen vorsichtige Bedächtigkeit und die Umständlichkeit des Kardinals Borghese oft ein entschlossenes Eingreifen verhindert, so gelangte jetzt durch den jugendlichen Staatssekretär ein neuer, frischer Zug in die päpstliche Politik, welche der Sache der katholischen Restauration außerordentlich zustatten kam.

Die Stellung des Kardinalnepoten hatte freilich auch die üblichen Schattenseiten. Leider wiederholte sich das peinliche Schauspiel, das Rom bereits unter Klemens VIII. und Paul V. erlebt hatte. Ludovisi wurde mit Ehren, Würden, den einträglichsten Ämtern und kirchlichen Benefizien in übertriebenster Weise ausgestattet. Gleich nach seiner Aufnahme in das Heilige Kollegium erhielt er das Erzbistum Bologna und infolge des Todes von Pietro Aldobrandini das 10000 Scudi eintragende Amt eines Camerlengo, die Legation von Avignon sowie zahlreiche Benefizien, darunter sehr reiche Abteien [3]. Schon im Mai belief sich das Einkommen, das Ludovisi hieraus zufloß, auf jährlich 80000 Scudi [4]. Es stieg in der Folge noch bedeutend [5], denn Gregors XV. Freigebigkeit gegen den geliebten Neffen erwies sich als unerschöpflich [6]. Infolgedessen konnte Kardinal Ludovisi, nachdem er im Mai 1622

---

[1] Siehe ebd. 160. Über R. Zenos Streitsucht s. Dengel, Palazzo di Venezia 117 f. R. Zeno verleitete Beamte des Staatssekretariats durch Bestechungen zum Verrat der Staatsgeheimnisse. Er selbst erzählt dies zynisch in seiner Relation bei Barozzi-Berchet, Roma I 187.

[2] Siehe das *Schreiben Possevinos im Archiv Gonzaga zu Mantua. Vgl. auch das Urteil der lucchesischen Gesandten in den Studi e docum. XXII 205 f.

[3] Vgl. das *Verzeichnis Giuntis im Anhang Nr 7—10. Die Ernennung zum Erzbischof von Bologna erfolgte am 18. Februar 1621 (s. Gams 677; Ughelli II 53), die Übertragung des Camerariatus am 17. März 1621 (*Acta consist., Vatik. Bibliothek). Am 2. Mai 1621 wurde Ludovisi in der Sixtina zum Bischof konsekriert (*Avviso vom 8. Mai 1621, Urb. 1089 B, ebd.).

[4] Siehe das *Schreiben des A. Possevino vom 13. Mai 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[5] Eine leider nicht datierte *Aufzeichnung im Barb. L-141 (Vatik. Bibliothek) berechnet es auf 118270 Scudi jährlich.

[6] Siehe den lucchesischen Bericht in den Studi e docum. XXII 207 und Giunti, *Vita a. a. O. P. Contarini berechnete später, daß Ludovisi während des Pontifikats seines Oheims 800000 Scudi Luoghi di Monti und 1200000 Scudi kirchlicher Benefizien erhielt. Barozzi-Berchet, Roma I 202.

für 39000 Scudi einen an der Piazza SS. Apostoli gelegenen Palast der Colonna gekauft hatte[1], bereits im Herbst des gleichen Jahres zu einer noch viel größeren Erwerbung schreiten.

Pier Francesco Colonna hatte so bedeutende Schulden seines Vaters zu decken, daß er sich gezwungen sah, das Herzogtum Zagarolo mit den Kastellen Colonna, Gallicano und Passerano zu veräußern. Dieser alte, herrliche Familienbesitz, der sich zwanzig Miglien im Umkreise im Süden Roms ausdehnt und die fruchtbarsten Ländereien, berühmte Weinberge sowie ergiebige Jagden in sich schloß und jährlich 25000 Scudi eintrug, wurde für 860000 Scudi durch Kardinal Ludovisi erworben. Gregor XV. billigte den Vertrag durch Dekret vom 27. September 1622, das alle entgegenstehenden früheren Bestimmungen außer Kraft setzte[2]. Damit verlor die Familie Colonna ihre ältesten Besitztümer und den Ort, von dem ihr Name hergeleitet wurde. Die Hauptlinie der Colonna focht die Rechtsgültigkeit des Verkaufes an. Der Streitfall kam an die Rota und wurde zuletzt durch einen Vergleich beigelegt[3]. Die Bewohner des Herzogtums waren mit dem Wechsel durchaus zufrieden, denn ihr neuer Herr zeigte sich ebenso milde wie wohltätig[4]. Gleich bei seinem ersten Besuch im Oktober 1621 war der Kardinal mit großem Jubel empfangen worden[5]. Er plante sofort Neubauten in Zagarolo, für welche Carlo Maderno Pläne entwerfen sollte[6].

---

[1] Vgl. die *Avvisi vom 26. Februar, 18. u. 28. Mai 1622, Urb. 1091, Vatik. Bibliothek. Nachdem Ludovisi Vizekanzler geworden war, beschloß er, in die Cancelleria überzusiedeln. Der Palast Colonna wurde jetzt durch Pier Francesco Colonna zurückerworben zum gleichen Preise oltre al rifare le spese fatte dal cardinale nella fabrica nuova (*Avviso vom 28. Juni 1623, a. a. O.). Vgl. über diesen Palast, der zuletzt in den Besitz der Odescalchi kam, Schreiber, Villa Ludovisi 5 A. 4; Ashby in Papers of the British School at Rome VIII und Arch. Rom. XLIV 387 f.

[2] Vgl. Moroni CIII 386; Papers of the British School IX (1920) 69. Von der Kaufsumme wurden 600000 Scudi zur Tilgung der Schulden Colonnas verwendet; s. *Avviso vom 1. Oktober 1622, Urb. 1092, Vatik. Bibliothek. Es ist ein starker Irrtum, wenn Ranke (Päpste III[9] 14) sagt, Ludovisi habe das Herzogtum Zagarolo von den Farnese angekauft.

[3] Vgl. die *Avvisi vom 15. und 29. Oktober, 5. und 12. November, 3. und 24. Dezember 1622, 18. Januar, 1. und 15. Februar 1623, Urb. 1092 1093 A, Vatik. Bibliothek. Wie ebd. ein *Avviso vom 24. Juni 1623 meldet, ging damals das Gerücht, Ludovisi beabsichtige das Herzogtum Zagarolo den Colonna wieder zu verkaufen; es entstand durch Verhandlungen des Kardinals mit dem spanischen König wegen des Ankaufs der Grafschaft Aquila, die zwei Millionen Goldgulden kosten sollte. Wenn Gregor XV. noch acht oder zehn Tage gelebt hätte, meint ein *Avviso vom 8. Juli 1623 (a. a. O.), wäre der Rückkauf von Zagarolo für 200000 Scudi erfolgt.

[4] Vgl. Giunti, *Vita di L. card. Ludovisi, Bibl. Corsini zu Rom.

[5] Siehe die *Avvisi vom 8. und 12. Oktober 1622, Urb. 1092, a. a. O. Das *Diarium P. Alaleonis berichtet: 3. Oct. 1622 Papa ivit ad Zagarolam; 4. Oct. ivit ad Gallicanum; 5. Oct. ad Columnam; 9. Oct. redivit Romam. Barb. 2818, Vatik. Bibliothek.

[6] Siehe *Avviso vom 22. Oktober 1622, Urb. 1092, a. a. O.

Für seinen Sommeraufenthalt kaufte Kardinal Ludovisi vom Herzog von Altemps die schöne Villa in Frascati, die einst dem Kardinal Galli gehört hatte [1]. Im Mai und September 1622 weilte hier für einige Tage auch Gregor XV. [2] Sein Nepot ließ den Landsitz in ausgedehntem Maße vergrößern und verschönern; als Vorbild diente die berühmte Villa Aldobrandini, mit der sich die ganze Anlage, ihre Wasserwerke, Terrassen und Gartenanlagen vergleichen konnte [3].

Ein drittes prächtiges Besitztum war die große Sommerresidenz, die Kardinal Ludovisi unweit der Villa Borghese, aber noch innerhalb der römischen Stadtmauern auf dem Grund der Gärten Sallusts errichten ließ. Den Kern der kunstvollen Anlage, der — weil allmählich entstanden — allerdings der große schöpferische Zug fehlte [4], bildete die bei der Stadtmauer gelegene Villa des Giovanni Antonio Orsini, welche am 5. Februar 1622 für 15000 Scudi angekauft wurde. Das Besitztum vergrößerte sich in den nächsten Monaten noch durch Erwerbung der Vignen der Kardinäle Capponi und Monte [5]. Bereits am 19. Juni 1622 und dann nochmals am 1. August dieses Jahres beehrte der Papst die Villa des Neffen mit seiner Anwesenheit; er nahm dort das Mittagsmahl ein [6]. Als Gregor XV. am 3. Mai 1623 die Villa wiederum besuchte [7], waren dort große Veränderungen vorgenommen worden, welche dem nordöstlichen Teil des Pincio eine andere Gestalt gaben. Unter der Leitung des auch als päpstlichen Architekten beschäftigten Malers Domenichino [8] entstand neben dem Eingang der Villa ein neuer Palast, während in dem westlichen, parkartigen Teil auf einer Anhöhe ein Kasino errichtet wurde, das wegen der wundervollen Aussicht den Namen Belvedere erhielt [9]. Zu diesem

---

[1] Siehe Giunti, *Vita a. a. O. und Schreiber, Villa Ludovisi 5.

[2] Nach dem *Diarium P. Alaleonis war der Papst vom 16. bis 21. Mai und vom 27. Mai bis 2. Juni auf der Villa in Frascati, die er dann nochmals am 28. September 1622 besuchte (Barb. 2818, Vatik. Bibliothek). Vgl. auch das *Avviso vom 21. Mai 1622, Urb. 1091, ebd.

[3] Siehe Falda, Le Fontane nei giardini di Frascati II 12 ff; Moroni XL 109 und Gothein, Gartenkunst I 337 f. Die Villa kam später in den Besitz der Conti, dann der Torlonia. [4] Siehe Gothein I 353.

[5] Siehe Schreiber, Villa Ludovisi 4. Die hier fehlende Angabe betreffs Ankaufs der Vigna Monte entnehme ich dem *Avviso vom 6. August 1622, Urb. 1091, Vatik. Bibliothek.

[6] *19 Iunii 1622 Papa pransus est ad vineam s. viridarium card. Ludovisii apud Portam Pincianam. Ebenso 1. August 1622 (Diarium P. Alaleonis, Barb. 2818, Vatik. Bibliothek). Vgl. *Avviso vom 22. Juni 1622, Urb. 1091, ebd.

[7] Siehe *Diarium P. Alaleonis a. a. O. und *Avviso vom 10. Mai 1623, Urb. 1093 A, a. a. O.

[8] Ernennungsbreve Domenichinos vom 1. April 1621 bei Bertolotti, Art. Bologn. 127 f. Vgl. Baglione 385.

[9] Es heißt jetzt nach dem Hauptbild Casino dell' Aurora und ist 1885 der Zerstörung entgangen. Über Domenichinos Anteil s. Baglione 386; Bellori II 89. Neben

von Statuen umgebenen kleinen Zentralbau führten sternförmig von allen Seiten breite Alleen, deren Ende durch weithin sichtbare Prunkstücke: ein antikes Grabmal und ein Kolossalbildnis des Alexander Severus, abgeschlossen wurde [1]. Guercino, der damals für St Peter sein Riesengemälde der hl. Petronilla schuf, schmückte mit Unterstützung des Perspektivikers Agostino Tassi die Decken des Gartenhauses mit Fresken, die von außerordentlicher Technik zeugen; die Leuchtkraft seiner Farben ist prächtig, aber in der Linienführung wie Formenbildung steht sein Fresko dem berühmten Deckenbild Guido Renis nach. Auch Guercino läßt seine Aurora, die sich im Erdgeschoß des Kasinos befindet, Blumen streuen, aber wie schwerfällig erscheinen die Rosse ihres Wagens! Eine Prachtgestalt schuf Guercino im oberen Stockwerk; sie heißt mit Unrecht ‚Fama', denn es ist eine männliche Figur, die in den Händen eine Fackel und einen Blumenstrauß hält [2]. Landschaftliche Fresken Domenichinos vervollständigen die Dekoration des Kasinos. Rechts vom Hauptportal der Villa bei der Porta Salaria lag ein zweites Kasino mit einer Statuengalerie. Geradeaus führte eine lange Allee mit einer großen Statue als Schlußpunkt bis zur Stadtmauer; hier erhielt man einen guten Blick von der Ausdehnung der Villa, die in diesem Teile wie die Villa Borghese in dichten Bosketts angelegt war. Das Wasser lieferte die Acqua Felice [3]. Wandte sich der Besucher vom Eingang nach links, so breitete sich vor ihm ein mit einem Tritonenbrunnen geschmückter Platz aus, der weiträumig genug war, um bei Festlichkeiten den zahlreichen Wagen Entfaltung und Aufstellung zu gestatten. Geradeaus war dieser Platz durch den Sondergarten (giardino segreto) begrenzt, in dessen Mitte sich ähnlich wie in der Villa Borghese ein Vogelhaus befand. Auf der rechten Seite zogen sich mit antiken Statuen, Büsten, Sarkophagen und Säulen verzierte Laubgänge, das sog. Labyrinth, hin, auf der linken erhob sich das Hauptgebäude, hinter dem sich ein zweiter Sondergarten, für Blumen und seltene Pflanzen, befand. Zu dem Hauptgebäude führte eine in der Höhe des ersten Stockwerkes angelegte

---

Guercino und Domenichino waren auch Giovan Luigi Valesio, Alessandro Algardi, Giovan Battista Viola u. a. an der Ausschmückung der Gebäude der Villa beteiligt; s. Schreiber 4.

[1] Siehe Gothein I 352.

[2] Vgl. Philippi, Kunst der Nachblüte 95 f; Bergner 120 f; Kraus-Sauer 795; Schmerber, Ital. Malerei 197 f; Kuhn III 2, 817; Berteaux, Rome 129; Rose, Spätbarock 217 f; Jahrb. der preuß. Kunstsamml. XL (1919) 149. In den Briefen des Präsidenten De Brosses (II, deutsche Übersetzung, München 1922, 54 f) erhalten die Fresken Guercinos das größte Lob (ebenso neuerdings Posse, Sacchi 20 und W. Weisbach, Die Kunst des Barock, Berlin 1924, 42); Venturi kritisiert sie scharf in der N. Antologia 3. Serie XXXII (1891) 413 f.

[3] Ein *Avviso vom 1. April 1623 erwähnt ein päpstliches Breve, durch welches Kardinal Ludovisi erteilt wurde la communicatione degli aquidotti dell' Acqua Felice per condurre alla sua vigna 44 once. Urb. 1093 A, Vatik. Bibliothek.

Terrasse, die einen vertieften, mit zwei Fontänen geschmückten Hof durchschnitt[1]. In den unteren Räumen des Gebäudes war ebenso wie in dem Belvedere und dem andern Kasino eine Auswahl der besten Statuen zu einer Galerie vereinigt.

Kardinal Ludovisi hatte neben regen literarischen[2] besonders künstlerische Interessen. Sein Verständnis für die Reste des Altertums zeigte er durch einen Erlaß vom 2. März 1622, welcher die Zerstörung der Ruinen zur Gewinnung von Baumaterial und unbefugtes Graben nach Schätzen oder Statuen mit den härtesten Strafen belegte[3]. Der Sammeleifer des Kardinals war groß. Man wußte dies; um seine Gunst zu gewinnen, wurden ihm zahlreiche Kunstwerke aller Art als Geschenke dargebracht[4]. Kamen aus dem unerschöpflichen Boden Roms Antiken zum Vorschein, so beeilte sich der Kardinal, sie anzukaufen. Einen vor Porta S. Lorenzo ausgegrabenen Sarkophag von ungewöhnlicher Größe, auf welchem eine Schlacht zwischen Römern und Barbaren dargestellt ist mit teilweisen Spuren der Vergoldung, erwarb er mit andern, kleineren Altertümern von den Findern für 120 Scudi. Ein großer Fund von Terrakotten bei S. Francesco a Ripa lieferte die kolossalen Tongefäße, welche auf dem Platze vor dem Casino del Belvedere aufgestellt wurden[5]. Sehr zahlreich waren die Antiken, welche Kardinal Ludovisi aus römischen Privatsammlungen, besonders von den Cesarini und Cesi erwarb. Vom Papste unterstützt, welcher die entgegenstehenden testamentarischen Bestimmungen aufhob, konnten am 6. August 1622 von Giovanni Federigo Cesi, Herzog von Acquasparta, 20 Statuen mit 5 Torsen und 50 geringeren Statuenfragmenten, 51 Köpfe und Büsten, 13 Reliefs, 2 Sarkophage, 11 Vasen, einige Bronzefragmente und Fußgestelle, im ganzen 102 Stücke, angekauft werden[6]. Der Wert der Erwerbung wurde auf mehr als 20000 Scudi geschätzt[7]. Es befand sich darunter der berühmte Kolossalkopf der Hera, dessen Hoheit auf Goethe wie ein Gesang Homers wirkte.

[1] Siehe Gothein I 352, wo Faldas Ansichten der Villa reproduziert sind. Vgl. auch Schreiber 4—13 und Dami 42. Höchst malerische Ansichten lieferte Piranesi.

[2] Über die Akademie des Kardinals im päpstlichen Palast s. unten S. 55; vgl. Renazzi II 131 f; ebd. 92 f über die Berufung des berühmten Mediziners Vincenzo Alsario Croce und S. 107 über die Berufung des Dichters Marini nach Rom. Vgl. auch La Canonizzazione 82. Über Ludovisis Beziehungen zu Tassoni s. Tiraboschi VIII 310. Vgl. Giorn. stor. d. lett. ital. XLIX 406.

[3] Siehe Schreiber, Villa Ludovisi 5. Unter Gregor XV. wurde auch 1621 der Severusbogen nochmals freigelegt; s. Reumont III 2, 755.

[4] Hierüber berichtet A. Possevino in seinem *Schreiben vom 13. Mai 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua. [5] Siehe Schreiber 8 f 27.

[6] Siehe ebd. 7 f 27 f. Über den Garten des Kardinals Cesi und seine Antiken s. jetzt die ausgezeichnete Abhandlung von Hülsen, Römische Antikengärten des 16. Jahrh., Heidelberg 1917, 1 f 11 f 41 f.

[7] Siehe *Avviso vom 6. August 1622, Urb. 1092, Vatik. Bibliothek.

Dieses herrliche Werk diente gleich zahlreichen andern antiken Skulpturen dem damaligen Geschmack entsprechend zur Ausstattung der weitläufigen Gartenanlagen[1]. Auch die Kolossalstatue der Athena Parthenos, laut Inschrift ein Werk des Antiochos aus Athen, wurde dort aufgestellt. Der Profilkopf der sog. Sterbenden Medusa ward zum Schmuck der Außenseite des großen Palastes verwendet[2]. Dieser selbst barg die wertvollsten Stücke der ganzen Sammlung, welche durch Winckelmann Weltberühmtheit erlangten: den ruhenden Ares, die nach der Inschrift von Menelaos, Schüler des Stephanos, ausgeführte und meist als Elektra und Orest erklärte herrliche Gruppe, den Gallier, der im letzten Augenblick vor der drohenden Gefangennahme sein treues Weib tötet und nun die Waffe gegen sich selbst kehrt, und die dazu gehörige Statue des sog. Sterbenden Fechters, welche unter Klemens XII. auf das Kapitol kam[3].

Das wenige Monate nach dem Tode des Kardinals Ludovisi am 12. Januar 1633 aufgesetzte, nicht vollständige Inventar seiner Hinterlassenschaft zählt ohne die Bronzen und Fragmente 216 Statuen, 94 Köpfe und Büsten, 21 Säulen, 2 Schalen, 11 Grabsteine, 13 Reliefs, 4 Sarkophage und 19 Vasen auf[4].

Neben dieser antiken Sammlung, vielleicht der vornehmsten, die Rom je gesehen hatte[5], barg die Villa Ludovisi auch wertvolle moderne Bildwerke, so von Bernini die Kolossalgruppe ‚Pluto Proserpina entführend‘, ein Geschenk des Kardinals Scipione Borghese, zwei weibliche Köpfe, eine Büste Gregors XV. und ‚ein von einer Schlange gebissenes Kind‘. Der junge Alessandro Algardi, welcher zur Ergänzung der teilweise in sehr üblem Zustande befindlichen Antiken herangezogen wurde, lieferte als Gegenstück die Statue eines Schalmei blasenden Knaben. Von den modernen Bildwerken verdienen ferner Erwähnung eine ‚Kleopatra‘ von Cristoforo Stati und eine ‚Venus‘ von Giovanni da Bologna. Michelangelo werden zwei Bronzebüsten zugeschrieben. Der ohne Angabe eines Künstlernamens angeführte ‚Tote Knabe auf einem Delphin‘ ist wahrscheinlich die auf Raffael zurückgeführte Marmorfigur, welche sich jetzt in der Petersburger Eremitage befindet[6].

Wie bedeutend der Umfang der Kunstsammlungen des Kardinals Ludovisi war, erhellt daraus, daß er auch eine reiche Gemäldegalerie besaß, die

---

[1] Siehe Schreiber 123. [2] Siehe ebd. 125 f 131 f.

[3] Siehe ebd. 82 f 89 f 112 f.

[4] Siehe *Inventarium bonorum repertorum post obitum fel. rec. Ludovici card. Ludovisii (Arm. 9, Prot. 325, n. 1, Archiv Boncompagni zu Rom), benützt bei Schreiber 14 f; ebd. 28 f ist aus dem gleichen Archiv das Inventario delle massaritie, quadri, statue et altro, che sono alla vigna del principe di Venosa a Porta Pinciana rivisto questo dì 28 Gennaro 1633 abgedruckt. Vgl. L. G. Pélissier, Un inventaire inédit [Bibl. Corsini zu Rom] des collections Ludovisi à Rome, Paris 1894.

[5] Siehe Michaelis, Entdeckungen 6. [6] Siehe Schreiber 15 50 68 f 129.

zu den kostbarsten Roms gehörte. Die erlesenen Kunstsammlungen, die schönen Laubgänge, die lauschigen Grotten, die Wasserwerke, die herrlichen Steineichen und Zypressen, deren dunkles Laub den Vordergrund für die mannigfachen Blicke auf die Stadt und das Gebirge abgab, endlich das unvergleichliche Panorama, das sich vom Kasino auf Rom und die Campagna eröffnete, verliehen der Villa Ludovisi einen zauberhaften Reiz. Wenn auch die durch Gregor XV. den Este zurückerstattete[1] Villa Este in Tivoli ihren alten Ruf behauptete[2], so galt doch der Sommersitz des Nepoten Gregors XV. vielen als die schönste aller römischen Villen[3]. Wer noch das Glück hatte, in ihrem Schatten zu wandeln, erinnert sich mit schmerzlicher Wehmut dieser im Norden durch die malerischen Stadtmauern abgeschlossenen Prachtanlage, die im Jahre 1885 der modernen Bauspekulation zum Opfer fiel. Erhalten blieb außer einigen Resten[4] im Garten des 1886—1890 erbauten Palazzo Boncompagni-Piombino (jetzt Regina Margherita) nur das Kasino. Die Proteste, die gegen die Verwüstung dieses Paradieses laut wurden, waren nur zu sehr berechtigt. Was Rom verlor, war ein ‚Park für Könige und Weise, so zauberhaft und weihevoll, daß im Schatten seiner Lorbeerhaine und Zypressengänge auch Horaz und Virgil, Mark Aurel und Dante mit Andacht würden gewandelt haben'[5].

Während die Erinnerung an die Villa Ludovisi nur mehr in dem Namen eines Stadtviertels fortlebt, gibt die herrliche Kirche S. Ignazio zu Rom noch heute von der Frömmigkeit des päpstlichen Nepoten beredtes Zeugnis. Zur Vollendung dieses großartigen Gotteshauses, dessen Bau 1626 in Angriff genommen wurde[6], bestimmte er im ganzen 200000 Scudi[7]. Die Absicht des Kardinals, auch zu Ehren des hl. Franziskus Xaverius in Rom, und zwar auf dem Quirinal, eine Kirche zu erbauen[8], kam nicht zur Ausführung. Den Barnabiten errichtete er im Sommer 1623 auf der Piazza Colonna eine

---

[1] Siehe F. X. Seni, La Villa d' Este in Tivoli, Roma 1902, 127.

[2] Siehe im Anhang Nr 4 die begeisterte Schilderung des A. Possevino in seinem *Schreiben vom 14. August 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[3] Siehe im Anhang Nr 7—10 das *Urteil Giuntis. Von späteren Urteilen vgl. namentlich das aus dem Jahre 1644 in Evelyns Diary 98. Über die Schicksale der Villa und die Veräußerungen einzelner Stücke der Antikensammlung, die im Jahre 1900 für 1400000 Lire von der italienischen Regierung angekauft und lange sehr ungünstig im Museo delle Terme Diocleziane untergebracht wurde, s. Schreiber 15 f; Helbig II³ 75 f.

[4] Abbildung des prächtigen Brunnens aus dem alten Garten bei Gothein I 353.

[5] Siehe Allg. Zeitung 1886, Nr 80; Vorrede zu Grimms Leben Raphaels (² 1886) und Gregorovius, Kleine Schriften III (1892) 42.

[6] Siehe Ciaconius IV 477. Über O. Grassi, architetto di S. Ignazio, vgl. Civ. Catt. 1922, Aprile 1.

[7] Vgl. Giunti, *Vita, Bibl. Corsini zu Rom, und *Sommario del testamento del em. card. Ludovisi fatto in Roma l' a. 1629, Ms, 1911 von mir in Rom angekauft. Siehe auch Rinaldi, La fondazione del Collegio Romano, Roma 1914, 119.

[8] Siehe Giunti, *Vita, a. a. O.

neue Kirche[1] und unterstützte auch den Bau von S. Eufemia am Trajansforum und denjenigen des anstoßenden Waisenhauses[2]. Außerhalb Roms verdankten die Oratorianerkirche in Casale und ein Gotteshaus im Veltlin dem Kardinal ihre Entstehung[3]. Durch Geschenke bedachte er zahlreiche Gotteshäuser, besonders die Jesuitenkirchen in Rom und Bologna. Den Kapuzinern schenkte er für ihr neues Kloster ein großes Grundstück, das zum Teil der Villa Ludovisi entzogen wurde ohne Rücksicht darauf, daß deren Anlage hierdurch Schaden erleiden mußte[4]. Zu Zagarolo ließ der Kardinal in S. Sebastiano eine Kapelle zu Ehren des hl. Ignatius errichten; in Bologna war er auf die Verschönerung der Kathedrale bedacht, die auch reiche Geschenke erhielt. Das Wertvollste darunter war das Hochaltarbild, eine Darstellung der heiligen Dreieinigkeit von der Meisterhand Guido Renis[5].

Wenn schon diese Tätigkeit einigermaßen mit den großen Reichtümern versöhnt, die Kardinal Ludovisi aufhäufte, so gilt dies in noch höherem Grade von der Freigebigkeit, mit welcher der Nepot Gregors XV. in der Ewigen Stadt Arme und Kranke, Hospitäler, wohltätige Stiftungen der verschiedensten Art und Klöster bedachte. Nach dem genauen Ausweis seines Biographen betrugen die Spenden für caritative und fromme Zwecke jährlich 32 882 Scudi[6]. Nicht eingeschlossen sind darin die Almosen, die er bei außerordentlichen Gelegenheiten gab. Bewunderungswürdig war der Eifer, mit welchem sich der Vielbeschäftigte der Interessen der zahlreichen wohltätigen und frommen Stiftungen annahm, deren Protektor er war[7]. Wie der Kardinal bei Notfällen eingriff, zeigte sich, als Rom im Sommer 1622 durch Teuerung und Krankheiten heimgesucht wurde. Seit Mai dieses Jahres ließ der Nepot morgens und abends Brot und Gemüse an Arme austeilen und im Spital beim Lateran auf seine Kosten 150 Betten für die Kranken herrichten[8]. Die Obsorge für diese caritative Tätigkeit übertrug er einigen Vertrauenspersonen, darunter Sebastiano Poggio, Bischof von Ripatransone, und Pietro Gravita aus dem Jesuitenorden, welche sich nie vergebens an ihn um Unterstützung wandten. Auch im Kirchenstaate ließ der Kardinal durch

---

[1] Siehe *Avviso vom 17. Juni 1623, Urb. 1093 A, Vatik. Bibliothek. Die 1596 entstandene Kirche der Barnabiten an der Piazza Colonna war 1617 durch einen Brand zerstört worden; die neue verschwand bei Anlage der Curia Innocenziana; s. Armellini, Chiese 500.

[2] Siehe Giunti, *Vita, a. a. O. [3] Siehe ebd. [4] Siehe ebd.

[5] Siehe ebd. [6] Siehe ebd. Vgl. Anhang Nr 7—10.

[7] Ausführlich berichtet auch hierüber Giunti, *Vita, a. a. O.

[8] Siehe *Avviso vom 22. Juni 1622, Urb. 1091, Vatik. Bibliothek. Vgl. G. B. Memmi, Relaz. de' provvedimenti presi in Roma a beneficio de' poveri nella carestia del 1622, Roma 1764.

Monsignor Lorenzo Magalotti überall, wo Not war, durch reichliche Spenden von Getreide abhelfen[1].

Dem menschenfreundlichen, liebenswürdigen Charakter des Kardinals Ludovisi entsprach es, daß er mit seinen Verwandten in bestem Einvernehmen blieb, so daß von den sonst so häufigen gegenseitigen Streitigkeiten der Nepoten während des Pontifikats Gregors XV. nichts berichtet wird.

Der Bruder des Papstes, Orazio Ludovisi, kam schon am 13. März 1621 mit seiner Gemahlin Lavinia, seinem Sohne Niccolò und seiner Tochter Ippolita von Bologna nach Rom, wo sie mit fürstlichen Ehren empfangen wurden. Sechs Kardinäle, die Botschafter des Kaisers und des spanischen Königs sowie viele Adelige geleiteten die Ankömmlinge nach dem Palazzo Orsini auf dem Campo de' Fiori. Noch am gleichen Abend hatten sie Audienz beim Papste[2]. Wenige Tage später wurde Orazio General der Kirche. Sein noch sehr jugendlicher Sohn Niccolò erhielt den Titel eines Kastellans der Engelsburg und Gouverneurs des Borgo[3]. Nicht weniger als 200 000 Scudi wurden aufgewandt, um für Orazio von den Sforza das Herzogtum Fiano zu kaufen[4]. Dessen Sohn Niccolò sollte mit einer Colonna verheiratet werden[5]. Dieser Plan zerschlug sich indessen. Niccolò wurde Ende Mai 1622 mit Isabella Gesualdo, einer Nichte des gleichnamigen Kardinals, verlobt[6]. Am 23. November 1623 kam die Braut nach Rom, sieben Tage später fand im Vatikan die Vermählung statt[7].

---

[1] Siehe Giunti, *Vita, a. a. O. Das *Schreiben, durch welches L. Magalotti dem Papst zu seiner Wahl gratulierte, dat. Ascoli 1621 Febr. 15, im Cod. E. 71 des Archivs Boncompagni zu Rom. Magalotti wurde commissario generale im Kirchenstaat; s. Moroni XLI 233.

[2] Siehe *Diarium P. Alaleonis, Barb. 2818, Vatik. Bibliothek; *Avvisi vom 6. und 17. März 1621, Urb. 1089 B, ebd.; Gigli bei Moroni XL 107. Bereits am 8. Mai 1621 konnte Gregor XV. an den Dogen A. Priuli ein *Dankbreve richten dafür, daß er Orazio Ludovisi und den Kardinal Ludovisi in patriciorum Venetorum ordinem aufgenommen. Brevia in Arm. XLV 23, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Siehe Pagliucchi, I Castellani del Castel di S. Angelo II, Roma 1928, 62 und die *Avvisi vom 20. März und 3. April 1621, Urb. 1089 B, Vatik. Bibliothek. Der *Gratulationsbrief des Niccolò Ludovisi an Gregor XV., dat. Bologna 1621 Febr. 12, im Cod. E. 70 des Archivs Boncompagni zu Rom.

[4] Siehe die *Avvisi vom 9. Juni, 28. August u. 8. September 1621, Urb. 1089 B 1090, Vatik. Bibliothek. [5] Siehe *Avviso vom 28. August 1621, Urb. 1090, ebd.

[6] Siehe die *Avvisi vom 2. März, 30. April und 28. Mai 1622, Urb. 1091, ebd.

[7] Siehe *Diarium P. Alaleonis a. a. O. und die *Avvisi vom 23., 26. und 30. November 1622, Urb. 1092, a. a. O. Niccolò Ludovisi heiratete in zweiter Ehe Polissena Mendoza und wurde dadurch Herr des Fürstentums Piombino (Investitur durch Philipp IV. 1634; s. Moroni LXXVIII 43), das später an die Boncompagni kam. Hierdurch gelangten zahlreiche Akten des Kardinals Ludovisi und Gregors XV. in das Familienarchiv der Boncompagni zu Rom. Die an den Kardinal Ludovisi während des Pontifikats Gregors XV. gerichteten Briefe füllen in dem genannten Archiv nicht weniger als 13 starke Bände (Cod. E. 70—82); die später (1623 –1632) an den Kardinal gerichteten

Auch Niccolòs Schwester Ippolita machte, obwohl sie nichts weniger als schön war [1], eine glänzende Partie. Sie ward mit dem Nepoten Klemens' VIII., Giovanni Giorgio Aldobrandini, verlobt [2]. Der Papst selbst vollzog am 25. April 1621 in der Sixtinischen Kapelle die Trauung [3]. Aldobrandini erhielt alle Vorrechte eines päpstlichen Nepoten und demzufolge in der päpstlichen Kapelle den ersten Platz nach Orazio Ludovisi [4]. Im April 1623 wurde er, der schon Fürst von Rossano war, vom Papst noch zum Fürsten von Meldola und Herzog von Sarsina erklärt [5]. Bei seinem Sohne übernahm Gregor XV. die Patenstelle [6].

Die Verheiratung des Niccolò Ludovisi mit der Nichte des streng spanisch gesinnten Kardinals Gesualdo, der Erbin des im Königreich Neapel gelegenen Fürstentums Venafro, erweckte vielfach Besorgnis, Gregor XV. möchte dadurch in Abhängigkeit von Spanien geraten. Von unmittelbaren Folgen war die verwandtschaftliche Verbindung der Ludovisi mit den Aldobrandini, denn dadurch schlossen sich dem Kardinalnepoten alle Kardinäle Klemens' VIII. an [7]. Bei ihnen fand er einen festen Rückhalt gegenüber den Kardinälen Pauls V., von denen namentlich Bentivoglio durch seine Verbindung mit dem französischen Botschafter Sillery ihm manche Schwierigkeiten bereitete [8].

Wie freigebig auch Gregor XV. gegenüber seinen Verwandten war, so wurde ihnen doch auf die Regierungsgeschäfte keinerlei Einfluß gestattet. Der Papst schätzte seine ungemein begabte Schwägerin Lavinia sehr hoch [9], und

Briefe umfassen 16 Bände (Cod. E. 84—99). Die Briefe der Lavinia Albergati-Ludovisi an ihren Sohn, den Kardinal, 1623—1632, im Cod. E. 100. Das Archiv bewahrt auch eine Kopie der Breven Gregors XV. (Cod. E. 68 u. 69). Ich benützte die Sammlung des Päpstl. Geh.-Archivs; vgl. Wirz XXVI.

[1] *La sposa è bianca, del resto pigliarei più tosto le gioie che porta che lei, schreibt A. Possevino am 22. Mai 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[2] Siehe die *Avvisi vom 27. März und 1. April 1621, a. a. O. Die dote der Braut betrug 100000 Scudi. Von der Verbindung war schon in einem *Avviso vom 27. Februar 1621 die Rede, Urb. 1089 B, a. a. O.

[3] Siehe *Diarium P. Alaleonis, a. a. O. Die *Avvisi vom 28. April und 1. Mai 1621 berichten Näheres auch über den reichen Schmuck der Braut, der auf 150000 Scudi geschätzt wurde (Urb. 1089 B, a. a. O.). Über das Hochzeitsbankett s. *Regin. 804 p. 18 f, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe die *Avvisi vom 15. und 22. Mai 1621, Urb. 1089 B, a. a. O.

[5] Siehe *Avviso vom 15. April 1623, Urb. 1093 A, a. a. O.

[6] Siehe die *Avvisi vom 26. Januar und 2. Februar 1622, Urb. 1091, a. a. O.

[7] Siehe den *Bericht des A. Possevino vom 28. Mai 1621. Derselbe schreibt am 25. Juni 1621: *È tanta l' unione di Ludovisi et Aldobrandini che non si può dir più. Archiv Gonzaga zu Mantua. Vgl. auch den lucchesischen Bericht in den Studi e docum. XXII 206.

[8] Ludovisi spricht sich hierüber offen aus in dem durch Agucchi an den Nuntius Corsini gerichteten Schreiben vom 12. Juli 1622, Cod. X. VI 16 der Bibl. Casanatense zu Rom.

[9] Siehe den Bericht der venezianischen Obedienzgesandten bei Barozzi-Berchet, Roma I 118.

diese hatte bei ihm, als er noch Kardinal war, so viel gegolten, daß man allgemein Besorgnisse in dieser Hinsicht für die Zukunft hegte [1]. Glücklicherweise bewahrheiteten sich diese nicht. Als Lavinia Ludovisi im November 1621 durch ihren Sohn, den Kardinal, versuchte, ihrem Neffen Antonio Albergati den roten Hut zu verschaffen, gab der Papst in sehr ungnädigem Tone eine völlig ablehnende Antwort [2]. Auch sonst vermochte Lavinia beim Papst nicht das geringste durchzusetzen [3]. Orazio Ludovisi, ein ruhiger und einfacher Mann [4], dem jeder Ehrgeiz fernlag [5], machte keinen Versuch, sich in die Regierungsgeschäfte einzumischen. Diese verblieben ausschließlich in der Hand des Kardinals Ludovisi [6], neben dem der gelehrte Kardinal Bandini vielfach zu Rate gezogen wurde [7]. Ludovisi widmete sich mit größtem Fleiße seinen vielfachen Aufgaben. Außer den kirchlichen Angelegenheiten hatte er auch die weltlichen zu verwalten [8]. Man rühmte dabei seine Sorge für gute Justiz [9].

Die Haupterholung, welche sich der Kardinalstaatssekretär gönnte, bestand in dem Verkehr mit Schriftstellern und Gelehrten, von denen ihm viele ihre Werke widmeten [10]. Er vereinigte sie in der von ihm gestifteten Accademia dei Virtuosi. Es war dies eine ähnliche literarische Gesellschaft wie die, welche einst Carlo Borromeo unter Pius IV. gegründet hatte [11]. Sonntag den 20. Juni 1621 fand im Palast des Quirinals in den nach dem Garten gelegenen Gemächern des Kardinals die erste Sitzung statt. Sie wurde mit

---

[1] Vgl. den *Discorso de cardinali 1618 im Cod. C. 20 des Archivs Boncompagni zu Rom und den *Bericht des F. Aragona vom 30. Januar 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[2] Nach dem *Avviso vom 13. November 1621 soll Gregor XV. gesagt haben: Sinchè Papa Gregorio XV viverà, casa Albergati non havrà cardinali. Urb. 1090, Vatik. Bibliothek.

[3] Siehe den Bericht der lucchesischen Gesandten in den Studi e docum. XXII 206. Vgl. auch den *Bericht des A. Possevino vom 22. Mai 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[4] Siehe den Bericht der venezianischen Obedienzgesandten a. a. O.

[5] Siehe den Bericht der lucchesischen Gesandten a. a. O.

[6] *Ludovisio è caput rerum facendo tutto, massime che nè il fratello nè la cognata [Lavinia] possono cosa alcuna di momento, berichtet A. Possevino am 25. Juni 1621, und nochmals am 9. Juli: *Ludovisio agit et fert cuncta. Archiv Gonzaga zu Mantua.

[7] Über den Einfluß Bandinis vgl. die *Relatione di Roma 1624, Päpstl. Geh.-Archiv II 150 n. 3.

[8] Im Mai 1621 wurde er auch Mitglied der Congregazione delle strade; s. *Avviso vom 1. Mai 1621, Vatik. Bibliothek.

[9] Siehe Giunti, *Vita. a. a. O. Über die Bestrafung des Generalfiskals Pauls V., Pier Maria Cirocchi, s. *Relatione della vita del card. Cecchini im Cod. 39. D. 17 der Bibl. Corsini zu Rom, teilweise bei Ranke, Päpste III 166*. Vgl. unsere Angaben Bd XII 44.

[10] Siehe Cardella VI 222. Vgl. auch Giunti, *Vita, a. a. O.

[11] Vgl. unsere Angaben Bd VII 508 f.

einer Ansprache des Scipione Pasquale, Bischofs von Casale, eröffnet[1]. Auch in der Folge wurden die Sitzungen stets im Sommer und Sonntags abgehalten. Es wohnten ihnen eine Anzahl von Kardinälen und zahlreiche Prälaten, oft gegen achtzig, bei[2]. Behandelt wurden teils Stellen aus der Heiligen Schrift, teils Gegenstände allgemeiner Art[3].

Bei Führung der Geschäfte stand dem Kardinal Ludovisi sein Landsmann Giovan Battista Agucchi treu zur Seite. Er war die wichtigste Persönlichkeit nächst dem Kardinal[4]. Durch eine dreißigjährige Tätigkeit an der Kurie war dieser alte Diener der Aldobrandini für die Aufgaben seiner wichtigen Stellung sehr gut vorbereitet[5]. Agucchi, dessen Äußeres ein Porträt Domenichinos trefflich wiedergibt[6], hatte vor allem die Korrespondenz mit den Nuntien zu führen. Die Richtlinien dafür empfing er vom Papste selbst, bei dem er, nur den Tag vor der Segnatura ausgenommen, jeden

---

[1] Siehe *Avviso vom 26. Juni 1621, Vatik. Bibliothek.

[2] Tiraboschi (VIII 23) berichtet, daß auch Gregor XV. an den Sitzungen teilnahm. In den Avvisi, wo die Sitzungen und ihre Teilnehmer angeführt werden, ist davon ebensowenig die Rede wie bei *Giunti (s. Anhang Nr 7—10). Die von Brosch (I 374) übernommene Verdächtigung des Palatius (eines Schriftstellers, der siebzig Jahre nach dem Tode Gregors XV. schrieb), Kardinal Ludovisi habe, um die Regierungsgeschäfte ohne Vorwissen des Papstes zu besorgen, diesen mit akademischen Unterhaltungen seine Zeit verbringen lassen, ist schon deshalb eine Fabel, weil die Sitzungen nur Sonntags stattfanden.

[3] Siehe die *Avvisi, dat. 1621 Juli 7 (exegetisches Thema), Juli 21, August 4 (Girolamo de' Preti, Edelmann Ludovisis, über die guten und schlechten Fürsten), August 18 (Dominikaner P. Mosto, exegetisches Thema), 1. September (der Servit Bolognetti sopra la buona et cattiva fortuna in sensi morali), 15. September (Msgr. Venturi über die Agape), 20. Oktober (Msgr. Spinola über die Worte Jobs), 1622 Juni 8 (Msgr. de Rosis sopra l' adulatione), Juli 13 (Rede über die Neugierde), Juli 27 (Cor regis in manu Domini), August 10 (über Oseas), August 24 (über Job), September 7 (über die Klugheit; Kampf Davids mit Goliath), 1623 Mai 31 (Schöpfung des Lichtes), Juni 14 (über das Glück des Fürsten, besonders notwendig die Wohltätigkeit), Juni 28 (magnanimità del principe). Urb. 1090 1091 1092 1093, Vatik. Bibliothek. Eine Sitzung der Akademie, in welcher Msgr. de Rosis über die Undankbarkeit sprach, erwähnt B. Paolucci in seinem *Bericht vom 14. Juni 1623, Staatsarchiv zu Modena. Über den Marinisten Girol. de' Preti, der jedoch die Laszivität Marinis durchaus mißbilligte, s. Fantuzzi VII 122; Giorn. stor. d. lett. ital. XXXII 227 f; Belloni, Seicento 88 f 480.

[4] Siehe den Bericht der venezianischen Obedienzgesandten bei Barozzi-Berchet, Roma I 130. Die Ernennung Agucchis, der Maggiordomo des Kardinals Aldobrandini gewesen war, erfolgte noch an dem Abend desselben Tages (10. Februar 1621), an welchem der Kardinal starb (*Avviso vom 13. Februar 1621, Urb. 1089 B, Vatik. Bibliothek). Brevensekretär war der als lyrischer Dichter und Epistolograph berühmte Giov. Ciampoli, über den unten bei Urban VIII. näher gehandelt wird.

[5] Vgl. unsere Angaben Bd XI 42. Siehe auch Bonamicus, De claris script. 285; Rev. d' hist. et de litt. relig. VII (1902) 487; G. Lenzi, Vita di G. B. Agucchi, Roma 1850.

[6] Es existieren zwei Exemplare des Porträts, eines in der Galleria Corsini zu Rom, das andere in den Uffizien zu Florenz. Siehe Serra, Domenichino 11 f. Vgl. auch Bayerdorfer, Leben 94.

Morgen Audienz hatte. Die Briefe wurden von dem Nepoten, und falls dieser krank war, von dem Sekretär unterschrieben[1]. Gregor XV. war mit den Diensten Agucchis so zufrieden, daß man glaubte, wenn er länger gelebt hätte, würde Agucchi den Purpur erhalten haben[2]. Auch Kardinal Bentivoglio, welcher dem Stil Agucchis Mangel an Natürlichkeit vorwirft, rühmt ihm für die Behandlung politischer Geschäfte eine außerordentliche Geschicklichkeit nach, wodurch er sich jeder, auch der schwierigsten Aufgabe mehr als gewachsen gezeigt habe[3]. Der Biograph des Kardinals Ludovisi, Giunti, berichtet, daß sich der Nepot den Entwurf der Instruktionen für die Nuntien selbst vorbehielt, nachdem er den Inhalt mit dem Papste besprochen. Die formelle Ausführung fiel aber auch hier Agucchi zu[4].

An Angriffen auf den allmächtigen Nepoten fehlte es begreiflicherweise nicht. Sie waren indessen nur insofern berechtigt, als Ludovisi aus Furcht, der Pontifikat seines Oheims werde nur kurz dauern, allzu eifrig auf seine Bereicherung bedacht war. Die Führung der Geschäfte ließ nichts zu wünschen übrig. Ludovisi entwickelte dabei einen solchen Eifer, daß er im Februar 1623 von einem Augenleiden befallen wurde[5]. Bemerkenswert ist, was ein so scharfer Beurteiler wie Antonio Possevino über den Kardinalnepoten berichtet. Es könnten sich, so sagt er, über ihn nur die beklagen, die gehofft hätten, wegen einer früheren flüchtigen Bekanntschaft jetzt zu den höchsten Ehren befördert zu werden. Der Kardinal belohne jeden, der wirkliche Verdienste habe; um eitle Leute kümmere er sich allerdings nicht[6].

Mit den Angriffen auf Ludovisi und die übrigen Nepoten waren meist auch solche auf den Papst verbunden, den man als eine Null hinstellte. Antonio Possevino bezeichnet solche Pasquille als unwürdige Erzeugnisse von Idioten. Gregor XV. sei ein überaus frommer Oberhirt, seine vortreffliche Gesinnung werde selbst von solchen anerkannt, die ihm nicht geneigt seien[7].

---

[1] Siehe Laemmer, Melet. 255—256; Rev. de l'hist. ecclés. XI 733.
[2] Bentivoglio, Memorie 180. [3] Siehe ebd.
[4] Siehe Giunti, *Vita, im Anhang Nr 7—10.
[5] Siehe den *Bericht des Bald. Paolucci an den Kardinal Este, dat. Rom 1622 Febr. 15, Staatsarchiv zu Modena. Ludovisis Handexemplar der *Declarationes decret. et canon. S. Conc. Trid. a S. R. E. card. congreg. eiusdem concilii ad diversos episcopos missae singulis suis senioribus et capitulis ordine accomodatae mit dem Vermerk ‚Card^lis Ludovisii' wurde 1906 vom Münchner Antiquar Rosenthal an die Stadtbibl. zu Trient verkauft, wo es jetzt als Cod. 2878 bewahrt wird.
[6] Siehe den *Bericht des A. Possevino vom 28. Mai 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.
[7] Siehe im Anhang Nr 3 den *Bericht Possevinos vom 16. Juli 1621, ebd. Ein *Avviso vom 4. September 1621 berichtet von einem tags zuvor erschienenen Edikt gegen die Verfasser, Abschreiber und Verbreiter von libelli famosi infamatori (Urb. 1090, Vatik. Bibliothek). Wie ungerecht die Angriffe waren, ergibt sich aus der völlig unwahren Behauptung, es werde in Rom nicht genügend für die Armen gesorgt; ohne die

Wenn der jüngere und beweglichere Kardinalnepot dem Papst gegenüber unverhältnismäßig in den Vordergrund trat, so hing dies damit zusammen, daß Gregor XV. durch Alter und Krankheit stark geschwächt war[1]. Aber diese Tatsache wurde in jenen Pasquillen und auch sonst gewaltig übertrieben. Jeder Seufzer des Papstes, berichtet Possevino bereits im Mai 1621, wird hier in Rom, wo man stets eine Veränderung wünscht, als Anzeichen seines baldigen Todes betrachtet[2]. Als sich zeigte, daß solche Erwartungen verfrüht waren, verfielen die Feinde des Papstes darauf, von seiner geistigen Unzurechnungsfähigkeit zu sprechen, die Ludovisi sorgfältig geheim halte[3]. Tatsächlich widmete sich Gregor XV. zur Zeit, als diese Gerüchte verbreitet wurden, nach wie vor eifrig seinen Regierungsgeschäften. So präsidierte er der Kongregation der Propaganda und empfing den wegen des Hugenottenkrieges nach Rom entsandten Erzbischof von Lyon[4]. Wie es um die angebliche geistige Minderwertigkeit des Papstes selbst in dessen kranken Tagen bestellt war, zeigen die mit Recht berühmten Ermahnungen, die er im April 1622 seinem Nepoten erteilte[5]. Sie ehren in gleicher Weise den, der sie gab, wie den, der sie empfing und als teures Vermächtnis bewahrte.

Vorsorge Pauls V. für Getreide wäre das Volk Hungers gestorben; s. Studi e docum. XXII 207 f. Für die Getreideversorgung Roms tat der Papst, was er vermochte. Am 10. November und nochmals am 22. Dezember 1621 *schrieb er wegen Herbeischaffung von Getreide aus Sizilien an Philibertus, ducis Sabaudiae filius (Brevia, Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv). Im folgenden Jahre ergingen in dieser Hinsicht zwei *Breven an den Prorex Siciliae, dat. Juni 8 und Dez. 1, ebd. XLV 24. Auch ein *Avviso vom 20. Oktober 1621 berichtet, der Papst habe für die Getreideversorgung Roms viel Geld aufgewendet; um auch den Kirchenstaat mit Korn zu versorgen, lasse er solches von Piemont kommen. Urb. 1090, Vatik. Bibliothek.

[1] So meldet ein *Avviso vom 12. Februar 1622 von dem Podagra Gregors XV. Ein *Avviso vom 9. April 1622 berichtet, der Papst sei seit acht Tagen krank, leide an Urinbeschwerden, Fieber und Erbrechen. Ein *Avviso vom 30. Juli 1622 erzählt, der Papst sei durch dolori di fianchi und inappetenza belästigt; trotzdem empfange er die Gesandten in Audienz; la notte muta stanza e letto e sta molto fastidioso e malinconico. Urb. 1091 1092, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe den *Bericht vom 28. Mai 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[3] Siehe das Schreiben des R. Zeno vom 22. Oktober 1622 bei Brosch I 374, der diesem streit- und schmähsüchtigen Berichterstatter kritiklos Glauben schenkt, obwohl bereits Ranke (III 126*) dessen Aufgeblasenheit gut schilderte.

[4] Siehe die *Avvisi vom 9. und 19. November 1622, Urb. 1092, a. a. O.

[5] *Avvertimenti dati da P. Gregorio XV in voce al sig. card. Ludovisi, dal quale poi in questa forma sono stati scritti et notati questo dì 1° d'Aprile 1623 (am Rand: steso da Mr Aguchio), Barb. 6908 p. 1—10, Vatik. Bibliothek. Andere Abschriften, zum Teil mit dem Titel Ricordi, ebd. Barb. LI 7 p. 35 ff; LI 71 p. 66 ff; LXIV 21 p. 195 ff; Ottob. 2206 p. 1 ff; 2487 p. 81 ff; 2718 p. 61 ff; in der Bibl. Bolognetti 167, Päpstl. Geh.-Archiv; in der Bibl. Casanatense X. V 22 p. 293 ff; im Fondo Gesuit. 120 p. 1 ff, Bibl. Vittorio Emanuele; im Cod. AE XI 76 der Bibl. von S. Pietro in Vincoli (s. Lämmer, Zur Kirchengesch. 23). Abschriften außerhalb Roms: in Berlin, Kgl. Bibl., Inform. polit. 20; Brescia, Bibl.

Es ging damals im Volke das Gerücht, der Gesundheitszustand Gregors XV. sei verzweifelt und sein Ende nahe. Anknüpfend an die Mahnung, die in diesem Gerede lag, benützte der Papst die unfreiwillige Muße seiner Krankheit zu einer längeren Aussprache mit seinem Neffen, die dieser noch an demselben Tage zu Papier und wohl später in sorgfältigere Form brachte.

Der Papst begann mit einem hohen Lob des Staatssekretärs, rühmte Ludovisis erprobte Ergebenheit gegen den Heiligen Stuhl, seinen Eifer für dessen Ehre, seine Bescheidenheit im Gebrauch der Macht, seine Geschäftsgewandtheit und seinen Gehorsam gegen jeden Wink des Papstes. Dann ging er dazu über, gleichsam als Testament ihm Ratschläge für seine künftige Lebensführung zu erteilen, namentlich auch für die Zeit, da der päpstliche Oheim nicht mehr unter den Lebenden weilen werde. Des Papstes Ausführungen sind bemerkenswert; man hört den weltkundigen Greis im tiefsten Vertrauen sein Herz ausschütten vor demjenigen, der ihm näher stand als irgend ein anderer, und ihm den Inbegriff seiner Erfahrungen im römischen Hofleben mitteilen. Zugleich gestatten diese vertraulichen Belehrungen einen tiefen Einblick in Gregors Seele, in die Beweggründe, die ihn leiteten, in die echt christliche Lebensauffassung, die ihn erfüllte. Schon seine ersten Worte sind dafür bezeichnend. Zunächst mahnt Gregor den viel in Anspruch genommenen Staatssekretär, im Drang der Geschäfte und über den Rücksichten der Politik Gott und das Heil seiner eigenen Seele nicht aus den Augen zu verlieren. ‚Wir geben dir zu bedenken, mehr noch: wir mahnen dich, damit noch nicht genug: wir bitten dich aufs dringendste, an erster Stelle und vor allem andern, daß die Furcht und Liebe Gottes dir politische Weisheit, daß sie dir Gebote der Staatsklugheit und vertrauteste Ratgeber sein möchten.‘ Im Glück wie im Unglück bedürfe man fester Stützpunkte; Furcht und Liebe Gottes sollten deshalb die beiden Polarsterne sein, zu welchen auf dem stürmischen Meer dieses elenden Lebens der Neffe stets den Blick richten müsse, um Schiffbrüche zu vermeiden und zum Hafen des Heils zu gelangen [1].

Wie mit diesem Grundsatz der mehr oder weniger weltlichen Politik der Renaissancepäpste eine deutliche Absage erteilt war, so durch einen weiteren Ratschlag ebenso auch der rein weltlichen Auffassung der höheren Kirchenämter. ‚Bedenke‘, heißt es weiter, ‚daß mit der Erhebung zu einem Posten, der höher und ehrenvoller ist als jeder andere, dir die Sorge zur Pflicht

---

Quirin. C. III 2; Colmar, Stadtbibl.; Florenz, Staatsarchiv, Carte Strozz. 227 p. 114 ff und Bibl. Magliabecchiana; Paris, Nationalbibl., Ital. 10416 (vgl. Marsand I 474 f); Perugia, Stadtbibl. E. 17; Rimini, Bibl. com. D. IV 178; Rovigo, Bibl. d. Accad. dei Concordi 8. 4. 16; Stockholm, Bibl. Hist. Ital. 4.

[1] *Avvertimento Nr 1; s. Lämmer, Zur Kirchengesch. 23.

geworden ist, Führer, Vorbild und eine Erbauung für alle zu sein[1]. Denn jedermanns Augen sind auf uns gerichtet, um jede unserer Handlungen streng zu beurteilen, das kleinste Wort auf die Wage zu legen, neugierig deine Gedanken, Leidenschaften und Neigungen zu erforschen und dein Beispiel nachzuahmen. Und wenn es unzweifelhaft wahr ist, daß der Stand des Bischofs als vollkommener zu gelten hat als der des Ordensmannes, der sich durch drei feierliche Gelübde Gott zum Opfer bringt, weil der Bischof für sein Amt höherer Vollkommenheit und Gottesliebe bedarf und von Gott erhöht ist als Leuchte und Licht in seiner Kirche, wie sehr bist dann erst du verpflichtet, durch das Licht eines reinen Lebens, durch fleckenlose Sittenreinheit und den Glanz der Tugend allen andern voranzuleuchten, du, ein Bischof, Erzbischof, Kardinal, mit soviel Ämtern betraut. Präge dir die Überzeugung ein, daß alles, was von dir ausgeht, wie lebendige Worte sein müsse, welche das Volk laut über seine Pflichten belehren. Denn die Tugenden eines hochstehenden Prälaten, wie du es bist, müssen nicht nur ihm selbst oder seinen Verwandten, Landsleuten, Diözesanen zugute kommen, sondern der ganzen Welt.‘ [2]

Mit feiner Wendung wird dann dem Nepoten nahegelegt, daß sein derzeitiges Ansehen mit dem Tode Gregors zu Ende sein werde. ‚Es macht Uns große Freude, zu sehen, daß du von jenem Stumpfsinn frei bist, der sich sonst bei den päpstlichen Nepoten einzustellen pflegt, die sich törichterweise einreden, das Glück ihrer augenblicklichen Lage werde ewig sein und nicht aufhören.‘ Aber trotzdem scheine ihm ein Wink über die Stellung des Neffen zur künftigen Papstwahl wie zum künftigen Papst selbst sehr notwendig. Im Anschluß hieran spricht Gregor XV. sich über seine Papstwahlbulle aus, über die Wirkungen, die er sich von ihr verspricht, wie über die Gesinnungen, die er vom Papstwähler erwartet und die ihn selbst beim Erlaß seiner Bulle leiteten. Beim Eintritt ins Konklave, so belehrt er den Kardinal, möge Ludovisi all seinen Willen in allen Stücken dem göttlichen unterordnen. ‚Laß alle Eigenrücksichten aus dem Auge, laß schweigen all deine Wünsche, verzichte auf alle Freundschaft, besänftige alle Eifersüchteleien, verschließe dein Ohr allen ungesunden Ratschlägen und halte nur ein Ziel und Streben vor Augen: die Ehre Gottes, den Nutzen der heiligen Kirche und damit die Wohlfahrt der ganzen Welt.‘ [3] Von solcher Gesinnung müsse der Kardinal Glück und

---

[1] *Avvertimento Nr 2; s. Lämmer a. a. O.

[2] *Le virtù del prelato eminente, quale voi sete, devono essere indirizzati non a benefitio suo solo, o de suoi cari, o de compatrioti, o de diocesani solamente, ma di tutto il mondo. Ebd.

[3] *Quando dunque serà il tempo, che doverete applicar necessariamente l' animo all' elettione et a negotii del Conclave, subbito rassegnato in tutto e per tutto la volontà a Dio benedetto, spogliatevi di tutti gl' interessi, quietate tutti i vostri desiderii, renuntiate a tutte l' amicitie, smorzate tutti i rancori, serrate

Ehre ernten; wer auch immer als Papst aus der Wahl hervorgehe, werde, wenn Gott es zulasse, sein Schützer und Wohltäter sein, jedenfalls aber könne solche Gesinnung nicht ohne großen Lohn bleiben. Dagegen sei es eine gewaltige Torheit, im Konklave Gott entgegenzutreten, gleichsam einen babylonischen Turm gegen ihn aufrichten und den Heiligen Geist seinen eigensüchtigen Plänen dienstbar machen zu wollen. Übrigens hoffe er von seiner Neuordnung der Papstwahl, daß die Dinge in Zukunft anders gehen würden als bisher; die Papstmacher möchten wohl auch fürder in den Versammlungen, Beratungen und beim Umwerben der Wähler sich vieler Stimmen rühmen, aber wenn es zur Abstimmung komme, würden sie sich enttäuscht finden [1]. Deshalb möge Ludovisi sich auch nicht irremachen lassen durch das Auftreten und Benehmen von irgend jemand, denn man habe die einschneidende Bedeutung der Bulle noch nicht durch Erfahrung kennen gelernt. ‚Wie Wir den Dienst Gottes der Rücksicht auf Unser Blut und das allgemeine Beste Unserem persönlichen Vorteil vorgezogen haben, so können Wir dir gar nicht genug empfehlen, alle Eigensucht der Verherrlichung der göttlichen Majestät und der Ehre dieses Heiligen Stuhles zu opfern.‘ In diesem Sinne solle Ludovisi für die Beobachtung der Bulle all seinen Einfluß einsetzen und jenen entgegentreten, die in einen so wichtigen Schutzwall für den Weinberg des Herrn wieder eine Bresche legen möchten.

Gregor XV. kommt dann auf den Fall zu sprechen, der für jeden Nepoten mit dem Tode des Papstes eintreten müsse. Kein Abstieg, so mahnt er den Neffen, sei schwieriger und keiner gefährlicher. ‚Wir haben Beispiele davon bei vielen erlebt, die in andern Lebenslagen als klug und scharfsinnig galten, bei jenem Abstieg aber in bedenklicher Weise zu Fall kamen.‘ [2] Wenn also

---

l' orecchie a tutti li consigli non sani, ne habbiate altr' oggetto che la gloria di Dio, il servitio di s^ta Chiesa con il beneficio universale del mondo. Ebd. Nr 3.

[1] *Ci confidiamo alla divina bontà che poichè ella ci spirò per levar gl' abusi introdotti in negotii che con tanta Santità devono maneggiarsi, a far la bolla dell' elettione, le cose anderanno in altra maniera per l' avvenire, o che potrebbero farsi coloro che si vogliono far arbitri del Conclave, gloriarsi d' haver le congregationi et i consegli et le prattiche loro piene di voti; ma alli scruttinii ne rimaneranno delusi. Perciò non vi prendiate pensiero degl' andamenti d' alcuno, perchè non hanno ancora conosciuto per prova la forza della constituzione; ma si come noi habbiamo anteposto il servitio di Dio a quello del nostro sangue, et il pubblico al privato, non possiamo comandarvi a sufficenza, che non solo non habbiate tentato di dissuadervene, ma sacrificando ogni vostro interesse alla gloria di Sua Divina Maestà et al bene di questa S. Sede et habbiate fatta continua et ardente instanza per la speditione d' essa etc. Ebd. Nr 3.

[2] *Non vi è passo nè più difficile nè più pericoloso di questi di nepoti de' Papa dopo la morte di loro zii, havendone veduta l' esperienza in molti, i quali ancorchè in altri tempi fussero stimati prudenti et accorti, non di meno nel scender gradi sono sdrucciolati pericolosamente. Ebd. Nr 4.

ein Nachfolger gewählt werde, der dem Kardinal Liebe und Vertrauen entgegenbringe, von ihm Förderung oder von Gregor XV. selbst Wohltaten erfahren habe, so möge Ludovisi sich vor dem Anschein hüten, als wolle er das Papsttum mit ihm teilen, sich ungerufen oder ungebührlich in Regierungsgeschäfte einmischen, die Ämter behalten, die gewöhnlich den päpstlichen Verwandten zufallen, oder durch Prunkentfaltung den Papst in den Schatten stellen. Vielmehr werde ein bescheidenes Auftreten der beste Schutz des erworbenen Ansehens, Mäßigung im Genuß der verliehenen Gnaden das beste Mittel sein, neuer sich zu versichern; überhaupt dürfe die frühere Vertraulichkeit in nichts die Ehrfurcht beeinträchtigen, welche dem jetzigen Stand des früheren Freundes entspreche.

Wenn aber der erwählte Papst sich nicht freundlich zeige, so sei ein trotziges Benehmen ebensowenig am Platze wie allzu große Furcht, die gleich die Flucht ergreife. Die Zurücksetzung scheinbar nicht bemerken, nicht den Unversöhnlichen spielen, nicht die Regierung bekritteln, jeden Schatten von geheimen Umtrieben fliehen, überhaupt in nichts den Gegnern eine Handhabe bieten, das sei dann die richtige Stellungnahme. Am besten werde der Kardinal sich von Rom entfernen und in sein Erzbistum Bologna zurückziehen.

Auch einer andern Schwierigkeit gedenkt Gregor XV. War mit dem Tode des Papstes die Rolle seines Staatssekretärs zum Abschluß gelangt, so geriet dieser in eine neue, recht schwierige Lage, denn für die Kreaturen des verstorbenen Papstes blieb er Mittelpunkt und Haupt und nahm als solches auch den übrigen Kardinälen und auswärtigen Fürsten gegenüber eine besonders ausgezeichnete Stellung ein. Der erfahrene Oheim hatte während seines langen Lebens auch hier die hauptsächlichsten Schwierigkeiten und Gefahren mit scharfem Blick beobachtet und versteht es deshalb, den Kardinal zu warnen. Den Kreaturen der Ludovisi gegenüber möge er ein gönnerhaftes und herrisches Wesen meiden, ihnen vielmehr Liebe, Achtung, Dankbarkeit durch Wohltaten, Gefälligkeit, Vertrauen einflößen. Er solle nicht Parteilichkeit für den einen oder andern zeigen, gleichsam einen Unterschied zwischen Söhnen und Stiefsöhnen machen, und auch nicht dem Beispiel jener folgen, die unter den Kreaturen Zwiespalt säten, um dann über die Zwieträchtigen leichter zu herrschen. Das könne, von allem andern abgesehen, üble Folgen für ihn selbst haben[1]. Wenn er im Konklave oder sonst nicht die gewünschte Dankbarkeit ernte, so möge er auch nicht sofort gleichsam mit einer Achtserklärung zur Hand sein, sondern den Fehler übersehen.

---

[1] * Nè seguitate mai l' esempio d' alcuni che si sono studiati con raporti e con mal' ufficii di mantenerli tra di loro divisi per dominarli più facilmente, perchè oltre vi dilungarete dalla pietà, scopertosi il reo artificio corresti risico non s' unissero contro di voi. Ebd. Nr 5.

Den übrigen Kardinälen gegenüber sei ein achtungsvolles Benehmen mit Höflichkeit zu verbinden. Beleidigungen möge er auch hier unbeachtet lassen und Böses mit Gutem vergelten. ‚Alle Kardinäle sind von Uns freilich so großmütig mit Gnaden überhäuft worden, daß sie gestehen, sie hätten in sechzehn Tagen von Uns mehr erhalten als in sechzehn Jahren von andern.' Trotzdem solle der Kardinal sich nicht irremachen lassen, wenn einige sich völlig undankbar erwiesen, denn das ist nun einmal unter unserem Himmelsstrich nicht anders, wo jeder so bedacht ist auf den gegenwärtigen Augenblick und so vergeßlich für die Vergangenheit; es wäre eher zu verwundern, wenn es anders wäre [1].

Mit den auswärtigen Fürsten solle Ludovisi Freundschaft zu wahren suchen, weniger ihrer Gunst halber, als damit sie nicht schadeten und das gute Verhältnis zu ihnen des Kardinals Ansehen mehre. Zwei Mittel kämen in Betracht, um die Fürsten zu gewinnen: in seiner jetzigen Stellung möge der Nepot auf ihren Vorteil bedacht sein, mitunter ihren Gesandten zuvorkommen, um Gnaden für sie zu erbitten; ein weiteres Mittel bestehe darin, daß Ludovisi sich in Achtung bei den Fürsten setze durch seine persönlichen Eigenschaften: Beständigkeit, Klugheit, Aufrichtigkeit, Freigebigkeit, ferner durch Geschäftstüchtigkeit und Kenntnis der Dinge dieser Welt, und endlich durch Tugend [2].

Manche von diesen Ratschlägen mag man als ziemlich selbstverständlich ansehen. Aber wieviele mußten erst durch die bittersten Erfahrungen belehrt werden, wie schwer diese einfachen Regeln auszuführen sind und wie leicht man im Drang und Wirrsal des Lebens sie übersieht! Nicht selten werfen die Bemerkungen des Papstes auch ein Licht auf die Verhältnisse des damaligen römischen Hofes, auf den Geist, der das Rom der katholischen Reformation durchdrang, wie auf die Persönlichkeit Gregors XV. selbst, der, mitten im Getriebe des Lebens stehend, als unbestechlicher Beobachter mit ruhigem Blick die Verhältnisse überschaute und seine Schlüsse zog.

Ungefähr das gleiche gilt von einigen weiteren Bemerkungen, die der Papst über des Neffen Verhalten zu den Verwandten, zu seinen Dienern, zu den Besuchern anschließt. Mit den Blutsverwandten, namentlich den Aldobrandini, soll Ludovisi beständig Liebe und Eintracht halten und ganz besonders der Erziehung seines jüngeren Bruders seine Sorgfalt zuwenden [3].

Das Verhältnis zur Dienerschaft mochte manchem der hohen Herren als weniger wichtig erscheinen. Gregor XV. ist anderer Ansicht. Wer die

[1] *Nè vi dia fastidio ch' essendo ciascun cardinale stato beneficato da noi così largamente che confessino haver ricevute più gratie da noi in sedici giorni che d' altri in sedici anni [wohl Anspielung auf die 16 Regierungsjahre Pauls V.], vi si dimostrino poi alcuni cosi ingrati; poichè tal è la proprietà di questo cielo, tanto amico dell' interesse presente, e tanto contrario alla gratitudine del passato, che sarebbe più tosto da maravigliarsi se loro facessero il contrario. Ebd. Nr 5.

[2] Ebd. Nr 6. [3] Ebd. Nr 7.

Hausgenossen recht zu leiten verstehe, habe den höchsten Beweis von Umsicht erbracht und tausend lästigen Ungelegenheiten die Tür verschlossen. In der Hand der Diener liege schließlich Leben, Vermögen und meistens auch der gute Ruf des Herrn, denn der gute oder schlechte Name des Fürsten beruhe vor allem auf dem Zeugnis seiner Hausgenossen, denen man in erster Linie Glauben beimesse, besonders wo es sich um Schlimmes handle. Deshalb müsse Ludovisi vorsichtig sein in der Auswahl der Diener, die einmal angenommenen zu beschäftigen wissen und gut behandeln. Mitunter möge der Kardinal ihnen auch über seine Verpflichtung hinaus etwas zugestehen, denn freie Gaben würden höher geschätzt. Und da die meisten den Kardinälen ihre Dienste anböten, um von ihnen gefördert zu werden, so möge Ludovisi ihren Wünschen entgegenkommen. Den Höhergestellten und Verdienstreicheren in der Kardinalsfamilie gebühre höhere Auszeichnung, doch solle er sich hüten, einen allmächtigen Günstling zu haben, der in den Augen der Welt als sein Abgott gelte, etwa nach der Art eines Sejanus oder auch neuer Beispiele, ‚die vor Augen stehen'. Das würde zur Folge haben, daß der Kardinal vom Hofe als Schwächling angesehen werde, der sich nicht selbst zu leiten verstehe, und jedermann würde sich eher an den Günstling als an seinen Herrn wenden. Niemand dürfe darüber im Zweifel bleiben, daß es zur Gunst des Neffen nur einen Weg gebe, den des Verdienstes[1].

Im Verkehr mit der Welt möge Ludovisi sich gegen jedermann einer gefälligen Umgänglichkeit, einer würdevollen Bescheidenheit und freundlichen Würde befleißen. Er solle sparsam im Versprechen, freigebig im Halten des Versprochenen sein und vor allem vermeiden, daß sein gegebenes Wort hinterher wie ein Spott oder eine beabsichtigte Täuschung erscheine. Nur Leute von Verdienst solle er zu seinem näheren Umgang zulassen, das werde ihm nützen und sein Ansehen erhöhen. Nicht leicht dürfe er jemand unter die Zahl seiner Freunde aufnehmen, an erprobten Freunden aber müsse er festhalten, komme, was da wolle[2].

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wendet dann Gregor XV. sein Auge wieder auf die Verhältnisse, die Rom eigentümlich sind. Alle Freundlichkeit im Umgang, sagt er dem Neffen, werde ihm dennoch nicht den Frieden sichern, wenn er sich nicht von der Rom eigentümlichen Neuerungssucht fernhalte. Rom bestimme seinen Fürsten durch Wahl, und die Wahl falle regelmäßig auf Kardinäle von schon reiferem Alter. Daher an der Kurie die beständige Hoffnung auf baldige Änderung; Voraussagungen, Gerede, Machenschaften in Betreff des künftigen Pontifikats seien an der Tagesordnung. Ähnlich sei es schon im Altertum gewesen, auch wenn die Kaiser noch im

[1] Ebd. Nr 8. [2] Ebd. Nr 9.

jugendlichen Alter standen; möge das also zu Rom in der Natur der Verhältnisse liegen oder Landeseigentümlichkeit sein, es lasse sich nicht ändern, daß die Kurie sich um diese Dinge drehe wie um den letzten Endzweck, dem alles andere untergeordnet wird. Indem nun Gerüchte vom baldigen Ende desjenigen verbreitet würden, mit dessen Ableben ein Umschwung eintreten müsse, schwinde gegen ihn und die Seinigen Achtung und Hochschätzung, mindere sich der Gehorsam, es komme Verwirrung in die Verwaltung, die Geschäfte überstürzten sich, die Freunde würden irre, die Nebenbuhler kämen empor. Namentlich in den Anfängen einer neuen Papstregierung würden gern solche Gerüchte von jenen verbreitet, die mit mißgünstigem Auge das Emporkommen einer neuen Familie sehen; der Neid namentlich mache sich stärker gegen erst aufsteigende Familien geltend als gegen solche, die bereits eine gefestigte Stellung besitzen, weil die Erinnerung an die frühere Lage der ersteren noch frisch sei. So sei es in vergangenen Jahrhunderten gewesen, es brauche also nicht zu verdrießen, wenn man heute ein gleiches bemerke; solches Gerede verstumme im Lauf der Jahre von selbst.[1] ‚Was Unser eigenes Leben betrifft', fuhr der Papst fort, ‚so haben Wir es der göttlichen Vorsehung anheimgestellt, und Wir wünschen seine Fortdauer nur, um es zur Ehre Gottes im Dienst der Kirche und zum allgemeinen Wohl aller zu verwenden, und so müssen Wir vertrauen, daß er es auch in Gefahren und erst recht trotz der Wünsche törichter Menschen erhalten wird, solange es für Unser und der andern Heil dienlich ist.'[2]

Auch um das Gerede, das gegen ihn selbst ausgestreut werde, solle Ludovisi sich nicht kümmern. Wer hoch stehe, sei den Augen und Zungen aller

---

[1] *Essendo questo un principale elettivo posto quasi sempre in persona di grave età si appoggia di continuo la Corte alle speranze delle mutationi, e se ne sta sopra li pronostichi e discorsi della novità e su le pratiche del Pontificato, e pur si vede che anticamente, benchè l' Imperadori fussero giovani, Roma era involta in simili pensieri, onde o sia per natura delle cose, o sia per quello del Cielo non se può fuggire che la Corte medesima non s' aggiri intorno a ciò, quasi intorno all' oggetto a fine de' suoi pensieri, al quale tutti gli altri interessi vengono drizzati. . . . Mentre si sparge l' opinione della breve vita di colui, la morte del quale cambia lo stato di tutte le cose, manca verso di esso e di suoi più cari lo rispetto e stima, si scema la autorità, si intorbida il governo, li negotii publici si precipitano e se ne vanno alienando gli amici, et accrescendo gli emoli, il vigore per ciò tutti li Pontificati e massime nel principio d' essi si spargono volontieri simili voci, da chi volontieri non vede la crescente fortuna d' una nuova famiglia, perchè la invidia si esercita maggiormente contro le si fatte, che contro le si stabilite, essendo ancor troppo fresca la memoria delle precedenti conditioni loro. Per ciò quello che nell' andati secoli si è successivamente veduto, non vi ha de recar noia se hoggi si faccia il medesimo perchè alla fine tali voci svaniscono gli anni tuttavia correnti. . . . Ebd. Nr 10.

[2] *Quanto alla nostra vita havendola noi raccomandata alla divina providenza, ne per altro desiderandola che per impiegarla a gloria sua in servitio della Chiesa et anco a benefitio universale de tutti, dobbiamo confidarci che la conservarà. . . . Ebd.

ausgesetzt. Rom sei stets begierig nach Neuigkeiten gewesen, und wenn es solche nicht gebe, so erfinde es sie[1]. Nur ein Heilmittel wisse er gegen dies Gerede: es verachten, namentlich wenn es nicht begründet sei, kein Zeichen von Empfindlichkeit geben, sich nicht beklagen, sich nicht rechtfertigen. ‚Ein untadeliges Leben und eine sittliche Führung, wie sie sich für einen hohen Kirchenfürsten geziemen, sind Zeugen, die von selbst für den Verleumdeten reden.‘[2]

Der Papst beschließt die lange Reihe seiner Ratschläge mit einer Belehrung über die kirchlichen Einkünfte. Er habe den Neffen reichlich mit solchen ausgestattet, damit er standesgemäß leben und Wohltätigkeit üben könne, auch nicht gezwungen sei, die Geistesgaben, die Gott und Natur ihm verliehen, verkümmern zu lassen. Er zählt dann mehr im einzelnen auf, in welcher Weise derselbe von seinem Reichtum Gebrauch machen solle. Unter anderem rät er ihm, den Verleumdern, deren Zunge er nicht hindern könne, wenigstens die Hände zu binden[3], die Kreaturen seines Oheims zu unterstützen, oder ihnen klarzumachen, daß zur Ausstattung aller dieser Anhänger des Hauses Ludovisi dessen Einkünfte nicht ausreichen. Auch die Diener des Hauses würden ihm wenig Dank wissen, wenn er zur Bezeigung seiner Zuneigung nur den Mund, nicht auch die Hand öffne. Mehr aber betont der Papst den Geist, in dem die kirchlichen Einkünfte zu verwalten seien. Das Kirchengut werde bei schlechter Verwendung zur unerträglichen Last wegen der Aussicht auf die strenge Rechenschaft, die darüber abzulegen sei. Bei guter Verwaltung aber gewähre es Freude in den Beschwernissen des Lebens und Trost im Leid. Die Kirchengelder seien das ‚Erbteil der Armen‘[4]; in diesem Wort liege ein Wink über die Art, in der sie auszuteilen seien. Sie stellten den Kaufpreis dar, den Gott uns leihe, um damit den Himmel zu erwerben[5]. Er hoffe deshalb, der Kardinal werde seinen Reichtum nicht zu leerem Prunk, Üppigkeit und Liebhabereien verwenden, sondern so, wie es sich für einen

---

[1] *Questa città fu sempre avida di cose nuove e quando non ve ne sia, le trova e partorisce martirii et sinistri rapporti. Ebd. Nr 11. [2] Ebd.

[3] *e se non potete impedire le lingue, legate almeno le mani altrui, poichè per ligarle all' istessa invidia che non vi ferisca, non vi rimane altra più sicura via che di scuoprirle a voi medesimo con prudente larghezza et christiana libertà. Ebd. Nr 13.

[4] Über den Ursprung dieser Bezeichnung vgl. Braunsberger, Epistulae Canisii IV 92.

[5] *Li beni ecclesiastici riescono di intollerabil peso a chi mal se ne serve, perchè oltre modo aggravano la coscienza dovendosene rendere strettissimo conto, ma di grande alleggerimento sono nelle humane gravezze e conforto alle tribulationi, a chi religiosamente l' adopera, sono però patrimonio de' poveri; et eccovi la più giusta et aperta via da dispensare l' avanzi, che sono prezzo del cielo, che Dio vi presta per comprarlo. E quindi apparisce la grandezza della divina bontà che non so lo ci addita l' eterna felicità, ma ci apporge il modo di farne acquisto con il suo proprio danaro, contentandosi ancora che la christiana nostra dispensa sia ad ogni loro prezzo et constitutione. Avvertimento Nr 13.

Erzbischof und Kardinal gezieme; die kirchlichen Gelder seien da, um ausgeteilt, nicht um aufgehäuft zu werden durch einen Raub an der Schatzkammer Christi, vielleicht unter dem schönklingenden Vorwand, sie beim Tode zum Besten der Kirchen zu bestimmen; das aber sei nur eine Ausrede verborgener Habsucht. Das Gold, sagt Gregor XV., wohl unter Anlehnung an einen altchristlichen Ausspruch[1], verweilt ungern in des Menschen Hand, außer wenn es die Hand des dürftigen Armen oder des mitleidigen Ausspenders ist. Manche Abteien habe Gregor XV. dem Neffen in Kommende gegeben, damit zugleich mit ihren Einkünften auch ihre Kirchen ihm wahrhaft empfohlen seien; wenigstens den Verpflichtungen, welche die päpstlichen Bullen auflegen, müsse er ihnen gegenüber nachkommen. ‚Deshalb konnten Wir auch nicht gewissen Leuten Beifall zollen, die große Kirchen in Rom bauten, vielleicht um sich einen Namen zu machen, und dabei die Klostergebäude und Kirchen ihrer Abteien verfallen ließen[2]. Wir tadeln nicht, daß man Kirchen, Kollegien und fromme Stiftungen errichte, im Gegenteil. Aber höher stehen Uns jene guten Werke, die fern von jedem Schatten eitlen Ruhmes mehr Anteil an wahrer Nächstenliebe haben und diese besser zum Ausdruck bringen.‘ Über den Bauten von totem Stein solle also ein Kirchenfürst nicht diejenigen vergessen, die wahre Tempel des Heiligen Geistes seien, die Armen aus dem Ordens- und weltlichen Stand, die meist geduldig das Elend dieses Lebens ertragen und es verdienen, durch Almosen aufrecht erhalten zu werden, damit sie aus menschlicher Schwäche nicht zugrunde gehen.

Die ganze Reihe dieser Ratschläge, im vertrauten Gespräch dem nächststehenden Verwandten mitgeteilt und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, bildet ein unabweisbares Zeugnis für Gregors XV. tiefreligiöse Gesinnung, seine Weisheit und Geistesfrische. Nicht weniger sind sie ein schlagender Beweis, wie der Geist der katholischen Reformation die ganze Kirche bis zu den höchsten Spitzen erfaßt und durchdrungen hatte. Etwa hundert Jahre waren vergangen, seit der Tod des von gleichen edlen Gesinnungen erfüllten Adrian VI. in Rom mit wilder Freude begrüßt wurde und eine Umgestaltung der Ewigen Stadt und der Kirche im Sinne des frommen Niederländers als hoffnungslos erscheinen mochte. Nun war trotz allem die Reform dennoch durchgedrungen — einer der merkwürdigsten Beweise für jene der katholischen Kirche eigene staunenswerte Kraft, sich stets von innen heraus wieder zu erneuern und auch aus dem anscheinend tiefsten Verfall nach kurzer Zeit mit Jugendkraft sich wieder zu erheben.

---

[1] Vgl. Zeitschr. für kathol. Theologie XXVI (1902) 779.
[2] Vielleicht ist Alessandro Farnese gemeint?

II. Innerkirchliche Tätigkeit Gregors XV. Kardinalsernennungen. Papstwahlbulle. Heiligsprechungen. Förderung der Orden.

Mit Gregor XV. war zum erstenmal ein Zögling der Jesuiten auf den Stuhl Petri erhoben worden. In der gleichen Schule hatte der ebenso einflußreiche wie energische Kardinalnepot Ludovisi seine Bildung und Richtung erhalten. Die beiden Männer, welche die Geschicke der Kirche leiteten, waren infolgedessen durchaus von dem neuen religiösen Geiste erfüllt, an dessen Entstehung der Orden des Ritters von Loyola einen Hauptanteil hatte. Dieser Geist kam bei der Wirksamkeit des Ludovisi-Papstes auf innerkirchlichem Gebiet allenthalben zum Vorschein. Er machte sich zunächst bemerklich in der Sorgfalt, welche der Papst bei der Vermehrung des Heiligen Kollegiums zeigte.

Die erste größere Kardinalspromotion, vom 19. April 1621, fand allgemeines Lob. Die damals in den obersten Senat der Kirche aufgenommenen Männer waren dieser Auszeichnung höchst würdig[1]. Einen besonders guten Eindruck machte es, daß sich unter den Ernannten kein Bolognese befand, obwohl es an geeigneten Kandidaten aus der Heimat des Papstes nicht fehlte und sich darunter ein Verwandter Gregors XV., der Kölner Nuntius Albergati, befand. An der Kurie hatten viele angenommen, dieser werde sicher den Purpur erhalten; allein gerade dieser Umstand war es, welcher Gregor XV. veranlaßte, von Albergatis Ernennung völlig Abstand zu nehmen[2]. Der erste der neuen Kardinäle, Antonio Caetani, hatte unter Paul V. als Nuntius in Deutschland und Spanien erfolgreich gewirkt und war dann Erzbischof von Capua geworden. In Rom begrüßte man es sehr, daß er wieder an die Kurie kam, wo er auch literarische Bestrebungen förderte. Die Accademia degli Umoristi verdankt ihm ihr Entstehen. Der Name der Vereinigung deutet auf den einzigen Fehler, den man an Caetani tadelte: den Sarkasmus, in den seine Anlage zum Witz oft ausartete[3].

---

[1] Siehe den *Bericht des F. Aragona vom 21. April 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[2] Siehe den Bericht der lucchesischen Gesandten in den Studi e docum. XXII 205.

[3] Siehe *Vita del card. Caetani im Barb. 6030, Vatik. Bibliothek; Ciaconius IV 479; Cardella VI 222 f.

Gründer einer Akademie, und zwar einer theologischen, war auch der zweite neue Kardinal, Francesco Sacrati. Einem Adelsgeschlechte Ferraras entsprossen, hatte er unter Klemens VIII. die Reihe der Rota-Auditoren seiner Vaterstadt eröffnet und sich in seinem Amte so sehr hervorgetan, daß man Paul V. seine Nichtaufnahme ins Kardinalskollegium verdachte. Gregor XV., der Sacrati seit langem kannte und hochschätzte, machte ihn zu seinem Datar und verlieh ihm das Bistum Cesena. In Rom rief diese Ernennung besondern Beifall hervor, denn Sacrati genoß wegen seiner Bescheidenheit, Sittenreinheit und Gelehrsamkeit das höchste Ansehen. Wie Caetani, so starb auch er nur zu früh (6. September 1623). Als Ruhestätte hatte er sich die deutsche Nationalkirche S. Maria dell' Anima gewählt. Diese Vorliebe des Kardinals für Deutschland fand auch darin ihren Ausdruck, daß Sacrati seine auserlesene Bibliothek dem Collegium Germanicum vermachte [1].

Die beiden andern am 19. April 1621 Ernannten waren Verwandte früherer Päpste. Der Familie Gregors XIII. gehörte Francesco Boncompagni an, der, obwohl erst zwanzig Jahre alt, des Purpurs würdig erschien, weil er mit ausgebreiteten Kenntnissen in der Theologie, im Recht und auch in den klassischen Sprachen tiefe Frömmigkeit und außerordentliche Sittenreinheit verband. Gregor XV. wollte durch die Ernennung auch seiner Dankbarkeit gegen den Papst Ausdruck verleihen, der ihn einst nach Rom berufen hatte [2]. 1626 wurde Boncompagni Erzbischof von Neapel und gab auch hier durch sein streng aszetisches Leben und seine große Mildtätigkeit ein leuchtendes Beispiel. Die Almosen, die er als Oberhirt von Neapel spendete, wurden auf 240 000 Scudi geschätzt; seinem Gebet schrieb man es zu, daß die herrliche Stadt bei dem furchtbaren Ausbruch des Vesuvs im Jahre 1631 unversehrt blieb. Seine auserlesene Bibliothek vermachte er dem Collegio Gregoriano zu Rom. Auch dem vierten 1621 mit dem Purpur geschmückten Prälaten, Ippolito Aldobrandini, wurden treffliche Eigenschaften, Gelehrsamkeit wie reine Sitten, nachgerühmt. Urban VIII. urteilte, daß er alle guten Eigenschaften und keinen der Fehler seines Oheims, des Kardinals Pietro, besitze [3].

Bereits am 21. Juli 1621 wurde das Heilige Kollegium durch zwei neue Mitglieder vermehrt. Der Neapolitaner Lucio Sanseverino hatte unter

---

[1] Über F. Sacrati vgl. Barozzi-Berchet, Roma I 122; Ciaconius IV 479 f; Cardella VI 223 f; Schmidlin, Gesch. der Anima 491.

[2] Siehe *Relatione di Roma 1624, Päpstl. Geh.-Archiv II 150 Nr 3.

[3] Vgl. Ciaconius IV 479 f; Cardella VI 224 f. *Del card. Aldobrandini suol dire il Papa che ha tutte le qualità buone, ma non le cattive del card. Pietro suo zio. È stimato signore ingenuo, affetuoso verso i amici (Discorso della corte di Roma 1626, im Cod. C. 20 des Archivs Boncompagni zu Rom). Über die Bibliothek Boncompagnis s. Serapeum II 322.

Klemens VIII. als Erzbischof von Rossano, unter Paul V. als Oberhirte der Diözese Salerno erfolgreich gewirkt und dann die Nuntiatur in den Niederlanden versehen. Er war nicht bloß ein vortrefflicher Bischof, sondern auch ein ausgezeichneter Theologe. Sein früher Tod (25. Dezember 1623) bedeutete einen großen Verlust für die Kirche. Auch der Bolognese Marcantonio Gozzadini, ein Verwandter Gregors XV. und bedeutender Jurist, starb bereits 1623, erst 49 Jahre alt. Er erhielt zuerst das Bistum Tivoli, wo er eine Synode hielt, später das von Faenza. In Rom restaurierte und verschönerte er seine Titelkirche S. Agata[1].

Accarisius erzählt in seinem Leben Gregors XV., dieser habe bei der Auswahl der Kardinäle auf das sorgfältigste alle Eigenschaften der Kandidaten geprüft und ein Verzeichnis derjenigen, die auf den Purpur Anspruch besaßen, angelegt, mit welchem er sich viel beschäftigte[2]. Es war daher den Fürsten nicht leicht, ihre Vorschläge für Kardinalsernennungen in Rom durchzusetzen. Selbst der wegen seiner streng katholischen Gesinnung bei Gregor XV. in höchstem Ansehen stehende Kaiser Ferdinand II. vermochte 1621 die Ernennung eines von ihm sehr gewünschten Kandidaten nicht zu erreichen[3]. Auf die Dauer konnte jedoch der Papst nicht umhin, den Bitten der katholischen Fürsten[4] Rechnung zu tragen. Dies geschah durch die Promotion vom 5. September 1622[5]. Einer Empfehlung des Kaisers verdankte Ottavio

---

[1] Siehe Ciaconius IV 480 f; Cardella VI 228 f. F. Aragona spricht von Sanseverino mit hoher Anerkennung seiner Fähigkeiten in seinem *Bericht vom 21. Juli 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[2] Siehe Accarisius, *Vita Gregorii XV, Archiv Boncompagni zu Rom.

[3] Siehe das *Breve an Kaiser Ferdinand II. vom 19. April 1621, Arm. XLV 23, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. 22 ein *Breve an Herzog Carlo Emanuele von Savoyen, dat. 1621 Dez. 25, in welchem dieser betreffs des Kardinalats für den Erzbischof von Turin auf die Zukunft vertröstet wird.

[4] Vgl. das Schreiben Agucchis an Kard. Sourdis vom 29. April 1622, Carte Strozz. I 2, 87 f.

[5] Siehe *Acta consist. Die hier mitgeteilte Anrede des Papstes lautet: Ven. fr. Postulant dudum a Nobis Caesar et Galliae, Hyspaniae et Poloniae reges, ut in ipsorum gratiam aliquos in Collegium cooptemus. Quorum tantum et Nobis carissimorum principum precibus, quantum cum D^{no} possumus, satisfacere cupientes, praesertim cum eos viros Nobis commendent, quos vestro ordine dignissimos censemus, decrevimus, si vobis videbitur, quattuor cardinales creare, qui sunt isti: Cosmus de Torres archiep. Adrianopol., Rom., Pol. Nunc., Ludov^{ci} card. de Monreale fr^{is} filius, qui fidem et prudentiam suam in hoc munere egregie Nobis probavit; Amandus s. Armandus Io. Du Plessis de Richelieu, episc. Lucion., Gallus, vir generis nobilitate, omni doctrinae genere, maximarum rerum usu et zelo religionis insignis; Octav. Rodulphus episc. Arian., Florent., non minus virtute quam sanguine nobilis, qui et in pastorali munere et pluribus praefecturis multa cum laude se gessit, et cuius familia superiori saeculo amplissimum habuit cardinalem; Alphonsus de la Cueva, prothonot. apost. Philippi regis cath^{ci}, in Belgio orator,

Rodolfo seine Aufnahme in das Heilige Kollegium; er hatte sie auch verdient durch sein Wirken für die katholische Reformation als Bischof von Ariano[1]. Der spanische König wurde befriedigt durch die Ernennung des in seinem diplomatischen Dienste stehenden Mitgliedes des Alcántara-Ordens Alfonso della Cueva[2], Ludwig XIII. durch die des jugendlichen Bischofs von Luçon, Armand de Richelieu, eine Ernennung, welche eine Partei am französischen Hofe durch Intrigen in Rom zu verhindern gesucht hatte[3]. Der Polenkönig Sigismund III. war wie bei Paul V., so auch bei Gregor XV. für die Promotion des ehrgeizigen Rangoni tätig gewesen, allein ohne Erfolg[4]. Um jedoch diesen streng katholischen Fürsten nicht zu verletzen, verlieh Gregor XV. dem in Polen als Nuntius weilenden Cosimo Torres, einem in jeder Hinsicht vortrefflichen Manne, den roten Hut[5].

Weitere Ernennungen hat Gregor XV. nicht vorgenommen, obwohl solche sehr im Interesse seines Nepoten gelegen hätten. Der Biograph des Ludovico Ludovisi sieht darin einen Beweis, daß dieser Kardinal nur das Interesse der Kirche im Auge gehabt habe[6]. Diese Auffassung mag zu günstig sein; jedenfalls beweist die Tatsache, daß Gregor XV. für das Interesse seines Nepoten im nächsten Konklave nicht besser sorgte, die Unrichtigkeit der Behauptung, der Papst sei ‚ein willenloses Werkzeug' in der Hand Ludovisis gewesen. Dies war auch dadurch ausgeschlossen, daß Gregor XV. allen Kardinälen die größte Freiheit gewährte, mit ihm über die Geschäfte zu

---

qui claris natalibus ortus et amplissimis legationibus perfunctus magnam ingenii, prudentiae et pietatis laudem est consecutus. Barb. XXXVI 60, Vatik. Bibliothek.

[1] Vgl. Ciaconius IV 489 f; Cardella VI 235 f; Boglino, La Sicilia e i suoi cardinali, Palermo 1884, 57 f.

[2] Über Cueva s. Pirenne IV 353 f.

[3] Die Fäden dieses Intrigennetzes hat neuerdings Degert in der Rev. hist. CXVIII (1915) 225 ff eingehend bloßgelegt. Die ausweichenden *Antworten Gregors XV. an Ludwig XIII. und Maria von Medici, dat. 1621 Juli 1, auf deren Bitten wegen des Kardinalats für Richelieu in Brevia Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv. Es heißt hier: De cardinalibus creandis minime hoc tempore cogitamus, quia nuper clarissimorum virorum electione s. senatum supplevimus. Im weiteren wird Hoffnung auf die Zukunft gemacht. Ebd. 24 ein 1622 April 2 datiertes *Breve an Maria von Medici, welche den widerstrebenden Ludwig XIII. endlich nach dem Tode des Kardinals Retz umstimmte; s. Hanotaux, Richelieu II 448 f. Die Ernennung wurde Ludwig XIII. durch *Breve am 5. September 1622 angezeigt. Vgl. Zeller, Richelieu 311 f; ebd. das Breve an Richelieu, jedoch beide mit falschem Datum. Das *Schreiben Ludovisis an Richelieu vom 5. September 1622 im Cod. X. V. 31 der Bibl. Casanat. zu Rom.

[4] Siehe die *Breven an Sigismund III. vom 25. August 1621 und 5. Februar 1622, Päpstl. Geh.-Archiv a. a. O.

[5] Über Cosimo Torres s. Ciaconius IV 485; Cardella VI 230 f und Boglino a. a. O. 58 f.

[6] Siehe Giunti, *Vita, Bibl. Corsini zu Rom.

sprechen und ihre Ansichten darzulegen[1]. Dieses Verhalten, das sich, wie auch das sehr gütige, entgegenkommende Wesen des neuen Papstes, von dem durch Paul V. beobachteten Verfahren scharf unterschied[2], machte ebenso wie die Verteilung der Ämter und Ausstattung hervorragender Kardinäle mit Benefizien einen überaus günstigen Eindruck[3].

Von den älteren Mitgliedern des Heiligen Kollegiums standen vor allem Ubaldini und Orsini sowie der nach dem Konklave in Rom eingetroffene Maurizio von Savoyen in großer Gunst beim Papste[4]. Maurizio schloß sich eng an Kardinal Ludovisi an, verließ aber bereits im Juli 1621 wieder die Ewige Stadt[5]. Den Kardinal Borromeo zeichnete Gregor XV. durch ein Lobschreiben aus[6]. Sehr geschätzt wurden von ihm auch die Kardinäle Bandini und Cobelluzio[7]. Bellarmin wurde von Gregor XV. aufgefordert, seine Wohnung im Vatikan zu nehmen, jedoch war dort seines Bleibens nicht lange. Die Kräfte dieses ausgezeichneten, nun fast achtzigjährigen Mannes, der stets eine Zierde des Heiligen Kollegiums gewesen, waren erschöpft. Er fühlte das selbst. Wie Baronius, wollte auch Bellarmin bei seinen Ordensbrüdern sterben. Unter Hinweis auf seine zunehmende Kränklichkeit erwirkte er sich die Erlaubnis, in das Noviziat der Jesuiten überzusiedeln. Am 25. August zog er dort ein; ein heftiges Fieber warf ihn bald auf das Krankenbett. Am 17. September 1621 entschlief er. Schon am 1. September hatte ihn der Papst persönlich besucht. In seinem Testament hatte Bellarmin den Wunsch ausgesprochen, daß seine Leiche in einer Jesuitenkirche ganz in der Stille zur Nachtzeit beigesetzt würde und die Exequien nur von den Jesuiten ohne Teilnahme der

---

[1] Siehe den Bericht der venezianischen Gesandten bei Barozzi-Berchet, Roma I 122.

[2] Vgl. den *Bericht des A. Possevino vom 28. Mai 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[3] Vgl. die ausführliche Darstellung Giuntis in seiner *Vita d. card. Ludovisi, Bibl. Corsini zu Rom.

[4] Siehe den A. 1 angeführten venezianischen Bericht S. 122. Über Maurizio di Savoia vgl. den *Bericht Possevinos vom 22. Mai 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua. Nach Rom kam auch der Kardinal Eitel Friedrich von Hohenzollern. Gregor XV. sprach darüber in einem *Breve vom 1. Dezember 1621 dem Kaiser Ferdinand II. seine Freude aus (Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv). Über den Kardinal Eitel Friedrich s. Mitteil. des Hist. Vereins für Hohenzollern XXXI u. XXXII und G. Hebeisen, Die Bedeutung der ersten Fürsten von Hohenzollern und des Kard. Eitel Friedrich von Hohenzollern für die kath. Bewegung Deutschlands ihrer Zeit, Hechingen 1923. Über seine im April 1623 erfolgte Wahl zum Bischof von Osnabrück s. Mitteil. des Vereins für Gesch. von Osnabrück XXIV (1899) 156 f. Vgl. auch Stüve, Osnabrück III 19 f.

[5] Kardinal Ippolito Aldobrandini schrieb am 24. Juli 1621 von Rom aus an den Herzog von Savoyen: È universalmente dispiaciuta la partenza di questa corte del sig. card. Maurizio, figliuolo di V. Altezza; s. Passerini, Alcune lettere del card. Ipp. Aldobrandini a Carlo Emanuele, duca di Savoja (Nozze-Publ.), Roma 1881, 4.

[6] Breve vom 21. Mai 1622, Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[7] Siehe die *Relatione di Roma 1624 im Päpstl. Geh.-Archiv II 150 Nr 3.

Kardinäle abgehalten werden sollten. Der General der Gesellschaft Jesu nahm im Einverständnis mit dem Papste hiervon Abstand und ließ die Leichenfeierlichkeiten in der Kirche al Gesù im Beisein des Heiligen Kollegiums abhalten. Die sterblichen Überreste des großen Toten wurden seinem Wunsche gemäß zunächst in der Gruft des Profeßhauses beigesetzt, nach einem Jahre aber in das Grab übertragen, in welchem der Leib des hl. Ignatius geruht hatte[1]. Rechts neben dem Hochaltar ward dort dem hervorragenden Verteidiger des Heiligen Stuhles ein Grabmal errichtet, das mit den von Pietro Bernini ausgeführten Gestalten der Religion und der Weisheit geschmückt ist[2].

Lebhaftes Interesse zeigten Gregor XV. und Kardinal Ludovisi für die Befreiung des durch den Kaiser seit 1619 in dem abgelegenen Tiroler Kloster Georgenberg in ehrenvoller, aber strenger Haft gehaltenen Kardinals Klesl[3]. Als Carlo Carafa im Frühjahr 1621 seine Wiener Nuntiatur antrat, wurde er angewiesen, dahin zu wirken, daß den Drangsalen des Gefangenen ein Ende gemacht werde, denn die von ihm begangenen Fehler seien bereits verjährt; wenigstens solle Carafa es durchsetzen, daß der Kardinal sich in dem Kloster etwas freier bewegen dürfe. Die einer Überführung des Kardinals nach Rom bereiteten Schwierigkeiten werden als unbegreiflich bezeichnet[4]. Wenn die Vertreter des Kaisers in Rom glaubten, Gregor XV. werde von der Forderung einer Freilassung Klesls einstweilen absehen[5], so irrten sie sich; der im Januar 1622 in außerordentlicher Mission zur Beglückwünschung des Kaisers gelegentlich seiner Vermählung mit der Prinzessin Eleonore von Mantua gesandte Verospi erhielt vielmehr den direkten Auftrag, Klesls Auslieferung im Namen des Papstes zu verlangen: die Gefangenhaltung beeinträchtige die Würde des Kardinalats; selbst wenn Klesl sie verschuldet, hätte man doch, wie bereits Paul V. dargelegt habe, vor den Augen der Welt das Dekorum besser beobachten sollen; es sei ungeziemend, daß Klesl in dem Lande jener Fürsten gefangen gehalten werde, die seine Haft veranlaßt hätten. Verospi möge

---

[1] Vgl. Reusch, Selbstbiographie 294 f; Couderc II 312—378.

[2] Siehe Fraschetti, Bernini 33 ff.

[3] Vgl. unsere Angaben Bd XII 548 f. In den sehr ins Detail gehenden Werken von Hammer-Purgstall und Kerschbaumer findet sich trotzdem nichts über die Frage einer Teilnahme Klesls am Konklave des Jahres 1621. Es wurde dafür eine besondere Kardinalskongregation eingesetzt (s. *Bericht des Abbate Alfonso Pico an Kaiser Ferdinand II., dat. Rom 1621 Febr. 2, Staatsarchiv zu Wien). Wie diese über die Schwierigkeit hinwegkam, erhellt aus dem *Schreiben des F. Aragona vom 6. Februar 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua. Danach wurde an Klesl pro forma geschrieben, senza obligarvi però ad aspettare altra risposta sapendosi molto bene che non sarà liberato dall' Imperatore et che in tanto non può l' eletione del nuovo pontefice patire dilatione.

[4] Siehe *Barb. 5232, Vatik. Bibliothek.

[5] So meldet Alfonso Pico dem Kaiser in seinem *Schreiben vom 7. August 1621, Staatsarchiv zu Wien.

daher neuerdings versuchen, den Kaiser und den Erzherzog Leopold zu bewegen, Klesls Überführung nach Rom zu gestatten, wo dieser ihnen weniger gefährlich sei als sonst irgendwo[1]. Ferdinand II. schien der Erfüllung dieses Wunsches nicht abgeneigt. Er wollte aber nichts ohne Erzherzog Leopold tun, in dessen Gewalt sich Klesl befand. Der Erzherzog machte anfangs große Schwierigkeiten. Endlich gelang es der römischen Diplomatie, seine Bedenken zu zerstreuen und seine Einwilligung in die Auslieferung Klesls zu erreichen. Am 23. Oktober 1622 konnte der fast siebzigjährige Kardinal mit Verospi die Reise nach Rom antreten[2]. Gregor XV. dankte Ferdinand II. für diesen Beweis seiner Frömmigkeit und Ergebenheit gegen den Apostolischen Stuhl in wärmster Weise[3]. Nachdem Klesl am 27. November 1622 in Rom eingetroffen und in die Engelsburg gebracht worden war, führte man ihn am Abend des dritten Tages privatim zum Papste, der ihn mit großem Wohlwollen empfing. Einstweilen blieb der Kardinal in der Engelsburg, wo ihm die schönen Gemächer im oberen Stockwerk angewiesen wurden. Seine Haft war auch sonst so milde wie möglich, durfte er doch Besuche der Kardinäle und der Gesandten empfangen[4]. Die in Deutschland erfochtenen Siege benutzte Klesl, um dem Kaiser am 24. Dezember 1622 seine Glückwünsche darzubringen. Er appellierte zugleich an dessen Güte und Milde, die es nicht zulassen werde, daß ein deutscher, von des Kaisers Vorfahren erhobener Kardinal und geborener Untertan Seiner Majestät zum Spott der deutschen Nation im Gefängnis sterbe; er bezeuge vor Gott und seinem Gewissen, es sei jederzeit seine ehrliche Absicht gewesen, der Kirche, dem Kaiser und dem löblichen Hause Österreich nach bestem Ermessen zu dienen; freilich sei er ein Mensch und kein Engel und habe deshalb auch irren können; deswegen möge ihm, der nun 71 Jahre alt, abgearbeitet und müde sei, Gnade zuteil werden[5]. In Rom verwandten sich für Klesl vor allem der venezianische und der spanische Botschafter. Sie verhandelten mit dem Protektor der deutschen Nation, dem Kardinal von Zollern. Der Kaiser forderte anfangs, daß Klesl auf die Bistümer Wien und Wiener-Neustadt Verzicht leiste und auf das zur Zeit seiner Verhaftung von Kaiser Matthias der Kammer einverleibte Geld keinen Anspruch erhebe, ließ aber erstere Bedingung bald fallen. Dafür, daß Klesl wieder in Gnaden aufgenommen würde, setzte sich auch der Kapuziner Giacinto da Casale ein. Am 16. Juni 1623 erhielt der kaiserliche Botschafter

---

[1] Siehe Kerschbaumer, Klesl 314 f. Die hier angeführte *Instruktion für Verospi auch im Cod. Celsius H 323 der Bibl. zu Upsala. Vgl. Grottanelli, La Riforma e la guerra de' trent' anni. Ricordi studiati sulla corrispondenza degli ambasciatori Toscani, Firenze 1899, 115 f.

[2] Siehe Kerschbaumer 315 f. [3] Vgl. Hammer Urk. 964.

[4] Siehe Kerschbaumer 321 f. [5] Vgl. Hammer Urk. 963.

Savelli den Befehl, wenn die genannten Bedingungen erfüllt würden, keinen Anstand gegen die Befreiung Klesls zu erheben, der in Rom bleiben müsse. Gregor XV. war mit dieser Lösung der Frage sehr zufrieden und dankte dem Kaiser noch an dem gleichen Tage. Kardinal Ludovisi selbst begab sich am 18. Juni in Begleitung des kaiserlichen Botschafters in die Engelsburg, um Klesl zu befreien; von dort führte er ihn in den Quirinal. Nachdem beide Kardinäle zusammen gespeist hatten, konnte Klesl in einer Audienz Gregor XV. seinen Dank aussprechen [1]. Der Papst wies ihm die Wohnung an, welche der Kardinal Galamina im Vatikan innegehabt hatte [2].

Ein ähnlicher Gewaltakt wie gegen Klesl hatte sich in Spanien gegen den Kardinal Lerma vollzogen. Dieser, unter Philipp III. allmächtig, war 1618 gezwungen worden, sich auf seine Güter zurückzuziehen, worauf sein Sohn, der Herzog von Uzeda, erster Minister wurde und die Ämter und den Einfluß des Gestürzten erlangte [3]. Der Wechsel brachte indes kein Ende der bisherigen Mißregierung in Spanien. Der venezianische Botschafter Pietro Contarini, welcher dies bezeugt, meinte, der gestürzte Kardinal werde seine frühere Macht nie mehr erlangen, dafür sei er zu alt und von allen verlassen, auch von denen, die ihm zu größtem Dank verpflichtet seien. Als Philipp III. am 31. März 1621 starb, gab sein Nachfolger Philipp IV. den zahlreichen Feinden Lermas nach und leitete eine gerichtliche Untersuchung über dessen früheres Verhalten ein, die dazu führte, daß der Kardinal, wegen unrechtmäßiger Bereicherung verurteilt, dem Staatsschatz eine große Summe zurückerstatten mußte.

Bei Einleitung des gerichtlichen Verfahrens war Kardinal Lerma interniert worden. Die Kunde davon versetzte den Papst wie das Kardinalskollegium in große Aufregung. Der spanische Nuntius wurde am 9. September 1621 durch Kardinal Ludovisi beauftragt, dem König das Erstaunen und den Unwillen des Papstes über die Verletzung der kirchlichen Freiheit auszusprechen, welche die Würde des Kardinalats in den Augen des Volkes herabsetzen müsse [4]. Ein solches Vorgehen habe man vom Katholischen König in Rom nicht erwartet. Wenn sich die spanischen Minister auf den Sturz des Kardinals Klesl berufen sollten, so möge der Nuntius darlegen, daß das ein ganz anderer Fall gewesen sei, schon deshalb, weil man den österreichischen Kardinal wegen Heraufbeschwörung großer Gefahren für das

[1] Siehe Kerschbaumer 324 f. Das Breve vom 16. Juni 1623 bei Hammer Urk. 971. Über das Wirken Giacintos s. Venanzio da Lago Santo 267 f.

[2] *Avviso vom 1. Juli 1623, Urb. 1093 A, Vatik. Bibliothek.

[3] Vgl. Ranke, Osmanen und spanische Monarchie[4] (1877) 173 f.

[4] Siehe das *Schreiben an den spanischen Nuntius Alessandro de Sangro im Registro delle lettere di Msg. Agucchio, Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

öffentliche Wohl angeklagt habe, Lerma aber nur wegen unrechtmäßiger Verfolgung von Privatinteressen. Übrigens seien die Drangsale, welche das österreichische Haus betroffen, eine Folge davon, daß man Klesl unberechtigt verfolgt habe. Keine weltliche Macht, wie groß sie auch sei, habe das Recht, unter irgend welchem Vorwand Mitglieder des Heiligen Kollegiums abzuurteilen. Wenn Fürsten sich das herausnähmen, so verfielen sie den schwersten Kirchenstrafen und dem Zorne Gottes[1]. Das Ärgernis, das mit dem Verfahren gegen Lerma gegeben worden sei, müsse beseitigt werden. Wenn der Katholische König anfange, Kardinäle in ihrer Freiheit zu beschränken, was würden dann die andern Fürsten tun? Habe Se. Majestät Gründe, gegen Lerma vorzugehen, was der Papst nicht hoffe, so müsse er sich an den wahren und einzigen Richter, an den Papst, wenden. Wenn dieser den Kardinal schuldig finde, werde er ihn, wie das auch seine Vorgänger in ähnlichen Fällen getan, gebührend bestrafen[2].

Gleichzeitig hatte man in Rom wegen anderer Übergriffe der spanischen Regierung zu klagen. In Mailand verschlimmerte sich der unter Paul V. ausgebrochene Jurisdiktionsstreit derart, daß Kardinal Ludovisi in einem Schreiben an den spanischen Nuntius vom 8. September 1621 bemerkte, es scheine, als ob die dortigen Beamten sich ganz des kirchlichen Regiments bemächtigen wollten; die benachbarten Häretiker jubelten über das Vorgehen der Vertreter des spanischen Königs. Der Papst, welchen hierüber tiefster Schmerz erfülle, hoffe von Philipp, daß er denselben Einhalt gebieten werde[3].

Noch bedenklicher hatte sich in Spanien die Stellung des bei dem Katholischen König beglaubigten Nuntius gestaltet, der nicht bloß gegen die

[1] *Niuna podestà terrena per grande che sia nè per qualunque cagione o sotto qualsiasi protesto ha ragione o legitima autorità di giudicare le persone de cardinali, e se alcuni principi l'hanno talvolta fatto o siano per farlo, sono tanto gravi le censure e le maleditioni date loro da sagri canoni e concilii e constitutioni apostoliche che ben è mestieri, che sia grande la divina misericordia verso di loro a non permettere che i flagelli delle pene temporali non li perseguitino. Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

[2] Ein zweites *Schreiben Ludovisis an Sangro, vom 9. September 1621, fügt noch hinzu: wenn Lerma wirklich schuldig erscheine, müsse der König, um gegen ihn vorgehen zu dürfen, die Erlaubnis des Papstes brieflich oder durch seinen Botschafter einholen, worauf die Antwort erfolgen werde, nachdem, wie dies üblich sei, das Gutachten einer Kardinalskongregation eingeholt worden sei. Aveva S. S^{tà} prima che si ricevessero le prime lettere di V. S. delli 10 Agosto scritto un breve in raccomandatione del cardinale, che si è fatto assai temperato, come vedrà V. S. dalla copia di esso (Cod. Corsini a. a. O.). Ebd. ein chiffriertes *Schreiben an Niccolò Tighetti, fiscale in Spagna, in dem es heißt: Si è scritto in maniera in favore del sig. card. di Lerma che non si poteva far più, nè S. B^{ne} si è mossa tanto per commiseratione della fortuna di lui quanto per sostegno della dignità cardinalizia e della libertà e immunità ecclesiastica.

[3] *Ludovisi an Sangro, dat. 1621 Sept. 8, Cod. Corsini a. a. O.

Übergriffe und die Eifersucht der staatlichen Gewalt, sondern auch gegen das Mißtrauen kirchlicher Körperschaften zu kämpfen hatte[1]. Wie schwierig die dortigen Verhältnisse waren, erhellt aus der Instruktion, welche dem neuen Nuntius Alessandro de Sangro, Patriarchen von Alexandria, am 5. April 1621 erteilt wurde[2]. Zunächst wird ihm ein maßvoller Gebrauch seiner Fakultäten empfohlen, die sich in Spanien viel weiter als in andern katholischen Ländern erstreckten. Bei der Verleihung von Pfründen und kirchlichen Würden müsse er die am meisten Verdienten und Bedürftigen berücksichtigen, bei der Erteilung von Dispensen genau auf die Bestimmungen des Trienter Konzils als der Grundlage der kirchlichen Disziplin achten. Besondere Vorsicht wird hinsichtlich der Reform der männlichen und weiblichen Orden empfohlen. Es seien dabei die Regierungsbehörden zu informieren, damit sich diese nicht ungebührlich einmischten. Die Klausur müsse streng gehalten werden. Die Erlaubnis zur Errichtung von Privatkapellen, gegen deren zu leichte Bewilligung schon Paul V. habe einschreiten müssen, sei fortan nicht zu gewähren.

Einen großen Raum in der Instruktion beanspruchten begreiflicherweise die Übergriffe der Regierung in die kirchliche Gerichtsbarkeit und die vom königlichen Rat verlangte Prüfung aller päpstlichen Erlasse. Man erfährt, wie selbst die Einführung der tridentinischen Reformbeschlüsse von der Regierung in Anspruch genommen wurde, wogegen entschiedene Einsprache zu erheben sei. Dazu kamen noch die gewöhnlichen Verletzungen der kirchlichen Freiheit auf andern Gebieten. Betreffs der in Spanien so häufigen Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und den Kapiteln sollte der Nuntius darauf achten, daß erstere ihre Oberaufsicht, letztere ihre Freiheiten nicht über die richtige Grenze ausdehnten. Beide Teile sollten so weit in die Schranken ge=

---

[1] Vgl. Meister in der Röm. Quartalschr. VII 466.

[2] Die wichtige und inhaltreiche *Instruktion für Sangro ist handschriftlich weit verbreitet: Berlin, Staatsbibliothek, Inf. polit. XI 477 f; Wien, Staatsbibl. 5580[b] p. 48 f u. 6837 p. 56 f; Rom, Ottob. 2721 (Vatik. Bibl.); Varia polit. 117 (Päpstl. Geh.=Archiv); Bibl. Angelica T. 3. 13 p. 1 f. Aus letzterer Handschrift hat bereits Lämmer (Zur Kirchengesch. 70 f) einen Auszug gegeben. Dies hat Meister in seinem interessanten Aufsatz ‚Zur spanischen Nuntiatur im 16. u. 17. Jahrhundert' (Röm. Quartalschr. VII 448 f) übersehen und daher das von ihm aus Ottob. 2206 p. 137 f mitgeteilte Stück der Instruktion als an den Nachfolger Sangros, Msg. Massimi, gerichtet angesehen. Das Stück der Instruktion, welches die Veltliner Sache betrifft, war bereits 1858 im Arch. stor. ital. N. S. VII 1, 8—9 publiziert worden. Die Ernennung Sangros teilte Gregor XV. dem spanischen König durch *Breve vom 3. April 1621 mit; s. Epist. in Arm. XLV 23, Päpstl. Geh.=Archiv. Sangro reiste am 7. April 1621 von Rom ab; s. *Avviso vom 7. April 1621, Urb. 1088, Vatik. Bibliothek. Zur Vorgeschichte der Ernennung Sangros vgl. das *Schreiben des Card. di Susanna [Kard. Ludovisi] vom 10. Februar 1621, worin es heißt: N. S[re] non ha anchora risoluto della persona del Nuntio di Spagna. Io li propongo Mons. di Bregni. Folgt ein Lob desselben. Orig. im Cod. E. 70 des Archivs Boncompagni zu Rom.

wiesen werden, daß die Bischöfe ihre rechtmäßige Jurisdiktion ohne Unterdrückung der Kapitel ausüben, diese ihre Exemtion nicht mißbrauchen könnten. Allgemeine Anweisungen betreffen noch die Art, in welcher am spanischen Hofe die Verhandlungen geführt werden müßten, namentlich die Berücksichtigung des dort üblichen strengen Zeremoniells; auch auf die zuverlässige Besorgung des Nachrichtendienstes wird gedrungen. In ähnlicher Weise werden die Pflichten und Aufgaben des Nuntius erörtert, die ihm sein Amt als Generalkollektor auferlegte. Als solcher hatte er namentlich die Spolien und Zehnten einzutreiben, wobei er von Subkollektoren unterstützt wurde. Zu Streitigkeiten kam es hier um so leichter, je empfindlicher die Menschen in Geldsachen sind. Klugheit und Gerechtigkeit werden darum als leitende Gesichtspunkte eingeschärft. In einem Schreiben Ludovisis an Sangro vom 6. Oktober 1621 wird dieser darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig neben seiner Stellung als Gesandter seine Aufgabe als Richter sei, sowohl für die Autorität des Heiligen Stuhles wie für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Jurisdiktion. Da von dieser durch Konkordate und Zugeständnisse in Frankreich und Deutschland so viel preisgegeben worden sei, habe die Autorität des Heiligen Stuhles gelitten und deshalb die katholische Religion durch Irrlehrer so viel Schaden davongetragen. Wenn der Nuntius so leicht den Ministern des Königs nachgebe, würden die königlichen Fiskale die Befugnisse der Nuntiatur noch mehr einschränken[1]. Am 15. Oktober 1621 wurde auch der Kapuziner Giacinto da Casale angewiesen, bei seiner Mission in Spanien den Nuntius in den Jurisdiktionsstreitigkeiten kräftig zu unterstützen[2]. Leider erwies sich Alessandro de Sangro seiner schwierigen Aufgabe durchaus nicht gewachsen. Die Übergriffe der spanischen Regierung wurden immer ärger, Gregor XV. beklagte sich vergebens beim König[3]. Am 24. Juni 1622 wurde Sangro abberufen und an seiner Statt der Bischof von Bertinoro, Innocenzo de' Massimi, zum spanischen Nuntius ernannt[4]. Allein auch er erfüllte die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht[5]. Ein Schreiben Gregors XV. an Philipp IV. vom 4. Januar

---

[1] *Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

[2] Siehe das *Schreiben Agucchis an Giacinto da Casale vom 15. Oktober 1621, Cod. 33. D. 23, Bibl. Corsini zu Rom.

[3] Siehe das *Breve an Philipp IV. vom 5. März 1622, Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Siehe *Breve an Philipp IV. vom 24. Juni 1622, ebd. Maggiordomo Massimis war der Pisaner Kanonikus Paolo Tronci; vgl. dessen *Schreiben an seine Schwester im Cod. S. 5 der Universitätsbibl. zu Pisa.

[5] Vgl. *Cagioni che indussero la S^tà di N. S. Gregorio XV a levare la nunziatura di Spagna al patriarca d' Alessandria Msgr. Sangro et abusi al tempo di Msgr. de Massimi suo successore, Barb. LVII 80 p. 1 f und Ottob. 2415 p. 404 f, Vatik. Bibliothek, im Cod. Bolognetti 61, Päpstl. Geh.-Archiv, und Inf. polit. XIV 398 f der Staatsbibl. zu Berlin. Eine fünfte Abschrift, in der Bibl. Corsini

1623 klagt bitter wegen der Übergriffe der weltlichen Gewalt[1]. Daß sich unter diesen Umständen das Verhältnis des Papstes zum spanischen Botschafter, dem Herzog von Albuquerque, sehr schlecht gestaltete, kann nicht überraschen[2].

Noch stärker als in Spanien wurden die kirchlichen Rechte in dem italienischen Staate verletzt, welcher der politische Antipode des Katholischen Königs war: in Venedig. Nach den Erfolgen, welche die Republik im Streite mit Paul V. davongetragen, war die dortige Regierung, von dem heftigsten Feinde der katholischen Kirche, Paolo Sarpi, beraten, auf diesem Gebiet bei ihrer bisherigen Haltung geblieben. Paul V. hatte zwar wiederholt Beschwerde erhoben, aber es auf einen neuen Konflikt nicht ankommen lassen. Nach seinem Tode zeigte die Signorie aus politischen Gründen Neigung, sich mit dem neuen Papste günstiger zu stellen[3], so daß in Rom die Hoffnung auf Besserung der Beziehungen zu Venedig erwachte. In diesem Sinne instruierte Gregor XV. den am 12. Mai 1621 zum Nuntius in Venedig ernannten Bischof von Montefiascone, Laudivio Zacchia[4]. Dieser geschickte Diplomat, der sich auch bei seinem Vorgänger Gessi eingehend unterrichtete, wurde angewiesen[5], bei seiner Aufgabe, das verlorene Gebiet zurückzugewinnen, größte Vorsicht zu beobachten, nichts zu übereilen, stets den günstigen Moment abzuwarten, aber auch, wenn er auf Widerstand stoße, nicht zu erlahmen. Er sollte vor allem an die politische Einsicht der venezianischen Regierung appellieren und ihr vorstellen, daß das eigene Staatsinteresse die Herstellung von aufrichtig guten Beziehungen zwischen Rom und Venedig erheische; könne doch die Republik nicht dadurch an Ansehen gewinnen, daß sie die Vorschriften der Kirche mißachte und mit dem Oberhaupt aller Katholiken

---

zu Rom Cod. 33. A. 19, benützte Meister (Röm. Quartalschr. VII 464). Über den hier erwähnten Fall Covarruvia, in dem auch Massimi eine ganz falsche Stellung einnahm, vgl. Barb. XLIII 106 (Vatik. Bibliothek) p. 1 f: *Verbot der Schrift des Antonio de Covarruvia, canonico de Sevilla; 3 f: *Censura dieser Schrift durch Ioh. de Miranda; 13 f: *Relazione di quanto ha fatto Msgr. Patriarca de Sangro et Mons. de Massimi Nunzio nella causa del suddetto Covarruvia e dei torti che per questo ha ricevuto la giurisdizione apost. Vgl. auch das *Schreiben Aguecchis an den spanischen Nuntius vom 26. Oktober 1621 im Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

[1] Ein ähnliches *Breve erging am 4. Januar 1623 an Olivares, beide im Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Studi e docum. XXII 209.

[3] Dies zeigte sich in der Absendung einer feierlichen Obedienzgesandtschaft (vgl. Barozzi-Berchet, Roma I 111 f) und in der Aufnahme der päpstlichen Nepoten unter die Patrizier der Republik (vgl. oben S. 53 A. 2).

[4] Das *Kredenzbreve an den Dogen A. Priuli, dat. 1621 Mai 12, im Arm. XLV 23, Päpstl. Geh.-Archiv. Über L. Zacchia, dessen von A. Algardi gemeißelte herrliche Büste das Berliner Museum bewahrt, vgl. den Aufsatz von Posse über A. Algardi im Jahrb. der preuß. Kunstsamml. 1905, 3. Heft.

[5] Siehe den Text der Instruktion im Arch. stor. ital. VII, 1 (1858) 13 f.

und dem Herrscher des Kirchenstaates sich in einem Mißverhältnis betreffs der geistlichen Angelegenheiten befinde; das müsse auch den politischen Interessen der Markusrepublik schaden. In Rom glaubte man, daß Vorstellungen dieser Art auf die älteren Senatoren ihren Eindruck nicht verfehlen würden, besonders weil damals die Veltliner Frage, die Venedig so nahe berührte, sich in der Schwebe befand. Was Gregor XV. am meisten in Venedig fürchtete, war die protestantische Propaganda. Mit großer Besorgnis sah er, wie in der Lagunenstadt aus Handelsrücksichten nach wie vor Irrgläubige und Schismatiker verweilen durften und wie die Gefahr einer Erschütterung der Glaubenseinheit noch dadurch stieg, daß sich beständig Gesandte der Republik längere Zeit in ganz oder teilweise protestantischen Ländern, in England, Holland, Deutschland und der Schweiz aufhielten. Unter diesen Umständen schien die Staatsaufsicht, welche die Wirksamkeit der Inquisition in Venedig so stark wie möglich beschränkte, äußerst gefährlich.

Gregor XV. hatte die Besorgnisse, die er in dieser Hinsicht hegte, bereits gegenüber den vier venezianischen Obedienzgesandten ausgesprochen und bei dieser Gelegenheit auch Klage über das heimtückische Treiben des bei der Signorie in größtem Ansehen stehenden Paolo Sarpi erhoben, von dessen Todfeindschaft gegen den Heiligen Stuhl seine 1620 durch Indiskretion des Marcantonio de Dominis bekannt gewordene Geschichte des Trienter Konzils nur zu deutliches Zeugnis ablegte. Die Gesandten begegneten den Vorstellungen des Papstes, indem sie jede Gefahr für den katholischen Glauben in Venedig in Abrede stellten und die katholische Gesinnung ihrer Landsleute betonten. Von Sarpi behaupteten sie, dieser lebe völlig zurückgezogen und genieße bei ihrer Regierung gar kein Ansehen[1]. Daß von der Signorie bezüglich Sarpis nichts zu hoffen war, erkannte Gregor XV. klar. Er tröstete sich damit, daß dieser unversöhnliche Feind in den Jahren so vorgeschritten sei, daß er nicht mehr lange seine Wühlarbeit werde fortsetzen können. Der Nuntius wurde deshalb angewiesen, nur darauf zu achten, daß Sarpi keine Schüler hinterlasse[2].

Das beste Gegenmittel, so heißt es in der Instruktion für Zacchia, gegen das Treiben Sarpis wie die protestantische Propaganda in Venedig überhaupt bestände darin, daß den Jesuiten wieder gestattet würde, in Venedig zu wirken. Diesen Wunsch hatte der Papst sofort den Obedienzgesandten ausgesprochen, bei ihnen aber heftigen Widerstand gefunden. Sogar der Mittelweg, Jesuiten, wenn auch nicht nach Venedig selbst, so doch in das Gebiet der Republik die Rückkehr zu gestatten, war abgewiesen worden. Trotz-

---

[1] Siehe ebd. 22 A. 20. Vgl. Barozzi-Berchet, Italia I 128.

[2] Siehe Arch. stor. ital. VII 1, 22 A. 20.

dem wurde Zacchia beauftragt, seine Bemühungen für die Aufhebung des über die Jesuiten verhängten Exils fortzusetzen und sich dabei durch nichts behindern zu lassen.

Die Instruktion lenkt die Aufmerksamkeit des Nuntius auch auf die Mißstände in den Klöstern Venedigs, wo Sarpi Anhänger besaß und die Disziplin stark gelockert war. Eine Reform sei hier dringend nötig. Hinsichtlich der Verbesserung des Weltklerus sollte sich der Nuntius an die Bischöfe wenden und sie zur Beobachtung der tridentinischen Dekrete anhalten. Nur wenn hier Wandel geschaffen werde und die schlechten geistlichen Ratgeber der Regierung durch gute ersetzt würden, sei eine Besserung hinsichtlich der so vielfach verletzten kirchlichen Jurisdiktion zu erhoffen. Der Nuntius wird angewiesen, sich in seinen Bemühungen für dieses Ziel durch Widerstand nicht abschrecken zu lassen und stets energisch zu reklamieren, damit wenigstens der Zustand wiederhergestellt werde, der vor Paul V. geherrscht habe.

Außer den kirchlichen Streitigkeiten waren auch rein weltliche zwischen Venedig und Rom entstanden. Sie betrafen die Schiffahrt auf dem Adriatischen Meere und die Feststellung der Grenzen gegen Ferrara. In beiden Angelegenheiten war Gregor XV. zu Nachgiebigkeit bereit[1], denn es kam ihm hauptsächlich auf eine günstige Lösung der kirchlichen Fragen an. Aber gerade in diesen zeigte die venezianische Regierung wenig guten Willen. Von der Furcht vor dem Treiben Sarpis wurde der Papst durch dessen am 15. Januar 1623 erfolgten Tod befreit. Der mit der Lehre der Kirche völlig Zerfallene hatte seine Heuchlerrolle bis zuletzt gespielt und noch am 8. Januar die Messe gelesen, die er selbst doch als Götzendienst bezeichnet hatte[2]. Wegen der Aufhebung des gegen die Jesuiten verhängten Exils hatte sich Gregor XV. am 14. August 1621 durch ein besonderes Breve an den Dogen gewendet[3]. Dieses Schreiben ist ein Ehrenzeugnis für die Gesellschaft Jesu. Unter Hinweis auf die früheren Verhandlungen mit den Gesandten Venedigs erläßt der Papst eine Mahnung zur Aufhebung der ungerechten Verbannung der Jesuiten aus Venedig. Wenn sich auch einzelne Ordensmitglieder verfehlt haben sollten, so dürfe man dies doch nicht die ganze Gesellschaft entgelten lassen. Die Signorie mache unter allen katholischen Staaten eine peinliche Ausnahme[4]. Da man den Jesuiten zuviel Liebe für Spanien vorwerfe,

---

[1] Siehe ebd. 29 f.

[2] Über Sarpis letzte Tage s. den Bericht Zacchias im Arch. stor. ital. 4. Serie IX (1882) 146 f, nach welchem sich Sarpi mit den Sterbsakramenten versehen ließ. Ob sich der Unglückliche im letzten Augenblick aufrichtig bekehrte, muß dahingestellt bleiben.

[3] *Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] *Europam universam animo percurrite, catholicorum principum suffragia numerentur, periculum erit, ne vos uni male de tam praeclara societate sentire reperiamini. Ebd.

wolle er von diesem Lande absehen und nur daran erinnern, wieviel der Orden in Frankreich gelte; in Deutschland habe er die katholische Religion gerettet. Wenn die von der Kirche Abgefallenen die Jesuiten mit üblen Nachreden verfolgten, so gereiche dies denselben zur Ehre. Überaus groß seien die Verdienste des Ordens um die Verbreitung des Christentums in den heidnischen Ländern. Nicht minder aber hätten die Väter der Gesellschaft Jesu sich um Italien verdient gemacht: wie die meisten Städte, so dürften auch nicht wenige Bewohner des venezianischen Gebietes offen Zeugnis dafür ablegen, was sie für die Hebung des kirchlichen Lebens und den Unterricht der Jugend geleistet hätten[1]. Obwohl auch die französische Diplomatie in Venedig zugunsten der Jesuiten intervenierte[2], verhallte der Appell des Papstes wirkungslos. Wegen Verletzung der kirchlichen Jurisdiktion durch die weltliche Gewalt in Padua mußte sich Gregor XV. noch kurz vor seinem Tode an den Dogen wenden[3].

Von einem Einschreiten der Inquisition[4] gegen Irrlehrer in Rom liegt aus dem Pontifikat Gregors XV. keine Kunde vor[5]. Es war wohl ein Anlaß dafür nicht vorhanden. Wie wachsam der Papst gegenüber jeder Gefahr einer Ansteckung durch Irrlehren gewesen ist, zeigt sein an eine Verordnung Klemens' VIII. anschließendes strenges Verbot, Irrgläubigen unter irgend einem Vorwand den Aufenthalt in Italien zu gestatten[6]. Mit großer Entschiedenheit bestand der Papst deshalb Ende 1622 gegenüber dem Gesandten der Republik Lucca auf der Entfernung der Deutschen, die sich in jener Stadt behufs Erlernung der italienischen Sprache aufhielten[7].

Während jenseits der Alpen, namentlich in Deutschland, die Prozesse gegen die Hexen und deren Verbrennungen ihren Höhepunkt erreichten, blieb Rom, wie unter den vorhergehenden Pontifikaten, so auch jetzt von solchen Greueln

---

[1] *Nam sacra accuratius coli, iuventutem sapientius institui, pietatis studia frequentius exerceri Iesuitis in eam rem alacrius incumbentibus, et pleraeque huius provinciae civitates testificantur et non pauci etiam vestrae ditionis homines palam fatebuntur. Ebd.

[2] Siehe Arch. stor. ital. a. a. O. 22 A. 20. Vgl. Zeller, Luynes 239 ff.

[3] Siehe das lange *Schreiben an den Dogen A. Priuli vom 1. April 1623, Arm. XLV 21, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Mitglieder der römischen Inquisition waren damals die Kardinäle Bandini, C. Madruzzo, Millini, Verallo, Borja, Centini, Cobelluzio, Scaglia, Ludovisi und Lavalette; s. L. Diana, Coordinatus 577.

[5] In Bologna wurden am 27. November 1622 vier hingerichtet, die Heiligenbilder geschändet hatten; s. R. Campeggi, Racconto degli eretici iconomiasti giustiziati in Bologna 1623, und Battistella, S. Officio, Bologna 1905, 114 f 191 f. Die Namen der Großinquisitoren in Rom bei Diana v.

[6] Konstitution vom 2. Juli 1622, Diana 555 f; Bull. XII 708 f.

[7] Siehe den Bericht in den Studi e docum. XXII 207. Über die spanische Sekte der Alumbrados, gegen welche Kardinal Pacheco 1623 in den Diözesen Cadiz und Sevilla einschreiten mußte, s. Freiburger Kirchenlex. IV[2] 796 f.

verschont, denn die Praxis der römischen Inquisition war in dieser Hinsicht erheblich milder als diejenige der weltlichen Gerichte in Deutschland: überlieferte sie doch nur verstockte und rückfällige Delinquenten dem Tode, während Reumütige und erstmals Angeklagte mit Gefängnisstrafen davonkamen. Eine Verschärfung bedeutete der Erlaß Gregors XV. vom 20. März 1623[1]. In diesem wurde bestimmt, daß, wenn jemand erwiesenermaßen einen Bund mit dem Teufel gemacht und unter solchem Abfall vom christlichen Glauben eine oder mehrere Personen durch Zauberkünste derart geschädigt habe, daß dadurch der Tod eingetreten sei, der Schuldige schon beim erstenmal dem weltlichen Arm zur gebührenden Strafe, d. h. zur Hinrichtung, ausgeliefert werden solle; derjenige jedoch, der im Bunde mit dem Teufel nur Krankheiten oder eine erhebliche Schädigung von Tieren oder Saaten hervorgerufen habe, solle zur Einmauerung, d. h. zu lebenslänglichem Gefängnis, verurteilt werden[2].

Besondere Milde bewies Gregor XV. gegen den unter Paul V. in London von der Kirche abgefallenen und diese seitdem heftig befehdenden ehemaligen Erzbischof von Spalato, Marcantonio de Dominis[3]. Er war früher mit dem Unglücklichen befreundet gewesen; da dieser jetzt anscheinend ernstliche Neigung zur Rückkehr zeigte, erleichterte er ihm, von Kardinal Ludovisi unterstützt[4], sein Vorhaben auf jede Weise. Die Verhandlungen wurden durch den spanischen Gesandten in London[5] und den Kölner Nuntius Antonio Albergati[6] geführt. Nachdem Dominis persönliche Sicherheit gewährleistet war, begab er sich zunächst nach Antwerpen, wo er vor dem dortigen Bischof seine Irrtümer abschwor[7]. Gregor XV. beglückwünschte ihn zu diesem Schritte[8]. In Rom, wohin Dominis reiste, wurde er vorläufig in dem Kloster der Franziskaner von Araceli untergebracht; die Inquisition begnadigte ihn unter der Bedingung, daß er öffentlich Abschwörung leiste und seine Verleumdungen gegen die römische Kirche in einer Schrift widerlege.

---

[1] Diana 576 f; Bull. XII 795 f.

[2] Siehe Paulus, Hexenwahn 269 f, der zeigt, daß Döllinger und Hinschius irren, wenn sie in dem Erlaß eine Strafmilderung erblickten; ebd. 257 f der Nachweis, daß Einmauerung (muro claudi) ‚lebenslängliche Gefängnisstrafe' bedeutete, die jedoch gewöhnlich nur einige Jahre dauerte. Daß das Vorgehen nicht so streng war wie das in Deutschland übliche, betont Müller, Kirchengesch. II 354.

[3] Vgl. L. Veith, E. Richeri systema confutatum. Acc. discursus de vita et scriptis M. A. de Dominis, Mechlinae 1825; Ljubič, O Markantunu Dominisi, 2 Bde, Zagrabia 1870. Vgl. unsere Angaben Bd XII 150 f 216 f.

[4] Vgl. Giunti, *Vita del card. Ludovisi, Bibl. Corsini zu Rom.

[5] Siehe das *Breve an den Conde de Gondomar, spanischen Gesandten zu London, dat. 1621 Aug. 21, Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] Siehe Nicoletti, *Vita d' Urbano VIII, Barb. LII 7, Vatik. Bibliothek.

[7] Siehe Reusch, Index II 403. Vgl. Stimmen aus Maria-Laach IV 82 f. Über den Geleitsbrief für De Dominis s. Cal. of State Papers XVII (1621—1623) 170.

[8] *Breve vom 6. Januar 1622, Brevia Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

Diese erschien 1622 in Rom[1]. Als einige Prälaten an der Kurie diese Milde Gregors tadelten, meinte der Papst: da bisher mit Feuer und Schwert wenig gegen die Irrlehrer ausgerichtet worden sei, halte er den Weg der Milde für angezeigt; sollte Dominis jedoch in seine Irrtümer zurückfallen, so werde er der gebührenden Strafe nicht entgehen[2].

Erneuert und verschärft wurde von Gregor XV. die bereits von Pius IV. der römischen Inquisition erteilte Vollmacht zum Einschreiten gegen den Mißbrauch des Bußsakramentes durch einen Beichtvater, welcher sein Beichtkind zu irgend einer schweren Sünde gegen das sechste oder neunte Gebot verleite[3]. Auch hinsichtlich des Index war der Papst für größere Strenge. Am 30. Dezember 1622 nahm er alle früheren Ermächtigungen zum Lesen und Behalten verbotener Bücher zurück[4]. Betreffs der Verhängung der Exkommunikation hielt Gregor XV. dagegen an seinem bereits zur Zeit Klemens' VIII. vertretenen Grundsatze fest, daß die Strafe des Kirchenbannes nur mit Maß und Besonnenheit angewendet werden dürfe, weil sie anderseits, wie die Erfahrung gezeigt habe, ihre Kraft verliere. Oft wiederholte er den weisen Ausspruch, die Kirche Christi müsse mehr durch Liebe als durch Schrecken auf ihre Kinder wirken[5].

Wie sein Vorgänger, so wurde auch Gregor XV. durch den spanischen König Philipp IV. heftig gedrängt, die alte theologische Streitfrage betreffs der unbefleckten Empfängnis Mariens zu entscheiden[6]. Der Papst ließ indessen von vornherein keinen Zweifel, daß ihn von einem solchen Schritte die gleichen Gründe abhielten, die auf Paul V. eingewirkt hatten[7]. Nach wie vor waren die Ansichten der Theologen in dieser Frage sehr geteilt; während die Dominikaner bei ihrer alten Opposition verharrten, waren die Franziskaner und Jesuiten entgegengesetzter Ansicht. Gregor XV. ließ die Angelegenheit nochmals durch die römische Inquisition prüfen. Das Ergebnis war

---

[1] Siehe Reusch a. a. O.

[2] Siehe Accarisius, *Vita Gregorii XV lib. III, c. 13, Archiv Boncompagni zu Rom. [3] Bull. XII 729 f.

[4] Ebd. 779 f. Über die Mehrung der Bücherverbote durch die Indexkongregation seit 1621 s. Baumgarten, Neue Kunde 235 f.

[5] Accarisius (*Vita Gregorii XV lib. II, c. 1) führt die Aussprüche des Papstes also an: Quemadmodum certissimum est, excomunicationis gladium nervum esse ecclesiasticae disciplinae, si sobrie adhibetur, ita si immodice et non accommodate exerceatur, experimento compertum est, eandem potius enervare; — Ecclesiae Christi amore, non terrore venerationem intendi. Archiv Boncompagni zu Rom.

[6] Vgl. L. Waddingus, Πρεσβεια s. legatio Philippi III et IV ad Paulum V et Gregorium XV de definienda controversia Immacul. conceptionis B. Virginis Mariae, Lovanii 1624.

[7] Siehe das *Breve an Margaretae a Cruce sanctimoniali regis catholici amitae, dat. 1621 Juli 12, Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

ein Dekret vom 24. Mai 1622, welches das Verbot Pauls V., in Vorlesungen oder Predigten zu behaupten, Maria sei in der Erbsünde empfangen, auch auf Schriften und Reden privater Natur ausdehnte[1]; er gestattete jedoch am 28. Juli 1622 den Dominikanern, ihre Ordensansicht unter sich, aber nicht in Gegenwart anderer zu äußern[2].

Die wichtigste innerkirchliche Verfügung Gregors XV. betraf die Papstwahl. An Mißständen bei den Konklaven hatte es im 16. Jahrhundert nicht gefehlt, aber zur Ehre der Päpste muß gesagt werden, daß ihre Bemühungen zur Hebung der Übelstände nicht erlahmten. Zu Beginn des Jahrhunderts antwortete Julius II. auf die Umtriebe bei der Wahl Alexanders VI. mit seiner strengen Bulle gegen simonistische Machenschaften[3]. Die beiden Päpste, die aus den längsten und stürmischsten Konklaven des Jahrhunderts hervorgingen[4], Julius III. und Paul IV., waren ebendieselben, die durch Neuordnung der Papstwahl gegen das ungeregelte Verfahren auftraten, dem sie doch teilweise selbst die dreifache Krone verdankten[5]. Julius III. wurde allerdings durch den Tod gehindert, seine Bulle zu veröffentlichen, aber die Reformbemühungen kommen nicht mehr zur Ruhe. Paul IV. wendet sich scharf gegen Wahlumtriebe zu Lebzeiten des Papstes[6], Pius IV. greift das Übel an der Wurzel an, indem er den Einfluß der weltlichen Fürsten einzuschränken sucht. Pius V. arbeitet in derselben Richtung wie Paul IV. durch mündliche Ermahnung und durch seine Sorge um die religiöse Erneuerung des Wahlkollegiums[7]. Erfolge wurden durch diese Bemühungen erreicht, aber sie befriedigten nicht völlig, und so erneuerten sich denn auch immer wieder die Bestrebungen um eine neue Wahlordnung. Innozenz IX. setzte eine Kommission zur Beratung der Sache ein[8]. Klemens VIII. entwarf eine neue Wahlbulle[9]; da sie nicht zur Veröffentlichung kam, bestimmte die Wahlkapitulation, daß sein Nachfolger innerhalb von sechs Monaten eine solche Konstitution erlassen müsse[10]. Leo XI. hat dann gleich in den ersten Tagen seiner kurzen Regierung wieder eine Kommission zur Beratung der Frage eingesetzt[11], Paul V., an den Entwurf Klemens' VIII. anknüpfend, von

---

[1] Bull. XII 688 f. Vgl. das *Breve an Philipp IV., dat. 1622 Juni 4, Arm. XLV 24, und ebd. das *Breve an die Stadt Sevilla, dat. 1622 Nov. 3, Päpstl. Geh.-Archiv. [2] Bull. XII 717 f.

[3] Vgl. unsere Angaben Bd III[5-7] 2, 876 f.

[4] Ebd. Bd VI 4 ff, VII 11 ff. [5] Ebd. Bd VI 124 f, VII 335 f.

[6] Ebd. Bd VI 478.

[7] Ebd. Bd VIII 112 ff. Eine ähnliche Ermahnung Gregors XIII., vom 26. Juni 1573, bei Santori, Diario XXIV 156 f.

[8] L. Wahrmund im Archiv für kath. Kirchenrecht LXXII (1894) 203.

[9] Wahrmund a. a. O. 204.

[10] n. 27, ebd. 221. [11] Ebd. 205.

neuem sich mit der Sache beschäftigt[1]. Jedoch erst seinem Nachfolger Gregor XV. war es vergönnt, die Reform wirklich zur Ausführung zu bringen.

Die Einmischung Spaniens in die Papstwahl war auf die Dauer nicht erträglich: Philipp III. setzte das Streben seines Vaters, die Konklaven nach seinem Willen zu lenken, fort. Die Vorgänge bei den Wahlen des Jahres 1605 zeigten denn auch eine gewaltige, freilich am Schluß erfolglose Einflußnahme Spaniens. Das Konklave Gregors XV. wies wieder viele Mißstände auf, namentlich dadurch, daß die Vorschriften Pius' IV. nicht beobachtet wurden. Das Auftreten besonders des französischen Gesandten in diesem Konklave mußte den Bemühungen um die Neuordnung der Papstwahl einen abermaligen Anstoß geben. Kardinal Federigo Borromeo wie andere Kardinäle machten darüber dem Staatssekretär eindringliche Vorstellungen, und ihnen wie namentlich dem Kardinal Bellarmin gegenüber verpfändete der Kardinalnepot sein Wort, daß er sein möglichstes in der Sache tun werde[2]. Sobald eine Besserung im Befinden des Papstes den Verdacht zerstreute, der Nepot wolle mit seinem Reformeifer nur den eigenen Einfluß im bald zu erwartenden Konklave sichern, wandte er sich an seinen Oheim und stellte ihm von neuem vor, daß bei der Papstwahl die Erhebung durch gemeinsame Huldigung der Kardinäle zu beseitigen sei[3]. Die Freiheit der Wahl, so meinte gleich so vielen andern auch Ludovisi[4], werde durch die Öffentlichkeit bei diesem Vorgehen beeinträchtigt, man lasse sich durch Rücksichten der Freundschaft, durch die Furcht vor den Fürsten und mächtigeren Kardinälen beeinflussen, manche beteiligten sich nur deshalb an der allgemeinen Huldigung, damit die Wahl nicht ohne sie zustande komme. Manchmal vollziehe sich bei solchem Vorgehen die Erhebung des neuen Oberhauptes der Kirche ohne die nötige Überlegung, indem die Parteihäupter unversehens mit ihren Vorschlägen hervorträten; die Entscheidung gerate oft in die Hände der jungen und unerfahrenen Kardinäle; die eigentliche Abstimmung werde unnütz; nur zum Schein gebe man jungen und weniger tauglichen Leuten eine Anzahl Stimmen, manchmal würden sogar die würdigsten gerade wegen ihrer hervorragenden Tugend vom Papsttum ausgeschlossen; dazu schwebten die Wähler zwischen Einschließungen und Ausschließungen beständig in Unruhe und der Besorgnis, ohne ihr Wissen möchte es zur Wahl kommen. Auch für die Zeit vor dem

---

[1] Vgl. unsere Angaben Bd XII 160 f.

[2] Ludovisi an Borromeo, 6. November 1621, bei Wahrmund 260; über das Datum s. ebd. 212. Über Bellarmins Einfluß s. Bartoli, Della vita di Roberto cardinale Bellarmino lib. 3, c. 16, Torino 1836, 214; Le Bachelet, Auctuarium Bellarmin. 530.

[3] Wahrmund 261.

[4] Ebd. Die von Ludovisi in seinem Schreiben vorgebrachten Gründe werden wiederholt bei Giunti, *Vita e fatti di L. card. Ludovisi 16, Bibl. Corsini zu Rom 37. D. 8.

Konklave bewirkt die zu erwartende Unordnung bei der Erhebung des künftigen Papstes, daß Gunst der Mächtigen mehr gilt als Verdienst; Ehrgeiz und Schmeichelei greifen um sich; die Kardinäle wagen nicht mehr recht, offen ihre Meinung zu sagen, besonders wo es sich um Fragen der Gerechtigkeit und die Verteidigung des Heiligen Stuhles handelt; um die Parteien zu verstärken, werden unbedeutende Leute in den höchsten Senat der Kirche berufen und verdiente Männer ausgeschlossen; die Kardinäle verlieren an Achtung voreinander wie an Ansehen bei den Fürsten, und die Häretiker erhalten Anlaß, über die Kirche loszuziehen. Dadurch wird der Weg gebahnt zu unheiligen Verträgen und Verabredungen, indem man noch zu Lebzeiten des Papstes über seinen Nachfolger verhandelt; es könnte sogar zu einer zwiespältigen Papstwahl kommen, da man fragen kann, ob bei einer Erhebung durch gemeinsame Huldigung nicht die Teilnahme sämtlicher Wähler zu fordern wäre. Ist die Wahl endlich zustande gekommen, so bleibt Feindschaft zwischen den Ausschließenden und dem Ausgeschlossenen, und müßige Köpfe haben reichen Stoff, um Konklavegeschichten zu schreiben, die dann von Feinden und Verleumdern des Heiligen Stuhles mit Behagen gelesen und verbreitet werden.

Daß Ludovisi, obschon der mächtigste Kardinal, aus höheren Rücksichten den Wahlparteiungen im Konklave und damit sich selbst den Boden entziehen wolle, fand bei Gregor XV. hohe Anerkennung[1]. Dennoch stimmte er seinen Vorschlägen nicht sofort zu. Am 9. September 1621 schrieb Ludovisi, der Papst habe sich noch nicht entschieden[2]. Bereits am 11. September jedoch meldete der kaiserliche Gesandte Abbate Alfonso Pico seinem Herrn, der Papst sei entschlossen, die geheime Abstimmung als einzig berechtigte Wahlform im Konklave einzuführen[3]. Zwei Tage später sprach der Staatssekretär dem kaiserlichen Gesandten von der beabsichtigten Bulle: der Papst halte sie für sehr nützlich und meine, daß sie auch den Fürsten nur gefallen könne, einstweilen aber denke er nicht, ihnen Mitteilung darüber zu machen[4].

Soviel Beifall der päpstliche Plan bei den Kardinälen fand, so erhob sich doch auch Widerspruch. Namentlich Kardinal Millini warnte eindringlich davor, zu ändern, was sich aus der langen Erfahrung der Jahrhunderte herausgebildet habe[5]. Auch Klemens VIII. und Paul V., die doch die Erhebung durch Huldigung nur auf bestimmte Stunden einschränken, nicht aber ganz aufheben wollten, hätten es trotzdem schließlich für besser

[1] Siehe Wahrmund 261.

[2] La verità si è, ch' il Papa non è ancora risoluto di farla [die Bulle]. An Niccolò Tighetti, fiscale in Spagna, Carte Strozz. Ser. 1 II 86.

[3] * levando ogni altra forma usata sin' a questo tempo. Staatsarchiv zu Wien, Rom. fasc. 49.

[4] * Pico an Ferdinand II. am 18. September 1621, ebd.

[5] Memmoli 42.

gehalten, alles beim alten zu lassen. Die bisherige Gesetzgebung über das Konklave suche die Schnelligkeit der Wahl zu fördern, zu diesem Zweck sei die Möglichkeit nachträglichen Beitrittes zur Abstimmung und die Erhebung durch Huldigung gestattet worden; der Einfluß, den man den Parteihäuptern zugestehe, ziele nach derselben Richtung: ohne ihn werde eine Zweidrittelmehrheit kaum zustande gekommen. Man sage freilich, bei der geheimen Abstimmung werde jeder seinem Gewissen folgen; man könne sich aber dabei ebenso auch von der Leidenschaft führen lassen: im geheimen vollziehe sich manches, was vor der Öffentlichkeit nie geschehen würde. Die Vorschläge der Parteihäupter könnten nur auf Würdige fallen, weil sie sonst auf keinen Anklang rechnen dürften, fänden sie ja doch oft selbst für Würdige nicht die hinreichende Gefolgschaft, und wer nicht so viel Gewissen habe, um zum Vorschlag eines Unwürdigen nein zu sagen, von dem sei im geheimen alles mögliche zu besorgen. Zudem spreche die Erfahrung kein Verwerfungsurteil über die Erhebung durch Huldigung, in jüngster Zeit seien auf diesem Wege lauter würdige Päpste aufgestellt worden. Endlich könne man bei Neuerungen niemals von vornherein alle Folgen überblicken. Wenn beispielsweise nach Erlaß der neuen Bulle sich herausstellen sollte, daß auf Grund ihrer Bestimmungen die Einigung der Kardinäle nicht zu erzielen sei, was dann? Ein Papst, der die Bulle abändern könne, sei nicht vorhanden, wenn aber die Kardinäle eigenmächtig sie änderten, so könnte hinterher die Wahl angefochten werden und unabsehbares Unheil die Folge sein. Man möge also die Wahl auf bestimmte Stunden einschränken, und wenn der Papst die Huldigung abschaffen wolle, so solle er die öffentlichen Beitrittserklärungen bestehen lassen[1].

Auf den Papst machten diese Gründe starken Eindruck; sie hätten, so sagte er beim ersten Wiedersehen zu Millini, ihm für zwei Nächte den Schlaf geraubt. Vor den Kardinälen mußte Millini seine Gründe wiederholen[2], allein Ludovisis Ansicht behauptete sich, obschon manche in dessen Reformeifer nur die Absicht hatten sehen wollen, für das nächste Konklave den Anhang seines Hauptgegners, des Kardinals Borghese, zu schwächen[3].

Borghese erwies sich denn auch, freilich in anderer Weise als Millini, als entschiedener Gegner der Pläne des Kardinalnepoten. Sobald er davon Kenntnis erhielt, wandte er sich an den spanischen Gesandten, den Herzog von Albuquerque, um durch ihn das Einschreiten des spanischen Königs zu erreichen. Albuquerque entschuldigte sich anfangs, da er von seinem König keinen entsprechenden Auftrag besitze, bat aber dann doch den

---

[1] Ebd. [2] Ebd. 46.

[3] Ebd. 43. Von artificii incredibili, um die Papstwahlbulle hintanzuhalten, schreibt Ludovisi am 15. November 1621 an den Nuntius in Florenz, bei Wahrmund 259.

Papst, ihn einen Eilboten nach Madrid abordnen zu lassen und bis zu dessen Rückkehr mit der Wahlbulle zu warten. Gregor, der damals noch gar keinen festen Entschluß über die Bulle gefaßt hatte, bezwang seinen Ärger über die unbefugte Einmischung und die Unbesonnenheit des Gesandten, der seine Regierung in Verwicklungen mit dem Heiligen Stuhl stürzen zu wollen schien; er antwortete ruhig, eine solche Bulle sei nicht das Werk eines Tages, der Bote könne also immerhin abreisen[1]. Die Antwort aus Madrid zog sich lange hin; Albuquerque stellte sich von neuem dem Papst vor, erhielt aber ungefähr denselben Bescheid wie das erstemal[2].

Unterdessen war die geplante Wahlreform schon weit vorangeschritten. Am 26. Oktober schrieb Ludovisi, Gregor XV. werde seinen Entschluß nicht ändern, möge auch die Antwort aus Spanien ausfallen wie immer. Der Entwurf der Bulle habe bei den Kardinälen die Runde gemacht, aber der Papst begehre ihren Rat nicht über die Zweckmäßigkeit einer Wahlreform überhaupt, sondern nur über deren Ausgestaltung im einzelnen. Übrigens sei der Entschluß Sr. Heiligkeit von dem größeren Teil der Kardinäle gebilligt; einige, die sein Vorgehen ungern sähen, hätten doch das Bewußtsein, daß es sich um eine heilige Sache handle. Die Gesandten, mit Ausnahme des spanischen, hätten keinen Einspruch erhoben, im Gegenteil den Plan des Papstes belobt[3].

Zur Vorbereitung der beabsichtigten Bulle waren schon in den ersten Monaten Gregors XV. zahlreiche Gutachten und Schriften ausgearbeitet worden, so namentlich von Kardinal Federigo Borromeo und dem Jesuiten Benedetto Giustianei. Allgemein sprach man sich gegen die Erhebung durch Huldigung aus. Nachdem der erste Entwurf der Bulle fertiggestellt und von den Kardinälen begutachtet war, vereinigte man ihre Bemerkungen in übersichtlicher Zusammenfassung in einem Schriftstück, das zuerst in einer Kommission von 6, dann mit deren Abänderungen und Streichungen in Gegenwart des Papstes von 17 hervorragenden Mitgliedern des Heiligen Kollegiums besprochen wurde.

Am 15. November 1621 verkündete Gregor XV. seine neuen Papstwahlgesetze feierlich im geheimen Konsistorium[4]. Von demselben Tag ist die Bulle datiert, die am 26. veröffentlicht wurde[5].

---

[1] Ludovisi an Niccolò Tighetti am 9. September 1621, Carte Strozz. Ser. 1 II 86 f.

[2] *Ludovisi an Tighetti am 26. Oktober 1621; s. Agucchio, *Registro di lettere, Bibl. Corsini zu Rom 33. D. 23.

[3] Ebd. Dankschreiben von 21 Kardinälen an Ludovisi, vom 24. Oktober bis 8. Dezember 1621, für die Zusendung des Bullenentwurfs. Wahrmund 215 A. 1.

[4] Laemmer, Melet. 243; Wahrmund 217 A. 2.

[5] Bull. XII 619—627.

Einer der Vorschläge für die geplante Bulle[1] hatte die ganze Wahlordnung umändern wollen. Nur etwa fünf oder sechs von denjenigen, die beim ersten Wahlgang die meisten Stimmen erhalten hatten, sollten für die zweite Abstimmung in Betracht kommen, und in den folgenden Wahlgängen der Kreis der Wählbaren sich noch mehr verengen, bis für den fünften Wahlgang ihrer nur mehr zwei übrig blieben. Könnten bei der fünften und sechsten Abstimmung die Kardinäle sich auf keinen von beiden einigen, so sollte eine Kompromißwahl eintreten, indem drei durch das Los bestimmte Kardinäle durch Stimmenmehrheit sich für einen von beiden entschieden. In längstens zwei Tagen nach dem Tode des Papstes sollte so alles abgemacht und den weltlichen Fürsten für unberechtigte Eingriffe die Zeit abgeschnitten sein. Um den Ernst der Sache und die Vergänglichkeit aller irdischen Ehre zu betonen, sollte zudem die Wahl vor dem ausgesetzten heiligsten Sakrament und vor der aufgebahrten Leiche des eben verstorbenen Papstes vollzogen werden. Allein für ein Vorgehen, das mit aller Überlieferung brach und die auswärts weilenden Kardinäle von der Wahl ausschloß, mochte Gregor XV. sich ebensowenig entscheiden wie für das vorgeschlagene Zeremoniell.

Die von heiligem Ernst getragene Bulle ist mit einer Umsicht abgefaßt, die alle Möglichkeiten und Umstände berücksichtigt. Was sie in der Hauptsache Neues bringt, ist gleich zu Anfang gesagt: die Papstwahl kann fürder nur mehr stattfinden, nachdem das Konklave geschlossen ist, nach der heiligen Messe des ersten Tages, der die Kardinäle anzuwohnen und in der sie die Kommunion zu empfangen pflegen, und zwar durch die Zweidrittelmehrheit geheimer Stimmzettel. Die Einwendungen, wie sie Millini äußerte, hatten indes zur Folge, daß zwei andere Arten der Wahl nicht ausgeschlossen wurden: sie kann durch Kompromiß geschehen, indem einem Ausschuß die Entscheidung übertragen wird, oder auch auf Grund einer Art Inspiration, indem alle ohne Ausnahme und ohne vorhergehende Verabredung sich für einen und denselben erklären[2].

Eine Neuerung ist es, daß niemand sich selbst seine Stimme geben darf[3], denn bisher war eine Selbstwahl wenigstens bei der nachträglichen Beitrittserklärung zur bereits erfolgten Abstimmung erlaubt[4]. Hat jemand nur genau

---

[1] Wahrmund 249—258.

[2] § 1, Bull. XII 620. [3] § 2, ebd.

[4] H. Singer, Das c. Quia frequenter: Zeitschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgesch. XXXVII, Kan. Abt. VI, S. 11 ff 52 des Sonderabdrucks. Vgl. unsere Angaben Bd VI 15. Der oben besprochene überstrenge Entwurf hatte die Selbstwahl, wenn nur eine Stimme fehlte, sogar zur Pflicht machen wollen. Die bei Wahrmund (253 f) auszüglich wiedergegebene Stelle ausführlich bei Singer 125. Für Gregor XV., der persönlich gegen die Selbstwahl eintrat, waren wohl die Ereignisse im Konklave von 1592 mitbestimmend (Singer 128 131).

die Zweidrittelmehrheit erreicht, aber nicht mehr, so muß man sich vergewissern, daß er sich nicht selbst seine Stimme gegeben hat. Stellt es sich heraus, daß mehr als einer die Zweidrittelmehrheit erreicht oder überschritten hat, so ist bei Gleichheit der Stimmen keiner, im Falle der Ungleichheit derjenige gewählt, der die meisten Stimmen besitzt[1]. Bevor die Wähler ihre Stimmzettel in den Kelch werfen, müssen sie eidlich versichern, sie wählten denjenigen, den sie vor Gott wählen zu müssen glaubten[2]; man wollte wohl durch diesen Schwur dem Mißbrauch entgegentreten, daß in manchen Konklaven einzelnen Kardinälen nur ehrenhalber eine Anzahl Stimmen zugewandt wurde[3].

Wenn die Abstimmung geheim bleiben und doch in einzelnen Fällen der Nachprüfung nicht entzogen bleiben sollte, so kam natürlich alles auf die Einrichtung der Stimmzettel an: der Zettel sollte nicht verraten, von wem er abgegeben sei, und doch mußte man sich vergewissern können, ob nicht jemand seine Stimme sich selbst oder beim nachträglichen Beitritt zur Wahl demselben Kardinal zum zweitenmal gegeben habe. Auf den Stimmzettel hatte oben der Wähler seinen eigenen Namen zu schreiben und ganz unten eine Zahl mit einem Motto, etwa einem Spruch der Heiligen Schrift. Der Zettel wurde dann oben und unten so gefaltet, daß der Name wie Zahl und Motto unter die Falten zu liegen kam, die zugesiegelt wurden. In der Mitte des Zettels hatte der Wähler, am besten mit verstellter Handschrift, den Namen des Erwählten anzugeben. Alles, was sonst noch auf dem Zettel stand, sollte gedruckt, oder wenn das nicht möglich, wenigstens von derselben Hand geschrieben sein. Die Ausfüllung der Zettel durch die Kardinäle aber hatte an besonderen Tischchen zu geschehen, damit niemand sah, was geschrieben wurde[4].

Die nachträgliche Beitrittserklärung zur Abstimmung, weil der rascheren Einigung förderlich, mochte Gregor XV. nicht abschaffen. Da aber die bisherige Sitte, sich dabei öffentlich zu erklären, dem Einfluß der Parteihäupter wieder Tür und Tor geöffnet hätte, so sorgte er auch hier für Wahrung des Geheimnisses. Nach jeder Abstimmung, die nicht zum Ziel geführt hatte, mußten sofort alle Kardinäle einen neuen Stimmzettel ausfüllen, in dem sie sich erklärten, ob sie einem Kandidaten beitreten wollten und welchem[5]. Entgegen dem bisherigen Brauch sollte es dann nicht erlaubt sein, auf dem Stimmzettel mehrere Namen zu nennen; in jedem Wahlgang darf nur einmal die Abstimmung zur Beitrittserklärung stattfinden, und die Wähler ziehen dadurch ihre unmittelbar vorher abgegebene Stimme nicht zurück. Nach den Beitrittserklärungen vergewissert man sich durch Öffnung der Falte über dem Motto der

[1] § 4 u. 5, Bull. XII 621. [2] § 5, ebd.
[3] Vgl. unsere Angaben Bd VII 25 33 f über das Konklave von 1559.
[4] § 6—9, Bull. XII 621. [5] § 10, ebd.

Stimmzettel, daß niemand einem und demselben zwei Stimmen zugleich gegeben hat. Die Falte über dem Namen des abstimmenden Kardinals wird nur geöffnet, wenn zufällig zwei Wähler dasselbe Motto und dieselbe Zahl angegeben haben. Besondere Vorschriften regeln das Verfahren für den Fall, daß von kranken Kardinälen die Stimme einzuholen ist; das Geheimnis wird dabei wie bei der Prüfung und Zählung der Stimmen noch besonders eingeschärft. Jeden Tag müssen zwei Abstimmungen stattfinden. Ein gewichtiges Verbot ergeht an die Kardinäle gegen alle Verträge und Abmachungen über die künftige Wahl, gegen alles Einschließen und Ausschließen von bestimmten Persönlichkeiten oder Gruppen von solchen. Auch geheime Erkennungszeichen an den Stimmzetteln sind untersagt. Gregor mochte glauben, durch dies Verbot die Einmischung der weltlichen Fürsten beschränkt, wenn nicht beseitigt zu haben. Er täuschte sich indes. Es wurde nur erreicht, daß die Gesandten, die bisher durch Einwirkung auf ihre Parteigänger mehr unter der Hand gegen mißliebige Bewerber aufgetreten waren, jetzt offen und amtlich im Konklave die Ausschließung kundgaben [1].

Der Bulle vom 15. November 1621 folgte am 12. März des nächsten Jahres zur Ergänzung eine zweite [2], in der bis ins kleinste alle Einzelheiten festgestellt werden, die auf die Papstwahl Bezug haben. Nach dem Tode des Papstes müssen die Kardinäle in ihrer ersten Versammlung sämtliche päpstlichen Konstitutionen über die Papstwahl und darunter auch die Bulle Gregors XV. beschwören. Es folgen die neuntägigen Gottesdienste für den verstorbenen Papst, deren Kosten, abgesehen von den Geschenken an das römische Volk, höchstens 10 000 Dukaten betragen dürfen. Dann folgt nach der Heiliggeistmesse in St Peter und der Ermahnungsrede an die Kardinäle der Einzug ins Konklave, wo die päpstlichen Verordnungen über die Wahl von neuem beschworen und nach einer Ansprache des Kardinaldekans die Zellen verlost werden. Am Abend findet die Schließung des Konklaves statt. Vorher hat man sich zu vergewissern, daß nirgends ein Konklavist sich verborgen hält, der kein Recht zur Anwesenheit besitzt; am folgenden Tage nach dem Mittagessen findet wiederum in der Kapelle eine Musterung der Konklavisten statt. Ebenso vergewissert man sich, ob alle Kardinäle wenigstens die Diakonatsweihe besitzen, und namentlich, ob das Konklave wirklich von allen Seiten geschlossen ist. Da die strenge Klausur zur Bedingung für die Gültigkeit der Wahl gemacht war, so hätte eben daraus eine Waffe ge-

[1] Über die Exklusive und die Kontroverse zwischen Sägmüller und Wahrmund darüber vgl. die Literaturangaben bei Sägmüller, Lehrbuch des kath. Kirchenrechts I³, Freiburg 1914, 404 ff.

[2] Bull. XII 662 ff. Als Datum ist der 12. März des Jahres der Menschwerdung 1621 angegeben, was unserem Jahr 1622 entspricht.

schmiedet werden können, um die Wahl anzufechten. Gregor XV. beugte dem vor durch ausdrückliche Erklärungen.

Was die eigentliche Wahl durch Inspiration, Kompromiß und Abstimmung angeht, so bietet die zweite Bulle kaum Neues. Nur ist alles das, was die erste bestimmte, in seine Einzelheiten zerlegt und aufs genaueste festgestellt. Das sorgfältig überdachte und ausgearbeitete Gesetz bedurfte denn auch bis auf Pius X. keiner Reform.

Wie Ludovisi am 28. November 1621 schreibt, hatten bis dahin die weltlichen Fürsten sich erfreut und zufrieden über die Neuordnung geäußert[1]. Schon für die nächste Papstwahl versprach er sich Bentivoglio und Campori gegenüber günstige Wirkungen von der Bulle und hielt sie für geeignet, dem römischen Hof auch in Frankreich Freunde zu gewinnen[2].

Für den frommen Sinn Gregors XV. bezeichnend ist sein großes Vertrauen auf die Macht der Fürbitte der Heiligen. In einem Schreiben an Maximilian I. von Bayern betont er, daß deren Hilfe auch im Kampf gegen die Irrgläubigen sich als besonders wirksam erzeigen werde[3]. Diese Überzeugung war maßgebend dafür, daß der Papst auf die zahlreichen Bitten einging, die ihm von den verschiedensten Seiten, u. a. vom Kaiser, von den Königen Frankreichs und Spaniens, unterbreitet wurden, er möge bei einer Anzahl von Seligen die Heiligsprechung vornehmen[4]. Demgemäß wurden

---

[1] *[N. S.] hebbe carissimo, che ciò fosse per essere grato a S. M. secondo che finora s'intende esser lodato da tutti li prencipi cattolici. An den spanischen Nuntius; s. Agucchio, *Registro di lettere, Bibl. Corsini zu Rom 33. D. 23 p. 121.

[2] An den französischen Nuntius Corsini am 23. November 1621, bei Agucchio, *Registro, Bibl. Casanat. zu Rom X. VI. 16. Das *Ceremoniale Ritus elect. Rom. Pontificis veröffentlichte Cingoli 1621 zu Rom. Die *Glossemata ad bullam Gregorii XV de elect. Pontif. von dem gelehrten Rotadekan J. B. Coccini sind Kardinal Ludovisi gewidmet (Cod. 151 [128] der Universitätsbibl. zu Bologna, Exemplar aus der Bibliothek Benedikts XIV.). Accarisius (s. *Vita lib. III, c. 17) veröffentlichte eine Verteidigung der Bulle.

[3] Siehe das *Breve vom 21. Mai 1622, mit welchem Gregor XV. das Dankschreiben Maximilians betreffs der Kanonisation am 12. März beantwortete, Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Wegen der Heiligsprechung von Ignatius von Loyola wandte sich zuerst Ludwig XIII. an den Papst, dann Maximilian von Bayern und Isabella von Spanien. Vgl. La Canonizzazione (s. den vollen Titel unten S. 94 A. 6) 22 f, wo alles weitere über den Fortgang der Kanonsation des Stifters der Jesuiten, mit der Gregor XV. spontan die des Franz Xaver verband. Nicht erwähnt wird hier, daß Gregor XV. in dieser Sache am 20. November 1621 an Herzog Ranuccio Farnese von Parma und Piacenza, am 1. Dezember auch an das spanische Königspaar, am 22. Dezember an die Großen von Kastilien und an die Erzherzoginnen Maria Magdalena und Christina von Toskana *Breven richtete; s. Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv. Savelli *berichtete am 12. Juni 1621 bezüglich der vom Kaiser erbetenen Kanonisation der hl. Teresa, der Papst habe seine besondere Verehrung für diese große Ordensreformatorin beteuert. Ein *Bericht Savellis vom 24. Juli 1621 betrifft die

die nötigen Untersuchungen und Verhandlungen alsbald eingeleitet. Nachdem in mehreren Konsistorien im Januar und Februar 1622 die vorgeschriebenen Formalitäten erfüllt waren [1], wurde der 12. März 1622 zur Vornahme der Heiligsprechungen bestimmt. Es sollten dieser Ehre gleichzeitig — was ganz ungewöhnlich war [2] — fünf Heldengestalten von ausgeprägter Persönlichkeit und Originalität teilhaftig werden: die zwei großen Ordensstifter Ignatius von Loyola und Filippo Neri, die Reformatorin des Karmelitenordens Teresa de Jesús, der Apostel des fernen Ostens Franz Xaver und ein schlichter, einfacher spanischer Landmann voll wunderbaren Vertrauens auf die göttliche Vorsehung, namens Isidor, der im 13. Jahrhundert gelebt hatte. Da von den Genannten vier Spanier waren, übernahmen die in Rom anwesenden Mitglieder dieser Nation und die Stadt Madrid die großen Kosten für die Ausschmückung der Peterskirche [3]. Der Architekt und Maler Guidotti Borghese bot hierbei die volle Pracht der Barockkunst auf, so daß er einen wahrhaft feenhaften Eindruck erzielte [4]. Kardinal Ludovisi, der von Anfang an den Wunsch seines Oheims betreffs dieser Heiligsprechungen kräftigst unterstützt hatte, entwickelte den größten Eifer für den prächtigen Verlauf der Feier. Die Jesuiten verewigten sie durch ein Gemälde, das sie in ihrer Kirche al Gesù bei der Sakristei anbrachten [5].

Glänzend wie die Feier der Heiligsprechung selbst [6] waren die daran sich

---

vom Kaiser erbetene Kanonisation von Ignatius und Franz Xaver. Staatsarchiv zu Wien.

[1] Vgl. *Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv; Acta Sanct. Iulii VII 622 f 630 f; Lämmer, Zur Kirchengesch. 21 f und Melet. 306 Anm.; Mon. Xav. II 687—699; La Canonizzazione 35 f.

[2] Siehe Accarisius, *Vita Gregorii XV lib. III, c. 16, Archiv Boncompagni zu Rom.

[3] Siehe *Arm. XLV 24 p. 27, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Vgl. die Relation des Giovanni Bricci und das Theatrum in ecclesia S. Petri von Paolo Guidotti Borghese (erwähnt in dem *Avviso vom 16. März 1622, Urb. 1091, Vatik. Bibliothek) in La Canonizzazione 43 f 56 f; ebd. 73 f die Erzählung des G. Gigli und der Avvisi.

[5] Siehe Giunti, *Vita del card. Ludovisi, Bibl. Corsini zu Rom.

[6] Siehe den eingehenden *Bericht im Arm. XLV 24 p. 27 f, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. *Diarium P. Alaleonis, Barb. 2817, Vatik. Bibliothek; jetzt die Prachtpublikation: La Canonizzazione dei Santi Ignazio di Loyola, Fondatore della Compagnia di Gesù, e Francesco Saverio, Apostolo dell' Oriente. Ricordo del terzo Centenario XII. marzo 1622. A cura del Comitato Romano-Ispano per le Centenarie Onoranze, Roma 1922 (Redattore principale: P. Pietro Tacchi Venturi S. J.). A. Possevino, der allerdings gern übertreibt, meint in seinem *Schreiben vom 22. Juli 1621 (Archiv Gonzaga zu Mantua), die Heiligsprechung von Ignatius und Xaver werde die Jesuiten 40000 Dukaten kosten. Im Bull. XII 483 f 673 f stehen nur die Bullen für Isidor und Teresa. Da die Bullen für Ignatius, Xaver und Neri nicht publiziert wurden, erließ sie Urban VIII. am 6. August 1623 (für Filippo Neri Bull. XIII 11 f, für Ignatius ebd. 23 ff, für Xaver ebd. 33 ff). Vgl. Mon. Xav. II 704 f.

reihenden gottesdienstlichen Veranstaltungen in den römischen Kirchen; die Bilder der hll. Ignatius und Franz Xaver wurden feierlich nach dem Gesù, dasjenige Neris nach Chiesa Nuova, das Isidors nach S. Giacomo dei Spagnoli und das Teresas nach S. Maria della Scala in Trastevere getragen[1]. Mit besonderem Glanz wurde die Heiligsprechung der beiden Großen des Jesuitenordens im Collegio Romano und in der Ordenskirche S. Fedele zu Mailand begangen[2].

Am 15. September 1622 nahm Gregor XV. die Seligsprechung eines der größten deutschen Gelehrten, des Albert von Lauingen, vor, der sich durch den Doppelglanz seiner Tugend und Wissenschaft den Ehrennamen ‚der Große' verdient hatte[3]. Die gleiche Ehre war Petrus von Alcantara am 1. April 1622 zuteil geworden[4]. Besonders förderte der Papst auch die Verehrung der hl. Anna, des hl. Joachim, des hl. Joseph und des hl. Bruno[5]. Auf Bitten des Jesuitengenerals Vitelleschi erlaubte Gregor XV. durch Breve vom 2. Oktober 1621, daß an den Festtagen des Aloisius von Gonzaga durch alle Priester in sämtlichen Jesuitenkirchen die Messe von ihm als dem Tagesheiligen gelesen werden und die Jesuiten das entsprechende Brevier beten dürften[6].

---

[1] Siehe das *Avviso vom 16. März 1622, Vatik. Bibliothek. Über die Feier im Gesù s. La Canonizzazione 89 f 94 f. Von der prachtvollen Feier des Festes des hl. F. Neri in Chiesa Nuova an seinem Todestage berichtet B. Paolucci in seinem *Schreiben vom 28. Mai 1622, Staatsarchiv zu Modena.

[2] Siehe La Canonizzazione 102 f 130 f. Vgl. Ambros IV 132 f. Über die Feier in Frankreich s. Fouqueray III 478 f, über die in Ingolstadt s. Sammelblatt des Hist. Vereins von Ingolstadt Heft 22.

[3] Vgl. Michael, Gesch. des deutschen Volkes III 111, wo weitere Literaturangaben.

[4] Siehe Bull. XII 685 f. Vgl. *Relatio canonizationis servi Dei fr. Petri de Alcantara im Cod. 107 der Bibl. Comunale zu Cuneo (mit dem Wappen Gregors XV.). Vgl. Acta SS. Oct. VIII 798 (Seligsprechungsbreve vom 18. April 1622). Siehe auch das *Breve an den König von Spanien, dat. 1621 Dez. 21, im Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv. Die Beatifikation des Jacopo della Marca betrifft das *Breve an den Fürsten von Lisignano, dat. 1621 Sept. 25, und ein *zweites an die Abordnung der Stadt Neapel, dat. 1622 Febr. 5, ebd. Die *Relatio Rotae ad Gregorium XV in causa beatificat. Iacobi de Marchia im Cod. H. 1 des Archivs Boncompagni zu Rom.

[5] Vgl. Bull. XII 686 f 757 f 789 f; Stimmen aus Maria-Laach XXXVIII 296 f. Das Fest des Ambrosius von Siena hatte Eugen IV. 1443 für die ganze provincia Romana und besonders für das Dominikanerkloster zu Siena gestattet. Der Protektor des Ordens, Kardinal Borghese, erlangte von Gregor XV. Ausdehnung dieses Vorrechtes auf den ganzen Dominikanerorden. Zeugnis darüber von Kardinal Borghese vom 8. Oktober 1622 in den Acta SS. Mart. III 243 f. Gregor XV. gestattete die Verehrung Capistranos im Franziskanerorden. Der Generalvikar der Fr. Minor. Obs., Ant. Strozzi, berichtete am 1. Mai 1622 an den Kaiser Ferdinand II. über die Heiligsprechung des sel. Joh. Capistrano: *Sanctissimus pater . . . in beatum Ioannem de Capistrano ob eius praeclara ac mirabilia gesta adeo se bene affectum praedemonstrat, ut eum . . . in sanctorum numerum referre iudicaverit. Staatsarchiv zu Wien.

[6] Paul V. hatte Messe und Brevier nur den vier römischen Häusern zugestanden (Acta SS. Iun. V 761, wo das Breve vom 2. Oktober abgedruckt). Nach einem *Bericht

Ein Erlaß vom 12. März 1622 schärfte für die Ewige Stadt neuerdings die Beobachtung der Feiertage ein[1]. Mit besonderem Glanz wurde das Fronleichnamsfest gefeiert. Am Festtage selbst fand von der Peterskirche aus durch den Borgo die Hauptprozession statt, an der sich der Papst, die Kardinäle und der gesamte Hofstaat beteiligten. Hieran reihten sich die ganze Oktav hindurch Prozessionen seitens des Klerus der bedeutendsten Kirchen[2]. Nachdem am Donnerstag bereits die Geistlichkeit von S. Spirito in Sassia und die der deutschen Marienkirche des Campo Santo ihre Prozessionen gehalten, folgte am Freitag eine solche von S. Maria sopra Minerva, an welcher der Senator, die Konservatoren Roms, viele Kardinäle, Gesandte und Hofleute teilnahmen. Am Samstag hielten die Augustiner von S. Maria del Popolo, die Erzbruderschaft der Sizilianer von S. Maria di Costantinopoli, das Griechische Kolleg und die Bruderschaft von S. Lucia alle botteghe oscure ihren theophorischen Umzug. Am Sonntag zogen nicht weniger als zwölf Prozessionen aus, nämlich von S. Maria in Trastevere die Kanoniker und die Erzbruderschaft vom allerheiligsten Sakrament, von S. Maria dell' Orto die Bruderschaft der Pizzicaroli (der Gärtner und Müller), von S. Maria dell' Anima die Deutschen, von S. Giacomo an der Piazza Navona die Spanier, von S. Luigi die Franzosen, von der Lateranbasilika das dortige Kapitel, von S. Apollinare das Deutsch-ungarische Kolleg, von S. Maria della Scala die Karmeliten, von S. Biagio de Monte die Somasker, von S. Carlo a' Catinari die Barnabiten, von S. Nicola in Carcere die Kanoniker dieser Kirche und die Bruderschaft von S. Giacomo Scossacavalli. Auf den Montag fielen sieben Prozessionen: die der Serviten von S. Maria in Via, der Franziskaner-Konventualen von SS. Apostoli, der Augustiner von S. Agostino, der Kanoniker von S. Maria Rotonda (Pantheon), der Bruderschaft des allerheiligsten Sakramentes von SS. Celso e Giuliano in Banchi, der Todesbruderschaft von S. Maria dell' Orazione und der Bruderschaft der Fischhändler von S. Angelo in Pescaria. Am Dienstag folgten Umzüge der Karmeliten von S. Maria Traspontina, der Florentiner von ihrer Nationalkirche S. Giovanni, der Regularkleriker von S. Lorenzo in Lucina, der Kanoniker und

---

Savellis vom 22. August 1622 (Staatsarchiv zu Wien) betraute der Kaiser durch den Jesuitengeneral den Botschafter mit der Kanonisationsangelegenheit des sel. Aloisius.

[1] Siehe *Editto sopra osservanza delle feste, dat. 1622 März 12, Bandi V 7 p. 47, Päpstl. Geh.-Archiv. Für Frankreich ordnete Gregor XV. 1621 die Feier des Vierzigstündigen Gebetes an; s. Bull. XX 576 f; A. De Santi, L'orazione 222 ff.

[2] Vgl. für das Folgende die seltene Schrift: Ragguaglio di tutte le processioni che si fanno ogn' anno da 50 chiese di Roma per la solennità del Corpus Domini et sua ottava, poste per ordine dei giorni, che si fanno nel presente anno 1621 sotto il Pontificato di N. S. P. Gregorio XV, Roma 1621.

der Bruderschaften von S. Maria del Pianto und S. Eustachio, am Mittwoch die der Minimen des hl. Franz von Paula von Trinità dei Monti, der Erzbruderschaft von Trinità dei Pellegrini und der Bruderschaft von S. Cecilia in Trastevere. Der letzte Tag der Oktav war als Abschluß der Feierlichkeiten durch fünfzehn Prozessionen ausgezeichnet: nämlich solche des Kapitels von S. Maria Maggiore, der lateranensischen Regularkleriker von S. Maria della Pace, der Jesuiten vom Gesù, der Minimen von S. Andrea delle Fratte, der Karmeliten von S. Crisogono, der Bretagner und römischen Advokaten von S. Ivo, der Kanoniker von S. Maria in Via Lata und von S. Lorenzo in Damaso mit der Bruderschaft des heiligsten Sakramentes, der Bruderschaft del Suffragio von S. Biagio della Pagnotta, der Venezianer von S. Marco, der Bruderschaften von S. Rocco und von SS. Simone e Giuda, der Pfarrei von S. Salvatore ai Monti, der hochberühmten Bruderschaft del Gonfalone von S. Lucia della Chiavica und endlich des Kapitels und der Sakramentsbruderschaft der Peterskirche.

Fremde, welche in der Fronleichnamsoktav zu Rom weilten, erhielten in dieser Weise einen Einblick in den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Orden und Bruderschaften im Mittelpunkte der Kirche. Viele derselben waren neueren Ursprungs. Antonio Possevino berichtete 1621, nachweislich hätten in den letzten vierzehn Jahren sich 31 neue Ordensansiedelungen in Rom gebildet[1].

Zwei der neuen Kongregationen, die sich beide dem Unterricht widmeten: die von Giovanni Leonardi gegründeten, von Klemens VIII. bestätigten Regulierten Kleriker der Muttergottes und die Regulierten Kleriker der frommen Schulen des Giuseppe da Calasanza, verdankten Gregor XV. ihre Erhebung zu einem geistlichen Orden mit den feierlichen Gelübden und zahlreiche andere Gnadenerweise[2]. Die von Carlo Carafa in Neapel gestiftete Weltpriesterkongregation der frommen Arbeiter (Operarii pii), die sich gleichfalls der Erteilung des Unterrichts, dann auch der Abhaltung von Volksmissionen widmeten, wurde durch Gregor XV. bestätigt. Ihre Bestätigung erhielten ferner von diesem Papste die Kongregation der Theatinerinnen, die Genossenschaft der Theatiner-Einsiedlerinnen, die in den spanischen Niederlanden entstandenen Brigittinnenbrüder, die französischen Reformierten Zisterzienser und die gleichfalls in Frankreich entstandene, nach dem hl. Maurus benannte Benediktinerkongregation, die sich unsterbliche Verdienste um die Wissenschaft erwerben sollte[3]. In der Nähe der Kirche S. Cecilia zu Rom

[1] *Per mia curiosità essaminando il numero delle religioni quali lassai in Roma 14 anni sono quando venni a Mantova, ho trovato che ne sono stato instituite 31 di nuovo tra riforme delle vecchie et nuove. Schreiben, dat. Rom 1621 Aug. 6, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[2] Siehe Bull. XII 608 f 627 f 650 f 687 f 749 f 780 f 790 f. Vgl. Moroni XLIII 92 f.

[3] Siehe Heimbucher I 151 229 509, II 255. Die Konstitution betreffs Errichtung

errichtete Gregor XV. ein nach ihm benanntes Kolleg für jene Benediktiner, die sich aus religiösen, wissenschaftlichen oder sonstigen Gründen zeitweise in Rom aufhielten[1].

Nicht glücklich und auch nicht von Bestand waren verschiedene den Franziskanerorden betreffende Verfügungen Gregors XV., der falsch informiert worden war[2]. Eine Reihe von Bestimmungen des Papstes beziehen sich auf die Reform der Orden in Frankreich[3], Süddeutschland[4] und Polen[5]. Die Stellung der exemten Orden zum Bischof und zur Seelsorge regelte eine Konstitution vom 5. Februar 1622[6].

Gregors XV. streng kirchliche Richtung erklärt seine große Vorliebe für die neuen Reformorden der Theatiner, Oratorianer, Jesuiten und Kapuziner. Die Theatiner erhielten ihre Privilegien bestätigt[7]. Für die Oratorianer und die Jesuiten war die Heiligsprechung ihrer Stifter von größter Bedeutung. Eine Konstitution vom 15. April 1621 erteilte der Gesellschaft Jesu die Vollmacht, auf dem ganzen Erdkreis an ihren Residenzen oder Kirchen Kongregationen zu Ehren von Mariä Verkündigung zu errichten und sie der römischen Kongregation anzugliedern[8]. Dazu kamen zahlreiche andere Gnadenbeweise; viele bezogen sich auf die außereuropäische Missionstätigkeit, die hauptsächlich von der Gesellschaft Jesu ausgeübt wurde[9].

Kardinal Ludovisi, der gleich dem Papste in den Jesuiten seine einstigen Lehrer verehrte, übernahm deren Protektorat und eiferte in dieser Hinsicht den Kardinälen Alessandro und Odoardo Farnese nach[10]. Von seiner Begeisterung für den Orden gab er gleich zu Beginn seiner Amtsführung einen deutlichen

der Kongregation der Mauriner, vom 17. Mai 1621, im Bull. XII 533 f. Die französischen Benediktinerinnen vom Kalvarienberge wurden durch Gregor XV. zu einer selbständigen Kongregation erhoben, die helvetische Kongregation der Benediktiner von der bischöflichen Jurisdiktion eximiert; s. Freiburger Kirchenlex. II² 349 1727.

[1] Siehe Bulla apost. Gregorii XV super creatione hospitii Gregoriani in Urbe pro univ. monachis sub regula s. Benedicti milit., Romae 1621. Vgl. Bull. XII 537 f. Ebd. 682 f über das Bonaventurakolleg zu Prag für die Franziskaner-Konventualen.

[2] Näheres hierüber bei Holzapfel, Gesch. des Franziskanerordens 331 337 343. Über das Breve betreffs des Portiunkula-Ablasses s. Freiburger Kirchenlex. X² 201.

[3] Vgl. Bull. XII 519 f 705 f.

[4] Vgl. die Breven an Maximilian I. von Bayern, dat. 1621 Aug. 12 und 1622 Juni 11. Ein *Breve an den Abbas monasterii Campidunen. ord. s. Benedicti in Suevia, dat. 1622 Nov. 12, fordert ihn zur Wiederherstellung der Disziplin auf. Arm. XLV 22 u. 24, Päpstl. Geh.-Archiv.

[5] Siehe das Schreiben an Sigismund III. von Polen vom 8. September 1621 bei Theiner, Mon. III 364. [6] Bull. XII 656 f.

[7] *Konstitution vom 16. Oktober 1621, Bandi V 15 p. 438, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. 440: *Gregorii XV prohibitio ambitus pro congreg. cleric. regul. Theatinor. [8] Siehe Synopsis II 293.

[9] Siehe Bull. XII 554 f 754 f; Synopsis II 291—304. Vgl. unten Kap. 3.

[10] Siehe Giunti, *Vita del card. Ludovisi, Bibl. Corsini zu Rom.

Beweis, indem er seine erste Messe in der Kapelle des römischen Profeßhauses der Jesuiten las [1]. Die Kirchen der Gesellschaft zu Rom und Bologna wurden von ihm mit reichen Geschenken bedacht. Er beabsichtigte auch, in Bologna und Zagarolo dem hl. Ignatius geweihte prächtige Kapellen zu errichten [2]. Von dem herrlichen Gotteshause, das auf seine Kosten zu Ehren dieses Heiligen in Rom erstand, ist bereits die Rede gewesen. In einem Anbau sollten sämtliche im Besitz des Kardinals befindlichen Gemälde aufgestellt werden, die religiöse Gegenstände betrafen [3].

Die Vorliebe für seine alten Lehrer machte Kardinal Ludovisi nicht blind für die Verdienste eines andern Reformordens, zu dem er von frühester Jugend an eine besondere Zuneigung hatte. Es waren dies die Kapuziner. Er unterstützte ihre Niederlassung in Rom durch reichliche Spenden von Brot, Fleisch, Wein, Öl, Kohlen und Holz und sorgte, wo er konnte, für das Aufblühen des Ordens. Als ihm nach dem Tode des Kardinals Montalto das Protektorat der Kapuziner übertragen wurde, erklärte er, von allen ihm damals zugefallenen Würden schätze er diese am meisten [4].

Ludovisi begegnete sich in seiner Wertschätzung der Kapuziner mit Gregor XV. Wichtig für den Orden war vor allem eine päpstliche Konstitution vom 9. Dezember 1621. Durch diese wurden die von Gregor XIII. und Gregor XIV. erlassenen Verbote erneuert, welche anderen Regularen das Tragen einer gleichen oder ähnlichen Kleidung verwehrten, wie sie die Kapuziner hatten. Die Bischöfe, besonders die Spaniens, Frankreichs und Italiens, wurden angewiesen, gegen alle jene mit kirchlichen Strafen vorzugehen, die sich eigenmächtig Namen oder Kleidung der Kapuziner anmaßten [5].

Seine Vorliebe für die Kapuziner zeigte Gregor XV. auch dadurch, daß er den trefflichen, tief frommen P. Girolamo da Narni (1565—1631) wiederum mit dem Amte eines Predigers im päpstlichen Palast betraute. Die Kanzelvorträge, die Girolamo in dieser Eigenschaft hielt, waren durch Inhalt und Form ausgezeichnet: die Gedankenfülle, Gediegenheit des Ausdrucks und Majestät des Vortrags erregten allgemeine Bewunderung. Kardinal Ludovisi sorgte später dafür, daß die Predigten im Druck erschienen [6]. Girolamo da Narni, welchen die Zeitgenossen mit dem hl. Paulus verglichen, ist auch an der Errichtung der Propaganda beteiligt, einer Tat, die allein genügen würde, dem Pontifikat Gregors XV. ein dauerndes Andenken zu sichern.

---

[1] Vgl. *Avviso vom 7. April 1621, Urb. 1088, Vatik. Bibliothek.
[2] Siehe *Giunti a. a. O. [3] Siehe ebd.
[4] Siehe ebd. [5] Siehe Bull. XII 647 f.
[6] Siehe *Giunti a. a. O. Vgl. Fr. Zanotto, Storia della predicazione, Modena 1899, 231.

III. Die Errichtung der Propaganda und der Stand der Missionen. Die Lage der Katholiken in Holland und England.

1.

Herrliche Erfolge waren im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration auf dem durch die großen Entdeckungen gewaltig vergrößerten Missionsgebiet erzielt worden; jedoch machten sich inmitten der Zersplitterung durch die fast ganz selbständig vorgehenden und vielfach miteinander streitenden Orden und infolge des Mißbrauches des Spanien und Portugal eingeräumten Patronatsrechtes Übelstände geltend, die gebieterisch Abhilfe erforderten. Es fehlte vor allem eine straffe, einheitliche Organisation, welche die Arbeitsfelder verteilte, geeignete Kräfte auswählte, Streitigkeiten unter den Missionären ausglich und ungehörigen Eingriffen der patronisierenden Kolonialmächte Schranken setzte. Das war nur möglich durch Schaffung einer Zentral- und Oberbehörde in Rom. Die ersten Ansätze dazu finden sich in dem Pontifikat Pius' V. Um die Missionen in eine unmittelbare, vom Einfluß der weltlichen Herrscher freiere Beziehung zu bringen, hatte dieser große Papst zuerst an die Ernennung eines überseeischen Nuntius gedacht, was jedoch an dem Widerstand Philipps II. scheiterte. Statt dessen errichtete Pius V., einer Anregung von Franz Borja folgend, im Juli 1568 zwei Kardinalskongregationen zur Verbreitung des Glaubens, die eine für die Länder der Protestanten, die andere für die überseeischen Gegenden[1]. Sein Nachfolger Gregor XIII. bildete 1573 auf Veranlassung des Kardinals Santori eine Kongregation für die Verbreitung des Glaubens bei den Orientalen[2]. Die Jahrhundertwende brachte dann einen bedeutenden Fortschritt, indem Klemens VIII. 1599 eine Missionskongregation ins Leben rief, die Name, Zweck und Einrichtung mit der späteren Propaganda gemein hatte und die, solange ihr Präfekt Santori lebte, eifrig tätig war[3]. Wenn auch unter Paul V. diese Zentralstelle für die Missionen wieder einging[4], so blieb doch der Ge-

---

[1] Vgl. unsere Angaben Bd VIII 536. [2] Vgl. unsere Angaben Bd IX 42.
[3] Vgl. unsere Angaben Bd XI 503 ff.
[4] Daß sie noch zu Anfang der Regierung Pauls V. bestand, ergibt sich aus B. Ceci, *Relazione di Roma nel principio del pontificato di Paolo V, der sie ausdrücklich erwähnt: La Congregatione detta de Fide propaganda. Qui si discorre e risolve

danke einer solchen Institution während seines Pontifikats lebendig. Hierfür sorgten drei Männer, deren Namen die Geschichte stets hochhalten wird: der Karmelit Tommaso di Gesù, sein Ordensgenosse Domenico di Gesù Maria und der Kapuziner Girolamo da Narni.

Tommaso di Gesù entwickelte in seiner 1613 erschienenen Missionstheorie im Anschluß an die Ideen Santoris literarisch und systematisch die Idee der Gründung einer besonderen Kongregation zur Verbreitung des Glaubens. Sie sollte aus zwölf apostolischen Männern bestehen, die, unterstützt von einigen Sekretären, an festgesetzten Tagen zu beraten hatten, wie allen Völkern geholfen, an Fürsten, Prälaten, Ordensobere aufmunternd und tröstend geschrieben, Bücher und Katechismen übersetzt und verbreitet, auch die schwankenden und von Häresien bedrohten Katholiken befestigt werden könnten, alles im Namen des Papstes. Die einzelnen Provinzen der ganzen Welt sollten unter die Sekretäre verteilt werden[1]. In dem gleichen Sinne bemühten sich auch seit den Tagen Pauls V. Domenico di Gesù Maria und der Prediger des Apostolischen Palastes Girolamo da Narni, der in dieser Stellung auch von Gregor XV. bestätigt ward[2].

Gregor XV. und sein Staatssekretär Ludovisi, welche die straffe Organisation und Zentralisation der Jesuiten kannten und schätzten[3], widmeten solchen Plänen um so mehr Interesse, als sich damals ‚weite Tore zur Bekehrung der Ungläubigen und Häretiker zu öffnen‘ schienen[4]. Daß für das Missionswesen etwas Besonderes geschehen müsse, war auch die Ansicht des Heiligen Kollegiums. Einige Kardinäle legten das Hauptgewicht auf die von Gregor XIII. so sehr geförderten Nationalkollegien, andere waren der Ansicht, man müsse die Glaubensverbreitung den Nuntien anvertrauen[5].

---

del modo che si de' tenere in quei luoghi ove si sente che la fede cattolica habbia qualche principio e che vi sia chi cerchi istruirla e propagarla. Vi sono questi cardinali: Ascoli, Sta Cecilia, Aldobrandino, San Giorgio, Paravicino, Arigonio, Visconti, Spinelli, Monopoli, Serafino, San Cesario (Urb. 837 p. 464, Vatik. Bibliothek). Über das Eingehen aus Mangel an Geldmitteln, der von Anfang an ein großer Übelstand gewesen sei, s. P. A. Santorii *Annales im Cod. K. 7 der Bibl. Vallicelliana zu Rom.

[1] Siehe Schmidlin, Die Gründung der Propagandakongregation, in der Zeitschr. für Missionswiss. XII (1922) 2 f. Nicht bloß diesen Aufsatz, sondern auch zahlreiche wertvolle schriftliche Darlegungen und Mitteilungen des gelehrten Verfassers der ‚Missionsgeschichte‘ konnte ich für das vorliegende Kapitel wie für die über das Missionswesen unter Urban VIII. und Innozenz X. benützen, wofür ich auch hier aufrichtigen Dank ausspreche.

[2] Siehe Schmidlin a. a. O. 4 A. 2 u. 3. Vgl. auch Arens, Handb. der kath. Missionen (1920) 4 f; Schwager, Die Heidenmission I (1907) 18; Rocco da Cesinale II 40 ff; Castelucci 202 f 208 f.

[3] Siehe Mejer I 57 f 91 f.

[4] Siehe Rundschreiben an die Nuntien vom 15. Januar 1622 in den Collectanea I 1.

[5] Diese bisher unbekannten Angaben bei Accarisius, *Vita Gregorii XV lib. III, c. 14, Archiv Boncompagni zu Rom.

Gregor XV. und Kardinal Ludovisi entschieden sich zuletzt im Anschluß an den von Tommaso di Gesù entwickelten Plan für die Errichtung einer Kongregation, die nach Zweck und Einrichtung eine Wiedererneuerung der unter Klemens VIII. entstandenen war[1].

An Epiphanie 1622, dem uralten Gedächtnistage der Berufung der Heiden zu Christi Reich und Lehre, ward das gigantische Werk der Congregatio de propaganda fide, kurz Propaganda genannt, gegründet, das in der Missionsgeschichte einen so markanten Einschnitt bedeuten sollte. Die Annalen des neuerrichteten Instituts haben dies mit den schlichten Worten festgehalten: ‚In Christi Namen. Amen. Im Jahre 1622 nach seiner Geburt, am 6. Januar, errichtete unser Heiliger Vater in Christo Gregor XV., durch göttliche Vorsehung Papst, in der Überzeugung, daß die vorzüglichste Aufgabe seines Hirtenamtes die Verbreitung des christlichen Glaubens sei, durch den die Menschen zur Erkenntnis und zur Verehrung des wahren Gottes geführt werden, eine Kongregation von dreizehn Kardinälen und zwei Prälaten mit einem Sekretär, denen er die Sorge für Verbreitung des Glaubens anvertraute und empfahl.‘[2]

Diese Maßnahme bestätigte und verkündigte Gregor XV. offiziell in der Gründungskonstitution vom 22. Juni 1622[3]: er wolle dadurch, so sagt er, das schon von seinen Vorgängern eifrig betriebene Werk der Beschaffung von Arbeitern für die gewaltige Ernte noch rühriger und wachsamer fortsetzen. Der Papst geht dabei von der Missionspflicht aus, die allen Christen und speziell den Bischöfen obliege, in erster Linie aber ihm als Nachfolger Petri, dem der Herr ganz besonders die Verkündigung des Evangeliums aufgetragen, wie er ihm allein seine Schafe zu weiden befohlen habe. In die Kongregation wurde die Elite des Heiligen Kollegiums berufen: die Kardinäle Sauli, Farnese, Bandini, Sourdis, Barberini, Millini, Borja, Ubaldini, Eitel von Hohenzollern, Cobelluzio, Valiero, Ludovisi und Sacrati, die Prälaten Giovan Battista Vives und Giovan Battista Agucchi, bald auch Domenico di Gesù Maria, endlich als Sekretär ein Geistlicher aus Ravenna namens Francesco Ingoli, der schnell eine außerordentliche Wirksamkeit entfaltete.

---

[1] Daß Gregor XV. die Kongregation Klemens' VIII. als Vorbild vorschwebte, erhellt aus einer, obwohl bei Lämmer, Zur Kirchengesch. 130 gedruckten, doch bisher nicht beachteten Stelle in der Instruktion für den polnischen Nuntius Lancellotti vom 14. Dezember 1622: È noto a V. S. che la S[tà] di N. S. rinnovando o di nuovo instituendo la Congregatione de Propaganda Fide tanto importante per ampliare la fede, ordinata già da Clemente VIII di f. mem. e poco appresso tralasciata, ha eccitato tutti i nuntii etc. Vgl. jetzt auch noch den Brief der Propaganda an Paolo Emilio Santori bei Castelucci 195 A. 1.

[2] Siehe Collectanea I 1; Schmidlin a. a. O. 5 A. 1; Kollmann, Acta I 3 A. 6; Castelucci 123 A. 1.

[3] Siehe Bull. S. C. de Prop. I 26 ff; Collectanea I 2 ff; Mejer I 96 f; Schmidlin a. a. O. 9 f.

Die Kongregationsmitglieder erhielten in demselben Schreiben die Vollmacht und den Befehl, Predigt und religiöse Unterweisung in sämtlichen Missionen zu beaufsichtigen, Missionäre ein- und abzusetzen, alles zur Glaubensverbreitung in der ganzen Welt Gehörige zu prüfen und darüber zu verhandeln. Sie hatten sich zu diesem Zweck monatlich einmal vor dem Papst und zweimal unter sich im Hause des Ältesten zu versammeln; nur das Wichtigere sollte vor den Heiligen Vater gebracht werden, alles andere konnte die Kongregation allein entscheiden. Zur Bestreitung der Kosten wurden den Kardinälen der Kongregation neben den ihnen privatim von dem Papst und frommen Gläubigen gespendeten Beträgen feste Einnahmen aus der Apostolischen Kammer zugewiesen. Eine ständige Einnahmequelle erhielt sie in der bisher dem Lateran zustehenden Abgabe von 500 Golddukaten, welche jeder Kardinal bei seiner Ernennung für den Ring zu entrichten hatte[1]. Später folgten noch andere Vergünstigungen: am 12. November 1622 bevollmächtigte Gregor XV. die Kardinäle Sauli und Ludovisi zur Unterschrift und Besiegelung von Verträgen zwecks Erhöhung der Einkünfte und besserer Geschäftsführung; am 14. Dezember gewährte er unentgeltliche Ausstellung, Registrierung und Versendung aller Briefe und Schriftstücke der Propaganda durch die Kurialbeamten; am 13. Juni 1623 endlich erteilte er der Kongregation das Privileg, zur Geschäftserledigung aus ihrer Mitte einen Richter mit dem Recht der Subdelegation aufzustellen[2].

Die neugegründete Behörde tagte zum erstenmal am 14. Januar 1622 im Palaste Saulis. Nach Erstattung des Dankes für den frommen Eifer des Papstes und die herrliche, seiner würdige Tat ward die Abfassung der Errichtungsbulle und die Regelung der Finanzfrage beschlossen. Die Missionen waren zum größten Teil von den Orden ausgegangen, die dazu vom Papst die nötigen Fakultäten erhielten. Aber nicht bloß an die Ordensgenerale beschloß man sich zu wenden, sondern auch an die Nuntien[3]. Bereits am 15. Januar 1622 ergingen die Rundschreiben an alle päpstlichen Nuntien, um sie zur Mitteilung über Stand und Förderung der Missionen sowie zur Gewinnung der Fürsten, Regierungen, Bischöfe aufzufordern. Um jeden Argwohn zu beseitigen, speziell bei den häretischen Fürsten, denen zuweilen eingeflüstert wurde, daß in den Kongregationen oder andern von diesen abhängigen Konferenzen Verschwörungen gegen ihre Personen und Staaten oder Aufhetzung der Völker oder sonstige politische Materien verhandelt würden, sollte betont werden, man denke nicht an die Aufrichtung von Tribunalen oder Ausübung

[1] Siehe Bull. I 30 ff; Ius pontif. I 11 ff und dazu Schmidlin a. a. O. 10 f.
[2] Siehe ebd.
[3] Siehe Schmidlin a. a. O. 5 nach den *Acta S. Congreg. de Prop. Fide im Archiv der Propaganda zu Rom. Vgl. Castelucci 124; Kollmann, Acta I 6.

weltlicher Gerichtsbarkeit oder an gewaltsame Methoden, sondern nur an Bekehrung der Ungläubigen auf sanfte und liebevolle Weise, durch Predigt, Belehrung, Ermahnung, Gebet, Fasten, Almosen, Sakramente, Bitten, Tränen, ohne Lärm und in aller Stille[1]. Am 17. Januar wurden die Generale der Jesuiten und anderer Orden angewiesen, ihre Missionäre zu Missionsberichten anzuhalten. Ende des Jahres wandte sich die Kongregation unter Beifügung des ersten Rundschreibens an sämtliche Bischöfe, damit sie, von dem Eifer des obersten Hirten angespornt, ihre Gläubigen zu Unterstützung der Missionen durch Geldbeiträge, Ratschläge und schriftliche Empfehlungen ermahnen sollten[2].

Die in der zweiten Sitzung eingehend erörterte Finanzfrage wurde durch Unterstützung des Papstes glücklich gelöst. Außer der Zuwendung der Taxen für die Kardinalsringe spendete Gregor XV. seiner Stiftung ansehnliche Einnahmen aus der Kammer und den Heiligsprechungsgebühren, außerdem mehrmals Summen aus seiner Privatschatulle, so am 5. November 1622 10000 und am 21. Dezember 13000 Dukaten. Dazu kamen noch die Schenkung eines Palastes im Werte von 10000 Scudi und die ansehnlichen, von dem Karmeliten Domenico di Gesù Maria gesammelten Almosen[3].

Der ursprüngliche Geschäftsgang der Propaganda bewegte sich wesentlich in denselben Bahnen, wie sie heute noch üblich sind: jeden Monat ein- oder zweimal wurde auf Grund der Berichte der Referenten über die Einläufe beraten und entschieden und dementsprechend vom Sekretär die Antwort ausgefertigt. Dieser erhielt alle Einläufe zuerst, prüfte sie und versah sie mit einem kleinen Vermerk auf der Rückseite. War die Sache einfach, so verfügte er selbst, das übrige wurde vor die Kongregation gebracht, dort von dem zuständigen Kardinal referiert und von der Kongregation entschieden gemäß den Fakultäten, die sie vom Papst erhalten hatte. Reichten diese nicht aus, so wurde die Angelegenheit bis zur Kongregation vor dem Papste vertagt und dort erledigt. Aber auch die Dekrete der Kongregation der Kardinäle hatten unter gewissen Bedingungen die Gültigkeit apostolischer Konstitutionen[4].

Wie weit geht nach der Stiftungsbulle die Kompetenz der Propaganda? Sie hat die ausschließliche Berechtigung für die Regierung der Missionsgegenden, jedoch mit einiger Beschränkung. Zunächst ist da die Inquisition, welche der Natur der Frage nach, die die Missionsverwaltung mit sich brachte, häufig zu konkurrieren hatte. Ebenso war die Datarie interessiert. Auch an die Kongregation der Riten wurden die ihr zustehenden Angelegenheiten über-

---

[1] Siehe Collectanea I 1 ff; Kollmann, Acta I 1 ff.
[2] Siehe Schmidlin a. a. O. 6 f.
[3] Siehe ebd. 12 und Zeitschr. für Missionswiss. 1924, 58.
[4] Vgl. Kollmann praef. v ff.

wiesen. Gegenüber den andern Tribunalen und den Kongregationen der Kurie hatte die Propagandakongregation die weitgehendsten Fakultäten erhalten. Als Sekretär blieb Francesco Ingoli die Seele der Propaganda bis 1648, während schon im Herbst 1621 an die Stelle Saulis Kardinal Ludovisi als Kongregationspräfekt trat[1].

Schon in der dritten Sitzung, am 8. März 1622, wurde eine Teilung der Arbeit in den ‚Provinzen des ganzen Erdkreises' in dem Sinne vorgenommen, daß dem Pariser Nuntius Frankreich, dem Brüsseler Holland, England, Schottland, Irland, Dänemark und Norwegen, dem Luzerner die Schweiz, das Elsaß und Südwestdeutschland, dem Kölner Nordwestdeutschland, dem Wiener Südostdeutschland mit Österreich-Ungarn, Siebenbürgen, Moldau und Walachei, dem polnischen außer Polen Rußland, Pommern, Schweden und Preußen, dem von Venedig die südslawischen Länder, dem spanischen alle Besitzungen dieser Krone einschließlich der Kolonien und Missionsgebiete, speziell von Westindien, dem portugiesischen Kollektor die Besitzungen dieses Reiches mit dem ostindischen Missionsanteil unterstehen sollten. Für den Balkan, Kleinasien und Nordafrika wurden eigene Patriarchalvikare in Konstantinopel, Jerusalem und Alexandrien bestimmt. In dieser Gliederung wurden dann die Gebiete den einzelnen Kardinälen der Kongregation zugewiesen[2].

Von der Propaganda sind für die gesamte Missionswelt so viele Segnungen ausgegangen, daß man ihre Gründung mit Recht als Ereignis von wahrhaft providentieller Bedeutung bezeichnet hat[3]. Die Kongregation wurde der Mittelpunkt des in seiner Eigenart einzig dastehenden katholischen Missionswesens. Weltumfassend wie dessen Arbeit war die Arbeit der Propaganda. Den Niederschlag all dieser Mühen enthält das Propaganda-Archiv, das an Vollständigkeit selbst das Päpstliche Geheimarchiv überragt und neben ihm das wichtigste aller römischen Archive ist. In Tausenden von Bänden birgt es äußerst wertvolle, wenn auch oft einseitige, vielfach noch unausgebeutete Berichte, ohne welche die endgültige Geschichte der Missionen nicht geschrieben werden kann[4]. Worauf das päpstliche ‚Missionsministerium' vor allem ausging,

[1] Siehe Schmidlin a. a. O. 7. Über Ingoli vgl. Kilger in der Zeitschr. für Missionswiss. XII 15. Die Reihenfolge der Präfekten bei Moroni XVI 255 f und Arens 12 f.

[2] Siehe Pieper in der Röm. Quartalschr. I 263 ff; Schmidlin a. a. O. 8; Kollmann, Acta I 9 f.

[3] Siehe Huonder in den Kath. Missionen 1922, 66.

[4] Über das gegen 6000—7000 Bände umfassende Archiv der Propaganda hat eingehend zuerst Pieper in der Röm. Quartalschr. I (1887) 80 f 258 f, dann eine Reihe von andern Forschern berichtet, unter denen hervorzuheben sind: Cauchie (Sources mss. à Rome, Bruxelles 1892, 10 f), Schmourlo (in Roma e l'Oriente I 101 f), J. Kollmann (in Časopis musea Kral. Ceského LXVI [1892] 423 ff und Mitteil. aus dem

war Vereinheitlichung und Verkirchlichung des Missionswesens durch möglichste Zentralisation und Verbindung mit dem Heiligen Stuhl unter Befreiung von den bisher so drückenden kolonialpolitischen Staats- und Laienfesseln[1]. Darum wollte die Propaganda selbst die Zügel in die Hand nehmen, alle Missionäre aussenden und überwachen, die Missionsweise regeln und die Missionsgebiete verteilen; daher befahl sie noch am 20. Februar und am 24. Juni 1623 sämtlichen Ordensoberen, ihre zum Zweck der Glaubensverbreitung irgendwohin entsandten Angehörigen nebst den Orten ihrer Bestimmung anzugeben, damit sie von der Kongregation nach genauer Prüfung ihr Missionspatent erhielten und ihrerseits unter kirchlichen Strafen über Stand, Aussichten, Hilfsmittel der Mission alljährlich berichteten[2]. Zwar ist dieses Dekret nie ganz durchgeführt und jenes Ideal erst nach jahrhundertelangen bitteren Kämpfen mit der spanisch-portugiesischen Kolonialgewalt verwirklicht worden, aber als Ziel schwebte es dem Heiligen Stuhl von Anfang an vor, und zäh ist es auch bis zum endlichen Durchbruch festgehalten worden[3]. Damit war zugleich eine Verbesserung und Vergeistigung der Missionsmethode, eine Erweiterung und Verselbständigung der bischöflichen Missionshierarchie, eine Bereicherung des Kräftenachschubs auch durch andere Nationen und Weltpriestermissionäre, eine stärkere Heranziehung und bessere Heranbildung des eingeborenen Klerus und Gehilfenstandes wenigstens im Prinzip und Kern, nach Überwindung der ungeheuren Widerstände auch in der realen Auswirkung gegeben[4].

Im Vordergrund für die Propaganda stand während der ganzen Frühzeit weniger die eigentliche Heidenmission als vielmehr die Einflußnahme auf die orientalischen Kirchen und die sehr komplizierten Missionen in den protestantischen Ländern, in welchen die Seelsorge der Katholiken noch mehr als im schismatischen Osten erschwert war[5]. Unter den europäischen Obsorge- und Beratungsgegenständen im ersten Propagandajahr figurieren die Jesuiten- und

Landesarchiv des Königreichs Böhmen I [1906] 51 f), Fish (Guide to the mat. of Americ. Hist., Washington 1911, 111 ff), Brom (Archivalia in Italië III [1914] LX ff), Schmidlin (in der Zeitschr. für Missionswiss. XI [1921] 142 f), endlich neuerdings Kollmann in seinem ausführlichen, mir in einem Separatabdruck vorliegenden, aber nicht zur Ausgabe gelangten Tomus prodromus zu den Acta S. Congreg. de Prop. res gestas Bohem. illustr. Die Eröffnung des Propaganda-Archivs verdankt man Leo XIII.; durch die seitdem erschienenen zahlreichen Mitteilungen aus diesem Archiv, besonders auch die Publikation des Ius pontif. und der Collectanea, ist das auf teilweise ganz unzuverlässigem Material beruhende Werk von Mejer völlig antiquiert worden. Pieper berichtet a. a. O. 84 über die Verluste, welche das Archiv bei dem Transport nach Paris erlitt. In den Wirren jener Zeit kamen auch Akten nach Wien in das dortige Staatsarchiv; es sind 73 Bände aus den Jahren 1566—1809, die neuerdings der Propaganda zurückgestellt wurden.

[1] Siehe Huonder a. a. O. und Kilger a. a. O.

[2] Siehe Ius pontif. II 10, n. 8 und Collectanea I 5, n. 6.

[3] Siehe Kilger a. a. O. 20 f. [4] Siehe Huonder a. a. O. 66 f.

[5] Vgl. Zeitschr. für Missionswiss. XI 143.

Dominikanermission in Dänemark und Norwegen, Irland und das englische Kolleg von Lissabon, das Apostolische Vikariat für Holland, das Jesuitenkolleg in Douai, die Jesuiten in Hamburg, das Seminar von Sitten und die Ermordung des Kapuziners Fidelis von Sigmaringen in Rätien, die kirchliche Lage Böhmens und das Alumnat von Prag, eine Bischofsrelation von Krakau und die ungarisch-slawonische Mission, die Visitation Ungarns und die der Ruthenen zwecks ihrer Union, die Bistümer und Bischöfe von Aquileja, Sofia, Skutari, Narona, Skopia usw., die Seelsorge von Konstantinopel, eine Gesandtschaft nach Aleppo, die armenische Mission und die Karmelitenmission nach Persien, Briefe und Suppliken aus Pera, Syrien und Palästina[1]. Gleich von Anfang an wandte die Kongregation, vom Papst eifrig unterstützt, den Kollegien und Studienanstalten in und außerhalb Roms ihre besondere Fürsorge zu. Am 15. April 1622 errichtete sie eine Sonderkommission für die in Rom bestehenden Kollegien, das deutsche, englische, schottische, griechische, maronitische und armenische, um festzustellen, ob deren Gründungszweck erfüllt würde, und andernfalls einzugreifen[2]. Höchst wichtig war die in der Sitzung der Propaganda vom 21. März 1623 auf ausdrücklichen Befehl des Papstes angeordnete Visitation aller römischen und auswärtigen Kollegien[3]. Die Propaganda hielt auch die Ordensgenerale zur Errichtung von Sprach- und Kontroversschulen für die orientalischen Missionäre an; zugleich sorgte sie in Rom für den Unterricht im Arabischen und ordnete den Druck von arabischen Bibeln an[4]. Ein Propagandadekret vom 12. September 1622 befahl die Errichtung von sieben Kontroversschulen in der Ewigen Stadt, in denen Missionäre für die häretischen Länder herangebildet werden sollten[5].

Wenn der Orient die Kongregation so sehr beschäftigte, so war dies voll berechtigt, denn die dortigen Missionen waren höchst bedrängt und geschädigt durch den Haß der Schismatiker und Häretiker[6]. Die Berichte, welche

---

[1] Siehe Schmidlin a. a. O. 9 A. 1. [2] Siehe ebd. 13.

[3] Siehe Kollmann, Acta I 298 f. Vgl. die in diesem Werke zuerst benützten *Visite dell' 1622—1624 I, Archiv der Propaganda zu Rom. Dort die *Visitatio collegii Braunsberg. vom 16. August 1623. Das griechische Kolleg wurde am 31. Oktober 1622 wieder den Jesuiten übergeben; s. De Meester in La Semaine de Rome 1909, 452.

[4] Siehe Schmidlin 13. Ein *Breve an Milethius, archiep. Alepi Syriae vom 24. Juni 1622 handelt mit Bezug auf die Propaganda de fide in Oriente propaganda. Der Papst habe ihm arabische und griechische Bücher gesandt. Arabicae linguae gymnasia in hac orbis patria et nationum omnium domicilio constitui iussimus, ut theologos vestri idiomatis peritos quamprimum ablegare istuc possimus. Verspricht weitere Hilfe: cupimus enim pontificatus nostri memoriam cath. fidei propagatione et divini cultus incremento in Oriente commendari. Soll mutig fortfahren. Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv. [5] Siehe Ius pontif. II 1, n. 2; Schmidlin a. a. O.

[6] Über die schwierige Lage der Franziskaner im Heiligen Lande und ihre Unterstützung durch die Propaganda s. Lemmens, Acta s. congr. de Prop. fide pro terra sancta I II, Quaracchi 1921—1922.

von besonders delegierten Prälaten aus Konstantinopel, von den griechischen Inseln, aus Ungarn, Serbien, Bulgarien, Bosnien und Albanien einliefen, entwerfen ein trauriges Bild von den kirchlichen Zuständen dieser Länder; nur in Albanien waren die Katholiken noch in der Mehrzahl, sonst waren überall Verluste festzustellen [1]. Aber wie schwierig auch die Verhältnisse waren, die lateinischen Missionäre aus den Orden der Franziskaner, Dominikaner, Kapuziner, Karmeliten und Jesuiten fuhren unentwegt in ihren Versuchen fort, die unierten Christen zu stärken, die schismatischen zu gewinnen und auf die Bekehrung der Ungläubigen hinzuarbeiten [2]. Die 1622 durch die Jesuiten bei Gregor XV. erbetene Gründung eines Kollegs in Jerusalem

---

[1] Siehe *Visite I 99 ff (Archiv der Propaganda zu Rom): Visitatio Constantinopolitana episc. Santorin. [Pietro de Marchis], *Bericht aus Konstantinopel vom 12. Nov. 1622, besonders über die Tätigkeit der Dominikaner und Franziskaner-Konventualen in Pera und Konstantinopel. — *Bericht vom 26. Nov. 1622: in Pera 9, in Konstantinopel 2 Kirchen, 4 Klöster (Predic., Min. conv., Min. oss., Giesuiti). Quelle chiese sono tenute tutte pulite e honorate come a Roma stessa. Der Gottesdienst wird regelmäßig und bei offenen Türen gehalten ohne jede Belästigung [also mehr Freiheit als in vielen protestantischen Ländern], et ben spesso alle prediche sono Greci heretici et anco Turchi, forse per curiosità, ma con gran silentio, et facendosi la cerca danno essi ancora l'elemosina. In Pera ca. 580 Seelen. Der griechische Patriarch verwirft die Beicht. La plebe del rito greco è ignorante assai et li sacerdoti poco sanno et la gente vile odia la gente nostra latina et sol dire queste parole: più tosto Turco che Franco. Li Turchi naturali moralmente sono di buona natura et cortesi, die Angriffe gehen meist von Renegaten aus. Folgen Dekrete des Visitators. — *Bericht des P. de Marchis, dat. Smyrna 1623 Juli 27: In Gallipoli keine Lateiner außer einem Franziskaner, es ist noch eine lateinische Kirche da. In Smyrna 60 Seelen lateinischen Ritus', Kirche von Venezianern neu aufgebaut. — *Bericht, dat. Chios 1623 Aug. 9: Visitation. Notwendigkeit eines Vicario generale in Smyrna. — *Bericht aus Chios 18. Sept. 1623: Genaue Visitation in Chios, wo noch 12 Kirchen (früher 14, zwei in Moscheen verwandelt). In der Umgegend 100 alte, verlassene Kirchen. 7000 Seelen. Der Visitator setzte seine Tätigkeit unter Urban VIII. fort. — *Relatione della visita fatta da Pietro Masereccho, sacerdote Albanese, eletto visit. apost. della Ungeria, Bosna, Servia e Bulgaria l'a. 1623 (*Visite I 66 f, Archiv der Propaganda): 1) Bulgaria: In Sofia 20 katholische Familien, 1 Kapelle. Überall zerstreute Katholiken. Infinità de Bulgari scismatici, incapaci di conversione. 2) Servia: Feindschaft der zahlreichen Schismatiker gegen den Papst. Come la Servia, Bulgaria e Grecia è piena di scismatici, così la maggior parte dell'Albania è piena di cattolici. Notwendig ein albanesisches Kolleg in Rom. 3) Ungeria: In Belgrad, das eigentlich zu Serbien gehört, 1200 Katholiken. Visitation von Pannonia inferior, wo Calvinisten, Lutheraner und Arianer; ebenso in Siebenbürgen. Notwendigkeit, einen Bischof nach Sirmium zu senden. 4) Bosna: De Turchi saranno tre parti et a pena de cattolici una, scismatici saranno per la metà di cattolici. I cattolici di Bosna buoni et devoti. 17 Klöster, nur eines visitiert. Zum Visitator eignet sich am besten ein frate. — *Bericht des Bischofs von Skutari an den Papst 1623 (Visite I 93 f): Zeigt, mit welcher Energie er Ordnung zu schaffen suchte. — Von der Sendung des Minoriten Andreas Bogoslavichus, min. S. Francisci, zur Unterstützung der Katholiken in der Walachei, Moldau und Bulgarien handeln die *Breven an die Fürsten der Walachei und der Moldau vom 15. Mai 1623, Arm. XLV 21, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Schmidlin, Missionsgesch. 219.

kam infolge der Opposition der dortigen Franziskaner, die fast alle Italiener waren, nicht zustande[1]; dagegen durften sich die Jesuiten 1623 in Konstantinopel niederlassen, wo sie mit einer kaiserlichen Gesandtschaft erschienen, nachdem schon der Wiener Friede von 1615 den katholischen Priestern Kirchenbau und Gottesdienst zugesagt hatte[2]. Mit Schmerz erfüllte es Gregor XV., welcher die Union der Ruthenen nach Kräften unterstützte[3], daß die Griechen

[1] Siehe Lübeck 50.

[2] Vgl. G. de Mun in der Rev. d. quest. hist. 1903, 163 ff. Ein Propagandadekret vom 22. Januar 1622 zieht die Entscheidung über die Kirchenzwiste der Lateiner in Konstantinopel und Pera nach Rom; s. Ius pontif. II 9. Ein *Breve an den französischen Gesandten in Konstantinopel vom 2. Februar 1622 empfiehlt ihm die dortigen Christen. Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Die lateinischen Bischöfe Polens glaubten, die Ruthenen würden durch Annahme ihres Ritus sicherer mit der Kirche verknüpft werden (vgl. die Instruttione a Msg. Lancellotti, vesc. di Nola, destinato da N. S. nuntio in Francia, von Ranke III 122* f benützt, aber ohne Fundort und Datum der Instruktion anzugeben; sie findet sich mit dem Datum vom 14. Dezember 1622 im Cod. 471 p. 164 ff der Bibl. Corsini zu Rom, im Cod. Barb. LIX 168 der Vatik. Bibliothek und Inf. polit. 10 der Staatsbibl. zu Berlin); sie berichteten in diesem Sinne nach Rom, wo man die Aufhebung der Union ernstlich in Erwägung zog, sich aber schließlich doch entschied, auf dem Reichstag die Union gegen den Ansturm der Schismatiker in Schutz zu nehmen (s. Relacye II 165; Likowski 226 f 228). Gregor XV. beschwor 1622 und 1623 den König Sigismund III., sich der Unierten anzunehmen, und denselben Auftrag erteilte er dem Erzbischof von Gnesen (s. Likowski 238). Der Nuntius Lancellotti wurde angewiesen, die Union auf dem Reichstag von 1623 zu verteidigen (s. ebd. 274). Gregor XV. versprach dem Polenkönig durch *Breve vom 7. August 1621 Geld für den Türkenkrieg (Theiner, Mon. Pol. III 364), ein Versprechen, das er laut den Rechnungen auch einlöste (s. Accarisius, *Vita Gregorii XV lib. III, c. 10). Auch sonst suchte er den Schutz Polens gegen die Türken auf jede Weise zu fördern; s. die *Instruttione a Msgr. Torres, arcivescovo di Adrianopoli, Nuntio destinato da N. S. in Polonia, dat. 1621 Mai 30, Cod. X. V 15 p. 375 f der Bibl. Casanat. zu Rom; Cod. Barb. LIX 186, Vatik. Bibliothek; Cod. 6837 n. 3 der Staatsbibl. zu Wien und Cod. V. 3 F. 96 der Bibl. zu Salzburg. Die Korrespondenzen über diese Nuntiatur im Archiv Dragonetti zu Aquila. Die *Instruktion für Cosmo de Torres, der bis Ende 1622 die polnische Nuntiatur bekleidete (s. Biaudet 289), entwirft ein eingehendes Programm für die Fortsetzung der katholischen Restauration in Polen. Da hierbei sehr viel, ja fast alles auf die Mitwirkung des Königs ankam, wird Torres beauftragt, das unter Paul V. entstandene Mißverständnis beizulegen. Der König, auf dessen Anhänglichkeit an Rom der Papst rechnet, soll vor allem fortfahren, sein Recht, zahlreiche Stellen (gegen 26 000) zu besetzen, streng zugunsten der Katholiken auszuüben und in den königlichen Städten den protestantischen Gottesdienst zu beseitigen (s. Ranke II 259, welcher hier wie III 121 den Fundort der Instruktion nicht angibt). An zweiter Stelle rechnet Gregor XV. auf die Mitwirkung der Bischöfe und der Geistlichkeit überhaupt: Se tali fossero i pastori quali dovrebbero essere, chi non si prometterebbe in breve la conversione di tutti gli eretici? . . . Contro l'heresia conviene principalmente opporre i buoni curati et buoni predicatori et gli incitatori diligenti della fanciullanza et gioventù. Die Bischöfe sollen Missionen veranstalten, sich der Orden, besonders der Jesuiten, die zwei Provinzen in Polen haben und sehr gut wirken, bedienen; sie sollen auch das utilissimo esercitio della dottrina christiana che nelle parochie in Italia si fa, einführen und für Katechismen, geistliche Bücher und katholische Gesänge sorgen. An

im türkischen Reiche gleich den Russen und Balkanvölkern im Schisma verharrten. 1623 errichteten die Jesuiten in Smyrna und auf Chios Niederlassungen [1].

Durch treues Festhalten am Glauben zeichneten sich die Maroniten im Libanon aus. Von den Syrern gewann der Patriarch Simeon viele für die Union [2]. Für die Armenier, die von den Dominikanern des Erzbistums Nakschiwan pastoriert wurden, stiftete Gregor XV. in der genannten Stadt ein Kolleg [3]. Außer dieser Seminarerrichtung beschloß die Propaganda in einer Sitzung vom 10. Januar 1623, an der auch der Papst teilnahm, vier Missionäre aus dem Dominikanerorden unter Santinellus nach Armenien zu senden, den Katechismus Bellarmins und die Florentiner Instruktion zu

dritter Stelle wird die Reform der Orden befürwortet, an vierter die Tätigkeit besprochen, welche der Nuntius auszuüben hat: V. S. anderà mantenendo con tutti i prelati una perpetua corrispondenza et cercherà d'havere in ciascuna città o diocesi o paese alcuna persona eccles^ca amorevole che la faccia avvisata di quanto quivi accaderà di momento. Auf den Reichstagen soll der Nuntius allen akatholischen Bestrebungen, auch solchen gegen die giurisdittione, immunità et beni der Kirche sich widersetzen. Weiterhin hat er für die Erhaltung der kirchlichen Disziplin zu wirken, besonders für Ausführung der Trienter Beschlüsse hinsichtlich der Seminarien. Für die kirchliche wie auch politische Wirksamkeit des Nuntius, dessen Stellung man vielleicht nirgends so wie in Polen schätze, hänge alles davon ab, che egli di tal carico si mostri degno, ma porti più la sua dignità nella persona che nell' uffitio, perchè tutti li pongono gli occhi adosso et prendono ancora esempio da santi costumi. Er soll sich daher nicht an den in Polen üblichen Banketten beteiligen, so nützlich solche Zusammenkünfte auch für seine Zwecke sein könnten. Ein scharfes Auge soll der Nuntius auf seine Umgebung haben, die religiös und sittlich leben und keine Geschenke annehmen dürfe. Aus der Instruktion für Lancellotti erhellt, daß Torres, dem Wunsch der Propaganda entsprechend, die Bischöfe zur Erstattung von Berichten über ihre Diözesen bewegen solle; Lancellotti ward angewiesen, die Bischöfe, die dies noch nicht getan hatten, dazu anzuhalten (s. Lämmer, Zur Kirchengesch. 130). Das Museum Czartoryski zu Krakau bewahrt im Cod. 1211 eine Prachthandhandschrift, in der man auf S. 5 zwischen den Wappen Gregors XV. und Polens folgende *Inschrift liest:

Istud Breviarium manuscriptum
fuit Urbani Papae Quarti qui sedit anno MCCLXI
et a Cosmo de Torres Archiep. Adriã.
ac Sm̃i in Christo Patris Gregorii Papae XV
Nuntio
Serm̃o Principi Sigismundo III Polon.
ac Sveciae Regi Potentissimo ad significandum singularem animi sui devotionem dono datum Varsaviae 26 Octobris 1621.

[1] Siehe Schmidlin, Missionsgesch. 220. Der Zeit Gregors XV. gehören die *Denkschriften De unione Graecorum ad ecclesiam Dei (Beobachtungen eines Jerusalempilgers) und De statu conversionis ad fidem Christi gentis Paulinorum in Graecia (Bulgarien) im Ottob. 2536 p. 325 ff 330 ff an (Vatik. Bibliothek). Vgl. Lämmer, Analecta 46. [2] Siehe Schmidlin a. a. O.

[3] *Breve an Math. Erasmus archiep. Nachevanensis vom 4. Februar 1623, Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv. Jubiläum für Armenien im Bull. XII 787 ff.

übersetzen, den unwissenden Erzbischof nach Rom zu zitieren und den schismatischen Patriarchen zur Union einzuladen[1]. Bei den Chaldäern hielt der Patriarch Simeon von Urmia zu Rom; von den Mossuler Patriarchen war Elias II. auf der Synode von Diarbekr übergetreten[2]. In Persien wirkten die Karmeliten von Ispahan aus mit solchem Erfolg, daß viele sich bekehrten und sich zahlreiche Kirchen mit Gemeinden erhoben[3].

Über die Lage der Missionen im portugiesischen Machtbereich unterrichtet der Bericht, welchen der Kollektor Albergati von Portugal im Frühjahr 1623 der Propaganda einsandte. Wenn jetzt, so heißt es hier, in früher von zahllosen Bekehrungen gesegneten Ländern mehr Rückschritte als Fortschritte zu verzeichnen seien, so gehe das teils auf die grausame Behandlung der Eingeborenen durch die portugiesischen Kolonisten, den schlechten Wandel vieler Ordensleute und ihre Nachsicht gegen die Sünden der Portugiesen, endlich auf die Exklusivität in der Zulassung bloß portugiesischer Missionäre zurück, die hauptsächlich für ihre Verwandten Schätze sammelten. Daher sollten auch gute Ordensleute anderer Nationalität hinausgehen; er habe auf der Entfernung Untauglicher bestanden und die Ausreise von acht italienischen Jesuiten erreicht. Die Propaganda möge nur eifrige und mutige Glaubensboten aussenden, keine Ordensleute zu Bischöfen befördern, die Oberen vor Handelsgeschäften warnen und herrschende Streitigkeiten beilegen. Für Afrika, so berichtete Albergati, habe er dem König die Errichtung zweier Bistümer, für den Westen und für den Osten, vorgeschlagen, ferner die bessere geistliche Sorge für den Kongo und die Errichtung eines Kollegs in Loanda, die Erforschung des oberen Nil zur Herstellung eines Zusammenhanges zwischen den west- und ostafrikanischen Missionen, die Abordnung von vier Missionsexpeditionen nach Serra Liona, Kap Verde, São Thomé und Kongo befürwortet.[4]

Diese Vorschläge waren sehr berechtigt; denn im Kongoreich hatten einerseits die aus dem 16. Jahrhundert stammenden Jesuitenmissionen aufgehört, während anderseits die von Gregor XV. gesandten[5] italienischen Kapuziner noch nicht eingetroffen waren, so daß trotz der fortlaufenden Bischofsreihe von San Salvador das Land zum Schmerze seines frommen Königs[6] der Geistlichen fast

[1] Ius pontif. P. II, n. 6.

[2] Siehe Schmidlin, Missionsgesch. 221.

[3] Siehe ebd. 222. Vgl. Bessarione V (1898/99) 506 508. Siehe auch den Bericht im Spicil. Vatic. I 97 f.

[4] Siehe Kilger in der Zeitschr. für Missionswiss. XII 18 f.

[5] Siehe das *Breve an Alvarus, rex Congi, vom 19. März 1621, Arm. XLV 23, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] Siehe das *Breve an Alvarus, rex Congi, vom 5. März 1622, Arm. XLV 24, ebd.

ganz entbehrte; nur Angola wurde noch von den Jesuiten versehen[1]. Auch an der oberen Guineaküste war die Jesuitenmission bis auf die von San Jago aus missionierten Kapverdischen Inseln und Serra Liona eingegangen[2]. Im ostafrikanischen Kaffernland setzten die Jesuiten nach ihrem Bericht an die Propaganda die Christianisierung von Mozambique, Sena und Tete aus fort, ja sie planten, wieder in das Land des Monomotapa und seine Umgebung einzudringen, wo ihre Missionen gleich denen der Dominikaner sehr zerfallen waren[3]. Auch nach Madagaskar war einige Jahre zuvor eine Jesuitenmission unter P. Mariana abgegangen, jedoch an der herausfordernden Haltung der Portugiesen gescheitert, so daß der in Goa christlich erzogene Königssohn sich selbst überlassen blieb. P. Mariana tat, was er konnte, indem er noch jedes Jahr von Mozambique aus die Insel besuchte[4]. In Äthiopien erfüllte die dort tätigen, aber mit drückender Armut kämpfenden Jesuiten die 1621 durch ein Glaubensbekenntnis besiegelte Bekehrung des Kaisers Socinius mit den schönsten Hoffnungen. Auch von den umwohnenden Heiden nahmen viele das Christentum an[5].

Für Indien empfahl der portugiesische Kollektor Albergati zwecks größerer Freiheit die Entsendung von Missionären über Aleppo, Wiederbesetzung der fast aufgegebenen Fischerküste, Nachschub in das aussichtsreiche China, Hilfe für das bedrängte Japan und Verstärkung der Priester auf den Philippinen[6]. Gregor XV. errichtete für die Franziskaner in Indien, die sich freilich wenig mehr mit der Heidenbekehrung beschäftigten, eine eigene Muttergottesprovinz neben der schon bestehenden in St Thomas[7]. Die Bildung einer ähnlichen Provinz wünscht der Visitator und Generalvikar Rangel in seiner an die Propaganda gerichteten Denkschrift vom 24. September 1623 für die Dominikaner in Indien, die in einer Kongregation von 7 Konventen und 14 Vikarien 300 Pfarreien mit ebensovielen Predigern versahen, tägliche Kinderlehre hielten und die Erwachsenen in Bruderschaften zu frommem Leben erzogen, vielfach darin gehindert durch den Mangel an Kräften, den Sklavenhandel und die Anfeindungen seitens der Häretiker, Mohammedaner und Heiden[8]. Die Augustiner besaßen in Indien 18 Konvente und 21 Gemeinden mit 30000

[1] Siehe Kilger a. a. O. 16. 1622 ließ sich in Loanda die spätere Königin Zinga von Matamba als Anna taufen. [2] Siehe Kilger a. a. O.

[3] Siehe ebd. Vgl. Zeitschr. für Missionswiss. VII 101 f. 1624 melden die Jesuiten im Sambesigebiet 8 Stationen mit ca. 20 Missionären; P. Mariana projektiere eine Schiffsverbindung mit Abessinien. Nach dem Bericht des P. M. Rangel bat der Kaiser von Monomotapa um Dominikanermissionäre; s. Kilger a. a. O. 17.

[4] Vgl. Schmidlin in der Zeitschr. für Missionswiss. XII 197.

[5] Siehe Kilger a. a. O. 16.

[6] Siehe ebd. 18 f. [7] Siehe Müllbauer 321 f.

[8] Siehe Kilger a. a. O. 17; dazu Müllbauer 333 f.

Seelen; 1622 errichteten sie in Mura ein Seminar für die Brahmanensöhne[1]. Auch die Karmeliten konnten trotz portugiesischer Anfeindungen 1623 ihr Kloster in Goa vollenden, aber ihre Mission von Ormus wurde 1622 zerstört[2].

Die Jesuiten verwalteten auf der Insel Salsette bei Bazaim 8 Pfarreien, auf der Halbinsel Salsette bei Goa 20 mit 70000 Christen, auf Ceylon 10, ebensoviele, trotz Befeindung durch den Weltklerus mit großem Erfolg, in Bengalen, ferner 60 Pfarreien auf Manar und in Trawankur[3]; im Koromandelreich erzielten sie von zwei Kollegien aus viele Bekehrungen; auch in Goa spendeten sie noch zahlreiche Taufen und hatten von dort zwei Patres nach dem Reiche Idalkhan (Bejapur) geschickt[4]; im nördlichen Mogulreiche arbeiteten noch sechs Jesuiten unter kaiserlicher Gunst, wenn sie auch aus Mangel an Mitteln zwei Stationen aufgeben mußten[5]; in der Kotschinprovinz führten sie 100 000 schismatische Thomaschristen zur kirchlichen Einheit zurück[6]; in Madura endlich widmeten sich zwei Patres der schwierigen Brahmanenmission, die aber, wie ein Bericht betont, große Aussichten nur hätte, wenn der Papst die Kastenzeichen duldete, von denen jene nicht lassen wollten[7]. Gregor XV. erfüllte diesen Wunsch in seiner Bulle vom 31. Januar 1623, indem er nach Anhörung der Inquisition den Brahmanen und andern Neophyten Schnur und Haarbüschel zum Zeichen des Adels oder Amtes, die Bestreichung mit Sandel und die Waschungen zu Reinlichkeitszwecken erlaubte, aber durch sorgfältige und eingehende Kautelen jeden götzendienerischen Sinn oder Akt davon fernzuhalten befahl. Dadurch sanktionierte er die von Nobili in Madura neu eingeführte und gegen seine Widersacher in einer ausführlichen Apologie verteidigte Akkommodationstheorie[8].

---

[1] Siehe Müllbauer a. a. O.

[2] Siehe Müllbauer 345 f. Vgl. Henrion, Hist. gén. des miss. cath. II 243.

[3] Vgl. Kilger a. a. O. 16. An der Fischerküste erhob sich 1623 wegen eines Streitfalles unter den Paraven ein Sturm gegen die Jesuiten; s. Müllbauer 293 f. Die Bekehrung der Halbinsel Salsette war 1622 abgeschlossen; s. ebd. 277.

[4] 1622 erlaubte der König den Jesuiten eine Niederlassung; s. Müllbauer 278. An der Ostküste bestanden Kollegien in Meliapur und Negapatam; ebd. 296. Über die Taufen in Goa 1618/19 nach den Litt. ann. von 1621 s. Kilger a. a. O. 16 A. 3.

[5] Der Großmogul schwankte beständig zwischen Freundschaft und Abneigung gegen die Jesuiten, doch erhielten sie 1621 eine Niederlassung in Patna; s. Müllbauer 280 f.

[6] Siehe Müllbauer 152 f 296 f.

[7] Siehe den Bericht der Jesuiten von Goa bei Kilger a. a. O. 16. Die Litt. annuae Nobilis melden kaum 100 Christen, da viele abgefallen oder zerstreut, dazu Hungersnot und Ritenstreit, weshalb Nobili 1623 ins Innere drang und die Gemeinden von Tiruchirapalli und Selam gründete; s. Dahmen, R. de Nobili (1925) 45 f.

[8] Siehe Ius pontif. I 15 ff, n. 8. Vgl. Müllbauer 195; Bertrand, La mission du Maduré II, Paris 1848, 195 ff 401 f; Dahmen 45 f.

Über die hinterindischen und indonesischen Missionserfolge und Missionsaussichten empfing die Propaganda durch den Bischof Sylva von Malakka nähere Informationen[1]. Malakka selbst erscheint darin als der Ausgangspunkt für die verschiedenen Orden, die sich zunächst in Pegu (Birma) festzusetzen suchten; ebenso drangen verschiedentlich Dominikaner und Jesuiten nach Siam und Kambodscha vor; in Kotschinchina zogen seit 1615 dreimal Jesuiten unter P. Buzoni ein und waren zu sechs in zwei Residenzen tätig, um die Wege dem größeren Alexander Rhodes vorzubereiten[2]. Ähnliche Missionsversuche wurden von den Franziskanern auf den großen Inseln Celebes, Java und Sumatra unternommen[3]. Auf den Molukken wirkten zehn Jesuiten von Malakka aus[4], ebensoviele Dominikaner von Solor aus; dort verlangten so viele nach der Taufe, daß kaum hundert Missionäre ausgereicht hätten, wie der Obere der Dominikaner, Rangel, in seiner Denkschrift vom 24. September 1623 der Propaganda darlegt. Auf Rotti, wo Luis d' Andrade seit 1618 viele bekehrt hatte, versahen zwei Patres die beiden Kirchen[5].

Auf den Philippinen mühten sich um 1622, außer zahlreichen Augustinern, Franziskanern und Dominikanern, 118 Jesuiten um die Bekehrung der noch heidnischen Bewohner wie um die Hebung der gewonnenen Christen, deren hierarchische Organisation 1621 zum Abschluß kam[6].

In China, wo Ricci durch seine Akkommodationsmethode dem Evangelium große Aussichten eröffnet hatte, waren nach einem Bericht aus Goa von 1622 20 Jesuiten in 6 großen Städten tätig; sie hatten schon viele, darunter selbst Mandarine, bekehrt[7]. Der portugiesische Jesuit Antonio d' Andrade rüstete sich von Agra aus zu einer Expedition nach Tibet, die 1624 zur Tsaperangmission führen sollte[8].

In Japan hatten trotz der Verfolgung Franziskaner, Dominikaner, Augustiner und Jesuiten ausgeharrt, um heimlich die hartbedrängten Gläubigen zu trösten und aufrecht zu erhalten[9]. Die Verfolgung erreichte 1622 ihren Höhepunkt. Mehr als 120 Christen, darunter 16 Priester und 20 Laien-

---

[1] Siehe Kilger a. a. O. 16 f.

[2] Vgl. Schmidlin, Missionsgesch. 251 f; Pachtler, Das Christentum in Tonkin und Cochinchina 27 f; Kilger a. a. O. 16.

[3] 1622 Martyrium des P. Palominus in Manados, wo ein König getauft und Kirchen gebaut worden waren; s. Schmidlin, Missionsgesch. 255. Vgl. auch Kilger a. a. O. [4] Siehe Kilger a. a. O.

[5] Siehe Biermann in der Zeitschr. für Missionswiss. XIV 30 f 38.

[6] Siehe Die katholischen Missionen 1880, 207 und Astráin V 670 672 674.

[7] Siehe Kilger a. a. O. Nach Thomas (Hist. de la mission de Pékin I [1923] 401) waren laut den Katalogen 1621 erst 13 und 1626 erst 18 Jesuiten in China tätig. Über die Franziskaner in China s. Kilger a. a. O. 17.

[8] Siehe Schmidlin, Missionsgesch. 275; Wessels, Early Jesuit Travellers in Central Asia (1924) 43 f. [9] Vgl. Kilger a. a. O. 16.

brüder aus den vier verschiedenen Orden besiegelten ihren Glauben mit ihrem Blute. Am 10. September 1622 fand auf dem Heiligen Berge bei Nagasaki das sog. große Martyrium statt, bei welchem 10 Dominikaner, 9 Jesuiten, 3 Franziskaner und 32 Laien unter entsetzlichen Qualen den Tod für Christus erlitten. Die Berichte darüber erinnern an die alten Martyrerakten. Auch das Jahr 1623 war noch reich an Blutzeugen[1].

In Würdigung der Leistungen der Jesuiten in Japan, China und ganz Ostindien verordnete Gregor XV. durch eine Bulle vom 5. November 1622, daß ihre Häuser und Kollegien von dem Zehnten und Halbzehnten befreit sein sollten, welche sie nach dem Breve Pauls V. von 1613 in den portugiesischen Ländern zu zahlen hatten[2].

In Amerika war der Christianisierungsprozeß zur Zeit der Gründung der Propaganda größtenteils durchgeführt; doch entfalteten noch immer, auch im spanischen Süden, eifrige Heidenapostel aus den verschiedenen Orden eine emsige Tätigkeit, so namentlich der Franziskaner Luis de Bolanos, der in Tucumán unter Anlage vieler Reduktionen 20000 Indianer bekehrte[3], und der Jesuit Pedro Claver, der von Cartagena aus durch Predigt, Katechese und Krankenpflege an 300000 Neger für das Christentum gewann[4]. In Uraba bewirkte der Augustiner Alfons vom Kreuz viele Bekehrungen[5]. Hoffnungsreich ging die christliche Saat in den Jesuitenreduktionen von Paraguay auf, die sich trotz der Einfälle von Sklavenjägern stetig mehrten[6]. Nach Miräus zählte man damals in Paraguay 116, in Peru 370, in Neugranada 300 Jesuiten, die durch Schulen und Kollegien, seit 1621 auch durch ihre Universität in Quito segensreich wirkten[7]. Ebenso findet man Jesuiten in Mexiko neben Franziskanern, Dominikanern und Augustinern in emsiger Arbeit[8]; die Söhne des hl. Franziskus vermehrten auch in den Nachbarländern, besonders in Neumexiko seit 1598 und in Florida seit 1612, ihre Niederlassungen und führten Scharen von Wilden der christlichen Religion und Zivilisation zu[9]. Im portugiesischen Brasilien sorgten 180 Jesuiten

---

[1] Vgl. Delplace II 153 f 167 ff; Pagès 337 ff; Freib. Kirchenlex. VI² 1250 f; Anal. Boll. VI (1887) 52—72 (Carlo Spinola); Ferrando-Fonseca I 649 ff; Perez im Arch. Ibero-Americ. XXI 5; Rev. d'hist. ecclés. XX 101*.

[2] Ius pontif. I 8 ff. [3] Siehe Schmidlin 311.

[4] Siehe Astráin V 479 ff. [5] Siehe Schmidlin 304.

[6] Siehe Astráin V 505 f 542 f; Schmidlin 319.

[7] Siehe Miraeus, Politiae ecclesiast., Lugd. 1620, 280 f 340 f. Im ganzen zählt Miräus in der spanischen Missionssphäre 1026 Genossen in 51 Häusern; s. Kilger a. a. O. 16 A. 6. Vgl. auch L. Paz, La Universidad Mayor de S. Francisco Xavier de la Capital de los Charcas, Sucre 1914, wo S. 87 f das Breve Gregors XV. vom 8. August 1621 über die Gründung der Universität von La Plata im Kolleg der Jesuiten.

[8] Über die neueren Jesuitenmissionen von Cinalos, Rio Mayo, Hiaquis, Tepahuanes, Taraumaras und Sonora s. Astráin V 326 ff.

[9] Vgl. Schmidlin, Missionsgesch. 347 351.

nicht nur für die Pastoration der Weißen in den Städten, sondern auch für viele eingeborene Neuchristen; sie hatten außerdem 100000 Neger in den Zuckerfabriken getauft und waren in die neuentdeckte Provinz Maranhoa eingezogen[1]. Von den Antillen waren die großen bereits christlich und das spanische Trinidad mit Franziskanermissionen besetzt; bald sollte auch den französischen Inseln das Licht des Glaubens aufgehen (1625)[2].

Im Norden Amerikas waren französische Rekollekten von der Pariser Provinz seit 1614 in Kanada, von der aquitanischen seit 1619 in Neu-Schottland tätig, dauernd durch neue Zuzüge verstärkt; ihre Mission bei den Heiden ward leider vielfach durch die Kolonisten des Erfolges beraubt[3].

Wie stark aber neben vielen Erfolgen und Lichtseiten auch schon schwere Schatten das Missionsbild der Propaganda gleich an deren Wiege verdüsterten, offenbart für beide Indien, speziell das westliche, die ihr eingereichte Denkschrift des Franziskaner-Observanten Gregor von Bolivar, der um 1621 selbst in Peru die Chuncos, Motilones und Chiriguanes evangelisiert hatte[4]. Trotz der 6 Erzbistümer und 40 Bistümer, so wird hier geklagt, geschieht viel zu wenig für die Heidenbekehrung: erstens weil es an tüchtigen Indianerseelsorgern fehlt, indem die aus den Seminarien hervorgehenden nur für die Christenpfarreien bestimmt sind und auch die meisten Ordensleute diese Pfründen erstreben; zweitens wegen der Habsucht, mit der die Bischöfe vom Klerus ein Viertel der Einkünfte fordern; drittens wegen der üblichen Glücksspiele, die den klerikalen Wandel schädigen; viertens wegen des von Welt- und Ordensgeistlichen mit Ausnahme der Jesuiten geübten Handels mit Indianersklaven und Spirituosen, durch welche die Eingeborenen zu Trunksucht und sonstigen Lastern verführt werden; fünftens wegen der Besetzung der meisten Seelsorgsposten durch Ordensleute statt durch Weltpriester[5]. Dementsprechend tadelt der Propagandasekretär Ingoli in seiner Liste der Missionsmißbräuche in beiden Indien als deren Hauptquellen einerseits die Habgier vieler Missionäre, anderseits ihre ständigen Streitigkeiten unter sich wie mit der Hierarchie und den weltlichen Behörden, woraus sich Verfolgungen, Ärgernisse und Fruchtlosigkeit des Missionswerkes ergäben; als Heilmittel empfiehlt er außer einem Handelsverbot und Prüfung der Missionäre Aussendung von Nuntien oder Delegaten, Vermehrung der Bistümer und ihre Vergebung an Weltpriester, Heranbildung eines einheimischen Klerus statt des bisherigen Ausschlusses der Inder vom geistlichen Stande[6].

So hebt sich bereits aus diesen Richtlinien das hohe Ideal heraus, das der neugegründeten Kongregation immer vorgeschwebt hat und schließlich von ihr

---

[1] Siehe ebd. 329. Vgl. Kilger a. a. O. 16. [2] Siehe Schmidlin 295 f.
[3] Siehe ebd. 353 f. [4] Siehe Marcellino da Civezza VII 2, 73 f.
[5] Siehe Kilger a. a. O. 19 f. [6] Siehe ebd. 21 f.

auch bis zu einem gewissen Grade erkämpft worden ist: die Verselbständigung der Missionen durch einen einheimischen Klerus. Nicht Europäisierung der übrigen Weltteile war die Aufgabe, sondern nur ihre Christianisierung unter möglichster Beibehaltung ihrer kulturellen Eigenart und Selbständigkeit[1].

2.

Zu den ersten Missionen, welchen die Propaganda und der Papst Sorge zuteil werden ließen, gehörten die nordischen. Der Brüsseler Nuntius Giovan Francesco Guido del Bagno sandte alsbald zwei Dominikaner, Jakob de Brouwer und Nikolaus Jansenius zu einer Erforschungsreise durch den deutschen Norden und Dänemark. Noch bevor deren Bericht[2] eintraf, beschloß die Propaganda am 11. April 1622 auf Vortrag des Kardinals Eitel von Hohenzollern die Sendung von acht Jesuiten nach Dänemark und Norwegen[3]. Der Papst empfahl diese Missionäre durch ein Breve vom 4. Juni 1622 dem spanischen König zur Unterstützung[4]. Im November 1622 gelang es den Bemühungen des Kölner Nuntius, den Katholiken in Altona bei Hamburg freie Religionsübung zu verschaffen, aber schon im Sommer 1623 ward dieser Freiheit durch eine rohe Gewalttat ein Ende bereitet[5]. Ein trauriges Ende nahm auch die in Dänemark von den Jesuiten anfangs unter guten Auspizien begonnene Mission[6]. Ein königlicher Erlaß vom 28. Februar 1624 untersagte allen katholischen Priestern und Ordensleuten bei Todesstrafe den Aufenthalt im Lande[7]. Ein gleich schlimmes Los traf die Mission in Schweden, wo es immer noch viele Katholiken gab: darunter der Sekretär Gustav Adolfs, Georg Ursinus, und der Bürgermeister Zacharias Anthelius. An sie wandte sich der im Auftrag der Propaganda 1623 nach Schweden gesandte Jesuit Heinrich Schacht, der als Mausefallenhändler verkleidet unter mannigfachen Gefahren dort anlangte. In Gripsholm besuchte er Georg Ursinus und wurde von Anthelius als Diener angestellt. Allein die Behörden entdeckten alles und verurteilten die drei zum Tode[8].

[1] Siehe ebd. 23 und Huonder, Der einheimische Klerus in den Heidenländern, Freiburg 1909.

[2] Siehe Münter, Magazin für Kirchengesch. des Nordens II 4, 31 f; Pieper, Nordische Missionen 2 f; De Wedel-Jarlsberg, Une page d'hist. des Frères-Prêcheurs. La province Dacia, Rome 1897, 243 ff. [3] Siehe Pieper a. a. O. 9.

[4] Gregor XV. *empfiehlt die Missionäre, die nach Norwegium, Daniam et finitima septentrionis regna gesandt werden. Eos illuc ducturus est Nicolaus Hermannus Danus. Der Papst betont: Nos intelligentes nullam esse adeo a nobis dissitam in Oceano regionem, quam pontificiae caritatis bracchia complecti non debeant. Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv.

[5] Siehe Pieper 9—10; Duhr II 1, 137; Metzler, Apost. Vikariate des Nordens (1919) 12. [6] Siehe Pieper 10—11.

[7] H. Fr. Rórdam, Danske Kirkelove III, Kóbenhavn 1889, 104 f; Metzler a. a. O. 14 f. [8] Siehe Pieper 12—15; Metzler 14.

Zum Bereich des Brüsseler Nuntius gehörten auch Holland, England, Schottland und Irland. Der Vertreter des Papstes und dieser selbst wurden durch die Verhältnisse der genannten Länder um so mehr in Anspruch genommen, als sich dort die Lage der noch sehr zahlreichen Anhänger des alten Glaubens erheblich verschlechtert hatte[1]. Da am 9. April 1621 der Ablauf des Waffenstillstandes zwischen Spanien und Holland bevorstand, wurden die Nuntien in Brüssel und Madrid darauf aufmerksam gemacht, daß gegen alle Erwartung gerade während der Dauer der Waffenruhe die Bedrückung der holländischen Katholiken sehr zugenommen habe. Kardinal Ludovisi erinnerte daran, daß den Städten Utrecht, Amsterdam, Haarlem, Leiden und anderen, als sie sich den Holländern anschlossen, die Erhaltung der katholischen Religion garantiert wurde, daß aber diese Zusage ebensowenig gehalten worden sei wie die seinerzeit Heinrich IV. gemachten Versprechungen. Deshalb hielt man in Rom die Erneuerung des Waffenstillstandes für schädlich: die Nuntien in Brüssel und Madrid sollten zur Wiederaufnahme des Kampfes ermuntern; die Lage sei günstig, denn die Holländer seien durch inneren Zwist geschwächt; von dem protestantischen Deutschland könnten sie sich keine Hilfe versprechen, die englische Regierung werde sie auch nicht viel unterstützen, ebensowenig Frankreich, dessen König wahrscheinlich gegen die Hugenotten ziehen werde; wenn es trotzdem zu Verhandlungen über Waffenstillstand oder Frieden komme, so möge der Nuntius dies nicht billigen, jedenfalls aber bei dieser Gelegenheit die Lage der holländischen Katholiken zu verbessern suchen. Ähnliche Anweisungen erhielt auch der Pariser Nuntius. Für alle Fälle aber wurde der Brüsseler Nuntius Giovan Francesco Guido del Bagno beauftragt, nach Möglichkeit für die geistlichen Bedürfnisse der holländischen Katholiken zu sorgen, besonders in Utrecht, Amsterdam, Haarlem, Leiden und Gouda, wo sie noch sehr zahlreich seien und treu an ihrem Glauben hielten; er möge daher dem von Paul V. zum Erzbischof von Philippi ernannten Apostolischen Vikar Franz Rovenius und den ihm unterstehenden Weltgeistlichen beistehen, die zu große Strenge des Rovenius mildern und vor allem die Eintracht zwischen der holländischen Weltgeistlichkeit und den Jesuitenmissionären wiederherstellen. Gregor XV. hat hieran kräftig mitgearbeitet[2].

---

[1] In Dänemark, das ebenfalls dem Brüsseler Nuntius zugewiesen worden war, befanden sich seit der 1613 verfügten Konfiskation der Güter aller des Katholizismus Verdächtigen nur mehr Auswärtige, die am alten Glauben festhielten.

[2] Siehe Cauchie-Maere 114 f. Vgl. Knuttel 71 ff; Archief v. h. Aartsb. Utrecht XXXII 390 ff; Bull. de l'Institut Belge à Rome I (1919) 139. Über die Zahl der holländischen Katholiken und ihre Missionierung zitiert Ranke (Päpste II[6] 313) ein Compendium status in quo nunc est religio catholica in Hollandia et confoederatis provinciis vom 2. Dezember 1622, ohne anzugeben, wo sich diese Handschrift befindet. Authentischer als diese anonyme Schrift ist des Rovenius Descriptio status in quo est religio

Auch in England waren die alten inneren Streitigkeiten der Katholiken noch keineswegs vollständig beigelegt, als Gregor XV. zur Regierung gelangte. Für die Erlaubtheit des Treueides traten der Benediktiner Thomas Green und namentlich sein Ordensbruder Thomas Preston ein, der noch unter Paul V. seine Ansicht auch in Schriften verteidigt hatte. An Papst Gregor XV. richtete Preston ein Schreiben voller Unterwürfigkeit, fuhr aber trotzdem fort, seine Sondermeinung vorzutragen [1]. Der heiße Wunsch mancher englischen Priester, einen Bischof in ihrer Mitte zu haben, bestand auch unter Gregor XV. weiter. Noch im Jahre 1619 wurde von Rom aus der Brüsseler Nuntius angewiesen, auf solche Bitten, die aus sehr triftigen Gründen abschlägig beschieden seien, sich nicht einzulassen [2]. Als während der Verhandlungen über die spanische Heirat die Katholikenverfolgung ruhen mußte, lebten die alten Wünsche wieder auf. Die Stelle des Erzpriesters, der bisher an der Spitze der Katholiken gestanden hatte, war gerade unbesetzt, denn Blackwell war 1607, die beiden Nachfolger Birkhead und Harrison 1614 und 1621 gestorben; aber noch kurz vor seinem Tode hatte Harrison den Priester Bennet nach der Ewigen Stadt gesandt, dem Vorgeben nach, um für die spanische Heirat tätig zu sein, in Wirklichkeit, um vom Papst einen Bischof zu erwirken, ein Ziel, das bisher trotz der Unterstützung der Nuntien Barberini zu Paris und Bentivoglio zu Brüssel alle Bitten nicht hatten erreichen können. Auch jetzt noch waren zu Rom die Ansichten in der Angelegenheit geteilt. Kardinal Bandini trat für Bennets und seines Genossen Farrar Bemühungen ein; jede Kirche, so machte er geltend, solle nach Christi Willen einen Bischof als Leiter besitzen: die ärgerlichen Streitigkeiten unter den englischen Missionären, die Verschwörungen gegen den Staat wären wahrscheinlich vermieden worden bei Anwesenheit eines mit voller Gewalt bekleideten Oberhirten; widerstehe der Papst, so sei zu fürchten, daß die gallikanischen Bischöfe Frankreichs versuchen würden, aus eigener Machtvollkommenheit den englischen Katholiken einen Oberhirten zuzuweisen, der Erzbischof von Rouen habe schon Miene dazu gemacht. Demgegenüber betonte Kardinal Millini, für den wesentlichen Bestand einer Einzelkirche sei ein Bischof nicht schlechthin notwendig, die Anwesenheit eines solchen in England werde der Katholikenverfolgung neue Nahrung geben, bei der nahen Verbindung mit Frankreich sei zu besorgen, daß die englischen Bischöfe

catholica in confoed. Belgii provinciis, Anfang 1622 an den Brüsseler Nuntius gesandt (s. Archief v. h. Aartsb. Utrecht XIV 180), erhalten im Barb. XXXII 222 und XXXVIII 63, Vatik. Bibliothek, publiziert durch v. Lommel im Archief v. h. Aartsb. Utrecht XX 351 f. Über die holländische Mission s. noch Brom ebd. XXXI 321 ff.

[1] Cauchie-Maere 171 ff. Preston schrieb unter dem Namen eines gewissen Roger Widdrington, also keineswegs unter einem rein erfundenen Decknamen. Vgl. Taunton in der Engl. Hist. Review XVIII (1903) 119.

[2] Cauchie-Maere 93; vgl. 50 69.

ebenfalls vom Gallikanismus angesteckt würden. Unterstützung fand Bennet auch bei dem französischen und spanischen Gesandten, und Gregor XV. schien geneigt, seinen Bitten zu willfahren. Der Konvertit Toby Matthews, Sohn des Erzbischofs von York und ehemaliges Parlamentsmitglied, hinterbrachte aber den Inhalt der Verhandlungen dem königlichen Rat, und Jakob I. ließ durch den spanischen Gesandten dem Papst erklären, er werde nie einen katholischen Bischof in seinem Reiche dulden. Gregor XV. ernannte trotzdem zwar nicht vier Bischöfe, wie er ursprünglich beabsichtigt hatte, aber doch einen, und wählte William Bishop, der in den Augen der Regierung sich dadurch empfehlen mochte, daß er 1602 mit zwölf andern Priestern einen Treueid gegen Elisabeth unterzeichnet hatte[1]. In Rom war das freilich keine Empfehlung; weil Bishop als Schüler der Sorbonne zudem gallikanischer Ansichten verdächtig schien, sollte seine Ernennung[2] in jedem Augenblick ohne weiteres widerrufbar sein; um die Protestanten nicht zu reizen, sollte er sich nicht Bischof irgend einer englischen Stadt, sondern Bischof von Chalcedon nennen. Der französische Nuntius Ottavio Corsini, der als solcher auch über die englische und schottische Kirche zu wachen hatte[3], gab dem neuen Bischof auf dessen Bitte eine Instruktion mit[4], die vor allem auf die Frage der Einigkeit hinwies, die für die englischen Katholiken brennender sein mußte als jede andere. Auch den Gehorsam gegen den König und die weltliche Obrigkeit empfahl Corsini; wie die höhere Religiosität und Sittlichkeit, so solle auch die Ehrfurcht gegen den König ein Unterscheidungszeichen des Katholiken vom Häretiker sein. Sollte Bishop in die Hände der Häscher fallen, so möge er zwar den Glauben mit Festigkeit bekennen, aber dabei vor den Richtern sich der Mäßigung und Bescheidenheit befleißigen, damit sie nicht einen Anlaß erhielten, ihre Grausamkeit zu beschönigen; Sanftmut gehöre zu den schönsten Zierden des Katholiken. Was die Leitung der ihm unterstehenden Priester angehe, so solle Bishop mit allem Eifer vorbauen, daß nicht Streit zwischen Welt- und Ordenspriestern entstehe, und aus diesem Grunde den Ordensleuten, namentlich den Jesuiten, wohlwollend begegnen, auf der andern Seite aber auch seiner Stellung nichts vergeben.

Mehr Gefahr als von inneren Streitigkeiten schien damals der englischen Kirche von äußeren Feinden zu drohen. Der Katholikenhaß erreichte in England gerade unter Gregors XV. Regierung einen kaum noch zu überbietenden Höhepunkt. Ereignisse wie die Verschwörung Babingtons und die Pulver-

[1] Lingard IX 400; Bellesheim, Schottland II 246. Vgl. unsere Angaben Bd XI 342.

[2] durch die Propaganda am 23. März 1623; Bischofsweihe zu Paris am 4. Juni 1623 (Bellesheim, Schottland II 246 f).

[3] Ebd. 148; Leman 45 f Anm. [4] vom 15. Juli 1623 (Bellesheim II 483 ff).

verschwörung wurden von der Regierung in sehr geschickter Weise ausgebeutet und erzeugten im Lande eine Stimmung, die von vornherein in jedem Katholiken den schwarzen Verschwörer und geborenen Verbrecher, in jedem Protestanten und Katholikengegner den gesalbten Ritter des Lichtes erblickte [1]. Kurfürst Friedrich von der Pfalz war in diesem Sinne als Vorkämpfer gegen Rom vom protestantischen England noch vor kurzem mit Begeisterung begrüßt, der böhmische Aufstand als Einleitung zum Sturze ‚Babylons' nicht weniger begeistert gefeiert worden: der jähe Zusammenbruch dieser Hoffnungen aber nach der Schlacht am Weißen Berge ließ den Katholikenhaß um so mehr in hellen Flammen auflodern, als nun eine neue Gefahr für den Protestantismus sich zu erheben schien. Von allen katholischen Mächten galt namentlich Spanien als das Reich der Finsternis, sein König als der leibhaftige Statthalter Satans auf Erden. Und nun drohte die Aussicht, daß die geplante Heirat des Thronfolgers eine Spanierin auf Englands Königsthron führen und mit ihr die alte Religion von neuem ihren Einzug ins Reich halten werde!

Trotz alledem hielt der König fest an seinem Plane, für seinen Sohn die Hand der spanischen Infantin, für den eigenen leeren Geldbeutel ihre Dukaten zu gewinnen. Rom gegenüber versuchte er die altgewohnten Täuscherkünste auch jetzt noch fortzusetzen. Drei Tage nach Eröffnung des Parlaments hatte Jakob I. eine Unterredung mit dem spanischen Gesandten Sarmiento, jetzt Grafen Gondomar. Bei dessen Empfang in Westminster, bemerkte ihm der König, sei alles in lateinischer Sprache, also nach katholischer Sitte, gesungen worden. Gondomar erwiderte, er wünsche den König ganz zur alten Kirche zurückkehren zu sehen. Könnte man, antwortete Jakob, die Sache ohne Leidenschaft behandeln, so lasse sich gewiß eine Übereinkunft finden. Was ihn angehe, so sei er bereit, den Papst als geistliches Haupt der Kirche anzuerkennen und den englischen Bischöfen das Recht der Berufung an denselben zuzugestehen, vorausgesetzt daß der Papst sich in die weltliche Regierung nicht einmische und darauf verzichte, weltliche Fürsten nach Belieben absetzen zu dürfen. Wenn er in seinen Schriften den Papst Antichrist genannt habe, so sei es wegen der angemaßten Gewalt über die Fürsten geschehen, nicht aber deshalb, weil der Papst sich Haupt der Kirche nenne.

---

[1] Nicht einmal die Vertreter der Nation im Parlament zeigten nach Gardiners Urteil (IV 35) eine unbefangenere Auffassung: ‚Black and white were the only colours on their canvas. To them every Protestant was a model of saintly virtue; every Catholic a dark conspirator against the peace and religion of the world. . . . As they could see nothing but light on one side, they could see nothing but darkness on the other.' Der König von Spanien war in ihren Augen ‚the aspirant by force and fraud to universal empire of his own bad purposes, the restless, ambitious, insatiable vicegerent of Satan upon earth'.

Gondomar wußte, was er von solchen Versicherungen zu halten habe. Er bat den König, ihm die Hand darauf zu geben, daß er es ernst meine. Jakob reichte ihm die Hand und begehrte, aus durchsichtigen Gründen, der Gesandte möge über die Unterredung nach Madrid berichten. Gondomar entledigte sich dieses Auftrages, allein von irgend welchem Vertrauen auf den königlichen Handschlag zeigt sein Schreiben keine Spur. Früher, so meldete er in die Heimat, als Neuling auf seinem Posten, würde er vielleicht Gewicht auf die Unterredung gelegt haben, jetzt aber könne er nur sagen, bei Gott sei kein Ding unmöglich [1].

In seiner Rede zur Eröffnung des Parlaments konnte Jakob sich einer Erwähnung der spanischen Heirat nicht entziehen. Man befürchte, so ließ er sich vernehmen, sie könne die Duldung der Katholiken zur Folge haben; er werde indes nichts tun, was für die Nation unehrenvoll oder für die Religion schädlich sei [2]. Der König erreichte durch solche Allgemeinheiten gar nichts. Was den Haß gegen die Spanier und die Katholiken anging, stand das Parlament nach wie vor ganz auf dem Standpunkt des gewöhnlichen Volkes. Gleich bei der ersten Debatte beantragte Perrot, das Haus solle gemeinsam das protestantische Abendmahl empfangen, damit kein heimlicher Katholik sich in seine Reihen einschleichen könne. Der Antrag fand Beifall und gab Anlaß zu einer Flut von Schmähreden gegen die Katholiken. Sie hätten, so hieß es, Freudenfeuer angezündet bei der Nachricht von der Niederlage des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, sie versammelten sich in großer Menge in London und planten vielleicht gerade jetzt wieder eine neue Pulververschwörung [3]. Schärfere Gesetze gegen die Rekusanten seien unbedingt erforderlich [4]. Jakob I. mochte indes darauf nicht eingehen. Es gebe, erwiderte er [5], schon Gesetze genug, und es sei gegen seine Gemütsart, in Sachen des Gewissens zu strenge zu sein. Beständig kämen Bitten an ihn, sich bei fremden Fürsten für die verfolgten Protestanten in deren Ländern zu verwenden. Wie könne er das, wenn er im eigenen Lande die Katholiken unterdrücke? Das Parlament nahm diese Antwort mit Unwillen auf; wären die Geldbewilligungen nicht schon gewährt, so hieß es, sie würden nicht mehr zustande kommen [6].

Um Jakobs Streitigkeiten mit dem Parlament hatte sich bisher die öffentliche Meinung wenig gekümmert, es war überhaupt kaum notwendig gewesen, wegen unliebsamer politischer Äußerungen Strafen zu verhängen. Das hatte sich aber mit einem Male geändert, als des Königs Schwiegersohn, der Spanier wegen, wie man glaubte, um Thron und Land sich wehren mußte. Beim Volke erhielt der Haß gegen den südlichen Nebenbuhler wieder

[1] Gardiner IV 25 f. [2] Ebd. 25. [3] Ebd. 28. [4] Ebd. 30.
[5] am 17. Februar 1621, ebd. 34. [6] Ebd.

neue Nahrung, der König aber meinte, der erhofften Schwiegertochter wegen Spanien in Schutz nehmen zu müssen[1]. Ein Prediger Everard in London kam ins Gefängnis, weil er über die Grausamkeit der Spanier in Indien losgefahren war. Sein Amtsbruder Ward zu Ipswich erlitt dasselbe Schicksal und durfte fürder nicht mehr die Kanzel betreten, weil er durch eine Zeichnung Aufsehen erregte: man sah hier in der Mitte Papst und Kardinäle in Beratung mit dem spanischen König und dem Teufel, auf den Seiten die Trümmer der Armada und die Entdeckung der Pulververschwörung[2]. Als der spanische Gesandte in seiner Sänfte die Fenchurchstraße heraufkam, rief ein kecker Lehrjunge aus: ‚Da kommt der Teufel in einem Mistkarren!‘ Ein Diener des Gesandten, der dem Pöbel drohte, wurde durch einen Faustschlag in die Gosse niedergestreckt. König Jakob hielt, dem Volke zum Trotz, die Strafe des Durchpeitschens für die Schuldigen aufrecht, einer der jungen Leute fand unter der Peitsche den Tod[3].

Der steigende Unwille führte zu einem neuen Zusammenstoß zwischen dem Fürsten und seinem Parlament. Ein bejahrter katholischer Advokat, Floyd mit Namen, der im Fleetgefängnis eingekerkert lag, hatte sich, so hieß es, voll Freude über die Schlacht am Weißen Berge, spöttisch über Pfalzgraf Friedrich und die Pfalzgräfin geäußert und gesagt, der Kurfürst habe kein größeres Recht auf die böhmische Krone als er selbst. Dies entsetzliche Verbrechen, für das es keine Zeugen gab und das von Floyd abgeleugnet wurde, kam im Parlament zur Sprache und veranlaßte hier eine Szene, wie man sie sich nicht wüster vorstellen kann. Ein Abgeordneter überbot den andern in Strafvorschlägen gegen den Greis, der doch keines Verbrechens überführt war. Phelips forderte, man solle Floyd auf einem Pferd reiten lassen, das Gesicht zum Schweife gekehrt und mit der Inschrift auf dem Hut: Ein elender Papist, der Seiner Majestät Kinder verunglimpft hat. Dann möge er in das schreckliche Gefängnis Little Ease geworfen und so hart gehalten werden, als es ohne Gefahr für sein Leben möglich sei. Die Zwischenbemerkung von Roe und Digges, daß die Sache gar nicht vor das Parlament, sondern vor die Lords des Rates gehöre, entfesselte noch größeren Sturm. ‚Liegt kein Präzedenzfall vor‘, rief George More, ‚so schaffen wir einen. Laßt den Floyd durchgepeitscht werden bis zum Orte zurück, woher er kam, und überweist ihn dann den Lords des Rates.‘ ‚Laßt ihm seinen Rosenkranz um den Hals hängen‘, rief Franz Seymour, ‚und so viel Hiebe, als dieser Körner zählt, ihm aufmessen.‘ ‚Er soll am Pranger stehen in Westminster und gepeitscht werden‘, beantragte Eduard Giles. ‚Zweimal den Pranger und zweimal die Peitsche‘ forderte Franz Darcy. Andere verlangten Durch-

[1] Ebd. 117. [2] Ebd. 118. [3] Ebd.

bohren der Zunge mit glühendem Eisen, Abschneiden der Zunge oder auch der Nase und Ohren, Brandmarkung auf der Stirn, oder daß Floyd gezwungen werde, seinen Rosenkranz hinunterzuwürgen usw. Endlich beruhigte Sandys einigermaßen die tosenden Wogen mit der Bemerkung: durch solche Strafen werde man nur bewirken, daß Floyd als Martyrer angesehen werde, auch zieme es sich nicht, einen Gentleman durchpeitschen zu lassen. Das Haus begnügte sich daraufhin mit der Verurteilung zu dreimaligem Stehen am Pranger, zum Reiten auf einem Pferd, das Gesicht zum Schweife gekehrt und eine Inschrift auf dem Hut, sowie zum Zahlen von tausend Pfund Strafe.

Am folgenden Tage ließ der König danken für die Verteidigung seiner Ehre, bat aber um die Beantwortung von zwei Fragen: wie denn das Haus über Beleidigungen aburteilen könne, die sich nicht gegen das Parlament selbst richteten, und wie man ein Urteil fällen dürfe ohne beschworene Zeugenaussagen. Coke, der Ankläger im Prozesse Garnets, war freilich um den Beweis für die Zuständigkeit des Parlaments nicht verlegen. Die Tochter, ließ er sich vernehmen, sei ein Stück vom Vater, also die Beleidigung der Kurfürstin eine Beleidigung des Königs; der König aber gehöre zum Parlament, wer also an der Ehre der Kurfürstin sich vergreife, vergreife sich am Parlament[1]. Allein auf diesen Gedankengängen vermochte das Haus dem berühmten Rechtsgelehrten denn doch nicht zu folgen. Nach langem Hin- und Herreden beschloß man, die Sache dem Oberhaus zu überweisen. Dort wurde die Strafsumme für Floyd von tausend auf fünftausend Pfund erhöht, er selbst als infam und unfähig erklärt, vor Gericht als Zeuge aufzutreten, er sollte gepeitscht werden von der Londonbrücke bis Westminster und dann bis zu seinem Lebensende den Kerker nicht mehr verlassen. Die Peitsche wurde dem Unglücklichen allerdings auf Verwenden des Thronfolgers vom König erlassen.

In der Schlußsitzung des Parlaments am 4. Juni 1621 kam noch einmal die damals brennendste Frage, die Wiedereinsetzung des Pfälzer Kurfürsten, zur Sprache. Die wahre Religion, so führte Perrot aus, müsse aufrecht erhalten bleiben; im Ausland stehe es schlecht mit ihr, im Inland sei sie in Gefahr. So möge denn jetzt vor dem Auseinandergehen das Parlament erklären, daß es bei seiner Rückkehr für die Sache Gottes und der königlichen Kinder, wenn nötig, Gut und Blut aufzuopfern bereit sei. Unter Begeisterungsrufen und Hüteschwenken wurde der Antrag angenommen und eine Erklärung darüber aufgesetzt. Jakob I. verordnete, daß sie in die Hauptsprachen Europas übersetzt werde, obschon der Hinweis auf die gefährdete Religion in England deutlich genug auf die spanische Politik des Königs hinzielte[2].

---

[1] Gardiner IV 123. [2] Ebd. 128—131.

Als das Parlament am 20. November 1621 wieder zusammentrat und die Geldforderungen des Königs erörterte, gab es seiner Abneigung gegen Spanien und alles Katholische unverhohlenen Ausdruck. Der Feind Englands, so belehrte Phelips am 21. November seine Hörer, seien die katholischen Staaten, sein natürlicher Verbündeter die Protestanten Europas. Man habe gesagt, Spaniens König sei ein Freund, aber jeder wisse, daß er den Vorsitz geführt habe in dem Kriegsrat, der die Besetzung der Pfalz zur Folge hatte, und daß von seinem Geld die Angreifer bezahlt würden. Wie er meine, sei Gott erzürnt, weil der Kurfürst der böhmischen Krone verlustig gegangen sei. Im Inland sei der Handel zerstört, und die Herzen der Papisten schlügen für den spanischen König. So herausfordernd seien sie geworden, daß sie die Protestanten eine bloße Partei nennten und offen über die Religion zu disputieren begännen. Gegen solche Gefahren müsse das Unterhaus England beschützen[1].

Am folgenden Tage war es Coke, der die allzeit vollen Schalen seines Zornes wieder über Katholiken und Jesuiten ausgoß. Unter Elisabeth habe der Papst die Untertanen vom Treueid entbunden, da hätten die Jesuiten eine Verschwörung nach der andern gegen die Königin angezettelt und seien darauf ausgegangen, sie zu vergiften oder auf andere Weise zu ermorden. Von Spanien sei alles Unheil ausgegangen. Von Spanien kam die Armada, von Spanien die Schafkrätze, die so viel Verderben anrichtete, vom spanischen Neapel die schlimmste Pest, die jemals Europa bedrängte, zum Haus des spanischen Gesandten strömten die Katholiken, und England sei so lange in Gefahr, als es Papisten an seinem Busen nähre[2].

Solche Reden taten ihre Wirkung. Die Kommission, welche die Geldbewilligungen für den König im einzelnen näher durchberaten sollte, erhielt den Auftrag, eine Petition für Ausführung der Katholikengesetze zu entwerfen. In der Kommission bereitete eine Rede von John Pym diese Petition vor. Es gebe, so führte Pym aus, Irrtümer, die zu falscher Gottesverehrung führten, und solche, die Mißstände im Staatsleben zur Folge hätten; Aufgabe der Obrigkeit aber sei es, nicht nur die Früchte, sondern auch die Saat des Aufruhrs zu unterdrücken. Durch dieselben Glaubensregeln, aus welchen die Papisten den abergläubischen Teil ihrer Religion schöpften, seien sie auch an Ansichten gebunden, die für nichtkatholische Fürsten und Völker Gefahren in sich schlössen. So hätten auch die Gesetze gegen die Katholiken nicht den Zweck, ihr Glauben und Denken zu bestrafen, sondern sie zielten auf ihr Handeln. Wenn die Katholiken einmal Nachsicht erlangten, so drängten sie auf Duldung, dann auf Gleichstellung, dann auf Bevorzugung, endlich auf

---

[1] Ebd. 236 f. [2] Ebd. 241 f.

Unterdrückung aller andern Religionen. Es möge daher ein Verbrüderungseid für die Sicherheit der königlichen Majestät eingeführt werden und für die Ausführung der Gesetze, welche die Festigung der Religion zum Ziele hätten. Dieser Eid müsse von allen treuen Untertanen abgelegt werden; der König solle eine besondere Verordnung über die Unterdrückung der Rekusanten ausgehen lassen[1].

In Pyms Sinn wurde eine Petition an Jakob I. entworfen und vom Parlament angenommen. Der König von Spanien, hieß es darin, strebe nach zeitlicher, der Papst nach geistlicher Weltherrschaft. Die Papisterei sei erbaut auf teuflischen Sätzen und Lehren. Dann wird die Lage der Protestanten im Ausland geschildert, wo die Verbindung ihrer papistischen Feinde gestützt werde durch die Heere des spanischen Königs. In der Heimat aber habe die Erwartung der spanischen Heirat und die Gunst, deren der spanische Gesandte sich erfreue, die Katholiken übermütig gemacht; sie gingen offen zu den Gesandtschaftskapellen, sie strömten in Scharen nach der Hauptstadt, sie sendeten ihre Kinder in die päpstlichen Seminarien des Festlandes. Ihr dem Staat verfallenes Vermögen werde ihnen zurückgegeben, ihre Bücher würden ungehindert verbreitet, ihre Priester fänden sich überall. Geschehe nichts gegen sie, so würden sie nicht ruhen, bis mit Hilfe auswärtiger Fürsten der Umsturz der wahren Religion herbeigeführt sei. Möge deshalb Seine Majestät das Schwert in die Hand nehmen und gegen Spanien die protestantischen Mächte um sich sammeln. Eine Kommission möge für Ausführung der Katholikengesetze sorgen, der Kronprinz solle mit einer Prinzessin seiner Religion verheiratet, die katholische Jugend durch protestantische Schullehrer erzogen, der Besuch überseeischer Seminarien und die Rückerstattung einmal verfallenen Eigentums durchaus verboten werden.

Zum Unglück für die Bittsteller erfuhr der spanische Gesandte, der Jakob I. zu behandeln verstand, von der Petition und richtete sofort ein Schreiben an den König, wie es selten ein Beherrscher von Großbritannien aus der Hand eines fremden Botschafters erhalten hat. Gondomar setzte auseinander, daß er bereits das Königreich verlassen hätte, wenn er nicht der Zuversicht wäre, daß der König die Frechheit des Hauses zurückweisen werde. Dann deutete er an, daß ein Gebaren wie das des Parlaments einen Kriegsfall abgeben könne, und daß es dem König nunmehr gezieme zu zeigen, wer Herr im Lande sei[2].

Die Kriegserklärung des Parlaments an Spanien war so mit spanischem Stolz in gleicher Münze zurückgezahlt. Der Salomo des Nordens beeilte sich

---

[1] Gardiner IV 242 f; Verteidigung der Rede durch Gardiner ebd. 243—246.
[2] Ebd. 249.

denn auch, in seinem Antwortschreiben ans Parlament diesem eine kleine Vorlesung über den beschränkten Untertanenverstand zu halten. Einige hitzige Geister, so belehrte er das Haus, hätten sich erkühnt, Dinge zu verhandeln und zu kritisieren, die weit über den Bereich ihrer Fassungskraft hinauslägen, und seien dadurch seiner königlichen Ehre zu nahe getreten. Dem Hause werde also mitgeteilt, daß es seinen Mitgliedern nicht zustehe, sich in Regierungssachen einzumischen und sich mit den Mysterien der Staatskunst zu befassen. Es solle über die spanische Heirat nicht geredet und auch nichts gesagt werden gegen die Ehre jenes Königs [1].

Die Antwort auf diese Belehrung war zum Ärger des Königs eine neue Petition, die am 11. Dezember 1621 durch Abgesandte übergeben wurde. ‚Bringt Stühle für die Gesandten', rief Jakob, als die Bevollmächtigten vor ihm erschienen, um dadurch anzudeuten, daß sein Parlament Königsrechte für sich beanspruche. Am 14. Dezember wurde des Königs Antwort im Hause verlesen und fand heftigen Widerspruch [2]. Da erschien dort am 30. Dezember Jakob I. in eigener Person, ließ sich das Buch geben, in dem der Protest eingeschrieben war, und riß eigenhändig das Blatt, auf dem er zu lesen war, heraus [3]. Am 6. Januar 1622 wurde das Parlament aufgelöst [4].

Jakob I. blieb also bei seiner Freundschaft für Spanien. Ein Prediger wurde eingekerkert, weil er über Spanien Schimpfreden ausgestoßen, ein anderer, weil er Cokes Äußerung über die spanische Schafkrätze wiederholt hatte. Ein dritter, der über die Nation sich verbreitet hatte, die das Tier und sein Bild anbete (Offb. 14, 9), kam mit einer Rüge davon [5]. Dagegen wurden im August 1622 auf Gondomars Fürsprache Scharen von katholischen Gefangenen aus den Kerkern entlassen; Gondomar rühmte sich in Spanien, es seien ihrer 4000 [6]. Kurz vorher hatte der Großsiegelbewahrer Auftrag erhalten, unter dem großen Siegel allen Katholiken Verzeihung für den versäumten Kirchenbesuch zu gewähren, wenn sie in den nächsten fünf Jahren darum nachsuchten [7]. Niemals, so schrieb der venezianische Botschafter Valaresso [8], erfreute die katholische Religion sich größerer Freiheit. Die Freude der Katholiken darüber war jedoch eine ziemlich gedämpfte, da die aus den Kerkern entlassenen Rekusanten Bürgschaft leisten mußten, daß sie bereit seien, sich wieder zu stellen, und Williams, um die protestantischen Eiferer zu beruhigen, die Versicherung gab, die Eingekerkerten seien zwar entlassen, aber doch nur ‚mit den Fesseln an den Fersen' [9].

---

[1] Ebd. [2] Ebd. 261. [3] Ebd. 265. [4] Ebd. 267.
[5] Ebd. 346. [6] Lingard IX 201. [7] Ebd. 200.
[8] am 9. August 1622 (Gardiner IV 349).
[9] Lingard IX 200 f. Die Verordnung des Königs wurde schlecht ausgeführt: per esservi intervenuti certi giudici ordinari del paese (senza i quali non si potevano liberare dett' incarcerati conforme allo stilo et usanza di questo regno) non si

Während das Parlament wie das protestantische Volk der Abneigung gegen die Spanier unverhohlen Ausdruck gaben, arbeitete der König noch immer daran, die englische Heirat endlich zustande zu bringen. Gleich nach Philipps III. Tod, am 21. März 1621, gelangte von England aus eine Anfrage an dessen Sohn und Nachfolger, wie er sich zu der Sache stelle. Philipp IV. antwortete, er werde die Angelegenheit mit Eifer betreiben[1]. Schon vor Pauls V. Tod, am 28. Januar 1621, trafen sich in Rom der Dominikaner Diego de la Fuente als Abgeordneter Spaniens und der Katholik George Gage als Vertreter Englands, um die nötige päpstliche Dispens zu betreiben. Gregor XV. setzte eine Kommission zur Beratung darüber ein, und am 1. September 1621 konnte Gage an Digby berichten, um den Preis religiöser Freiheit für die englischen Katholiken sei die päpstliche Einwilligung in die Heirat zu erlangen[2].

Die Verhandlungen zogen sich jedoch über Erwarten in die Länge. Zu Madrid bemerkte 1622 der englische Gesandte Digby im Gespräch mit Zúñiga, es seien schon zwei Jahre, daß De la Fuente in Rom arbeite, und noch immer sei nichts erreicht. Zúñiga wies den Botschafter an König Philipp IV., der in starken Ausdrücken betonte, wie genehm ihm die Heirat sei. Auch die Infantin selbst suchte Digby zu gewinnen. Er erlangte eine Audienz, sprach ihr von der Liebe und Sehnsucht des englischen Thronfolgers und bat sie, dessen Wünsche zu begünstigen. ‚Ich danke dem Kronprinzen für die Ehre, die er mir erweist', war die einzige Antwort, die er erhielt, und damit war die Audienz zu Ende[3].

In der Tat konnte in Spanien die Angelegenheit nicht gefördert werden, ehe Rom gesprochen hatte. Schon am 11. August 1621 beauftragte Gregor XV. vier Kardinäle, den Heiratsvertrag, wie er von Madrid eingeschickt war[4], zu begutachten. Die Kardinäle erklärten ihn für unannehmbar. Für die Infantin und ihre Diener sei darin in religiöser Beziehung genügend gesorgt, er bestimme aber nichts über die englischen Katholiken im allgemeinen.

---

crederebbe mai quanti dilatorii e scappatorii li detti giudici trovassero, e come per lo spatio quasi d'un anno intiero non si potesse mai ottenere che si eseguisse l'ordine del Rè in favore di quell'incarcerati... (Brief aus London 1623, bei Arezio 66). Non sono passati otto giorni che per ordine espresso de Rè si sono fatte cercare le camere di tre sacerdoti incarcerati, e si sono stati levati con grandissima insolenza e crudeltà da un certo Crosse, più infame sbirro che sia, due calici, alcuni paramenti di altare e tutt'i libri (ebd. 67).

[1] Gardiner IV 190.

[2] Ebd. 230. De la Fuentes Person machte in Rom den besten Eindruck: È riuscito et a questi miei Signori Illustrissimi et a me persona così destra, discreta e prudente e piena di ottime maniere che ne siamo sodisfattissimi. Kardinal Ludovisi am 12. April 1623 an den Nuntius in Madrid (bei Arezio, L'azione 67).

[3] Gardiner IV 333 f. [4] Vgl. unsere Angaben Bd XII 455 ff.

Die verlangte Dispens dürfe der Papst jedoch nur dann bewilligen, wenn dadurch die Lage der katholischen Kirche in England merklich gebessert werde. Die vagen Versprechen Jakobs I. aus dem Vorjahre, daß die Strafgesetze nicht ausgeführt werden sollten, seien ungenügend. Nichts anderes als das Zugeständnis völliger Gewissensfreiheit für die Katholiken könne als ausreichender Dispensgrund betrachtet werden, und als Bürgschaft bedürfe es einer andern Gewähr als des bloßen Wortes des Königs [1]. In eben diesem Sinne war die Antwort gehalten, die am 4. Juli 1622 an Gage durch Kardinal Bandini mitgeteilt wurde. Es sei den Kardinälen berichtet worden, die völlige Gewissensfreiheit für die Katholiken lasse sich am besten durch einen freiwilligen Akt des Königs gewähren, sie hofften also, Jakob werde melden, was er für seine katholischen Untertanen tun wolle [2]. Einige wichtige Änderungen im Heiratsvertrag wurden indes schon jetzt gefordert. Die sämtlichen Diener der künftigen Königin müßten notwendig Katholiken sein; die Kirchen, die für die Infantin und ihre Diener bestimmt würden, müßten allen geöffnet werden; die Priester sollten einen Bischof an ihrer Spitze haben und von allen Gesetzen befreit sein mit Ausnahme derjenigen, die von ihren kirchlichen Oberen herrührten. Der Infantin müsse die Erziehung ihrer Kinder zustehen, die Mädchen sollten bis zum 12., die Knaben bis zum 14. Jahr unter ihrer Obhut bleiben [3].

Natürlich war Jakob recht unzufrieden, als am 25. August 1622 Gage wieder in England ankam und ihm diese Bedingungen mitteilte. Die Kardinäle, so schrieb er an Digby [4], hätten wissen sollen, daß er eine öffentliche Kirche nicht zugestehen könne, die verlangte Unabhängigkeit der Priester vom Gesetz bestehe nicht einmal in allen katholischen Ländern, die Kinder wolle er bis zum Alter von sieben Jahren bei der Mutter lassen, und auch länger, wenn ihre Gesundheit es erfordere. Was die Katholiken im allgemeinen betreffe, so sei er in seinem Schreiben vom 27. April 1620 so weit gegangen als nur irgend möglich; die bestehenden Gesetze könnten durch die Art der Ausführung gemildert werden. Dies seien seine Vorschläge; würden sie nicht angenommen, so breche er die Verhandlungen ab. Ein Begleitschreiben Buckinghams an Gondomar, der wieder nach Spanien zurückgekehrt war, enthielt die Drohung, die Katholikengesetze wieder in Ausführung zu bringen, wenn Spanien sich hartnäckig erweise [5].

Auch in Madrid erregte die Verschärfung der Heiratsbedingungen Mißfallen. Zúñiga und Gondomar versicherten dem englischen Gesandten Digby, ihr König werde den Papst schon zur Vernunft bringen [6], und nach Zúñigas

---

[1] Gardiner IV 350 f. [2] Ebd. 351. [3] Ebd. 352.
[4] am 9. September 1622, ebd. 353. [5] Ebd. 353—357.
[6] Digby am 13. September 1622, ebd. 373.

Tod äußerte sich dessen Nachfolger Graf Olivares ganz in demselben Sinne[1]. In der Junta, welche den Heiratsvertrag beriet, vertrat Gondomar die Ansicht, um die Bekehrung Englands herbeizuführen, seien so außerordentliche Forderungen nicht notwendig[2].

Trotz der englischen Drohungen verzweifelte man in Madrid noch nicht an einem glücklichen Ausgang der Sache. Auch waren dem englischen König seine Drohworte so ernst nicht gemeint. Digby, seit einiger Zeit zum Earl von Bristol ernannt[3], erhielt den Befehl[4], im Falle ungenügender Antworten von seiten des spanischen Hofes Spanien dennoch nicht zu verlassen. Auch den Papst bemühte sich Jakob I. günstig für seine Wünsche zu stimmen. Am 30. September 1622 wandte er sich in einem königlichen Schreiben an ihn. Se. Heiligkeit, hieß es darin, werde sich vielleicht wundern, daß der König trotz der Verschiedenheit im Punkte der Religion den Papst jetzt zuerst schriftlich begrüße. Aber so groß sei die Erregung seines Geistes wegen der unglücklichen Zwietracht und des Blutvergießens, die in den letzten Jahren so viel Elend über die christliche Welt gebracht hätten, so groß seine Sorge und sein tägliches Bemühen, dem anschwellenden Strom dieser Übel Einhalt zu tun, daß er sich nicht enthalten könne, das Stillschweigen zu brechen und durch dies Schreiben freundlich und ernstlich zu bitten, es möge Sr. Heiligkeit gefallen, mit dem König Hand anzulegen an ein so frommes und eines christlichen Fürsten so würdiges Werk. Diese Bitte stelle er im Hinblick darauf, daß ja auf beiden Seiten alle dieselbe allerheiligste Dreieinigkeit anbeteten und ihre Rettung von nichts anderem erwarteten als von dem Blut und den Verdiensten des einen Herrn und Heilandes Jesus Christus.

Auf die Heiratsangelegenheit, obschon sie nicht erwähnt ist, scheint trotzdem auch dieses Schreiben zu zielen. Wenn der Papst, so ist wohl der Gedanke Jakobs, die Dispens bewilligt, so wird auch eine politische Verbindung zwischen Spanien und England sich ergeben und dadurch die Herstellung der Pfalz und damit das Ende des Blutvergießens und der Weltfriede erreicht sein.

Unterdessen waren die beiden jungen Leute, deren eheliche Verbindung die Höfe von Rom, Madrid und London in Atem hielt, so weit herangewachsen, daß sie über ihr Schicksal auch selbst ein Wort mitreden konnten. Infantin Maria, deren äußere Erscheinung Velasquez verewigt hat[5], war jetzt 17 Jahre alt. Man rühmte die Würde und Freundlichkeit ihres Benehmens und ihre tiefe Frömmigkeit. Zwei Stunden täglich machte sie geist-

---

[1] Gardiner IV 380. [2] Ebd. 383. [3] Ebd. 364.

[4] am 4. Oktober 1622, ebd. 374; vgl. 378.

[5] Porträts im Prado und in der Berliner Galerie; s. Justi, Die spanische Brautfahrt Karl Stuarts, in den Miszellaneen aus drei Jahrhunderten spanischen Kunstlebens II, Berlin 1908, 303 f 306 f.

liche Übungen, zweimal in der Woche empfing sie die Sakramente. Eine besondere Verehrung widmete die junge Fürstin der Unbefleckten Empfängnis Mariä[1], d. h. jenem Gnadenvorzug, kraft dessen die Muttergottes im Hinblick auf die künftigen Verdienste ihres göttlichen Sohnes vor jeder Befleckung der Erbsünde schon im ersten Augenblick ihres Daseins bewahrt wurde. Es war diese Verehrung freilich eine spanische Nationalandacht; Philipp III. hatte den Papst öfter gebeten, die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis als Dogma zu erklären[2], und es ist bekannt, mit welcher Begeisterung später Murillo seine Kunst der Verherrlichung jenes Gnadenvorzuges geweiht hat. Allein es ist nichtsdestoweniger ein Beweis von Seelenadel, daß die jugendliche Fürstin sich zu einem solchen Urbild von Reinheit und völliger Sündenlosigkeit so stark hingezogen fühlte. Ihre Frömmigkeit war auch nicht bloß Sache des Gefühls. Ihr Taschengeld gab sie nicht für Vergnügen aus, sondern für die Armen. Man rühmte ihre Selbstbeherrschung namentlich im Gebrauch der Zunge. Aus ihrer Frömmigkeit ergab sich aber auch ein großer Widerwille gegen die Ehe mit einem Häretiker; durch ihren Beichtvater und durch die Erzherzogin Margareta, eine Tochter des Kaisers Maximilian II., die zu Madrid als Karmelitin lebte, wurde sie in ihrem Widerstand bestärkt[3].

Auch Kronprinz Karl war ein edel angelegter Charakter. Eine männlich-schöne Erscheinung[4], gewandt in körperlichen Übungen, ein Kenner von Musik und bildender Kunst, hielt er sich auch untadelig in sittlicher Beziehung. Er konnte wie ein junges Mädchen über ein anstößiges Wort erröten, und Weiber von einer gewissen Art hielten es für ratsam, ihre Netze lieber nach andern Herzen auszuwerfen[5]. Der Heirat mit der Infantin war er anfangs wenig geneigt. Als er ihr Bildnis zu Gesicht bekam, äußerte er sich aus Rücksicht auf seine Umgebung zunächst mit dem üblichen Entzücken, nachdem er jedoch außer Hörweite war, bemerkte er einem Vertrauten: Wäre es nicht Sünde, so sollte ein König zwei Frauen haben, eine für die Politik und eine für sich.

---

[1] Gardiner IV 378.

[2] ΠΡΕΣΒΕΙΑ sive Legatio Philippi III et IV Catholicorum Regum Hispanorum ad SS. DD. NN. Paulum PP. V et Gregorium XV de definienda controversia Immaculatae conceptionis B. Virginis Mariae, Lovanii 1624. Siehe L. Frías in Razón y Fe X (1904) 21 ff; Cauchie-Maere 84 ff und unsere Angaben Bd XII 181 ff.

[3] Gardiner IV 389. [4] Siehe die Porträts bei Justi a. a. O. 313 333.

[5] Gardiner IV 366; Khevenhiller X 258. Nach einem Bericht vom Jahre 1622: *Relatione fatta alla Congregazione di Propaganda fide da Dionisio Lazzari sopra alcune cose d' Inghilterra che possono essere di servitio alla s. fede cattolica, ist Karl d' indole molto ingenua, di costumi assai generosi, molto sobrio in detestar li cattolici. Von Jakob heißt es: Per la pratica che ho di lui, lo stimo indifferente in qualsivoglia religione. Buckinghams Gattin sei geheime Katholikin (Cod. 35. B. 9 p. 48 f der Bibl. Corsini zu Rom). Vgl. Lämmer, Zur Kirchengesch. 147 f; Ranke, Päpste III[8] 123* (ohne Angabe des Fundortes). Daß Buckinghams Gattin und Mutter katholisch, s. bei W. H. Hutton, The English Church 1625—1714, London 1903, 9.

Allmählich änderte sich indes seine Stimmung, wahrscheinlich deshalb, weil er durch eine Verbindung mit Spanien seiner geliebten Schwester, der Kurfürstin Elisabeth, meinte nützen zu können. Er trat daher in nähere Beziehung zu Gondomar; auf dessen Empfehlung nahm er den Katholiken Thomas Savage unter die Verwalter seines Vermögens auf, obschon Savage den Treueid verweigerte[1]. Von Gondomar stammt auch der Gedanke, durch dessen Ausführung der Kronprinz ganz England in Aufruhr brachte: kurz vor der Rückkehr des Gesandten versprach ihm Karl, er werde in Madrid persönlich erscheinen, wenn Gondomar ihm von Spanien aus den Schritt als ratsam empfehle[2].

Von dem Plan der spanischen Brautfahrt war der Kronprinz fortan ganz eingenommen. Endymion Porter, früher in Diensten des Grafen Olivares, jetzt im Dienst des Prinzen und mit Buckinghams spanischer Korrespondenz betraut, wurde zu Gondomar nach Spanien abgeordnet, um dessen Ansicht über die spanische Reise zu erfahren. Wenn Gondomar zustimme, so dachte der Prinz eine Flotte nach Spanien zu senden, um die Infantin abzuholen und in Person die Flotte zu begleiten[3]. Als Porter gerade abreisen wollte[4], traf Cottington von der englischen Gesandtschaft zu Madrid in der Heimat ein und brachte ein Schreiben Gondomars an Jakob I., das die Hoffnung zum Ausdruck brachte, im nächsten Frühjahr werde die Infantin nach England aufbrechen können[5]. Man beschloß jetzt, durch Porter den englischen Gesandten in Madrid zu dem Zugeständnis zu bevollmächtigen, daß die künftigen Kinder des Thronfolgers bis zum 9. statt bis zum 7. Jahr unter der Obhut der Mutter bleiben dürften, obschon in den öffentlichen Artikeln nur vom 7. Jahr die Rede sein sollte[6]. In den ersten Tagen des November 1622 kam Porter in Spanien an, und bald konnte er melden, der Prinz von Wales werde in Spanien willkommen sein[7].

So schien also nach endlosen Verhandlungen der Abschluß des Ehevertrags allmählich in greifbare Nähe zu rücken, zur Freude für die vielgeprüften Unterhändler, aber zum Schrecken für die Infantin Maria. Ihre Tränen blieben nicht ohne Eindruck auf Philipp IV., allein auf der andern Seite stand Olivares. Der bisherige Beichtvater ward ihr entzogen, dafür mußten andere ihr mit glühenden Farben das Verdienst ausmalen, das sie erwerben würde, wenn sie eine abgefallene Nation zum wahren Glauben zurückführe. Man erreichte wirklich, daß sie erklärte, für den Dienst Gottes und im Gehorsam gegen den König sei sie zu jedem Opfer bereit. Aber nach wenigen Tagen sandte sie zu Olivares und meldete ihm, sie werde den Knoten zerhauen, indem sie überhaupt nicht heirate, sondern in ein Kloster eintrete[8].

---

[1] Gondomar am 31. Januar 1622, bei Gardiner IV 368 f.
[2] Gondomar am 16. Mai 1622, ebd. 369. [3] Ebd. 370.
[4] am 4. Okt. 1622, ebd. 373. [5] Ebd. [6] Ebd. 374. [7] Ebd. 383. [8] Ebd. 390.

Philipp IV. mochte jetzt nicht weiter in seine Schwester dringen. Er schrieb an Olivares, sein Vater habe auf dem Sterbebett die österreichische Heirat vorgezogen, der Minister möge einen Ausweg aus der Sache ersinnen [1]. Olivares, der dem Anschein nach bisher die Eheangelegenheit mit aufrichtigem Eifer betrieben hatte, legte nun in einer Denkschrift seine wirkliche Auffassung der Sachlage dar. Philipp III., so führte er aus [2], habe in der Tat die englische Heirat nicht gewünscht, außer wenn Kronprinz Karl zur katholischen Religion übertrete. Die Verhandlungen seien aber betrieben und in die Länge gezogen worden, um bessere Bedingungen zu erlangen und Jakobs I. Freundschaft nicht aufs Spiel zu setzen. Bevor die Verwicklung wegen der Pfalz ihre Lösung gefunden habe, sei eine eheliche Verbindung mit England überhaupt unmöglich. Denn gegen den Kaiser könne Philipp IV. sich offenbar nicht erklären; die Entscheidung für den Kaiser aber bedeute den Krieg mit England und also auch mit der Infantin als der künftigen englischen Königin; weder für noch gegen den Kaiser Stellung zu nehmen, gehe für Spanien ebenfalls nicht an. Ein Ausweg aus der verwickelten Lage biete sich aber, wenn Prinz Karl eine Tochter des Kaisers als Gattin eheliche und des Kurfürsten Friedrich Sohn katholisch erzogen werde mit der Aussicht auf die Hand einer Erzherzogin.

Im Geheimen Rat wurde dieser Vorschlag verworfen, die Verhandlungen wegen der englischen Heirat nahmen ihren Fortgang. Auch Olivares, der bereits den kaiserlichen Gesandten vom Inhalt seiner Denkschrift in Kenntnis gesetzt hatte, tat nach außen so, als ob er die Ansicht des Geheimen Rates zu der seinen gemacht habe. So wurde denn am 2. Dezember 1622 die Antwort auf Jakobs I. Einwände gegen die Heiratsartikel an Bristol mitgeteilt. Danach wollte Philipp IV. auf eine öffentliche, allgemein zugängliche Kirche für die Katholiken in London verzichten. Hingegen bestand man darauf, daß die Priester den englischen Gesetzen nicht unterworfen seien; im Falle einer Gesetzesübertretung könne Jakob sie ja ausweisen, in besonders schlimmen Fällen würde der spanische König gegen ihre Bestrafung nichts einwenden. Der Vorschlag, die königlichen Kinder bis zum 9. Jahr der Mutter zu lassen, wurde angenommen, aber die Hoffnung auf Zugabe noch eines Jahres ausgesprochen. Was die Religionsfreiheit anging, so schlug Gondomar vor, Jakob solle den Katholiken ungehinderten Gottesdienst innerhalb ihrer Wohnungen gestatten. Ein schriftliches Versprechen des Königs und des Thronfolgers ohne Erwähnung im Heiratsvertrag könne in dieser Hinsicht genügen [3].

Bristol hatte keine Vollmacht, diesen Änderungen zuzustimmen, erhob jedoch keinen Einspruch. Die Spanier ihrerseits versprachen, den Papst zu

---

[1] Ebd. [2] Ebd. 392. [3] Ebd. 396.

drängen, daß mit Ausgang März oder April die Dispens eintreffe, vor Ende des Frühjahrs sollte dann die Hochzeit stattfinden[1]. So reisten also wiederum Gage nach Rom und Porter nach England[2].

Das Zusatzjahr betreffs des Alters der königlichen Kinder und die Freiheit der Geistlichen vom englischen Gesetz hatte Jakob I. unterdessen bereits durch schriftliche Äußerung zugegeben[3]. Also unterzeichneten sowohl der König als der Thronfolger die Artikel und zugleich ein Schriftstück, in dem sie sich verpflichteten, die Katholiken ihrer Religion oder des Empfangs der Sakramente wegen so lange nicht zu verfolgen, als sie nicht Ärgernis gäben und den Gottesdienst auf das Innere ihrer Häuser beschränkten. Auch sollten sie nicht zu Eiden gezwungen werden, die ihrer Religion widersprächen oder als ihr widersprechend angesehen würden. Das Schreiben sollte in Bristols Händen bleiben, bis die Dispens von Rom einträfe[4].

Daß so wesentlichen Zugeständnissen gegenüber der Heilige Stuhl auf seinem Einspruch nicht beharren werde, ließ sich mit Sicherheit annehmen. Alle Hindernisse schienen also beseitigt. Von London erging der Befehl, eine Flotte von zehn Schiffen bereit zu halten, um die Infantin herüberzuholen. Buckingham als Admiral sollte die Schiffe befehligen[5].

So eröffnete sich dem Prinzen und seinem Günstling Buckingham die Aussicht auf eine große Europareise, und schon bald wurde den beiden jungen Leuten die Zeit bis zu deren Ausführung zu lang. Sie beschlossen, auf die Ausrüstung der Flotte nicht zu warten, sondern mit wenigen Begleitern unter angenommenen Namen und ohne ihren Rang zu verraten, quer über das Festland nach Madrid zu eilen[6].

Ein gefährliches Unternehmen! Begab sich ja dadurch der englische Thronfolger geradezu in die Gewalt der Spanier. Aber wie der Plan bezeichnend ist für den Leichtsinn und die romantische Abenteurerlust des Prinzen und seines Günstlings, so zeichnet die Tatsache, daß Jakob sich die Reiseerlaubnis entwinden ließ, die Willenlosigkeit des gealterten Königs besser als alle Staatsschriften seiner letzten Jahre. Jakob hatte längst verlernt, seinem Liebling Karl gegenüber nein zu sagen.

Mit falschen Bärten und unter falschen Namen — als Tom und John Smith — reisten der Prinz und Buckingham am 2. März 1623 ab. Karl tanzte vor Freude, als er die Bidasoa überschritten hatte und sich auf spanischem Boden befand. Am Abend des 16. März trafen die beiden in Madrid ein[7].

---

[1] Gardiner IV 397.

[2] Ankunft Porters in London am 2. Januar 1623, ebd. 398.

[3] an Bristol am 24. November 1622, ebd. [4] Ebd. 398 f.

[5] Ebd. 409. [6] Eb. V 1 ff.

[7] Siehe Justi a. a. O. 309 f. Vgl. auch Gindely, Eine Heirat mit Hindernissen, in der Zeitschr. für allgem. Gesch. 1884.

Gondomar begab sich mit der Nachricht sofort zu Olivares, dieser alsbald zum König. Philipp wandte sich zu dem Kruzifix, das zu Häupten seines Bettes stand, und schwur, daß die Ankunft des Prinzen ihn nicht veranlassen werde, in religiöser Beziehung einen Schritt weit über das hinaus zu tun, was Christi Stellvertreter, der Papst, bestimme, auch dann nicht, wenn es sich um den Verlust all seiner Reiche handle [1]. Alsbald schrieb Philipp IV. eigenhändig an den Papst und bat um Dispens für die Ehe mit dem Häretiker [2].

König, Adel und Volk von Madrid feierten die Ankunft der englischen Gäste, die ihr Inkognito ablegten, mit wahrer Begeisterung [3]; für die Diplomaten aber war sie nichts weniger als erfreulich. Die Infantin war schon zur Braut des Kaisersohnes Ferdinand ausersehen; der kaiserliche Gesandte Khevenhiller führte deshalb gegen die englische Heirat sein schwerstes Geschütz ins Feld. Solche Ehen mit Häretikern, äußerte er, seien nie von Segen begleitet gewesen. Stürbe die Habsburger Linie in Spanien aus, so werde durch die geplante Heirat die Krone der Katholischen Könige an die calvinischen Engländer fallen; Jakob I. suche die Ehe aus politischen Gründen, von einer englischen Freundschaft werde Spanien nur Nachteile ernten. Die Infantin selbst müsse in England entweder Martyrin oder zur ewigen Schmach für Habsburg Calvinistin werden. Im letzteren Fall zerrännen alle Vorteile für die englischen Katholiken in nichts. Die Infantin sei in religiösen Streitfragen nicht geschult; lieber solle man dem Engländer eine kaiserliche Prinzessin geben, die auf die ‚Griffe' der Häretiker sich besser verstehe. Daß man auf Wort und Eid der Calvinisten sich nicht verlassen könne, zeige das Beispiel des Pfalzgrafen, daß sie, wo nötig, auch Messe hörten, die Sakramente empfingen und den Papst anerkennten, das Beispiel Heinrichs IV. von Frankreich [4].

Vielleicht noch größer war bei der Ankunft der Gäste die Verlegenheit des Olivares. Wenigstens zum Schein mußte er jetzt aufs eifrigste sich um das Zustandekommen der Heirat bemühen. Anderseits bedurfte es zur Hochzeit einer Braut, und Olivares wußte, daß niemand der Ehe mehr abgeneigt sei als gerade die Auserkorene des Prinzen, welche nicht durch die Politik einem Ketzer ausgeliefert werden wollte [5]. So galt es also jetzt für den Minister, seinen Scharfsinn aufzubieten, um aus der verwickelten Lage sich mit Ehren herauszuwinden.

Ein Ausweg schien freilich nahezuliegen. ‚Laßt uns', sagte Olivares zu Buckingham, ‚die Sache ohne Rom in Ordnung bringen.' ‚Ausgezeichnet', erwiderte dieser, ‚aber wie das machen?' ‚Sehr einfach', meinte Olivares; ‚der Prinz braucht nur zum katholischen Glauben überzutreten; es ist uns

[1] Gardiner V 11. [2] Ebd. 12.
[3] Beschreibung der Festlichkeiten bei Khevenhiller X 237 ff; Lingard IX 203; Justi 310 f 317 f. [4] Khevenhiller X 241 ff. [5] Justi a. a. O. 328.

unerfindlich, wie er ohne die Absicht dazu die Reise unternehmen konnte.' Buckingham verneinte, daß Karl eine solche Absicht hege. ,Dann allerdings', sagte Olivares, ,müssen wir uns nach Rom wenden.'[1] In der Tat richtete er in diesem Sinne ein Schreiben an Kardinal Ludovisi, in dem er die Hoffnung aussprach, die Dispens werde ohne Verzug erteilt werden[2].

Die Versuche, den Prinzen zu bekehren, paßten indes doch allzu gut in Olivares' Berechnungen, als daß er den Gedanken daran sofort aufgegeben hätte. Denn trat Karl wirklich über, so waren alle Schwierigkeiten beseitigt. Tat er es nicht, so konnte der Minister sagen, eben deshalb sei eine Dispens in Rom nicht zu erhalten, und dann fiel die ganze Gehässigkeit des unglücklichen Ausganges auf den Papst, Olivares konnte sich als völlig unschuldig hinstellen[3].

Dazu benahmen Buckingham wie der Prinz selbst sich in einer Weise, daß sie der Hoffnung auf ihre Rückkehr zur alten Kirche geradezu Nahrung gaben. Während ihrer Anwesenheit in Madrid besuchten sie niemals den protestantischen Gottesdienst bei ihrem Gesandten Bristol[4]. Wenn Karl eine Kirche betrat, beugte er das Knie vor dem heiligsten Sakrament. Als eine Prozession am königlichen Schloß vorüberzog, blieb der Prinz, der von einem Fenster aus zuschaute, auf den Knien, bis das heiligste Sakrament seinen Augen entschwunden war. Als er die Erzherzogin Margareta, Maximilians II. Tochter, in ihrem Karmelitenkloster besuchte und diese die Hoffnung äußerte, der Prinz werde auch in England solche Stätten der Frömmigkeit eröffnen, antwortete er, mit Gottes Hilfe hoffe er das zu tun[5]. Auch Bristol fand dies Benehmen so auffallend, daß er ihm seine Dienste anbot für den Fall, daß Karl wirklich übertreten wolle[6]. Olivares kam deshalb auch später wieder auf Bekehrungsversuche am Prinzen zurück. Nach London meldeten Karl und Buckingham freilich nichts von Neigungen zur alten Religion; aber sie erkundigten sich doch beim König, wie weit sie in seinem Namen in der Anerkennung der päpstlichen Gewalt gehen könnten. Dürften sie nämlich das Zugeständnis machen, daß der Papst höchstes Kirchenhaupt unter Christus

---

[1] Gardiner V 14. [2] Ebd. 14 f. [3] Ebd. 16.

[4] Ebd. 28. Höchstens einmal machte Karl eine Ausnahme. Als einen Monat später Cottington nach England reiste, beauftragte ihn Karl, to give his Majesty satisfaction in that his Highness hath not had the exercise of his religion in hearing sermons (ebd. 37). [5] Gindely im Archiv für österr. Gesch. LXXXIX (1901) 63.

[6] Gardiner V 17. Auch Khevenhiller schreibt am 8. Juni 1623 nach Wien: ,Mehr angezogener Graf [Olivares] hat dem Printzen aus Engelland ein sehr schönes Lob gegeben: Er verdienet es auch, ist ein bescheidener, frommer, verständiger und tugendsamer Herr, und der zu der Cathol. Religion ziemlich Neigung von sich scheinen läßt' (X 258). Am 17. April 1623 hatte freilich Khevenhiller geschrieben (ebd. 79); ,Die Engelländer stellen sich sehr Catholisch, geben grosse Hoffnung deßwegen von sich; könnens auch meisterlich: denn die Quinta Essentia aus Engelland von verschlagenen abgeführten Leuten allhier.'

sei, so lasse sich nach ihrer Ansicht die Heirat ohne päpstliche Dispens zustande bringen[1]. Jakob antwortete, er könne nicht mehr zugestehen, als was in seinem Buche gegen Bellarmin zu lesen sei: wenn nämlich der Papst auf seine ‚Gottheit' und seine angemaßte Obergewalt über die Fürsten verzichte, so sei er bereit, ihn als ersten Bischof und oberste Berufungsinstanz in allen kirchlichen Angelegenheiten anzuerkennen[2]. Allein schließlich wies Karl doch den Vorschlag, überzutreten, zurück; Olivares' erster Versuch, sich aus seiner mißlichen Lage herauszuziehen, war gescheitert.

Er änderte jetzt seinen Standpunkt: wenn Karl Religionsfreiheit für die englischen Katholiken verspräche, so würde der Papst wohl seine Zustimmung zur Heirat geben, und mit der Einwilligung des Papstes würde sich auch wohl der Widerstand der Infantin besiegen lassen. Deshalb richtete Olivares zunächst in dieser Hinsicht an Buckingham eine Anfrage. Öffentliche Duldung, so lautete die Antwort, könne den englischen Katholiken nicht zugestanden werden ohne Gefahr eines Aufstandes, unter dem dann die Katholiken selbst am meisten zu leiden hätten. Freie Religionsübung innerhalb ihrer vier Wände sei das Äußerste, was sich versprechen lasse[3]. Damit aber erklärte sich der päpstliche Nuntius De Massimi nicht einverstanden. Der Papst, sagte er zu Olivares, werde vom Spruch der Kardinalskongregation in der Sache ohne ganz außerordentliche Gründe nicht abgehen. Seine, des Nuntius, eigene Ansicht gehe dahin, daß ohne das Versprechen freier Religionsübung die Dispens nicht erfolgen werde. Könne der englische König jetzt, wo er die päpstliche Zustimmung so eifrig suche, sich zu diesem Zugeständnis nicht erschwingen, wieviel weniger sei dergleichen später zu erwarten! Wenn Jakob die eigenen Untertanen fürchte, da seine Gewalt durch das Parlament beschränkt sei, wie werde er nach Ankunft der Infantin in England sein Versprechen halten können! Man solle, meinte Massimi, den englischen Katholiken einige feste Plätze anweisen, wie sie die Hugenotten in Frankreich besäßen[4]. Buckingham bemerkte zu diesem Vorschlag, die Lage der Hugenotten und der englischen Katholiken sei eine sehr verschiedene gewesen: die französischen Protestanten seien dagestanden mit den Waffen in der Hand und schon im Besitz der festen Plätze, die englischen Katholiken dagegen lebten verborgen, furchtsam und ohne Ansehen[5].

Olivares hatte mithin einen neuen Mißerfolg zu verzeichnen. Er beschloß jetzt, nach außenhin zum Schein alles zu tun, um die Heirat zu fördern und unter der Hand sie dennoch unmöglich zu machen. Er mahnte am 25. März 1623 Buckingham, keine Zeit zur Vorbereitung der Abreise der Infantin zu

[1] Schreiben vom 10. März 1623, bei Lingard IX 204; Gardiner V 15.
[2] Schreiben vom 25. März 1623, bei Lingard a. a. O.; Gardiner V 16.
[3] Gardiner V 20. [4] Ebd. 22. [5] Ebd. 23.

verlieren. Den Herzog von Pastrana sandte er nach Rom, um die Dispens zu betreiben. Im geheimen aber war der Gesandte angewiesen, auf seinem Auftrag nicht zu bestehen, im Gegenteil in Rom zu versichern, daß man in Madrid die Dispens nicht wünsche. So meinte Olivares die ganze Gehässigkeit für das Scheitern des Eheplanes auf den Papst abgewälzt und sich aus seinen Schwierigkeiten befreit zu haben. Aber ein neuer Fehlschlag erwartete den schlauen Minister. Pastrana hatte Madrid kaum verlassen, als die unerwartete Nachricht einlief, in Rom werde man die Dispens nicht verweigern.

Von der Reise des Prinzen nach Spanien hatte Gregor XV. mit großer Freude gehört[1]. Wie unter Heinrich VIII. die Scheidung von seiner spanischen Gemahlin der Anlaß der Trennung von der Kirche wurde, so hoffte man bereits, die neue Ehe mit der spanischen Infantin könne eine Wiedervereinigung Englands mit der alten Kirche einleiten[2]. Zur Beratung über die verlangte Dispens wurde eine Kongregation von sechs Kardinälen eingesetzt[3]; nachdem sie De la Fuente und Gage angehört hatten, kamen sie einstimmig zu der Ansicht, der Papst könne und solle seine Einwilligung zu der Ehe erteilen[4]. Die Aussicht auf den Übertritt des Prinzen zur katholischen Religion oder wenigstens auf eine bedeutende Erleichterung der Lage der englischen Katholiken galt den Kardinälen als genügender Grund, eine Erlaubnis zu geben, die von Paul V. bei anderer Sachlage verweigert wurde. Eine Instruktion für den spanischen Nuntius erteilte ihm nähere Auskunft über den Stand der Sache. Da man, so hieß es darin, mit dem englischen König nicht wohl unmittelbar verhandeln könne, solle man den König von Spanien und seine eidliche Versicherung als Bürgen für die wirkliche Ausführung der Heiratsbedingungen annehmen. Nach diesen seien der englische König wie der Prinz verpflichtet, ein schriftliches Versprechen über deren Vollziehung in die Hände des Katholischen Königs niederzulegen; es solle daher vor allem dieses Schriftstück übergeben und eine beglaubigte Abschrift davon dem Papst übersandt werden. Das Schriftstück mit der Dispens dürfe der Nuntius nicht aus der Hand lassen, bis Philipp IV. als Bürge für Jakob I. den verlangten Eid geleistet habe.

Der Hauptgrund, weshalb Gregor XV. zu der Dispens sich herbeilasse, sei die Hoffnung auf eine Erleichterung der Lage der englischen Katholiken[5].

---

[1] Vgl. die Schreiben Ludovisis vom 12. April 1623 bei Arezio 61 ff.

[2] Gardiner V 35.

[3] Es waren Bandini, Barberini, Millini, Ubaldini, Cobelluzio und Ludovisi. Instruktion für den spanischen Nuntius Massimi vom 12. April 1623, bei Arezio 72.

[4] Instruktion ebd.

[5] non v' essendo cagione più efficace, che muova N. S. a concedere la dispensa, che la speranza del giovamento de' catolici medesimi (ebd. 74).

Völlige Religionsfreiheit für sie lasse sich beim Haß der Puritaner gegen alles Katholische nicht erhoffen. Wenigstens also solle ihre Verfolgung und Bedrückung aufhören, und dafür solle der Nuntius mit allem Nachdruck sich einsetzen. So oft seien in der Heiratsangelegenheit dahingehende Verheißungen gegeben worden, aber nach glaubwürdigen Berichten noch aus der jüngsten Zeit dauere die Verfolgung trotzdem fort; in Schottland und Irland wüte sie mit noch größerer Strenge als in England[1]. Vanmala, der Vertreter der Infantin Isabella Clara Eugenia, wundere sich darüber, denn wenn der König schon jetzt nicht milder verfahre, wo er auf die spanische Schwiegertochter nur Aussicht habe, wie werde es sein, wenn sie in seine Gewalt gekommen sei? Man solle also nicht zugeben, daß die Infantin Maria ihr Vaterland verlasse, ehe die königlichen Versprechen ausgeführt seien. Zur Beruhigung der Katholiken in England müßten auf irgend einem Wege ihnen die königlichen Verheißungen bekannt gegeben werden, und wenn die Ehe nicht zustande komme, so müsse der spanische König laut verkünden, daß am Papst die Schuld nicht liege[2].

Nicht so ernst gemeint war die Forderung des Staatssekretärs. Am 18. April übersandte Ludovisi mit dem Datum vom 12. ein Schriftstück mit dem Ansinnen, Jakob I. solle den Katholiken öffentliche Religionsübung zugestehen, und dies Zugeständnis müsse vom königlichen Rat und vom Parlament bestätigt werden[3]. Ein Begleitschreiben erklärte jedoch, der spanische Nuntius könne nach seinem Gutbefinden das Aktenstück vorzeigen oder nicht; jedenfalls werde es ihm eine Handhabe bieten, die Verhandlungen, wenn nötig, hinauszuziehen[4]. Die Hoffnung auf glücklichen Ausgang, die in den römischen Schreiben sich ausdrückt, wurde freilich herabgestimmt, jedoch nicht vernichtet, als man erfuhr, daß es nicht ernst mit der Sache sei[5]. Aber nach wie vor vermied man in Rom alles, was die Verhandlungen hätte schädigen können. Eine Reihe von Schreiben wurden in der Sache an Philipp IV., Prinz Karl und drei einflußreiche Geistliche erlassen[6]. Als der Prinz über Unfreundlichkeit des spanischen Nuntius in Rom klagen ließ, erging an diesen die Mahnung, nicht durch allzu große Bedenken größeres Gute zu hindern[7].

Eine vorläufige Mitteilung über die Dispens gelangte durch Kardinal Ludovisi an den spanischen Nuntius, der darüber im strengsten Geheimnis mit

[1] havendo noi relationi assai fresche e fidate, che tuttavia durano [die Verfolgungen]; e che nella Scotia si esercitano ancora con maggior rigore, che nell'Inghilterra, e nell'Irlanda nè più nè meno (ebd. 74).

[2] Ebd. 75 f. Über die Vorsicht Roms Jakob I. gegenüber urteilt Gardiner (V 32): ‚They were shrewd enough to suspect that, as soon Charles was safe in England with his bride, he would forget all his promises.'

[3] Arezio 76. [4] Ebd. 78. [5] Ludovisi am 18. April 1623, ebd. 77 79.

[6] Ludovisi am 19. April, ebd. 80.

[7] Ludovisi am 19. April und 1. Mai, ebd. 79 f 83.

Olivares sprach. Aber bald wußte alle Welt davon, und es regnete Glückwünsche für den Prinzen, als ob bereits alle Schwierigkeiten überwunden seien [1]. Bekehrungsversuche hatte man unterdes zunächst an Buckingham wieder aufgenommen [2], der stundenlang den Vorträgen über die Wahrheit der katholischen Religion geduldig zuhörte, mitunter auch ein paar Worte sagte. Jetzt kam es zu einem neuen Religionsgespräch mit dem Prinzen selbst. Die Beweisgründe für die Gewalt des Papstes schienen auf Karl Eindruck zu machen. Da sprang Buckingham auf, äußerte durch Gebärden seine Verachtung gegen die disputierenden Mönche, warf seinen Hut zu Boden und trat darauf herum [3]. Dies Benehmen führte nun allerdings das Ende der Zusammenkunft sicherer herbei, als alle Beweise es vermocht hätten.

Am 24. April 1623 gelangte die Dispens in die Hände des Nuntius. Ein päpstliches Schreiben, in welchem dem König die englischen Katholiken empfohlen wurden, lag bei [4]. Olivares konnte jetzt von dem vollen Inhalt der Eheerlaubnis Kenntnis nehmen. Er protestierte gegen das unwillkommene Zugeständnis; aber der Nuntius erklärte, an die römische Weisung gebunden zu sein. Der Minister mußte wohl oder übel dem Prinzen von der Dispens und den verschärften Heiratsbedingungen Mitteilung machen [5]. Die königlichen Kinder, so wurde jetzt verlangt, sollten bis zum 12. Jahre unter Obhut der Mutter bleiben, die Kirche der Infantin muß allen offenstehen, der Treueid, den der Papst für die Dienerschaft der künftigen Königin aufsetze, solle für alle Katholiken Englands gelten [6].

Nach einer ergebnislosen Besprechung zwischen Olivares und Buckingham wurde eine Kommission von drei Spaniern eingesetzt, die mit Buckingham, Bristol, Aston und Cottington verhandeln sollte. Vor dieser Kommission erschien der Prinz selbst und erklärte: er und sein Vater seien zu dem Schwur bereit, daß die Strafgesetze gegen die Katholiken einstweilen nicht mehr ausgeführt würden; sie wollten ihr Bestes tun, um baldmöglichst vom Parlament die Bestätigung der vereinbarten Bedingungen zu erlangen und ebenso die Suspension der Strafgesetze, wenn deren völlige Aufhebung sich nicht durchsetzen lasse. Die Spanier fragten darauf, bis wann das erreicht sein könne, und Karl antwortete frischweg: möglicherweise in drei bis sechs Monaten, nicht unwahrscheinlich in einem Jahre, mit Sicherheit in drei Jahren. Daß er das selber geglaubt habe, ist kaum anzunehmen [7].

---

[1] Gardiner V 33.

[2] am 4. April 1623, ebd. 29 31; Gindely im Archiv für österr. Gesch. LXXXIX 64 ff.

[3] Gardiner V 34 f.

[4] Ebd. 37. Ein schon älteres *Breve an Philipp IV., vom 24. Februar 1623, in den Epist. Greg. XV vol. III, n. 69, Päpstl. Geh.-Archiv; *eines an den königlichen Beichtvater ebd. n. 70.

[5] Gardiner V 38. [6] Ebd. [7] Ebd. 39.

Am 6. Mai hatte der Prinz Gelegenheit, seine Gründe gegen die Verschärfung der Heiratsbedingungen darzulegen. Die Bestimmung, sagte er, daß die Kirche der Infantin allen zugänglich sein solle, sei nicht gerechtfertigt, da die Katholiken innerhalb ihrer Häuser freie Religionsübung haben sollten. Er verspreche jedoch, Nachsicht zu üben. Mehr zuzugestehen, komme der Gewährung völliger Religionsfreiheit gleich, der sein Vater immer widerstrebt habe. Die allgemeine Einführung des vom Papst für die Dienerschaft festgesetzten Eides sei ebenfalls unnötig; außerdem passe es sich nicht, daß der Papst den Eid für den König von Großbritannien diktiere. Was die Bestimmung über das Alter der königlichen Kinder angehe, bis zu dem sie der Mutter verbleiben sollten, so werde er mit seinem Vater reden, stehe aber nicht für den Erfolg[1].

Der spanische Staatsrat erklärte die Anerbieten des Prinzen für ungenügend, die römischen Bedingungen müßten entweder ganz angenommen oder ganz verworfen werden. Der vom spanischen König geforderte Eid sei unumgängliche Bedingung für die Heirat. Unter welchen Bedingungen es dem König erlaubt sei, ihn zu leisten, solle eine Kommission von vierzig Theologen erörtern.

Olivares ging, wie es scheint, jetzt darauf aus, die Forderungen an die Engländer so hoch zu schrauben, daß er der Ablehnung sicher sein konnte. Unmöglich, so schrieb er an Philipp IV., könne es dem englischen König ernst mit seinen Versprechungen sein. Man möge also die Infantin in Spanien zurückhalten, bis sie ausgeführt seien. Am 7. Mai schlug er dann vor, die Vermählung sofort zu feiern, die Infantin müsse aber in Spanien zurückbleiben, bis König Jakob seine Zusagen ins Werk gesetzt habe, bis nämlich die Abschaffung der Strafgesetze vom Geheimen Rat angenommen und vom Parlament bestätigt sei und Vertrauensposten in der Hand von Katholiken sich befänden. Gehe man so voran, so würden die Katholiken an Zahl und Einfluß zunehmen, der König könne sie dann nicht länger bedrücken und werde sich zuletzt gezwungen sehen, sich selbst zu ihrer Religion zu bekennen[2]. Diese Vorschläge fanden jedoch nicht den Beifall des Geheimen Rates, der mehr zu erlangen hoffte.

In der Tat betrachtete Karl es nunmehr als eine Ehrensache, nicht ohne die Infantin nach England zurückzukehren, und hatte allmählich für sie eine wirkliche Neigung gefaßt. Er lauerte darauf, ‚wie die Katze auf die Maus‘, ob er ihres Anblicks habhaft werden könne, er drechselte Verse, die seine Erkorene höchstens mit Hilfe eines Dolmetschers hätte verstehen können[3]. Als die Infantin einst im Garten lustwandelte, stieg er über den Zaun, worauf die junge Fürstin laut aufschrie und davonlief[4].

---

[1] Ebd. [2] Ebd. 40—41 [3] Ebd. 60. [4] Ebd. 52.

Für Olivares war Karls Nachgiebigkeit ein Anlaß, seine Forderungen höher und immer höher zu spannen. Zunächst legte er dem Prinzen selbst die Frage vor, was denn nach seiner Ansicht die genügende Bürgschaft für den verlangten Eid des Königs sei. Karl antwortete: sein eigener Eid und der seines Vaters solle bestätigt werden durch den Schwur des Geheimen Rates; außerdem wolle er sein Bestes tun, daß auch das Parlament ihn bestätige. Kurz nachher erklärte er sich bereit, die Verpflichtung auf sich zu nehmen, daß in Gegenwart seiner künftigen Gemahlin nie ein Wort gegen ihre Religion fallen solle; dagegen werde er selbst auf Verlangen seiner Gattin bereit sein, die Darlegungen katholischer Theologen anzuhören [1]. Doch der Nuntius hatte keine Vollmacht, diese Zugeständnisse als hinreichend anzunehmen. Vergebens redete Buckingham drei Stunden lang auf ihn ein und drohte zuletzt mit neuer Katholikenverfolgung. Vergebens versuchte Bristol bei ihm seine diplomatischen Künste. Die Verhandlungen stockten also. Endlich einigte man sich dahin, über die Heiratsbedingungen solle Philipp IV. von neuem sich nach Rom, der Prinz dagegen sich nach London wenden. Was den Eid des spanischen Königs angehe, so werde eine Junta von Theologen darüber beraten. Anfangs hatte Karl nach England zurückkehren wollen, um persönlich auf seinen Vater einzuwirken. Auf Philipps IV. freundliches Zureden blieb er aber dann trotzdem wieder [2] und verstand sich zu neuen großen Zugeständnissen, so daß eine Zeitlang überhaupt weitere Beratungen der Junta überflüssig schienen. Unter der Hand ließ Buckingham verlauten: wie er glaube, bereite nur ein Punkt dem Prinzen Schwierigkeiten, nämlich die verlangte Aufhebung der englischen Katholikengesetze; aber auch darum werde sein königlicher Vater sich bemühen. Tue Jakob das wirklich, äußerte darauf Olivares, so seien nach seiner persönlichen Ansicht alle Bürgschaften gegeben, daß Philipp IV. den vom Papst geforderten Eid leisten könne; nur weil der Nuntius anderer Ansicht sei, müsse er darauf bestehen, daß der Prinz zunächst ohne die Infantin nach London reise, um die Erfüllung der Zusage zu erlangen.

Der neue Verzug versetzte aber die Engländer in solche Wut, daß der Nuntius seinen Einspruch zurückzog. Karl war übrigens so ziemlich zu allem bereit, wenn er nur nicht ohne die Infantin nach London zurückkehren mußte. Er willigte ein, daß die königlichen Kinder bis zum 12. Jahre bei der Mutter blieben, daß der vom Papst vorgeschlagene Eid an die Stelle des Treueides trete und die Kirche der Infantin allen zugänglich sei. Er und sein Vater seien bereit, sich verbindlich zu machen, daß die Strafgesetze sofort nicht weiter ausgeführt und in drei Jahren deren Aufhebung beim Parlament

[1] Gardiner V 42. [2] Ebd. 46 f.

beantragt werde[1]. Im Hinblick auf diese umfassenden Zugeständnisse erklärte nun der spanische König, wenn Jakob I. einwillige, so werde er den verlangten Eid leisten und seine Schwester nach England ziehen lassen[2].

Der Prinz schien also am Ziel seiner Wünsche zu sein. Schon ordnete er Cottington ab, die gute Nachricht nach London zu überbringen, als ein neues Hindernis eintrat. Ein Prediger Pedrosa mahnte in öffentlicher Predigt den König, die Religion den Staatsrücksichten nicht aufzuopfern; die Infantin einem Häretiker zu verheiraten, sei bedenklich, und zu schwören, daß ein Häretiker sein Wort halten werde, noch bedenklicher[3]. Die Folge der Mahnung war, daß die Theologenjunta nun doch zusammentrat. Am 23. Mai 1623 fällte sie ihren Spruch, der für den Prinzen ungünstig lautete. Damit Philipp IV., so entschied sie, mit gutem Gewissen den Eid leisten könne, müsse gefordert werden, daß die Infantin noch ein Jahr nach der Hochzeit in Spanien bleibe, und innerhalb dieser Zeit müsse öffentlich verkündet sein, daß die Strafgesetze gegen die Katholiken nicht mehr ausgeführt würden und ihnen innerhalb ihrer vier Wände freie Religionsübung zustehe. König Jakob, Prinz Karl und der Geheime Rat hätten zu schwören, daß diese Zugeständnisse nicht zurückgenommen würden. Endlich müsse man sich alle Mühe geben, die Zustimmung des Parlaments zu erlangen[4].

Diese Bedingungen erschienen aber dem Prinzen doch zu stark. Nachdem er sie vernommen, sandte er am folgenden Tage Cottington an den Hof und bat um die Erlaubnis zur Rückkehr nach London[5]. Freilich war auch dieser Schritt ihm nur halb ernst. Auf die Vorstellung, er habe doch versprochen, zuerst seinen Vater von der Sachlage in Kenntnis zu setzen, mußte Cottington sich bereit halten, die Reise nach London anzutreten, sobald Abschriften der jüngsten Verhandlungen sich in seiner Hand befänden. Karl selbst blieb und versuchte durch Bristol den Nuntius De Massimi und die Theologen umzustimmen[6]. Vielleicht mehr als alles andere spricht für sein Verlangen nach der spanischen Heirat, daß er um diese Zeit sogar mit dem Papst selbst in schriftliche Verbindung trat.

In Rom meinte man in der spanischen Reise des Prinzen den Ausdruck seiner Hinneigung zur alten Kirche sehen zu müssen. Gregor XV. hatte des-

[1] Ebd. 47. [2] Ebd. 48.

[3] Ebd. Über die Aufrichtigkeit des Prinzen in seinen Zusagen urteilt Gardiner (V 45): ‚For months he lingered at Madrid, sacrificing his country to his love, making promises, into the full meaning of which he did not care to inquire, and satisfying himself with the prospect of being able to explain them away, if at any time they should prove inconvenient.'

[4] Gardiner V 50. Gegen die Heirat gaben Gutachten ab der königliche Kammerpräsident Roco de Campo Frio (bei Khevenhiller X 278—305) und Francisco de Jesu (vgl. ebd. 306 ff); andere Schrift, an den Prinzen von Wales, ebd. 314—326.

[5] Gardiner V 51. [6] Ebd. 53.

halb schon am 23. April 1623 ein Schreiben an ihn erlassen[1]. England, so beginnt er, das die Alte und Neue Welt mit dem Ruhm seines Namens erfülle, müsse sehr oft auch des Papstes Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sei ja schon in den ersten christlichen Jahrhunderten dorthin das Kreuz beinahe früher als die römischen Adler vorgedrungen, und von Englands Fürsten würden manche als Heilige verehrt. Auch jetzt noch zeichne sich das englische Königshaus durch natürliche Tugenden aus, die eine Freude für den Papst, eine Zierde für den christlichen Namen sein würden, wenn man nur sagen dürfte, sie seien eine Stütze für den wahren Glauben. Auf seinen Namen Gregor anspielend, erinnert dann der Papst daran, daß ein anderer Gregor, wiederum ein römischer Papst, es gewesen sei, der Englands Stämmen und Königen das Evangelium und die Ehrfurcht vor dem Römischen Stuhle vermittelt habe; nach dem Beispiel des ersten Gregor bemühe auch er sich um das Heil jener Gegenden, besonders da nunmehr die Reise des Prinzen und sein Verlangen nach ehelicher Verbindung mit einer katholischen Fürstin die glücklichsten Aussichten zu eröffnen scheine, denn nach solcher Hochzeit würde niemand verlangen, der im Haß gegen die katholische Religion befangen sei und seine Freude an der Unterdrückung des Römischen Stuhles habe. ‚Deshalb haben Wir eifriges Gebet zum Vater der Erleuchtung anbefohlen, daß er dich, eine Blüte der christlichen Welt und die Hoffnung Großbritanniens, zum Besitz jener Erbschaft führe, welche deine Vorfahren dir als herrlichsten Besitz erworben haben, indem du nämlich die päpstliche Autorität schützest und die Ungeheuer der Häresie niederkämpfest. Gedenke der alten Tage, befrage deine Väter, und sie werden dir sagen, welche Straße zum Himmel führt, welchen Weg die Fürsten in ihrer Sterblichkeit einhalten müssen. Denke dir die Himmelstore geöffnet und schaue dort jene Könige Englands, die unter dem Geleit der Engel nach Rom wallfahrteten, um dort den Herrn der Herrscher und auf dem Apostolischen Stuhl den Fürsten der Apostel zu verehren. Ihre Taten und Beispiele sind laute Stimmen Gottes, die dich mahnen, an den Grundsätzen derjenigen festzuhalten, deren Thron du besteigen sollst. Könntest du es wirklich dulden, daß von Häretikern Männer als gottlos verurteilt und in den Kerker ewigen Schauders hinabgestoßen werden, die nach dem Glaubenszeugnis der allgemeinen Kirche im Himmel mit Christus herrschen, erhaben über jeden irdischen Fürstenrang? Aus der ewigen Heimat strecken sie dir jetzt die Hand entgegen, wie sie dich wohlbehalten zum Hof des Katholischen Königs geleitet haben und dich zum Schoß der römischen Kirche zurückzuführen wünschen.‘

In eigener Audienz, begleitet von Olivares und andern Großen, über=

[1] Abdruck bei Bellesheim, Schottland II 476 ff; Khevenhiller X 253 ff.

reichte der Nuntius dies Schreiben dem Prinzen[1], der es mit ‚großer Ehrerbietung' annahm und dem Nuntius freundlich begegnete. Am 23. Juni sandte Karl an den Papst ein Antwortschreiben[2], das in römischen Kreisen die bisherige Auffassung von den Absichten des englischen Brautwerbers nur befestigen konnte. Schon die Anrede lautete: ‚Heiligster Vater'. Der Prinz versichert dann, es habe ihn sehr gefreut, auf das Beispiel seiner Ahnen hingewiesen zu werden. Er werde ‚alle Mühe anwenden, daß Friede und Einigkeit, die so lange verbannt waren, in Gottes Kirche und die christliche Welt wieder ihren Einzug halten. Da nämlich der Vater der Zwietracht sogar unter den Bekennern ein und derselben christlichen Religion so unglückliche Streitigkeiten gesäet hat, so halten wir das für äußerst notwendig zur besseren Förderung der Ehre unseres Gottes und Heilandes Christus'. Auch sein Vater sei im Herzen tief bekümmert über das grausame Gemetzel und das beweinenswerte Unglück, das aus der Zwietracht der christlichen Fürsten entstehe. ‚Die Ansicht endlich, die Ew. Heiligkeit sich gebildet hat in Betreff Unseres Wunsches, mit einem katholischen Fürstenhaus und einer katholischen Fürstin Uns zu verschwägern und ehelich zu verbinden, ist von Ihrer Liebe eingegeben und entspricht der Wahrheit. Niemals würden Wir mit so großem Eifer, niemals durch ein so enges und unauflösliches Band einer Sterblichen Uns zu verbinden wünschen, wenn Wir ihre Religion mit Haß verfolgten. Deshalb möge Ew. Heiligkeit sich überzeugen, daß Wir einer Mäßigung Uns befleißen und immer Uns befleißen werden, daß Wir himmelweit entfernt sind von jeder Handlung, die irgendwie Haß gegen die katholische Religion verraten könnte. Vielmehr werden Wir jede Gelegenheit ergreifen, daß in ungehindertem und von Wohlwollen getragenem Verlauf der Dinge aller böse Argwohn beseitigt werde. Wie wir alle die ungeteilte Dreieinigkeit und den einen gekreuzigten Christus bekennen, so werden wir uns dann zu einem Glauben und einer Kirche in Eintracht vereinigen. Das zu erreichen, achten Wir alle Anstrengungen und Nachtwachen und sogar den Verlust Unseres Reiches und Lebens gering.'

Also die Kirchentrennung ist ein Werk des Teufels, die Katholiken haben von Großbritanniens künftigem Beherrscher nichts zu fürchten, er wird alles tun, um die Einheit wiederherzustellen — das war mehr, als man in Rom wohl erwarten mochte. Olivares suchte den Prinzen noch gefügiger zu machen, indem er sich am 7. Juni öffentlich und feierlich zu Khevenhiller begab, um die Vermählung der Infantin nach Österreich wieder zu betreiben. Der Gesandte erwirkte sich darauf aus Wien die nötigen Vollmachten[3].

[1] am 24. Mai 1623; s. Khevenhiller X 253.

[2] Ebd. 267 f; das Datum bei Bellesheim, Schottland II 242.

[3] Khevenhiller X 255 ff 261 ff.

Kurz nach seinem Schreiben an den Prinzen hatte der Papst auch an Jakob I. eine Antwort auf dessen Äußerungen vom September des Vorjahres gesandt[1]. Anknüpfend an die Worte des Königs, lobt er dessen Wunsch nach Herstellung des Weltfriedens. Wichtiger aber sei, daß die großen Massen wieder mit friedlicher Gesinnung erfüllt würden, und da die Zwietracht der Völker der religiösen Spaltung entstamme, so möge Jakob sich um die religiöse Einheit bemühen. Ähnlich wie in dem Schreiben an den Prinzen berührt dann der Papst Englands früheres Verhältnis zum Heiligen Stuhl. Möge Jakob daran wieder anknüpfen. Die Wiederherstellung des katholischen Glaubens in England wäre seine größte Tat, vergleichbar der des Konstantin. Gott, der dem König drei Reiche unterworfen, werde ihm seinen Schutz verleihen. Zum wenigsten solle Jakob den Katholiken freie Religionsübung gewähren. Georg Gage werde Weiteres berichten.

Unterdessen war am 31. Mai 1623 Cottington nach London abgereist, wo er am 14. Juni anlangte. Alles kam nunmehr darauf an, welche Stellung König Jakob zu der Eheangelegenheit einnehmen werde.

Nach außen hin hatte der schwache Fürst von Anfang an eine sehr zuversichtliche Haltung an den Tag gelegt. Bei der Nachricht von Karls Ankunft in Madrid mußten auf seinen Befehl Freudenfeuer angezündet und die Glocken geläutet werden[2]. Schon früher, als auf die erste Kunde von der verstohlenen Abreise des Prinzen der Geheime Rat in seiner Bestürzung kniefällig um Auskunft bat, was Wahres an der Sache sei, hatte er beruhigende Zusicherungen gegeben; Karl tue nur dasselbe wie sein Vater und manche seiner Vorväter, die ebenfalls persönlich ihre Gemahlinnen heimgeholt hätten; allgemeiner Friede in der Christenheit werde das Ergebnis der Reise sein[3]. Die öffentliche Meinung war freilich durch solche Erklärungen nicht zu beruhigen; in allen Kirchen wurden Gebete abgehalten für die glückliche Rückkehr des Thronfolgers[4], aber Jakob ließ sich dem Anschein nach durchaus nicht beirren. Er arbeitete daran, eine Flotte zusammenzubringen, um die Infantin abzuholen, sprach von der Kapelle, die er, freilich sehr gegen seine Neigung, für sie bauen müsse, und erhob Karls Reisebegleiter Buckingham zum Herzog[5]. In Wirklichkeit aber war Jakob so wenig ruhig wie seine Untertanen. ‚Glauben Sie', fragte er, in Tränen ausbrechend, einen Vertrauten, ‚daß ich den Prinzen je wiedersehen werde?' Unter dem Druck der Furcht, die Spanier würden Karl mit Gewalt festhalten, war er zu allen Zugeständnissen bereit. Der Prinz hatte verlangt, daß alles, was er im Namen des Königs zusage,

---

[1] am 2. Mai 1623, in den *Epist. Greg. XV vol. III, n. 78, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. *Mahnung vom 19. April 1623 an Philipp und dessen Beichtvater Ant. de Sotomayor, sie möchten auf die Konversion des Prinzen hinarbeiten.

[2] Gardiner V 54. [3] Ebd. 8. [4] Ebd. [5] Ebd. 54.

von diesem ausgeführt werden müsse. Der unkluge Vater gewährte[1] diese weitgehende Vollmacht, die ihn vollständig der Willkür des unbesonnenen Sohnes auslieferte. Als Cottington in London eintraf, schloß Jakob sich mit ihm und Conway zwei Tage ein; dann schrieb er nach Madrid, wenn die spanischen Minister nicht dazu gebracht werden könnten, die ‚Beschlüsse ihrer Teufel' umzustoßen, so solle der Prinz die Heiratsbedingungen unterschreiben, wie sie lägen, dann zur Ehe schreiten und sofort zurückkehren. Am 26. Juni traf William Croft mit diesen Weisungen in Madrid ein[2].

Karl benahm sich auch jetzt wieder mit seiner gewohnten Unentschiedenheit. Am 6. Juli teilte ihm Olivares mit, sein königlicher Herr müsse auf der Entscheidung der Junta bestehen, nur eine einzige Milderung könne er gewähren: wenn nämlich die Hochzeit etwa im September stattfinde, so werde der König davon absehen, daß nach Abreise des Prinzen die Infantin noch ein volles Jahr in Spanien zurückbleibe, er sei vielmehr einverstanden, daß sie schon im März aufbreche. Karl erwiderte, er habe von seinem Vater die Weisung, bei der Rückkehr die Infantin nicht in Spanien zurückzulassen, er müsse also die Verhandlungen als abgebrochen erklären. Als er indes am folgenden Tage zur Audienz beim König erschien, hatte er seinen Sinn wieder geändert und war bereit, sämtliche Bedingungen anzunehmen[3].

So schienen endlich die letzten Hindernisse weggeräumt. Philipp IV. umarmte den Prinzen als Bruder, vier Nächte nacheinander waren zur Feier des glücklichen Abschlusses die Straßen von Madrid festlich beleuchtet. Lord Andover wurde mit der guten Nachricht nach England abgeordnet[4].

An König Jakob rächte es sich jetzt schwer, daß er die Entscheidung in der Ehesache ganz aus der Hand gegeben hatte. In seinem Namen waren von seinem Sohne die Forderungen der Junta angenommen worden, ihre Erfüllung forderte jetzt von dem englischen König und den königlichen Räten den Schwur auf die Heiratsbedingungen. Jakob I. zögerte, den Eid zu leisten. Er empfand es als beleidigendes Mißtrauen, daß man außer seinem königlichen Wort und Eid auch noch den Eid seiner Räte verlangte. Außerdem mochte er nicht zustimmen, daß die Strafgesetze einfach bedingungslos außer Kraft gesetzt würden, und daß er sich um die Bestätigung des Parlaments bemühen solle. Aber anderseits war er überzeugt, man werde seinen Sohn mit Gewalt in Spanien zurückbehalten, wenn Englands König sein verpfändetes Wort breche. In dieser Verlegenheit versammelte Jakob am 13. Juli

[1] am 11. Mai 1623 (Gardiner V 55).

[2] Ebd. 61. Was Jakob von den Verhandlungen dachte, hatte er früher Gondomar gegenüber verraten: wenn die Ehe geschlossen sei, werde trotz aller Verträge die Infantin tun, was ihr Mann von ihr verlange (Khevenhiller X 282).

[3] Gardiner V 63. [4] Ebd.

1623 zu Wanstead seine Räte, machte sie mit den Tatsachen der jüngsten Vergangenheit bekannt und verließ dann das Zimmer, damit alle sich frei aussprechen könnten.

Die Weisheit der erlauchten Versammlung schien anfangs zu versagen, sie wußte nur den einen Ausweg anzugeben, daß man den Prinzen zurückrufe, bevor der Eid geleistet sei. Endlich wurde des Königs erster Minister Williams der Retter seines Herrn. Er sah ein, daß Jakob I., um seinen Sohn aus der Schlinge zu befreien, unter allen Umständen den geforderten Schwur ablegen werde und von seinem Rat nichts anderes verlange als eine Entscheidung, die einen solchen Schritt in den Augen des Volkes bemäntle. Williams ließ sich also dahin vernehmen, daß man einen Rat nicht geben könne, ehe man wisse, ob der König etwa Gewissensbedenken gegen die Leistung des Eides empfinde. Jakob I. antwortete, was das Gewissen angehe, so stehe er noch auf demselben Standpunkt wie früher, er sei aber bereit, Gründe für eine Änderung seiner Ansicht anzuhören. Solche Gründe legte Williams ihm jetzt vor. Er wisse wohl, begann er, wie wenig es sich für ihn zieme, über eine theologische Frage mit jemand zu handeln, der die Gelehrsamkeit Sr. Majestät besitze. Aber er müsse bemerken, daß der Prinz die Heiratsbedingungen bereits angenommen habe. Karl aber sei ein so guter Protestant wie irgend jemand in der Welt, und nach seiner Ansicht habe er recht getan. Man habe nicht von ihm verlangt, daß er nachlässig in Verbreitung der wahren Religion sei oder die Herrschaft des Papsttums fördere, sondern nur das eine, daß er nicht versuche, die römische Religion auszurotten.

Jakob hatte jetzt erreicht, was er wollte. Am 16. Juli versammelte er noch einmal seinen Rat. Die Spanier, sagte er bewegt, hätten ihn hart angefaßt, aber was könne er tun, wenn er den Prinzen nicht preisgeben wolle? Er richte jetzt an die Mitglieder seines Rates die Frage, ob sie den verlangten Eid leisten wollten. Wie er dem spanischen Gesandten erklären werde, gedenke er die Pflicht, die Zustimmung des Parlaments nachzusuchen, nicht auf sich zu nehmen, und die Sicherheit des Reiches müsse jeder Verbindlichkeit vorangehen, zu der er in Betreff der Strafgesetze sich herbeilasse. Alle erklärten sich darauf zu dem Schwur bereit, vorausgesetzt daß sie den Befehl, ihn zu leisten, unter dem großen Staatssiegel erhielten. Am folgenden Sonntag beschwor der König nach der Predigt in Gegenwart der beiden spanischen Gesandten Coloma und Inojosa die Heiratsbedingungen. Nach einem Bankett gaben auch die Räte unter einem Eid die Versicherung, sie würden die öffentlichen Artikel des Vertrages beobachten und in keiner Weise auf die Durchführung der Strafgesetze dringen. Sechs Mitglieder des Rates waren übrigens nicht erschienen. Dann beschwor Jakob I. in der Wohnung des spanischen Gesandten noch vier weitere, geheime Artikel: daß nämlich die Sonder=

gesetze gegen die Katholiken nicht in Kraft gesetzt würden, auch in Schottland und Irland im Sinne des Vertrags freie Religionsübung gewährt sei; daß weder er noch sein Sohn je etwas erlauben dürften, was dem Glauben der Infantin zu nahe trete; daß sie beide alles tun würden, um die Bestätigung des Parlaments für diese Artikel zu erreichen, und daß sie vom Parlament Zurücknahme der Strafgesetze fordern und nie ihre Zustimmung zu neuen derartigen Gesetzen geben würden. Jakob erklärte indes vor Cottington und zwei Sekretären: was die Zustimmung des Parlaments angehe, so sei er nur verpflichtet, sein möglichstes zu deren Erreichung zu tun, und er verpflichte sich nicht bedingungslos, die Strafgesetze nicht wieder aufzulegen [1].

Ein Gerücht von diesen Vorgängen war inzwischen unter das Volk gedrungen und rief große Aufregung hervor. Ein Schreiben an den König, das unter dem Namen des Erzbischofs Abbot erschien, gab der allgemeinen Stimmung Ausdruck, indem es Jakob vorhielt, daß er durch das Versprechen religiöser Duldung daran arbeite, die äußerst verderbliche und ketzerische Lehre der römischen Kirche, der Babylonierin aus der Geheimen Offenbarung, wieder neu aufzurichten. Die Drohung mit Gottes Zorn fehlte nicht [2].

Am 21. August schrieb der König an seinen Sohn nach Madrid. Von dem, was ganz England damals bewegte, ist in dem Brief keine Rede, wohl aber wird betont, daß die Spanier ihre Geldversprechen nicht vergessen dürften, ‚sonst sind wir beide, mein Karlchen und ich, bankerott für immer' [3].

In Madrid handelte es sich jetzt darum, den Heiratsvertrag ins reine zu bringen. Der Entwurf, den man dem Prinzen vorlegte, enthielt außer den bereits beschworenen Punkten noch vier Zusätze. Danach sollte alles in den Heiratsbedingungen Enthaltene in drei Jahren ausgeführt sein, sonst beschwere der Prinz sein Gewissen und seine königliche Ehre. Ferner werde er sich bemühen, daß die Altersgrenze, bis zu welcher die königlichen Kinder bei der Mutter verbleiben müßten, auf 12 Jahre erhöht werde; wenn er zur Macht gelange, werde er diese Altersgrenze zugestehen. Sobald die Infantin es verlange, wolle er katholische Theologen über religiöse Fragen anhören. Alles Zugestandene solle auch für Schottland und Irland gelten.

Olivares hatte gehofft, durch diese zum Teil unerfüllbaren Forderungen noch im letzten Augenblick die Ehe zu hintertreiben. Allein er mußte erfahren, daß gegen die Unbesonnenheit eines Verliebten mitunter alle Weisheit der Verständigen den kürzeren zieht. Gegen alles Erwarten nahm Karl den Entwurf an. Als man Olivares die Kunde davon überbrachte, war er anfangs sprachlos, dann brach er in die Worte aus: ‚Hätt' ich doch eher meinen Tod erwartet als so etwas!'

[1] Gardiner 63—70; Lingard IX 206 f.

[2] Gardiner V 71. Vgl. Brosch VII 71 f. [3] Gardiner V 73.

Der Minister hatte in der Tat mit all seiner diplomatischen Kunst glänzend Schiffbruch gelitten. Was er tun konnte, ohne sich offen als Gegner des Eheplanes zu verraten, hatte er ins Werk gesetzt. Aber er mußte es erleben, daß von seinen schlau erdachten Winkelzügen einer nach dem andern sich als unwirksam erwies; man war nunmehr so weit, daß zum Abschluß der Ehe nur eines noch fehlte, die Zustimmung der Braut, und daß Olivares nun selbst um dies einzig noch Fehlende sich bemühen mußte. Mit Hilfe seiner Gattin gelang es ihm, die Infantin umzustimmen, unter Tränen willigte die Vielgequälte ein, für die Freiheit der englischen Katholiken sich zum Opfer zu bringen[1]. Am 25. Juli 1623 wurde der Ehevertrag vom Prinzen und von Philipp IV. unterzeichnet; die Prinzessin sollte erst im folgenden Frühjahr nach England abreisen, die Hochzeit stattfinden, sobald Jakob I. die Artikel beschworen habe und der Papst seine Zustimmung gebe. Letztere Bedingung ward die Rettung für die Infantin. Als man sie aufstellte, war, was man bald nachher erfuhr, Gregor XV. bereits eine Leiche; man mußte sich auf seinen Nachfolger vertrösten.

[1] essendo stata tuttavia impressa, che grandissimo merito aquisterebbe appresso il Signor Dio con maritarsi con questo principe, perchè beneficava tanto la religione, si havea ella accommodato l' animo, etc. Corner an den Dogen von Venedig am 18. August 1623, bei Gardiner V 92.

IV. Fortschritt der katholischen Reformation und Restauration in der Schweiz, in Frankreich und im deutschen Reiche. Tod Gregors XV.

1.

Der große, einheitliche, auf eine umfassende katholische Restauration gerichtete Zug der Politik des Heiligen Stuhles erreichte unter dem Pontifikat Gregors XV. seinen Höhepunkt. Der gleiche universale Gesichtspunkt, von dem aus die Organisation des Missionswerkes vorgenommen wurde, offenbart sich auch in dem Bestreben, den zu Ende des Pontifikates Pauls V. zugunsten der Kirche in Mitteleuropa eingetretenen politischen Umschwung nach Möglichkeit zur Rückeroberung der verlorenen Gebiete auszunützen. Mit großer Klarheit und Bestimmtheit kommt dies zum Ausdruck in den Instruktionen für die neuen Nuntien, die im Frühjahr 1621 von dem Papst für den Kaiserhof, für Madrid, Brüssel, Paris und Luzern bestellt wurden. Neben der Förderung der innerkirchlichen Reform wird sämtlichen Vertretern des Heiligen Stuhles die Unterstützung der katholischen Restauration zur Pflicht gemacht. ‚All Ihr Eifer und Ihre ganze Tätigkeit', so heißt es in der Instruktion für den im April 1621 an den Kaiser abgesandten Nuntius Carlo Carafa, ‚muß auf das eine Ziel gerichtet sein, aus dem glücklichen Umschwung, aus der siegreichen Lage der Dinge so großen Vorteil zu ziehen als möglich.' [1]

Der welthistorische Kampf zwischen der alten Kirche und der Religionsneuerung sollte fortan nicht mehr wie zur Zeit Pauls V. zur Verteidigung des dem Sturm Entgangenen geführt, sondern durch entschlossenen Angriff an allen bedrohten Punkten die endgültige Entscheidung herbeigeführt werden [2].

---

[1] Kollmann, Acta I 57. Über die Erneuerung der diplomatischen Vertretungen des Heiligen Stuhles vgl. Biaudet 59, der dies jedoch irrig rein persönlichen Gesichtspunkten zuschreibt. Maßgebend war die schärfere und kühnere Inangriffnahme der katholischen Restaurationsbestrebungen.

[2] Die Instruktion für C. Carafa führt aus: *Bisher galt es, die Reste (reliquie) der katholischen Kirche zu erhalten und so vor dem nahen Sturm zu retten, jetzt kann man mehr erhoffen. Ma ci confidiamo che al tempo di S. M^{tà} non saremo così poveri di

Während es in Deutschland galt, die Siege des Kaisers und der katholischen Liga rasch auszunützen, sollte zugleich, da der Waffenstillstand mit den Niederlanden ablief, dort ebenso wie im französischen Reiche eine Bewältigung des Calvinismus versucht werden. Alle diese großen Unternehmungen aber waren, wie man in Rom sofort klar erkannte, nur möglich, wenn das Einvernehmen zwischen den katholischen Mächten gewahrt blieb.

Eine der ersten Sorgen Gregors XV. war deshalb auf die Erhaltung des Friedens zwischen Frankreich und Spanien gerichtet, der durch die Ereignisse im Veltlin in Frage gestellt wurde[1]. Das Pariser Kabinett, das in dieser Frage mit dem Madrider eine Zeitlang gemeinsame Sache gemacht hatte, ward angesichts der Erfolge seines Rivalen von größter Besorgnis ergriffen und zeigte sich nicht gewillt, eine dauernde Besetzung des Veltlins durch die Spanier zu dulden. Am 9. Februar 1621 wurde als außerordentlicher Gesandter Bassompierre nach Madrid abgeordnet. Frankreich konnte bei dieser diplomatischen Intervention der Unterstützung Venedigs und der protestantischen Partei in Graubünden gewiß sein[2].

Die Gefahr, daß durch dieses Aufeinanderstoßen der politischen Interessen der beiden katholischen Großmächte, deren alte Feindschaft durch die Heirat Ludwigs XIII. mit der spanischen Prinzessin Anna beseitigt schien, eine größere kriegerische Verwicklung entstehen werde, erschreckte Gregor XV. auf das höchste, denn es wurde dadurch nicht nur die Ruhe Italiens, sondern auch der Fortschritt der katholischen Restauration ernstlich in Frage gestellt.

Gregor XV. war von Anfang an nicht geneigt gewesen, sich zu einem Werkzeug der spanischen Politik herzugeben. Bald nach seiner Wahl hatte er betreffs der Schiffahrt im Adriatischen Meere die von Venedig für seine Alleinherrschaft vorgebrachten Rechtsgründe anerkannt und darauf bestanden, daß an dem bisherigen Zustande nichts geändert werde. Dem spanischen Botschafter erklärte er, die Zeiten seien nicht danach angetan, eine noch größere Kalamität über die Christenheit zu bringen, man müsse Wasser, nicht Holz zu dem entbrannten Feuer tragen[3]. Obwohl manche in Rom dem Papst von einer Einmischung in den gefährlichen Handel abrieten[4], beschloß er, der als Nuntius

aiuti nè così costretti a stare su le difese, anzi dobbiamo delle sue vittorie et della divina beneditione, che la cuopre et protege, sperare felicissimi avvenimenti (Barb. 5232, Vatik. Bibliothek). Dann folgt die von Kollmann (Acta 59) mitgeteilte Stelle über das schon Erreichte.

[1] Vgl. unsere Angaben Bd XII 312 f.

[2] Siehe Rott, Représent. dipl. III 406; vgl. Zeller, Le connétable de Luynes 175 f über Bassompierres Mission.

[3] Siehe den Bericht der venezianischen Obedienzgesandten bei Barozzi-Berchet, Italia I 127; Zwiedineck-Südenhorst, Politik Venedigs I 201.

[4] Siehe Accarisius, *Vita Gregorii XV lib. III, c. 4, Archiv Boncompagni zu Rom.

in Oberitalien die Greuel eines Krieges mit eigenen Augen gesehen hatte[1], alles aufzubieten, um durch friedliche Vermittlung einen Ausgleich herbeizuführen und den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhindern[2]. Zu diesem Zwecke wandte er sich sowohl an Frankreich wie an Spanien. In Paris ließ er die Notwendigkeit vorstellen, rasch gegen die einen Aufstand vorbereitenden Hugenotten vorzugehen, was die Franzosen von einem Eingreifen im Veltlin fernhalten mußte[3]. Gregor XV. mochte hoffen, mit diesen Bemühungen durchzudringen, weil bekannt war, daß er damals weit mehr zu Frankreich und Venedig als zu Spanien neigte[4].

Um die Madrider Regierung für eine friedliche Lösung zu gewinnen, wandte sich der Papst am 3. März 1621 an den allmächtigen Herzog von Uzeda[5] und dann gemäß dem Rat des venezianischen Botschafters[6] unmittelbar an den König, indem er am 26. März 1621 ein langes, eigenhändiges Schreiben an Philipp III. richtete. Er begann, indem er von hoher Warte aus seinen Blick über die Weltlage schweifen ließ, die er mit wenigen Worten, aber eindringlich schilderte: Deutschland von Kriegsgetümmel erfüllt, der niederländische Waffenstillstand dem Ablaufen nahe, Polen von Tataren und Türken bedroht, die protestantischen Mächte des Nordens auf die Gelegenheit zu einem Angriff auf die Habsburger lauernd, Frankreich durch die Hugenotten in Bewegung gesetzt, und nun auch die Ruhe Italiens durch die Veltliner Händel ernstlich in Frage gestellt. So habe er zu Beginn seines Pontifikats mehr Anlaß, Tränen zu vergießen, als sich zu freuen. Aber er hoffe auf Gottes Beistand und vertraue auf die Friedensliebe des spanischen Königs, deren Bekundung auch dessen eigenem Interesse entspreche. Im festen Vertrauen auf die friedlichen Absichten Sr. Majestät bitte und ermahne er ihn, dem Veltlin sobald wie möglich seine Unabhängigkeit zurückzugeben. Keine Angelegenheit, fährt Gregor fort, berühre ihn zu Beginn seines Pontifikats so sehr wie diese, durch nichts könne ihn der König mehr verpflichten. Unter nochmaligem Hinweis darauf, wie sehr die Aufrechterhaltung des Friedens in Italien auch im Interesse Spaniens liege, betont der Papst, daß er dafür alle Mittel anzuwenden entschlossen sei[7].

---

[1] Vgl. oben S. 39.

[2] Vgl. den *Bericht des Alfonso Pico an Ferdinand II., dat. Rom 1621 März 12, Staatsarchiv zu Wien.

[3] Siehe den Bericht Savellis vom 12. Februar 1621 bei Schnitzer, Zur Politik 167.

[4] Vgl. die Relation der lucchesischen Gesandten in den Studi e docum. XXII 205. Auch Ant. Possevino bemerkt in seinem *Bericht vom 4. Juni 1621 über Gregor XV.: non è innamorato di Spagna. Archiv Gonzaga zu Mantua.

[5] Siehe Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI 502 f.

[6] Siehe Barozzi-Berchet, Italia I 130.

[7] Siehe *Lettera al re cattolico im Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu

Das päpstliche Schreiben wurde dem bisherigen Nuntius in Madrid, dem Kardinal Cennini, zugleich mit entsprechenden Breven an die hervorragenden spanischen Minister übersandt. Cennini erhielt die Anweisung, vor allem jeden Verdacht zu zerstreuen, als ob der Schritt des Papstes andern Beweggründen entspringe als seiner Sorge für die Interessen der Kirche und des Königs selbst, dem angesichts der Lage in Deutschland und den Niederlanden an der Erhaltung der Ruhe Italiens ungemein viel liegen müsse[1]. In einem gleichzeitig abgesandten chiffrierten Schreiben des Kardinals Ludovisi wird Cennini nochmals darauf hingewiesen, wie fest der Papst entschlossen sei, die Veltliner Angelegenheit so zu regeln, daß neben Sicherstellung der katholischen Religion diesem Lande die völlige Freiheit zurückgegeben und den fremden Mächten jeder Anlaß zu Eifersucht oder Furcht genommen werde. Ausdrücklich verworfen wird in diesem Schreiben der am 6. Februar 1621 von den Spaniern mit den Abgeordneten des Obern Bundes abgeschlossene Separatvertrag[2], weil dieser nichts anderes bedeute als die Okkupation des Landes durch Spanien. Richtig wird hier vorausgesagt, daß die andern Bünde diesen Vertrag verwerfen und Frankreich und Venedig ihn nie anerkennen würden. Unter Hinweis hierauf möge der Kardinal dem spanischen König darlegen, daß es ganz unmöglich sein werde, nicht bloß in Deutschland und den Niederlanden, sondern auch noch in Italien Krieg zu führen[3].

Die päpstlichen Schreiben sollten die Tätigkeit des neuen spanischen Nuntius Alessandro de Sangro vorbereiten, der am 5. April 1621 seine Instruktion erhielt[4]. Gegenwärtig, so hieß es hier, herrsche in Italien berechtigte Furcht, daß der Friede durch die Veltliner Angelegenheit gestört werde, denn die Spanier hätten dieses Gebiet besetzt und durch Forts befestigt und auch ein ansehnliches Heer zusammengezogen. Demgegenüber rüsteten auch die Venezianer, die für sich und ihre Freunde, namentlich die Franzosen, fürchteten. Die Hoffnung des Papstes auf Erhaltung des Friedens beruhe darauf, daß der spanische König das Vorgehen des Mailänder Gubernators, des Herzogs von Feria, mißbillige. Wenn der Nuntius seine Bemühungen mit denen der Gesandten

---

Rom, dat. 26. März 1621, im Cod. Strozz. CLX (Staatsarchiv zu Florenz) vom 16. März 1621.

[1] Das *Schreiben an Kard. Cennini vom 26. März 1621 in der oben S. 153 A. 7 angegebenen Hs der Bibl. Corsini zu Rom.

[2] Vgl. Jecklin, Materialien zur Standes- und Landesgeschichte der drei Bünde I, Basel 1907, Nr 1373.

[3] Auch dieses *Schreiben in dem angeführten Kodex der Bibl. Corsini zu Rom.

[4] *Instruttione a Msgr. Sangro, patriarca d'Alessandria, nuntio in Spagna, 1621 April 5, Cod. J. III 80 der Bibl. Chigi zu Rom. Auch im Barb. LVIII 31 und LIX 210, Vatik. Bibliothek, im Cod. 1257 der Bibl. Ossoliniana zu Lemberg und im Cod. XI G. 31 der Bibl. Nazionale zu Neapel. Im Ottob. 2725 ist die Instruktion irrig vom 15. April datiert.

von Frankreich und Venedig in Madrid vereine, könne ihm um so mehr ein Erfolg beschieden sein, als die Beendigung des niederländischen Waffenstillstandes die Spanier von den italienischen Angelegenheiten ablenken werde. Sollte Sangro bei seiner Ankunft in Madrid finden, daß der König dem Veltlin die Unabhängigkeit nicht zurückgeben wolle und zu diesem Zwecke seinen Vertretern in Italien nicht gemessenen Befehl erteilt habe, so möge er mit allem Nachdruck hierauf dringen und ‚klar und entschlossen sprechen', denn der Papst sei willens, um jeden Preis den Frieden in Italien zu erhalten[1].

Auch die vom 4. April 1621 datierte Instruktion für Ottavio Corsini, Erzbischof von Tarsos, den neuen Nuntius in Paris, behandelt eingehend die Veltliner Frage und die Eventualität eines Krieges zwischen Spanien und Frankreich; Corsini müsse ein solches Unglück auf jede Weise zu verhindern suchen. Auf welchem Wege dies erreicht werde, sei dem Papst gleichgültig, wenn nur neben der Sicherstellung der Veltliner Katholiken der Ausbruch eines Krieges zwischen den beiden katholischen Großmächten vermieden werde[2].

Die Aussichten dafür schienen insofern günstig, als Philipp III. im Gegensatz zu Feria von einer Annexion des Veltlins nichts wissen wollte[3]. Der Papst hoffte deshalb auf eine günstige Antwort aus Madrid[4]. Allein der König starb am 31. März 1621, daher konnte das päpstliche Schreiben vom 26. nicht mehr zu seiner Kenntnis gelangen. Hinsichtlich des jugendlichen Königs Philipp IV. war es sehr zweifelhaft, ob er die gleichen Absichten hege wie sein Vater. Die Eindrücke, welche der französische Gesandte Bassompierre in seiner ersten Audienz erhielt, waren derart, daß er die Kriegserklärung in Aussicht stellte, falls Spanien seine Truppen nicht aus dem Veltlin entferne. Mehr noch als diese Drohung mochten die Rücksicht auf die

---

[1] Die Stelle aus der *Instruktion Sangros ist gedruckt im Arch. stor. ital. N. S. VII 1, 8 f.

[2] Siehe Archiv für schweiz. Gesch. XII (1858) 194 f und Zeller, Luynes 280 f.

[3] Siehe Rott, Représent. dipl. III 407.

[4] Siehe die *Instruktion für den Wiener Nuntius Carafa vom 12. April 1621, der angewiesen wurde, den Kaiser zu einer Einwirkung auf Spanien zu bestimmen. Es heißt hier betreffs des Veltlins: N. S^re desidera intorno a quello due cose, l' una che ci salvi colà la religione cattolica, l' altra che non si venga per la contesa di quel passo ad una guerra aperta che seco involva l' Italia, laonde parendo a S. S^tà che nè il Re di Francia nè li principi d' Italia siano per acquetarsi se non si lascia in libertà la Valle con l' atterrarsi i forti et che si possono trovar de modi a render sicuri i Valtelini dell' oppressione de Grisoni nella religione e nel governare, ha operati efficacissimi offitii col Re cattolico acciò che voglia accommodare quelle cose e ritornar la Valle alla primiera libertà, ma non se ne è ancora havuta risposta che si spera tuttavia sia ragionevole. Barb. 5232, Vatik. Bibliothek.

allgemeine Lage und die feste Haltung Gregors XV. das Madrider Kabinett zu einem Einlenken bestimmen[1]. So kam am 25. April 1621 zwischen Spanien und Frankreich der Madrider Vertrag zustande, welcher den Bündnern gegen die Erteilung einer unbedingten Generalamnestie für alle Vorfälle der letzten Zeit die Restitution des Veltlins zusicherte. Betreffs der Religionsfrage wurde bestimmt, daß alle seit 1617 zum Schaden der katholischen Kirche vorgenommenen Neuerungen aufgehoben werden sollten[2]. Die Bürgschaft für die Ausführung des Vertrages hatten im Verein mit der französischen Krone und dem päpstlichen Nuntius die katholischen und protestantischen Eidgenossen zu übernehmen.

Der Madrider Vertrag war in Rom noch nicht bekannt, als dort der zum Nuntius in Luzern ernannte Bischof von Campagna, Alessandro Scappi[3], am 12. Mai 1621 seine Instruktion erhielt. Zunächst wird in dieser die innerkirchliche Reform und Restauration berührt. Aufgabe eines guten Nuntius sei es, nicht bloß das Erhaltene zu behaupten, sondern auch Neues zu erwerben und die erlittenen Verluste allmählich zu ersetzen. Er müsse sich deshalb angelegen sein lassen die Bekehrung der Irrgläubigen, die Restitution von Gütern und Jurisdiktionen, die Disziplin der Prälaten, die Errichtung von Seminarien, Abhilfe des Priestermangels, Verbot ketzerischer Bücher, Abhaltung von Synoden, Visitation der Pfarreien, Reform der Mönchs- und Nonnenklöster. Als allgemeine Richtschnur wird dann noch die Weisung erteilt, bei den inneren Zwistigkeiten der Kantone keine Partei zu ergreifen und sich nicht etwa den Franzosen mehr als den Spaniern geneigt zu zeigen. Der ganze übrige Teil der Instruktion beschäftigt sich mit Graubünden und dem Veltlin. Die damalige Lage wird also geschildert: Die Franzosen, welche das Bündnis zwischen Venedig und Graubünden nicht erlauben wollten, können jetzt auch nicht dulden, daß Spanien den Meister spielen und daß ihnen die Hilfeleistung an ihren Verbündeten durch die Besetzung des Veltlins seitens der Spanier unmöglich gemacht werde. Auch Venedig sieht sich nun von Graubünden, um dessen Freundschaft es sich so sehr bemühte, gänzlich abgeschnitten. Beide werden sich daher nach Hilfe umsehen, selbst bei ketzerischen Fürsten, und wenn kein anderer Ausweg sich zeigt, sogar bei den Türken. Unter den Mitteln, einen Ausgleich herbeizuführen, wird auch der kürzlich von dem spanischen Gesandten in Genua, Juan Vives, gemachte Vorschlag erwähnt, die festen Plätze des Veltlins dem Papst als einer neutralen Macht zu übergeben. Bei aller Anerkennung des hier zum Ausdruck kommenden Zutrauens zum Heiligen

---

[1] Siehe Rott, Représent. dipl. III 407.
[2] Siehe Siri V 300 f; Abschiede V 2, 2034.
[3] Siehe dessen Kreditiv vom 5. Mai 1621 in den Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI 503.

Stuhl und der für die katholische Sache daraus zu erwartenden Vorteile werden doch eine Reihe von Einwendungen namhaft gemacht, welche diesen Vorschlag als kaum ausführbar erscheinen lassen. Der Papst, so betont die Instruktion, werde mit jeder Auskunft zufrieden sein, die allen recht sei und die Interessen der Kirche wie die Erhaltung des Friedens sicherstelle. Aufgabe des Nuntius sei es, vor allem den Ausbruch eines Krieges zwischen Spanien und Frankreich hintanzuhalten[1].

Wie lebhaft dieser Wunsch des Papstes war, zeigen die an die Nuntien in Madrid, Paris und Brüssel gerichteten Weisungen[2] sowie die Tatsache, daß Gregor XV. geneigt war, selbst darüber hinwegzusehen, daß der Madrider Vertrag die katholischen Interessen nur unvollkommen wahrte, denn ihm zufolge sollten nur die seit Anfang 1617 vorgenommenen Neuerungen auf religiösem Gebiet abgestellt werden[3]. Auch Se. Heiligkeit, so ließ Kardinal Ludovisi dem spanischen Nuntius mitteilen, hätte bessere Bestimmungen gewünscht, allein darum verwerfe er den Vertrag nicht. Den Vorschlag des Juan Vives bezeichnet Ludovisi in diesem streng vertraulichen Schreiben als einen Kunstgriff Ferias, um die Ausführung des Vertrages zu verschleppen. Der Nuntius wurde angewiesen, alles aufzubieten, damit der König an Feria gemessenen Gegenbefehl erteile[4]. Der Papst, so betonte Ludovisi nochmals am 16. Juli gegenüber dem spanischen Nuntius, wolle gewiß gerne den Veltliner Katholiken helfen, aber nicht gemeinsame Sache mit jenen machen, die unter religiösem Vorwande den Madrider Vertrag zu zerstören beabsichtigten[5].

Während Gregor XV. energisch der Kriegspolitik des intriganten Feria entgegenarbeitete, tat er einen Schritt, der, wenn er gelang, die Aufmerksamkeit vom Veltlin ablenken, der katholischen Sache einen großen Vorteil bringen und zugleich dem Frieden Italiens insofern dienen mußte, als er den un-

[1] *Instrutione a Msgr. vescovo di Campagna, destinato da N. S^re suo nuntio ordinario alli Suizzeri delle sette cantoni, dat. 1621 Mai 12, nach Inf. polit. VII 262 f im Archiv für schweiz. Gesch. VI 281 f teils in Übersetzung, teils im Auszug mitgeteilt. Eine bessere Abschrift im Barb. LIX 67, Vatik. Bibliothek, eine andere im Cod. Casanat. X. V. 14 n. 6 und im Cod. F. 3 F. 96 der Bibl. zu Salzburg.

[2] Vgl. neben der Instruktion für den Brüsseler Nuntius vom 1. Mai 1621 bei Cauchie-Maere, Instructions 128 f die Instruktion für den außerordentlichen Nuntius, den Erzbischof von Theben, vom 17. Oktober 1621 im Archiv für schweiz. Gesch. XII (1858) 185 f.

[3] Vgl. das Schreiben des Churer Bischofs an Bellarmin vom 20. Juli 1621 in der Röm. Quartalschrift XV 329 f.

[4] *Agucchi a nome del card. Ludovisi al Nuntio di Spagna 1621 Juli 16, im Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

[5] Siehe die *Aggiunta alla lettera di 16 Luglio 1621 und die *Schreiben vom 15. und 20. August 1621, ebd.

ruhigen, noch immer nach der Erwerbung Montferrats strebenden Herzog von Savoyen jenseits der Alpen beschäftigt hätte [1]. Anfang Mai 1621 war Ludwig XIII. an der Spitze seiner Armee nach dem Poitou zur Niederwerfung der Hugenotten aufgebrochen. Die calvinischen Prediger hatten alles getan, was möglich war, um dem König die Waffen in die Hand zu drücken [2]. Eine Versammlung in La Rochelle organisierte förmlich die Revolution, der sich jedoch von den Großen des Reiches nur die Herzöge von Rohan und Soubise anschlossen. Die anfangs raschen Erfolge Ludwigs XIII. gegen die Hugenotten ließen den Augenblick gekommen erscheinen, einen neuen Versuch zur Bewältigung der alten Metropole des Calvinismus zu machen [3]. Ob der Gedanke eines Unternehmens gegen Genf zuerst in Turin oder in Rom entstand, ist mit völliger Sicherheit nicht zu entscheiden. Die bereitwillige Aufnahme, welche der Plan bei dem Herzog Carlo Emanuele von Savoyen fand, ließ schon manche Zeitgenossen schließen, daß er der eigentliche Urheber gewesen sei [4]. Gregor XV. und sein unternehmender Staatssekretär betrieben die Angelegenheit mit allem Eifer, da Genf nicht bloß als Pflanzschule calvinischer Prädikanten, sondern auch als Asyl italienischer Apostaten eine beständige Gefahr darstellte [5]. Weil auf die Wahrung des Geheimnisses sehr viel ankam, betraute der Papst einen einfachen Barnabiten, den P. Tobia Corona, mit der Führung der Unterhandlungen in Turin und Paris. Die vom 18. Juli 1621 datierte Instruktion für Corona [6] betont wiederholt die Gunst des Augen-

---

[1] Siehe Rott, Représent. dipl. III 449.

[2] Siehe Hanotaux in der Rev. des Deux Mondes 1902, VII 501. Vgl. Ranke, Französ. Gesch. II 253; Rev. des quest. hist. XXXII 143.

[3] Über den Versuch von 1602 s. unsere Angaben Bd XI 181 f. Im Spätsommer 1620 war von katholischen Welt- und Ordensleuten der Umgegend Genfs eine Denkschrift beim Heiligen Stuhl eingereicht worden: *Mezzi per potere con destrezza restituire in Geneva l' essercitio della s. fede cattolica (Cod. 33. B. 7 p. 264 f der Bibl. Corsini zu Rom), welche für die in Genf lebenden Katholiken die gleiche Religionsfreiheit forderte, wie sie die Hugenotten in Frankreich besaßen; Frankreich sollte dies durch sein Ansehen durchsetzen; vgl. Lämmer, Zur Kirchengesch. 175.

[4] Siehe *Instruttione a Msgr. Campeggi, vesc. di Cesena, per la Nuntiatura di Torino [1624?], Cod X. V. 14 der Bibl. Casanatense zu Rom.

[5] Schon die Instruktion für Kard. A. Medici (vgl. unsere Angaben Bd XI 108 f) hatte hierauf hingewiesen.

[6] *Instruttione al padre Don Tobia Corona de chierici regolari mandato da papa Gregorio XV al Re di Francia e prima al duca di Savoia per l' impresa della città di Ginevra; abschriftlich häufig, so in Bologna, Universitätsbibl. 473 (595) Miscell. D; Florenz, Staatsarchiv, Carte Strozz. 312; Frankfurt a. M., Stadtbibl., Mss Glauburg T. 36 und T. 39 n. 1; Lemberg, Bibl. Ossoliniana, Cod. 1257; Neapel, Nationalbibl., Cod. XI. G. 31; Paris, Nationalbibl., Ms. ital. n. 541 Suppl. und Bibl. des Arsenals Cod. 8546; Rom, Cod. Corsini n. 491; Salzburg, Bibl., Cod. V. 3 G. 120; Turin, Staatsarchiv (Villa de Genève Cath. I 19). Nur die Mss in Genf und Frankfurt haben den 16. Juli als Datum, alle übrigen den 18. Juli. Im Barb. LIX 91 fehlt das Datum. Ranke (Päpste III 125*), der das Ms Glauburg 39

blickes. Die Hugenotten, so wird hier ausgeführt, können unmöglich sich selbst in Frankreich verteidigen und zugleich Genf zu Hilfe eilen, die deutschen Protestanten und die Holländer sind mit ihren eigenen Angelegenheiten genugsam beschäftigt, ebenso die Schweizer und Graubündner infolge der Veltliner Wirren. Von England haben die Genfer Ketzer auch nichts zu erwarten, höchstens von Bern; aber was könne ein Kanton, dessen Bevölkerung nicht kriegerisch gesinnt sei, sondern nur im äußersten Falle die Waffen tumultuarisch ergreife, zugunsten eines Bundesgenossen leisten? Auf einen gleich günstigen Moment könne man hundert Jahre warten. Aus all diesen Gründen sei der Papst für schnelles Handeln. Eine größere Geldunterstützung könnte er allerdings Savoyen nicht gewähren. Sollte man in dieser Hinsicht Forderungen stellen, so war Corona angewiesen, geltend zu machen, wie sehr die päpstliche Kammer durch die Unterstützung der Liga und des Kaisers bereits in Anspruch genommen sei, wie auch Polen Geldhilfe zum Krieg wider die Türken verlange und Avignon gegenüber den Hugenotten gesichert werden müsse. Trotzdem sollte Corona erklären, der Papst wolle gegenüber dem Herzog nicht karg sein, soweit es seine arg verringerten Mittel erlaubten [1].

Der Schwerpunkt der Mission Coronas lag in Paris, wo er sich nicht bloß an die Königin und den König, sondern auch an dessen Günstling, den Herzog von Luynes, an den königlichen Beichtvater Arnoux sowie an den Kardinal Retz wenden und mit dem Nuntius in Verbindung treten sollte [2]. Bei Ludwig XIII. möge Corona seine Vorstellungen mit dem Hinweis eröffnen, daß, falls der König Genf schütze, er den Verdacht auf sich lade, als gehe er bloß aus politischen Gründen in Frankreich gegen die Hugenotten vor. Das Hauptgewicht aber legt die Instruktion darauf, dem König klarzumachen, daß das Interesse des Staates und der Monarchie die Vernichtung Genfs erfordere. Ohne Genf wäre der König jetzt nicht in einen inneren Krieg verwickelt und würden in Frankreich nicht überall republikanische Tendenzen verbreitet. Selbst am Hofe und sogar im königlichen Kabinett besäßen diese Anhänger. Schlimmer als jetzt könnten die Dinge gar nicht liegen. Die republikanische Partei sei schon so mächtig und weit verbreitet, daß sie den König aus seinem eigenen Hause vertreiben könne. Der Untergang von Genf, welche Stadt das Rom der Hugenotten sei, werde sich für diese zu einem tödlichen Schlage gestalten. Die Instruktion nimmt auch auf alle Einwendungen Rücksicht, welche, wenn nicht der König, so doch seine

benützte, hat eigenmächtig die Jahreszahl 1622 hinzugesetzt, die sicher unhaltbar ist. Burckhardt gab im Archiv für schweiz. Gesch. VI 292 f einen Auszug.

[1] Ähnlich schrieb auch Kard. Ludovisi an den Herzog selbst; s. Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI 627 f.

[2] Siehe die Breven ebd. 505 f.

Minister zu erheben vermöchten. Sie wies darauf hin, daß Genf für Savoyen doch nur ein kleiner Gewinn sei. Was den Durchzug der Schweizer anbelange, so könne man von keiner Schwierigkeit mehr sprechen, seitdem der König Bresse besitze. Wenn Genf savoyisch werde, habe Frankreich weder etwas zu verlieren noch zu gewinnen, aber es könne sich ein großes Verdienst um die Kirche und um einen verbannten Bischof erwerben, und zwar ohne Geld auszugeben oder zu den Waffen zu greifen, wenn es sich neutral verhalte und das Unternehmen wenigstens geschehen lasse[1]. Auch aus den Corona mitgegebenen päpstlichen Schreiben erhellt, daß Gregor XV. hiermit vollkommen zufrieden gewesen wäre[2].

Ludwig XIII. schien einer neutralen Haltung nicht abgeneigt, aber Luynes und die übrigen Minister widerstrebten dem durchaus[3]. Nach wie vor legte das Pariser Kabinett den größten Wert darauf, daß die westliche Pforte der Schweiz auf der Heerstraße zwischen der Eidgenossenschaft und dem Königreich unversehrt erhalten bleibe. Auch die Allianz mit den protestantischen Kantonen sollte nicht gestört werden. Infolgedessen blieben die neuen Anstrengungen, die Gregor XV. in Paris machte[4], erfolglos. Um den Papst nicht zu verletzen, erhielt Corona zunächst in schonender Weise den Bescheid, die Zeit für ein solches Unternehmen scheine noch nicht gekommen; wenn Carlo Emanuele einen Handstreich versuchen wolle, so könne der französische König das zwar nachher gutheißen, jedoch direkt sich in das Unternehmen einzulassen und so das Vertrauen der Genfer zu täuschen, gehe nicht an[5]. Dem savoyischen Gesandten aber wurde deutlich gesagt, wenn sein Herr Genf angreife, werde er auf den bewaffneten Widerstand Frankreichs stoßen[6].

Viel mehr als das Scheitern des gegen Genf[7] gerichteten Planes verdroß Gregor XV. die gefahrdrohende Entwicklung der Veltliner Frage.

Noch vor der Nachricht von dem Abschluß des Madrider Friedens hatte Kardinal Ludovisi darauf hingewiesen, daß die spanischen Minister erfahrungsgemäß nicht so leicht auf ihre Pläne verzichteten[8]. Es zeigte sich denn auch

---

[1] Siehe *Instruttione al padre Don Tobia Corona, Stadtbibl. zu Frankfurt a. M. und Staatsarchiv zu Florenz a. a. O.

[2] Siehe das Breve an Ludwig XIII. vom 16. Juli 1621 in den Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI 507.

[3] Siehe die oben S. 158 A. 4 angeführte *Instruktion für Campeggi.

[4] Vgl. die Breven vom 28. und 30. August 1621 in den Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI 518 f.

[5] Siehe die *Instruktion für Campeggi oben S. 158 A. 4.

[6] Siehe Rott, Représent. dipl. III 451; Carutti, Storia d. dipl. di Savoia II 234.

[7] Durch Breve vom 21. Oktober 1621 richtete er nochmals einen Appell an Ludwig XIII.; s. Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI 524 f.

[8] Schreiben Agucchis an den spanischen Nuntius vom 10. Mai 1621, zitiert bei Zeller, Richelieu 35.

immer mehr, daß die Spanier mit Erfolg gegen die Ausführung des Madrider Vertrages intrigierten. Feria entfaltete nach allen Seiten hin eine unermüdliche Tätigkeit. Alle Bemühungen des von dem französischen Gesandten unterstützten Nuntius Scappi, den Madrider Vertrag durch die katholischen Interessen in Graubünden und im Veltlin wahrende Zusätze den Sieben Orten annehmbar zu machen, scheiterten. Dem geheimen Einfluß der spanischen Diplomatie gelang es, bei den katholischen Kantonen durchzusetzen, daß sie die vorgesehene Bürgschaft für den Vollzug des Vertrages als eine ‚hochbedenkliche Sache'[1] ablehnten. Hieran aber hatte Spanien die Ratifikation des Vertrages geknüpft: es war nun seines Wortes entbunden. Gregor XV. bemühte sich, die dadurch in Frankreich entstandene Aufregung zu besänftigen, allein die Venezianer arbeiteten ihm entgegen, indem sie alles taten, um das Pariser Kabinett gegen Spanien aufzustacheln[2].

Im Oktober 1621 veranstaltete die Agitationspartei in Graubünden, unter der wieder der Gewaltmensch Georg Jenatsch hervorragt, den sog. ‚Wormser Zug'. Dieser unbesonnene und herausfordernde Einfall bot Feria und dem Erzherzog Leopold willkommene Gelegenheit, mit ihren Truppen von Süden, Norden und Osten die Offensive zu ergreifen. Am 22. November 1621 wurde die Hauptstadt Chur besetzt. Die anfängliche Hoffnung des Papstes, die Sieger würden sich mäßigen[3], ging nicht in Erfüllung. Diese dachten nicht im entferntesten daran, die errungenen Vorteile aufzugeben. In Venedig wie in Paris blickte man mit Besorgnis auf die Steigerung der spanisch-österreichischen Macht. Die katholischen Orte, deren Gesandte am 18. November 1621 dem neuen Papst Obedienz leisteten[4], schienen zwar einer Berücksichtigung der Ansprüche des Erzherzogs Leopold in Graubünden nicht abgeneigt, waren aber durchaus gegen die spanische Besetzung des Veltlins[5]. Gregor XV. hielt die Kriegsgefahr für so groß, daß er zu Ende des Jahres seinen Madrider Nuntius beauftragte, der spanischen Regierung zu erklären, im Falle es zum Krieg komme, werde sich der Papst erinnern, daß er nicht bloß allgemeiner Vater der Christenheit sei, sondern auch italienischer Fürst[6].

Zur Ausführung dieser Drohung kam es nicht, weil eine völlig neue Lage gerade für den Papst eintrat, als es Feria im Einverständnis mit dem

---

[1] Siehe Abschiede V 2, 211; Reinhardt, Korrespondenz Casati 51 f.

[2] Siehe den *Bericht des Paolo Savelli an Kaiser Ferdinand II., dat. Rom 1621 Sept. 18, Staatsarchiv zu Wien.

[3] Siehe das *Schreiben Agucchis an den spanischen Nuntius vom 26. November 1621 im Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

[4] Siehe Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI 630 f; vgl. Reinhardt, Korrespondenz Casati 79. [5] Siehe Reinhardt 87.

[6] Siehe das *Schreiben Agucchis an den spanischen Nuntius vom 31. Dezember 1621 a. a. O.

Erzherzog Leopold Mitte Januar 1622 gelang, bei den Bündnern die Annahme der sog. Mailänder Artikel durchzusetzen. Diese mußten darin auf das Veltlin und auf Bormio verzichten und ihre Pässe offenhalten; dafür erhielten sie Chiavenna zurück und von Spanien eine Jahresrente von 25000 Kronen verbürgt. Die protestantischen Veltliner hatten binnen zwei Monaten das Land zu verlassen. Das Münstertal, das Unterengadin, Davos und Prättigau kamen unter österreichische Herrschaft. Eine Reihe von Bestimmungen sicherte die Interessen des Bischofs von Chur und der katholischen Kirche[1]. Man täuschte sich in Rom nicht darüber, was dieser, von Frankreich mit einem Protest beantwortete[2] Vertrag zu bedeuten hatte, aber entgegentreten konnte man ihm nicht, weil man, wie das Kardinal Ludovisi gegenüber dem Pariser Nuntius Corsini hervorhob, sich der Pflicht bewußt war, das Interesse der Religion über das der Politik zu stellen[3]. Der Papst, so ließ Ludovisi am 10. Februar 1622 dem französischen Nuntius darlegen, verfolge bei der ganzen Angelegenheit zwei Ziele: die Erhaltung der katholischen Religion und die Erhaltung des Friedens. Was den ersten Punkt betreffe, so genügten die Mailänder Artikel und könnten vom Heiligen Stuhl gebilligt werden; was die andern Bestimmungen anbelange, so komme alles darauf an, ob die Artikel den Frieden bedrohten[4].

Sowohl der Bischof von Chur als der Nuntius und der Papst drangen darauf, daß die Regierung Erzherzog Leopolds in den neu unterworfenen Gebieten von dem ihr zustehendem Reformationsrecht Gebrauch mache und die Glaubenseinheit herstelle[5]. Infolgedessen begann man im Unterengadin und Prättigau die protestantische Predigt zu verbieten, die geraubten und entweihten Kirchen wiederherzustellen. Zur Belehrung des Volkes wurden Kapuziner berufen, denen Gregor XV. weitgehende Vollmachten gewährte[6]. Unter ihnen tat sich besonders der Pater Fidelis von Sigmaringen hervor[7]. 1578 geboren[8] und zuerst Advokat zu Ensisheim im Elsaß, war er 1611 bei den Kapuzinern in Altdorf eingetreten, um anfänglich in Rheinfelden,

---

[1] Siehe Abschiede V 2, 2035 f; Rott, Représent. dipl. III 500 f.

[2] Siehe Rott III 503 f.

[3] Siehe das *Schreiben Agucchis an Corsini vom 24. Januar 1622 im Cod. X. VI. 16 der Bibl. Casanatense zu Rom.

[4] Siehe die französische Übersetzung des Schreibens Agucchis vom 10. Februar 1622 bei Zeller, Richelieu 47 f.

[5] Siehe Bull. Capuc. II 352; Rocco da Cesinale II 77. Daß Erzherzog Leopold bei seinem Vorgehen sich auf das geltende Recht berufen konnte, gibt auch der protestantische Pfarrer D. A. Ludwig zu (Der Versuch der Gegenreformation im Unterengadin und im Prättigau Anno 1621/22, im Jahresbericht der Hist.-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 1906, 143). [6] Siehe v. Scala, Fidelis von Sigmaringen 96.

[7] Vgl. die authentische Darstellung des P. Alexius in den Anal. Capuc. XIV und die schöne Monographie von P. Scala.

[8] Siehe Paulus im Katholik 1896, I 286 f.

dann zu Freiburg im Üchtlande und seit 1621 zu Feldkirch als Prediger und Beichtvater zu wirken. Ein echter Jünger des hl. Franziskus, erwarb er sich durch sein strenges Leben und seine Aufopferung in Pestzeiten allgemeine Achtung; sein zündendes Wort führte viele Calvinisten zur Kirche zurück. Gewaltsame Mittel zum Übertritt verwarf er. In Zizers bewirkte er die Konversion des Grafen Rudolf Andreas Salis und anderer Protestanten, ebenso in Maienfeld und Malans[1].

Nur gering waren die Erfolge des P. Fidelis im Prättigau, bei dessen leidenschaftlicher Bevölkerung die katholische Restauration auf entschlossenen Widerstand stieß. Am 24. April 1622 brach der Aufstand los, bei welchem auch blutige Rache für die Ausschreitungen der österreichischen Söldner genommen wurde. In wenigen Stunden ermordeten die Bauern mit ihren eisenbeschlagenen Keulen in Schiers, Grüsch und Seewis 350 Mann. Auch der wehrlose Fidelis von Sigmaringen wurde, nachdem der Versuch, ihn auf der Kanzel zu erschießen, mißlungen war, auf dem Wege von Seewis nach Grüsch von calvinischen Soldaten überfallen und erschlagen[2]. Wenige Tage vorher hatte ihn der Nuntius Scappi namens der Propaganda im Verein mit dem Provinzialkapitel der Kapuziner zum Präfekten der Mission in Graubünden ernannt[3], deren erster Martyrer er nun wurde.

Die Erfolge des Prättigauer Aufstandes waren nur von kurzer Dauer. Statt sich auf die Verteidigung zu beschränken, ergriffen die Bündner die Offensive, verwüsteten die an der Straße nach Feldkirch liegenden Dörfer und drangen nach dem Montafon hinüber. Ihren Raubzügen machte die im August einsetzende Offensive der Österreicher ein Ende. Sie führte zur völligen Unterwerfung Graubündens, wo die Kapuziner nun ihre Missionstätigkeit wieder aufnahmen. Am 30. September 1622 mußten die Bündner in die Lindauer Kapitulation willigen, die ihnen ungefähr die gleichen Bedingungen wie die Mailänder Artikel auferlegte[4].

Gegenüber dieser Befestigung der österreichisch-spanischen Macht in den Rätischen Alpen, deren Nutzen für die katholische Sache Gregor XV. trotz

---

[1] Siehe v. Scala 111 f.

[2] Siehe ebd. 145 f; vgl. Mayer II 231. Fidelis von Sigmaringen, der Erstlingsmartyrer des Kapuzinerordens und der Propaganda, wurde 1746 von Benedikt XIV. heiliggesprochen. Sein Leichnam kam in die Kathedrale von Chur, das Haupt in eine besondere Kapelle der Kapuzinerkirche zu Feldkirch; in dem dortigen Kloster, wo er zuletzt Guardian war, ist auch seine Zelle erhalten.

[3] Die *Schreiben des Provinzials und des Nuntius vom 21. April 1622 in den Annal. prov. Helvet. 1613—1633 im Archiv des Kapuzinerklosters auf dem Wesemlin bei Luzern, übersetzt bei v. Scala 120 f.

[4] Siehe Robbi, Urkunden des Staatsarchivs des Kantons Graubünden (Jahresber. der Hist.-antiq. Gesellschaft Graubünden 1914); Dierauer II 482 f. Über die Tätigkeit der Kapuziner s. Mayer II 232 f.

Aufrechterhaltung seiner Neutralität[1] hoch schätzte[2], trat aber jetzt Frankreich aus seiner bisherigen Zurückhaltung hervor. Diese war hauptsächlich durch den Krieg mit den Hugenotten bedingt gewesen. Am 18. Oktober schloß Ludwig XIII. mit ihnen den Frieden von Montpellier, um sich der Veltliner Frage energisch annehmen zu können[3]. Der Plan einer Koalition zwischen Frankreich, Venedig und Savoyen nahm nun greifbare Gestalt an. Angesichts des Ernstes der Lage machte der Pariser Nuntius Corsini den Vorschlag, das Streitobjekt dem Herzog von Lothringen zu überweisen mit der Bedingung, daß die Garnisonen aus katholischen Truppen zusammengesetzt sein müßten. Aus Spanien verlautete, daß man gegen katholische Schweizer oder auch päpstliche Soldaten nichts einzuwenden habe[4].

Von da war nur noch ein Schritt bis zu dem alten, jetzt (im Dezember 1622) von Spanien aufgegriffenen Vorschlag, das Veltlin vorläufig als Depositum dem Heiligen Stuhl zu übergeben und es bis zur endgültigen, durch Gregor XV. zu treffenden Lösung mit päpstlichen Truppen zu besetzen[5]. Der Papst, wohl wissend, wie undankbar die Rolle eines Vermittlers zwischen zwei Rivalen zu sein pflegt, war bisher vor einem solchen Plan zurückgeschreckt[6]. Als sich die Lage veränderte, glaubte er, zur Erhaltung des Friedens in der katholischen Welt sich der Aufgabe nicht mehr entziehen zu können[7]. Wenn er noch zögerte, so hatte dies seinen guten Grund: er wollte nämlich sicher sein, daß Frankreich sich mit dieser Lösung zufrieden gebe[8]. Kardinal Ludovisi ließ durch den Nuntius Corsini zugunsten des Projektes in Paris geltend machen, daß der nach dem Tode Baltasar de Zúñigas Leiter der spanischen Politik gewordene Herzog von Olivares weitere Ausflüchte Ferias nicht dulden und die sich endlos hinziehende Streitfrage aus der Welt schaffen wolle[9].

---

[1] Vgl. den Bericht Savellis vom 17. September 1622 bei Schnitzer, Zur Politik des Heiligen Stuhles 167.

[2] Vgl. das Schreiben Agucchis vom 9. August 1622 bei Zeller, Richelieu 142 f. Den Beschluß der Propaganda zur Absendung von zwei Missionären nach dem Veltlin erwähnt das *Avviso vom 19. Oktober 1622, Urb. 1092, Vatik. Bibliothek.

[3] Siehe den Bericht Corsinis vom 23. November 1622 bei Zeller, Luynes 140.

[4] Siehe das *Schreiben Agucchis an Corsini, dat. Rom 1622 Okt. 24, Cod. D. V 31 der Bibl. Casanatense zu Rom.

[5] Siehe Zeller, Richelieu 183; Arezio, Politica 16. [6] Vgl. Siri V 477.

[7] Vgl. den Zusatz zu der Instruktion für den außerordentlichen Nuntius, den Erzbischof von Theben, im Archiv für schweiz. Gesch. XII (1858) 194.

[8] Siehe Zeller, Richelieu 183 f.

[9] La morte di Don Baldassare Zunica, heißt es in dem *Schreiben vom 22. November 1622 (Cod. X. VI 16 der Bibl. Casanatense zu Rom), se ben per altro sarà facilmente di pregiuditio alla Monarchia Spagnola, quanto alle cose della Valtellina non apporterà se non giovamento per finirle. Perchè egli era lungo e tenace e troppo rispettoso, conosceva che sarebbe stato mestieri levare il Duca di Feria da Milano per assettar questo negotio, o di moderare la sua autorità, ma per non disgustare et innimicarsi li suoi parenti e partiali, lasciava correre;

Auch der französische Gesandte in Madrid berichtete in ähnlichem Sinne. Das Pariser Kabinett erklärte sich nun bereit, den Vorschlag in ernstliche Erwägung zu ziehen, bestand aber trotz der Einwendungen des Nuntius Corsini darauf, vorher die befreundeten Mächte, namentlich die Venezianer, zu verständigen. Ludwig XIII. erklärte dem Nuntius formell, er sei mit dem Schiedsrichteramte des Papstes einverstanden und werde Sillery, seinem Gesandten in Rom, die nötigen Vollmachten zu weiteren Verhandlungen senden. Sollte sich jedoch zeigen, daß die Spanier einem Ausgleich abgeneigt seien, so werde der Krieg unvermeidlich [1]. Wie wenig man in Paris den Spaniern traute, bewies die Ansammlung von Truppen in der Dauphiné und die Fortsetzung von Verhandlungen über eine Liga mit den von Spanien unabhängigen italienischen Staaten. Am 7. Februar 1623 kam zwischen Frankreich und Spaniens alten Feinden Savoyen und Venedig ein Angriffs- und Verteidigungsbündnis zustande, das unter dem Namen der Liga von Lyon bekannt ist. Der Zweck desselben war die Vertreibung der Spanier aus dem Veltlin. Jeder der Verbündeten verpflichtete sich zur Aufstellung eines Heeres. Gleichzeitig wurden Verhandlungen mit den niederländischen Generalstaaten und die Gewinnung des Söldnerführers Graf von Mansfeld zum Zwecke der Eroberung der spanischen Franche-Comté in Aussicht genommen! [2]

Angesichts dieser Drohungen entschloß sich Spanien, das wieder neue Schwierigkeiten gemacht hatte, zum Nachgeben. Am 14. Februar 1623 wurde zwischen Olivares im Namen Philipps IV. und dem Nuntius Innocenzo de' Massimi als Vertreter Gregors XV. eine Vereinbarung getroffen, derzufolge die Festungen des Veltlins und die Grafschaft Chiavenna einstweilen dem Papste zu übergeben seien, der sie mit seinen Truppen so lange besetzen solle, bis eine endgültige Einigung zwischen Frankreich und Spanien erfolge [3].

Nun handelte Gregor XV. schnell. Schon am 23. Februar dankte er Philipp IV. in einem schmeichelhaften italienischen Schreiben mit eigenhändiger Nachschrift und teilte ihm mit, daß er seinen Bruder, den Herzog von Fiano und General der Kirche, beauftragt habe, die päpstlichen Truppen nach dem

---

il conte d' Olivares, che ha la somma de' negotii et è succeduto nel luogo di detto D[n] Baldassare, et ha di più tutto il favor del Re, è huomo libero e risoluto, che non havrà tanto rispetto, e s' è dichiarato con i nostri, che la vuol finire, non parendoli bene di tener più lungamente Sua Maestà intrigata in questo negotio, onde se si verrà ad accordo alcuno, si potrà havere assai maggior speranza, che esso lo farà eseguire, e questo è appunto importante, che doverebbe far maggiormente inclinare i Francesi ad accomodarsi.

[1] Siehe Zeller, Richelieu 184.

[2] Siehe Siri V 448 f; Abschiede V 2, 2106 f; Zwiedineck-Südenhorst, Politik Venedigs I 241 f; Zeller, Richelieu 187 f; Rott, Représent. dipl. III 592 f.

[3] Siehe Lünig, Cod. dipl. ital. IV 317; Siri V 459 f; Zeller, Richelieu 190; Rott III 601 f.

Veltlin zu führen. In einem Breve vom 24. Februar dankte er Philipp IV. nochmals und bat ihn, dafür zu sorgen, daß seine Anordnungen schnell ausgeführt würden, denn die auf den Zwist der Fürsten bedachten ‚Söhne der Finsternis' schliefen nicht[1].

Das Pariser Kabinett verhielt sich gegenüber diesen Maßnahmen anfangs sehr kühl. Der Nuntius Corsini wurde daher wiederholt angewiesen, die Zustimmung Frankreichs auf jede Weise zu betreiben[2]. Offene Opposition erhob die Markusrepublik, die in Paris gegen die päpstliche Intervention arbeitete, während ihr Botschafter in Rom in heftiger Weise über die Priester loszog[3] und den Kardinal Ludovisi geradezu beleidigte[4]. Auch Savoyen zeigte sich dem Projekte feindlich gesinnt[5]. Es herrschte indessen keine Einigkeit unter den Verbündeten. Der Kanzler Ludwigs XIII., Nicolas Brulart de Sillery, schreckte vor einem Kriege mit Spanien zurück, und der französische Botschafter in Rom begann seinen Widerstand aufzugeben[6]. So hoffte Gregor XV. auf glückliche Beilegung des Streites zwischen Frankreich und Spanien und auf Vollendung der katholischen Restauration im Veltlin. Am 5. April 1623 begab sich Orazio Ludovisi mit stattlichem Gefolge nach Civitavecchia, wo er sich zwei Tage später nach Genua einschiffte[7]. Von dort sollte er, nachdem er Ostern in Mailand zugebracht, sich zu den Truppen begeben, die im Ferraresischen versammelt wurden[8]. Nach Überlieferung der Festungen des Veltlins gedachte er nach Rom zurückzukehren. Ursprünglich war der

[1] Beide Schreiben in den Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI 531 f 534 f. Vgl. Rott III 607 und Arezio, Politica 18. Siehe auch das *Schreiben Agucchis an Corsini vom 13. März 1623, Bibl. Casanatense zu Rom a. a. O.

[2] Siehe Zeller, Richelieu 250.

[3] Siehe das *Schreiben Agucchis an Corsini vom 20. März 1623, Bibl. Casanatense zu Rom a. a. O. Vgl. Zwiedineck-Südenhorst a. a. O. II 111.

[4] Siehe Siri V 468. [5] Vgl. Arezio, Politica 22 f.

[6] Siehe Zeller, Richelieu 251.

[7] Siehe das im Namen Ludovisis durch Agucchi an Corsini gerichtete *Schreiben vom 14. April 1623, Bibl. Casanatense zu Rom a. a. O., und das an Feria gerichtete Breve vom 3. April 1623 in den Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI 535 f. Ein gleichfalls vom 3. April 1623 datiertes *Breve an Kard. Medici betreffend die Sendung Ludovisis im Arm. XLV 21, Päpstl. Geh.-Archiv. Die *Istruzione al sig. duca di Fiano destinato a pigliare il deposito a nome della Sede Ap. delli forti della Valtellina, dat. Rom 1623 Apr. 5, im Cod. X. IV. 38 p. 39 f der Bibl. Casanatense zu Rom. Weitere Abschriften im Cod. 470 p. 375 f der Bibl. Corsini zu Rom, in der Bibl. zu Parma, im Cod. Marucell. C. 29 zu Florenz, im Cod. 1257 der Bibl. Ossoliniana zu Lemberg und in der Bibl. zu Ferrara, hier jedoch mit falschem Datum. Abdruck nach einer Kopie der Staatsbibl. zu Wien im Archiv für schweiz. Gesch. XII (1858) 221 f. Über die Reise des O. Ludovisi von Rom nach Mailand s. *Cod. E. 83 des Archivs Boncompagni zu Rom. Nach Giunti befanden sich im Gefolge Ludovisis molti baroni e altre persone gravi et avedute. *Vita del card. Ludovisi, Bibl. Corsini zu Rom.

[8] Vgl. *Avviso di Roma vom 1. April 1623, Urb. 1093 A, Vatik. Bibliothek.

Marchese Ridolfi bestimmt, alsdann an seine Stelle zu treten. Da dieser aber als spanisch gesinnt galt, wurde er mit Rücksicht auf Frankreich durch den Marchese del Bagno ersetzt[1].

Die in Rom sehnlichst erwartete Zustimmung Frankreichs war trotz der Gegenbemühungen Venedigs[2] Mitte April erfolgt unter der Bedingung, daß der päpstliche Schiedsspruch vor dem 31. Juli gefällt werden müsse. Die Kunde traf Anfang Mai in Rom ein. Noch immer aber blieb der hartnäckige Widerstand Ferias zu überwinden. Da dieser verschlagene Mann nicht offen gegen die von Madrid erteilten Befehle handeln konnte, nahm er zu Winkelzügen seine Zuflucht, jedoch vergeblich. Auch Venedig und Savoyen gaben jetzt ihren Widerstand auf[3].

Ende Mai rückte Orazio Ludovisi an der Spitze der päpstlichen Truppen ins Veltlin ein. Der Papst hatte, um jedes Mißtrauen auszuschließen, Sorge getragen, daß sich unter ihnen nur Angehörige des Kirchenstaates befanden[4]. Anfang Juni besetzte Ludovisi die Forts von Morbegno, Tirano, Bormio, Torre di Bagni, Chiappin, Platemala und Sondrio[5]. Chiavenna und Riva, die nicht zum Veltlin gehörten, behielten die Spanier. Der französische Botschafter erhob hierüber Klage, indem er auf die strategische Wichtigkeit dieser Orte hinwies. Kardinal Ludovisi suchte ihn, jedoch vergeblich, zu beruhigen[6]. Auch war man in Paris sehr unzufrieden, daß die sehr beträchtlichen, die ursprünglichen Berechnungen weit überschreitenden Kosten für die Besetzung der Forts, welche der Papst allein nicht übernehmen konnte, großenteils durch Spanien geleistet wurden. Gregor XV. schlug deshalb zur Beseitigung aller Eifersucht vor, daß Spanien und Frankreich sich in diese Auslagen gleichmäßig teilen sollten[7]. Die Streitfrage wurde zuletzt gelöst, indem Spanien zustimmte, daß seine Zahlung der Kosten geheimgehalten werden sollte[8].

---

[1] Siehe Zeller, Richelieu 250.

[2] Siehe R. Zeno bei Barozzi-Berchet, Italia I 189. Vgl. Zwiedineck-Südenhorst II 11 f.

[3] Siehe Rott, Représent. dipl. III 613; Arezio, Politica 38 f. Mit welch diplomatischer Klugheit Gregor XV. Feria behandelte, erhellt aus dem Breve vom 9. Mai 1623, in den Quellen zur Schweiz. Gesch. XXI 536 f.

[4] Siehe das *Schreiben Agucchis an Corsini vom 12. April 1623, Bibl. Casanatense zu Rom, a. a. O.

[5] Siehe Siri V 506; Rott III 615; Arezio, Politica 43 f. Zahlreiche *Briefe des Kard. Ludovisi an O. Ludovisi, duca di Fiano, und *Schreiben des letzteren betreffend das Veltlin, von 1623, im Cod. E. 83 des Archivs Boncompagni zu Rom.

[6] Siehe Zeller, Richelieu 254.

[7] Siehe das *Schreiben Agucchis an Corsini vom 23. Juni 1623. Hier heißt es: La spesa è molto maggiore di quel che da principio si credette; poichè importerà il primo anno almeno trecento mila scudi andandoci di paghe et utensile scudi venti mila il mese senza le spese ordinarie, non possiamo in maniera nessuna sostenerla (Bibl. Casanatense zu Rom a. a. O.). Vgl. Arezio, Politica 25 41 f 44 46.

[8] Siehe die *Relatione d. Nunziat. di Francia fatta da Msgr. arcivescovo di Tarso (O. Corsini) vom 27. Oktober 1623, Bibl. Casanatense zu Rom X. V. 15.

Hinsichtlich der endgültigen Lösung der Veltliner Frage hatte der Papst schon früh die Ansicht vertreten, daß die katholischen Veltliner keinesfalls unter protestantische Herrschaft kommen dürften, während der französische Botschafter gemäß dem Madrider Vertrag die Herstellung der Herrschaft der Graubündner verlangte. Es kam hierüber zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen. Als Sillery auf die alten Verbindungen Frankreichs mit den Graubündnern hinwies und meinte, Ludwig XIII. müsse auf seine Reputation Rücksicht nehmen, antwortete Ludovisi, der Papst habe noch die größere Pflicht, ein katholisches Volk zu schützen; nicht bloß seine Ehre, auch sein Gewissen verpflichteten ihn hierzu [1]. An diesem Standpunkt hat Gregor XV. bis zuletzt festgehalten. Es gibt nur zwei Wege, so betonte Ludovisi: entweder werden alle Graubündner katholisch, und dafür ist, menschlich gesprochen, wenig Aussicht, oder das Veltlin konstituiert sich als ein vierter Bund, der als gleichberechtigter den drei andern rätischen Bünden angeschlossen wird [2]. Damit war aber die Frage der Benutzung der Gebirgspässe noch nicht gelöst, welche Kardinal Ludovisi entgegen dem Verlangen der Franzosen zugunsten der Spanier zu entscheiden beabsichtigte [3]. Der Beweggrund Ludovisis war nicht der, wie man vermutet hat [4], daß er mit Hilfe Spaniens ehrgeizige Familienpläne durchzuführen gehofft hätte, sondern der Kardinal ging davon aus, daß im Interesse der katholischen Restauration in Deutschland die militärische Verbindung Spaniens und Österreichs nicht völlig unterbrochen werden durfte. Deshalb sollte den Spaniern der Durchzug über das Wormser Joch und das Veltlin offenbleiben, um Truppen nach Deutschland werfen zu können, nicht, um solche nach Italien kommen zu lassen [5]. Eine Einigung hierüber war noch nicht erzielt, als der Tod Gregors XV. dazwischentrat. War somit die Streitfrage durchaus noch nicht gelöst, so konnte doch der Papst mit dem Bewußtsein sterben, daß er sein möglichstes zur Erhaltung des Friedens zwischen Frankreich und Spanien und zur Sicherung der Veltliner Katholiken getan hatte, und daß seine Ernennung zum Schiedsrichter eine Verstärkung des Ansehens des Heiligen Stuhles bedeutete [6].

---

[1] Siehe das *Schreiben Agucchis an Corsini vom 21. Mai 1623, Bibl. Casanatense zu Rom a. a. O., teilweise übersetzt bei Zeller, Richelieu 255 f.

[2] Siehe das *Schreiben Agucchis vom 24. Mai 1623, a. a. O.

[3] Siehe Zeller, Richelieu 256. [4] Siehe ebd. 262.

[5] Ranke (Päpste II⁶ 330) hebt dies richtig hervor unter Hinweis auf Artikel 9 des Entwurfes der Konvention.

[6] ‚Als Friedensstifter‘, urteilt Brosch (I 379), ‚hatten die Ludovisi zu einem eminent kirchlichen Zwecke päpstliche Streitkräfte in Bewegung gesetzt. Gregor XV. erschien, dank einem solchen Vorgehen, als der Vertrauensmann aller katholischen Mächte, als der erbetene Verwahrer des Pfandes, um dessen Besitz gehadert wurde. Ein unfraglicher Erfolg, eine Verstärkung des Ansehens der Kirche und ihres Oberhauptes.‘

2.

Die Verhinderung eines Krieges zwischen Spanien und Frankreich war auch deshalb nötig, weil sonst die unter Paul V. begonnene kirchliche Wiedererneuerung in Frankreich gefährdet wurde. Diese lag Gregor XV. sehr am Herzen. Als erste Aufgabe für den neuen französischen Nuntius, Ottavio Corsini, bezeichnet die ihm am 4. April 1621 erteilte Instruktion [1] die Hebung der kirchlichen Disziplin, die von ausschlaggebender Bedeutung für die völlige Herstellung der Glaubenseinheit in Frankreich sei. Die hierfür anzuwendenden Mittel werden eingehend besprochen.

Da die kirchliche Zucht vor allem von der Würdigkeit der Bischöfe abhängt, soll die Hauptsorge des Nuntius darin bestehen, den König zur Nominierung guter Oberhirten zu bestimmen. Solche, die hinsichtlich des Glaubens verdächtig sind, und der Dispensen Bedürftige müssen ebenso ferngehalten werden wie alle, die es an Gelehrsamkeit oder Sittenreinheit fehlen lassen oder die simonistischen Umtrieben zuneigen. Der Nuntius wird ermahnt, sofort nach Erledigung eines Bistums über die Kandidaten Erkundigungen einzuziehen und den schweren Mißbrauch abzustellen, daß Ökonome für den erledigten Sitz ernannt und die Einkünfte Laien, selbst Frauen und Kindern, zugewendet werden. Dieser Mißbrauch sei auch bei den Abteien abzuschaffen [2]. Hieraus und aus der Verletzung der kirchlichen Jurisdiktion, aus den Appellationen ab abusu und Ähnlichem leite sich das Unglück in Frankreich her.

Gute Bischöfe, so fährt die Instruktion fort, werden auch gute Seelsorger ernennen und den Klerus reformieren. Der Nuntius möge die Bischöfe hierzu bewegen und sie vor allem anhalten, den Geistlichen eine gründliche Bildung zu vermitteln. Er soll auch darauf dringen, daß die Oberhirten Visitationen abhalten und so durch ihr Beispiel der Reform beim Klerus zum Durchbruch verhelfen. Besonders wird die Residenzpflicht eingeschärft.

Das größte Gewicht legt die Instruktion auf die Reform des Ordensklerus, der sich in Frankreich durch Widersetzlichkeit gegen die Vertreter des Heiligen Stuhles, ja gegen die eigenen Oberen schwer verfehle und von der Regierung und dem Parlament sich hierin schützen lasse. An diesem Widerstand sei die Visitation der Dominikaner in Paris durch den Kardinal Agostino

---

[1] Siehe *Nunziat. di Francia, Päpstl. Geh.-Archiv LVII; auch in der Staatsbibl. zu Wien (danach der Abdruck im Archiv für schweiz. Gesch. XII [1858] 194 f), im Cod. 38. A. 4 der Bibl. Corsini zu Rom und im Barb. LXIV 17 p. 1 f, Vatik. Bibliothek. Ebd. und im folgenden Cod. 18 u. 19 *Lettere di Msgr. O. Corsini Nunzio in Francia 1621/23. Vgl. über die Berichte Corsinis auch unten S. 171 A. 3. Die *Lettere di Msgr. Corsini al Nunzio di Venezia 1621/31 im Ottob. 3219, Vatik. Bibliothek. Eine Sammlung von Briefen Corsinis an verschiedene Personen in Rom 1621/23 (2 Bde) verzeichnet Katalog 7 des Münchner Antiquariats Jacques Rosenthal unter Nr 1089.

[2] Vgl. über diese Mißbräuche unsere Angaben Bd XI 114.

Galamina ebenso gescheitert wie die Reformbestrebungen des Generals der Cölestiner. Der Geist der Widersetzlichkeit habe selbst die Kapuziner ergriffen, die weder ihren Oberen noch dem päpstlichen Legaten gehorchen wollten. Der unter Paul V. versuchte Ausweg, daß der König eine Kongregation ohne Appellationsinstanz einsetze, sei von diesem Papst verworfen worden, weil dadurch den Oberen ihre Rechte entzogen würden und die Berufung an den Heiligen Stuhl ausgeschlossen werde.

Uneingeschränktes Lob erteilt die Instruktion den französischen Jesuiten, die unter allen Ordensleuten die beste Disziplin hielten und für die katholische Religion am tätigsten seien. Sie könnten dem Nuntius große Hilfe leisten, da sie bedeutendes Ansehen besäßen und außerordentlichen Eifer entwickelten. Der Nuntius möge ihre Bestrebungen unterstützen und gute Beziehungen zum Beichtvater des Königs, dem P. Arnoux, pflegen, sich aber doch nicht ganz in die Hände der Jesuiten geben, um keine Eifersucht zu erregen. Corsini wird auch angewiesen, die Jesuiten davon zurückzuhalten, bei der jetzigen Lage gefährliche Streitfragen über die Autorität des Papstes und die Gründonnerstagsbulle aufzuwerfen, welche den Heiligen Stuhl und auch die Gesellschaft selbst in Gefahr bringen könnten; deshalb solle kein Jesuit etwas Derartiges veröffentlichen, ehe es nicht Rom geprüft und für opportun erklärt habe.

Große Vorsicht wird dem Nuntius gegenüber der Sorbonne empfohlen, die durch Freundlichkeit und respektvolle Behandlung für den Heiligen Stuhl zu gewinnen sei. Besonders möge der Nuntius dafür sorgen, daß das Verhältnis zwischen der Sorbonne und den Jesuiten nicht weiter getrübt werde. Wiederholt schärft die Instruktion die Überwachung der literarischen Erscheinungen ein. Der König solle zur Unterdrückung schädlicher Bücher bestimmt werden. Aber auch gute Bücher, die in unkluger Weise Streit und Haß verursachten, dürften nicht erscheinen; namentlich Antworten an die Calvinisten seien mit großer Vorsicht zu überwachen. Das Konkordat solle gewissenhaft beobachtet werden.

Ein alter und dringender Wunsch des Heiligen Stuhles betraf die Anerkennung der Reformdekrete des Trienter Konzils, welcher die gallikanischen Beamten widerstrebten [1]. Auf der letzten Ständeversammlung seien die Dekrete zwar angenommen, aber die Ausführung den Bischöfen auf Diözesansynoden anheimgestellt worden. Der Nuntius solle sich deshalb mit dem Kardinal Rochefoucauld und mit Richelieu, Bischof von Luçon, in Verbindung setzen. Gelinge es ihm, diese Angelegenheit, von der alle kirchliche Zucht abhänge, befriedigend zu lösen, so werde der Papst eine unendliche Freude haben.

---

[1] Vgl. unsere Angaben Bd XI 116 127.

Für die Beseitigung des Calvinismus in Frankreich setzt die Instruktion große Hoffnungen auf den König Ludwig XIII., der damals, herausgefordert durch die calvinischen Prediger, im Begriffe stand, die Waffen gegen die Hugenotten zu ergreifen. Der Schluß der Anweisung hebt hervor, daß der Papst als Oberhaupt der Kirche allen Nationen in gleicher Weise seine Sorge zuteil werden lassen müsse, daß er aber natürlich jene Fürsten und Völker am meisten liebe und ehre, die sich streng katholisch erzeigten. Deshalb sei er von väterlicher Liebe für Ludwig XIII. erfüllt. Er wünsche nur, daß das ganze Reich die Gesinnung des Königs teile, und daß der noch dem Calvinismus ergebene Teil der französischen Nation, der ein Fünfzehntel darstelle, nicht verloren gehe [1].

Als Ludwig XIII. im Mai 1621 dem Aufstand der Hugenotten sich mit den Waffen entgegenstellte, unterstützte ihn Gregor XV. eifrig mit Wort und Tat [2]. Zahlreiche Schreiben des Papstes an den König betreffen den Gang des Krieges [3]. Der Kampf war wechselvoll und nicht eben glück-

[1] *La S. S. è tutto piena d' una voglia ardente tanto di mostrarsi apparentemente quanto di essere in fatti vero padre et pastore commune, senza che nè i prencipi nè i popoli habbiano da discernere in S. B. distintione d' affetto inclinato più ad una natione che ad un' altra, e più partiale di quel prencipe che di questo. Conosce nondimeno S. S. d' esser tenuta a corrispondere alla virtù e religione e pietà di ciascuno, secondo ch' ella è maggiore o minore, e per questa cagione è obligata ad amare, sicome ama con singolar tenerezza la Maestà del re e li suoi più congiunti, e vorrebbe che tutta la Francia fosse immitatrice vera della N. S., acciochè nella dilettione non havesse a separare mai per brevissimo intervallo il re dal regno, ritiene intanto S. S. nella mente li christianissimi e non meno antichissimi meriti di quella corona e natione con la Sede Apostolica, e ne gode nel Signore, ma sospira dall' altro lato quella primiera e costante fede e divotione, e non brama in una cosa più, che di vedere tutti i popoli ritornati alla figliale obbedienza di S. S., acciochè una quindecima parte dell' anime francesi, che si porta opinione essere occupate dalla peste et heresia, non si perda, e non s' offendi la gloria di quella natione, che vincitrice dell' altre pare che venga poi preda in si sconcia maniera delle proprie sensualità e passioni. Päpstl. Geh.-Archiv a. a. O.

[2] Vgl. Bull. XII 572 f 576 f 579 f 580 f 583 f. Die *Instruttione a Monsig. arcivescovo di Seleucia, Msgr. Donazzetti, auditore di Rota, destinato vicelegato in Avignone, dat. 1621 April 13 (Bibl. Casanatense zu Rom X. V. 14, Cod. XI. G. 35 der Nationalbibl. zu Neapel und Cod. 1257 der Bibl. Ossoliniana zu Lemberg) betont die Bedeutung Avignons als Bollwerks gegen die Hugenotten.

[3] Vgl. die *Breven an Ludwig XIII. vom 12. Juli 1621 (Lobbreve), 4. September 1621 (soll gegen Orange ziehen), an Henricus Borbonius, princ. de Condé, 1622 Jan. 22 (Lobbreve), und an Ludwig XIII. vom 21. Mai 1622 (Gratulation zum Seesieg, den er der Fürbitte des hl. Ignatius zuschreibt), XLV 22 u. 24, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. ferner die Berichte Corsinis im *Registro delle lettere scritte da Msgr. O. Corsini nella nunziat. di Francia 1621/23, Cod. 990 ff der Bibl. Corsini zu Rom, und das *Registro di lettere di M. Agucchia scritte per il card. Ludovisio in risposta a Msgr. Corsini nuntio in Francia, Cod. X. VI. 16—17 der Bibl. Casanatense zu Rom, benützt von Zeller, Le connétabe de Luynes, wo auch (S. 1 f 286 f) Auszüge aus Corsinis *Relatione. Dieser vom 27. Oktober 1623 datierte Bericht im Barb. 5891 p. 488—513, Vatik. Bibliothek, und in der Bibl. Casanatense zu Rom. Vgl. oben S. 167 A. 8.

lich[1]. Er endete im Oktober 1622 mit dem in Montpellier geschlossenen Frieden, demzufolge das Edikt von Nantes in Kraft blieb, aber alle politischen Versammlungen verboten und als Sicherheitsplätze nur Montauban und La Rochelle den Reformierten zugestanden wurden. Die Macht des Hugenottentums begann seitdem zu sinken: es kam die Zeit, in der Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte zur alten Kirche zurückkehrten[2]. Noch vor Ausgang des Krieges tat einer der hervorragendsten Feldherren des damaligen Frankreich, der Marschall und Herzog von Lesdiguières, der Statthalter der Dauphiné, der sich den Katholiken sehr freundlich erwiesen und Gregor XV. zu seiner Thronbesteigung gratuliert hatte, diesen Schritt, indem er im Juli 1622 in der Andreaskirche zu Grenoble in Gegenwart des Diözesanbischofs und des Bischofs von Embrun das katholische Glaubensbekenntnis ablegte. Sein Schwager reiste nach Rom, um Gregor XV., der einst als Legat[3] Lesdiguières die Hoffnung auf seine Konversion ausgesprochen hatte, die frohe Botschaft zu überbringen. In seiner Antwort auf das Schreiben Lesdiguières bemerkte der Papst, durch die Eroberung der feindlichen Städte und die Einnahme der feindlichen Festungen sei der katholischen Religion in Frankreich kaum so viel Vorteil erwachsen wie durch den hochherzigen Entschluß des berühmten Feldherrn, welcher den Mut eines ganzen Kriegsheeres zum Ausdruck bringe[4]. Die Freude des Papstes wurde noch vermehrt, als Ludwig XIII. Lesdiguières zum Connétable ernannte[5]. Ein Jahr vorher hatte Bocquet, ein bekannter calvinischer Prediger, zu Paris in die Hände des Kapuziners Athanasius Molé das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt. Er ließ bei dieser Gelegenheit ein Sendschreiben an die calvinischen Prediger zu Charenton drucken, in welchem er die Ursachen seines Schrittes darlegte[6]. Der genannte Kapuziner führte auch Louise Eugénie de Fontaine zur Kirche zurück, die später als Oberin des ersten Klosters der Heimsuchung in Paris durch ihre Tugenden die Bewunderung eines Vinzenz von Paul erregte[7].

Wie groß der Eifer Gregors XV. für die Publikation und Durchführung der Trienter Dekrete in Frankreich war, erhellt aus dem Schreiben, das er am 22. März 1622 an Ludwig XIII. richtete. Auch hier betonte der Papst, daß dem Hugenottentum nicht bloß mit den Waffen, sondern auch durch Reform des katholischen Klerus entgegengetreten werden müsse: das beste

---

[1] Vgl. De Meaux, La Réforme II 179 f; Zeller, Le connétable de Luynes 63 f 85 f.

[2] Vgl. Ranke, Päpste II 311. [3] Vgl. unsere Angaben Bd XII 299.

[4] Das Breve an Lesdiguières vom 3. Dezember 1622 (XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv) ist gedruckt in der seltenen Schrift Recueil des briefs envoyez par N. St. Père le Pape Grégoire XV a Monseigneur et dame la connestable des Lesdiguières, Paris 1623. [5] Vgl. Bentivoglio, Memorie 312.

[6] Siehe Räß, Konvertiten V 74 f und Dufayard, Lesdiguières, Paris 1892.

[7] Siehe Räß V 172 f.

Mittel für eine Erneuerung der alten Kirche aber sei die praktische Anwendung der Trienter Reformen[1]. Zu gleicher Zeit wandte sich der Papst in dieser Angelegenheit auch an Kardinal Rochefoucauld, an Heinrich von Bourbon, Bischof von Metz, und an Richelieu, Bischof von Luçon[2]. Kardinal Ludovisi begleitete die Übersendung des päpstlichen Breves mit einem eindringlichen Schreiben an Ludwig XIII. Der König, so wird hier ausgeführt, könne sich den Titel eines Wiederherstellers der christlichen Religion und der kirchlichen Disziplin erwerben, wenn er betreffs der Trienter Dekrete dem Wunsche des Papstes willfahre, und er werde damit auch zugleich seinem Volke eine große Wohltat erweisen[3]. Da der französische König den Klerus zur Abhaltung von Diözesan- und Provinzialsynoden ermunterte, faßte man in Rom die Hoffnung, auf diesem Wege die Einführung der Konzilsdekrete zu erreichen[4]. In einem an den Kardinal Sourdis gerichteten Breve vom 17. September 1622 kam der Papst wieder auf die Angelegenheit zurück[5], allein die Anstrengungen Corsinis hatten keinen Erfolg[6].

Dem Wunsche Ludwigs XIII. nach Erhebung des Pariser Bistums, das bisher zur Kirchenprovinz von Sens gehört hatte, zur Metropole entsprach der Papst durch eine Bulle vom 20. Oktober 1622, in welcher er dem neuen Erzbistum die Bistümer Chartres, Meaux und Orléans unterstellte[7].

Gleichfalls auf Betreiben des französischen Königs bevollmächtigte Gregor XV. durch Breve vom 8. April 1621 den Kardinal Rochefoucauld mit einer Reform der alten Orden in Frankreich[8]. Von diesen hatten sich die Benediktiner bereits unter Paul V. zu einer Kongregation zusammengeschlossen, die nach dem hl. Maurus, dem Schüler des hl. Benedikt, benannt wurde[9]. Eine Bulle Gregors XV. vom 17. Mai 1621 bestätigte diese Vereinigung, verlieh ihr die Privilegien der Cassinenser Kongregation und bestellte den Kardinal Retz zu ihrem Protektor[10].

---

[1] Siehe das lange *Schreiben vom 22. März 1622, Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Auch diese *Breven im Arm. XLV 24, ebd.

[3] Siehe Agucchi, *Registro di lettere, im Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

[4] Siehe *Lettere di Agucchi scritte per il card. Ludovisio a Msgr. Corsini, Nunt. in Francia, Cod. X. VI. 16 der Bibl. Casanatense zu Rom.

[5] Siehe das *Breve an Kard. Franc. de Sourdis, dat. 1622 Sept. 17, Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv. [6] Siehe Martin, Gallicanisme 392.

[7] Bull. XII 750 f. An die kirchliche Zugehörigkeit von Paris zu Sens erinnert in Paris noch das jetzt arg verfallene Hôtel de Sens unfern des Quai des Célestins gegenüber der Île St-Louis.

[8] Siehe Picot I 166 177; Cardella VI 138. Vgl. die Biographien Rochefoucaulds von P. Rouvière (Paris 1645) und P. de la Morinière (Paris 1646).

[9] Vgl. unsere Angaben Bd XII 351.

[10] Siehe Bull. XII 533 f; Freib. Kirchenlex. VIII² 1060.

Auch in den spanischen Niederlanden war der Papst eifrigst bemüht, die im besten Fortgang befindliche katholische Reformation zu fördern. Neben der Sorge, daß dort der Religionsneuerung das Eindringen verwehrt werde, lag ihm vor allem die genaue Beobachtung der Trienter Reformdekrete und die Aufrechterhaltung der päpstlichen Jurisdiktion am Herzen. Der neue Brüsseler Nuntius Giovan Francesco Guido del Bagno, Erzbischof von Patras, erhielt darüber eingehende Weisungen [1].

3.

Gregor XV., von jeher ein warmer Freund des Hauses Habsburg [2], erkannte sehr gut, wieviel darauf ankam, die große Wendung zu benützen, welche durch die Unterdrückung der Revolution in Österreich zugunsten des Kaisers und der katholischen Kirche eingetreten war [3]. Er erachtete es für seine heilige Pflicht, in den Gebieten des Kaisers, vor allem in Böhmen, die alte Kirche wiederherzustellen, bei der völligen Niederwerfung der Feinde des Kaisers kräftig mitzuwirken und durch Beseitigung einer protestantischen Mehrheit im Kurfürstenkollegium der Gefahr eines protestantischen Kaisertums vorzubeugen. Von der katholischen Gesinnung Ferdinands II. hatte er eine so hohe Meinung, daß er ihn wiederholt als die Säule der Kirche im Reiche bezeichnete [4]. Er war daher zu allen Opfern entschlossen, welche die Lage der Dinge erheischte. Die Ansicht einiger allzu Vorsichtigen, er solle die weitere Entwicklung der Ereignisse abwarten, verwarf er durchaus: der in Böhmen errungene Sieg solle militärisch weiter verfolgt und ausgenützt, die Rebellion gegen Reich und Kirche schnell vollständig niedergeworfen [5] und hierfür sofort Geldhilfe bewilligt werden [6]. Gregors jugendlicher Staatssekretär Kardinal Ludovisi war auch in dieser Frage vollständig eines Sinnes mit dem Papste [7].

Bereits am 25. Februar 1621 erging ein Breve an Ferdinand II. mit der Erklärung, der Papst sei sehr gern bereit, die von seinem Vorgänger bewilligten Hilfsgelder fortzuzahlen [8]. Am gleichen Tage wurden Schreiben an die hervorragendsten katholischen Fürsten Deutschlands gesandt mit der

[1] Siehe Cauchie-Maere 124 f 128 f.

[2] Vgl. die *Biographie des Carlo Madruzzo im Cod. Mazzetti 60 der Stadtbibl. zu Trient.

[3] Vgl. die *Schreiben an den spanischen Nuntius und an den spanischen König vom 24. Juni 1621, Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

[4] Siehe Accarisius, *Vita Gregorii XV lib. III, c. 5, Archiv Boncompagni zu Rom.

[5] Vgl. das *Breve an Wolfgang Wilhelm von Neuburg vom 6. März 1621 (Staatsarchiv zu München), übersetzt in der Darmstädter Allg. Kirchenzeitung 1868, Nr 37. [6] Siehe *Accarisius a. a. O.

[7] Vgl. Giunti, *Vita del card. Ludovisi, Bibl. Corsini zu Rom.

[8] Orig. im Staatsarchiv zu Wien, Hofkorresp. 11.

dringenden Aufforderung, die Sache des Kaisers und der katholischen Religion zu unterstützen[1]. Anfang März 1621 ermunterte Gregor XV. den Erzbischof von Köln und den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg zur energischen Bekämpfung der Rebellen[2]. In der nächsten Zeit bestärkte er auch die Mitglieder der Liga durch Lobbreven in ihren Bestrebungen zum Widerstand gegen die Feinde[3]. Dem am 14. April 1621 an den Kaiser abgesandten Nuntius Carlo Carafa[4] wurde der bestimmte Auf-

---

[1] Siehe das *Breve an den Erzbischof von Mainz vom 25. Februar 1621, Epist. Arm. XLV 23, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Das *Breve an den Kölner Erzbischof ist vom 5. März, *das an den Neuburger vom 6. März 1621 datiert. Ebd.

[3] Siehe die *Breven an den Erzbischof von Mainz vom 10. April und 21. Juni 1621, ebd.

[4] Die Abreise Carafas meldet das *Avviso vom 14. April 1621, Urb. 1088, Vatik. Bibliothek. Durch die Angabe Rankes (III⁶ 133*) irregeführt, haben alle Historiker bisher angenommen, Carafa habe sich im Mai 1621 zuerst nach Prag und dann erst nach Wien begeben. Demgegenüber hat Kollmann (Acta I 63 f) aus den Briefen Carafas und andern Zeugnissen unwiderleglich gezeigt, daß Carafa sich — wie das auch gar nicht anders anzunehmen ist — zuerst nach Wien begab, und daß er erst 1623 nach Prag kam. Die leider nur zum Teil erhaltene Nuntiaturkorrespondenz Carafas und seine Relationen hat Pieper im Hist. Jahrbuch II 388 f in ausgezeichneter Weise behandelt. Wichtige Ergänzungen bieten Kollmanns Acta. Er veröffentlichte zwei wichtige auf Böhmen bezügliche Relationen Carafas, nämlich 1) die am 8. Oktober 1622 von Wien an die Propaganda abgesandte Relatio Bohemica (Acta I 93 f); 2) das im September 1623 an Kardinal Barberini gesandte Ragguaglio dello stato di religione nel regno di Boemia et sue provintie (ebd. 350 f), das Ranke (III 133*) irrig in den Januar 1624 versetzte. Mit diesem Bericht sandte er gleichfalls an Kardinal Barberini die zuerst von Pieper (a. a. O. 399) nachgewiesene, vom 21. Oktober 1623 datierte *Relatione del stato presente della Germania (Miscell. Arm. III, Cod. 72 p. 1—84, Päpstl. Geh.-Archiv). Dazu kam noch ein gleichzeitig abgesandtes Breve compendio della corte Cesarea, das bis jetzt nicht aufgefunden ist. Dagegen gelang es Pieper (a. a. O. 401), die von Carafa verfaßte, vom 25. September 1624 datierte Relatione della riforma del regno di Boemia aufzufinden. Die Schlußrelation Carafas, Relatione dello stato dell' imperio e della Germania, wurde von J. G. Müller im Archiv für österr. Gesch. XXIII 101 f publiziert. Pieper (a. a. O.) wies nach, daß sie in zwei Redaktionen vorliegt: die erste wurde im März 1628 abgesandt, die zweite, vermehrte Redaktion, von Ende 1628 oder Anfang 1629, ist die von Müller edierte; im wesentlichen stimmen beide überein (die Abweichungen bei Pieper 411 f). Hierzu kommen endlich noch Carafas Commentaria de Germania sacra restaurata nebst Anhang: Decreta etc., Aversae 1630, Coloniae 1639, Francofurti 1641, Viennae 1748 und 1769. In den beiden letzteren Ausgaben fehlt der zweite, von 1630 bis 1635 reichende Teil. Dieser, erst der Frankfurter Ausgabe von 1641 beigegeben, schreibt Burgus, De bello Sueco commentarii (erschienen 1633) aus, benützt das Reisetagebuch des Thomas Carve (erschienen 1639) und schildert fast ausschließlich die kriegerischen Ereignisse. Dieser Teil, der eine günstige Stimmung für die Protestanten erkennen läßt, rührt sicher nicht von Carafa her, denn der erste Teil, bis 1628 reichend, ist in streng katholischem Geiste geschrieben und behandelt ausschließlich die katholische Restauration, für die er eine der wichtigsten Quellen bildet. Wenn er auch für das große Publikum bestimmt war und daher die Fehler der Katholiken nicht berührt werden, so ist darin doch eine absichtliche Entstellung zugunsten der Katholiken nicht nachweisbar; s. Anthieny, Der päpstliche Nuntius Carafa, Berlin 1869 (Progr. des Gymnasiums zum Grauen Kloster), der zu dem Ergebnis kommt

trag[1], Ferdinand II. zu mahnen, keinen Augenblick zu zögern, um auf das rascheste seinen großen Sieg zu verfolgen, der in einer Stunde die furchtbarste Gefahr so abwandte, daß die weitestgehenden Hoffnungen berechtigt seien[2]. Schnelles Handeln tue not. Dabei wurde ausdrücklich auf den zaudernden kaiserlichen Feldherrn Buquoy hingewiesen, von dem auch Maximilian meinte, daß ihm die spanische Langsamkeit anhafte[3]. Deshalb solle Carafa den Kaiser und seine Räte mahnen, durch Zögern nicht alles wieder aufs Spiel zu setzen, seien doch die Rückfälle meist schlimmer als das erste Übel[4].

Die Instruktion für Carafa entwickelte ein ausführliches, klares Programm der auf politischem wie auf religiösem Gebiet zu ergreifenden Maßregeln. Da die Absicht der Protestanten auf den Untergang des österreichischen Hauses und die Vernichtung der katholischen Religion im Reiche gerichtet sei, müsse alles darangesetzt werden, um das Verbleiben des Kaisertums in katholischen Händen und die Erhaltung und Ausbreitung des alten Glaubens in Deutschland zu erreichen. Deshalb sollte Carafa die unverzügliche Übertragung der durch die Achtserklärung des Pfälzers Friedrich V. erledigten Kur auf den streng katholischen Herzog Maximilian von Bayern, wodurch die katholische Majorität im Kurfürstentum sichergestellt werde, ebenso energisch betreiben wie die Fortführung des Kampfes gegen die protestantischen Rebellen. Betreffs der kirchlichen Verhältnisse Deutschlands hatte der Kölner Nuntius Antonio Albergati dem neuen Papste eine eingehende Denkschrift

---

(S. 14), daß dieser Teil hohen Wert besitzt, ‚weil er von einem Manne herrührt, der als Augenzeuge, nach guten Berichten, aus offiziellen Aktenstücken schrieb‘. Ein Mißstand ist, daß die Commentaria die angeordneten Maßregeln nicht immer chronologisch genau an ihrer Stelle angeben; so ist z. B. die Entziehung des Laienkelches erst zum Jahre 1623 (S. 186) erwähnt, obschon sie schon 1621 und 1622 erfolgte.

[1] Die von Ranke (III[6] 119 f) im Auszug nach einer nicht näher bezeichneten Handschrift mitgeteilte Instruktion, dat. 1621 April 12, wurde von Lämmer (Zur Kirchengesch. 128 und Melet. 462) nach der Abschrift im Cod. 473 p. 293 f der Bibl. Corsini zu Rom, von Anthieny (a. a. O. 14 f) nach den Inf. polit. XI p. 259 f der Staatsbibl. zu Berlin benützt und einige Stellen daraus veröffentlicht. Andere Abschriften finden sich auch in der Nationalbibl. zu Paris (Ms. ital. 10065 n. 1), im Cod. XI. G. 31 der Nationalbibl. zu Neapal und im Cod. 1257 der Bibl. Ossoliniana zu Lemberg. Den besten Text bietet Barb. 5232 p. 1—43. Ihn hat Kollmann (Acta I 56 bis 62) seinen Mitteilungen zugrunde gelegt, welche jedoch nur die auf Böhmen und die Person des Nuntius sich beziehenden Stellen vollständig enthalten. Das *Kredenzbreve Carafas für Eggenberg ist vom 16. April 1621 datiert, Orig. im Archiv Herberstein in Eggenberg.

[2] *Dico celeste vittoria che mai si riportasse, poichè da un sommo pericolo si trasportano in poco d'hora le cose in somma speranza di felicità. Barb. 5232, Vatik. Bibliothek. [3] Siehe Hurter VIII 661.

[4] *V. S. perciò sollecitera e stringerà opportunamente Cesare e suoi ministri a non perder il tempo, a non isdegnare con la lentezza l'istessa fortuna, acciò che non si torni a mettere tutto l'Imperio in pericolo, perchè le seconde cadute degli infermi sogliono essere peggiori dei primi mali. Ebd.

über die herrschenden großen Mißstände und die Mittel zu ihrer Abhilfe eingereicht, in der als das wichtigste Heilmittel die Publikation und Durchführung der Trienter Reformdekrete gefordert wurde[1]. Die hier gemachten trefflichen Ausführungen waren von großem Einfluß auf den Teil der Instruktion für Carafa, der sich mit den religiösen Verhältnissen Deutschlands befaßt. Vier Gründe, so wird hier dargelegt, haben die kirchlichen Mißstände Deutschlands und wahrscheinlich dadurch den großen Abfall herbeigeführt[2]: die schlechten Bischofswahlen durch die Domherren, die Wahlkapitulationen, die gewissenlose Art, mit der die Kapitel die Stellen ihres Patronats besetzten, endlich die Nichtdurchführung der Trienter Reformdekrete. Vor allem soll Carafa bei sich ergebenden Vakanzen auf gute Bischofswahlen im Reiche hinarbeiten, und falls Ungeeignete gewählt werden, den Kaiser zur Verweigerung der Regalien anhalten. Betreffs der Bistümer in den Erblanden des Kaisers und in Ungarn, für welche der Kaiser das Nominationsrecht hat, hofft der Papst, daß vor allem der Mißbrauch, die Stellen unbesetzt zu lassen, um die Einkünfte anderweitig verwenden zu können, abgestellt werde. Die kirchliche Gerichtsbarkeit muß hergestellt werden; freilich haben hier früher nicht nur der Kaiser, sondern auch die Bischöfe und Kapitel stark gefehlt. Aber wichtiger als dies und anderes ist die Annahme und Durchführung der Trienter Reformdekrete, die wie in der Denkschrift Albergatis als das Hauptheilmittel für alle Übel der Kirche in Deutschland bezeichnet wird[3]. Darauf soll Carafa hinarbeiten; allmählich muß die Reform durchgeführt werden, zuerst in den Ländern des Kaisers und seitens der eifrigen Bischöfe.

Für sein persönliches Verhalten wird der Nuntius daran erinnert, daß er bei seiner Umgebung auf Ordnung halte, keine Geschenke annehme[4] und sich in seinem ganzen Benehmen möglichst den von den italienischen so sehr abweichenden deutschen Sitten anbequemen möge. Da die Deutschen den Fremden, besonders den Italienern, wenig gewogen seien, soll er ihnen mit jener Liebe entgegenkommen, welche den Griechen von dem Barbaren nicht unterscheidet, und, so fremdartig ihm auch manches vorkomme, weder Mißfallen noch gar Spott äußern. Er möge sich auch bemühen, die politischen und religiösen Verhältnisse Deutschlands und seine Geschichte kennen zu lernen. Je wohlwollender der Kaiser gesinnt sei, um so mehr soll Carafa suchen,

---

[1] Siehe über diese *Denkschrift (Vatik. Bibliothek) den Anhang Nr 2.

[2] *Lo stato degli ecclesiastici è di pessima conditione et forse da mali costumi loro nacquero et crebbero l'heresie. Barb. 5232, Vatik. Bibliothek.

[3] *Ma il più gioevole rimedio a tutti i mali delle cose ecclesiastiche di Germania sarebbe l'accettatione del concilio di Trento che quei vescovi non hanno mai ricevuto o messo in opera nelle loro diocesi. Ebd.

[4] *Benchè a quello siano i Germani inclinatissimi, ma si odiano sommamente in altri i proprii difetti. Ebd.

sein Vertrauen zu gewinnen, und sich auch dessen Günstlinge, besonders den Fürsten Eggenberg, geneigt machen; eng anschließen möge er sich ferner an den Beichtvater des Kaisers, den Jesuiten Becanus, und, Vorsicht mit Vertrauen paarend, an die übrigen Jesuiten. Weiterhin wird ihm der Verkehr mit den Gesandten der katholischen Mächte empfohlen sowie die Ausforschung der Ziele der protestantischen Fürsten[1]; den Protestanten selbst soll er keinerlei Haß, sondern nur Mitleid zeigen, sie nicht abstoßen, sondern sie zu gewinnen suchen.

Sehr ausführlich wird in der Instruktion die katholische Restauration behandelt, für die besonders in Österreich und Mähren gute Anfänge bemerkbar waren. In Schlesien dulde der Kurfürst von Sachsen wenigstens den Calvinismus nicht. In dem höchst bedrohten Ungarn dürften zum mindesten den Protestanten keine weiteren Zugeständnisse gemacht werden[2]; im übrigen sei namentlich darauf zu sehen, daß der Kaiser die höheren Staatsämter nur Katholiken verleihe. Im einzelnen werden dann die Mittel namhaft gemacht, durch welche die katholische Restauration vor allem in Böhmen durchzuführen sei; dort müsse man nicht bloß den Grundsatz: ‚Wessen das Land, dessen die Religion‘, anwenden, sondern auch alle Mittel der Überredung und Belehrung, Unterricht und Erziehung.

Große Hoffnung baut der Verfasser der Instruktion auf den frommen und siegreichen Ferdinand II. Seine Vorgänger hätten nur zu sehr den Protestanten nachgegeben zum Schaden der päpstlichen wie auch ihrer eigenen Autorität[3]; jetzt dürfe man auf Unterstützung der Bestrebungen des Heiligen Stuhles durch den Kaiser rechnen. Wie weit diese gingen, erhellt daraus, daß Carafa ausdrücklich beauftragt wird, die bereits unter Paul V. angeregte, vom Kaiser damals noch als unzeitig vertagte Frage der Wiedergewinnung der geraubten Kirchengüter eifrigst zu betreiben, wenn sich bei Eroberung von protestantischen Gebieten Gelegenheit dazu biete[4].

---

[1] *Jedoch soll der Nuntius genau die Quelle der Nachrichten erforschen und sich vor Täuschungen hüten, perchè i Tedeschi sono facili a prestare fede alle novelle et a ridirle. Barb. 5232, Vatik. Bibliothek.

[2] *Rimane a dire alcuna cosa d' Ungheria, provincia forse peggioramente ridotta di quante da qual lato ne siano, poichè la rebellione et l' heresia, Maumettana tirannide fanno a gara per isvellerare quelle poche reliquie della religione cattolica, anzi dell' humanità et fede che ne petti humani erano rimaste.... Si teme che S. M^{tà} non sia per essere costretta a concedere loro la confessione Augustana. Soll dem nie zustimmen, im Notfall dissimulare. Ebd.

[3] *Ritenendo per loro una maestà più apparente che vera. Ebd.

[4] *Mi rimane nell' ultimo di questo capo di commettere a V. S. d' ordine di N. S. che secondo che si andrano acquistando de paesi tenuti avanti dagli heretici et migliorando negl' accordi le conditioni degli ecclesiasti, egli faccia grandissima istanza a S. M. di recuperare beni ecclesiastici occupati da loro et di renderli alle chiese et ai veri padroni. Questo offitio si fe per ordine di P. Paulo quando il marchese di Spinola s' impossessò del Palatinato et l' Imp^{re} rispose che

In der Instruktion für Carafa wird auch Bezug genommen auf die inzwischen schon vorgetragene Bitte des kaiserlichen Botschafters Savelli, die bisher jeden Monat erlegten 20000 Gulden in ebensoviele Scudi umzuwandeln, was eine Erhöhung um mehr als das Doppelte bedeutete. Daneben noch eine einmalige Beisteuer von 200000 Scudi zu gewähren, könne leider wegen Geldmangels nicht zugestanden werden; zu der Erhöhung der monatlichen Unterstützung aber sei der Papst gern bereit, nur wünsche er, daß mit der die bisherige Unterstützung übersteigenden Summe päpstliche Soldaten geworben würden, die unter dem Befehl des Pietro Aldobrandini in die kaiserliche Armee eingereiht werden sollten. Ferdinands Botschafter Savelli meinte, seinem Herrn sei mit Geld besser gedient als mit Soldaten. Allein Gregor XV. legte großes Gewicht darauf, daß in dem Kampfe für die katholische Sache auch die päpstliche Fahne entfaltet werde. Nach längeren Verhandlungen setzte später der von dem spanischen Botschafter unterstützte Savelli doch die Ausbezahlung von vollen 20000 Scudi zur freien Verfügung des Kaisers durch[1].

Die bedeutende Erhöhung der für Ferdinand II. bestimmten Unterstützung erregte die Eifersucht der Vertreter Bayerns und der Liga in Rom. Es kam zwischen ihnen und dem spanischen Botschafter zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen. Der Botschafter behauptete, die Liga dürfe den Papst nicht weiter angehen; sie habe im vergangenen Jahre aus Italien an päpstlichen Hilfsgeldern und Zehnten 875000 Gulden erhalten, und der ihr in Deutschland bewilligte Zehnt habe ihr zwei Millionen eingetragen[2]. Diese

---

non era ancor tempo de trattarne. Ma hora che le cose si sono maggiormente assicurate, V. S. tornerà a pregarne efficacemente S. M^{tà} et le rappresenterà il gran merito che haverà con Dio benedetto e con la Chiesa cattolica se sotto il felice imperio di S. M. quasi iure postliminii ella potrà ritornare all' antichissimo possesso de suoi beni, nè V. S. n' abbandonarà l' impresa senza ottenere l' intento, e basta fin qui del terzo capo. Ebd.

[1] Siehe Schnitzer, Zur Politik 162, der Savellis Bericht vom 17. September 1622 (Staatsarchiv zu Wien) heranzieht. Nach dem *Avviso vom 1. Mai 1621 rüstete sich zu jener Zeit schon Pietro Aldobrandini für seinen Kriegsdienst in Deutschland. Er wurde gleichzeitig zum Verwalter der Hilfsgelder bestimmt. Damals warb der Herzog von Zagarolo 5000 Mann für den Kaiser. Nach dem *Avviso vom 22. Mai 1621 reiste Aldobrandini an diesem Tage ab (Urb. 1089, Vatik. Bibliothek). Im Archiv Rospigliosi zu Rom fand ich: 1) *Instruttione a Pietro Aldobrandino, luogotenente generale di N. S., per la levata da farsi d' un regimento che N. S. da per aiuto all' Imperatore Ferdinando; 2) *Instruttione a Matteo Pini, deputato pagatore et collaterale delle genti che si devono mandare in Germania a nome di S. S^{tà} per servitio dell' Imperatore, beide datiert Rom 1621 Juni 1. Diese Instruktion auch im Barb. LVI 101, Vatik. Bibliothek, im Cod. 473 (595) Miscell. D. der Universitätsbibl. zu Bologna und im Cod. XI. G. 33 der Nationalbibl. zu Neapel.

[2] Siehe Gindely, Dreißigjähriger Krieg IV 350.

Angaben waren gewaltig übertrieben[1]. Gregor XV. beauftragte eine Kommission von Kardinälen mit der Untersuchung darüber, welche Hilfe der Liga zu bewilligen sei. Da zu jener Zeit die Nachricht von der am 21. April 1621 erfolgten Auflösung der protestantischen Union nach Rom gelangte, erklärte die Kommission eine weitere Unterstützung der Liga für unnötig und beantragte die Abweisung ihres Gesuches[2]. Gleichwohl entschied sich der Papst dafür, dem Gesuch der Liga zu entsprechen. Im September 1621 gingen drei Wechsel auf 60000 Gulden aus den italienischen Zehnten für die Liga nach Augsburg ab, der Rest sollte später folgen[3]. ‚Du dienst dem Herrn der Heerscharen, der gewaltig ist in der Schlacht', schrieb Gregor XV. am 15. September 1621 an den Bayernherzog Maximilian, ‚du sollst nicht vergeblich die Hilfe des Papstes angerufen haben.'[4]

Auch in der Folgezeit tat der Papst zur Unterstützung des Kaisers und der Liga alles, was in seiner Macht stand. Der französische Nuntius Corsini wurde wiederholt angewiesen, Ludwig XIII. von einem Einlenken in die anti-habsburgischen Bahnen seines Vaters abzuhalten[5]. Der Vertreter des Heiligen Stuhles in Madrid mußte die Bemühungen des Papstes unterstützen, von dem spanischen Klerus, ‚dem reichsten der Welt', Geld für den Krieg in Deutschland zu erlangen[6]. Seinerseits tat Gregor XV., überzeugt, daß eine so günstige Gelegenheit kaum mehr wiederkehren werde[7], das Äußerste, um den sich stetig erneuernden Bitten der Liga und des Kaisers um Zuwendung von Hilfsgeldern zu entsprechen. So bewilligte er im Februar 1622, daß die bevorstehenden Heiligsprechungen der Seligen Isidor, Ignatius von Loyola, Franz Xaver, Filippo Neri und Teresa de Jesús nicht, wie üblich, einzeln, sondern gleichzeitig stattfinden und die sich dadurch ergebenden bedeutenden Ersparnisse zwischen der Liga und dem Kaiser geteilt werden sollten[8]. Nicht zufrieden damit, bestürmten die Ligisten noch im gleichen Monat den

[1] Die päpstliche Beihilfe betrug nach Götz (Forsch. zur Gesch. Bayerns XII 114) im Jahre 1621 368389 Gulden. [2] Siehe Gindely a. a. O. 351.

[3] Vgl. Schnitzer, Zur Politik 163. Das *Avviso vom 26. Februar 1622 berichtet von einem päpstlichen Edikt, demzufolge die Geistlichen den von Paul V. auferlegten Zehnten für die katholische Liga in Deutschland zahlen sollten; der Rest solle ihnen geschenkt werden, wenn sie jetzt die Hälfte zahlten. Urb. 1091, Vatik. Bibliothek.

[4] Das *Breve vom 15. September 1621 im Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. ein *Lobbreve an Maximilian vom 17. Juli 1621. Vgl. Schnitzer, Zur Politik 163 und Darmstädter Allg. Kirchenzeitung 1868, Nr 37.

[5] Vgl. namentlich die *Schreiben Aguccchis an Corsini vom 10. und 23. August 1621, Cod. X. VI. 16 der Bibl. Casanat. zu Rom.

[6] Siehe das *Schreiben Agucchis an den spanischen Nuntius vom 8. September 1621, a. a. O. Vgl. die *Breven an die spanischen Bischöfe und Äbte vom 4. September 1621, Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[7] *Se si perde questa occasione, Dio sa se tornerà mai più. Schreiben an Corsini vom 10. August 1621, a. a. O. [8] Siehe Schnitzer, Zur Politik 163.

Papst abermals um eine außerordentliche Geldhilfe, die sie mit den Kosten der Kämpfe gegen die als Schützer des gestürzten Winterkönigs Friedrich aufgetretenen Freibeuter Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig begründeten [1]. Die Grausamkeit, mit welcher die verwilderten Söldner derselben gegen die Katholiken wüteten, deren Kirchen beraubten, die gräßlichsten Sakrilegien verübten, die Geistlichen vertrieben und die Nonnen schändeten [2], entsetzte Gregor XV. im höchsten Grade. Sie machte ihn noch willfähriger als bisher, die bedeutende Unterstützung an Geld fortzusetzen und wenn möglich noch weitere Hilfe zu gewähren. Wiederholt berieten die Kardinäle, wie die erforderlichen Mittel zu beschaffen seien. ‚Nur das eine‘, so schrieb der Papst am 6. Januar 1622 an den Kaiser Ferdinand II., ‚bedauern Wir, daß Wir zugunsten der katholischen Sache in Deutschland nicht, wie Wir so gerne möchten, noch mehr tun können. Doch werden Wir alle Unsere Kräfte aufbieten, damit die Kirche Unsere Regierung niemals zu bereuen habe und Eure Majestät sich in der Hoffnung nicht getäuscht sehe, die Hochdieselben auf den Apostolischen Stuhl gesetzt haben.‘ [3]

Überaus groß war die Freude Gregors XV., als der Gang der kriegerischen Ereignisse bewies, daß die von ihm gebrachten schweren Opfer nicht nutzlos gewesen waren. Mit Bewunderung verfolgte er die Organisation des Widerstandes auf katholischer Seite, besonders das siegreiche Vorgehen Maximilians gegen die an Böhmen angrenzende Oberpfalz, welche, wie die westlich vom Rhein gelegene Unterpfalz, Erbland Friedrichs war. In einem Breve an den Bayernherzog vom 4. Oktober 1621 betont er seinen Dank gegen Gott, daß er einen solchen Fürsten zur Zeit seiner Regierung habe erstehen lassen [4]. Jubelnd begrüßte Rom die Nachricht, daß Maximilian am 6. September 1621 die Stadt Cham, den Schlüssel der südlichen Oberpfalz, erobert habe. Kardinal Ludovisi und auch der Papst gratulierten Maximilian in warmen Worten. Dem Herzog schrieb Gregor XV. am 16. Oktober 1621, er erwarte von ihm noch Größeres, nämlich daß er nicht ruhen werde, bis der Winterkönig völlig besiegt und alle Reste des von ihm entfachten Brandes gelöscht seien [5]. Auch dem Kaiser gratulierte der Papst, womit er die Aufforderung verband, Friedrich V. die Kurwürde zu entziehen [6]. Die Schreiben, welche Maximilian

---

[1] Siehe ebd. [2] Vgl. K. A. Menzel VII 78 f 80 f; Klopp II 111 f 151 f.

[3] Das *Breve nach dem Original im Staatsarchiv zu Wien, teilweise bei Schnitzer, Zur Politik 164. [4] Siehe *Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[5] Siehe ebd. und Darmstädter Allg. Kirchenzeitung 1868, Nr 37, wo das Breve in deutscher Übersetzung.

[6] *Breve an Ferdinand II. vom 16. Oktober 1621, Arm. XLV 22, a. a. O. Die Feinde, so heißt es hier, spotteten Unseres Gottvertrauens, atque alii Italiae toti vastitatem ac Vaticano ipsi saevitium moliri dicebantur. Sed non oblitus est nostri Deus. . . . Der Sieg muß für die Religion und das Reich ausgenützt werden.

am 3. November an den Papst und an Kardinal Ludovisi über seine Erfolge in der Oberpfalz richtete, wurden am 12. November durch begeisterte Glückwunschschreiben beantwortet. Am 20. November meldete Ludovisi, er habe dem Papst über die kriegerischen Leistungen Maximilians und die Verfolgung Mansfelds Bericht erstattet[1].

Da Mansfeld mit seinem Heere nach der Rheinpfalz entschlüpfte, zog sich der Hauptkampf in diese Gefilde. Schon am 3. Dezember 1621 konnte der Papst dem Bayernherzog seine Freude über die Erfolge ausdrücken, welche seine Truppen dort errungen hatten. Er mahnte zugleich, sich durch keinerlei Unterhandlungen in seinem Siegeslaufe hemmen zu lassen, weil ihm dadurch der Enderfolg über die so glücklich bekämpften Häretiker entgleiten könnte. ‚Fahre mutig fort, geliebter Sohn, den der allmächtige Gott der Rache zum Vollstrecker des Zornes gegen seine Feinde auserseben hat', heißt es in diesem feurigen Schreiben[2].

Da Böhmen in der Hand des Kaisers, die Oberpfalz in der Gewalt des Bayernherzogs sich befand, so gab es Ende 1621 innerhalb des Reiches nur noch ein größeres Gebiet, die Rheinpfalz, in welchem die Feinde des Kaisers sich behaupteten. Gregor XV. legte deshalb das größte Gewicht darauf, daß auch dort die Feinde vollständig vernichtet würden, und darum mahnte er Maximilian, den Kaiser und die geistlichen Kurfürsten durch ein Schreiben vom 25. Dezember nochmals von Friedensverhandlungen ab: der Kampf müsse fortgesetzt und Friedrich V. seine Kurwürde entzogen werden[3].

In dem neuen Jahre drohte sich zunächst die Lage noch einmal zugunsten des Winterkönigs zu verschieben, denn drei Heerführer rückten für ihn ins Feld, die freilich weniger für den Pfälzer als für ihre eigenen Zwecke zu kämpfen beabsichtigten: In Westfalen war der Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel, der vom Kaiser nicht bestätigte Administrator des Stiftes Halberstadt, schon Ende 1621 eingebrochen. In dem neuen Jahre überfiel er unter furchtbaren Drohungen[4] das von Truppen entblößte Bistum Paderborn, wobei seine Söldner als Brandstifter wüteten und die gräßlichsten Schandtaten verübten. In der Paderstadt wurden alle Kirchen und Klöster, dann auch die Häuser der katholischen Bürger geplündert. Aus dem silbernen Schrein des hl. Liborius, des Schutzpatrons der Diözese, ließ Christian

---

[1] Siehe diese Schreiben in der Darmstädter Allg. Kirchenzeitung 1868, 324 f.

[2] Siehe Darmstädter Allg. Kirchenzeitung 1868, Nr 37 (deutsche Übersetzung des Schreibens, das übrigens im lateinischen Originaltext schon 1856 im ‚Serapeum' S. 197 f publiziert worden war). Die ähnlichen * Schreiben, durch welche ebenfalls am 3. Dezember 1621 die drei rheinischen Kurfürsten zur Unterstützung Maximilians aufgefordert wurden, im Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Siehe ebd. Das Schreiben an Maximilian im ‚Serapeum' 1859, 198 f.

[4] Vgl. Archiv des Hist. Vereins für Niedersachsen 1845, 18.

Münzen prägen mit der Umschrift: ‚Gottes Freund, der Pfaffen Feind.‘ [1] Durch Raub und Brandschatzung erhielt der Halberstädter bald so viel Geld, daß er seine Armee auf 11 000 Mann erhöhen konnte. Eine noch größere Streitmacht brachte der Graf von Mansfeld auf, der in den Gebieten der Bischöfe von Speier und Straßburg entsetzlich hauste. Ende April 1622 verbündete er sich mit dem calvinischen Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach. Beide entwarfen große Pläne: Vertreibung des Bayernherzogs, Einziehung der geistlichen Güter und Hinrichtung der Bischöfe von Mainz, Würzburg und Speier! [2]

Gregor XV. hatte schon am 12. Februar 1622 in Schreiben an die katholischen Fürsten seinem tiefen Schmerz über die gefährliche Entwicklung der Dinge in Deutschland Ausdruck verliehen [3]. Den Mainzer Erzbischof forderte er am gleichen Tage zur Standhaftigkeit auf [4]. Dem Administrator des Straßburger Bistums, Erzherzog Leopold, und dem Kaiser stellte er im Mai Geldhilfe in Aussicht [5].

Ferdinand II. gewährte der Papst im Jahre 1622 außer den monatlichen, in Scudi umzuwandelnden 20 000 Gulden noch den Unterhalt für 2000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd, wofür 30 000 Gulden gerechnet wurden, also im ganzen monatlich mehr als 50 000 Gulden. Die Liga erhielt den Zehnten, dessen Ertrag sich jährlich auf 120 000 Kronen und mehr belief [6].

Auch zum Gebet nahm der Papst wiederholt seine Zuflucht. In besonders feierlicher Weise geschah dies, nachdem der an dem Prager Siege so hervorragend beteiligte Karmelitenpater Domenico di Gesù Maria das von den Calvinisten verstümmelte, in der Schlacht am Weißen Berge vorangetragene Marienbild Anfang 1622 nach Rom gebracht hatte [7]. Sonntag den 8. Mai wurde die ‚Madonna della Vittoria‘, wie sie jetzt genannt wurde, in feierlicher Prozession, in der man die bei dem großen Siege am 8. No-

---

[1] Siehe Opel, Der niedersächsische Krieg I 322 f; Weskamp, Herzog Christian von Braunschweig und die Stifte Münster und Paderborn, Paderborn 1884, 79 f; Duhr II 1, 398 f. [2] Siehe Gindely, Dreißigjähriger Krieg IV 329.

[3] Vgl. namentlich das *Breve vom 12. Februar 1622 an den Mainzer Erzbischof über die calamitates Germaniae, Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Noli timere, heißt es in diesem zweiten *Breve vom 12. Februar 1622, ebd.

[5] Das *Breve an Erzherzog Leopold ist vom 4. Mai, *das an Ferdinand II. vom 5. Mai 1622 datiert. Arm. XLV 24, a. a. O.

[6] Siehe Götz, Briefe und Akten II 1, 85.

[7] Siehe *Avviso vom 1. Januar 1622, Urb. 1091, Vatik. Bibliothek. Aus dem Bericht Savellis an Ferdinand II. vom 8. Januar 1622 erhellt, daß damals P. Domenico mit dem Papst die Feier und den Aufbewahrungsort des Bildes besprach. Am 19. Februar 1622 *meldet Savelli, das Bild werde in der Karmelitenkirche bei Monte Cavallo, in S. Maria della Vittoria, aufbewahrt werden. Staatsarchiv zu Wien, Fasz. 45.

vember 1620 erbeuteten 45 Fahnen bemerkte, von S. Maria Maggiore nach der Karmelitenkirche S. Paolo, unweit der Fontana de' Termini, getragen. Im Chor erwartete Gregor XV. die Reliquien, die, kostbar geziert, auf dem Hauptaltar aufgestellt wurden[1]. Bei dem prachtvollen Umbau der Kirche, die durch Carlo Maderno mit Marmor und Gold überreich geschmückt wurde, erhielt diese den Namen S. Maria della Vittoria. Das Marienbild, vor dem der Papst am 12. Mai die heilige Messe las[2], erfreute sich bald großer Verehrung. Nachdem es in einem Brande 1833 zugrunde gegangen, wurde es durch eine Kopie ersetzt. Ein neueres Fresko von Luigi Serra in der Chor-Apsis zeigt den Einzug der Sieger in Prag, P. Domenico in der Mitte[3].

Gern würde Gregor XV., wie er am 11. Juni 1622 an den Kurfürsten von Köln und an den Bayernherzog schrieb, für die katholische Liga noch größere Geldhilfe als bisher gewährt haben, wenn dies seine Mittel erlaubt hätten[4].

Die Entscheidung auf dem Schlachtfelde war inzwischen schon erfolgt. Am 6. Mai 1622 errang Tilly nordwestlich von Heilbronn bei Wimpfen am Neckar einen glänzenden Sieg über den Markgrafen von Baden, am 20. Juni brachte er dem Braunschweiger bei Höchst am Main eine empfindliche Niederlage bei. Von der völligen Entmutigung der Gegner des Kaisers zeugt die Tatsache, daß der Markgraf von Baden den Rest seiner Truppen heimschickte, während der Winterkönig Friedrich den Halberstädter und Mansfeld entließ. Unterdessen hatte sich Tilly nach der Rheinpfalz gewandt, wo zuletzt noch drei Hauptfestungen, Heidelberg, Mannheim und Frankenthal, ihm trotzten. Heidelberg kapitulierte am 19. September, Mannheim Anfang November. Zu der in Heidelberg gemachten Kriegsbeute gehörte auch die dortige ‚Landesbibliothek', oder wie man heute sagen würde, Pfälzer Staatsbibliothek. Die Sorge um das Schicksal dieser kostbaren, als Bibliotheca Palatina

---

[1] Siehe neben dem *Bericht des P. Alaleone (Barb. 2818) und dem *Avviso vom 11. Mai 1622 (Urb. 1091, Vatik. Bibliothek) die seltene Schrift Relatione della processione e feste fatte in Roma per la vittoria havuta contra gl' heretici e ribelli della Boemia nel collocare l' imagine della Madonna della Vittoria nella Chiesa di S. Paolo a Monte Cavallo alli 8 di Maggio 1622, Roma, per il Mascardi, 1622, und die Akten bei Marcellino di S. Teresa, Guida di S. Maria della Vittoria alle Terme, Roma 1915, 111 ff 116 ff.

[2] Siehe den *Bericht des P. Alaleone a. a. O. und das *Avviso vom 14. Mai 1622, Vatik. Bibliothek. Vgl. auch Accarisius, *Vita Gregorii XV lib. III, c. 6, Archiv Boncompagni zu Rom.

[3] Die Fahnen wurden bei dem Brande beschädigt, ein Teil kam durch König Ludwig I. in das Münchener Zeughaus. Das in der Kirche noch aufbewahrte Dutzend Fahnen stammt nur zum Teil aus der Prager Schlacht, die andern sind Türkenfahnen; s. Marcellino di S. Teresa 15 f; ebd. über die in S. Maria della Vittoria erhaltenen vier Gemälde, welche die Phasen der Schlacht am Weißen Berge darstellen.

[4] Siehe *Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv.

weithin berühmten Sammlung[1] hatte den Heiligen Stuhl, der zu allen Zeiten auf die Erhaltung literarischer und künstlerischer Schätze bedacht war, schon ein Jahr zuvor beschäftigt. Den Beweis liefert ein Breve Gregors XV. vom 18. Dezember 1621, in welchem der Erzbischof von Mainz zum Schutze der Bibliothek aufgefordert wird, wenn es zur Belagerung Heidelbergs kommen sollte[2]. Da der Kölner Nuntius Pietro Francesco Montorio zu erkennen gab, daß der Heilige Stuhl die Überlassung dieser wertvollen, auch zahlreiche Stücke aus Lorch und andern aufgehobenen Klöstern enthaltenden[3] Handschriftensammlung dringend wünsche[4], und auch der Kapuziner Giacinto da Casale hierzu riet[5], kündigte Maximilian in einer Zuschrift vom 24. September 1622 dem Papste, dessen Unterstützung zu jener Zeit monatlich über 20000 Gulden betrug[6], deren Schenkung an. So konnte Gregor XV. am 15. Oktober mit seiner Gratulation zur Einnahme der Pfälzer Hauptstadt seinen Dank für die in Aussicht gestellte ansehnliche Bereicherung der Vatikanischen Bibliothek aussprechen. ‚Der Herr hat geboten', so schrieb der Papst an Maximilian von Bayern, ‚und seine Feinde werden zerstreut. Mit solchen Worten wollen Wir, nachdem Heidelberg gefallen ist, dich begrüßen, dessen Siege dem katholischen Glauben seine Sicherheit wiedergegeben und der Botmäßigkeit des Heiligen Römischen Reiches neue Gebiete unterworfen haben, die nicht bloß eine Ruhmeszierde für den bayrischen Namen, sondern auch eine Herzensfreude für den gesamten Erdkreis sind. Als Wir dein Schreiben empfingen, das Uns die Botschaft so ersehnten Glückes brachte, da haben Wir Unsere Hände zum Himmel erhoben und dem Herrn der Heerscharen Unsern Dank emporgesandt und von diesem Unserem, dem Himmel am nächsten stehenden Throne dir und deinen siegreichen Legionen Unsern liebevollsten Segen erteilt. Wir finden aber keine Worte, dir Unsere Freude auszudrücken, die Wir über jenes der heiligen römischen Kirche so willkommene und dem bayrischen Namen so ruhmvolle Geschenk empfunden haben, das du als frömmster aller Sieger gleichsam als Denkmal der Niederwerfung des Ketzertums dem Fürsten der Apostel und Uns dargebracht hast, denn es wird den wahren katholischen Glauben befestigen und zu deinem Ruhme beitragen. Wer erkennt nicht, daß du durch dein sehnliches Verlangen, die an einer wunderbaren Fülle von Werken reiche Bibliotheca Palatina aus jenen Gauen wegzuschaffen, um sie mit der

---

[1] Vgl. Stevenson, Codices ms. Palat. Graeci Bibl. Vatic., Romae 1885, XXIII f, wo die Spezialliteratur angegeben ist.

[2] Siehe das *Breve vom 18. Dezember 1621, Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Vgl. Stevenson a. a. O. XXVIII f. Über die Lorcher Handschriften s. Falk im 26. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen 1902, 55 f; vgl. ebd. Beiheft VI 676 f.

[4] Siehe den Bericht Montorios bei Ranke, Päpste III 139*. Vgl. Hebeisen 101.

[5] Siehe Rocco da Cesinale II 504. [6] Vgl. Hebeisen 101.

Vaticana zu vereinigen, den ruchlosen Händen der Ketzer die zweischneidigen Schwerter entwindest, welche jene, die Väter der Lüge und Bekenner verwerflicher Glaubenssatzungen, ohne Unterlaß zur Vernichtung der Heilswahrheiten zücken. Hinfort wird man von dir rühmen, du habest in dieser erhabensten Metropole, dem Schauplatz aller Völker, ein neues Bollwerk christlicher Weisheit errichtet, das Tausende von Schilden zur Abwehr, das jegliche Art von Waffenrüstung für tapfere Streiter in sich birgt. Die Waffen, die dort (in Heidelberg) der Gottlosigkeit der Ketzer zum Angriff dienten, werden hier zur Verteidigung des heiligen katholischen Glaubens benützt werden, und dir wird es zu verdanken sein, wenn die Verkündiger der wahren Heilslehre dorther die Waffen des Lichtes entnehmen, die sich mit dem Ruhme schmücken sollen, die teuflische Lüge vernichtet zu haben.'[1]

Das Breve kündet die Sendung des Doktors der Theologie und Skriptors an der Vatikanischen Bibliothek Leone Allacci an[2]. Dieser gelehrte Chiote war in seiner Instruktion angewiesen, sich zunächst bei Maximilian die nötigen Vollmachten zu holen, um die Bibliothek in ihrer Vollständigkeit übernehmen und, von bayrischen Soldaten geleitet, zunächst nach München bringen zu können. Auch aus diesem, alle Möglichkeiten berücksichtigenden Aktenstück erhellt, welchen Wert man in Rom der Erwerbung der Bibliothek beilegte[3].

Der Beweggrund, von dem Gregor XV. und Kardinal Ludovisi geleitet wurden, war nicht, wie man vermutet hat[4], Ruhmsucht oder die leidenschaft-

---

[1] Siehe Theiner, Schenkung der Heidelberger Bibliothek durch Maximilian I. an Papst Gregor XV., München 1844, 49 f.

[2] Über L. Allacci vgl. die Vita des Steph. Gradius bei Mai, Bibl. nova patr. VI 2, 5 f; Hergenröther im Freib. Kirchenlex. I² 546 f; Giorn. stor. d. Liguria 1901, 161 ff; Markovič, Slavi e Papi I 290 f; C. Mazzi, L'Allacci, Bologna 1893. Ein *Tractatus de gratia iuxta mentem s. Thomae a Leone Allatio, wahrscheinlich Autograph, im Barb. XVII 31, Vatik. Bibliothek. Über Allaccis Briefwechsel s. C. Mazzi in der Riv. d. bibl. III (1889) 103 ff.

[3] Die im Auftrag des Kardinals Ludovisi verfaßte *Instruttione al Dottor Leone Allaccio per andare in Germania per la libreria del Palatino, dat. Rom 1622 Okt. 23, war lange nur in so sinnentstellender lateinischer Übersetzung bekannt, daß Wilken (Gesch. der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelberger Bibliothek, Heidelberg 1817, 235) ihre Echtheit bezweifelte. Später gab er den Originaltext nach einer Wiener Handschrift heraus im Archiv für Philologie und Pädagogik von Seebode, Jahn und Klotz V (1837) 5 f; nochmals gedruckt bei Theiner, Schenkung 57 f. In Italien wurde die Instruktion dreimal veröffentlicht, zuerst im Bologneser Bibliofilo VI (1885), dann von C. Mazzi im Propugnatore V (1892) 375 ff und in der Zeitschrift La Bibliofilia II (1900). Bei Theiner (55 f) und bei Mazzi (a. a. O. 355 f) auch die zweite, von Sc. Cobelluzio, dem Bibliothekar der Vaticana, verfaßte Instruktion für Allacci.

[4] So J. Wille in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern XIV (1906) 224. Gegen Willes Annahme spricht auch der Umstand, daß Maximilian die Bibliothek nicht mit der Vaticana vereinigt, sondern als besondere Biblioteca Gregoriana aufgestellt wissen wollte (s. Hebeisen 101 f), worauf aber Gregor XV. nicht einging.

liche Liebe für Handschriften, wie sie dem Zeitalter der Renaissance eigen waren. Im Vordergrund stand vielmehr durchaus das in der Epoche der katholischen Restauration alle Unternehmungen des Heiligen Stuhles beherrschende religiöse Interesse[1]. Dieses war auch für die Nachgiebigkeit Maximilians gegenüber dem Wunsche des Papstes in erster Linie maßgebend. Daneben kamen auch die Dankbarkeit für die von Rom erhaltenen Hilfsgelder wie der Wunsch nach weiterer päpstlicher Unterstützung bei Erwerbung der Kurwürde in Betracht. Maximilian wußte sehr gut, worauf es Gregor XV. vor allem ankam. Nachdem das Haupt der deutschen Calvinisten und seine Helfershelfer durch Waffengewalt äußerlich niedergeworfen waren, sollte ihnen mit der kostbaren, weltberühmten Heidelberger Bibliothek auch eine gefährliche geistige Waffe entwunden und durch deren Überführung nach Rom diese Rüstkammer des Wissens, die bisher zum Kampfe wider das Papsttum gebraucht worden war, entgegengesetzten Zwecken dienstbar gemacht werden[2].

Leone Allacci, der Rom am 28. Oktober 1622 verließ, vollführte seine Aufgabe mit ebensoviel Eifer wie Umsicht[3]. In München fand er bei Maximilian die größte Unterstützung. Der Herzog mahnte ihn, die Wegführung der Bibliothek zu beschleunigen, damit die seitens der Statthalterin der Niederlande zwischen dem Kaiser und dem Pfälzer eingeleiteten Aussöhnungsverhandlungen dem Papste den kostbaren Schatz nicht noch in letzter Stunde entzögen[4]. In Heidelberg, wo Allacci am 13. Dezember 1622 anlangte, scheute er trotz der kalten Jahreszeit keine Mühe, um die in den beiden oberen Galerien über den Seitenschiffen der Heiliggeistkirche aufgestellte[5] Palatina für den Transport vorzubereiten. Zugleich nahm er auch sonst noch an sich, was er an Handschriften auftreiben konnte. Tilly gestattete ihm, solche aus der

---

[1] *Io rendo gratie a V. A. della benigna intentione data ai nostri nuntii di Colonia e di Fiandra della Biblioteca Palatina, perchè essendo tanto segnalata questa Vaticana, et havendo giovato tanto con la copia de' fedeli manoscritti alla corretione de' buoni autori, massimamente sacri et ecclesiastici, quanto più ella si va accrescendo, maggior servitio di Dio e della Chiesa santa può seguire. Onde Sua Santità ha dovuto desiderarla, schrieb Kardinal Ludovisi von Frascati aus am 8. Oktober 1622 an Maximilian I. Ähnlich am 23. Oktober 1623 an Tilly. Cod. X. V. 31 der Bibl. Casanat. zu Rom.

[2] Siehe die Aufsätze ‚Zur Geschichte der Heidelberger Bibliotheca Palatina‘ in der Allg. Zeitung 1876, Beil. Nr 30 und [Maas], Die Instruktion für die Verbringung der Palatina nach Rom, ebd. 1901, Beil. Nr 96.

[3] Vgl. C. Mazzi im Propugnatore IV (1891) 263 ff.

[4] Das Exlibris, welches Maximilian durch den Münchner Raphael Sadeler († 1628) für die aus Heidelberg stammenden Handschriften und Bücher hatte herstellen lassen, wurde durch den Grafen von Leiningen-Westernburg in Ex Libris. Zeitschr. für Bücherzeichen 1892, 12 reproduziert und eingehend behandelt.

[5] Nicht im Chor, wie Wilken und nach ihm die Späteren behaupteten; s. Mitteil. des Heidelberger Schloßvereins 1868, 6 f.

auf dem Schloß befindlichen Privatbibliothek des Pfälzers zu entnehmen. Durch Vermittlung des Gouverneurs erhielt Allacci auch Manuskripte aus der Bibliothek der Universität und aus dem Sapienzkolleg. So brachte er 3542 Handschriften zusammen, wozu noch etwa 5000 gedruckte Bücher kamen[1].

Nachdem endlich die nötigen Wagen und Pferde aufgetrieben waren, machte sich Allacci am 4. Februar 1623 mit 50 von bayrischen Musketieren begleiteten Frachtwagen, die 196 Kisten[2] voll Bücher und Handschriften enthielten, auf den Weg. Unter Gefahren und Mühseligkeiten aller Art brachte er die ganze Sendung unverletzt und unbeschädigt über München nach Rom[3].

Während sich Allacci noch in München befand, erging am 19. November 1622 ein neues Breve an Maximilian, in welchem der Papst den Bayernherzog lobte und zur Fortsetzung des Kampfes wider die Feinde des Kaisers und der Kirche mahnte[4]. Das vom 3. Dezember 1622 datierte päpstliche

---

[1] Vgl. Zangemeister in der Westdeutschen Zeitschr. XIV 359 f und Archival. Zeitschr. N. F. II (1891) 315 f.

[2] Vgl. Stevenson in Omaggio d. Bibl. Vatic. nel giubileo episc. di Leone XIII, [Roma] 1893. Die Kosten betrugen nach einer *Aufstellung im Staatsarchiv zu Rom 5877 Scudi.

[3] In einem eingehenden Bericht hat Allacci den ganzen Transport beschrieben (veröffentlicht durch Bähr in den Heidelberger Jahrbüchern 1872, 486 f und nochmals durch Beltrami in der Riv. Europ. Ann. XIII, vol. XXVIII, Firenze 1882, 1 f; vgl. auch den Brief Allaccis vom 3. Februar 1623 im Zentralblatt für Bibliothekswesen VIII 123 f und C. Mazzi a. a. O.). Gregor XV. sollte der Freude, die Palatina mit eigenen Augen zu schauen, nicht mehr teilhaftig werden. Sein am 8. Juli 1623 — die Palatina kam Ende des Monats in Rom an — erfolgter Tod ersparte ihm auch den Schmerz, es zu erleben, daß von der Verwertung der Palatina für Wissenschaft und Kirche nicht jener umfangreiche Gebrauch gemacht wurde, den er bei ihrer Erwerbung im Auge hatte. Vgl. Hist.-polit. Blätter XIV 335. Dort ist auch (S. 333 f) gut ausgeführt, daß, wie sehr auch jeder Deutsche den Verlust der Bibliothek bedauern muß, doch die deutsche Wissenschaft alle Ursache hat, mit ihrer Übertragung zufrieden zu sein; denn andernfalls wäre sie sicher zugrunde gegangen, als die Franzosen die Pfalz verwüsteten. Darüber sind heute alle Parteien einig (vgl. das Urteil von Höfler im Hist. Jahrbuch VIII 43; Neudegger in der Archival. Zeitschr. N. F. II 323 und Kochendörffer in der Berliner Deutschen Literaturzeitung 1887, 1363). Höfler macht auch darauf aufmerksam, daß, wenn die Bibliothek in München geblieben wäre, sie sicher der Schwedenkönig fortgeschleppt hätte (vgl. A. Hessel, Gesch. der Bibliotheken, Göttingen 1925, 74); die Pfalz würde sie keinesfalls wiedererlangt haben. Nach dem Sturze Napoleons gab Pius VII. 1815 die sämtlichen aus der Palatina stammenden, nach Paris entführten Manuskripte, im ganzen 38 Codices, zurück. 1816 schenkte er auf Bitten der Heidelberger Universität 842 deutsche und 4 lateinische Handschriften der Palatina dem Vertreter der badischen Regierung; s. ‚Serapeum' 1845, 157 f. Die wissenschaftliche Benützung der in Rom verbliebenen Teile der Palatina erleichterte Leo XIII. durch die musterhafte Veröffentlichung der Kataloge derselben (Codic. ms. Palat. Graeci, rec. Stevenson senior, Romae 1885; Codic. ms. Palat. Latini, rec. Stevenson junior, recogn. De Rossi, Romae 1886; Inventario dei libri stampati Palatino-Vaticani da E. Stevenson giuniore, 2 vol., Roma 1876; letzteres die Jubiläumsfestgabe des Heiligen Stuhles zum Heidelberger Universitätsjubiläum).

[4] *Breve vom 19. November 1622, Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv.

Schreiben, in welchem Gregor XV. dem Bayernherzog zur Eroberung von Mannheim gratuliert, vergleicht diesen Erfolg mit dem 1620 erfochtenen Sieg am Weißen Berge bei Prag[1]. Die Freude, welche dieses Schreiben durchzittert, war wohl berechtigt. In würdiger Weise beschlossen die in der Pfalz errungenen Erfolge das Jahr 1622, das für Kaiser und Papst ein besonderes Glücksjahr gewesen war: sein Beginn hatte Ferdinand II. von der Last des Krieges mit Bethlen Gábor befreit, welcher nun die aufständischen Böhmen und Österreicher ihrem Schicksal überließ; mit der Einnahme von Glatz am 25. Oktober wurde die letzte Flamme des Aufstandes in den österreichischen Landen unterdrückt; am Ende des Jahres waren die Beschützer des Winterkönigs zu Boden geschlagen und dessen Herrschaft auch in seinem pfälzischen Stammlande vernichtet.

Das Versprechen der Übertragung der pfälzischen Kurwürde, das Ferdinand II. als Preis der Unterstützung durch die Liga gegen die böhmischen Rebellen dem Bayernherzog 1619 mündlich erteilt hatte, mußte nun erfüllt werden. Wenn die Angelegenheit noch nicht erledigt war, so lag dies nicht am Kaiser, der, von Dank und Bewunderung für seinen Retter erfüllt, das gegebene Wort gern eingelöst hätte. Dem hatte sich jedoch vielfach heftiger Widerstand entgegengestellt. Im Kurfürstenkollegium konnte Ferdinand in dieser Angelegenheit sicher nur auf den Kölner rechnen. Der Trierer war unschlüssig, der ängstliche Johann Schweikart von Mainz ein Gegner von Maximilians Ansprüchen; daß der Brandenburger als Schwager des geächteten Winterkönigs den äußersten Widerstand leisten würde, war begreiflich. Aber auch der mit dem Kaiser verbündete Johann Georg von Sachsen war gegen die Übertragung an einen Katholiken und hoffte die Kur wenigstens für den Bruder oder Sohn Friedrichs zu retten. Vielleicht noch mißlicher war es, daß Ferdinand auch bei seinem zweiten Hauptverbündeten, dem König von Spanien, auf Widerstand stieß. Aus Furcht, England zur Teilnahme an dem von den Niederlanden wieder aufgenommenen Kriege zu treiben, neigte das Madrider Kabinett dazu, durch Nachgeben gegen die von London aus erhobene Forderung auf Herstellung des früheren Zustandes den Frieden in Deutschland zu erkaufen[2].

Bei dieser höchst ungünstigen Sachlage sollte es für Maximilians Bestrebungen zur Gewinnung der pfälzischen Kur von entscheidender Wichtigkeit werden, daß der Heilige Stuhl sich für ihn mit aller Macht einsetzte. Schon Paul V. hatte gleich nach der Meldung des bei Prag errungenen glänzenden Erfolges gegenüber dem kaiserlichen Botschafter Savelli geäußert, die

[1] Das *Breve vom 3. Dezember 1622 ebd., in deutscher Übersetzung in der Darmstädter Allg. Kirchenzeitung 1868, Nr 37. [2] Siehe Ritter III 172 f.

schönste Frucht des Sieges würde die Übertragung der Kur auf Bayern sein[1]. Geradeso dachten Gregor XV. und sein Staatssekretär Ludovisi[2]. In einem Breve vom 25. Februar 1621 erteilte Gregor XV. dem Kaiser das größte Lob dafür, daß er den Winterkönig in die Reichsacht erklärt und seiner Würden und Besitzungen entkleidet habe[3]. Kardinal Ludovisi betonte in einem Schreiben vom 6. März 1621 Ferdinand II. gegenüber die Notwendigkeit, durch kaiserliche Autorität an Stelle des Geächteten die Kur auf einen katholischen Fürsten zu übertragen, dadurch würde der Christenheit eine unvergängliche Wohltat erwiesen[4].

In den Instruktionen für die im Frühjahr 1621 an die großen Mächte entsandten Nuntien sind deutlich die Gesichtspunkte ausgesprochen, durch welche sich der Heilige Stuhl in dieser Angelegenheit bestimmen ließ. Der französische Nuntius Corsini wird angewiesen, Ludwig XIII. von jeder Beschirmung des Winterkönigs abzumahnen[5]. Carafa in Wien wird ebenso wie die Nuntien in Madrid und Brüssel dahin instruiert, daß sie ihr Augenmerk sowohl auf die vollständige Vernichtung des Winterkönigs als auf die Übertragung der pfälzischen Kur an einen katholischen Fürsten zu richten hätten, weil dadurch die Kaiserkrone dauernd den Katholiken und dem Hause Habsburg gesichert werde[6]. Der Papst und sein Staatssekretär ließen sich in der Angelegenheit keineswegs allein durch die alten Beziehungen zu Bayern bestimmen, sondern vornehmlich durch Erwägungen höherer Art. Ganz abgesehen von der Persönlichkeit des Pfalzgrafen Friedrich, erschien es dem Heiligen Stuhl unerträglich, die Gefahr fortbestehen zu lassen, daß bei Erledigung des Thrones neben dem protestantischen Sachsen noch ein zweiter Protestant Reichsvikar wurde[7]. Dazu kam der Vorteil, daß durch die Gewinnung der fünften Kurstimme die Majorität für eine katholische Kaiserwahl gesichert wurde. Natürlich lag dem Papste auch das Schicksal der Pfälzer Katholiken sehr am Herzen[8]. Da man in Rom das dem Bayern-

---

[1] Siehe Hurter IX 157. Vgl. unsere Angaben Bd XII 581.

[2] Giunti (*Vita del card. Ludovisi, Archiv Boncompagni zu Rom) möchte seinem Helden noch mehr Verdienst bei der Erledigung der Kurfrage zuschreiben als dem Papste. [3] Siehe Schnitzer, Zur Politik 165.

[4] *Immortale sane beneficium a Caes. M^te^ Vestra accepturus est christianus orbis, si per Vestrae auctoritatis decretum ius Caesaris eligendi perduello Palatino ademptum catholicus princeps adipiscatur. Lud. Ludovisi an Kaiser Ferdinand II., dat. Rom 1621 März 6, Orig. im Staatsarchiv zu Wien, Hofkorresp. 11.

[5] Siehe die *Instruktion für Corsini in Nunziat. di Francia LVII, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] Siehe die *Instruktion für den spanischen Nuntius Sangro im Cod. J. III 80 der Bibl. Chigi zu Rom und im Cod. 1257 der Bibl. Ossoliniana zu Lemberg. Über Carafa vgl. oben S. 176. [7] Vgl. Carafas Relatione 163.

[8] In der *Instruktion für Carafa wird dieser deshalb angewiesen, falls der Kaiser

herzog gegebene Versprechen kannte, konnte nur Maximilian für die erledigte Kurwürde in Betracht kommen. Wie sehr der Heilige Stuhl dessen Sache zur seinigen machte, erhellt aus dem Verhalten des Papstes gegenüber dem Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg, der als der nächste Verwandte des simmerischen Hauses gleichfalls auf die Kurwürde und auch auf die pfälzischen Lande Anspruch erhob. Wenn man in Rom auch die Verdienste dieses Fürsten um die Kirche sehr anerkannte und ihn gern zu fördern bereit war, so dachte man doch, wie sich aus der vom 1. Mai 1621 dem Brüsseler Nuntius erteilten Instruktion ergibt[1], nicht im entferntesten daran, ihn in dieser Hinsicht zu unterstützen. Übrigens konnte die Frage betreffs des Schicksals der pfälzischen Lande ihre Lösung erst nach der Entscheidung über die Kurwürde finden.

Darauf konzentrierte Gregor XV. seine Bemühungen. Alle Nuntien wurden in Bewegung gesetzt. In Wien war Carlo Carafa tätig. Der Kaiser gab ihm anfangs die besten Hoffnungen; aber dem entsprach es nicht, daß Ferdinand II. den zur Entscheidung der Frage für den 24. Juni nach Regensburg ausgeschriebenen Fürstentag auf den 30. August verschob. Man erkannte in Rom sehr wohl, daß hierbei die Rücksicht auf Sachsen maßgebend war. Schnelles Handeln aber erschien nötig, denn gerade damals waren die kaiserlichen Waffen siegreich, die Union hatte sich aufgelöst, von den Türken war nichts zu fürchten. Der Papst drang deshalb in Ferdinand, schnell zu handeln und Sachsen auf andere Weise zu befriedigen[2]. Um den zögernden Kaiser zur Entscheidung anzuspornen, entschloß sich Gregor XV. Mitte Juni zur Abordnung eines besonderen Gesandten. Er wählte hierzu den als Missionär und beredten Kanzelredner weithin berühmten Kapuziner Giacinto da Casale, welcher die deutschen Verhältnisse aus eigener Anschauung kannte und das besondere Vertrauen Maximilians genoß[3]. Der Papst hatte von dem Geschick und Eifer dieses Kapuziners die

---

sich zur Begnadigung Friedrichs gezwungen sehen sollte, dafür zu sorgen, daß die Rechte der Pfälzer Katholiken garantiert werden. Barb. 5232, Vatik. Bibliothek.

[1] Siehe Cauchie-Maere, Instructions 120 f.

[2] Vgl. das *Schreiben an den spanischen Nuntius vom 24. Juni 1621, Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

[3] Die bisherigen Angaben über Giacintos Sendung (s. Hurter IX 158 f; Gindely IV 381 f; Ritter III 175 f) hat W. Goetz in seinem Aufsatze ‚Pater Hyazinth' (Hist. Zeitschr. CIX 106) unter Benützung der Monographie von Venanzio da Lago Santo (187) in dankenswerter Weise ergänzt; er irrt jedoch, wenn er die Ernennung Giacintos zum außerordentlichen Nuntius für Deutschland schon in den Februar 1621 setzt. Daß sie am 24. Juni 1621 erfolgte, zeigen klar die Goetz unbekannt gebliebenen Breven Gregors XV. im Bull. Capuc. III 241 f. Vgl. auch Rocco da Cesinale II 581 f. Über ein Bildnis Giacintos s. Frédégard d'Anvers, P. Charles d'Arenberg, Rome 1919, 178 f.

höchste Meinung[1], und dieser selbst war von seiner Aufgabe so erfüllt, daß er kurz vor seiner Abreise an Zúñiga, den leitenden Staatsmann Spaniens, schrieb, nicht bloß als Gesandter des Papstes, sondern als Vertreter Christi selber gehe er nach Deutschland[2]. Außer den üblichen Kreditiven erhielt Giacinto vom Papst noch besondere Empfehlungsschreiben an die wichtigsten Räte des Kaisers[3]. Ende Juni machte er sich auf den Weg über die Alpen. Der Papst gab ihm noch drei Kapuziner mit, die ihm als Sekretäre dienen sollten; Giacinto selbst wählte aus seinen Ordensbrüdern als Berichterstatter für Frankreich den P. Valeriano Magno, für Spanien P. Diego da Quiroga, für Flandern P. Basilius[4].

In klarer Erkenntnis, wieviel auf die Haltung Spaniens ankomme, richtete der Papst vor der Abreise Giacintos ein eigenhändiges Schreiben an Philipp IV. Gott der Herr, so wird hier ausgeführt, habe durch die dem Kaiser geschenkten Siege so deutlich seine Barmherzigkeit gezeigt, daß man fürchten müsse, ihn zu erzürnen, wenn die Erfolge nicht ausgenützt würden, solange es Zeit sei. Ihm, dem Papst, lägen die Verhältnisse Deutschlands besonders am Herzen. Nachdem er den Kaiser durch Geld und Gebet unterstützt habe, sende er ihm jetzt einen Ordensmann, der ihn auffordern solle, die Kurwürde einem katholischen Fürsten zu übertragen und wenigstens in seinen Landen die alte Religion in ihren früheren Stand zurückzuversetzen. Der spanische König möge diese Bemühungen unterstützen, indem er Ferdinand zur raschen Übertragung der Kur bestimme, worauf so viel für das Heil der Christenheit und die Erhaltung der kaiserlichen Würde im katholischen Hause der Habsburger ankomme[5]. Der spanische Nuntius wurde angewiesen, das päpstliche Schreiben durch eindringliche Vorstellungen zu unterstützen und sich besonders an Zúñiga zu wenden[6]. Während man in Rom den Erfolg dieser Schritte abwartete, lief dort im August die aufregende Kunde ein, der Kaiser sei geneigt, auf die von dem englischen Sondergesandten Lord Digby geforderte Restitution des Pfälzers einzugehen, und zwar auf Verwendung Philipps IV., dem Jakob I. dafür seine Neutralität während des Kampfes mit den Holländern versprochen habe. Aus den Gegenvorstellungen, welche der spanische Nuntius sofort zu erheben beauftragt wurde, erkennt man, welche

---

[1] Siehe das *Schreiben an den spanischen Nuntius vom 24. Juni 1622, Bibl. Corsini zu Rom.

[2] Brief vom 23. Juni 1621; s. Venanzio da Lago Santo 187. Vgl. Rocco da Cesinale II 555 ff.

[3] Siehe *Arm. XLV 23, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. Rocco da Cesinale II 260 ff. [4] Siehe Venanzio da Lago Santo a. a. O.

[5] Siehe das *Schreiben Gregors XV. an Philipp IV. vom 24. Juni 1621 im Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

[6] Siehe das *Schreiben Agucchis vom 24. Juni 1621, ebd.

Wichtigkeit man in Rom der Sache beilegte. Die Gelegenheit zur Vernichtung des Pfälzers dürfe unter keinen Umständen versäumt werden, denn mit ihm falle das Haupt des Calvinismus. Der Pfälzer wird hier als größter aller Kirchenfeinde bezeichnet. Dieser Mann, der dem Kaiser ein Königreich zu rauben gesucht und einen Angriff auf die spanischen Besitzungen in Italien geplant habe, verdiene statt der Restitution Gefängnis und Hinrichtung[1]. Die Aufregung in Rom stieg, als zuverlässige Berichterstatter aus Deutschland meldeten, der spanische Botschafter in Wien, Graf Oñate, mache gemeinsame Sache mit dem englischen Gesandten Digby und arbeite für die Abtretung der Unterpfalz an Spanien[2]. Giacinto meldete, die Art und Weise, wie Oñate und die kaiserlichen Minister mit Bayern verhandelten, sei dazu angetan, den Kaiser und die Spanier zugrunde zu richten, wenn Maximilian nicht ein so guter Christ wäre[3].

Giacintos Verhandlungen wurden durch den Nuntius Carafa unterstützt. Dieser überzeugte den Kaiser davon, daß es seine Pflicht sei, die Kurwürde von dem Calvinisten und Rebellen Friedrich auf den katholischen Bayernherzog zu übertragen. Die Fortschritte, die Maximilian damals bei Unterwerfung der Oberpfalz machte, kamen Giacintos Bemühungen zustatten, denn sie regten wieder beim Kaiser das längst geweckte Verlangen an, das Maximilian verpfändete Oberösterreich gegen Hingabe der Oberpfalz einzulösen[4]. Die Zustimmung des Bayernherzogs war aber nur durch Erfüllung des Versprechens betreffs der Kurwürde zu erreichen. Zur Vermeidung des Einspruches Spaniens und Sachsens wählte man den Ausweg, die Belehnung einstweilen nur im geheimen auszustellen. Am 22. September 1621 unterzeichnete der Kaiser das Aktenstück, welches den erblichen Besitz der pfälzischen Kur an Maximilian und seine Brüder den Kurfürsten von Köln, den Herzog Albrecht und deren gesamte Nachkommenschaft übertrug. Damit war der entscheidende Schritt geschehen[5]. Giacinto hatte die Freude, das wichtige Dokument Maximilian persönlich zu überreichen[6]. Nach diesem bedeutsamen Fortschritt zum letzten Ziel war Giacinto mehr denn je entschlossen, alles aufzubieten, um den Widerstand Spaniens und der geistlichen Kurfürsten zu brechen. Er begab sich nach Mainz zu dem Kurfürsten Johann Schweikart und beschloß nach Beratung mit Maximilian auch nach Spanien zu gehen[7].

---

[1] Siehe Agucchis *Schreiben vom 13. August 1621, ebd.

[2] Siehe das *Schreiben Agucchis vom 8. September 1621, ebd.

[3] Siehe Rocco da Cesinale II 558.

[4] Siehe Ritter III 176. [5] Siehe Aretin I 174.

[6] Siehe Gindely, Dreißigjähriger Krieg IV 382. Vgl. W. Goetz a. a. O. 107 und das Gindely unbekannt gebliebene Schreiben Giacintos bei Rocco da Cesinale II 561 ff 563.

[7] Vgl. W. Goetz a. a. O. Gregor XV. schrieb am 15. September 1621 wegen der Übertragung der Kur an die geistlichen Kurfürsten (s. Gindely IV 381); durch *Breven vom

Gregor XV. hatte auf die Kunde von der geheimen Übertragung der Kur sofort energische Schritte für Maximilian bei Philipp IV. getan[1]. Er hielt deshalb die Reise Giacintos nicht für nötig, billigte aber doch dessen Entschluß, weil in einer so wichtigen Sache niemals genug geschehen könne[2]. Sofort wurden am 15. Oktober 1621 an den Kapuziner Breven für den spanischen König, für Zúñiga und andere hervorragende Persönlichkeiten gesandt[3]. Außerdem schrieb Kardinal Ludovisi seinerseits noch Empfehlungsbriefe an Philipp IV. und Zúñiga sowie an den Fiskal des spanischen Nuntius, welch letzterer die Korrespondenz Giacintos mit Rom besorgen sollte[4]. Am 27. Oktober erging eine neue Mahnung über die Notwendigkeit, den Pfälzer zu vernichten, an Philipp IV.: hier werden die Verdienste Maximilians begeistert gepriesen[5].

Auch Kaiser Ferdinand unterstützte die Mission Giacintos durch Handschreiben an den spanischen König und an Zúñiga, in denen er betonte, daß nicht nur seine Dankespflicht gegen Maximilian, sondern auch die politische Klugheit es rate, den geächteten Pfälzer, der für immer ein unversöhnlicher Feind bleiben werde, unschädlich zu machen. Damit die Briefe sicher an ihre Adresse gelangen möchten, übernahm es der Wiener Nuntius Carafa, sie an seinen Kollegen in Brüssel zu senden, welcher dann die Weiterbesorgung nach Spanien vermitteln sollte[6]. Aber gerade diese Vorsicht erwies sich als übel angebracht, denn die Briefe fielen in die Hände mansfeldischer Soldaten. Sie wurden nun im Auftrag des Pfälzers durch Ludwig Camerarius unter dem Titel ‚Spanische Kanzlei' Anfang 1622 durch den Druck bekannt gemacht[7].

---

18. September 1621 empfahl er Giacinto auch den Bischöfen von Speier und Würzburg. Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[1] Am 6. Oktober 1621 schrieb der Papst eigenhändig an den spanischen König (*Kopie im Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom; vgl. ebd. das *Schreiben an den spanischen Nuntius vom 6. Oktober 1621 zur Thronbesteigung Philipps IV.). Auch der am 16. Oktober 1621 nach Madrid als außerordentlicher Nuntius abgeordnete Msgr. Aquaviva, Titularerzbischof von Theben, sollte neben der Unterstützung des Kaisers durch Spanien in der Veltliner Frage die Kurfrage zur Sprache bringen; s. *Instruttione a Msgr. arcivescovo di Tebe nuntio straord. alla M^{tà} Catt., dat. Rom 1621 Okt. 16 (vier Teile), Varia polit. 117 und Pio 222, Päpstl. Geh.-Archiv; Abschriften auch im Cod. 38. A. 10 p. 221 f der Bibl. Corsini zu Rom und im Archiv Rospigliosi zu Rom. Vgl. MacSwiney de Mashanaglass, Le Portugal et le Saint-Siège II, Paris 1899, 26 f.

[2] Siehe das *Schreiben an Giacinto da Casale vom 15. Oktober 1621, Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

[3] Vgl. *Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Siehe die im Namen Ludovisis verfaßten *Schreiben Aguсchis an Philipp IV., Zúñiga und den Fiskal des spanischen Nuntius vom 15. Oktober 1621, Bibl. Corsini zu Rom a. a. O. [5] *Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] Siehe Gindely, Dreißigjähriger Krieg IV 400.

[7] Vgl. Carafa, Relatione 341; Koser, Der Kanzleienstreit, Halle 1874, 25 f.

Die pfälzische Partei hoffte damit einen Gegenstoß zu führen wider die nach der Prager Schlacht erbeutete und 1621 durch Maximilian veröffentlichte ‚Geheime Kanzlei' des Fürsten von Anhalt, wodurch die revolutionären Pläne der Calvinisten gegen den Kaiser und die deutschen Katholiken enthüllt worden waren. Allein wie groß auch jetzt die Verlegenheit war, welche die Veröffentlichung der schon im Februar dem sächsischen Kurfürsten abschriftlich zugestellten[1] Briefe dem Kaiser bereitete, so konnte doch schon deshalb ein ähnlicher moralischer Erfolg nicht erzielt werden, weil die aufgefangenen Briefe zwar politische Geheimnisse enthüllten, nicht aber irgend welche mit Lug und Trug, mit Verrat und Felonie jahrelang ausgesponnene Pläne des Umsturzes und der Rebellion bloßlegten[2]. Für den Nuntius Carafa und den Papst war die Veröffentlichung immerhin peinlich, denn unter den aufgefangenen Briefen befanden sich auch solche, in welchen der Nuntius über die Unentschlossenheit des Wiener Hofes und den großen Einfluß Spaniens klagte, und ein Schreiben des Kardinals Ludovisi an Carafa, in welchem der Nepot bemerkte, der spanische Botschafter in Wien, Graf Oñate, wolle am kaiserlichen Hofe alle Welt tyrannisieren und verlange, daß man in jeder Angelegenheit seinen Rat als einen Orakelspruch ansehe, obgleich seine Antworten so zweideutig und hinterhältig seien, daß seine wahre Meinung allen verborgen bleibe[3].

Während Giacinto auf der Reise nach Spanien war, tat Gregor XV. noch weitere Schritte. Am 25. Dezember 1621 beschwor er in zwei äußerst nachdrücklichen Breven den Kaiser, die Kurwürde einem katholischen Herzog zu verleihen und nicht auf solche zu hören, welche eine Restitution des Pfälzers anrieten. So viel Geld, so viel katholisches Blut sei geopfert worden, um das allgemeine Wohl vor ruchlosem Verrat zu schützen. Sollten wir uns nun, da jener Räuberhauptmann sich in seinen Schlupfwinkel verkrochen hat, den Siegespreis aus den Händen winden lassen? Wahrlich, ein solcher Friede wäre für die katholische Kirche das Bitterste aller Bitternisse. Schone man jene Leute, so würden sie bei günstiger Gelegenheit wieder über den Kaiser herfallen; deshalb dürfe man nicht ruhen, bis sie vollkommen unschädlich gemacht seien[4]. Auch Kardinal Ludovisi unterstützte die Vorstellungen des Papstes durch ein entschiedenes Schreiben an den Kaiser[5]. Weitere Breven in diesem

---

[1] Siehe Ritter III 177.

[2] Siehe Klopp, Dreißigjähr. Krieg II 139. Vgl. Riezler V 227 f.

[3] Siehe Cancellaria Hispanica, Freistadii 1622, n. 12 24 25.

[4] Die beiden* Breven an den Kaiser im Orig. im Staatsarchiv zu Wien. Ein Stück aus dem einen Breve bei Schnitzer 165.

[5] *Qui diuturna bellorum formidine suspensi et crudelitate defessi sumus, pacem timemus. Accepimus agi de Palatino in pristinam dignitatem restituendo:

Sinne ergingen am 25. Dezember an die geistlichen Kurfürsten[1]. Bei den Audienzen, welche der Kardinal von Zollern und der Botschafter Savelli zu Beginn des Jahres 1622 beim Papst hatten, drang dieser mit größter Energie auf baldige Übertragung der Kur. Jeder Verzug sei sehr gefährlich, Gewissens und Amtes halber könne er nicht zur Ruhe kommen, bis die Angelegenheit erledigt sei[2]. Im Januar 1622 wurde der Auditor der Rota Verospi als außerordentlicher Nuntius zur Hochzeit des Kaisers nach Wien gesandt[3]. Verospi, von dessen Eifer und Kenntnis der deutschen Verhältnisse Gregor eine hohe Meinung hatte[4], sollte wie auf die Befreiung des Kardinals Klesl[5], so auch energisch darauf dringen, daß die feierliche Übertragung der Kur an Maximilian demnächst vollzogen werde. Es galt, den Intrigen des spanischen Botschafters Oñate entgegenzutreten, der in neuen Vorschlägen zur Verzögerung der Angelegenheit so erfinderisch war, daß Maximilian bittere Klagen erhob[6].

Gleichzeitig setzte Gregor XV. den spanischen Nuntius in Bewegung. Schon längst, so schrieb Kardinal Ludovisi an diesen, habe der Papst von Madrid eine klare Antwort betreffs der Übertragung der Kur erwartet. Aber die gleich anfangs gehegte Befürchtung einer dilatorischen Behandlung der Angelegenheit bewahrheite sich immer mehr. Es scheine, daß die Eifersucht auf Bayern alles andere in den Hintergrund dränge und man die Übertragung der Kur verhindern wolle, zwar nicht offen, aber doch auf Umwegen. Der Nuntius möge eine freimütige Sprache führen, denn es handle sich um das Interesse der katholischen Religion[7].

Daß man in Rom nicht zu schwarz sah, erfuhr Giacinto, der am 16. Dezember 1621 in Madrid eintraf. Er charakterisiert den spanischen Hof sehr scharf: ‚Der König ist ein Kind, die Räte sind gutgesinnt, handeln aber doch wie Vormünder, welche für ihre Mündel immer die besten Bedingungen herausschlagen müssen.' Olivares fühlte sich anfangs beleidigt, daß man ihm

dici vix potest, quam id invitis auribus Roma audiverit. Ludovisi an Ferdinand II., dat. Rom 1621 Dez. 25, Staatsarchiv zu Wien.

[1] Diese *Breven im Arm. XLV 22, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Hurter IX 159.

[3] Vgl. *Instruttione a Monsignor Verospi, auditore di Rota, nuntio straord. in Germania, dat. 1622 Jan. 13, Cod. 38. A. 9 p. 75 f der Bibl. Corsini zu Rom.

[4] Er wird in dem *Schreiben Agucchis an den spanischen Nuntius, dat. Rom 1621 Dez. 12, persona efficace et ardente e pratica di quei paesi genannt. Bibl. Corsini zu Rom a. a. O.

[5] Vgl. oben S. 73 f.

[6] *Il duca i Baviera si duole sino al cielo e Dio sa che farà. Il conte d'Ognate procede peggio che mai e governa quelle cose al suo modo. Agucchi an den spanischen Nuntius 1621 Dez. 21, Bibl. Corsini zu Rom a. a. O.

[7] Siehe Agucchis *Schreiben an den spanischen Nuntius vom 31. Dezember 1621, Bibl. Corsini zu Rom.

einen einfachen Kapuziner schicke. Aber Giacinto blieb entschlossen, alles aufzubieten, um den Widerstand des spanischen Kabinetts zu beseitigen. Wie er die Sache auffaßte, zeigt ein Brief von ihm vom 7. Februar 1622, in dem er um Gebet bittet, ‚damit die göttliche Güte uns mit einem ähnlichen Blick anblicke wie den hl. Petrus, denn es handelt sich darum, unter den Gehorsam seiner Schlüsselgewalt viele Millionen von Seelen zu bringen und die katholische Religion und das wankende Kaiserreich im ganzen Norden zu festigen'[1]. Giacinto, der in Aranjuez ein ‚Fegefeuer' durchmachte, drängte opportune importune, wie der kaiserliche Gesandte Khevenhiller schrieb[2], konnte aber, obwohl er bis in den Sommer hinein blieb, eine ganz sichere Zusage nicht erhalten[3].

Auch Verospi begegnete in Wien großen Schwierigkeiten, denn Ferdinand wollte ohne Zustimmung Spaniens keinen entscheidenden Schritt tun. Kardinal Ludovisi klagte bitter über die ‚natürliche Unentschlossenheit, um nicht zu sagen Schwäche' des Kaisers[4]. Der am 7. April Verospi gegebene letzte Bescheid ging dahin, daß Se. Majestät im Einverständnis mit Maximilian keine Gelegenheit versäumen werde, um letzterem die Investitur zu erteilen, sobald dies ohne Gefahr geschehen könne[5]. Die Erfolge Tillys in der Pfalz nahm Gregor XV. zum Anlaß, nochmals eine lebhafte Mahnung an das spanische Kabinett zur Aufgabe seines Widerstandes zu richten. Drei stattliche Heere, die des Markgrafen von Baden, des Halberstädters und des Mansfelders, im ganzen gegen 50000 Mann, seien in einem Monat vernichtet worden. Der Papst erblicke darin einen deutlichen Wink der Vorsehung, daß die Entscheidung nicht durch Verhandlungen, sondern mit den Waffen gesucht werden müsse. Dafür spreche auch der Umstand, daß die Schutzherren des Pfälzers sich jetzt nicht auf militärische, sondern auf diplomatische Mittel verlegten. Deshalb gehe der sehnlichste Wunsch des Papstes dahin, daß die Kurwürde an den Bayernherzog übertragen werde, woraus der katholischen Religion, dem Kaiser und dem Hause Österreich der größte Vorteil erwachse, während die Restitution des Rebellen Ruin und Verderben bringen müsse. Eine solche seit hundert Jahren vergeblich erhoffte Gelegenheit, zum Vorteil der katholischen Religion zu handeln, dürfe nicht unbenützt bleiben[6].

Wie beredt auch diese Vorstellungen waren, sie hatten doch in Madrid keinen Erfolg. In Wien trat dagegen eine günstige Wendung ein. Nach der

[1] Siehe Rocco da Cesinale II 567 570.

[2] Annales Ferdinandei IX 177 f. [3] Siehe W. Goetz a. a. O. 108.

[4] Siehe *Schreiben Agucchis an den französischen Nuntius Corsini vom 11. März 1622, Cod. X. VI. 16 der Bibl. Casanat. zu Rom.

[5] Siehe Gindely, Dreißigjähr. Krieg IV 387.

[6] *Aguchi al Nuntio di Spagna, vescovo di Bertinoro (die Abschrift hat: Benevento), dat. 1622 Aug. 20, Cod. 33. D. 23 der Bibl. Corsini zu Rom.

Darstellung des unermüdlich tätigen Nuntius Carlo Carafa spielte dabei der Zwischenfall mit den aufgefangenen und veröffentlichten geheimen Briefen eine Hauptrolle. Anfangs war Ferdinand hierüber so erschrocken gewesen, daß auch Carafa fürchtete, er werde sich zur Vermeidung großer Verwicklungen aus der ganzen Sache zurückziehen. Allein bald machte sich eine entgegengesetzte Stimmung geltend. Ferdinand wurde gerade dadurch, daß seine Absichten vor aller Welt kund geworden waren, darin bestärkt, sie durchzuführen. Jene Veröffentlichung der Briefe bewirkte eine schnellere Erledigung der Angelegenheit. So verschieden, sagt der Nuntius, sind oft die Wege Gottes von denen der Menschen [1].

Ein bedeutsames Zeichen von entschlossener Politik war das am 17. Juni 1622 erlassene Ausschreiben zu einem in Regensburg abzuhaltenden Konvent, der keine bloße Kurfürstenversammlung, sondern ein Reichsdeputationstag sein sollte. Der Papst bestimmte am 3. September den Kölner Nuntius, ihn auf dieser Versammlung zu vertreten [2]. Da die Verhandlungen wegen des Konventes sich schwierig gestalteten, mußte er auf den 1. Oktober hinausgeschoben werden [3]. Als entschiedener Gegner zeigte sich namentlich der Mainzer Kurfürst Johann Schweikart, der voller Bedenklichkeiten war. Seine Gesundheit und sein Geldmangel, so erklärte er, erlaubten es ihm nicht, nach Regensburg zu reisen, auch sei die Frage der Übertragung der Kur nicht reif. Es fehle die Zustimmung von Sachsen und Spanien. England nehme eine drohende Haltung ein, und es sei zu fürchten, daß es zu einem neuen Kriege in Deutschland komme, bei welchem es den Katholiken und besonders den geistlichen Fürsten sehr schlecht ergehen dürfte. Alles das werde vermieden, wenn man die Kur nicht dem bereits so mächtigen Bayernherzog übertrage, sondern dem Neuburger, der größeres Anrecht darauf habe. Gregor XV. hatte den Kölner Nuntius Pietro Francesco Montorio damit betraut, den Mainzer Kurfürsten zur Aufgabe seines Widerstandes zu bewegen. Zu seiner Unterstützung ordnete er noch Giacinto da Casale ab, der auch bei dem Trierer Kurfürsten und dem Salzburger Erzbischof in der gleichen Richtung tätig sein sollte [4]. Noch ehe der eifrige Kapuziner bei dem Mainzer Kurfürsten erscheinen konnte, war es dem Kölner Nuntius nach fünftägigen Unterhandlungen zu Aschaffenburg gelungen, Schweikart zur Nachgiebigkeit zu bewegen [5].

---

[1] Siehe Carafa, Relatione 342.

[2] *Breve an Ferdinand II. vom 3. September 1622, Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv. [3] Siehe Gindely, Dreißigjähr. Krieg IV 423.

[4] Auf diese Sendung beziehen sich die *Breven an die Kurfürsten von Mainz und Trier und an den Erzbischof von Salzburg vom 10. September 1622 (Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv), die W. Goetz, der nur die Tätigkeit Giacintos im Herbst 1622 zu Neuburg und München erwähnt, unbekannt geblieben sind.

[5] Siehe den Bericht Montorios bei Ranke III 138*; der hier fehlende Fundort ist Cod. 6329 p. 236 f der Staatsbibl. zu Wien.

Allein gerade damals trat in Madrid nach dem Tode Zúñigas ein völliger Umschwung zu Ungunsten Maximilians ein. Olivares, der jetzt die Leitung der auswärtigen Geschäfte in die Hand nahm, vertrat eine englandfreundliche Politik und demgemäß Restitution der Erben des Pfälzers[1]. Dazu kam, daß Ende Oktober der sächsische Kurfürst wegen der durch Ferdinand gegen die lutherischen Prädikanten in Prag ergriffenen Maßregeln sein Versprechen, persönlich nach Regensburg zu kommen, wieder zurücknahm[2]. Er sandte nur Vertreter, ebenso der Brandenburger. Von den übrigen protestantischen Fürsten erschien nur der Landgraf Ludwig von Hessen persönlich in Regensburg, wo der Kaiser am 24. November seinen Einzug hielt. Neben dem bayrischen Gesandten entfaltete dort seit Dezember auch Giacinto da Casale eine überaus eifrige Tätigkeit für rasche Erledigung der Kurfrage[3].

Gregor XV. sah mit gespannter Erwartung dem Ausgang der Angelegenheit entgegen. Um einen Druck auf den noch immer zögernden Kaiser auszuüben, verminderte er die ihm bisher gewährte monatliche Unterstützung von 50000 Gulden auf 20000 Gulden. Die volle Summe sollte erst ausgezahlt werden, sobald der Bayernherzog mit der Kur belehnt worden sei; denn geschehe dies nicht, so habe Ferdinand II. auch keine Hilfe nötig[4]. Als er beruhigende Nachrichten über die Absichten des Kaisers erhalten hatte, drückte er diesem in enthusiastischen Worten seine Freude aus. Ein Loblied wolle er singen Gott, dem Herrn der Heerscharen, und mit dem Gewand der Freude werde sich die römische Kirche bekleiden, wenn der Kaiser unter dem Beifall der katholischen Welt dem hochverräterischen Pfälzer die Kur nehme und sie einem katholischen Fürsten verleihe. In einem zweiten Schreiben, vom 10. Dezember, versichert der Papst, daß er den Eintritt dieses Ereignisses kaum erwarten könne[5]. Am 22. Dezember mahnte er den Kaiser nochmals, die Angelegenheit endlich ohne weiteren Verzug ihrer glücklichen Erledigung zuzuführen[6]. An dem gleichen Tage ergingen Breven an Eggenberg wie den kaiserlichen Beichtvater Becanus, an die Kurfürsten von Köln und Mainz, an den Erzbischof von Salzburg, an den Bischof von Würzburg und an Wolfgang Wilhelm von Neuburg. Auch der spanische Botschafter Oñate wurde aufgefordert, die Übertragung der Kur nicht weiter zu hindern[7].

[1] Siehe Gindely, Dreißigjähr. Krieg IV 413 f. [2] Siehe Ritter III 183.

[3] Siehe W. Goetz a. a. O. 111 f. Vgl. auch das Schreiben Eggenbergs bei Rocco da Cesinale II 377.

[4] Vgl. Gindely IV 572 f; Goetz, Briefe und Akten II, 1 (1911) 85.

[5] Die beiden *Breven vom 12. November und 10. Dezember 1622 (Staatsarchiv zu Wien) teilweise bei Schnitzer, Zur Politik 166.

[6] *Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv.

[7] Alle diese *Breven vom 22. Dezember 1622 im Arm. XLV 24 a. a. O. Die Antwort des Mainzers bei Goetz, Briefe und Akten II 1, 1 A. 1.

Wenn auch der Appell an diesen vergeblich blieb, so erreichte doch Maximilian in Regensburg endlich sein hohes Ziel. Mit Rücksicht auf den Widerstand nicht bloß der protestantischen Stände, sondern auch Spaniens mußte er sich allerdings damit begnügen, die Kur nur für seine eigene Person auf Lebenszeit zu erhalten. Der Akt selbst fand am 25. Februar 1623 mit dem üblichen Pomp in einer feierlichen Fürstenversammlung statt. Der spanische Botschafter Oñate blieb der Belehnung fern; Einspruch dagegen erhoben die kurbrandenburgischen und kursächsischen Gesandten[1].

Wenn Maximilians sehnlichster Wunsch endlich in Erfüllung ging, so verdankte er dies vor allem dem Papste. Er war hiervon so durchdrungen, daß er in seinem Dankschreiben bemerkte, Gregor habe die Übertragung der Kurwürde nicht bloß befördert, sondern sie geradezu erwirkt[2]. Vor der Regensburger Bischofsburg harrte ein Kurier, der gleich nach Vollziehung der Belehnung fortsprengte, um die freudige Botschaft nach Rom zu bringen.

Nachdem der Kurier am 5. März 1623 in der Ewigen Stadt eingetroffen war, berief der Papst für den folgenden Tag ein Konsistorium, in welchem durch Verlesung von Schreiben Maximilians den Kardinälen mitgeteilt wurde, das Wahlkollegium des Reiches habe anstelle eines calvinischen Mitgliedes nun ein katholisches erhalten[3]. Darauf begab sich Gregor XV. mit sämtlichen Kardinälen nach St Peter, um dort Gott dem Herrn der Heerscharen zu danken[4]. Donnernde Salven von der Engelsburg verkündeten den Römern

---

[1] Siehe Gindely IV 447 f; Riezler V 236 f; Goetz, Briefe und Akten II 1, 45; ebd. 81 f die vom 24. Februar 1623 datierte Obligation Ferdinands für Maximilian. Siehe ferner Arezio, L'azione dipl. 23. [2] Vgl. Khevenhiller X 72; Arezio a. a. O.

[3] Siehe *Acta consist., Barb. XXXVI 60, Vatik. Bibliothek.

[4] Vgl. neben dem *Bericht des Kardinals von Zollern, dat. Rom 1623 März 18 (Staatsarchiv zu Wien), noch die *Aufzeichnung des P. Alaleone 1623 6 Martii: Papa post consistorium descendit ad S. Petrum (Te Deum) pro gratiarum actione propter electionem ducis Bavariae in electorem. In s. Angelo exoneratae bombardae, cardinales fecerunt luminaria (Diarium, Barb. 2818 p. 42, Vatik. Bibliothek). Ebd. ist zum 2. Mai verzeichnet: Audientia publica oratoris ducis Bavariae. Der Gesandte war Wilhelm Freiherr von Fugger, der gemeinsam mit Maximilians Agenten G. B. Crivelli und dem Kardinal von Zollern über päpstliche Hilfe verhandelte. Da auch Ferdinand II. durch Schreiben vom 6. Juni 1623 den Papst um Unterstützung anging, fürchtete Maximilian für seine Subsidien. Die Unterhandlungen waren noch nicht zum Abschluß gelangt, als Gregor XV. starb; s. Goetz, Briefe und Akten II 1, 228. Opel (Niedersächs. Krieg I 382) behauptet ohne Quellenangabe, Wilhelm Freiherr von Fugger habe in Rom die päpstliche Bestätigung der Kurwürde für Maximilian nachgesucht. Das ist unhaltbar. Wie Riezler (V 238) betont, findet sich im Münchner Staatsarchiv weder eine päpstliche Bestätigung noch ein Gesuch Maximilians um eine solche. Wenn aber Riezler (a. a. O.) sagt, ein päpstlicher Beamter a. D. habe Maximilian geraten, die päpstliche Bestätigung seiner Würde nachzusuchen, und er dafür die Schrift Consilium Gregorio XV P. M. exhibitum per Mich. Lonigum zitiert, so hat er dabei übersehen, daß diese Schrift von dem Calviner J. G. Vossius herrührt und 1624 auf den Index gesetzt wurde; s. Reusch II 114.

das Ereignis, in dem man mit Recht einen der größten Siege der katholischen Sache in Deutschland erblickte, der weittragende Folgen zugunsten der alten Kirche in Deutschland haben mußte[1]. Am Abend illuminierten die Kardinäle ihre Paläste. In den folgenden Tagen wurden in der päpstlichen Kanzlei die Gratulationsschreiben ausgestellt. Am 11. März ergingen solche an Maximilian, an den Kaiser und an Eggenberg, in welchen die Bedeutung der Übertragung der Kur für die katholische Sache hervorgehoben wurde: der Kaiser habe sich dadurch ein unvergängliches Denkmal gesetzt[2]. Dem Kurfürsten von Mainz schrieb der Papst am 18. März: ‚Auf dem Regensburger Reichstage ist die Krone der Bosheit gefallen und hat sich die Trauer der Religion in Freude verwandelt.‘[3] Noch enthusiastischer lautete das Gratulationsschreiben an den Bayernherzog[4]:

‚Der Herr hat das Zepter ergriffen, und zürnen mögen nun die Völker, welche ihre Hoffnung auf die Lüge und das Verbrechen setzten. Endlich triumphiert die katholische Religion in der Erhebung deiner Hoheit, welche die gläubigen Völker wünschen, und die nun ein Bollwerk des Glaubens und die Freude der ganzen Kirche ist. Wahrhaft rühmenswert erscheint es, die Räuber des römischen Reiches aus fremder Herrschaft und alter Würde zu vertreiben und eine solche Würde sich durch die Verteidigung der katholischen Religion und den Sieg über die Ketzer zu verdienen. Darin aber zeichnet sich die Größe deines Glückes aus, daß der Papst und der Kaiser sie für einen Triumph Christi selbst und für eine Freude des Himmels halten. Jetzt endlich möge die Tochter Sion den Staub von ihrem Haupte schütteln und sich das Kleid froher Feier anziehen. Denn dadurch, daß du das Recht und die Würde, den Kaiser zu wählen, erlangtest, ist den verwegenen Ketzern jede Hoffnung, sich des römischen Reiches zu bemächtigen, genommen. Deine letzten Schreiben erfüllten Uns wahrhaft mit großem Trost und sind der Verzeichnung in den ewig dauernden Jahrbüchern würdig. Bei ihrem Durchlesen glaubten Wir himmlisches Manna zu kosten und Unser Herz von einem Freudenstrom umspült. An dieser Unserer Freude wollten Wir auch Unsere ehrwürdigen Brüder, die Kardinäle der heiligen römischen Kirche, teilnehmen lassen, und sie hörten mit Jubel die Berichte über deine Kurwürde und die Zeugnisse

---

[1] Vgl. das Schreiben Ludovisis bei Arezio, L'azione dipl. 58.

[2] *Arm. XLV 21, Päpstl. Geh.-Archiv. Das Original des Breves an Eggenberg im Archiv Herberstein in Eggenberg.

[3] Cecidit corona impietatis et in gaudium versa est religionis tristitia in conventu Ratisbon.

[4] Das Schreiben an Maximilian lateinisch zum Teil bei Adlzreiter, Annal. III 114, deutsch in der Darmstädter Allg. Kirchenzeitung 1868, 332 f. Im *Antwortbreve vom 1. April 1622 gab Gregor XV. nochmals dem Kaiser und dem Kurfürsten von Köln gegenüber seiner Freude Ausdruck (Arm. XLV 21, Päpstl. Geh.-Archiv). Savelli übersandte das Breve mit seinem *Schreiben vom 6. April 1623, Staatsarchiv zu Wien.

der bayrischen Frömmigkeit, als dieselben im Konsistorium vorgelesen wurden. Wir aber in der Überzeugung, daß jeder Sieg nur eine Gnade des allmächtigen Kriegsherrn sei, beschlossen eine Dankprozession für einen so großen Triumph der streitenden Kirche nach der Basilika des Apostelfürsten. Und während im Heiligtum die Chöre der Loblieder für Gottes Güte ertönten, pries die zusammenströmende Menge die Siege des Herzogs von Bayern und seine Tugenden, die er zum Heile der katholischen Kirche gezeigt. Was Wir immer vom himmlischen Vater der Barmherzigkeit für die Wohlfahrt jener Provinzen zu erflehen pflegten, das erflehen Wir jetzt für die Würde und das Leben deiner Hoheit.' ‚Mögen die Ketzer einsehen, daß ihnen ihre gottlose Macht und ihre treulosen Waffen nichts helfen. Niedergeschmettert durch ein so leuchtendes Strafgericht, werden sie ihren Mut sinken lassen und die Tollköpfe auswärtiger Nationen und kommender Geschlechter von ihren frevelhaften Plänen abschrecken. Und sollte der Fürst der Finsternis, aufgestachelt durch die erlittene Schmach, neue gegen die Würde deiner Hoheit verschworene Scharen aus den Schlupfwinkeln des empörungssüchtigen Nordens herrufen, so ist er doch nicht zu fürchten. Ägypten ist ein armseliger Mensch und nicht Gott, und ihre Rosse sind Fleisch und nicht Geist[1]. Aber unser Helfer und Kriegsherr ist Gott, der in Schlachten Mächtige, dessen Zorn niemand zu widerstehen vermag, dem das ganze himmlische Kriegsheer dient. Übrigens werden Wir diese Sache, die Wir Uns so angelegen sein ließen, jetzt, nachdem sie glücklich zustande gebracht ist: die Beförderung durch den frommen Kaiser und die Zier deiner Hoheit, mit aller Macht schützen. Das alles aber wirst du noch deutlicher vernehmen durch Unsern ehrwürdigen Bruder Carolus, Bischof von Aversa, Unsern Nuntius, der dir Unsern päpstlichen Glückwunsch und die Zusicherung des Schutzes des Apostolischen Stuhles überbringt und dem du ganz vertrauen kannst. Wir spenden deiner Hoheit den apostolischen Segen, Unser geliebter Sohn, und umfassen dich, den neuen Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches und alten Vorkämpfer für die katholische Religion, mit liebevollen Armen. Rom, 11. März 1623.'

4.

Wie an der Übertragung der pfälzischen Kur an Maximilian, so hatte Gregor XV. auch großen Anteil an der Neuordnung der religiösen Verhältnisse in Böhmen, die nach dem Sieg über die Rebellion dort in Angriff genommen wurde[2]. Die Gesichtspunkte, von welchen der Heilige Stuhl dabei

[1] Is 31, 1 ff.

[2] Die älteren Darstellungen von Peschek (Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, 2 Bde, 1843), Hurter (IX 211 ff) und Reuß (Destruction du Protestantisme en Bo-

von Anfang an ausging, sind klar dargelegt in der Instruktion vom 12. April 1621, die dem neuen Nuntius am Kaiserhofe, Carlo Carafa, mitgegeben wurde[1]. Der Kaiser, so heißt es hier, könne Gott seine Dankbarkeit für den Sieg nicht besser bezeigen, als wenn er im Königreich Böhmen wieder den früheren Religionszustand herstelle. Er habe jetzt die Macht dazu und möge sie nun gebrauchen zum Ruhme desjenigen, der sie ihm gegeben. Da die Böhmen wegen ihrer jetzigen und früheren Rebellion strenger im Zaume zu halten seien, müßten sie mit Gewalt von ihrem Irrglauben abgebracht werden. Durch die Rechte und Privilegien Böhmens, die der Kaiser bei seiner Wahl bestätigt habe, sei er nach der Rebellion der Böhmen nicht mehr gebunden, besonders da diese die Bedingung, andere Sekten nicht zu dulden, keineswegs gehalten hätten. Namentlich sei der 1609 von Rudolf II. erpreßte Majestätsbrief, von dem tatsächlich die Anläufe zur Rebellion des Jahres 1618 ausgingen, nicht mehr bindend. Vertrieben werden müßten die Lutheraner, Pikarden, Wiedertäufer und Calvinisten, während die Hussiten mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen seien. Das Zugeständnis des Kelches hätten die früheren Päpste zur Verhütung schlimmerer Übel gewährt; da man es aber zum Deckmantel aller Sekten mißbraucht habe, könne es nicht weiter bestehen bleiben. Die katholische Religion müsse dort in ihrer vollen Reinheit wiederhergestellt werden. Die Mittel dazu seien: Gründung einer katholischen Universität in Prag, Wiedereinsetzung der katholischen Pfarrer und Schullehrer, Verbot häretischer und Verbreitung guter Bücher, besonders des katholischen Katechismus, Förderung katholischer Buchhändler und Buchdruckereien, dagegen Verbot der häretischen, Förderung der Missionen der Jesuiten und anderer

hême, 1868) werden ergänzt durch das Werk von Gindely, zu dessen Kritik man vergleiche die Rezension Hubers in den Mitteil. des Österr. Hist. Instit. XV 693 f und die von Hirn im Hist. Jahrbuch XVI 604 f. Bíleks ‚Geschichte der katholischen Reformation‘ (Reformace katolická, Prag 1892) ist wertlos (vgl. J. Svoboda in Sbornik hist. Kronžku 1893, 98 f; Helfert im ‚Wiener Vaterland‘ 1893, Nr 224); ebenso Bíleks ‚Jesuitengeschichte‘ (Dějiny řádu Tovaryšstva Ježíšova), Prag 1896 (vgl. J. Hodr, Tomáše V. Bílka Dějiny řádu Tovaryšstva Ježíšova [Th. Bíleks Gesch. des Jesuitenordens], Brně 1897, und B. Spáčil, Jesuité, Praze 1923). Gegen die Behauptung Gindelys, der Katholizismus in Böhmen stelle ein ausländisches Gewächs dar, muß daran erinnert werden, daß der lutherische wie calvinische Protestantismus in seinem Ursprung so wenig tschechisch ist wie der Hussitismus. Dem heimischen Boden entsprungen war nur der Utraquismus, der indessen so sehr zusammengeschmolzen war, daß er kaum als ein ausschlaggebender Faktor im kirchlichen Leben Böhmens gelten konnte. Da viele Utraquisten zum Luthertum übertraten, meint Seifert (Hochland XVIII, 2 [1921] 150), ‚sie hätten ihr Volk der Germanisation ausgeliefert, wenn nicht die Schlacht am Weißen Berge gekommen wäre‘. Anderseits weist Helfert (Wiener Vaterland 1893, Nr 224) darauf hin, daß eine Niederlage des kaiserlichen Heeres eine Überflutung des Landes mit calvinischen, also fremden Elementen herbeigeführt und es im Laufe weniger Dezennien in ein deutsches umgewandelt haben würde. Es wäre also dasselbe eingetreten wie nach der Durchführung der katholischen Restauration.

[1] Siehe Kollmann, Acta I 59 f.

Orden, Visitationen durch die Bischöfe zur Reform des Welt- und Ordensklerus, Errichtung von Kollegien zur Abhilfe des Priestermangels, Wiedererwerb der geraubten Kirchengüter, die zur Unterstützung der Kollegien und der Konvertiten zu verwenden seien.

Carafa hat den hier vorgezeichneten Aufgaben seine ganze Kraft gewidmet. Zur Würdigung seiner Leistungen muß man sich erinnern, daß nirgends in den österreichischen Ländern der Abfall von der Kirche so tiefe Wurzeln geschlagen hatte wie in Böhmen.

Einen Einblick in die dortigen Zustände gibt der Bericht, den der Jesuit Lamormaini darüber im Herbst 1621 der Propaganda erstattete[1]. Als Hauptunglück für Böhmen hebt er gleich zu Anfang hervor, daß die von Karl IV. gestiftete Akademie sich schon zweihundert Jahre in den Händen der ‚Husiten' befinde. Von dort aus haben sie alle Städte und Flecken von Böhmen mit den Trägern und Verbreitern der husitischen Gottlosigkeit beständig versorgt und jede entstandene Lücke sofort wieder ausgefüllt. Meistens haben diese Leute reiche Witwen geheiratet, wurden Notare, Ratsherren, Bürgermeister oder Pfarrer und verhinderten mit größtem Eifer, daß Katholiken sich in den Städten niederlassen konnten. Schon früher mehr als nur halb lutherisch, hat die Universität seit ungefähr vierzig Jahren sich stark dem Calvinismus zuzuneigen begonnen und ihn endlich ganz in sich aufgenommen. Sie wurde zur Werkstätte und Quelle aller Häresien und aller Rebellion. Die Pläne des letzten Aufruhrs wurden dort alle beraten und entworfen. Der Rektor dieser Akademie, Jessenius, der kürzlich seine Rebellion gleich andern mit dem Tode gebüßt hat, wurde von den Aufständischen heimlich zum ungarischen Reichstag nach Preßburg entsandt, um die Annahme Ferdinands als König in Ungarn zu hintertreiben. Mit der Karolinischen Akademie ist das sog. ‚untere Konsistorium' verbunden, eine Zuflucht und ein Asyl für Priester von lockerem Lebenswandel, welche das Joch ihrer kirchlichen Obern abgeworfen haben. Es besteht aus häretischen Predigern und hat sich das Amt angemaßt, solche zu kirchlichen Funktionen anzunehmen und einzusetzen.

Ein geistlicher Reichsstand besteht schon seit der Zeit des Tyrannen Ziska in Böhmen nicht mehr, und die Besitzungen der Geistlichen und Prälaten sind von Weltleuten fortgenommmen. Ja sogar durch Reichsgesetze ist vorgesorgt, daß Geistliche im Reiche keine liegenden Güter erwerben können. Im Landtag hat also kein Prälat Sitz und Stimme. Die Würde des Erzbischofs haben die Kaiser zwar vor einiger Zeit wieder errichtet (1561), aber

[1] Zuerst von Lämmer (Melet. 458 f), dann von Grisar (Zeitschr. für kath. Theol. X 727 f) und von Ježek (Sbornik hist. Kronžku 1899), endlich von Kollmann (Acta I 17 f) veröffentlicht.

sie gibt kein Recht auf Sitz im Landtag. Die übrigen Bistümer und Prälaturen sind zertrümmert, ihre Ausstattung haben bisher Weltleute verzehrt. Die Klöster und ihre zahlreichen, früher prachtvollen Kirchen sind von demselben Räuber (Ziska) zerstört und bieten einen mitleiderregenden Anblick. Zu Prag allerdings sind die meisten Kirchen durch die Unterstützung der religiös gesinnten Könige und Großen einigermaßen wiederhergestellt. Übrigens wurden alle Pfarrkirchen in den Städten des Prager Bezirks und in allen andern böhmischen Städten mit Ausnahme von Budweis, Pilsen, Brüx und einigen andern von den Häretikern mit Beschlag belegt, und noch heute sind sie in ihrer Hand.

Von den Pfarreien im Gebiet katholischer Herren, in den Städten und Flecken, in denen katholische Priester das Pfarramt verwalteten, sind in Böhmen allein über hundert und ebensoviele oder mehr in Mähren und Schlesien der Seelsorger und Pfarrer beraubt, weil sie entweder starben, bei Gelegenheit des Aufruhrs erschlagen wurden, entflohen oder zu den Häretikern abfielen. Und diejenigen, welche in den Kollegien der Gesellschaft Jesu vor dem Aufruhr zum Priestertum herangebildet wurden, haben sich entweder einem andern Stand oder andern Gegenden zugewandt. Dazu sind bei der Beschlagnahme aller Zehnten durch Weltleute die Einkünfte der Geistlichen so gering, daß die Pfarrer kaum ihr Leben erhalten können, wenn sie nicht Landwirtschaft treiben und wie Bauern den Acker bestellen.

Das Patronatsrecht besitzen meist Häretiker, und wenn ein katholischer Besitzer sein Eigentumsrecht einem Häretiker verkauft, so geht auch das Recht, die Pfründe zu besetzen, auf diesen über. So kommt es, daß auch dort, wo katholische Pfarrer waren, an deren Stelle allmählich Prediger von jener Sekte treten, zu der gerade der Käufer gehört. Fast überall ist es üble Gewohnheit geworden, daß nach dem Tode des Pfarrers die Patrone den gesamten Besitz des Verstorbenen zum Schaden für den Nachfolger beanspruchen. ‚Das ist ungefähr der Zustand Böhmens in kirchlicher Hinsicht‘, sagt Lamormaini, dessen Ausführungen Carafa am 8. Oktober 1622 in einer Denkschrift für die Propaganda bestätigte[1]. In Mähren und Schlesien und in der Ober- und Unterlausitz war die Lage nach Lamormaini ungefähr die gleiche, mit der einen Ausnahme, daß in Mähren und Schlesien der geistliche Stand die gebührende Achtung genoß und die Prälaten Sitz und Stimme im Landtag hatten. In Mähren besaß die Gesellschaft Jesu ein Gymnasium zu Olmütz und zu Brünn, in Schlesien und der Lausitz waren allüberall die Schulen häretisch, mit Ausnahme von Neiße.

Was die sonstigen außerkirchlichen Verhältnisse betrifft, fährt der Be-

[1] Siehe Relatio Bohemica bei Kollmann I 103 f.

richt Lamormainis fort, so sind besonders in Prag Buchdrucker aller Sekten und drucken Bücher, wie sie wollen. Auch vom Ausland führen sie ohne Unterschied alle möglichen ein. Ferner studieren die Söhne der Großen und aller übrigen auch außerhalb des Landes, auf lutherischen und calvinischen Universitäten, wie sie selbst oder ihr Herr es für gut befinden. Dazu sind in den höchsten wie in den untersten und mittleren Ämtern und sogar in dem Rat, der über die Pfründenverleihung und den Rest der übriggebliebenen Kirchengüter entscheidet, die meisten Beamten Häretiker. Ebenso fast alle Advokaten.

Ein sehr großer Übelstand in Böhmen ist es auch, daß ohne Zustimmung des Gutsherrn die Söhne der Untergebenen sich nicht den Studien widmen und in einen Orden oder den geistlichen Stand eintreten können. Fast ebenso schlimm ist ein anderer Übelstand: sind sie kaum ein wenig ausgebildet oder eben erst in die Studien eingeführt, so werden sie sofort von ihren Herren wieder herausgerissen, um als Gutsverwalter zu dienen, als Schreiber, Kanzlisten u. dgl. Daher kommt es, daß selten einer oder der andere von den Untergebenen auch der katholischen Gutsherren tauglich wird zur Übernahme wichtigerer Reichsämter und kaum einer so weit in den Studien fortschreitet, daß er die Doktorwürde erlangt. Deshalb befinden sich so wenig Katholiken an den Gerichten.

In vielen Städten Böhmens sind die Handwerker übereingekommen, in ihre Zunft keinen katholischen Handwerker zuzulassen. In andern aber erhält kein Katholik das Bürgerrecht oder Aufnahme in den Rat.

Meistens sind die Waisen und deren Kuratoren und nächsten Blutsverwandte Häretiker, welche sorgsam darüber wachen, daß ihre Schutzbefohlenen keine Gelegenheit haben, den katholischen Glauben anzunehmen; sie sorgen im Gegenteil dafür, daß sie im Haß gegen alles Katholische aufwachsen.

Abhilfe für diese so traurigen Zustände erhofft Lamormaini vom Kaiser, der von den katholischen Herren aus Böhmen Ratschläge gefordert habe. Als die wichtigsten Mittel hätten diese ihm vorgeschlagen, vor allem die häretischen Schulen zu schließen und durch katholische zu ersetzen, dann zwei Bistümer zu errichten und aus den konfiszierten Gütern zu dotieren. Ferner möge der Kaiser dem geistlichen Stand seine Würde und Immunität wiederherstellen und die Gesetze außer Kraft setzen, welche die Erwerbsfähigkeit und die übrigen Rechte geistlicher Personen und der katholischen Religion überhaupt beschränkten oder aufhöben. Endlich müßten zwei Seminarien eröffnet werden, eines für den Adel und eines für Bürgerliche. In ihrer Standeswahl müsse man diesen volle Freiheit lassen. Da viele Adelige und andere nicht unangesehene Familien stark herabgekommen seien, so dürfe man hoffen, daß die durch diese Seminarien gebotene Gelegenheit viele zum katholischen Glauben

zurückführen werde, welche später in verschiedenen Stellungen dem Reiche nützliche Dienste leisten könnten. Die Dotation der Seminarien lasse sich den beschlagnahmten Gütern entnehmen. Außerdem erbitten Martinitz und Slawata durch Lamormaini vom Papst im besondern eine Unterstützung für Heranbildung von Klerikern für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz. Ferner möge der Papst den Kaiser ermahnen, bald die Seminarien zu dotieren und die katholische Restauration in die Hand zu nehmen. Da nämlich die Katholiken die größten Hoffnungen auf den Eifer des Kaisers setzten, die Häretiker aber im Bewußtsein der schwersten Verschuldungen nicht allein für ihren Besitz, sondern auch für ihr Leben Schlimmes befürchteten, so seien die genannten Grafen der Ansicht, man dürfe nicht langsam vorgehen und die Sache verschieben, damit die Katholiken nicht enttäuscht würden, die Häretiker allmählich wieder Mut schöpften und die Wiederherstellung des katholischen Glaubens sich erschwere.

Vorschläge, wie der katholischen Religion in Böhmen wieder aufzuhelfen sei, wurden wie von Lamormaini der Propaganda, von manchen andern dem Kaiser unterbreitet. So in dem Gutachten eines ungenannten Jesuiten, das aber über Lamormainis Ratschläge kaum hinausgeht[1]. Doch empfiehlt er ausdrücklich die Errichtung neuer Bistümer in Böhmen und die Mehrung der Jesuitenkollegien; die Äbte sollen ihre Mönche zu gelehrten Leuten ausbilden lassen. Sehr ausführlich legt unter dem 2. August eine Theologenversammlung beim Erzbischof ihre Wünsche vor, die darauf hinauslaufen, daß in Zukunft die katholische Religion alleinberechtigt sein solle, alle einflußreichen Stellen in die Hand der Katholiken zu bringen seien. Den Laienkelch solle man abschaffen[2].

Der Prager Erzbischof Lohelius hätte gleich nach der Prager Schlacht gewünscht, Ferdinand II. möchte den Eindruck des Sieges ausnützen und das Eisen schmieden, solange es glühe[3]. Anderer Ansicht waren die kaiserlichen Räte. Bevor Böhmen nicht völlig beruhigt, die Feinde des Kaisers nicht völlig besiegt wären, meinten sie für die Wiederherstellung der kirchlichen Verhältnisse nichts tun zu dürfen[4]. Indes gaben auch sie Maßregeln an, die in Zukunft zur Anwendung kommen könnten. Was die Andersgläubigen angehe, so meinten sie, gegen die Brüdergemeinden und die Calviner, die kein Recht im Lande besäßen, solle man sofort vorgehen; wie mit den Lutheranern und Utraquisten zu verfahren sei, bedürfe näherer Überlegung[5]. Auch der kaiserliche Beichtvater Becanus rät, nicht alle Andersgläubigen in derselben Weise zu be=

[1] Bei Kröß, Geschichte II 1, 152 ff und Hist. Jahrbuch XXXIV (1913) 1 ff 257 ff.
[2] Kröß II 1, 158 ff.
[3] Siehe ebd. 151 ff, vgl. 149; Gindely, Gegenreformation 94.
[4] Carafa, Comment. 107. [5] Kröß II 1, 147 f.

handeln; es seien zwar alle Rebellen Häretiker, aber nicht alle Häretiker Rebellen, manche hätten für den Kaiser die Waffen geführt[1].

Mehr als auf die Ratgeber und selbst auf die kaiserlichen Anweisungen kam es auf den böhmischen Statthalter Karl von Liechtenstein an, in dessen Hand die Ausführung lag. Er war für ein sehr maßvolles Vorgehen. Den Prädikanten des Augsburger Bekenntnisses verstattete er kurz nach der Prager Schlacht ausdrücklich, im Lande zu bleiben und weiter zu predigen. Den Anhängern des Calvinismus, deren Vorrechte durch den Aufstand als verwirkt galten, entzog er bei der gleichen Gelegenheit die Befugnis zur Ausübung ihres Bekenntnisses[2], tat aber keine weiteren Schritte gegen sie. Die calvinischen Prädikanten gaben sich nunmehr als Anhänger Luthers aus und richteten ihre Predigten danach ein[3]. Sie blieben im Besitz sogar derjenigen Kirchen, auf welche die Katholiken Rechtsansprüche hatten[4]. Als die Pfarrei in Kuttenberg zu vergeben war, erlaubte Liechtenstein den Einwohnern der Stadt, nach eigener Wahl sich den Prediger zu bestimmen, vorausgesetzt daß er nicht der verbotenen böhmischen Konfession angehöre[5].

Erst im Mai 1621 wies Liechtenstein im Einverständnis mit dem Erzbischof die utraquistischen Prediger aus drei Prager Kirchen aus und übergab diese katholischen Priestern. Kurz vorher hatte er die calvinischen Geistlichen zu sich beschieden und ihnen die Frage vorgelegt, ob sie zum Katholizismus übertreten und vom Erzbischof die Priesterweihe annehmen wollten. Viele protestantische Prediger zogen es nunmehr vor, Böhmen zu verlassen[6].

Zu entscheidenden Schritten kam es aber erst nach der Ende Mai erfolgten Ankunft des neuen päpstlichen Nuntius Carlo Carafa in Wien[7]. Seine Instruktion, neben der Verleihung der pfälzischen Kur an Bayern besonders die kirchliche Herstellung Böhmens zu betreiben, stand im Gegensatz zu den in den leitenden Kreisen Wiens herrschenden Anschauungen, entsprach aber durchaus dem energischen Charakter des Nuntius und seiner Auftraggeber in Rom. Carafa tadelt in seinen Berichten scharf die Wiener Räte, die ihre Langsamkeit auch da nicht überwinden konnten, ‚wo es mehr aufs Handeln als aufs Überlegen ankam'. Der böhmische Aufstand wäre nach seiner Ansicht gleich im Beginn mit mehr Mut und Entschlossenheit leicht zu unterdrücken gewesen[8]. In den bisherigen Maßnahmen zur kirchlichen Umgestaltung Böhmens sah Carafa ebenfalls nur Unentschlossenheit und Halbheit. Von der Wahrheit und Alleinberechtigung der katholischen Religion tief überzeugt, betrachtete er die

[1] Krötz, Geschichte II 1, 148. [2] Carafa, Comment. 107. [3] Ebd.
[4] z. B. der Nikolauskirche (Eigentum des Dechants von Karlstein). Gindely, Gegenreformation 88. [5] Gindely 91; Krötz 150. [6] Gindely 93—95; Krötz 156.
[7] Siehe Relatio Bohemica bei Kollmann I 110.
[8] Siehe Carafa, Relatione, ed. Müller 147.

katholische Reform Böhmens nicht nur als Werk der Staatsklugheit, sondern als eine Wohltat für das Volk, dessen Niedergang in Deutschland wie in Böhmen die Häresie verschuldet habe, und namentlich als eine Pflicht gegen Gott, dem der Kaiser für seinen wunderbaren Sieg zu besonderem Dank verpflichtet sei. Demgemäß war Carafa entschlossen, die katholische Restauration kraftvoll in die Hand zu nehmen. Zunächst war er unablässig bemüht, sich über alle Verhältnisse zu unterrichten, und zog von allen Seiten Erkundigungen ein. Für die böhmischen Verhältnisse war sein Berichterstatter ein ausgezeichneter Priester, der Domherr Platais von Plattenstein[1]. In welchem Umfang Carafa sich umsah, zeigen seine Berichte nach Rom. Über die Personen, über die religiösen und staatlichen Verhältnisse und deren geschichtliche Entwicklung, auch über die Beziehungen Deutschlands zu allen europäischen Mächten brachte er eine große Menge von Nachrichten zusammen. Oft war er besser unterrichtet als selbst der Kaiser. Aufmerksam verfolgte er den Gang der Ereignisse, um alle Gelegenheiten zur Förderung seiner Pläne zu erspähen und zu benützen. Weil es sich, so meinte er, um die Sache Gottes handle, dürfe man auch nicht rein menschliche Überklugheit als einzigen Maßstab anwenden. ‚Unsere Sache ist es, unsere Pflicht zu tun und den Rest der göttlichen Güte anheimzustellen.‘[2] ‚Irdische Rücksichten‘, antwortete er einmal Liechtenstein, ‚dürfen sich der Ehre Gottes nicht in den Weg stellen. Wenn wir deshalb tun, was uns für den Dienst Gottes obliegt, dürfen wir uns überzeugt halten, die göttliche Majestät werde uns in dieser Rücksicht nicht in Gefahr geraten lassen.‘[3]

Zunächst suchte Carafa die Ausweisung der calvinischen und sektiererischen Prediger beim Kaiser durchzusetzen. Ferdinand II. hatte schon bald nach der Schlacht am Weißen Berge sich mit Theologen, besonders Jesuiten, beraten[4], in einzelnen Fällen die Rückerstattung geraubter Kirchengüter angeordnet[5] und in wenigen Monaten 100 000 Gulden zum Unterhalt der zurückgekehrten katholischen Geistlichen gespendet[6]. Auf eine Anfrage Liechtensteins wurde am 13. März 1621 auch für die Prediger, ‚welche calvinische oder andere früher nicht zugelassene Lehren‘ vortrugen, die Landesverweisung festgesetzt[7]. Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse war Ferdinand auch zu weiteren Schritten entschlossen. Die mannigfachen Kämpfe mit Mansfeld, Jägerndorf, den Truppen des Winterkönigs, ‚welche alle auf Kosten des Kaisers geführt wurden, brachten

[1] Über Platais von Plattenstein s. Kollmann, Acta I 54 A. 6.
[2] Siehe Relatione, ed. Müller 243.
[3] Brief Carafas vom 17. September 1622, in der Zeitschr. für kathol. Theol. X (1886) 736. [4] Vgl. Kröß im Hist. Jahrbuch XXXIV 25 f.
[5] Carafa, Comment. 108. Vgl. ebd. Anhang 71—74. [6] Carafa 112.
[7] Ebd. Anhang 74.

Ausgaben, Belästigungen, Gefahren genug mit sich, aber dies alles setzte der Kaiser hintan'. Carafa spornte noch, wie er selbst äußert, den Eifer Ferdinands an[1]. ‚Und so wurde', sagt Carafa, ‚auf meine Bitten vom Kaiser unter dem 3. Juni 1621 ein Erlaß veröffentlicht, gerichtet gegen alle Prädikanten, Professoren, Schullehrer, die im ganzen Reiche, in Prag oder außerhalb der Stadt Calvins Irrtümer oder andere staatlich verbotene Sekten verbreiteten, ferner gegen alle, welche den Hochverrat auf den Lehrstühlen förderten, die Anerkennung des Kaisers in Böhmen als unrechtmäßig ausgegeben, Friedrich gekrönt oder mit Bruch ihres Treueides den Versammlungen im Karlskolleg beigewohnt hatten. Nur kurze Auswanderungsfrist sollte den Betroffenen gestattet, für den Fall des Verweilens im Lande schwere Strafe angedroht und beigefügt werden, nicht das Religionsbekenntnis, sondern der Hochverrat werde mit solchen Strafen geahndet.'[2]

Wurde dies Edikt veröffentlicht, so mußten alle Prediger das Land verlassen, ‚denn kaum ein einziger hatte sich von Schelt- und Spottreden freigehalten'[3]. Liechtenstein veröffentlichte den kaiserlichen Befehl indes noch nicht. Als Gründe gab er an, die Ausweisung werde doch nichts nützen, da die häretischen Gutsherren noch das Patronatsrecht besäßen und sofort wieder andere Prädikanten anstellen würden. Auch seien die Zeitverhältnisse zu ungünstig, und außerdem bekenne keiner von den Predigern sich als Calviner[4]. Trotz wiederholter kaiserlicher Befehle kam es in den nächsten Monaten nicht zur Ausweisung der Prediger. Carafa hörte unterdessen nicht auf, den Kaiser zu drängen, namentlich als die Kämpfe in Böhmen fast aufgehört und die Schlesier den Markgrafen von Jägerndorf aufgegeben hatten. Da ‚von den Politikern als letzter Grund angegeben wurde, für den Fall eines Volksaufruhrs sei man nicht genügend gerüstet', so beantragte Carafa, eine Besatzung nach Prag zu legen, was auch geschah[5].

Am 13. Dezember kam es dann, als die von außen drohenden Gefahren geschwunden waren, in Prag und andern königlichen Städten zur Veröffentlichung eines Ausweisungsdekretes, doch sollte dieses nicht den Charakter der religiösen Verfolgung, sondern einer politischen Maßregel tragen. Alle jene Prädikanten, welche am 20. Mai 1618 die Rechtfertigungsschrift des damaligen Protestantentages von den Kanzeln verlesen, zur Wahl des Pfälzers getrieben, diesen krönen und alles vollbringen geholfen, was zur Stärkung

[1] Carafa, Comment. 117.

[2] Ebd. 117 f u. Anhang 75 f, wo das Diplom abgedruckt ist. Vgl. D'Elvert in den Schriften der hist.-statist. Sektion der mährisch-schlesischen Gesellschaft XVI 73 f.

[3] Carafa, Comment. 118.

[4] Carafa, Relatione 240—241; Comment. 124 134; Gindely, Gegenreformation 99—103.

[5] Carafa, Relatione 241; Comment. 135; Gindely 108.

und Erweiterung der ‚verfluchten Konföderation‘ ersprießlich gewesen, hatten als Störer der gemeinen Ruhe und Verächter der Majestät binnen drei Tagen die Stadt Prag, binnen acht Tagen das Land zu verlassen[1]. Gegen dreißig Prediger in Prag leisteten diesem Befehl Folge, sechs kehrten zum Katholizismus zurück[2]. Im geheimen aber blieben manche Prädikanten der lutherischen Konfession im Lande und setzten ihre Predigten fort. Gegen die Absicht des Kaisers und gegen den Wortlaut des Erlasses wurde an zwei Prediger deutscher Nationalität und böhmischen Bekenntnisses in Prag der Ausweisungsbefehl überhaupt nicht mitgeteilt. Maßgebend war dabei wohl die Rücksicht auf den sächsischen Kurfürsten. In andern Städten wurde das Dekret noch weniger vollständig durchgeführt, zum Teil auch deshalb, weil es zur Besetzung der Pfarreien an katholischen Geistlichen fehlte[3].

Solange Carafa die Ausweisung der Prädikanten nicht durchsetzen konnte, suchte er wenigstens auf andere Weise der Wiederherstellung der alten Religion Vorschub zu leisten. Kurz nach der Hinrichtung der vornehmsten Urheber des Aufstandes, der das blühende Königreich allen Greueln des Krieges preisgegeben hatte[4], ‚während noch fast auf ganz Böhmen der Druck des Schuldbewußtseins lastete und niemand sein Leben für sicher hielt, ließ der Kaiser auf Carafas Rat in der Öffentlichkeit verlauten, er sei geneigt, Verzeihung zu gewähren, vorausgesetzt daß der größere Teil des Landes derselben sich würdig machen wolle‘. Was der Kaiser wünschte, war damit ziemlich klar ausgesprochen. ‚Unter dem Druck der Furcht‘, berichtet Carafa, ‚eilten deshalb viele, sich im katholischen Glauben unterrichten zu lassen, und da Gott allmählich ihre Gesinnung läuterte, schlossen sie sich der katholischen Religion an.‘[5]

Da der Prager Erzbischof ‚zwar voll Seeleneifer, aber altersschwach und krank war und bei dem Mangel an Geldmitteln, bei der Erschöpfung durch die ausgestandenen Fährlichkeiten nicht mehr konnte, wie er gern gewollt hätte‘, so drängte statt seiner Carafa beim Kaiser und seinen Räten auf Unterstützung des Erzbischofs und Absendung priesterlicher Hilfskräfte. Verschiedene Orden und die Kanoniker der Domkirche erhielten Spenden zur Errichtung von Seminarien. Schon sammelten sich auch von allen Seiten Studierende, Ordensleute, Priester.[6]

---

[1] Siehe Lundorp, Acta publ. II 555. [2] Vgl. Kollmann I 117.

[3] Siehe Huber V 212 f.

[4] Urteil von K. A. Menzel (VII 42). Als weitere Sühne für die Revolution ward eine ungeheure Güterkonfiskation vorgenommen, über welche man vgl. Gindely IV 70 f; Jahrb. für Gesch. des Protestantismus in Österreich VII 174 f; Huber V 200 f.

[5] Siehe Carafa, Comment. 121 f.

[6] Ebd. 123 f. Vgl. Relatio Bohemica bei Kollmann I 111 f.

Carafa ruhte nicht, bis er sein Ziel erreichte. Er mußte zur Austreibung der lutherischen Prediger in Prag einen harten Kampf mit den ‚Politikern‘ ausfechten, welche den Standpunkt vertraten, jene seien in das Verbannungsdekret nicht einbegriffen, da sie weder Calvinisten noch Reichsangehörige seien und ihre Schuld sich nicht habe erweisen lassen. Als Carafa durch Zeugenaussagen feststellte, daß auch sie des Aufruhrs sich schuldig gemacht hätten, wurde von den ‚Politikern‘ erwidert, man müsse sie auf alle Fälle dulden, um den Herzog von Sachsen und die andern lutherischen Fürsten nicht zu reizen, welche bis jetzt zum Kaiser gestanden oder sich wenigstens neutral verhalten hätten. Infolgedessen wurde in einer Beratung zu Wien Anfang 1622 im Palais des Fürsten Karl von Liechtenstein, Statthalters von Prag, trotz der von Platais und dem Prämonstratenserabt Questenberg angeführten durchschlagenden und klaren gegenteiligen Gründe der Beschluß gefaßt, sie bis Ostern des folgenden Jahres 1623 zu dulden. Nach diesem Termin erneuerte Carafa beim Kaiser seine Forderung, konnte sie aber mit Rücksicht auf den nahenden ungarischen Reichstag nicht durchsetzen[1]. Nach Ablauf dieses Tages wandte er sich von neuem an den Kaiser: es handle sich nicht nur um die beiden Prediger, sondern um die freie Ausbreitung der katholischen Religion überhaupt, denn solange jene weiterpredigten, verkündeten auch die Prediger der Augsburgischen Konfession in den übrigen Städten und auf den Gütern der Adeligen öffentlich ihren Irrglauben[2]. Carafa konnte darauf hinweisen, daß die beiden Prediger sich immer anmaßender zeigten, sich nicht scheuten, öffentlich Schmähungen und Lästerungen gegen die Katholiken auszustoßen, und das Volk anzulocken suchten, indem sie ihm den Kelch reichten. Wie könne man dem Kaiser in seinem eigenen Hause und in seinen Erblanden die Anwendung des Reformationsrechtes verwehren, da doch in Sachsen nirgends ein katholischer Gottesdienst geduldet werde[3]. Die Folge dieser Vorstellungen Carafas war, daß Ferdinand II. endlich am 24. Oktober 1622 dem böhmischen Statthalter Liechtenstein die Ausweisung der lutherischen Prediger, zunächst der aus Prag, und die Schließung der beiden dortigen in Kraft des Majestätsbriefes erbauten Kirchen anbefahl. Der gleiche Ausweisungsbefehl sollte weiter in allen königlichen Städten erfolgen. Die Verwendung des Kurfürsten von Sachsen für die Vertriebenen vermochte keine Änderung mehr herbeizuführen; Carafa wirkte mit Erfolg entgegen. Auch die Versuche einiger Reichsfürsten, darunter selbst einiger ängstlicher Katholiken, den Kaiser auf dem Regensburger Tage umzustimmen, mißlangen. Was die Reformation in Böhmen betreffe, so erklärte

---

[1] Siehe Carafa, Relatio Bohemica a. a. O. 119 f; Relatione, ed. Müller 241 f. Vgl. Gindely, Gegenreformation 107.

[2] Siehe Carafa, Comment. 155.

[3] Siehe Carafa, Relatione 242 f; vgl. Carafa, Comment. 160.

Ferdinand, sie gehöre nicht vor den Reichstag: jeder Fürst, möge er Kurfürst oder von niedrerer Ordnung sein, habe in seinem Erbland das Reformationsrecht; man dürfe also des Kaisers Treue gegen gegebenes Wort nicht verdächtigen, da er mehrmals versichert habe und nochmals versichere, daß er alle Artikel des Religionsfriedens im Reiche gehalten habe und niemand zu nahe treten wolle[1].

Unter den Maßregeln, welche auf Veranlassung Carafas zur Herstellung der katholischen Religion in Böhmen getroffen wurden, war eine der wichtigsten die Abschaffung des Gebrauches der Landessprache beim Gottesdienst und das Verbot des Laienkelches (Kommunion unter beiden Gestalten), den Pius IV. für Böhmen unter gewissen, aber nicht eingehaltenen Bedingungen zugestanden hatte. Carafa ließ die über den Kirchen als Wahrzeichen der hussitischen Häresie angebrachten Kelche wegnehmen, so vor allem den über dem Eingang der Teynkirche zu Prag befindlichen großen Kelch[2]. Auf sein Betreiben befahl der Kaiser auch den seit der Revolution wie das Fest eines Heiligen gefeierten Todestag des Hus aus dem Kalender zu streichen: so blieben am 6. Juli 1622 alle Kirchen in Prag geschlossen[3]. In Mähren, wo Carafa ebenfalls sehr energisch eingriff[4], wurde in ähnlicher Weise wie in Böhmen verfahren: zunächst traf hier die Ausweisung die Wiedertäufer, an die sich die Verbannung der lutherischen Geistlichen aus Iglau anschloß. Von einem entschlossenen Widerstand der Protestanten war auch hier nichts zu bemerken[5].

Einer der größten Mißstände, die Carafa wiederholt in seinen Berichten beklagt[6], war der Mangel an tauglichen katholischen Priestern, deren Zahl während der Protestantisierung Böhmens so außerordentlich gesunken war, daß sie an vielen Orten ganz fehlten. Der Erzbischof von Prag wie Carafa boten alles auf, um hier Abhilfe zu schaffen; sprachlich kamen zunächst Priester aus Kroatien und Slawonien in Betracht, aber sie waren nicht zu beschaffen, da dort der gleiche Mangel herrschte. Carafa, von der Propaganda eifrig unterstützt, zog deshalb zunächst polnische Minoriten aus Gnesen herbei, später auch Augustiner und Unbeschuhte Karmeliten[7]; außerdem

---

[1] Siehe Carafas Ragguaglio bei Kollmann I 351 f. Vgl. Gindely IV 547 550 f 556 f; Ritter III 183.

[2] Siehe Carafas Relatio Bohemica bei Kollmann I 124 f 127 f; Relatione, ed. Müller 250 f. Vgl. Gindely, Gegenreformation 93 f 107 197. Siehe auch Schmidl III 316 f 323.

[3] Siehe Carafas Relatio Bohemica a. a. O. 132 f; Relatione, ed. Müller 251 f.

[4] Siehe Kollmann I 85 87 f 181 246 f.

[5] Die Erfolge (6000) waren groß; s. Kollmann I 332. Vgl. Gindely IV 564–566.

[6] Siehe Kollmann I 135.

[7] Siehe ebd. 93 f 161 f 224 f 228 346; Carafa, Relatione 253. Vgl. das Schreiben Carafas an die Propaganda vom 30. Juli 1622 bei Kollmann I 53 f und deren Antworten ebd. 65 f.

bemühte er sich um Wiederherstellung der alten Klöster und um Abhaltung von Missionen durch Kapuziner und Jesuiten[1]. Er schlug auch die Errichtung von neuen Bistümern vor. Nachdrücklich betonte er, daß wegen der geographischen Lage Böhmens alles versucht werden müsse, was möglich sei, denn von dort hänge die Wiedergewinnung des ganzen Nordens für die Kirche ab[2].

Ungemein wertvolle Dienste für die Rekatholisierung Böhmens leisteten die Jesuiten. Sofort nach der Prager Schlacht waren sie nach Prag zurückgekehrt, hatten auch sonst allmählich von ihren alten Niederlassungen wieder Besitz ergriffen und im Laufe des Jahres 1622 ihre gewöhnlichen Arbeiten aufgenommen[3]. In Prag predigten sie in ihrer eigenen Kirche auf böhmisch, deutsch und italienisch und verwalteten außerdem die Kanzel von vier andern Prager Kirchen, während die Studierenden des Ordens in sechs Kirchen christlichen Unterricht erteilten[4]. Im folgenden Jahr übernahmen sie noch drei weitere Kirchen in Prag; die Voraussage von Schwarzsehern, daß ihre Predigten nur schwach besucht bleiben würden, ging nicht in Erfüllung[5]. Die Wallfahrten kamen wieder in Gang, alljährlich wurde der Fronleichnamstag und 1622 die Heiligsprechung von Ignatius und Franz Xaver mit großem Zulauf begangen[6]. Rege Tätigkeit der Jesuiten wird auch aus andern Städten berichtet[7]. Gegen ihre sonstige Gewohnheit widmeten sie sich der Besorgung von Pfarrstellen, und zwar noch bevor ihr General ihnen den bezüglichen Wunsch der Propaganda mitgeteilt hatte. Außerdem errichteten sie in Böhmen und Mähren fünfzehn Missionen, um die Verwüstungen des Krieges wieder zu beheben[8]. Vom Prager Kolleg aus waren sie tätig in den Städten Tabor und Pisek, Wodnian, Roth-Aujezd und im Gebiet des Prämonstratenserklosters Sion bei Prag[9]. Nach Wittingau berief sie Zdenko von Kolowrat, in Komotau übergab nach Ausweisung der protestantischen Prediger Graf Martinitz ihnen die Kirche des Armenhauses[10]. Krumau und Neuhaus, wo die Jesuiten schon seit langem tätig gewesen, wurden im Jahre 1622 ganz katholisch. ‚In diesen Tagen‘, lautet eine Aufzeichnung des Jesuitenrektors Chanowski in Krumau zum 9. und 13. März 1622, ‚sind nach dem Übertritt der letzten Zögerer alle Familienhäupter ohne Ausnahme katholisch geworden. Nur einige wenige wollten lieber eine neue Heimat suchen, als dem Irrglauben den Abschied geben.‘[11] In Prag zählte man in den Jahren 1622 und 1623 648 bekehrte Protestanten, darunter 11 Edelleute und

---

[1] Siehe Kollmann I 151 f 161 f 224 f 228 346. [2] Siehe ebd. 155.
[3] Krötz, Geschichte II 1, 19 ff. [4] Schmidl III 327 f.
[5] Krötz a. a. O. 163 f 169. [6] Ebd. 168 f. [7] Schmidl III 397 f.
[8] Cordara I 358. [9] Schmidl III 330; Krötz 178 f.
[10] Schmidl III 329. [11] Ebd., vgl. 407; Krötz 171.

3 Professoren der Hochschule[1]. Am erfolgreichsten war die Tätigkeit der Jesuiten von Neuhaus auf dem Gebiet des Grafen Wilhelm Slawata, wo sie in kurzer Zeit 2000 Bekehrungen erzielten[2].

An andern Orten begegneten die Jesuiten großen Schwierigkeiten. In Rzeczich wollte sie anfangs niemand in sein Haus aufnehmen oder auch nur anreden oder grüßen[3]. In Komotau zählte man nur etwa zwanzig Übertritte zur katholischen Religion, weil die Protestanten noch immer auf Mansfeld ihre Hoffnung setzten[4]. Dazu kam vielerorts die große Unwissenheit des Volkes in religiösen Dingen. In Chlumetz hatte sich die Bevölkerung während des böhmischen Aufstandes in den Wald zurückgezogen, vier Jahre ohne Seelsorge gelebt und war völlig verwildert, ‚von dem Vieh nur durch die äußere Gestalt unterschieden‘, in Serowitz fanden sich nicht wenige, die das Vaterunser nicht beten konnten und meinten, wenn sie nur die Kommunion aus dem Kelch genössen, so sei alles in Ordnung[5].

Um dem Gedächtnis der Unwissenden nachzuhelfen, wurde der Katechismus von den Jesuiten in Verse und Melodien gesetzt, damit er bei der Vorliebe der Böhmen für Musik von den Kindern gesungen werde[6]. Auch andere Mittel wurden in Anwendung gebracht. Ein größeres Geldgeschenk verwandten die Prager Ordensangehörigen, um 6000 Bücher über die religiösen Streitfragen drucken zu lassen, welche dann zur Verteilung gelangten[7]. Eine vom Bischof von Olmütz, Johann Grodecius, ihnen hinterlassene Geldsumme fand ähnliche Verwertung[8]. Der Jesuit Chanowski scheute sich trotz seiner vornehmen Abstammung nicht, mit einem Glöcklein in der Hand durch die Straßen zu gehen und die Kinder zum christlichen Unterricht zusammenzurufen, so daß ein Verwandter an seinem Verstand zu zweifeln begann[9].

Nicht weniger als die Zurückführung zum alten Glauben ließen die Jesuitenmissionäre sich die sittliche Erneuerung des Volkes angelegen sein. Unter ihren Erfolgen verzeichneten sie mit Vorliebe namentlich die Beseitigung eingewurzelter Feindschaften. In Olmütz gelang es ihnen 1622, in 22 Familien durch Versöhnung der Ehegatten den Frieden herzustellen. In Krumau wurde im gleichen Jahre ein Ratsherr durch die Predigten so ergriffen, daß er zu seinem Feinde ging und unter Tränen um Verzeihung seines Unrechts bat[10].

Mit besonderem Eifer nahmen die Jesuiten sich der Werke der Nächstenliebe an. Bei der Verwilderung des Volkes war nichts häufiger als Hinrichtungen. Ein Jesuit in Olmütz leistete 41 Verurteilten in den letzten Augen-

---

[1] Schmidl III 327 404. [2] Ebd. 336 f.
[3] Ebd. 336. [4] Ebd. 329; Krõß 171 f.
[5] Schmidl III 336 f. Über die erfolgreichen Missionen auf ihren eigenen Gütern s. Krõß 179 ff. [6] Schmidl III 336. [7] Ebd. 330. [8] Ebd. 406.
[9] Ebd. 333 f. [10] Ebd. 348, vgl. 408.

blicken Beistand. Bewunderung und Vertrauen erweckte es beim gewöhnlichen Volk, als es einen der Patres mit einem Gefangenen lange verkehren sah, in dessen halbverwestem Fleisch sich schon Würmer gebildet hatten, so daß die Gefängniswärter des üblen Geruches halber nur mit verbundener Nase mit ihm verkehrten. In Gitschin machte es auf die Nichtkatholiken bedeutenden Eindruck, als die Patres sich einiger zum Tod verurteilter Soldaten annahmen. Bei ihren Predigern nämlich, welche derartige Dienste als unter ihrer Würde ansahen, waren sie dergleichen nicht gewohnt [1].

Wie überall, so ließen sich auch in Böhmen die Jesuiten die Pflege des Unterrichts besonders angelegen sein [2]. Hier war es von größter Bedeutung, daß zu Anfang des Jahres 1623 die Prager Universität den dortigen Patres übergeben und in Verbindung mit deren eigener philosophisch-theologischen Lehranstalt zu einer neuen, dem jeweiligen Rektor des Jesuitenkollegs unterstellten Universität (Carolo-Ferdinandea) umgestaltet wurde [3]. Im November 1622 war auch die Universität Wien teilweise den Jesuiten übergeben worden, welche die meisten und wichtigsten Lehrkanzeln an der philosophischen und theologischen Fakultät erhielten; übrigens wurde in Niederösterreich trotz der Beteiligung der Majorität der Stände an dem Aufstand gegen den Kaiser im allgemeinen viel schonender als in Böhmen vorgegangen, jedoch in den Städten der protestantische Gottesdienst verboten und die Protestanten an mehreren Orten, namentlich in Wien, ausgewiesen [4].

Gregor XV., durch Carafa über alles auf das genaueste unterrichtet, verfolgte die Entwicklung der Dinge in Böhmen mit größter Aufmerksamkeit. Am 5. November 1622 schrieb er an Ferdinand II. über die katholische Restauration in Böhmen, besonders über den Rückerwerb der Güter des Prager Erzbistums [5]; in einem Breve vom 10. Dezember 1622 besprach er die wichtige Frage der Errichtung neuer Bistümer [6]. Den weiteren Fortgang der katholischen Restauration in Böhmen und Österreich sollte Gregor XV. ebensowenig erleben wie die volle Ausnützung der in den Jahren 1621 und 1622 durch Maximilian und Tilly erfochtenen Siege. Er sah auch hier nur den

[1] Schmidl III 401 f.

[2] Vgl. J. Vávras Aufsatz über die Anfänge der katholischen Reformation in Böhmen in Sbornik hist. Kronžku 1893, III 3 f.

[3] Kröß a. a. O. 105 ff. Vgl. Gindely IV 547 f; Gegenreformation 147 f; Huber V 213 f; Hist.-polit. Blätter CXVII 541 f. Der Rektor, der Dekan und die Vorsteher der Kollegien der Universität hatten auf Befehl Liechtensteins schon am 22. April 1622 abdanken müssen; s. Kollmann, Acta I 41 f. Vgl. jetzt auch K. Spiegel in den Mitteil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen LXII (1924) 11 f, wo auch eine Darstellung der sich aus der Maßregel, welcher der Jesuitengeneral widerstrebte (s. Anal. Boll. XLIV 230), ergebenden langwierigen Streitigkeiten, besonders mit dem Erzbischof von Prag.

[4] Siehe Kink I 1, 353 f; Huber V 240 f.

[5] *Arm. XLV 24, Päpstl. Geh.-Archiv. [6] Ebd.

Anfang. In der Oberpfalz traf Maximilian gleich nach Eroberung dieses alten Stammlandes Friedrichs V. Anstalten zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens. Zur Einleitung des Bekehrungswerkes berief er 1621 Jesuiten, Kapuziner und Franziskaner, denn anfangs hoffte er auf dem Wege friedlicher Belehrung zum Ziele zu kommen. Auch mit Rücksicht auf Sachsen wurden zunächst gewaltsame Maßregeln vermieden: die lutherischen und calvinischen Prediger durften noch im Amte bleiben, selbst der calvinische Kirchenrat in Amberg blieb unangetastet [1]. Viel schärfer war das Vorgehen in der eroberten rechtsrheinischen Pfalz, wo seit Februar 1623 die Ausweisung der calvinischen Prädikanten zuerst in Heidelberg, dann auch an allen andern Orten erfolgte. Jesuiten wurden auch hierher berufen, um die Bewohner wieder zur alten Kirche zurückzuführen [2]. Wie sehr man in Rom bestrebt war, die kriegerischen Erfolge für die Pfalz auszunützen, erhellt daraus, daß eine eigene Kongregation gebildet wurde, die sich mit den religiösen Verhältnissen der Ober- und Unterpfalz und der Restitution der dortigen Kirchengüter zu befassen hatte [3]. Markgraf Wilhelm von Baden-Baden hatte schon, bevor ihm der Kaiser sein Land wieder zuerkannt hatte, dem Nuntius Carafa die Durchführung der katholischen Restauration versprochen [4]. Mit Freude vernahm Gregor XV. im Mai 1623, daß der Markgraf daranging dieses Versprechen einzulösen [5].

Während dieser bedeutsamen Fortschritte der katholischen Restauration in West- und Süddeutschland eröffnete die im April 1623 erfolgte Wahl des Kardinals Eitel Friedrich von Hohenzollern zum Bischof von Osnabrück [6] die Aussicht auf die Wiedergewinnung dieser Diözese, welche mit ihren 300 Pfarreien nahezu drei Menschenalter hindurch fast nur protestantische Bischöfe gehabt hatte. Da Eitel Friedrich, der seit 1621 in Rom residierte, nach dem Urteil des Nuntius Carafa ein ebenso gewandter wie trefflicher Mann war [7], konnte man für die Zukunft das Beste hoffen.

Der frische Antrieb, welchen die katholische Restauration durch die jüngsten Ereignisse erfahren hatte, erhellt deutlich aus den zahlreichen Denkschriften über

---

[1] Vgl. neben der von Riezler (V 320) angeführten älteren Literatur die auf ausgedehnten archivalischen Studien beruhende Arbeit von M. Högl: Die Bekehrung der Oberpfalz durch Kurfürst Maximilian I. Bd 1: Gegenreformation, Regensburg 1903. Siehe auch Duhr II 2, 341 f. [2] Siehe Klopp II 215; Duhr II 2, 327.

[3] Siehe Weech in der Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins N. F. X 632 f.

[4] Siehe Carafa, Germania rest. 129.

[5] *Breve vom 27. Mai 1623, Epist. im Arm. XLV 21, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] Vgl. Runge in den Mitteil. des Vereins für die Gesch. von Osnabrück XXIV.

[7] Carafa, Germania sacra 222. Vgl. über den Kardinal unsere Angaben Bd XII 240 A. 7. Schon in der Instruktion für den Brüsseler Nuntius vom 1. Mai 1621 wurde dieser angewiesen, zusammen mit dem Kölner Nuntius zu sorgen, daß Osnabrück nicht unter einen protestantischen Bischof komme; s. Cauchie-Maere, Instructions 124.

die Mittel zur Wiederherstellung und Ausbreitung des alten Glaubens in Deutschland[1]. Die Propaganda wie der Papst schenkten diesen Ratschlägen bereitwillig Gehör. Noch am 17. Juni 1623 schrieb Kardinal Ludovisi, der Papst sei zu allem bereit, um dem geistlichen Notstand, besonders in Böhmen, abzuhelfen[2]. Allein Gregors XV. Tage neigten sich dem Ende zu

Schwächliche und kränkliche Menschen leben oft recht lange. Dies schien sich ungeachtet aller düstern Prophezeiungen auch bei dem Ludovisi-Papst zu bewahrheiten. Zu Beginn des Jahres 1623 war dieser abermals von Podagra heimgesucht worden, was ihn jedoch nicht hinderte, sich den Geschäften zu widmen[3]. Am 7. Februar war Gregor XV. so weit genesen, daß er Audienzen erteilen und in bester Laune Spaziergänge im Garten machen konnte[4]. Auch im März ließ das Befinden des Papstes nichts zu wünschen übrig: er konnte allen kirchlichen Funktionen beiwohnen[5]. Ende des Monats befiel ihn eine Erkältung, die ihn fast vier Wochen ans Bett fesselte[6]. Erst am 25. April vermochte er wieder der Kongregation der Propaganda zu präsidieren[7]. Der venezianische Botschafter hatte sehr ungünstige Berichte über den Gesundheitszustand des Papstes verbreitet; deshalb ging dieser Anfang Mai ostentativ am Palazzo von S. Marco, wo der Botschafter wohnte, zu Fuß vorbei nach dem Quirinal[8]. Am folgenden Sonntag besuchte er die Villa Ludovisi[9]. Audienzen wurden wieder erteilt[10], bei allen Funktionen zeigte sich der Papst. Am Himmelfahrtsfeste, dem 25. Mai, wohnte er der Feier in St Peter bei; auf dem Rückweg nach dem Quirinal machte er an der Chiesa Nuova halt, um seine Andacht am Grabe des hl. Filippo Neri zu verrichten, dessen Fest auf den folgenden Tag fiel[11]. Auch während des Juni befand sich der Papst so wohl, daß Antonio Possevino am 24. Juni meinte: während man früher Gregors Pontifikat nach Monaten bemessen habe, rechne man jetzt noch auf

[1] Hierher gehören neben der vor der Eroberung Heidelbergs verfaßten Denkschrift bei Döllinger-Reusch, Moralstreitigkeiten I 662 f, II 390 f die von Kollmann (I 191 f 199 f 202 f) veröffentlichten Denkschriften. [2] Siehe Kollmann I 339.

[3] Siehe die *Avvisi vom 1. und 4. Februar 1623, Urb. 1093 A, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe *Avviso vom 7. Februar 1623, ebd.

[5] Siehe *Avviso vom 11. März 1623, ebd.

[6] Siehe die *Avvisi vom 29. März und 22. April 1623, ebd. Vgl. den *Bericht des P. Savelli an Ferdinand II., dat. Rom 1623 April 15, Staatsarchiv zu Wien, und das Schreiben des mediceischen Gesandten vom 23. April 1623 bei Grottanelli, Ducato di Castro 33.

[7] *Avviso vom 26. April 1623, a. a. O.

[8] *Avviso vom 6. Mai 1623, ebd. [9] *Avviso vom 10. Mai 1623, ebd.

[10] Vgl. den Bericht in der Rev. hist. LXXV 31.

[11] Siehe *Avviso vom 27. Mai 1623, a. a. O.

Jahre[1]. Allein bald nachher mußte der Papst das Bett hüten; zunächst erteilte er noch Audienzen und besorgte die laufenden Geschäfte[2], aber sein mit starkem Fieber verbundenes Steinleiden[3] verschlimmerte sich schnell so sehr, daß der Kranke selbst alle Hoffnung auf Genesung aufgab. Das Ansinnen der Kardinäle Ludovisi, Sauli, Bandini und Capponi, noch eine Kardinalsernennung vorzunehmen, wies er zurück: seine Gedanken galten nur mehr der Ewigkeit, auf die er sich durch wiederholten Empfang der Sakramente der Buße und des Altars vorbereitete[4]. Am Abend des 8. Juli verschied der siebzigjährige Greis. Seine Leiche wurde vom Quirinal nach dem Vatikan überführt und dann in St Peter in der Cappella Gregoriana aufgebahrt[5]. Die Beisetzung erfolgte zunächst in der Peterskirche. Am 13. Juni 1634 wurden die sterblichen Überreste provisorisch in die Chiesa dell' Annunziata des Collegio Romano gebracht[6], wo sie bis zur Vollendung der Kirche S. Ignazio blieben. In diesem von Kardinal Ludovisi errichteten großartigen Gotteshause sieht man am Ende des rechten Seitenschiffes das von Le Gros zu Ausgang des 17. Jahrhunderts entworfene und auch größtenteils ausgeführte Grabmal Gregors XV., dessen Marmorpracht noch die Werke Berninis überbietet. In einer Nische über dem Sarkophag erhebt sich die sitzende Statue des in vollem Pontifikalschmuck dargestellten Papstes unter einem reich verzierten Thronhimmel; an den beiden Seiten schweben aus den Falten der aus dunklem Marmor gebildeten schweren Behänge Engel hervor, die aus Posaunen den Ruhm des Toten verkünden. In der Mitte befindet sich der von den Gestalten zweier Tugenden umgebene kleine Sarkophag, zuunterst das von Putten gehaltene Medaillonporträt des Kardinalstaatssekretärs Ludovisi, der hier gleichfalls seine Ruhestätte fand[7].

Es ist den Päpsten stets schwer geworden, die Römer zufriedenzustellen. Dauerte ein Pontifikat so lange wie der Pauls V., so sehnten sie eine Veränderung herbei; aber auch wenn die Regierung kurz währte, waren sie meist

---

[1] *Il Papa sta bene et dove prima gl' era limitata la vita a mesi, se li conta ad anni. Schreiben des A. Possevino, dat. Rom 1623 Juni 24, Archiv Gonzaga zu Mantua. [2] *Avviso vom 1. Juli 1623, a. a. O.

[3] Siehe den Bericht bei Petrucelli III 46. Vgl. auch Gualino, La litiosi di Pio V, Roma 1925, 28. Über Gregors XV. Ärzte Vincenzo Alsario Croce und Giov. Marira Castellani s. Renazzi II 92 ff und den handschriftlichen Zusatz im Exemplar der Bibl. Casanatense zu Rom.

[4] Siehe das *Schreiben des Vincenzo Agnelli Soardi, dat. Rom 1623 Juli 8, Archiv Gonzaga zu Mantua; Accarisius, *Vita Gregorii XV lib. III, c. 20, Archiv Boncompagni zu Rom. Vgl. Ciaconius IV 470 und Grottanelli 34.

[5] Siehe Gatticus I 458; *Avviso vom 12. Juli 1623, a. a. O.; *Bericht P. Savellis an Ferdinand II. vom 8. Juli 1623, Staatsarchiv zu Wien.

[6] Siehe Avviso vom 17. Juni 1634 bei Pollak-Frey 151.

[7] Vgl. Ferrari, La tomba 165 f; Smouse in der Gaz. d. Beaux Arts 4. Serie X (1913) 202 f; über Monots Engel s. Brinckmann, Barockskulptur 269 274 f.

nicht zufrieden. Diesmal war es die überragende Stellung Ludovisis, welche so verstimmte, daß viele die Verdienste Gregors XV. um die Stadt Rom völlig vergaßen[1]: seine Sorge für Arme und Kranke, denen er den Lateranpalast einräumte[2], für die Zufuhr billiger Lebensmittel[3], die Anlage einer Wasserleitung im Borgo[4], die Restauration der Stadtmauern[5]. Bei der Kürze der Regierung und der Inanspruchnahme Gregors XV. durch die Wirren in Deutschland konnte der Papst für die Kunst nicht viel tun. Die künstlerische Repräsentation übte Kardinal Ludovisi ebenso glänzend aus wie Scipione Borghese unter Paul V. Gregor XV. bevorzugte unter den Malern seine bolognesischen Landsleute[6]. Am Lateran ließ er Restaurationen vornehmen[7] und in St Peter die Chorkapelle ausschmücken[8]. Den Garten des Quirinals zierte er mit zwei Fontänen[9]. Für die Förderung der gelehrten Studien war die Erwerbung der Heidelberger Bibliothek ein Ereignis ersten Ranges; auch noch sonst wurden für die Vaticana einige Erwerbungen gemacht[10]. Der Stadt kam es zustatten, daß sie, während Deutschland und Frankreich von Waffenlärm erfüllt waren, die Wohltaten des Friedens genoß[11]. Die Pläne zur Verschönerung Roms, mit denen sich der Papst trug[12], vereitelte sein Tod.

---

[1] Siehe das Urteil in Giglis Diario, abgedruckt bei Fraschetti 31.

[2] Siehe Orbaan, Documenti 210.

[3] Vgl. Accarisius, *Vita Gregorii XV lib. III, c. 19, Archiv Boncompagni zu Rom. Siehe auch *Avviso vom 20. Oktober 1621, Urb. 1090, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe Ciaconius IV 470; Forcella XIII 109; Guidi, Fontane 28 37. Vgl. auch A. Betocchi, Le acque e gli acquedotti di Roma, Roma 1879, 27.

[5] Siehe Nibby, Mura 316 337; Forcella XIII 8; Inventario I 95 344.

[6] Siehe Passeri 20 ff 375. Nach Baglione (166) starb Giovanni Fiammingo aus Verdruß, daß er nicht sopraintendente von St Peter wurde.

[7] Siehe Ciaconius IV 470.

[8] Siehe Forcella VI 141. Vgl. Bonanni, Numismata templi Vatic. 95 und Bull. XII 586 ff.

[9] Die Fontana della Pioggia und die Fontana Rustica. Vor letzterer mit noch erhaltenen Wasserspielen befindet sich auf dem Boden ein Steinmosaik mit dem Wappen des Papstes und der Inschrift: Gregorius XV P. M. A° II°.

[10] Siehe Carini 80 ff. Sein literarisches Interesse zeigte Gregor XV. auch durch Teilnahme an den Sitzungen der Akademie seines Kardinalnepoten; s. Tiraboschi VIII (ediz. di Napoli) 19. Vgl. Borzelli, Marino 166. Verzeichnis von Gregor XV. gewidmeten Werken bei Ciaconius IV 471. Siehe auch Sil. Branchi, Rime per la S^tà di Gregorio XV, Bologna 1621, und Nic. Villanius, De laudibus Gregorii XV, Viterbii 1621. Ungedruckt ist das Gregor XV. gewidmete Werk: Magnus Perneus, *De efficacia divinae gratiae ex electione Gregorii XV (818 Seiten stark!), Vatik. Bibliothek. Vgl. oben S. 35 A. 3.

[11] A. Possevino *berichtet am 22. Mai 1621: La città è cresciuta fino alla somma di 135 000 habitatori (Archiv Gonzaga zu Mantua). Diese Angabe ist unrichtig; nach den statistischen Daten von Cerasoli (Studi e docum. XII 175) zählte Rom 1621: 118 356, 1622: 114 171, 1623: 111 727 Einwohner.

[12] Über Baupläne Gregors XV. (vgl. Schreiber 3 A. 2) s. im Anhang Nr 4 den *Bericht des A. Possevino vom 14. August 1621, Archiv Gonzaga zu Mantua. Der-

Der Schwerpunkt der Wirksamkeit Gregors XV. ruht durchaus auf kirchlichem Gebiet. Von den Verdiensten, die er sich hier erwarb, gibt der als lateinischer Stilist und klassischer Historiker des niederländischen Aufstandes berühmte Jesuit Famianus Strada in seiner Leichenrede bei den Exequien eine kurze Übersicht[1]. Gregors Regierung hatte nicht mehr als zwei Jahre und fünf Monate gewährt, allein in diesen kurzen Zeitraum fielen so wichtige Ereignisse, daß die von dem Jesuiten Johann Baptist Ursi verfaßte Grabschrift[2] sagen konnte, jeder Monat dieses Pontifikats komme einem Lustrum gleich. Ein Vierteljahr nach der Schlacht am Weißen Berge gewählt, hatte Gregor XV. das Glück, den großen Umschwung zugunsten der katholischen Sache zu erleben. Wie ein Kartenhaus vor einem Lufthauch war das stolze Gebäude protestantischer Bundesgenossenschaft zusammengefallen. Der Trotz des Pfälzers und der Egoismus seiner Verbündeten führten bald Friedrichs vollständigen Sturz und den Niedergang des Calvinismus herbei[3]. Gregor XV., unterstützt von seinem trefflichen Staatssekretär Ludovisi, tat alles, um die günstige Lage für die katholische Sache auszunützen. Während bei den Protestanten Zerfahrenheit und Unklarheit die Oberhand gewannen, kam den Katholiken ungemein zustatten, daß der Heilige Stuhl eine planvolle und feste, durchaus einheitliche Politik verfolgte. Aus dieser Kraft der Einheit der Zersplitterung gegenüber und dem tatkräftigen Handeln überall dort, wo die religiösen Angelegenheiten und Interessen mit den politischen zusammenhingen, erwuchsen unter Gregor XV. die mächtigen Erfolge der katholischen Restauration. Mit schärfstem Weitblick und größter Umsicht einheitlich im großen und im kleinen gefördert und gepflegt, näherte sich diese weltgeschichtliche Bewegung ihrem Höhepunkt.

Wohl niemals hat ein kurzer Pontifikat so tiefe Spuren in der Geschichte hinterlassen. Auch die Regierung Adrians VI. war trotz ihrer geringen Dauer sehr bedeutungsvoll, aber während dem letzten deutschen Papste nur Enttäuschungen beschieden waren, erlebte Gregor XV. fast nur Erfolge. Adrians Reformbestrebungen scheiterten, weil ihm die geeigneten Organe zur Durchführung fehlten[4]. Gregor XV. fand diese in überreichem Maße vor;

---

selbe *berichtet am 22. Juli 1621 (ebd.) über Kardinal Montalto: Con elemosine grandi proseguisce la fabrica della chiesa de padri Theatini [S. Andrea della Valle], quale fa gran progressi et sarà assai bella, benchè non sia per arrivare una gran lunga quella de padri Giesuiti, se bene le cappelle de Theatini sono infinitamente più belle et preciose che quelle dei Giesuiti. . . . Le due chiese che si sono cominciate in Roma in honore di S. Carlo, l'ho trovato nel medesimo stato che erano tre anni sono quando fui a Roma.

[1] Die Oratio Stradas gedruckt Romae 1623; s. Sommervogel VII 1607. Vgl. *Avviso vom 19. Juli 1623, Urb. 1093 A, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe Ciaconius IV 470. [3] Vgl. Opel I 590 f.

[4] Vgl. unsere Angaben Bd IV 2, 87.

sein Verdienst ist es, daß er sie richtig zu verwerten verstand und in seinem Nepoten, dem Kardinalstaatssekretär Ludovisi, den geeigneten Mann erwählte, der, in der gleichen streng kirchlichen Schule der Jesuiten aufgewachsen, in voller Harmonie mit seinem Oheim dasselbe Ziel, die Erhöhung und Ausbreitung der Kirche, erstrebte.

Die Heranziehung des Kardinals Ludovisi durch Gregor XV. war auch in anderer Hinsicht ungemein bedeutungsvoll. Während der letzten Jahre des greisen Paul V. war die Politik des Heiligen Stuhles allzu bedächtig und vorsichtig geworden. Bei dem Alter und der Kränklichkeit Gregors XV. war zu befürchten, daß sich diese Politik der Zurückhaltung fortsetze. Dem stand indes der Eifer des Papstes entgegen, und was ihm an physischer Kraft fehlte, ergänzte Ludovisi, indem er das Feuer und die Zuversicht der Jugend in die überkommene Richtung hineintrug. So entwickelt das Papsttum unter einem hinfälligen Greis eine Energie und Tatkraft, die Staunen erregt. Am bedeutungsvollsten war das kräftige Eingreifen in die deutschen Verhältnisse, wo die günstige Lage mit nicht zu überbietendem Eifer für den Fortschritt der katholischen Restauration ausgenützt wurde. Das in dieser Richtung in Böhmen durch das entscheidende Eingreifen des Nuntius Carafa Erreichte ist so wichtig, daß es allein genügen würde, Gregor XV. ein dauerndes Andenken zu sichern. Nicht minder gilt dies von seiner Reform der Papstwahl. Aber die eigentliche Großtat Gregors bestand in der Gründung der Propaganda. Dieser Schritt, den schon sein Namensvetter Gregor XIII. plante, bezeichnet ein weithin leuchtendes Fanal, das eine Richtung charakterisiert, in der sich die Tätigkeit der Kirche für Jahrhunderte hinaus überaus segensvoll bewegen sollte.

Der Weitblick, die Klugheit und Umsicht Roms, die sich in der Stiftung dieses nicht bloß für die Missionen, sondern auch für die Sprach- und Völkerkunde hochwichtigen Weltinstituts offenbaren, zeigen sich auch in den Instruktionen für die Nuntien Gregors XV., die, von Ludovisi entworfen, durch die geschickte Hand Agucchis in die richtige Form gebracht wurden. Welche Präzision und Glätte der Sprache, welche Korrektheit des Gedankenausdruckes gibt sich hier kund, besonders wenn man die Schriftstücke anderer, namentlich der deutschen Kanzleien jener Zeit damit vergleicht! Mit Recht erlangten diese bald in zahlreichen Abschriften verbreiteten italienischen Staatsschriften einen großen Ruf[1]. Sie sind nicht bloß in der Form, sondern auch dem Inhalt nach mustergültig und zeigen eine unvergleichliche Kunst, die Menschen zu behandeln und alle

---

[1] In Rom ist besonders die Bibl. Barberini reich an Instruktionen Gregors XV.; s. Cod. LVI 102 117, LIX 150 208 209, LXVI 19 20 21 22 23 24. Weitere Kopien in der Bibl. Altieri (2 Bde), Casanatense (X. V. 14 u. 16), Chigi (J. III 80), Corsini (38. A. 9 10 11), endlich natürlich auch vielfach in der Vaticana (besonders

Möglichkeiten zu berücksichtigen. In ihrer streng sachlichen, nüchternen Art bilden sie einen markanten Gegensatz und zugleich eine Ergänzung zu den feierlichen, feurigen lateinischen Breven Gregors XV., welche der Florentiner Giovanni Ciampoli verfaßte[1]. Die emphatische Sprache, der dramatische Schwung, die oft ins Extreme übergehende Ausdrucksweise verraten nur zu sehr den Dichter. Der moderne Mensch wird durch diese neue Formensprache ebenso fremdartig berührt wie durch den Gefühlsüberschwang der gleichzeitigen Kunst des Barock. Hier wie dort sollte durch größte Prachtentfaltung und leidenschaftliches Pathos dem gesteigerten religiösen Gefühl der katholischen Restaurationszeit Ausdruck verliehen werden. Das religiöse Feuer, das hier glüht, entsprach der flammenden Begeisterung der großen Heiligen der katholischen Restaurationszeit, deren bedeutendsten: Ignatius von Loyola, Franz Xaver, Filippo Neri und Teresa de Jesús Gregor XV. die Ehre der Altäre zuerkannte. Wie dieses Feuer auf die ganze katholische Welt übergriff und sie wieder mit der Begeisterung der mittelalterlichen Pilger für die Ewige Stadt erfüllte, dem hat der jugendliche Sproß eines alten polnischen Rittergeschlechtes, der Jesuit Matthias Kasimir Sarbiewski, dichterischen Ausdruck verliehen, als er, bald nach dem Tode Gregors XV. nach Rom berufen, den Sitz des Papsttums also feierte:

> Sei mir gegrüßt mit hoher Wonne Jubel,
> Sei mir gegrüßt, du einzig schönes Rom!
> Du Königin, auf stolzen Felsen thronend,
> Du gastlich Dach für alle weiten Lande,
> Du meines Glaubens schönster Perlenschmuck!
> Vom Kapitole schweift dein Herrscherblick
> Nach Ost und West, weit über Land und Meere.
> Hier ragt des Quirinales Völkerwarte,
> Und dort die Königsburg des Vatikans.

Ottob. 1103 u. 2725) und im Päpstl. Geh.-Archiv (Arm. II, Cod. 117 und Nunziat. di Francia). Außerhalb Roms notierte ich: Arezzo, Bibl. der Fraternità di S. Maria Cod. 190 (aus der Bibl. Fossombroni); Bologna, Universitätsbibl. Cod. 78; Ferrara, Bibliothek (Collez. Riminaldi T. 4); Florenz, Staatsarchiv (Carte Strozz. 160); Genua, Bibl. Civica D. 3 8 16; Neapel, Bibl. Nazionale XI G. 31 33 35, XII B. 14; Bibl. d. Soc. di storia patria XI G. 10 und XI F. 10; Perugia, Bibl. Comunale E. 17; Rovigo, Bibl. d. Accad. dei Concordi 8. 5. 25. Abschriften bewahren auch die Staatsbibliotheken zu Berlin (Inf. polit.), Paris (s. Marsands Katalog) und Wien (s. Tabulae codic.), ferner die Stadtbibl. zu Frankfurt a. M. und die Studienbibliothek zu Salzburg (V. 3 G. 102 120 127). Selbst in Polen finden sich Abschriften; s. Cat. codic. Bibl. Ossoliniens. III 436 f. Daß die äußere Form von Agucchi herrührt, ist bei verschiedenen Kopien, z. B. Barb. LVI 102, Ottob. 1103, besonders hervorgehoben. Auch die Schreiben an die Nuntien wurden vielfach kopiert.

[1] Über G. Ciampoli s. Bentivoglio, Memorie 115 f; Belloni, Seicento 51 f 55 f 474. Vgl. über das Leben Ciampolis *Cod. K. II 44 p. 95 und K. IV 20 p. 32 f der Bibl. zu Siena und *Cod. Nelli 145 p. 107 ff der Nationalbibl. zu Florenz. Die Poesie sacre Ciampolis erschienen 1648 in Bologna, seine Lettere sind wiederholt gedruckt (Firenze 1650, Venezia 1657, Macerata 1666).

Von diesen Zinnen schaut der Christen Vater
Im Staub vor sich den Erdkreis flehend knien.
Es wölbt sich über ihm in Andachtsfeier
Der Himmel und eröffnet seine Pforten,
Wenn segnend fleht des Hohenpriesters Wort.
O welche Macht der Majestät sein Haupt
Vor Erd' und Himmel feierlich umstrahlt!
Dem Ewigen allein weicht seine Würde.
Er schwebt einher, bewundert von den Sternen —
Ein leuchtend Licht in dunkelem Gewölk,
Schaut er herab auf alle Erdengröße.
Und dort strebt himmelwärts Sankt Petri Tempel,
Ein Königswerk, das, deiner würdig, einst
Du kühn begannst, erlauchter Konstantin!
Seitdem ermüdet manch Jahrhundert schon
Sich an dem Bau; kaum daß der greisen Welt
Des Meisterwerks Vollendung will gelingen.
Vernichtung sah es rings seit seinem Werden,
Und während Throne stürzten, Reiche sanken,
Erhebt sich langsam dieses eine Haus[1].

---

[1] Sarbievii Iter Romanum v. 221 ff, übersetzt von Diel in den Stimmen aus Maria-Laach IV (1873) 347.

Zweites Buch.

Urban VIII. 1623–1644.

Erster Teil.

I. Das Konklave des Jahres 1623. Urban VIII. und die Barberini.

Als Gregor XV. am 8. Juli 1623 seine müden Augen schloß, dauerte der durch die böhmische Revolution entzündete Kampf in Deutschland noch an, Frankreich und Spanien standen sich wegen der Veltliner Frage feindselig gegenüber, durch Streitigkeiten verschiedener Art waren auch die italienischen Kleinstaaten gespalten, im Osten Europas drohte die Türkengefahr. Alles dies mußte die Wahl des neuen Papstes bedeutungsvoll erscheinen lassen [1]. Wenn trotzdem die Tätigkeit der Botschafter und Gesandten im Vergleich zu ihrem Eifer bei früheren Konklaven eine ziemlich geringe war, so lag dies an den strengen Vorschriften der Wahlbulle Gregors XV.

[1] Über das Konklave Urbans VIII., bei dessen Darstellung mir Landesarchivar Dr K. Lechner freundliche Hilfe leistete, für die ich auch hier danke, liegen eine ganze Reihe von Berichten vor. Die wichtigsten sind folgende: 1) Relation eines Konklavisten: Conclave di Urbano VIII, handschriftlich vielfach verbreitet (s. Lämmer, Zur Kirchengesch. 24 f), gedruckt in Conclavi de' Pontefici Romani (1667) 397 f, danach mit geringen Änderungen auch in der Hist. des conclaves, Cologne 1703, 369 f, und noch früher, aber in lateinischer Übersetzung herausgegeben von H. Conring: De electione Urbani VIII et Innocentii X comment. hist. duo, Helmstadii 1651. 2) *Relation des Kardinals Ant. Caetani im Urb. 856 p. 1, Vatik. Bibliothek, und im Archiv Gaetani zu Rom (Cod. 21, n. 6) mit dem Abfassungsdatum 1623 Aug. 12, ohne Namen des Verfassers in der Staatsbibl. zu Wien 6337 p. 271^{b} f und 6374 p. 164 f. Petrucelli della Gattina hat (III 41 f) diesen Bericht benützt, allerdings ohne es zu sagen, denn der von ihm erwähnte Bericht Lollis, des Konklavisten Medicis, ist ein anderer. 3) Eine dritte *Relation: Conclave di P. Urbano VIII, beginnend mit den Worten: ‚La fortuna in ogni tempo in Roma', hat Dr Lechner in der Staatsbibl. zu Wien (6086 p. 135 f, 6160 p. 132 f und 6374 p. 28 f) gefunden. Eine vierte Abschrift sah ich in der Bibl. Faloci Pulignani zu Foligno. Diesen Bericht zitiere ich als Relation La fortuna. 4) Der Bericht über das Konklave in der von Carini im Spicil. Vat. I (1893) 336 f publizierten Vita del già pontefice Urbano VIII enthält, wie Quazza (L' elezione di Urbano VIII, im Arch. Rom. XLV 15 A. 1) zutreffend bemerkt, zwar viele Anekdoten und Klatschereien, stammt aber von einem Barberini Nahestehenden, der vieles vernahm, was andern entging. 5) Wertvoll ist die *Relatione des Msgr. Cornaro, vescovo di Bergamo, im Cod. C. 20 des Archivs Boncompagni zu Rom, die, vor dem 12. Juli begonnen, in ihrem Hauptteil zwischen dem 12. und 15. Juli geschrieben ist und dann in gleichzeitigen Aufzeichnungen bis zum Ende des Konklaves reicht. 6) *Scrutinii del conclave 1623 im Barb. XLIX 44 der Vatik. Bibliothek mit einer Pianta del conclave (vgl. den Plan in La Canonizzazione di S. Ignazio, Roma 1923, 53). Von neueren Arbeiten sind hervorzuheben: Wahrmund, Ausschließungsrecht, der den Bericht Savellis vom 22. Juli abdruckt (S. 271), und Quazza a. a. O., der Depeschen aus dem Archiv Gonzaga verwendet.

Von den Mitgliedern des Heiligen Kollegiums befanden sich zur Zeit des Todes Gregors XV. nur 34 in Rom, aber ihre Zahl stieg bis zum Ende des Konklaves auf 54. Von diesen gehörten nur 5 einer älteren Zeit an: einer, Sforza, war noch von Gregor XIII., zwei (Sauli und Monte) von Sixtus V. und ebenfalls zwei (Borromeo und Farnese) von Gregor XIV. ernannt. Von den Kardinälen Klemens' VIII. waren 8 anwesend (Bandini, Ginnasio, Madruzzo, Este, Pio, Bevilacqua, Deti und Doria), von denjenigen Pauls V. 32 (Borghese, Millini, Barberini, Lante, Verallo, Leni, Crescenzi, Medici, Maurizio di Savoia, Capponi, Ubaldini, Centini, Galamina, Priuli, Hohenzollern, Klesl, Savelli, Serra, Campori, Muti, Roma, Cobelluzio, Cennini, Bentivoglio, Rivarola, Scaglia, Borja, Gherardi, Pignatelli, Valiero, Paniaqua und Carafa), endlich 9 von den Kardinälen Gregors XV. (Ludovisi, Sacrati, Caetani, Aldobrandini, Buoncompagni, Sanseverino, Gozzadini, Rodolfo, Torres)[1].

Die Wähler schieden sich in vier Parteien: die sog. ‚alten', noch vor Paul V. ernannten Kardinäle, die ‚Prinz-Kardinäle' (Maurizio di Savoia, Medici, Farnese und Este), die sog. Borghesiani, d. h. die von Paul V. Ernannten, und die von dem Neffen Gregors XV., Kardinal Ludovisi, geführten Kardinäle dieses Papstes[2]. Die Borghesiani waren die stärkere Partei, doch nicht alle von ihnen folgten den Weisungen ihres Führers, des berühmten Nepoten Pauls V. So war die Haltung der Spanier (Borja und Paniaqua) zweifelhaft. Auch die Deutschen Hohenzollern und Klesl, vor allem aber die Florentiner Capponi und Ubaldini verweigerten die Gefolgschaft. Dagegen schloß sich Kardinal Este Borghese an, ebenso nach anfänglichem Zögern Maurizio di Savoia, der, da sich keiner der französischen Kardinäle im Konklave befand, als Vertreter der Interessen Frankreichs galt. Die Zahl der Anhänger Borgheses wird auf 22—25 angegeben. Aller Augen waren, wie der florentinische Gesandte meldet, auf ihn als den mächtigsten aller Kardinäle gerichtet[3].

---

[1] Siehe Ciaconius IV 490.

[2] Für die folgenden Angaben über die Kardinäle und ihre Aussichten s. neben den in A. 1 S. 227 genannten Quellen noch die von Lämmer a. a. O. 22 f angeführten Berichte und den von Quazza a. a. O. 6 A. 1 benützten *Discorso delle fattioni im Archiv Gonzaga zu Mantua sowie auch die von Dr Lechner in der Staatsbibl. zu Wien 6061 p. 106—200 aufgefundenen und mir gütigst überlassenen *Scripta varia occasione electionis Urbani VIII, worunter namentlich der *Discorso dell' Abbate Giulio Araccini (p. 140 f) und ebd. 146 f ein zweiter *Discorso sopra l' elettione del nuovo pontefice wertvoll sind. Zu vergleichen sind ferner die Charakteristiken der venezianischen Gesandten bei Barozzi-Berchet I 121 f und 160 f. Dazu kommt endlich noch ein *Bericht Possevinos vom 8. Juli 1623 im Archiv Gonzaga zu Mantua.

[3] Vgl. den Bericht Elcis vom 20. Juli 1623 in der Biografia del card. Campori, Modena 1878, 41.

Viel kleiner und weniger gleichartig war die Partei Ludovisis. Er verfügte zunächst über die acht Kardinäle Gregors XV., dazu kam Aldobrandini mit vier andern Kardinälen Klemens' VIII. und endlich zwei Kreaturen Pauls V., Capponi und Ubaldini; Unzufriedenheit mit Borghese einerseits, Dankbarkeit für große von Gregor XV. erhaltene Wohltaten anderseits hatten sie auf die Seite Ludovisis geführt. Ähnliche Gefühle waren maßgebend für Klesl und Zollern. Entschiedene Anhänger Ludovisis waren auch Farnese und Borromeo, beide angesehene und erfahrene Männer. Zuletzt schloß sich auch Medici dem Nepoten Gregors XV. an.

Der spanische Botschafter Pastrana glaubte im Anschluß an Borghese größere Gewähr für die Erfüllung der Wünsche seines Königs zu sehen. Aber Borja, der Führer der spanischen Kardinäle, brachte diese immer mehr auf die Seite Ludovisis. Mit den Spaniern gingen die Kaiserlichen. Die Zahl der Anhänger Ludovisis betrug 19 oder 20, was zu einer Exklusion genügte. Völlig unabhängig hielten sich die andern Kardinäle, vor allem Sauli und Monte. Verschärft wurde die durch die Parteigegensätze geschaffene Lage noch bedeutend durch die große Anzahl der Purpurträger, die nach Alter und Würdigkeit berechtigten Anspruch auf die Tiara machen durften. Wenn auch die einzelnen Relationen in den Angaben über ihre Zahl und ihre Stellungnahme auseinandergehen [1], so kehren doch die meisten Namen fast in allen Berichten wieder. Es handelt sich um folgende: zunächst die zwei Kreaturen Sixtus' V., Sauli und Monte. Der älteste Kardinal des ganzen Kollegs war Sauli. Große Erfahrung und politische Klugheit zeichneten ihn aus; aber man hielt ihn für weltliche Geschäfte geeigneter als für geistliche. Ludovisi war ihm Freund, doch stand das Haus Aldobrandini zu ihm in starkem Gegensatz. Monte, dem der Ruf eines sehr weltlichen Lebens in seiner Jugend anhaftete, war als französisch gesinnt bekannt und bei den Spaniern unbeliebt. Hingegen war er Freund des Hauses Medici, weshalb ihm Savoyen ungünstig gegenüberstand. Papabile war auch Borromeo, ein Neffe des hl. Karl. Überaus fromm und würdig, aber streng und reformfreundlich, galt er als einer der ersten Berater Gregors XV. bei der Bulle über die Papstwahl; er hatte wohl deswegen bei vielen keine großen Sympathien, ja man sagte ihm absonderliche und fremdartige Ideen nach. Die Spanier lehnten ihn wegen verschiedener von ihm gefällter kirchlicher Urteilssprüche vollkommen ab. Auch von den durch Klemens VIII. Ernannten galten drei Kardinäle als Papabili: Bandini, Ginnasio und — wenn auch nicht von allen Berichten genannt — Madruzzo. Bandini, ausgezeichnet durch große Erfahrung und

---

[1] Die höchste Zahl der Papabili (26) nennt Possevino in dem oben S. 228 A. 2 erwähnten *Bericht, Archiv Gonzaga zu Mantua.

Scharfblick in politischen Fragen, ein Freund der Fremden, besaß viele Anhänger, darunter als eifrigste Capponi und Ubaldini; nicht wenige hatten schon zu Lebzeiten Gregors XV. in ihm den neuen Papst erblickt. Gerade deswegen aber war er Borghese verhaßt. Auch Medici nahm wegen früherer Gegensätze zwischen den beiden Häusern eine ungünstige Haltung gegenüber Bandini ein. Dasselbe galt für Aldobrandini, Savoyen und Savelli[1]. Ginnasio hatte wenige Feinde, aber auch nicht viele Anhänger. Er besaß nur mittelmäßige Geistesgaben, auch sagte man ihm Geiz nach. Die Spanier, bei denen er Nuntius gewesen war, standen ihm feindlich gegenüber, Farnese, Medici und auch Ludovisi waren ihm freundlich gesinnt. Madruzzo galt als Deutscher, obwohl er selbst sich als Italiener gab. Er war auch von den Spaniern vorgeschlagen, so daß die französisch Gesinnten gegen ihn auftraten. Da man glaubte, er werde mehr ein guter Staatsmann als ein guter Papst werden, so waren seine Aussichten gering. Die größte Zahl der Papabili fand sich unter den Kardinälen Pauls V. Es werden genannt Galamina, Barberini, Millini, Cobelluzio, Verallo, Campori, Cennini und Scaglia, in einigen Berichten auch Carafa und Lante. Galamina, früher Dominikanergeneral, war von vorbildlichem Lebenswandel, von religiösem Eifer erfüllt, aber wenig erfahren in weltlichen Dingen; beim römischen Volke genoß er große Sympathien[2]. Die Spanier standen ihm in scharfer Ablehnung gegenüber, da er ihre Wünsche bei Bestellung seines Nachfolgers im Generalat nicht berücksichtigt hatte und zudem Frankreich geneigt schien. Borghese selbst hatte wenig Vorliebe für Galamina, während Ludovisi sich nicht ungünstig zu ihm stellte. Die Verhältnisse lagen ähnlich bei Barberini. Ausgezeichnet durch große Güte, Gelehrsamkeit und Erfahrung, war er dem Parteiwesen ferngeblieben[3] und bei den meisten beliebt; er hatte deshalb große Aussicht, den päpstlichen Thron zu besteigen. Doch standen dem auch zahlreiche Hindernisse entgegen. Vor allem mißtrauten ihm die Spanier, da er als ehemaliger Nuntius in Paris als Freund der Franzosen galt. Auch besaß Borghese wenig Zuneigung zu Barberini, der schon bei dessen Oheim Paul V. wegen seines Freimutes wenig beliebt gewesen war. Die Medici wünschten seine Erhebung nicht. Millini, gleich erfahren in kirchlichen wie in weltlichen, besonders italienischen Angelegenheiten, aufs stärkste unterstützt von den Spaniern, hätte große Aussichten auf die Tiara gehabt, jedoch sein unentschlossener Charakter sowie die Menge seiner Verwandten; vor allem aber die schroffe Ablehnung durch Ludovisi schienen unüberwindliche Hindernisse zu bilden. Auch Kardinal Lante war ausgesprochen gegen ihn, während Borghese sich zu wenig für ihn

---

[1] Vgl. Quazza a. a. O. 18. [2] Siehe ebd. 14.

[3] *Il Papa è persona neutrale tra le fattioni, schrieb der estensische Gesandte unmittelbar nach der Wahl am 6. August 1623, Staatsarchiv zu Modena.

einsetzte. Cobelluzio machte sich die größten Hoffnungen auf den päpstlichen Stuhl; er war gelehrt und reformfreundlich, doch verschlossen und hochmütig; die Spanier ebenso wie Ludovisi unterstützten ihn, Borghese und Farnese jedoch waren ihm ungünstig gesinnt. Verallo zeichnete sich durch tiefreligiösen Lebenswandel aus. Borghese war sehr für ihn eingenommen, auch bei den weltlichen Mächten war er nicht unbeliebt; doch hatte er sich die Abneigung Ludovisis und seiner Anhänger zugezogen, da er seinerzeit gegen die Papstwahlbulle Gregors XV. Stellung genommen hatte; die Gegner seines Verwandten Millini waren auch die seinen. Als einer der aussichtsreichsten Bewerber galt Campori, dessen Name einige Tage vor Beginn der Wahlhandlung immer mehr genannt wurde[1]. Er hatte im vergangenen Konklave von Frankreich die Exklusion erhalten, doch war diesmal keiner der französischen Kardinäle anwesend; seine andern Gegner waren tot, und von Borghese erwartete man die stärkste Unterstützung Camporis[2]. Die Spanier wünschten ihn ebenfalls; Ludovisi und Aldobrandini, ja selbst Savoyen schienen ihm nicht abgeneigt. Sein bedeutendster Förderer aber war Gonzaga. Auch Cennini konnte voller Hoffnung sein. Da er einer der treuesten Anhänger Borgheses war, bevorzugte ihn dieser ganz besonders[3]. Sein entschiedener Gegner war Ludovisi. Scaglia, ein gelehrter Dominikaner, der von Gregor XV. viele Gnaden empfangen hatte, hoffte sehr, obwohl noch jung, die Tiara zu erlangen; deswegen hatte er auch seine Heimat Brescia mit Cremona vertauscht. Farnese und die Spanier förderten ihn, während die Franzosen und die Venezianer ihn ablehnten. Nur in einigen Berichten als Papabili genannt werden Carafa, ein Neapolitaner, durch Weisheit und Erfahrung und großen Eifer ausgezeichnet, aber von den Spaniern in Erinnerung an Paul IV. und an seine Madrider Nuntiatur verworfen; ferner Lante, der wegen seines tugendhaften Lebens sehr beliebt war; wegen des Gegensatzes zwischen den beiden Familien war ihm Borghese jedoch abgeneigt, und außerdem fürchtete man, daß er seine Neffen bevorzugen würde[4].

Unter den Kreaturen Ludovisis wurden drei Papabili genannt: Sanseverino, Caetani und Sacrati. Sanseverino, ein Neapolitaner, war durch ein makelloses Leben sowie durch hohe Gelehrsamkeit ausgezeichnet und stand in großem Ansehen bei den meisten Kardinälen, unter welchen besonders Ubaldini für ihn eintrat. Doch war gerade dies entscheidend dafür, daß sich Borghese seiner Wahl auf das entschiedenste widersetzte. Auch der spanische König war ihm

---

[1] Vgl. für das Folgende Quazza 12 f 17 19.

[2] Siehe den *Discorso sopra l'elettione del nuovo pontefice, Cod. 6160 der Staatsbibl. zu Wien. [3] Siehe Quazza 14.

[4] In dem *Discorso Araccinis werden auch noch Crescenzi und Gherardi als Papabili genannt. Staatsbibl. zu Wien.

abgeneigt. Ebenso mußte Caetani die Gegnerschaft Borgheses fühlen, so wie dies bereits bei Paul V. der Fall gewesen war. Aber er galt als geschäftsgewandt und gelehrt, doch auch als jung und von eigenartigen Ansichten. Sacrati, der wegen seines frommen Lebens und als bedeutender Jurist geschätzt wurde, war gleichfalls Borghese mißliebig; dazu kam, daß er noch sehr jung war und man ihn für wenig energisch hielt. Der rangälteste unter den Kardinälen, Sforza, hatte wenig Aussicht; er war mehr Kriegsmann als Kirchenfürst und schloß sich im allgemeinen den Spaniern an[1].

So ward durch die überaus hohe Zahl der papablen Kardinäle die Schwierigkeit einer Wahl, die bereits infolge des Gegensatzes zwischen Borghese und Ludovisi eine sehr große war, noch bedeutend verstärkt. Nicht wenig kam auf die Haltung der weltlichen Fürsten an. Ganz besonders mußte dem Kaiser daran gelegen sein, daß ein Papst den Thron bestieg, der nicht nur Frankreich nicht zugeneigt, sondern auch bereit war, ihn durch Subsidien zu unterstützen[2]. Schon am Todestag des verstorbenen Papstes hatte Kardinal Zollern, der Anwalt der deutschen Nation, an den Kaiser geschrieben, er solle, da die Gegenpartei stark sei, alle Kardinäle seines Reiches zur Reise nach Rom bewegen, wie auch nach Spanien geschrieben worden sei[3]. Ferdinand entsandte, wie nach dem Tode Pauls V., so auch diesmal Kardinal Dietrichstein nach Rom, ‚den getreuen Interpreten seiner Absichten', dem er sein ganz besonderes Vertrauen entgegenbrachte[4]. Eine Reihe von Briefen an den österreichischen Botschafter Savelli, den Kardinal Madruzzo sowie an Ludovisi selbst sollten ihn bei den Verhandlungen empfehlen[5]. Auch an Kardinal Klesl, der am 16. Juni aus seiner Haft in der Engelsburg entlassen worden war, schrieb der Kaiser, er möge ‚nach allen Kräften und Vermögen' für eine günstige Papstwahl sich einsetzen[6]. Genaue Vorschriften erfolgten jedoch von Wien nicht, und Kardinal Dietrichstein kam auch diesmal zu spät in Rom an[7]. Anders handelte der Katholische König. Der spanische Botschafter Pastrana, der vor kurzem erst angelangt war, hatte den Auftrag, so wie im vorhergehenden Konklave auch diesmal wieder Galamina die Exklusion zu geben,

---

[1] Siehe Hist. des conclaves 386 und den *Discorso Araccinis, Staatsbibl. zu Wien.

[2] Bereits am 16. November 1622 hatte der kaiserliche Botschafter Savelli, der Bruder des Kardinals, dem Kaiser geschrieben, daß es sich in dem kommenden Konklave um den Zusammenschluß mit der spanischen Partei handeln werde, um einen habsburgfreundlichen Kardinal durchzusetzen und eventuell auch mißliebige Gegner zu exkludieren. Man könne dabei auf Borghese, Zollern, Dietrichstein, Madruzzo, Rodolfo und Savelli rechnen. Staatsarchiv zu Wien. [3] Siehe Hurter, Ferdinand II. Bd IX 259.

[4] Siehe Rille in der Zeitschr. des Deutschen Vereins für die Gesch. Mährens XVI (1912) 115 f. [5] Siehe ebd. [6] Siehe Hammer-Purgstall IV 192.

[7] Siehe Wahrmund 241. Rille (a. a. O.) und Petrucelli (66) lassen irrigerweise Dietrichstein an der Wahl teilnehmen.

ebenso Borromeo und wenn nötig auch Carafa und Monte[1]. Während Kardinal Borja, der Bevollmächtigte der spanischen Krone, in Erinnerung an das Versäumnis des Kardinals Ávila im Konklave vom Jahre 1605 die sofortige Exklusion wünschte, wollten sie Doria und Paniaqua aufschieben, bis sie unvermeidlich notwendig würde. So brachten denn die beiden Gesandten ihre Wünsche bei den einzelnen ihnen freundlich gesinnten Kardinälen vor. Zu größerer Sicherheit aber begab sich Pastrana am Abend vor Schließung des Konklaves zu den beiden Führern Borghese und Ludovisi und forderte von ihnen die Exklusion Galaminas, obwohl Ludovisi bereits vorher versucht hatte, für ihn einzutreten. Während Borghese ohne weiteres zustimmte, erklärte Ludovisi nur, ihn nicht selbst in Vorschlag bringen zu wollen[2]. Borghese war so mehr oder weniger zum Parteigänger der spanisch-kaiserlichen Partei geworden, wenngleich er auch in erster Linie an die Erhebung eines seiner Anhänger dachte[3]. Der Vertreter Frankreichs, der Kardinal Maurizio di Savoia, stellte sich keineswegs auf die Seite Ludovisis, sondern ergriff gleichfalls die Partei Borgheses[4]. Ludovisis Bestreben ging vor allem dahin, die Spanier und die Franzosen sowohl untereinander als mit Borghese zu entzweien, indem er, wie bereits bemerkt, zunächst Galamina, dann aber Bandini, Sanseverino, Borromeo einerseits, Ginnasio, Madruzzo, Cobelluzio anderseits vorschlug[5]; allein er hatte damit wenig Erfolg. Auch die andern Gesandten machten ihre Besuche bei den einzelnen Kardinälen, um die Wahl eines ihren Fürsten genehmen Kardinals durchzusetzen: so handelten der Vertreter Venedigs, das in Gegensatz zu Spanien stand, der Toskanas, welches durch den Oheim des Großherzogs sowie durch eine Reihe papabler Kardinäle vertreten war, endlich der Gesandte Savoyens, das sehr freundlich zu Borromeo stand[6]. Ganz besondere Tätigkeit entfaltete das Haus Gonzaga, das durch den Bischof von Mantua, Vincenzo Agnelli Soardi, im besondern für eine Wahl Camporis eintrat, der sich im allgemeinen an Borghese anschloß. Doch unterhielt der Bischof von Mantua auch zu den andern Prätendenten, ja selbst zu Ludovisi nähere Beziehungen[7].

Inzwischen waren elf Tage nach dem Tode des verstorbenen Papstes verflossen, und die neuntägigen Exequien waren beendet. In der Stadt hatte

---

[1] Siehe Wahrmund 125 f. Nach der *Relation Cornaros hatten die beiden Vertreter Spaniens auch Sanseverino als diffidente erklärt. Archiv Boncompagni zu Rom.

[2] Vgl. Hist. des conclaves 386 und Petrucelli 54 f. Daß Pastrana auch die direkte Exklusion Borromeos von Borghese und Ludovisi gefordert habe, wie Wahrmund (126) sagt, ist unrichtig.

[3] Vgl. den Bericht des Botschafters Savelli vom 22. Juli 1623 bei Wahrmund a. a. O.

[4] Siehe Hist. des conclaves 385 f und die *Relation La fortuna.

[5] Siehe die *Relation La fortuna, den Bericht Savellis vom 22. Januar 1622 a. a. O. und Quazza 18. [6] Siehe Petrucelli 56. [7] Siehe Quazza 19 f.

sich eine große Teuerung eingestellt, welche das Kardinalskolleg sehr beunruhigte; die Sicherheitsmaßnahmen zum Schutze Roms wurden außerordentlich erhöht, starke militärische Abteilungen durchzogen die Straßen und waren besonders vor den Palästen der Kardinäle und der Adeligen aufgestellt. Dennoch kamen des Nachts viele Gewalttaten vor[1]. Am Mittwoch dem 19. Juli, nachdem die Heiliggeistmesse gelesen und die übliche Rede von Giovanni Ciampoli gehalten worden war[2], zogen die Kardinäle in Prozession ins Konklave ein, zunächst in die Cappella Sistina, wo die Papstwahlbullen verlesen und ihre Befolgung beschworen wurde. 33 Kardinäle blieben sofort im Konklave, die andern verweilten noch draußen bis zum Abend und verwendeten die Zeit zu Besuchen und Besprechungen. Auch die einzelnen Botschafter machten nochmals ihre Aufwartungen, wobei besonders die spanischen von neuem auf die Exklusion Galaminas und Borromeos drängten[3]. Am Abend um 5 Uhr wurde das Konklave geschlossen. 51 Kardinäle waren in dasselbe eingetreten, Campori und Galamina waren noch am 19. angelangt[4]; am nächsten Tag folgte Serra[5]. Als Beichtvater war der Jesuit Stefano del Bufalo im Konklave anwesend[6]. Die außerordentlich heiße Jahreszeit, die große Anzahl der Kardinäle, die Beschränkung der Räumlichkeiten, der man zum Teil dadurch abhalf, daß man den Sitz der Versammlung in den Korridor des Belvedere verlegte[7], und die voraussichtlich lange Dauer des Konklaves ließen mühevolle und aufreibende Tage erwarten.

Am Morgen des 20. Juli fand das erste Skrutinium statt. Da jeder seine Pläne für sich behalten wollte, zersplitterten sich die Stimmen sehr; keiner erhielt mehr als 10; soviel hatte Bandini, dazu kamen im Akzeß noch 3, so daß er mit 13 Stimmen an der Spitze stand[8]. An zweiter Stelle folgte Cobelluzio mit 11 Stimmen (5 im Skrutinium und 6 im Akzeß)[9]. Einige Stimmen mehr als die andern erhielten dann noch Verallo und Galamina; Barberini hatte nur 4[10]. Während die Stimmen für Galamina bald verschwanden, blieb Bandini im Vordergrund. Ludovisi hatte ihn nun zu seinem Hauptkandidaten erkoren, weniger aus Freundschaft als aus Gegensätzlichkeit zu Borghese. Beim Skrutinium am Morgen des 22. Juli — Borromeo

[1] Siehe Quazza 12 17. Vgl. Borzelli, Marino 172. Auch während des Konklaves selbst fehlte es nicht an Gewalttaten in der Stadt; s. Vita di Ag. Mascardi, in den Atti Lig. XLII 130. [2] Oratio de Pontifice maximo eligendo, Romae 1623.

[3] Siehe die *Relation des Kardinals Caetani, Archiv Gaetani zu Rom.

[4] Siehe die *Relation Cornaros, Archiv Boncompagni zu Rom.

[5] Siehe die *Skrutinienliste zum 20. Juli 1623, Vatik. Bibliothek.

[6] Seine Bestellung konnte als Erfolg Borgheses gelten gegenüber dem von Ludovisi vorgeschlagenen Barfüßermönch Domenico della Scala; s. die *Relation des Kardinals Caetani a. a. O. [7] Siehe Quazza 17.

[8] Siehe Conclavi 415 und die *Relation La fortuna.

[9] Siehe Quazza 21. [10] Siehe ebd. 22 23.

und Scaglia waren am Tag vorher ins Konklave eingetreten[1] — erhielt Bandini 21 Stimmen; Borromeo, Farnese und einige von den Spaniern, besonders aber Bandinis Neffe und Konklavist Cavalcante waren für ihn tätig[2]. Nun trat Borghese mit aller Entschiedenheit gegen Bandini auf und suchte die Wahl eines seiner Anhänger durchzusetzen. Während Campori gleich von Anfang keinerlei Bedeutung besaß[3], hatte Millini ständig an Stimmen zugenommen. Vom Skrutinium des Morgens bis zu jenem des Abends entfaltete Borghese, unterstützt von Sforza, eine eifrige Tätigkeit, daß am Abend des 22. Millini 26 Stimmen (15 + 11) erhielt, während die Bandinis stark zurückgingen[4]. Auf Anraten Sforzas und gefördert durch ihn, versuchte nun Borghese die nötige Anzahl von Stimmen zu sammeln, um Millini am kommenden Morgen zum Papst zu machen[5]. Viele Kardinäle wurden angegangen, wobei man besonders Medici und Borromeo zu gewinnen trachtete; sogar zu Ludovisi wurde dreimal gesandt, um ihn umzustimmen. Er gab eine ausweichende Antwort[6]. In Wirklichkeit arbeitete Ludovisi fieberhaft die ganze Nacht hindurch, um die Exklusion Millinis zustande zu bringen. Er scheute keine Demütigung und kein Versprechen, besonders Este, Savoyen und den alten Kardinälen gegenüber[7]. Am Morgen hatte er sich 33 Stimmen gesichert; Millini erhielt nicht mehr als 20[8]. Trotz der schweren Enttäuschung gaben die Freunde Millinis ihre Absicht nicht auf, ja er hatte bis zum 27. Juli noch immer die meisten Stimmen. Ebensowenig verzweifelten die Anhänger Bandinis[9]. Ludovisi, dem wegen seiner Bemühungen zur Exklusion Millinis von mehreren Kardinälen Vorwürfe gemacht worden waren, daß er gleich beim ersten Ansturm eine Borghese verdächtige und bei seinen Anhängern wenig beliebte Persönlichkeit vorgeschlagen habe[10], ließ nun Bandini fallen und suchte auf einem andern Weg zum Ziele zu gelangen. Die nächstfolgenden Tage aber ließen keinerlei Entscheidung erhoffen, immer häufiger hörte man, daß das Konklave lange dauern werde. Jede der beiden Hauptparteien hoffte auf Erfolg; Borghese glaubte durch Ermüdung des Gegners zu siegen und hielt in erster Linie an Campori und Cennini fest[11]. Der Gegensatz zwischen

---

[1] Siehe Hist. des conclaves 389 und die *Relation La fortuna.

[2] Siehe Hist. des conclaves 389 und die *Relation La fortuna.

[3] Siehe die Vita im Spicil. Vat. 356. [4] Siehe die *Relation La fortuna.

[5] Die *Relation La fortuna sagt, daß, wenn die neue Bulle Gregors XV. nicht entgegengestanden hätte, Millini noch am gleichen Abend durch Adoration zum Papst erhoben worden wäre.

[6] Siehe die *Relation des Kardinals Caetani, Archiv Gaetani zu Rom; Hist. des conclaves 390 f; Petrucelli 60 f. [7] Siehe die *Relation La fortuna.

[8] Siehe Hist. des conclaves 391 f; Petrucelli 61 f.

[9] Siehe die *Relation La fortuna. Vgl. Quazza 27.

[10] *Bericht des mantuanischen Gesandten vom 29. Juli 1623, Archiv Gonzaga zu Mantua. [11] Siehe Quazza 23.

den beiden Führern hatte so scharfe Formen angenommen — sie grüßten sich nicht einmal mehr —, daß sich mehrere Kardinäle entschlossen, eine wenn auch nur äußerliche Versöhnung herbeizuführen. Auf die Mahnung Savoyens und Borjas ließ sich nun Ludovisi nach dem Morgenskrutinium des 26. Juli in der Kapelle und in Gegenwart der andern Kardinäle zu einer Aussprache mit Borghese herbei[1]. Doch konnte von einer tatsächlichen Einigung keine Rede sein, und so versuchte man, nachdem die aussichtsreichsten Bewerber jeder der beiden Parteien ausgeschieden waren[2], auf anderen Wegen ein Ergebnis zu erzielen. Zunächst durch Aufstellung von indifferenten Kardinälen, welche infolge ihres hohen Ansehens schwerlich von den beiden Parteiführern abgelehnt werden konnten: Ginnasio, Monte, Sauli. Aber obwohl jeder von ihnen einen eigenen, angesehenen Anwalt hatte (Aldobrandini, Medici, Farnese), so ergaben sich trotzdem oder besser gerade deshalb so viele Schwierigkeiten und Widerstände, daß keiner von den Vorgeschlagenen zum Ziel gelangte[3]. Einen andern Weg versuchte Ludovisi, indem er Borghese drei von dessen Kardinälen vorschlug[4], unter denen Borghese wählen sollte. Doch dieser lehnte ab, aus Furcht, Zwietracht und Eifersucht unter seinen Anhängern zu säen. Dasselbe galt für einen ähnlichen Vorschlag Borjas, der, eine Mittlerrolle einnehmend, zunächst dem Kardinal Ludovisi einige der von Borghese meistgeschätzten Kardinäle vorschlug. Als Ludovisi ebenfalls ablehnte und den Vorschlag Borghese überlassen wollte, weigerte sich dieser unter den gleichen Gründen wie früher[5]. Der Versuch Borjas war mithin fehlgeschlagen. Ebensowenig Erfolg hatten seine Bemühungen für die Wahl Saulis, dem nicht nur Borghese, sondern vor allem Pignatelli und Serra entgegenstanden[6]. Noch einmal wurde Campori von Este vorgeschlagen, während andere für Ginnasio eintraten; gegen beide aber erhoben sich große Widerstände[7].

War also allen diesen Versuchen kein Erfolg beschieden, so kam doch Ludovisi dem Kardinal Borja näher, der entgegen den Aufträgen seines Königs für den Nepoten Gregors XV. mehr Vorliebe als für Borghese zeigte[8]. Für Ludovisi kam nun alles darauf an, die Verbindung, die Borghese sonst mit

---

[1] *Hodierna die post habitum scrutinium Ludovisius advocatis primum et Borgia et Sabaudo, nulla habita ratione verborum quae contra se Burghesius effutierat, illum adivit, blande allocutus est, operam etiam suam obtulit (Scrutinii im Cod. Barb. [s. oben S. 227 A. 1], Vatik. Bibliothek). Während hier als dritter, der sich um das Zustandekommen einer Versöhnung verdient machte, Este genannt wird, erwähnen andere Berichte (Hist. des conclaves 292 f; Petrucelli 63 f) Kardinal Medici und verlegen das Ereignis auf den 23. Juli.

[2] Siehe das Schreiben Lollis vom 26. Juli 1623 bei Petrucelli 67.

[3] Siehe Petrucelli 64 f; Hist. des conclaves 393 f.

[4] Siehe Petrucelli 67. [5] Siehe ebd. 65 f; Hist. des conclaves 394 f.

[6] Vgl. die *Relation des Kardinals Caetani, Archiv Gaetani zu Rom.

[7] Siehe ebd. [8] Siehe Petrucelli 66.

den Spaniern wie mit den französisch Gesinnten hatte, zu stören. Die Umstände waren dafür um so günstiger, als die Mehrzahl der Kardinäle auf Borghese schlecht zu sprechen war, da sie in seinem Widerstand gegenüber den verschiedenen Vorschlägen die Hauptursache der Verzögerung der Wahl erblickten[1]. Als sich die Nachricht verbreitete, Borghese habe, um das Mißtrauen seiner eigenen Anhänger zu entkräften, geschworen, lieber zu sterben, als einen Angehörigen einer andern Partei zum Papsttum zuzulassen, trat Ludovisi für die Erhebung des Kardinals Borromeo ein; es gelang ihm bereits am Morgen des 28. Juni, 18 Stimmen für Borromeo zusammenzubringen[2]. Maurizio di Savoia und von den Borghesianern der Kardinal Valiero stimmten für ihn[3]. Der spanische Kardinal Borja war aufs äußerste bestürzt und machte Borghese, von dem er meinte, daß nur er die Wahl Borromeos unterstützt haben könne, die heftigsten Vorwürfe[4]. Doch schon das folgende Skrutinium bot Borghese, der alle Schuld auf Ludovisi schob, Gelegenheit, sich von diesem Verdacht zu reinigen, indem er nach Rücksprache mit seinen Anhängern 26 Stimmen für Millini aufbringen konnte, während die 11 Stimmen, die auf Borromeo fielen — 5 im Skrutinium und 6 im Akzeß —, nur von Anhängern Ludovisis stammten[5]. Wieder war somit ein Versuch gescheitert, und ebenso hatte eine neuerliche Besprechung zwischen Ludovisi und Borghese, in der sich ersterer für Cobelluzio erklärte, keinen praktischen Erfolg[6].

Die Lage im Konklave begann inzwischen schwierig zu werden. Die Hitze und die schlechte Luft erschwerten den Aufenthalt daselbst immer mehr und bedrohten ernstlich die Gesundheit der Kardinäle; doch die große Zahl der Prätendenten ließ kein Ende der Wahlhandlung absehen[7]. In der Stadt aber kamen viele Morde und Räubereien vor, in der Campagna verursachten Banditen fast täglich Exzesse, die Preise der Lebensmittel waren aufs äußerste gestiegen[8]. Da setzte am Mittag des 29. nach dem Skrutinium von mehreren Seiten eine Praktik zugunsten Barberinis ein. Es ist nicht leicht, ganz sicher festzustellen, von welcher Seite die erste Anregung dazu ausging, da natürlich jeder Bericht

[1] Siehe Conclavi 419; Petrucelli 65. [2] Hist. des conclaves 395 f.

[3] Siehe die *Relation La fortuna. [4] Siehe ebd.

[5] Siehe den mantuanischen Bericht vom 29. Juli 1623 bei Quazza 27 und die *Relation La fortuna. Im einzelnen gehen die Berichte auseinander. Während fast überall die Stimmenzahl in diesen beiden Skrutinien für Borromeo mit 18 bzw. mit 11 angegeben wird, spricht die *Relation Cornaros von 24 bzw. 12 Stimmen, und während letztere das Endergebnis des zweiten Skrutiniums erst für den Morgen des 29. angibt, setzt es die von Quazza (27) benützte Copia degli scrutinii bereits für den Abend des 28. an; außerdem soll Millini nur 20 statt 26 Stimmen erhalten haben.

[6] Siehe die *Relation La fortuna.

[7] Siehe den *Bericht des mantuanischen Gesandten und den des A. Possevino vom 29. Juli 1623, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[8] Siehe die *Relation Cornaros zum 30. Juli 1623. Vgl. Quazza 29.

den Anteil der eigenen Partei vorschieben will[1]. Tatsächlich scheint Ludovisi anfangs starken Anteil genommen zu haben; nicht minder aber Caetani und Farnese, die bereits vor Beginn des Konklaves für Barberini eingetreten waren. Der 30. Juli ging ganz mit Beratungen dahin. Zunächst ergab eine allgemeine Aufstellung etwa 21—23 Stimmen der vereinigten Parteien, und erst jetzt wurde Barberini von den Absichten seiner Freunde verständigt. Es war ihm klar, daß, wenn er auf Erfolg hoffen wollte, er sich in erster Linie der einzelnen Parteien versichern mußte, und so begab er sich persönlich zu Borja, dann zu Borghese und endlich zu Ludovisi. Wenn auch deren Zusicherungen zuverlässig schienen, so ließen doch das gegenseitige Mißtrauen der beiden letzteren, die unsichere Haltung Borjas und die noch immer andauernden Bestrebungen Medicis zugunsten Montes Vorsicht geboten erscheinen. Was aber von Anfang an zu fürchten war: die Mißgunst der alten Kardinäle, die sich gegen den noch nicht 55jährigen Kardinal erklärten, der von überaus robustem Körperbau und trefflicher Gesundheit war, das trat, als es am 31. Juli Ernst zu werden schien, deutlich in Erscheinung[2]. Als der Kardinal von Savoyen Barberini aufs entschiedenste von einer Kandidatur abriet und sie auf einen späteren, günstigeren Zeitpunkt verlegt wissen wollte, da war es Barberini selbst, der die Führer bat, seine Aufstellung zurückzuziehen[3]. Aber die Tätigkeit auf der Gegenseite ruhte während dieser Praktik keineswegs. Borromeo und Millini hatten in diesen Tagen mehr Stimmen erhalten als die übrigen, aber keiner mehr als 20[4]. Ludovisi selbst hatte am 30. noch im Verein mit Borja versucht, Scaglia aufzustellen, aber die alten Kardinäle, die ihre Hoffnungen noch immer nicht aufgegeben hatten, und vor allem Borromeo waren gegen ihn[5]. Am selben Tage traf Priuli in Rom ein, obwohl er noch kurz vorher aus Siena durch einen Boten an Borghese berichtet hatte, daß er durch einen Anfall von Gicht dort festgehalten sei[6]. So waren jetzt 54 Kardinäle im Konklave anwesend[7]. Als nun am 31. Juli die Praktik zugunsten Barberinis aufgegeben werden mußte, schien es, als ob wieder eine gewisse Untätigkeit Platz greifen wollte. Aber schon am nächsten Tag

[1] Vgl. für das Folgende Hist. des conclaves 398 f; Petrucelli 72 f; die Vita, ed. Carini 357 f und die *Relation La fortuna. Die *Relation Caetanis berichtet von dem entscheidenden Gespräch zwischen Borja und Ludovisi. Vgl. Petrucelli 71; dazu Quazza 39. L. A. Giunti (*Vita del card. Ludovisi) betont in der stärksten Weise den Anteil Ludovisis an der Wahl Urbans VIII. Cod. 37. D. 8 der Bibl. Corsini zu Rom. [2] Vgl. die *Relation Cornaros zum 31. Juli 1623.

[3] Siehe ebd. Vgl. auch die Vita, ed. Carini 357.

[4] Siehe die *Relation Cornaros zum 29. und 30. Juli 1623.

[5] Siehe die *Relation La fortuna.

[6] *Bericht des mantuanischen Vertreters vom 29. Juli 1623, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[7] Siehe die *Relation Cornaros zum 30. Juli 1623 und Quazza 28.

hatte Ludovisi, der an Tatkraft und Unternehmungsgeist die andern weit übertraf, einen neuen Kandidaten aufgestellt. Er war nach eingehender Prüfung zur Erkenntnis gekommen, daß der Papst doch wohl unter den Kardinälen Pauls V. gefunden werden müsse. Und so trat er denn mit aller Kraft für den bei Borghese unbeliebten und von diesem abgelehnten Cobelluzio ein; er wurde dabei von Borja und den Spaniern, die jetzt ganz entschieden sich Ludovisi zugewandt hatten, aufs nachhaltigste unterstützt. Beim Abendskrutinium des 1. August erhielt Cobelluzio 24 Stimmen (18 im Skrutinium und 6 im Akzeß)[1]. Aber schon hatte Borghese von dieser Praktik Kunde bekommen und stellte von neuem Millini entgegen, der im gleichen Skrutinium 22 Stimmen erhielt[2]. Den Bemühungen Ludovisis während der Nacht gelang es, am nächsten Morgen für Cobelluzio 25 Stimmen (17 + 8) zu gewinnen, während Millini auf 21 herabsank[3]. Aber Maurizio di Savoia war mit dieser Praktik sehr unzufrieden und wandte sich dagegen; Borghese machte Borja schwere Vorwürfe wegen der Unterstützung dieses mißliebigen Kardinals[4]. Um ihn zur Aufgabe seiner Haltung zu bringen, wußte er nichts besseres, als die bei den Spaniern unbeliebten Kardinäle Galamina und Carafa in Vorschlag zu bringen[5]. Jetzt gab Borja Cobelluzio auf; gegenseitige Versprechungen folgten. Auch Ginnasio wandte sich nun von Cobelluzio ab in der Hoffnung, seine eigene Kandidatur bei Borghese durchzusetzen[6]. So erhielt im folgenden Skrutinium Cobelluzio nur mehr 22 Stimmen[7]. Auch dieser Versuch war damit gescheitert.

Die Lage im Konklave war inzwischen bei der großen Hitze geradezu unerträglich geworden, die im August stets drohende Malaria trat auf. Eine Reihe von Kardinälen erkrankte[8]. Am 3. August waren bereits 10 Kardinäle vom Fieber erfaßt, Gherardi und mit ihm viele Konklavisten mußten das Wahllokal verlassen. Am Abend erkrankte auch Borghese[9]. Die Kon-

---

[1] Siehe die *Relation La fortuna und Quazza 28.

[2] Vgl. Petrucelli 74.

[3] Siehe die *Relation La fortuna; Quazza 28; Hist. des conclaves 410.

[4] Siehe die *Relation La fortuna und die *Relation Caetanis.

[5] Siehe die *Relation La fortuna. Ob dieser Vorschlag tatsächlich von Barberini ausging, wie die Hist. des conclaves 410 angibt, ist ungewiß.

[6] Siehe die *Relation Caetanis.

[7] Nach der *Relation Cornaros am Abend des 2. August, nach andern Berichten erst am 3. früh. Millini hatte nur 19 Stimmen, nach *Cornaro 21.

[8] Siehe die *Relation Cornaros zum 3. August 1623. Vgl. Hebeisen, Hohenzollern 170 f; Celani, Storia della Malaria nell' agro Romano, Città di Castello 1925, 362.

[9] Siehe Hist. des conclaves 413; Petrucelli 70 74; Vita, ed. Carini 351; *Relation La fortuna; *Bericht des mantuanischen Gesandten vom 5. August 1623, Archiv Gonzaga zu Mantua. Als erkrankt werden in allen Berichten genannt: Sforza, Farnese, Pignatelli, Gherardi, Borghese, in einzelnen Berichten noch andere.

klavisten erzählten, daß es sich im Konklave viel weniger darum handle, einen Papst zu wählen, als vielmehr darum, den Prätendenten die Exklusion zu geben, und daß ohne wunderbares Eingreifen Gottes überhaupt kein Ende abzusehen sei[1]. So standen, scharf ausgeprägt, drei große Parteien gegeneinander: die Borghesiani, die Ludovisiani mit den Aldobrandini und vor allem die alten Kardinäle, die — es waren ihrer 22 über 60 Jahre — allen andern die Exklusion gaben[2]. Die neutralen Kardinäle aber waren dadurch bereits aufs äußerste erbittert und drängten auf Beendigung des Konklaves. Wenn sie auch gegenüber Ludovisi und den Spaniern mit Vorwürfen nicht sparten, so kehrte sich doch ihre Hauptentrüstung gegen Borghese[3]. Man hoffte schon, daß seine Krankheit ihn zum Verlassen des Konklaves zwingen würde, aber am nächsten Tag, dem 4. August, hatte das Fieber bereits nachgelassen, und er nahm seine Tätigkeit für seine Anhänger wieder auf, jetzt vor allem für Campori und Cennini, aber auch für Monte, zu dessen Gunsten Medici noch immer eintrat[4]. Er war es wohl auch, der besonders dazu beitrug, daß über Barberini, dessen Erhebung von Farnese, Ubaldini und andern nie aufgegeben worden war[5], wenig günstige Gerüchte in Umlauf kamen[6]. Desgleichen machte Borghese die Versuche des Maurizio di Savoia, Galamina zum Papst zu erheben, sofort bekannt und ließ Borja seine Unterstützung anbieten[7]. Die letzte Hoffnung setzte man jetzt allgemein auf die Ankunft der französischen Kardinäle, von denen man glaubte, daß sie mit Borghese zusammengehen würden[8]. Der Kardinal Orsini wurde stündlich erwartet.

Am Abend des 4. August hatte Borghese die Erlaubnis zum Verlassen des Konklaves erbeten[9]. Zu derselben Zeit hatte sich Maurizio di Savoia zu Barberini begeben und ihm angekündigt, daß jetzt die Zeit gekommen sei, seine Praktik mit aller Energie aufzunehmen[10]. Eine rasch einberufene Versammlung von sechs bis acht Freunden Barberinis gab die Richtlinien für das weitere Vorgehen. Man beschloß, zunächst Ludovisi zu gewinnen, der die Exklusion in seinen Händen hatte. Kardinal Rivarola sollte diese Aufgabe auf sich nehmen.

---

[1] Siehe den *Bericht des mantuanischen Gesandten vom 5. August 1623, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[2] Siehe ebd., die *Relation Cornaros und Petrucelli 69.

[3] Hist. des conclaves 411; Petrucelli 74. [4] Siehe Quazza 34.

[5] Siehe Hist. des conclaves 408 f 412.

[6] Betreffs Verheiratung eines seiner Neffen s. Quazza 33.

[7] Siehe die *Relation Cornaros; Petrucelli 75.

[8] Ludovisi darf also nicht als Anhänger der französischen Partei angesehen werden. Vgl. den Bericht des savoyischen Gesandten vom 4. August 1623: Notre cardinal de Savoie est ici presque seul. Petrucelli 70.

[9] Siehe die Vita, ed. Carini 360.

[10] Vgl. für das Folgende die Vita, ed. Carini 360 f, die, von einem Familiaren Barberinis verfaßt, genaue Auskunft über diese Vorgänge gibt.

Am 5. früh war das Fieber Borgheses bedeutend gestiegen, und er beschloß, am Abend nach dem Skrutinium das Konklave zu verlassen, was auch sein Freund Pignatelli beabsichtigte, der wieder rückfällig geworden war[1]. Nach dem Morgenskrutinium berief Borghese alle seine Anhänger in seine Zelle[2], teilte ihnen seinen Entschluß mit und ermahnte sie zu Treue und Standhaftigkeit. Er forderte sie auf, während seiner Abwesenheit geeint bei der bisherigen Haltung zu verharren und nichts zu unternehmen bis zu seiner Rückkehr. Als seinen Vertreter ließ er Kardinal Leni zurück[3]. Man versprach ihm alles. Als die Kunde hiervon im Konklave bekannt wurde, war die Erregung überaus groß; die Hoffnungen, die man auf Borgheses Weggang gesetzt hatte, schienen zerstört. Von allen Seiten regnete es Vorwürfe. Man war entschlossen, ihm das Verlassen des Konklaves zu verbieten[4]. Besonders Kardinal Zollern trat dafür ein[5]. Bald darauf suchte Rivarola den Kardinal Ludovisi zu der am Abend vorher beschlossenen Unterredung auf und schlug ihm Barberini vor. Nachdem Ludovisi nochmals ernstlich sämtliche Papabili und ihre Aussichten überprüft hatte, beschloß er, um 2 Uhr nachmittags bei seinen Freunden die Stimmung betreffs Barberinis zu erkunden. Und nun setzt ein geradezu wunderbarer Umschwung im Konklave ein[6]. Fast alle waren sich klar darüber, daß man Borghese nur durch eine schnelle Wahl zuvorkommen konnte. So kam es, daß Ludovisi fast 22 Stimmen zusammenzubringen vermochte[7]. Nun galt es auch die andern Kardinäle zu gewinnen, vor allem Borja und die Prinz-Kardinäle. Borja wurde durch Caetani verständigt, die letzteren hatten sich in der Zelle des kranken Farnese zu-

---

[1] Siehe die *Relation La fortuna und die *Relation Cornaros zum 5. August 1623.

[2] Ausgenommen waren Capponi, Ubaldini und Cobelluzio; s. die *Relation La fortuna.

[3] Nach Scaglia soll Borghese den Kardinal von Savoyen als capo bezeichnet haben; s. Quazza 37 A. 2.

[4] Siehe Petrucelli 75; Hist. des conclaves 413; *Relation La fortuna.

[5] Siehe Petrucelli 75. Vgl. Hurter, Ferdinand II. Bd IX 260 über die Mitwirkung Zollerns.

[6] Cornaro schreibt in seiner *Relation zum 6. August nach erfolgter Wahl: Sino alle 2 hore della giornata di hieri si ridusse il negotio della elettione del Papa a termine così imbrogliato e difficile che ognuno teneva per fermo che il conclave dovesse andar in lungo per lo meno ancora un paio di mesi. Es scheint, daß Borghese das Konklave verlassen will. Però quelli che havevano sino al martedì antecedente [1. August] mossa la pratica del card. Barberini imaginandosi che questo bisbiglio potesse esser buona occasione di proseguirla e ridurla a buon porto, cominciorno verso le 3 hore a trattarne tanto gagliardamente e così d'accordo che non si trovò contradittione da nessuna parte, anzi in tutte le fattioni et nationi si scoprì tanta prontezza che non havendo lui nemici da alcuno bando, furono molti cardinali che uno a gara dell'altro negotiorno a suo favore buona parte di quella notte. [7] Siehe Vita, ed. Carini 362.

sammengefunden [1]. Bei dem Abendskrutinium ward von Barberini die Bitte Borgheses vorgebracht, das Konklave verlassen zu dürfen. Ohne Schwierigkeit erfolgte die Bewilligung [2]. Sofort begaben sich die Spanier zu Borghese, um ihn dazu zu bewegen, erst nach dem Morgenskrutinium des folgenden Tages aus dem Konklave zu gehen, da die Aussichten für Barberini groß und der Verwirklichung nahe seien. Besonders setzten sich dafür Paniagua und Doria ein. Borghese lehnte ab. Maurizio di Savoia, der unmittelbar darauf dieselbe Bitte stellte, erhielt die gleiche Antwort [3]. Nur wenig besser erging es Valiero. Auch andere seiner Anhänger bestürmten Borghese, bis zum nächsten Skrutinium zu bleiben, und schon schien er dazu geneigt, als ihn — es war gegen 6 Uhr abends — einer seiner alten Kardinäle davon wieder abbrachte [4]. Vergebens suchte Maurizio di Savoia ihn zu bewegen, zu seinem ersten Entschluß zurückzukehren. Da erhob sich Pignatelli, der von Rivarola die Praktik zugunsten Barberinis erfahren hatte, von seinem Krankenlager, um Borghese zur Aufgabe seiner Absicht zu bewegen. Um 8 Uhr abends waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt [5]. Nachdem einige Widerstände von seiten Sforzas, des Wortführers der Alten, und Detis überwunden waren und die vier Prinz-Kardinäle mit Borja spät abends nochmals die Lage erwogen hatten, beschlossen letztere, am nächsten Morgen früh zu Borghese zu gehen [6]. Barberini aber empfing fast die ganze Nacht hindurch den Besuch zahlreicher Kardinäle [7]. Doch auch die Gegner waren nicht untätig, so vor allem Campori, der die Hoffnung auf die eigene Wahl nicht aufgeben wollte, Serra, der in Barberini einen Spanien wenig günstigen Papst sah, und der Konklavist Bandinis [8]. Doch waren ihre Bemühungen erfolglos. Um 6 Uhr früh begab sich Barberini auf kurze Zeit zu Borghese zur letzten Besprechung [9]. Bald darauf folgte Maurizio di Savoia, um mit Borghese darüber schlüssig zu werden, in welcher Weise dessen Anhänger von der bevorstehenden Wahl unterrichtet werden sollten; während er die jungen Kardinäle selbst davon verständigte, wurde Savelli beauftragt, es den alten mitzuteilen. Die Aufnahme war keine ungünstige. Nun kamen auch die Prinz-

---

[1] Siehe Hist. des conclaves 414 f 416; Petrucelli 76; ausführlicher in der *Relation Caetanis. Über den Anteil Borjas an der Wahl Urbans VIII. s. Quazza 37 A. 2 38. [2] Siehe Hist. des conclaves 415.

[3] Siehe die *Relation Caetanis und Hist. des conclaves 415 f.

[4] Siehe die *Relation Caetanis.

[5] Siehe Petrucelli 77. Die Vita, ed. Carini 365 berichtet, daß Borghese überhaupt erst von Pignatelli die bevorstehende Wahl Barberinis erfahren habe.

[6] Siehe Hist. des conclaves 417.

[7] Siehe Vita, ed. Carini 365 f. Der Konklavist Ceva bewirkte, daß die einzelnen Kardinäle unbeobachtet voneinander ihre Besuche machen konnten.

[8] Siehe Hist. des conclaves 417 f. [9] Siehe ebd. 419.

Kardinäle und Borja und bald darauf — es war 10 Uhr — Ludovisi[1]. Die beiden alten Gegner versöhnten sich, und es wurde die Art des Vorgehens festgelegt. Ludovisi und seine Anhänger sowie die andern Parteien sollten ihre Stimmen im Skrutinium abgeben, während Borghese und seine Anhänger im Akzeß hinzutreten sollten[2]. Man berechnete jetzt beide Gruppen auf je 18 Stimmen[3]. Borghese ließ sogar Gherardi, der sich noch im Vatikanischen Palast befand, ins Konklave zurückrufen. Nachdem man noch kleinere Zusammenkünfte der unsicheren und besonders der alten Kardinäle in der Sala Regia verhindert hatte[4], begaben sich die Kardinäle zum Skrutinium. Während Barberini selbst in großer Erregung war, geleiteten ihn seine Anhänger voll froher Zuversicht in die Sixtinische Kapelle; ja sein Konklavist Ceva ließ bereits, nachdem die Kapelle geschlossen war, dem Bruder des Kardinals, Carlo Barberini, ein Billett übermitteln, das von der erfolgten Wahl Nachricht gab[5]. Bei dem Skrutinium selbst waren Borghese, Gherardi, Pignatelli und Sanseverino nicht anwesend[6]. Skrutatoren waren an diesem Vormittag Zollern, Scaglia und Boncompagni[7]. Das Skrutinium ergab für Barberini 26 Stimmen. Schon hielt man seine Wahl für gesichert; viele riefen bereits: Papam habemus! und beglückwünschten ihn. Darüber erschreckt, traten fast alle übrigen Kardinäle im Akzeß bei. Als aber die Zettel verlesen wurden, stellte es sich heraus, daß es nur 23 Zettel bei 24 Kardinälen waren, sei es aus Unachtsamkeit oder aus einem andern Grunde[8]. Schon erhoben sich Stimmen, welche die Gültigkeit der Wahl anfochten, während Farnese und viele mit ihm der Meinung waren, daß die eine Stimme bei der großen Anzahl der andern keine Rolle mehr spiele. Im Konklave herrschte die größte Erregung, und das um so mehr, als sich unterdessen schon die Nachricht von der Wahl Barberinis durch ganz Rom verbreitet hatte. Zwei Stunden lang blieb man noch unschlüssig. Auch Borghese und Pignatelli waren inzwischen herbeigeeilt. Doch Barberini selbst verlangte nun, entsprechend der Bulle Gregors XV. und um jeden Anlaß zur Anfechtung seiner Wahl zu beheben, daß der Akzeß wiederholt werde[9]. Als dies geschehen und die Zettel in Ordnung befunden waren, ergaben sich 24 Stimmen für ihn, welche zusammen mit den 26 des Skrutiniums 50 Stimmen ausmachten; nur drei Kardinäle hatten nicht für

---

[1] Siehe Petrucelli 77; Hist. des conclaves 420; *Relation Cornaros.

[2] Siehe *Relation Cornaros. [3] Siehe die *Relation La fortuna.

[4] Hist. des conclaves 420 f; Vita, ed. Carini 368.

[5] Siehe die Vita, ed. Carini 368 f. [6] Siehe Petrucelli 78.

[7] Siehe Hist. des conclaves 422.

[8] Siehe die *Relation La fortuna. Es fehlte nicht an Stimmen, die Scaglia beschuldigten, er habe einen Wahlzettel in seinem Ärmel verschwinden lassen; s. Hist. des conclaves 422 f.

[9] Siehe Hist. des conclaves 422 f; Vita, ed. Carini 370 f; *Relation Cornaros.

Barberini gestimmt, er selbst hatte seine Stimme vermutlich Cobelluzio gegeben[1]. Mit großem Beifall wurde das Ergebnis aufgenommen. Man erblickte darin das sichtbare Wirken des Heiligen Geistes, der trotz der schwierigen Umstände und Hindernisse die Wahl zu einem glücklichen Ende geführt hatte. Als Barberini gefragt wurde, ob er die Wahl annehme, warf er sich auf die Knie, um kurze Zeit zu beten, dann sagte er zu und erklärte, den Namen Urban VIII. tragen zu wollen. Nachdem er die Pontifikalgewänder angelegt hatte, leisteten ihm die Kardinäle die Adoration[2]. Dann zog sich der neue Papst in die Zelle Borgheses zurück, wo er eine Stärkung zu sich nehmen wollte. Hier aber war sein erstes, die drei Gegner Borghese, Ludovisi und Aldobrandini miteinander zu versöhnen und sie zu ermahnen, ihre Streitigkeiten aufzugeben[3]. Um 8 Uhr abends wurde Urban VIII. nach St Peter getragen, wo die zweite, öffentliche Huldigung erfolgte[4].

Die Wahl wurde in Rom so freudig begrüßt, daß sofort vollständige Ruhe eintrat, ohne daß besondere Verordnungen nötig gewesen wären[5]. Es wirkte darauf wohl auch der Umstand ein, daß verlautete, der neue Papst habe sich Urban genannt, weil er Rom, die Urbs, besonders liebe und zugleich durch den neuen Namen beständig daran erinnert werden wolle, daß er seine zur Strenge neigende Natur mäßigen müsse[6].

Allgemein überraschte es, daß unter so vielen älteren Bewerbern ein verhältnismäßig noch junger Mann von bester Gesundheit gewählt worden war[7]. Diese wurde allerdings sofort auf eine harte Probe gestellt, denn Urban VIII. brachte aus dem Konklave die Malaria mit und hatte es nur

---

[1] Cobelluzio hat sicher im Akzeß noch 1 Stimme erhalten; s. Quazza 37 A. 1.

[2] Siehe Hist. des conclaves 424 f.; Vita, ed. Carini 370 f.

[3] Siehe die *Relation Cornaros und die *Relation La fortuna.

[4] Siehe Hist. des conclaves 425; Vita, ed. Carini 371; *Relation Cornaros.

[5] *Bericht des Fabio Carandini Ferrari vom 19. August 1623, Staatsarchiv zu Modena. Über die Freude der Römer s. Bijdrag. tot de geschied. v. h. hertogdom Brabant VII (1908) 70; betreffs der römischen Akademiker s. Odescalchi, Mem. d. Accad. dei Lincei, Roma 1806, 147.

[6] *Egli dice haver preso il nome di Urbano per due cause, la prima per amar egli molto questa città, che s'appella Urbs per antonomasia, la seconda perchè conoscendo egli la sua natura tirar alquanto al rigidetto le fusse continuo raccordo di dover temperarla (Bericht des F. Carandini Ferrari vom 19. August 1623, a. a. O.). Nach den venezianischen Obedienzgesandten soll sich Urban so in Erinnerung an die großen Päpste dieses Namens genannt haben; s. Barozzi-Berchet I 225. Nach andern dachte er an den Kreuzzugspapst Urban II.; s. Negri 174. Als Wahlspruch wählte Urban VIII. die Worte aus Ps 25, 1: In Domino sperans non infirmabor; s. Barbier IV 20.

[7] *Habbiamo fatto Papa Barberini, cosa reputata incredibile che tanti vecchi pretendenti habbino concordato in un giovane d'anni, ma di prospera salute tanto che non si può dire di più. Bericht des F. Carandini Ferrari vom 6. August 1623, a. a. O.

seiner außergewöhnlich guten Konstitution zu verdanken, daß er mit dem Leben davonkam[1]. Unter den Kardinälen wie unter den Konklavisten erlag jedoch eine beträchtliche Anzahl dieser Krankheit[2].

Während man in Paris, wo Urban VIII. von seiner französischen Nuntiatur her in bestem Andenken stand, seine Wahl mit größter Freude begrüßte[3], war man in Madrid sehr betroffen[4] und fürchtete, nicht mehr so viel erreichen zu können wie zur Zeit Gregors XV.

Das neue Oberhaupt der Kirche war der Sprößling einer durch den Handel mit Ancona reich gewordenen Familie, deren ursprünglicher Name Tafani war und die als sprechendes Wappen drei im Laufe der Zeit in Bienen umgewandelte Wespen führte. Sie nannte sich später nach dem im lieblichen Sieneserland malerisch hoch über dem Elsatal gelegenen Kastel Barberini, wo noch heute das bescheidene Haus des als Dichter bekannten Zeitgenossen Dantes, des Francesco Barberini, erhalten ist[5]. Die Familie war seit dem 14. Jahrhundert in Florenz ansässig[6]. Dort ist, auf der Piazza S. Croce, das Haus der Eltern des Papstes, des Antonio Barberini und der Camilla Barbadori, zu sehen[7]. Diese hatten sechs Söhne; der fünfte wurde auf den Namen Maffeo Vincenzo am

---

[1] Siehe Celli, Malaria 362 f. Vgl. unten S. 263.

[2] Es starben die Kardinäle Pignatelli, Serra, Sauli, Gozzadini, Sacrati und Gherardi, bald auch Sanseverino und Sforza; vgl. Celli a. a. O. Ein *Avviso vom 16. August 1623 meldet den Tod von 40 Konklavisten. Vatik. Bibliothek.

[3] Über die besondere Freude Ludwigs XIII. s. den *Bericht des Nuntius Corsini im Barb. LXIV 19 p. 386 f, Vatik. Bibliothek. [4] Vgl. Quazza 39.

[5] An Francesco Barberini erinnert dort heute auch ein Denkmal.

[6] Siehe A. Nicoletti, *Vita di P. Urbano VIII lib. I, Vatik. Bibliothek; vgl. Anhang Nr 55—57. Über die Familie vgl. außerdem C. Strozzi, Storia d. famiglia Barberini, Roma 1640 (Taddeo Barberini gewidmet). Der Verfasser galt in allen genealogischen Fragen als Orakel, so daß Urban VIII. die Geschichte seiner Familie nur von ihm geschrieben sehen wollte; s. Lettere di Carlo degli Strozzi preced. alla sua vita scritta da S. Salvino (1859). Strozzi verdiente das Vertrauen des Papstes, denn er wollte von der damaligen Methode der Genealogen, aus gewissen Namensassonanzen den Ursprung alter Familien abzuleiten, nichts wissen; vgl. A. Contarini 258 f; Pesaro 334 f; Reumont, Beiträge V 117 f; Pasini-Frassoni in der Riv. arald. XVII (1912) und ebd. III (1905) 55 ff die Angaben über die vatikanischen Handschriften betreffs der Familie. Über die Vorfahren Barberinis zur Zeit Dantes s. Jahrbuch der preuß. Kunstsamml. XL (1919) 106. *Abhandlungen über die Familie Barberini von Fr. Ubaldini gesammelt im Barb. L. 119 der Vatik. Bibliothek. Über die Dokumente betreffend die Familie im Staatsarchiv zu Florenz s. Carte Strozz. I 2, 714 f. Über das Wappen s. Pasini-Frassoni, Armorial.

[7] Wie mir der Direktor des Florentiner Archivs, Dorini, gütigst mitteilte, ergibt sich aus dem Libro della Ricerca delle cose dell' anno 1568, daß sich das Haus befand ‚presso la cantonata di Via della Fogna nel tratto che va da questa via alla cantonata di Via dei Pepi'. Das Haus, in dem sich jetzt eine Druckerei befindet, war 1568 zur Zeit der Geburt Maffeos im Besitz des Antonio Barberini und seiner Brüder; s. *S. Croce, arroto n. 99 Gonfalone Bue dell' a. 1566 und arroto n. 52 del 1571 Gonfalone Bue, Staatsarchiv zu Florenz.

5. April 1568 in dem Baptisterium des Florentiner Domes getauft, wo auch Dante das Sakrament der Wiedergeburt empfangen hatte [1]. Schon in seinem dritten Lebensjahre verlor Maffeo seinen Vater, indessen sorgte die Mutter für eine sorgfältige Erziehung. Sie vertraute ihn zunächst der Schule der Jesuiten in Florenz an, was viele andere adelige Familien veranlaßte, das gleiche zu tun [2]. Dann sandte sie ihn nach Rom, wo ein Oheim, Francesco Barberini, als Apostolischer Protonotar und Referendar der beiden Segnaturen lebte [3]. Maffeo besuchte in der Ewigen Stadt das Collegio Romano und legte dort den Grund zu seiner feinen humanistischen Bildung. Trotz seiner großen Vorliebe für die Dichtkunst [4] wandte er sich dann dem Studium der Rechte zu, dem er in Pisa zwei Jahre oblag. Nachdem er sich dort den Doktorhut erworben hatte, wollte seine Mutter, die einer vornehmen florentinischen Familie entstammte, ihn verheiraten [5]. Die Sache zerschlug sich, und Maffeo begab sich wieder nach Rom, wo damals Sixtus V. regierte. Der Oheim war ein gelehrter, aber eigentümlicher, kränklicher und nach Art der Florentiner sehr sparsamer Herr, jedoch es gelang Maffeo, nicht bloß seine Liebe zu gewinnen, sondern auch die Zuneigung so einflußreicher Kardinäle wie Aldobrandini und Filippo Boncompagni [6]. Auf deren Zureden kaufte ihm der Oheim im Oktober 1588 die 8000 Scudi kostende Stelle eines Abbreviatore di parco maggiore [7]. Maffeo wurde dann Referendar in der Segnatura di giustizia und unter Gregor XIV. in der Segnatura di grazia. Er bewährte sich in diesen Stellungen als geschickter Jurist. Sein Verwaltungstalent zeigte er als Governatore von Fano [8]. Als ein Kammerklerikat frei wurde, wußten die genannten Kardinäle den reichen Oheim zu bestimmen,

[1] Siehe Orlandini in der Riv. arald. 1909, 477.

[2] Siehe Nicoletti, *Vita di Urbano VIII lib. I, a. a. O. In den Privatgemächern des Fürsten Barberini zu Rom werden zwei Porträts Urbans VIII., die ihn als fünfzehnjährigen Jüngling darstellen, aufbewahrt; ebendort ein sehr verdorbenes Bild aus der Kardinalszeit.

[3] Marmorbüste des Francesco Barberini im Palazzo Barberini zu Rom; s. Fraschetti 140. Vgl. über ihn auch Tscharykow, Le chevalier Barberini [Raphael] chez le Tzar Ivan le Terrible, Paris 1904, 3 f.

[4] Siehe Nicoletti, *Vita di Urbano VIII a. a. O.

[5] Siehe die von J. Carini veröffentlichte Vita del P. Urbano VIII im Spicil. Vat. I (1890) 337. Auf jene Zeit spielt ein *Sonett Maffeos an, das also anhebt: Mentre di basso amor nel laccio involto | La mia primiera età. Barb. 4009 p. 9, Vatik. Bibliothek. Ebd. *Briefe Maffeos von 1583—1589.

[6] Siehe Vita, ed. Carini 338.

[7] Siehe Nicoletti, *Vita lib. I, Vatik. Bibliothek.

[8] Er fand die Stadt in großer Unruhe wegen der Banditen; seine Stellung bekleidete er 14 Monate; s. die *Aufzeichnungen des Fr. Ubaldini über das Leben Urbans VIII. im Barb. 4901 p. 28, Vatik. Bibliothek. *Briefe Maffeos als governatore di Fano an die Kardinäle Montalto, Caetani und andere von 1592—1593 im Barb. LXIII 3, ebd.

auch diese Stelle für seinen Neffen zu kaufen[1]. Maffeo begleitete 1598 Klemens VIII. nach Ferrara, im folgenden Jahre beauftragte ihn der Papst mit der Beilegung eines wegen der Gewässer des Po entstandenen Streites mit Venedig[2]. Nach dem Tode des Oheims (28. Mai 1600) erbte Maffeo dessen großes Vermögen[3]. Ende Oktober 1601 erhielt er von Klemens VIII. den ehrenvollen Auftrag, dem Dauphin Ludwig die geweihten Windeln zu überbringen[4]. Man glaubte, er werde bald zu höheren Würden emporsteigen[5]. Den Kardinalat soll ihm schon früher der greise Filippo Neri im Scherz prophezeit haben[6]. Von Paris zurückgekehrt, löste Maffeo den ihm von Klemens VIII. gegebenen schwierigen Auftrag, den Abfluß des Trasimenersees zu regeln, so glücklich, daß er sich die Achtung des Papstes und die Liebe von ganz Umbrien erwarb[7]. Seine Hoffnung, Kardinal zu werden, ging jedoch noch nicht in Erfüllung; dagegen wurde ihm der Titel eines Erzbischofs von Nazaret verliehen[8] und Ende 1604 die Pariser Nuntiatur übertragen. Kaum hatte er sich dort eingelebt, als die Nachricht vom Tode Klemens' VIII. (5. März 1605) eintraf. Dieser Verlust war für Maffeo um so schmerzlicher, als der neue Papst Leo XI. ihm nicht günstig gesinnt war und den Einflüsterungen seiner Gegner Gehör schenkte. Schon glaubte Maffeos Umgebung, seine Abberufung werde erfolgen, als Leo XI. starb[9]. Zu dem neuen Papst Paul V. hatte Maffeo keine Beziehungen, aber der Datar Pompeo Arigoni bewirkte seine Bestätigung als Nuntius in Paris. Seine dortige Wirksamkeit war vielseitig und ausgezeichnet, namentlich sehr wichtig für das Durchdringen der katholischen Restauration[10]. Mit großem Scharfsinn zeigte er in der Frage der Annahme der Trienter Dekrete schon damals den Ausweg, der 1615 mit Erfolg be-

---

[1] Siehe Vita, ed. Carini 339 f.

[2] Siehe Nicoletti, *Vita lib. I, Vatik. Bibliothek. Hierher gehörige *Schriftstücke im Barb. XLVIII 119, ebd.

[3] 100 000 Scudi nach dem *Discorso de' cardinali von 1618, 400 000 Scudi nach Nicoletti, *Vita a. a. O. [4] Siehe unsere Angaben Bd XI 131.

[5] Siehe *Avviso vom 31. Oktober 1601, Vatik. Bibliothek. Lob Barberinis bei Ossat II 494 ff. [6] Siehe Nicoletti, *Vita a. a. O.

[7] Siehe ebd. In den Inschriften, die Maffeo über das Werk verfaßte, nannte er bescheiden sich selbst nicht; s. *Vita di Urbano VIII del P. Gualengo im Barb. 2645 p. 75, Vatik. Bibliothek.

[8] Mitte Oktober 1604; s. Nicoletti, *Vita a. a. O. Erst damals empfing Barberini die höheren Weihen; die erste Tonsur hatte er vor seinem Eintritt in die Prälatur empfangen, die vier niederen Weihen als Governatore von Fano; s. die *Aufzeichnungen des Fr. Ubaldini über das Leben Urbans VIII. im Barb. 4901 p. 25[b], Vatik. Bibliothek. Ein Gemälde von Scipione Gaetano (Il Pulzone) im Besitz der Prinzessin Anna Corsini zu Florenz stellt Urban VIII. als Prälaten dar.

[9] Siehe Vita, ed. Carini 345 f.

[10] Siehe unsere Angaben Bd XII 315 f 318 f. Ein *Brief Barberinis an den General der Theatiner, dat. Paris 1606 Okt. 17 (Dank für Gratulation zum Kardinalat), im Original im Archiv der Theatiner zu Rom.

schritten werden sollte[1]. Seine am 11. September 1606 von Frankreich befürwortete Ernennung zum Kardinal kam ihm unerwartet, aber sie war durchaus verdient. Er empfing das rote Birett aus der Hand Heinrichs IV., blieb aber noch auf seinem Posten in Paris; erst am 25. September 1607 begab er sich nach Rom[2]. Dort nahm er Wohnung nicht in dem früher gemeinsam mit seinem Bruder Carlo erbauten Palast in der Via dei Giubbonari[3], den er vermietet hatte, sondern im Palazzo Salviati beim Collegio Romano[4]. Da er als Nuntius sich sehr der englischen Katholiken angenommen hatte, übertrug ihm der Papst das Protektorat von Schottland, in welcher Stellung er besonders für die zur Heranbildung von Priestern auf dem Festland bestehenden Kollegien zu sorgen hatte[5]. Im Oktober 1608 erhielt er das Bistum Spoleto; ein Jahr später verlor er seine geliebte Mutter[6]. Er residierte in seinem Bistum und restaurierte den Dom von Spoleto[7]. Nach Rom kam er nur von Zeit zu Zeit. Durch Visitationen und Reformen wirkte er vortrefflich in seiner Diözese[8], wurde aber dieser Tätigkeit zum Teil entzogen, als ihm im August 1611 die Legation von Bologna übertragen wurde. Es herrschte dort infolge der Strenge des Kardinals Giustiniani große Unzufriedenheit, aber Barberini verwaltete seine Legation so vorzüglich, daß bei seinem Scheiden im Herbst 1614 wieder allgemeine Zufriedenheit Platz gegriffen hatte[9]. Seine freie Zeit widmete er den Studien[10].

Nach Rom zurückgekehrt, erhielt Barberini die wichtige Stellung eines Präfekten der Segnatura di giustizia[11], für die ihn seine bedeutenden juristischen Kenntnisse ungemein befähigten. Er machte ein großes Haus, hielt eine zahlreiche Dienerschaft und mehrere Wagen. Seine Wohnung war prächtig mit Teppichen,

---

[1] Siehe Martin, Gallicanisme 392.

[2] Siehe Nicoletti, *Vita lib. I, Vatik. Bibliothek.

[3] Vgl. Donatus, Roma 398. [4] Siehe Vita, ed. Carini 348.

[5] Siehe Nicoletti, *Vita a. a. O.

[6] Siehe *Avviso vom 7. Oktober 1609, Vatik. Bibliothek. Die von Bernini gemeißelte Büste der Camilla Barbadori ist verloren; s. Fraschetti 140.

[7] Siehe Ciaconius IV 495. Im Bischofspalast noch ein Kamin mit der Inschrift: Maff. Barb.

[8] Siehe Nicoletti, *Vita a. a. O. Die *Visitationsakten M. Barberinis im Bischöfl. Archiv zu Spoleto. Die *Homilie bei der Synode im Barb. 4729, Vatik. Bibliothek. Zwei Briefe Barberinis an G. B. Vitelli aus dieser Zeit bei Faloci Pulignani, Notizie del venerab. G. B. Vitelli, Foligno 1894, 27 f.

[9] Siehe Relazione di R. Zeno 146. Die Abreise Barberinis nach Bologna meldet ein *Avviso vom 10. Oktober 1611, Vatik. Bibliothek. Die Briefregister Barberinis aus der Zeit seiner Bologneser Legation, von 1611 bis 1614 reichend, in Varia polit. 139, Päpstl. Geh.-Archiv.

[10] Siehe I. Nicii Erythraei Pinacotheca I 152.

[11] Wie der Kardinal Paul V. bewog, ihm diese provisorisch übertragene Stellung zu belassen, schildert die von Carini herausgegebene Vita a. a. O.

ausgezeichneten Gemälden und antiken Statuen ausgeschmückt. Unter seinen Paramenten befand sich eine mit Gemmen besetzte Mitra, die man auf viele tausend Scudi schätzte. Der Kardinal legte auch eine erlesene Bibliothek an, den Grundstock zu der später berühmt gewordenen Barberiniana. Selbst Dichter, liebte er den Verkehr mit Schriftstellern. Bei seinen Spazierfahrten nach den Villen Roms nahm er immer Literaten mit sich, so Antonio Querengo, Giovanni Ciampoli, Gabriele Chiabrera, Fabrizio Verospi, Giovanni Battista Rinuccini, Paolo Emilio Santori und Angelo Grillo [1]. Stets streng sittlich, führte er auch als Kardinal ein tadelloses Leben [2]. Jeden Samstagabend beichtete er in S. Maria Maggiore und wohnte dann der Vesper bei. In S. Andrea della Valle ließ er die erste Kapelle links vom Eingang, die das Andenken an den hier in eine Kloake geworfenen Leichnam des hl. Sebastian festhielt, durch Matteo Castelli zu einer Familienkapelle umbauen und auf das reichste mit Marmor, Malereien und Gold ausschmücken [3]. Das Altarblatt des mit prächtigen Säulen gezierten Hochaltars von Domenico Passignano zeigt die Himmelfahrt Mariä, der die Kapelle am 8. Dezember 1616 geweiht wurde [4]. Als weiteren Schmuck erhielt diese die Marmorstatuen des Täufers von Pietro Bernini, des hl. Johannes Evangelista von Ambrogio Buonvicino, der hl. Martha von Francesco Mocchi, der hl. Maria Magdalena von Cristoforo Stati. Ein Bildnis wurde in der Kapelle auch Maffeos Oheim Francesco gewidmet, der hier begraben wurde [5]; neben ihm wollte der Kardinal seine letzte Ruhestätte finden [6]. Das Andenken an seine Eltern hielt er durch deren von Guglielmo della Porta ausgeführte Reliefporträts fest, welche im Durchgang zur folgenden Kapelle angebracht wurden [7].

Eine Charakteristik der Kardinäle aus dem Jahre 1618 rühmt Maffeo Barberini als einen Mann von Geist und als Kenner der italienischen, lateinischen und griechischen Literatur. Von den Kardinälen standen ihm neben Aldobrandini Bellarmin, Borromeo und Montalto am nächsten [8]. Gegenüber den Vertretern der weltlichen Mächte beobachtete er strengste Neutralität.

---

[1] Siehe Nicoletti, *Vita a. a. O. Paramente Urbans VIII. bewahrt der Fürst Barberini in seinen Privatgemächern; daselbst ein Missale Romanum, ed. 1620, mit prachtvollem, mit Email und Edelsteinen verziertem Einband, die Kupferstiche bemalt.

[2] Siehe Relazione di R. Zeno 148.

[3] Vgl. Baglione 177; *Nicoletti a. a. O.; Titi 140 f; L'Arte XII 421 f; Ortolani, S. Andrea della Valle, Roma o. J., Abb. 24; Voß II 404; O. Pollak, Künstlerbriefe, im Beiheft zu Bd 34 (1913) des Jahrbuches der preuß. Kunstsamml. S. 30; Schudt, Mancini 103; Pollak-Frey 22.

[4] Siehe die Inschrift bei Forcella VIII 265. Ebd. 264 die Inschrift in der dem hl. Sebastian geweihten Nische an der linken Seite der Kapelle.

[5] Siehe Fraschetti 140 f. Grabschrift bei Forcella VIII 264.

[6] Siehe Nicoletti, *Vita a. a. O. [7] Die Inschriften bei Forcella XII 266.

[8] Siehe den *Discorso de' cardinali von 1618, Archiv Boncompagni zu Rom.

Trotzdem ging seine Hoffnung, im Konklave 1621 die Tiara zu erlangen, nicht in Erfüllung: es war kaum von ihm die Rede, und auch als Wähler trat er nicht hervor.

Gregor XV. ernannte Maffeo wegen seiner trefflichen Kenntnisse der Sprache Homers zum Protektor des griechischen Kollegs[1] und berief ihn in die Kongregation der Propaganda. Während der kurzen Regierung des Ludovisi-Papstes stellte Maffeo sich mit allen Gesandten sehr gut und knüpfte im geheimen eine enge Verbindung mit dem Kardinal von Savoyen an[2], dem Vertreter der Interessen Frankreichs, für das Barberini von seiner Nuntiatur her eine große Vorliebe hegte und das seine Ernennung zum Kardinal begünstigt hatte. Nicht bloß dies kam ihm im Konklave von 1623 zustatten, sondern auch der Umstand, daß er nicht, wie er einst gehofft, von Klemens VIII. den Purpur erhalten hatte, denn in diesem Falle hätte ihn Kardinal Borghese nicht angenommen[3].

Seit langem hatte die Christenheit keinen so jungen Papst gehabt, stand doch Barberini, der mit 38 Jahren Kardinal geworden war, erst im 56. Lebensjahre. Er galt mit Recht als ein sehr schöner Mann[4]. Zahlreiche Büsten, darunter mehrere Meisterwerke Berninis[5], und vortreffliche Gemälde von Andrea

[1] Siehe Nicoletti, *Vita a. a. O.

[2] Siehe Vita, ed. Carini 349 f 356. [3] Ebd. 345.

[4] Vgl. die im Geschmack der Zeit gehaltene Lobschrift des Andrea Taurelli, Heros in solio divinitatis sive de rebus gestis in sacro principatu Urbani VIII P. O. M. panegyricus, Bononiae 1639, 7.

[5] Von Bernini bewahrt der Palazzo Barberini eine prachtvolle Marmorbüste, eine Bronzebüste und eine dritte Büste in Porphyr mit Bronzekopf. Die von Giacomo Laurenziani gegossene Bronzebüste in der Halle von S. Trinità de' Pellegrini kam in der Franzosenzeit abhanden und ist wahrscheinlich die jetzt im Louvre befindliche Büste (s. Mél. Bertaux 344 f); sie ist jetzt durch eine Gipsbüste ersetzt. Berninis kolossale Bronzestatue für Velletri (vgl. Passeri 263) wurde 1798 von den Franzosen zerstört; sie war 1633 enthüllt worden (s. Tersenghi, Velletri, Velletri 1910, 264). Über die Bronzebüste im Dom von Spoleto (um 1640) vgl. Fraschetti 146 f; L'Arte XIX (1916) 105. Brinckmann (Barockskulptur II 240) erklärt die Büste in Spoleto für das beste Porträt, das Bernini geschaffen hat. Die von Fraschetti (148) Bernini zugeschriebene Büste in einem an die Kirche S. Lorenzo in Fonte anstoßenden Raume zu Rom (s. L'Arte III [1910] 135 f) ist eine der besten; sie stammt nach Muñoz (L'Arte XX [1917] 18) aus der Schule Berninis; Reymond (73) hält sie für die früheste Büste, die Bernini von seinem Gönner machte. In voller Majestät zeigt uns Bernini Urban VIII. in der im September 1640 enthüllten (s. *Avviso vom 29. September 1640, Avvisi 90, Päpstl. Geh.-Archiv) kolossalen Marmorstatue auf dem Kapitol und in der noch schöneren Erzstatue seines Grabmals in St Peter (s. Fraschetti 151 f; Muñoz, Roma barocca 190 f 196 f; Posse im Jahrbuch der preuß. Kunstsamml. XXVI [1905] 188; Benkard, Bernini 16 f; Steinmann, Die Statuen der Päpste auf dem Kapitol, Rom 1924, 14 f). Von Unbekannten, wohl meist Schülern Berninis, stammen die Bronzebüsten in Camerino (Municipio; s. Le Marche IV [1904] 40; vgl. auch B. Feliciangeli, Il card. Angelo Giori da Camerino e Bernini, Sanseverino-Marche 1917, 1 f), in der Engelsburg zu Rom (Museo) und im Besitz des Marchese Fil. Corsini zu Florenz. Eine Büste von Lorenzo Ottoni († 1684) im Museo Oliv. zu Pesaro. Die

Sacchi[1] und Pietro da Cortona[2] haben sein Äußeres festgehalten. Ein kräftiger Prälat von mittlerer Größe, zeigte sein Antlitz jenen olivenfarbenen Teint, den man bei Italienern häufig findet. Der lange, rechteckig zugeschnittene Bart war schwarz, das Haupthaar von gleicher Farbe, aber schon von Silberfäden durchwirkt, die Stirn hoch und schön gewölbt, die kräftigen Brauen überschatteten große, hellblaue kluge Augen. Man hatte das Gefühl, einem selbstbewußten, scharf beobachtenden Mann gegenüberzustehen, der keinen Widerspruch duldete. Die ganze Haltung zeigt den großen Herrn, dem bei aller Majestät[3] doch ein gütiger Zug nicht fehlte, was auch die große Nachsicht gegen seine Dienerschaft bewies[4]. Er war sehr lebhaft, sprach äußerst gewandt und besaß eine treffliche Auffassungsgabe für die verschiedensten Angelegenheiten und ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Sehr leutselig, liebte er im privaten Verkehr als echter Florentiner scharfsinnige, witzige und geistreiche Bemerkungen einzuflechten[5]. Jeden Montag erteilte er allgemeine Audienzen, zu denen jeder Zutritt hatte[6]. Den Geschäften widmete er sich mit

---

Terrakottabüste in der Galleria Barberini zu Rom ist signiert: ‚Giov. Giambassi cieco fecit‘ (über J. Gonelli gen. Giambassi s. Thieme XIV 370 f). Ein *Avviso vom 6. Dezember 1636 (Urb. 1104, Vatik. Bibliothek) berichtet, ein berühmter Bildhauer aus Florenz, der mit dem Tastsinn arbeite, habe eine Büste des Papstes molto naturale verfertigt. — Groß ist die Zahl der Kupferstiche, die Urban VIII. darstellen; hervorzuheben sind die von J. F. Greuter (in Tetius, Aedes Barb., Romae 1643), Cherub. Albertus, Lukas Vorstermann (1624), Simon Vouet (1624) (vgl. Portrait Index, ed. by W. Coolidge Lane and Nina E. Browne, Washington 1906, 1472); außerdem Stiche von L. Kilian (1628), P. de Jode (Antwerpen 1639) (vgl. Drugulin, Porträt-Katalog, Leipzig 1860), Romain de Hooghe (im Hintergrund die Engelsburg) und Seb. Bouillemont (1642, nach Zeichnung von Guidus Ubaldus Abbatinus); Exemplare der Genannten in der Fideikommißbibliothek des Kaiserhauses zu Wien. Der beste Stich, nach einer Zeichnung Berninis, ziert die römische Ausgabe der Gedichte Urbans VIII. vom Jahre 1631; s. L'Arte XX (1917) 190.

[1] Das Exemplar in der Galleria Barberini zu Rom ist viel besser als dasjenige im Privatbesitz des Fürsten (s. Posse, Sacchi 123 f); der Papst erscheint hier schon ergraut, aber noch rüstig, also wohl vor 1640 gemalt.

[2] In der Kapitolinischen Galerie (stark übermalt); Urban VIII. ist sitzend in ganzer Figur dargestellt. Ein Aquarell von Pietro da Cortona, ‚Urban VIII. betend‘, in der Pinacoteca zu Ascoli. Auf dem Gemälde von A. Camassei beruht der Stich von J. F. Greuter (s. oben). In der Art des Camassei ist das Porträt Urbans VIII. in der Sakristei von S. Andrea della Valle zu Rom. Ein Porträt des Papstes im Chor der Kirche der Kapuziner zu Rom ist unsigniert; s. D. da Isnello, Il convento d. S. Concezione de' padri Capuccini in Roma, Viterbo 1923, 67. Über das Porträt Urbans VIII. von Justus Sustermans s. Orbaan, Bescheiden I 359.

[3] Vgl. Nicoletti bei Ranke III 162*.

[4] Siehe Nicoletti, *Vita lib. VIII, c. 15, Vatik. Bibliothek.

[5] Siehe den Bericht der venezianischen Obedienzgesandten bei Barozzi-Berchet III 1, 278; R. Zeno 148 f; Nani 35.

[6] Siehe *Avviso vom 19. Juni 1624, Vatik. Bibliothek. Seit 1627 wurde es schwierig, Audienzen zu erhalten; s. Steinhuber I² 391 und den Bericht in den Studi e docum. XXII 217.

größtem Eifer. Vielfach versah er die Schreiben an die Fürsten und Nuntien mit Randbemerkungen, nicht selten entwarf er sie selbst[1]. Der venezianische Botschafter Renier Zeno rühmt Urbans VIII. gründliche Kenntnis aller politischen Verhältnisse, die er sich während seiner Pariser Nuntiatur erworben hatte. Der tiefe Einblick, den er in die Politik getan, hatte ihn vorsichtig und mißtrauisch gemacht. Bloßen Worten traute er nicht, er hielt überall auf schriftliche Abmachungen. Er war langsam in seinen Entschlüssen und leicht erregt, aber schnell wieder besänftigt. Sein Selbstbewußtsein war so stark, daß er die Annahme, ja das Anhören fremder Ansichten verschmähte; es bestärkte ihn hierin die Erkenntnis, daß fast alle Kardinäle von auswärtigen Fürsten abhängig waren, so daß von ihnen keine unparteiischen Ratschläge erwartet werden konnten[2]. Auch die andern Gesandten[3] und der Mantuaner Possevino schildern Urban VIII. in ähnlicher Weise. Possevino betont noch, daß es niemand auf Erden gebe, der so auf den ersten Blick das Innere eines Menschen durchschaue; weder Schmeichelei, noch Furcht, noch Interesse seien imstande, diesen Papst in seinen Entschlüssen wankend zu machen; er wisse, was er sei, und wolle demgemäß in allem angesehen werden[4].

Große Geschicklichkeit zeigte Urban VIII. bei den Verhandlungen mit den Gesandten. Absichtlich sprach er selbst sehr viel, entschied aber niemals sofort eine Angelegenheit[5]. Wenn die Gesandten eine unangenehme Sache zu besprechen anfingen, verstand er es ausgezeichnet, sie abzulenken, indem er dem Gespräch eine andere Wendung gab, so daß sie nichts vorbringen konnten[6]. Die Gesandten waren unglücklich, daß der Papst so viel sprach und

---

[1] Siehe *Barb. LXXIII 42, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe R. Zeno a. a. O.; G. Pesaro 329 f.

[3] Siehe Barozzi-Berchet III 1, 226; G. Pesaro 329.

[4] *Se bene V. A. stando alla corte et fors' anco in Francia hebbe commodità di fare giuditio della natura et qualità del presente Pontefice, nondimeno perchè mi pare che all' hora meglio la persona si cognosca, quando nè deve nè ha bisogno di simulare, hora in due parole prendo ardire di significare a V. A. qual sia riputata la sua inclinatione. Sà assai, presume et cognosce di sapere, ne' propositi è costantissimo, nelle deliberationi tardo, cognosce l' inclinationi di tutti li principi, nè ha la terra huomo che meglio a prima vista squadri l' interno del compagno di lui, si che nè adulatione, nè blanditia, nè timore, nè interesse sono bastanti per rimoverlo dal suo pensiero. Sà quello che è, et per tale pontualmente vuole esser tenuto. A. Possevino an den Herzog von Mantua, dat. Rom 1623 Dez. 16, Archiv Gonzaga zu Mantua.

[5] *Il negotiare ordinario di N. S^re^ è stato sempre tale di discorrere assai et con la vivacità del suo intelletto eccitar punti nè risolver mai cosa alcuna almeno la prima volta. Bericht des estensischen Gesandten vom 7. Oktober 1623, Staatsarchiv zu Modena.

[6] *Memorie di Msgr. Fr. Herrera, Barb. 4901, Vatik. Bibliothek. Fr. Herrera starb als segret. d. brevi segreti 1635; s. das *Schreiben des Ferragalli an Panzano vom Juni 1635, Barb. 8638, ebd.

sie kaum zu Wort kommen ließ; ein Botschafter bemerkte deshalb einmal auf dem Wege zum Quirinal, er gehe, um Sr. Heiligkeit eine Audienz zu geben[1]. Die Klügsten, wie die Venezianer, wollten bemerkt haben, daß Urban den Widerspruch liebe; um ihre Zwecke zu erreichen, machten sie deshalb selbst Einwürfe in der Hoffnung, daß dann der Papst doch auf ihre Vorschläge eingehe[2]. Giovanni Pesaro meint, bei dem Genuß, Urban VIII. sprechen zu hören, könne man sich des Wunsches nicht erwehren, man möchte der Pflicht, ihn auf die Politik zu bringen, enthoben sein[3]. Auch den Kardinälen machte Urban die Verhandlungen nicht leicht. Mit größter Geistesgegenwart wußte er sie zu fassen. Als Kardinal Ludovisi einmal, um der Ansicht des Papstes nicht beizustimmen, einwarf, er sei nicht informiert, sagte Urban: ‚Ich werde gleich jemand rufen, der Sie unterrichtet'; und nachdem dies geschehen, erklärte er: ‚Nun sagen Sie Ihre Ansicht.'[4]

In einem 1624 für den französischen König verfaßten Bericht heißt es: der neue Papst sei geblieben, wie er war, aufrichtig und offenherzig, ein Freund der Bücher und Gelehrten, rasch, feurig, etwas cholerisch, keinen Widerspruch duldend, aber stichhaltigen Gründen nachgebend, voll der besten Absichten für die Kirche, die Christenheit und den Allerchristlichsten König; trotz großer Liebe zu den Seinigen habe er sich vom Nepotismus freigehalten, denn obwohl Stellen im Werte von 200000 Scudi erledigt seien, habe er davon nur 6000 Scudi seinem Neffen, dem Kardinal Barberini, alles übrige andern Kardinälen zugewendet[5]. Auch sonst wird berichtet, daß Urban VIII. anfangs seine Verwandten bescheiden halten wollte[6]. Leider sollte sich das bald völlig ändern.

Urban VIII. hatte zwei Brüder: der eine, Antonio, war Kapuziner, der andere, Carlo, hatte aus seiner Ehe mit der Florentinerin Costanza Magalotti drei Söhne, Francesco, Taddeo und Antonio, deren Lebenswandel als

---

[1] Siehe Justi, Velasquez I³, München 1922, 294.

[2] Vgl. P. Contarini 211 und Alv. Contarini 368.

[3] Siehe Justi a. a. O. 295.

[4] Siehe *Memorie di Msgr. Herrera, a. a. O.

[5] Siehe die *Relatione della corte di Roma nel principio del pontificato di P. Urbano VIII data al christ^mo Re di Francia Luigi 1624 in den Miscell. II 150 n. 3 des Päpstl. Geh.-Archivs (im folgenden als *Relatione von 1624 zitiert).

[6] *Ha detto alli suoi parenti che non s' insuperbischino et che non li vuol far ricchi con la robba della Sede Ap. et veramente che sono persone molto modeste, gli ha prohibite le pompe et vuol che si aiutino con la parsimonia (Avviso vom 12. August 1623). Ein *Avviso vom 19. August 1623 meldet, Carlo Barberini zeige sich in Rom mit seinen Söhnen nella carozza ordinaria und habe auf Befehl des Papstes ein paar Pferde dem Kardinal Bentivoglio zurückgeschickt (Urb. 1093, Vatik. Bibliothek). Vgl. auch den Bericht in den Studi e docum. XXII 210 und das Schreiben des estensischen Gesandten vom 26. August 1623, Staatsarchiv zu Modena.

tadellos bezeichnet wird[1]. Zwei Schwestern des Papstes lebten im Karmelitenorden zu Florenz; ihnen wurde 1628 das Benediktinerinnenkloster S. Maria Maddalena de' Pazzi, dessen Kapitelssaal durch Peruginos Kreuzigung berühmt war, eingeräumt[2].

Nachdem Carlo Barberini von seinem Bruder bereits zu Anfang des Pontifikats mehrere Gnadenbeweise erhalten hatte[3], ward er zum Gouverneur des Borgo und zum General der Kirche ernannt[4]. Der Papst schenkte ihm in diesen Stellungen, für deren gute Versehung er die besten Vorsätze zeigte[5], volles Vertrauen, gewährte ihm aber im übrigen zunächst keinen Einfluß[6]. Nach einem solchen strebte der wortkarge Carlo auch gar nicht[7], denn er, der früher Bankbeamter gewesen war, zeigte sich jetzt ‚nach florentinischer Art‘ vor allem bemüht, sein Vermögen zu vermehren. Er weiß wohl, so urteilten die venezianischen Obedienzgesandten, daß der Besitz des Geldes den Ruf erhöht und von dem großen Haufen unterscheidet, und hält es für nicht geziemend und vernünftig, daß ein Verwandter eines Papstes nach dessen Tode sich in beschränkten Verhältnissen befinde[8].

Von den Söhnen Carlos wurde der sittenreine, liebenswürdige, vielversprechende Francesco schon im August 1623 Prälat und Mitglied der Consulta. Er erhielt die Gemächer angewiesen, die vorher die Kardinäle Borghese und Ludovisi bewohnt hatten, so daß ihm sein Oheim jederzeit zugänglich war. Der estensische Gesandte urteilte daher schon am 19. August 1623, Francesco werde die erste Person nach dem Papste sein. In der Tat erhielt er am 2. Oktober den Purpur[9]. Da er erst 26 Jahre alt war,

---

[1] Siehe *Avviso vom 9. August 1623, Urb. 1093, Vatik. Bibliothek. Die päpstlichen Neffen Francesco, Antonio und Taddeo, sowie den Kardinal Antonio den Älteren hat Cornelis Bloemaert nach Zeichnungen Sacchis für das Werk des Tetius: Aedes Barb., gestochen; s. Posse, Sacchi 123. Ein Porträt Carlos im Konservatorenpalast zu Rom.

[2] Siehe Reumont, Beiträge V 170 f. Urban VIII. verschönerte und vergrößerte das Kloster; s. Bigazzi, Iscriz. di Firenze 303.

[3] Siehe *Avvisi vom 30. August und 2. September 1623, Urb. 1093, a. a. O.

[4] Eidesleistung am 15. November 1623; s. *Diarium P. Alaleonis, Barb. 2818, Vatik. Bibliothek.

[5] Siehe den Bericht der venezianischen Obedienzgesandten bei Barozzi-Berchet III 1, 235. [6] Siehe die *Relatione von 1624, Päpstl. Geh.-Archiv.

[7] Siehe Ang. Contarini 262.

[8] Siehe Barozzi-Berchet, Roma I 235. Über die Geldgier Carlos vgl. den *Bericht Béthunes vom 17. Dezember 1628, Staatsbibl. zu Wien.

[9] Siehe die *Avvisi vom 16. August und 2. September 1623, Vatik. Bibliothek; die Berichte des estensischen Gesandten vom 19. und 26. August 1623, Staatsarchiv zu Modena (er nennt Francesco di innocentissimi costumi); Ciaconius IV 525. Possevino urteilt am 16. Dezember 1623: *Il cardinale nipote è vergine, erudito, verecondo giovane, ma di molta aspettione (Archiv Gonzaga zu Mantua). Vgl. auch R. Zeno 152. Marmorbüste des Kardinals im Gang zur Sakristei von St Peter, Ölporträt

stellte ihm Urban VIII. als Berater den ausgezeichneten Lorenzo Magalotti, den Bruder der Costanza, zur Seite. Magalotti war mit dem Papst seit seiner Jugend eng verbunden, hatte ihm als Vizelegat in Bologna gedient und war dann auf seine Empfehlung von Paul V. und Gregor XV. mit wichtigen Ämtern betraut worden. Urban VIII., der Magalottis diplomatisches Talent mit Recht schätzte, ernannte ihn zum Sekretär der Breven an die Fürsten, was gleichbedeutend mit dem Staatssekretariat war[1]. Magalotti bewährte sich in dieser Stellung, wurde eine der wichtigsten Persönlichkeiten neben dem Papst und erhielt am 7. Oktober 1624 zugleich mit dem Kapuziner Antonio Barberini den Purpur[2].

Magalotti hielt sich mit der ihm eigenen Klugheit möglichst zurück, um nicht die Eifersucht Kardinal Francescos zu erregen. Dieser Beweggrund war auch mitbestimmend dafür, daß er sich 1628 in sein Erzbistum Ferrara zurückzog, wo er für die kirchliche Reform eifrig wirkte[3]. Es kam aber noch ein anderes Moment hinzu. Am 7. Februar 1628 war die Ernennung des am 30. August 1627 in petto behaltenen Antonio Barberini, eines Sohnes Carlos, zum Kardinal veröffentlicht worden. Fast das ganze Kardinalskollegium mißbilligte es, daß nun zwei Brüder im Heiligen Kollegium saßen und daß ein junger Mann ohne Verdienste ernannt worden war; aber Urban VIII. konnte den Bitten der Seinigen nicht widerstehen[4]. Die Ernennung Antonios bedrohte die Stellung Magalottis, aber auch die des Francesco Barberini, denn der jüngere Antonio war ein unruhiger, leidenschaftlicher, kühner und hochstrebender Mensch; indessen fehlte es dem erst 20 Jahre alten zunächst noch an jeglicher Erfahrung[5]. So konnte sich Francesco, der begabteste der päpstlichen Verwandten und von allen Kardinalnepoten jener Zeit die sympathischste Erscheinung[6], doch in seiner Stellung als Erster nach dem Papste behaupten.

---

in der Vatikanischen Bibliothek; vgl. Grottanelli in der Rassegna naz. LVII 814. Eine Sammlung der an Fr. Barberini gerichteten *Briefe (Originale) im Barb. XXXI 52 53 54 (1616—1629) 55 (1630—1677) 56, Vatik. Bibliothek.

[1] Siehe die *Relatione von 1624, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. R. Zeno 154; P. Contarini 214; Studi e docum. XXII 210.

[2] Siehe Ciaconius IV 531 537.

[3] Siehe ebd. 538. Magalotti starb am 18. September 1637. Zahlreiche Akten aus seinem Nachlaß besitzt Ginori Venturi in Florenz.

[4] Siehe den *Bericht Béthunes an Ludwig XIII. vom 11. Februar 1628, Staatsbibl. zu Wien. Nach dem *Bericht des B. Paolucci fragte der freimütige Kardinal Madruzzo den Papst offen, warum er einen ragazzo ohne Verdienste zum Kardinal gemacht habe. Staatsarchiv zu Modena.

[5] Siehe ebd. Vgl. die *Relatione von 1624; P. Contarini 215; Bericht in den Studi e docum. XXII 213, der aber Antonio vier Jahre jünger macht, als er war. Unternehmungslust und Kühnheit spricht aus der herrlichen Büste des Kardinals Antonio im Palazzo Barberini (Abbildung bei Muñoz, Roma barocca 188), die Bernini schuf.

[6] Urteil von Wagner in der Zeitschr. für Hamburgische Gesch. XI (1903) 399.

Seine Sittenreinheit und seine literarischen Neigungen machten ihn Urban VIII. besonders teuer[1], so daß dieser sich nicht genugtun konnte in der Zuwendung von Pfründen an ihn[2]. 1627 bekam er die reichen Abteien Grottaferrata und Farfa, im gleichen Jahre ward er Erzpriester der lateranensischen Basilika, 1629 erhielt er dieselbe Würde in S. Maria Maggiore, 1633 in St Peter[3]. Ein Jahr zuvor hatte er nach Ludovisis frühem Tode die einträglichste Stelle der Kurie, das Amt des Vizekanzlers, erhalten[4].

Der Kardinal war ein warmer Freund der Künstler wie der Gelehrten[5]. Seine Verbindung mit den Künstlern vermittelte der gelehrte Antiquar Cassiano del Pozzo. Von seinem Einkommen, das sich 1630 auf 80000 Scudi belief[6], machte der Nepot den besten Gebrauch. Er war ein leidenschaftlicher Sammler von Büchern und Handschriften und wurde der Stifter der Barberinischen Bibliothek, der reichsten nächst der Vaticana[7]. Der Kardinal legte auch eine Sammlung von Gemälden, Kameen und antiken Münzen mit Inschriften an[8]. Er hatte anfangs Franziskaner werden wollen, liebte daher diesen Orden, überhaupt Ordensleute sehr und war streng kirchlich gesinnt. Den Geschäften widmete er sich mit unermüdlichem Fleiß. Urban VIII. war die Spannung zwischen den beiden Brüdern sehr unerwünscht. Er wollte nicht, daß Antonio dem älteren Bruder den Rang streitig mache, sondern daß die Autorität bei einem bleibe[9]; deshalb übertrug er dem jüngeren Antonio wiederholt auswärtige Lega=

---

[1] Vgl. Nani 34.

[2] Zahlreiche *Akten über die Pfründen des Kardinals im Privatarchiv des Fürsten Barberini zu Rom, von dem sich nur ein Teil im Päpstl. Geh.=Archiv befindet. *Übertragung der Badia Vallombros. di Spineto an Kardinal Barberini, 1624 Mai 15, im Staatsarchiv zu Florenz, Cisterc. di Firenze.

[3] Siehe die *Avvisi vom 10. November 1627, 10. Oktober 1629 (Urb. 1097 1099) und 12. November 1633 (Ottob. 3339), Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe Moroni X 176; *Pianta del palazzo della Cancelleria, angefertigt zur Zeit des Vizekanzlers Barberini, im Barb. XLIX 9, Vatik. Bibliothek.

[5] Siehe Ciaconius IV 528. Von den Malern erfreute sich besonders Valentin de Boulogne der Gunst des Kardinals Francesco; s. Voß, Malerei 453. Vgl. unten Kap. 12.

[6] Siehe Alv. Contarini 371. [7] Vgl. unten Kap. 12.

[8] Neben Blume IV 136 f vgl. Cod. Barb. LX 11 p. 1—86: *Inventario di damaschi, biancherie, quadri, orologi, camei, marmi e statue, anelli, medaglie, cartoni dipinti appart. alla casa Barberini e dati, si come pare, in consegna ad un custode di casa 1631 Dicembre 3. Hier auch p. 91 f: *Ruolo di famiglia del card. Franc. Barberini, 1655 Mai 6. Es folgen *Rechnungen des Kardinals von 1628 bis 1678. Barb. XXXIX 1: *Note di libri prestati o donati per ordine del card. Fr. Barberini, beginnend mit Februar 1634. Vatik. Bibliothek.

[9] In alle Geheimnisse wurde allein Francesco eingeweiht. Auf einem *Bande, der eigenhändige, leider meist undatierte Aufzeichnungen Urbans VIII. über wichtige, mit seinen Ministern und den Gesandten zu behandelnde Angelegenheiten von 1623 bis 1627 enthält, steht auf dem Umschlag von der Hand des Papstes: Non aperiatur nisi ab em. D. card. Barberini sub poena excommunicationis. Barb. 6438, Vatik. Bibliothek.

tionen [1]. Dieser hatte bereits 1628 die Abtei Tre Fontane erhalten; nach dem Tode des Kardinals Ludovisi ward ihm 1632 auch die reiche Abtei Nonantola zuteil [2]. 1633 wurde er Legat von Avignon, im Sommer 1638 erhielt er die Würde des Camerlengo [3]. Wie alle Barberini förderte er Kunst und Wissenschaft; er zeichnete selbst und begünstigte unter den Malern besonders den trefflichen Andrea Sacchi [4]. Antonio der Jüngere versuchte sich auch in der Dichtkunst und legte eine reichhaltige Bibliothek an [5]. Die Feste, die er gab, waren überaus glänzend [6]. Sein vornehmes, elegantes Äußere zeigt sein Bildnis von Maratta in der Galleria Corsini zu Rom [7].

Im Gegensatz zu dem jüngeren Kardinal Antonio stellt der ältere, meist nach seiner Titelkirche Kardinal von S. Onofrio genannt, den strengen Asketen dar. Als der Papst ihn nach Rom rief, machte er zu dessen Freude [8] den Weg zu Fuß. Ein anspruchsloser Mann, wollte er anfangs die Kardinalswürde nicht annehmen [9]. Er lebte, auch nachdem er den Purpur erhalten, so einfach wie ein Kapuziner. Die weltlich Gesinnten verspotteten ihn ob seiner Bescheidenheit und stellten ihn als beschränkt hin. Von den Angelegenheiten der Politik sowie denen des Hofes hielt er sich fern, er widmete sich ganz seinen Obliegenheiten als Mitglied verschiedener Kongregationen und beschäftigte sich vor allem mit Klosterreformen. Seine Einkünfte, welche 30000 Scudi betrugen, verwendete er für Werke der Frömmigkeit und Wohltätigkeit [10]. Bezeichnend für seine Gesinnung ist die Inschrift, die er für sein Grab in der von ihm zu Rom erbauten Kapuzinerkirche gewählt hat: ‚Hier ruhen Staub, Asche und Nichts.‘ [11]

---

[1] Siehe die *Relatione von 1624, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Ciaconius IV 564.

[3] Siehe *Avviso vom 31. Juli 1638, Urb. 1106, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe Posse, A. Sacchi 6 f.

[5] Siehe Ciaconius a. a. O.; *Index libror. card. Antonii Barberini, Barb. XXXIX 14—17 26 45 58 99, Vatik. Bibliothek. Ebd. XLI 1 Magnus Perneus, *De nativitate et vita card. Ant. Barberini iunioris Papae nepotis.

[6] Siehe Guido Bentivoglio, Relazione della famosa festa fatta in Roma alli 25 di febbraio 1634 sotto gli auspici del card. Antonio Barberini, pubblicata da L. Passerini, Roma 1882. Vgl. auch Posse, Sacchi 7 und L'Arte 1917, 34 37.

[7] Siehe Bollett. d'arte 1912, 195 f. Vgl. Voß 599.

[8] Siehe den *Bericht des estensischen Gesandten vom 16. September 1623, der erzählt, daß die beiden Brüder beim Wiedersehen in Tränen ausbrachen. Staatsarchiv zu Modena.

[9] Siehe die *Avvisi vom 30. September und 7. Oktober 1623, Urb. 1093, Vatik. Bibliothek.

[10] Siehe Ang. Contarini 215 261; G. Pesaro 334; Alv. Contarini 369; Nani 33. Vgl. auch die *Relatione von 1624 a. a. O.

[11] Siehe Ciaconius IV 534. Vgl. Anal. Capucin. XXIV 56 f; Caes. Locatellus (iuriscons. Rom.), *De vita activa et contemplativa, Kardinal Antonio Barberini gewidmet, im Barb. XVIII 25, Vatik. Bibliothek. Porträt des Kardinals im Chor der Kapuzinerkirche zu Rom; s. D. da Isnello, Il convento d. S. Concezione de' padri Capuccini in Roma (1923) 47.

Wurden schon die drei Kardinalnepoten mit zahlreichen Gunstbezeigungen bedacht, so ergoß sich vielleicht in noch höherem Maße das Füllhorn der päpstlichen Gnaden über Carlo Barberini und dessen Sohn Taddeo.

Bereits im Sommer 1624 konnte Carlo Barberini von den Orsini Monte Rotondo an der Salarischen Straße kaufen. Von dem stark verschuldeten Otto Colonna kaufte er 1625 für 57000 Scudi das Kastell von Roviano[1]. Die Besitzergreifung einer andern großen Erwerbung verhinderte der im Februar 1630 zu Bologna erfolgte Tod des Siebzigjährigen[2]. Die Konservatoren beschlossen, ihm auf dem Kapitol eine Ehrenstatue zu errichten[3] und die Exequien in S. Maria in Araceli abzuhalten. Den wundervollen Katafalk entwarf Bernini[4], nach dessen Zeichnung auch das Ehrendenkmal Carlos in der genannten Kirche ausgeführt wurde[5].

Noch auf den Namen Carlos, in Wirklichkeit für dessen Sohn Taddeo, den Stammhalter der Familie, wurde 1630 von dem völlig verschuldeten Francesco Colonna für 725000 Scudi das Fürstentum Palestrina gekauft unter Zugabe der Güter Mezza Selva und Corcollo[6]. Um den Verkäufer nicht ohne den Fürstentitel zu lassen, übertrug Urban VIII. diesen auf das Gut Carbognano bei Ronciglione. Die berühmte Burg der Colonna, die einst Bonifaz VIII. und Eugen IV. getrotzt und dafür zweimal bis auf den Grund zerstört worden war, ging nun in die Hände der Barberini über, welche dadurch eine hervorragende Stellung im römischen Adel erhielten. Am 19. Oktober 1630 besuchte Urban VIII. von Castel Gandolfo aus das neue Besitztum. Beim Einzug erschien ein Regenbogen über der Stadt; sofort improvisierte der Papst, auf den Italien günstigen Frieden von Regensburg anspielend, den Trino:

> Nunciat en pacem rutilans in nubibus Iris,
> Dum Praenestini circumdat culmina montis,
> Italiae populi gaudentes omine plaudant[7].

---

[1] Siehe Reumont, Beiträge V 134. Urban VIII. ließ Carlo Barberini im Jahre 1625 auch zahlreiche Schenkungen an Büchern zuteil werden; s. *Barb. XXXIX 36, Vatik. Bibliothek. Die neue Besitzung Monte Rotondo wurde im November 1628 von Urban VIII. besucht; s. *Avvisi vom 1. und 8. November 1628, Urb. 1098, ebd.

[2] Siehe *Diarium P. Alaleonis, Barb. 2819, Vatik. Bibliothek; *Avviso vom 6. März 1630, Urb. 1100, ebd.

[3] Siehe Borboni, Delle statue 315 f; Rodocanachi, Capitole 166. Kondolenzschreiben Maximilians I. vom 25. März 1630 s. Sitzungsber. der Münchner Akad., phil. Kl. 1880, 362.

[4] *Bellissimo catafalco secondo il dissegno del s. cav. Bernini, celeberrimo architetto, con statue et colonne di mirabile artificio, heißt es in dem Avviso vom 3. August 1630, Vatik. Bibliothek a. a. O.

[5] Vgl. L'Arte 1916, 108. Abbildung auch bei Muñoz, Roma barocca 190.

[6] Siehe Reumont, Beiträge IV 134. [7] Siehe Justi, Velasquez I 295.

Am folgenden Tage zelebrierte er im Dom und spendete viele Gnaden[1]; dann folgte er einer Einladung des Filippo Colonna, Herzogs von Paliano, auf dessen Schloß in Genazzano. In Cave empfing Filippo Colonna, der alle Vasallen von seinen Lehen aufgeboten hatte, den Papst mit 6000 Fußsoldaten und 500 Reitern; das Zelt des Siegers von Lepanto erinnerte an die Dienste, welche die früher mit dem Heiligen Stuhl so oft verfeindete Familie diesem unter Pius V. geleistet hatte[2].

Taddeo war seit dem 24. Oktober 1627 mit Filippos Tochter Anna vermählt. Der Papst selbst hatte in der Kapelle seines Palastes zu Castel Gandolfo im Beisein von 14 Kardinälen die Trauung vollzogen[3]. Anna Colonna war sich bewußt, daß sie von dem ältesten Geschlechte Roms abstammte, und entfaltete daher anfangs großen Aufwand, später widmete sie sich unter dem Einfluß der Oratorianer Werken der Frömmigkeit[4]; sie ließ 1643 auf dem rechten Tiberufer den Unbeschuhten Karmelitinnen ein Kloster und die Kirche Regina Coeli erbauen[5]. Taddeo Barberini ward nach dem Tode seines Vaters General der Kirche und Governatore des Borgo; er bekleidete außerdem die Ämter eines Kastellans der Engelsburg und Kapitäns der Garden[6]. Als am 28. April 1631 nach dem Heimgang des Herzogs Francesco Maria von Urbino dieses Herzogtum an die Kirche fiel, erhielt Taddeo die bisher den Rovere zustehende Präfektur von Rom. Am 1. August zog er feierlich durch die Porta del Popolo in Rom ein, am 5. überreichte ihm der Papst in der Kapelle des Quirinals im Beisein von 30 Kardinälen die Insignien seiner neuen Würde[7], mit denen geschmückt er am folgenden Tage eine prachtvolle Kavalkade abhielt[8].

---

[1] Über die Sorge Urbans VIII. für Palestrina s. Mazzi im Propugnatore V (1892) 350 f.

[2] Siehe die *Avvisi vom 19. und 23. Oktober 1630, Urb. 1101, Vatik. Bibliothek.

[3] Siehe *Diarium P. Alaleonis, Barb. 2818, Vatik. Bibliothek; *Avviso vom 27. Oktober 1627, Urb. 1097, ebd.; *Nicoletti c. 23, p. 1437 f, ebd. Zahlreiche Hochzeitsgedichte erschienen damals (vgl. unten Kap. 12); ein *italienisches im Barb. XXX 36, ebd. Briefe Testis im Arch. d. Soc. Rom. XXXIV 432 f 451 f. Vgl. Cancellieri, Lettera sopra il Tarantismo 107. Das Grabmal der Anna Colonna mit ihrer Bronzebüste gelangte aus S. Maria Araceli in die Galleria Barberini.

[4] G. B. Tarabucci, *Stato della corte di Roma nel 1643, Archiv Gonzaga zu Mantua. [5] Siehe Bonanni II 603; Martinori 77.

[6] Siehe Alv. Contarini 370; Pagliucchi 65 f.

[7] Siehe *Diarium P. Alaleonis, Barb. 2819, Vatik. Bibliothek; *Avviso vom 9. August 1631, Ottob. 3338 P. II, ebd.; *Nicoletti IV 623 f; Arch. Rom. II 272; Nuova Rassegna 1894, I 532, über die damals erschienenen Schriften. Ein Gemälde im Privatbesitz des Fürsten Barberini stellt die Zeremonie dar. *Epigrammata graeca ad Tad. Barberini praef. urbis im Barb. XXXIII 129, Vatik. Bibliothek. Hierher gehört das Taddeo gewidmete *Gedicht Gli Prefetti Urbani von Alessio Pulci im Vat. 7085, ebd.

[8] Siehe *Relazione di Msgr. Andosiglia della solenne cavalcata fatta li 6 agosto 1631 da T. Barberini come prefetto di Roma, Cod. E. 99 des Archivs Boncompagni zu Rom.

Im März 1632 verlieh ihm der Papst die Goldene Rose[1]. Taddeo hielt viel auf seine Würde als Präfekt von Rom[2] und beanspruchte deshalb den Vortritt sogar vor den Gesandten, was zu vielen Unzuträglichkeiten und ernsten Schwierigkeiten mit Frankreich und Venedig führte[3]. Solche Rangstreitigkeiten, deren es damals an fast allen Höfen gab, wurden im Zeitalter der peinlichsten Etikette wie große Staatsaktionen behandelt. Da von der pompösen Präfektenwürde nichts als der Titel geblieben war, legten die Barberini um so größeren Wert auf die damit verbundenen Ehrenrechte, über die Felice Contelori eingehende Archivforschungen anstellte und 1631 ein großes Werk veröffentlichte[4]. Im Frühjahr 1632 bezog Taddeo den großartigen Palast, den Bernini am Abhang des Quirinals bei Quattro Fontane erbaut hatte[5], zwei Jahre später aber kehrte er in den alten Familienpalast in der Via dei Giubbonari zurück[6], den er durch Ankauf der angrenzenden Häuser und Überbauung einer auf die Piazza Monte di Pietà mündenden Straße bedeutend erweiterte. Wahrscheinlich war bei diesem Umbau Borromini beteiligt[7]. Den Palast bei Quattro Fontane bewohnte Ende der dreißiger Jahre Kardinal Antonio der Jüngere, während Kardinal Francesco als Vizekanzler in der Cancelleria residierte[8].

Alle Zeitgenossen berichten übereinstimmend, daß sich Taddeo durch Sittenreinheit auszeichnete und sich in die Geschäfte des Hofes und der Politik nicht einmischte; sein ganzes Interesse galt der Verwaltung und Vermehrung seines großen Vermögens[9]. Allein aus dem Grundbesitz hatte Taddeo 1635 ein Jahreseinkommen von 100000 Scudi[10]. Der venezianische Botschafter Giovanni Pesaro schätzte 1632 Taddeos Güterbesitz auf 4 Millionen Scudi, wozu noch sein Barbesitz kam[11]. 1634 kaufte er von Maria Sforza Valmontone und Umgebung für 427500 Scudi[12]. Da die Kardinäle Francesco und Antonio nicht minder einträgliche Ämter hatten, erscheint die Annahme glaub=

[1] *21 Martii 1632 Papa dedit Rosam praefecto qui associatus a cardinalibus usque ad suas cameras in palatio Apostolico (Diarium P. Alaleonis, Barb. 2819, Vatik. Bibliothek). Auch Taddeo erhielt auf dem Kapitol eine Ehrenstatue; s. Borboni, Delle statue 329.

[2] Eine Terrakottabüste Taddeos im vollen Schmuck seiner Präfektenwürde im Palast Barberini. In der dortigen Gemäldegalerie Taddeos Porträt von C. Maratta. Siehe Pagliucchi 67.

[3] Siehe Beltrami im Arch. Rom. II 272 f. [4] Siehe ebd. 262 f 273 f.

[5] Siehe Posse, Deckenfresko 96. Näheres über dieses Bauwerk unten Kap. 12.

[6] Siehe das Avviso vom 14. Oktober 1634 bei Ademollo, Teatri 8.

[7] Siehe Hempel, Borromini 59 f. [8] Siehe Totti 211 222 273; Martinelli 27.

[9] Siehe *Relatione von 1624, Päpstl. Geh.=Archiv; R. Zeno 153; P. Contarini 215; Ang. Contarini 266; Alv. Contarini 370; *G. B. Tarabucci a. a. O.

[10] Dazu kamen noch 20000 Scudi, die er als General der Kirche, als Governatore des Borgo und Civitavecchias erhielt; s. Alv. Contarini 370.

[11] Vgl. G. Pesaro 334. [12] Siehe Tomassetti III 455.

haft, daß das regelmäßige Einkommen der drei Brüder sich jährlich auf mehr als 300 000 Scudi belief[1]. Das ging weit über das hinaus, was eine vom Papst befragte Kardinalskongregation als erlaubte Zuwendung an die Nepoten bezeichnet hatte[2]. Kein Wunder, daß Urban VIII. auf seinem Sterbebett von Gewissensbissen gepeinigt wurde[3]. Später nach dem Sturz der Barberini wurden geradezu fabelhafte Summen genannt, die sie sich zum Teil auf unrechtmäßige Weise angeeignet haben sollten. Danach hätte Taddeo während des 21jährigen Pontifikats Urbans VIII. 42 Millionen, sein Bruder, der Kardinal, 63 Millionen Scudi erhalten![4]

Wie verschwenderisch freigebig Urban VIII. gegenüber seiner Familie war, mit wieviel Würden und Einkünften er sie auch überhäufte, irgend einen Einfluß auf die Regierung gewährte er seinen Nepoten nicht. Selbstbewußt und eigenwillig, behielt er die Leitung der Geschäfte allein in der Hand[5]. Die Regierungsweise, urteilt schon 1626 ein Kenner, sei absolut geworden, denn kein Kardinal wage Widerstand und keiner erteile ungefragt einen Rat[6]. Wenn je ein Papst eifersüchtig seine Autorität gewahrt habe, so sei dies der gegenwärtige. Kardinal Borghese, von dem man anfangs glaubte, er gelte etwas bei Urban VIII., habe sich nicht bewährt. Mehr Ansehen hätten Ludovisi und die mit ihm eng verbundenen Kardinäle Aldobrandini, Bandini, Millini, Torres und Biscia, aber entscheidenden Einfluß besaßen auch sie nicht. Vertraut mit Urban VIII. stand eigentlich nur Magalotti. Nachdem aber dieser bedeutende und sehr kluge Mann[7] sich 1626 zurückgezogen hatte, taten alle andern Kardinäle, auch Zacchia, Gessi und Pamfili, das gleiche[8].

Die sonstige nähere Umgebung des Papstes vermochte ebenfalls so gut wie nichts über ihn. Sein erster Maestro di camera, Virginio Cesarini, kam schon wegen seiner Kränklichkeit nicht in Betracht[9]; aber auch alte und treue Diener,

---

[1] Nicht 500 000, wie Ranke III[6] 16 angibt; s. Alv. Contarini 369.

[2] Vgl. den *Beschluß dieser Kongregation vom 28. August 1643 im Anhang Nr 29.

[3] Vgl. unten Kap. 11.

[4] Diese Angabe, die sich allgemein in dem Bericht über das Konklave Innozenz' X. findet, schien Ranke (III[6] 16) so unglaublich, daß er an einen Schreibfehler dachte. Sie wird aber durch die Berichte der toskanischen Gesandten bestätigt; s. Grottanelli in der Rassegna Naz. LVIII (1891) 263. Vgl. auch Ciampi, Innocenzo X 332 f.

[5] Vgl. die *Relatione von 1624, Päpstl. Geh.-Archiv; *Avviso vom 19. Oktober 1624 (der Papst will die bisher vom Präfekten der Brevensignatur, Kardinal Ludovisi, unterfertigten Breven fortan sämtlich eigenhändig unterschreiben), Urb. 1094, Vatik. Bibliothek; Bericht in den Studi e docum. XXII 210; P. Contarini 212; Ang. Contarini 261; Nani 34 f.

[6] Siehe *Discorso della corte di Roma von 1626, Cod. 620 des Archivs Boncompagni zu Rom.

[7] *Sta ritiratissimo; — sta sempre sul negotio, non vuol seguito o corteggio, um so Neid und Eifersucht zu entgehen. Ebd.

[8] Siehe *Discorso intorno li cardinali 1632, ebd.

[9] Siehe die *Relatione von 1624 a. a. O. V. Cesarini fehlt im Verzeichnis bei

wie der Coppiere Girolamo Steffanucci, der Scalco Giovanni degl' Effetti und der Gardekapitän Bernardino Nari, genossen wohl das Vertrauen des Papstes, hatten aber auf die Geschäfte nicht den geringsten Einfluß[1]. Maestro di casa blieb wie unter Gregor XV. bis Ende 1624 der Bolognese Berlingherio Gessi, der 1626 Kardinal wurde. Ihm folgte von 1625 bis 1626 Laudivio Zacchia und von 1626 bis 1627 Marzio Ginetti, der den seitdem üblichen Titel Maggiordomo erhielt. Nach der Ernennung Ginettis zum Kardinal folgte ihm der Brevensekretär Ulpiano Volpi, der am 27. März 1629 starb. Sein Nachfolger, Fausto Poli, erlangte 1643 den Purpur und wurde durch Lorenzo Raggi ersetzt[2].

In nahen Beziehungen zum Papst standen auch der Brevensekretär Giovanni Ciampoli, ein Freund Galileis, der jedoch 1632 wegen seiner Parteinahme für Spanien plötzlich in Ungnade fiel[3], und der Datar Jacopo Cavalieri, der 1626 den Purpur erhielt[4]; endlich von den Beamten des Staatssekretariats Lorenzo Azzolini, Bischof von Ripatransone. Diesem auch als Dichter[5] bekannt gewordenen Mann sollte der Purpur zuteil werden, was aber sein im Oktober 1632 erfolgter Tod[6] verhinderte. Darauf ward die Abfassung der Depeschen des Staatssekretariates dem Ragusaner Pietro Benesse anvertraut, der bisher dem Kardinal Francesco Barberini als Sekretär gedient hatte. Als Francesco Ceva, der während des Kardinalats des Papstes dessen Sekretär gewesen war, 1634 von seiner französischen Nuntiatur zurückkehrte, ward er Benesse an die Seite gestellt. Er drängte diesen bald in den Hintergrund, erlangte aber infolge seines Alters und seiner Habgier keinen größeren Einfluß[7]; er wurde

Moroni (XLI 124); seine Nachfolger waren Fr. Adriano Ceva und Angelo Giori. Da man wußte, wie sehr Urban VIII. B. Cesarini liebte, errichtete man dem Frühverstorbenen eine Ehrenstatue auf dem Kapitol; s. Borboni, Delle statue 309.

[1] Siehe die *Relatione von 1624, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Moroni XLI 264 f. Brevensekretäre waren außer Ciampoli noch Fr. Herrera, Giulio Rospigliosi und Marc Aurelio Maraldi; s. Bonamicus, De claris script. 286 ff; Moroni LXIII 267; Denis, Nouvelles de Rome I cxii. Von Fausto Poli meldet G. B. Tarabucci: *Si è conciliata la confidenza non solo di N. S., ma insieme di tutti li nepoti del Papa. Von Maraldi sagt er, er sei fleißig, allgemein beliebt und dürfte noch Kardinal werden (*Stato d. corte di Roma nel 1643, Archiv Gonzaga zu Mantua). Über die Breven Urbans VIII. s. Wirz xxiv.

[3] Vgl. unten Kap. 12.

[4] Im folgten als Datare Egidio Orsini de Vivariis und Fabio di Lagonissa; s. Moroni XIX 136.

[5] *Poesie di Mgr. L. Azzolini im Vat. 9926, Vatik. Bibliothek, und Cod. St. Germain, Nationalbibl. zu Paris. Azzolinis Satira contra la lussuria (Barb. XLIV 149) war 1586 zu Venedig gedruckt worden.

[6] Vgl. den *Bericht Niccolinis vom 30. Oktober 1632, Staatsarchiv zu Florenz Med. 3352.

[7] Siehe Richard in der Rev. d'hist. ecclés. XI 734. Ergänzungen zu den hier gemachten Angaben über die einschlägigen Handschriften bei Celani, La bibl. Angelica (1905) 1 f 41 f und in La Bibliofilia XIII (1911) 172 f 336 f, XIV (1912) 12 f 68 f.

zuletzt durch Giambattista Spada, der seit 1635 Governatore von Rom gewesen war, ersetzt[1].

Urban VIII. konnte die Zügel der Regierung so straff in der Hand behalten, daß nichts Wichtiges ohne sein Wissen expediert wurde[2], weil er sich schnell in alle, auch ihm ferner liegende Angelegenheiten, wie z. B. die der Inquisition, einzuarbeiten verstand[3], und weil er sich einer eisernen Gesundheit erfreute[4]. Er verdankte deren Erhaltung seiner einfachen, regelmäßigen Lebensweise, die er bis zuletzt beibehielt[5].

Urban VIII. war ein Frühaufsteher: nicht selten erhob er sich schon bei Sonnenaufgang. Nachdem er das Brevier gebetet, hörte oder las er die heilige Messe, um dann den ganzen Morgen den Geschäften, Audienzen und Beratungen zu widmen. Der Nachmittag diente der Erholung; nach Tisch hielt er eine Siesta oder unterhielt sich mit seinen Nepoten, hörte auch gern seine Gedichte mit Musikbegleitung vortragen; in den späteren Stunden machte er sich reichlich Bewegung; in den Gärten des Quirinals und Vatikans ritt er stundenlang, wobei er große Übung zeigte. Sein Tisch war sehr einfach; mittags nahm er nur wenig zu sich, die Hauptmahlzeit fand abends statt. Während der Nacht wünschte er die größte Ruhe zu haben: man mußte die Vögel im Garten töten, da ihr Gesang ihn störte[6].

Schon als Kardinal hatte Urban VIII. nach römischer Sitte die unvergleichlich schönen Herbsttage, wo die Klarheit der Luft, die Farbenpracht des Laubes und das glühende abendliche Kolorit der Berge zur Bewunderung hinreißen, im Albanergebirge zugebracht. Es war aber nicht bloß die

---

[1] Siehe Cardella VII 107. [2] Siehe Ang. Contarini 212.

[3] Vgl. *G. B. Tarabucci a. a. O.

[4] Ernstlich krank war er unmittelbar nach dem Konklave; s. die *Avvisi vom 16. und 19. August, 2. und 6. September 1623, Urb. 1093, Vatik. Bibliothek; R. Zeno 147; *Bericht des F. Carandini Fercari vom 16. August 1623, Staatsarchiv zu Modena. Am 30. August 1623 schreibt derselbe: *S. B^ne^ sta senza febre e lunedì le cessò la dissenteria che la seconda volta l'era venuta, nè resta altro che ripigliare le forze. Ma non negotia con dire ch'in quattro giorni di salute spedirà più negotii che in un mese di convalescenza. Erst am 16. September 1623 konnte der Gesandte melden, gestern seien vor- und nachmittags je drei Kardinäle in Audienz empfangen worden. Am 20. September hatte auch der estensische Gesandte die erste Audienz, in der Urban VIII. über seine Krankheit sagte, che Dio l'avea nel bel principio voluto ammonito ch'era una vil cenere et che quanto il star male era altro avviso che non era il veder abbrugiar la stoppa, ceremonia che s' usa nell' incoronatione de Papi. Krönung und Possesso mußten wegen der Erkrankung verschoben werden; s. Cancellieri 200 f. Eine Beschreibung der Krönung auch im *Avviso vom 30. September 1623 a. a. O. und in den Atti Lig. XLII 131 f. Über den Possesso s. noch Cancellieri 200 f und *Avviso vom 22. November 1623 a. a. O.

[5] Siehe *Memorie di Msgr. Herrera, Barb. 4901, Vatik. Bibliothek.

[6] Siehe P. Contarini 211; Ang. Contarini 260; G. Pesaro 329; Nani 35; *Nicoletti lib. VIII, c. 15, Vatik. Bibliothek.

anmutsvolle Schönheit der Natur, die ihn dorthin zog, sondern ebensosehr der Duft der uralten klassischen Sagen, der die ganze Gegend umweht. Er wohnte dort in einer Monsignore Visconti gehörigen Villa, die am Eingang des kleinen, 1596 von der Camera Apostolica erworbenen Örtchens Castel Gandolfo[1] hart am Kraterrande des Sees lag. Als Papst kaufte er diese Villa und bezog sie im Mai 1626, nachdem er in den beiden vorhergehenden Jahren den Herbst in der Villa Mondragone des Kardinals Borghese zugebracht hatte[2]. Fortan wurde in jedem Jahre im Mai und Oktober Castel Gandolfo aufgesucht. Meist blieb der Papst vierzehn Tage, oft auch länger. Während dieser Zeit durchstreifte er die Umgebung, in deren Kirchen er morgens zelebrierte, zu Fuß und zu Pferd; die Geschäfte ruhten jedoch nicht, denn es wurden auch während der Villegiatur Gesandte und sonstige hervorragende Persönlichkeiten empfangen[3].

Der Umbau der Villa zu einem Palaste, der wie eine Burg einen Mauergürtel erhielt, ward 1629 vollendet und zugleich eine neue Zufahrtstraße angelegt. Den Plan zu dem sehr einfachen, nüchternen Bauwerk hatte Carlo Maderno entworfen, die Ausführung lag in den Händen des Bartolomeo Breccioli und des Domenico Castelli[4]. In seiner Kardinalszeit hatte Urban VIII. seinem Vertrauten Lorenzo Magalotti die Vorzüge dieses schönsten Punktes der ganzen Gegend in einem Gedicht geschildert, das also beginnt:

Sieh, schon näßt sich die Flur, schon scheuchet die drückende Hitze
Kühlerer Hauch, und es schürzt sich der Sommer zu baldigem Abzug;
Lieblich locket das Land, und die freieren Lüfte der Hügel.
Hier erquick' ich mich — hier verweile ich gern, wo die Blicke
Weithin schweifen im Flug über sonnige Felder und Höhen;
Hier erstarket der Leib, hier bleibet mir ferne das Alter,
Wo den geschäftigen Geist wohltätige Stille beruhigt.
Willst, Magalotto, du auch dich entschlagen der quälenden Sorgen,
Komm zum Albanischen See, ausbreitend den glänzenden Spiegel,
Komm zu Gandolfos Kastell, zu der Burg der Julischen Alba,
Wo ein bescheidenes Haus aufnimmt willkommene Gäste[5].

---

[1] Vgl. Cancellieri, Notizie di Castel Gandolfo, Roma 1817; A. Guidi, I paesi dei colli Albani, Roma 1880, 58 f.

[2] Siehe *Diarium P. Alaleonis zum 17. Oktober 1624 und 14. Oktober 1625, Barb. 2818, Vatik. Bibliothek.

[3] Siehe neben den genauen Angaben im *Diarium P. Alaleonis noch die *Avvisi vom 1. Mai und 16. Oktober 1627, 7. Mai und 25. Oktober 1628, 9. und 19. Mai 1629, 30. Mai 1630, 18. Oktober 1631, 20. Mai 1632, 8. Oktober 1633, 6. Mai und 7. Oktober 1634, 23. Juni 1635, 3. Mai und 25. Oktober 1636, 16. Mai und 1. Oktober 1637, Urb. 1097, 1100 1102—1105, Ottob. 3338 P. II und 3339, Barb. LXXII 15, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe Baglione 182 347; die Inschrift bei Cancellieri, Lettera sopra il Tarantismo 107; Bonanni II 594; Martinori 75; Tomassetti II 188. Über der Eingangstüre des ersten Stockwerkes sieht man ein sehr schönes Wappen Urbans VIII., das wahrscheinlich nach einer Zeichnung Berninis gearbeitet ist.

[5] Maphaei Barberini, nunc Urbani VIII Poemata, Romae 1635, 146; Übersetzung von Reumont, Beiträge V 129.

Auch als Papst beschied Urban VIII. oft Gäste, darunter mit Vorliebe Dichter und Künstler, nach Castel Gandolfo. Unter ihnen hat Lorenzo Azzolini dem neuen päpstlichen Sommersitz ein schönes Gedicht gewidmet, das reich an klassischen Erinnerungen ist[1]. In Castel Gandolfo fand sich auch der Frankfurter Joachim von Sandrart ein, bei dem Urban VIII. sein Bildnis bestellte. Sandrart hat den Papst dargestellt, wie er mit Gefolge, von seinen Schweizern begleitet, zum Albanersee hinabsteigt, um dort dem Fischfang zuzusehen[2]. Die Ansicht des päpstlichen Sommerschlosses vom Niederländer Pieter Schenck ist mehr ein sachliche, topographische Aufnahme, jedoch mit Feingefühl für die fremdartige südliche Natur dargestellt[3]. Eine ideale Landschaft und doch zugleich Wirklichkeit bietet das Gemälde, das Urban VIII. bei keinem Geringeren als Claude Lorrain bestellte, und das sich noch heute im Besitz der Familie Barberini befindet: es zeigt im Hintergrund über den steilen Abhang des Albanersees emporragend den päpstlichen Sommerpalast, im liebevoll behandelten Vordergrund unter schön umrissenem und gegliedertem Baumschlag musizierende Landleute; mit ihm schließt sich fast kreisförmig der Krater des Sees samt Ort, Schloß und den lichten atmosphärischen Weiten zusammen[4]. Giovanni Baglione bezeichnet den Sommersitz von Castel Gandolfo als die Wonne des Papstes[5]. Man begreift diese Vorliebe Urbans VIII., wenn man auf die östliche Terrasse des ersten Stockwerkes tritt. Mit großen geschichtlichen Erinnerungen vereint sich hier der Zauber der Natur. Während aus den Fenstern der andern Seite der Blick bis zum glänzenden Streifen des Tyrrhenischen Meeres schweift und aus der Campagna St Peters Kuppel grüßt, schaut man hier hinab zu den tiefblauen Fluten des von dichten grünen Wäldern umkränzten Sees, den der Kegel des Monte Cavo mit den Resten des altleinischen Bundestempels beherrscht: hier die Erinnerung an Latiums Urzeit, dort in der Ferne die Weltstadt, deren Unruhe zu entfliehen dieser Sommersitz dienen sollte, der auch vielen späteren Päpsten bis herab auf Pius IX. so teuer war.

---

[1] Das *Gedicht findet sich bei Dom. Jacovacci, Notizie di Castel Gandolfo, Original im Archiv des Fürsten Chigi zu Ariccia.

[2] Siehe J. v. Sandrart, Academie, hrsg. von Pelster, München 1925, 383.

[3] Siehe Rose, Spätbarock 16 f.

[4] Siehe Friedländer, Claude Lorrain, Berlin 1921, 47 f (mit Abbildung).

[5] Baglione 182.

II. Stellung Urbans VIII. zu Frankreich und Spanien. Heimfall des Herzogtums Urbino. Die Veltliner Streitigkeiten und die Politik des Kardinals Richelieu. Der Friede von Monzon. Niederlagen des Protestantismus in Frankreich und Deutschland.

Als die Diplomaten nach der Erhebung Urbans VIII. die politische Haltung erörterten, welche der neue Papst einnehmen werde, gingen die Ansichten ungemein auseinander, jedoch glaubte die Mehrzahl auf das Überwiegen französischer Sympathien schließen zu sollen. In Paris sah man in der Wahl des Kardinals Barberini eine ‚wunderbare Wendung‘. Der französische Botschafter in Rom hoffte, der neue Pontifikat werde sich von dem früheren wie Feuer vom Wasser unterscheiden[1].

Zur Erklärung der französischen Sympathien des neuen Papstes führte man an, daß die Pariser Nuntiatur die Staffel für sein Emporkommen gewesen war, daß die Empfehlung Heinrichs IV. viel zu seiner Ernennung zum Kardinal beigetragen, daß die offene, freie Art der Behandlung der Geschäfte durch die französischen Politiker ihn sehr eingenommen habe und daß er die Bedeutung Frankreichs als Gegengewicht gegen die spanisch-österreichische Macht in hohem Grade würdige. Der Venezianer Renier Zeno weist auch noch auf eine gewisse Geistesverwandtschaft Urbans mit den Franzosen hin, da er wie diese glatten Stil, Poesie und Sprachkenntnisse liebe und zu Ludwig XIII., den er im Namen Pauls V. über die Taufe gehalten, ein väterliches Wohlwollen hege. Daß Zeno in Urban keinen blinden Anhänger Frankreichs sah, hebt er ausdrücklich hervor, denn der Papst kenne die Schattenseiten der französischen Verhältnisse und des Charakters dieser Nation sehr wohl. Im allgemeinen urteilt Zeno, man dürfe zufrieden sein, daß diesmal ein Papst gewählt worden, der nicht in die Spanier verliebt sei[2].

Bemerkenswert ist die gleich anfangs in Rom zum Ausdruck kommende Anschauung, der neue Papst werde als genauer Kenner der politischen Ver-

---

[1] Siehe Rott III 643. Vgl. auch Rev. hist. LXXV 32.

[2] R. Zeno, Relazione 174 f. Vgl. dazu das *Avviso vom 12. August 1623, Urb. 1093, Vatik. Bibliothek.

hältnisse auf eine unparteiische Stellung bedacht sein, die ihn befähige, als über den Parteien stehendes Oberhaupt der Kirche (Padre comune) den Frieden aufrecht zu erhalten [1]. Eine solche Haltung gegenüber den sich vielfach kreuzenden Interessen der katholischen Großmächte Österreich-Spanien und Frankreich schien unbedingt geboten zur Festigung und Erweiterung der gewaltigen Erfolge, welche die katholische Restauration unter dem Pontifikat Gregors XV. errungen hatte. Sie war nicht minder nötig, wenn der Papst die kühnen Pläne für eine nachdrückliche Bekämpfung der Türken, mit denen er sich anfangs trug [2], verwirklichen wollte.

Wie sehr Urban VIII. auf ein gutes Verhältnis sowohl zu Spanien wie zu Frankreich bedacht war, zeigen die eigenhändigen Schreiben, die er am 7. August 1623 an Philipp IV. und Ludwig XIII. richtete. In dem ersteren erkannte er ausdrücklich und dankbar den großen Anteil der Kardinäle Borja, Doria und Paniaqua und des spanischen Botschafters an seiner Wahl an. Auch in dem Schreiben an den französischen König erwähnte er das ihm günstige Verhalten des Vertreters Frankreichs während des Konklaves: der König, so hieß es, habe ihm diese Liebe eingeflößt; hierfür sei er dankbar verpflichtet wie nicht minder für die Aufnahme, die er einst als Kardinal bei dem Vater Ludwigs XIII., ‚dem großen Heinrich‘, gefunden habe [3].

Aber auch zum Kaiser wollte Urban VIII. die guten Beziehungen, die er bereits als Kardinal zum Oberhaupt des Reiches unterhalten hatte [4], fortsetzen. Der neue Papst, berichtete der Botschafter Ferdinands II., der Fürst Savelli, gleich am 6. August 1623 nach Wien, ‚zeigt eine besondere Zuneigung für Ew. Majestät und das ganze erlauchte Haus Österreich‘ [5]. Am 8. August 1623 erging auch an Ferdinand II. ein eigenhändiges Schreiben des Papstes. In diesem erkennt Urban VIII. nicht bloß den Anteil des Kardinals Zollern an seiner Wahl an, sondern versichert seine besten Gesinnungen sowohl hinsichtlich der gemeinschaftlichen katholischen Interessen als auch der privaten des Kaisers und seines erlauchten Hauses [6].

---

[1] Siehe *Avviso vom 9. August 1623, ebd.

[2] Vgl. den Bericht vom September 1623 bei Leman, Urbain VIII 19.

[3] Beide *Schreiben im Päpstl. Geh.-Archiv, Lett. di proprio pugno.

[4] In dem *Neujahrsgratulationsschreiben des Kard. Barberini an Ferdinand II. vom 15. Dezember 1621 heißt es: Non cedendo io ad alcuno delli più devoti servitori di V. M[tà] Ces. nel desiderio delli suoi prosperi successi, ne ho sempre indiritti al cielo affettuosi voti e tanto più poichè dalle felicità di Lei è per dependere la sicurezza e quiete del christianesimo; unterzeichnet: humill[mo] e devotissimo servitore M. card. Barberinus. Original im Staatsarchiv zu Wien, Hofkorresp. F. 11.

[5] Das Original des *Schreibens vom 6. August 1623 ebd. Rom. fasc. 45.

[6] In dem *Schreiben sagt Urban VIII., sein erster Gedanke nach seiner Genesung sei gewesen, den Kaiser zu versichern, acciò che si rallegri d' haver in questa sede un Pontefice come negli interessi comuni della religion catholica così ne' privati

Am politischen Horizont türmten sich zu Beginn der Regierung Urbans VIII. vielfach dunkle Wolken auf. Es war zunächst vor allem die Veltliner Angelegenheit, welche nach wie vor ein Einvernehmen zwischen Spanien-Österreich und Frankreich in Frage stellte. Die Gefahr eines kriegerischen Zusammenstoßes dieser Mächte wurde vermehrt durch die Haltung Venedigs und Savoyens, die ganz auf seiten Frankreichs standen, so daß der Friede Italiens unmittelbar bedroht wurde. Wohl hauptsächlich im Hinblick auf diese gefährliche Lage ordnete Urban VIII. am 23. Oktober 1623 das Vierzigstündige Gebet für einen guten Verlauf seiner Regierung in den Basiliken von St Peter, S. Maria Maggiore und dem Lateran an[1].

Neben der Veltliner Angelegenheit beschäftigte den neuen Papst gleich zu Beginn seiner Regierung noch eine wichtige andere. Acht Tage vor dem Tode Gregors XV. hatte Francesco Maria della Rovere, der vierundsiebzigjährige Herzog von Urbino, seinen einzigen Sohn Federigo als Opfer seiner Ausschweifungen plötzlich sterben sehen. Es eröffnete sich dadurch die Aussicht auf den Heimfall dieses Lehens an die Kirche. Die Ausführung der notwendigen Maßregeln seitens Gregors XV. wurde durch dessen Tod verhindert[2]. Nicht die Ausdehnung noch seine längst vergangene Blüte[3] ließen das Herzogtum so wichtig erscheinen, sondern hauptsächlich seine Lage zwischen der Romagna und den Marken und die für den Handel geeigneten adriatischen Küstenplätze Sinigaglia, Fano und Pesaro. Die Entschiedenheit, mit welcher Urban VIII. die Ansprüche des Heiligen Stuhles auf Urbino vertrat, hätte nicht größer sein können. Da sie sich auch auf die Grafschaft Montefeltro erstreckten, hatte er mit der Gegnerschaft des Kaisers und der Florentiner Regierung zu rechnen.

Auf wie schwachen Füßen die kaiserlichen Ansprüche ruhten, zeigte die Tatsache, daß der von Ferdinand II. als Beileidsgesandter an den Herzog abgesandte Graf Francesco Gambara den Auftrag hatte, zuverlässige Nachrichten über die Rechte des Reiches einzuziehen. Von solchen war seit Jahrhunderten nicht mehr die Rede gewesen, während sich das Lehensverhältnis

---

della Cesarea persona et casa sua congiuntissimo di voluntà. . . . Erkennt die Unterstützung des Kaisers bei seiner Wahl an, al che ci sentimo particolarmente tenuti per quanto all' effetto della nostra elettione ha operato con molto ardore il card^{le} Zollern. . . . Staatsarchiv zu Wien, Hofkorresp. F. 12. Ebd. das vom 23. August 1623 datierte offizielle *Breve an Ferdinand II. über die Wahl.

[1] Siehe *Acta consist. zum 23. Oktober 1623, Barb. XXXVIII 2, Vatik. Bibliothek; vgl. *Avviso vom 25. Oktober 1623, Urb. 1093, ebd. Nach dem *Diarium P. Alaleonis begann das Gebet am 25. Oktober 1623. Barb. 2818, ebd.

[2] Siehe den *Bericht des Bernardino Campello vom 18. Februar 1628, Archiv Campello zu Spoleto.

[3] Vgl. die Schilderung in dem Discorso sopra lo stato di Urbino alla S^{tà} di N. S. Urbano VIII publ. da P. Mazio, Roma 1858.

zum Heiligen Stuhl stets lebendig erhalten hatte[1]. Zur Verstärkung der Ansprüche der Medici war während der Sedisvakanz die im zartesten Kindesalter stehende Enkelin des Herzogs und Tochter der Claudia Medici, welche den Namen Vittoria führte, mit dem jungen Großherzog von Toskana verlobt und mit ihrer Mutter nach Florenz gebracht worden[2].

Obwohl die Florentiner Regierung wie der Herzog von Urbino den Papst über ihre Absichten zu täuschen suchten, erfuhr dieser alles, was vorgefallen war[3]. Er bestand deshalb auf Ausfertigung einer unzweideutigen Erklärung seitens der Beteiligten. Die von Urban VIII. in Rom und durch Abgesandte in Florenz und bei dem Herzog von Urbino eingeleiteten Verhandlungen gestalteten sich schwierig, denn die Florentiner Juristen machten hartnäckig das Recht der Medici auf die Grafschaft Montefeltro als einen vom päpstlichen Lehensverbande unabhängigen alten Besitz und im Falle des Aussterbens des Mannesstammes die weibliche Erbfolge in demselben geltend. Auch die Erklärungen des alten Herzogs lauteten anfangs wenig befriedigend[4]. Indessen gelang es der römischen Diplomatie doch, mit ihm, der seine Tage in Ruhe beschließen wollte[5], ins reine zu kommen. Am 4. November 1623 stellte Francesco Maria in Form eines Schreibens an den Papst zu Castel Durante eine unzweideutige Deklaration aus, durch welche er die Lehensherrlichkeit des Heiligen Stuhles über seinen ganzen Staat Urbino, Sinigaglia und Montefeltro ausdrücklich anerkannte und erklärte, daß alles, falls er ohne männliche Erben sterbe, an den Heiligen Stuhl zurückfallen solle[6].

Für die weitere Förderung der Angelegenheit[7], die Urban VIII. ungemein am Herzen lag[8], kam ihm die politische Lage sehr zustatten. Der Kaiser war wegen des Krieges in Deutschland auf päpstliche Hilfe angewiesen. Spanien zog eine Vergrößerung des Kirchenstaates einer Stärkung der florentinischen Macht vor. Venedig und die übrigen oberitalienischen Staaten blickten mehr nach dem Veltlin als nach Urbino. Unter diesen Umständen beschloß die Regentschaft in Florenz, wo man mit Besorgnis die Ansammlung päpstlicher Truppen an der Grenze beobachtete, gleichfalls nachzugeben. Sie hoffte dadurch auch für die Allode bessere Bedingungen zu erhalten. So wurde am

---

[1] Siehe Reumont, Toskana I 404. [2] Vgl. Ugolini II 447 f.

[3] Siehe den *Bericht des Bernardino Campello vom 18. Februar 1628, a. a. O.

[4] Siehe das *Schreiben Aguccbis an den Pariser Nuntius Corsini, dat. Rom 1623 Nov. 5, Cod. X. VI. 16 der Bibl. Casanatense zu Rom.

[5] Siehe die *Relatione von 1624, Päpstl. Geh.-Archiv II 150 Nr 3.

[6] Siehe Balan VI 733.

[7] Die Darstellung bei Galluzzi VI c. 6 u. 7 wird ergänzt durch die Mitteilungen aus *Nicoletti II 105 ff. Ganz unklar sind die Ausführungen bei Grottanelli, Claudio de' Medici 100 f.

[8] Vgl. den *Bericht des estensischen Gesandten vom 8. November 1623, Staatsarchiv zu Modena.

16. November durch die Regentschaft im Namen des Großherzogs Ferdinando die Erklärung des Herzogs von Urbino gutgeheißen. Wenn auch ein gleiches von Kaiser Ferdinand II. nicht erlangt werden konnte, so war doch die kaiserliche Deklaration vom 2. März 1624 derartigen Inhalts, daß sie dem Papst bei einer eventuellen Besitznahme keine Schwierigkeiten bereitete[1]. Auch die Venezianer, die anfangs Partei für Toskana und den Kaiser genommen hatten, zogen sich nun schleunigst zurück und versprachen dem Papst sogar ihre Hilfe[2].

Bereits am 18. Dezember 1623 hatte Urban VIII. den Kardinälen im Konsistorium die Erklärung des Herzogs von Urbino und ihre Bestätigung durch die florentinische Regentschaft mitgeteilt[3]; auch den Nuntien wurden die Aktenstücke übersandt, um sie den betreffenden Regierungen vorzulegen[4]. Am 14. Juni 1624 konnte der Papst den Kardinälen von einem am 30. April abgeschlossenen Übereinkommen mit dem Herzog von Urbino und mit Florenz[5] Kenntnis geben, durch welches alle Punkte geregelt wurden, aus welchen nach dem Heimfalle des Herzogtums Schwierigkeiten hätten entstehen können[6].

Trotz all dieser Abmachungen wurde Urban VIII. in der Folgezeit von der Furcht gequält, das Herzogtum könne am Ende doch noch der Kirche entgehen. Hieraus entsprang das Drängen des Papstes, daß alle Beamten und militärischen Befehlshaber im Herzogtum sich eidlich verpflichten sollten, nach dem Tode des Herzogs unbedingt dem Heiligen Stuhl zu gehorchen. Der lebensmüde, mit der Übereinkunft vom April 1624 unzufriedene Francesco Maria entschloß sich im Dezember 1624, die Regierung niederzulegen und sich auf sein im Tale des Metauro gelegenes Schloß Castel Durante zurückzuziehen. Außer entsprechenden Einkünften und dem Rechte, auch ferner Gnaden erteilen zu können, hatte er sich nur das eine ausbedungen, daß seine Untertanen nicht mit neuen Steuern bedrückt werden dürften. Für die Übernahme der Artillerie und Munition zahlte die Apostolische Kammer dem Herzog vertragsgemäß 100000 Scudi. Am 1. Januar 1625 übernahm der von Urban VIII. zum Gouverneur ernannte Berlinghero Gessi, der von 1607 bis 1618 Nuntius in Venedig gewesen war[7], die Regierung des Herzogtums, das außer den Städten Urbino, Pesaro, Gubbio, Sinigaglia, Fossombrone,

---

[1] Siehe Reumont, Toskana I 406. [2] Siehe *Nicoletti II 507 f.

[3] Siehe *Acta consist., Barb. XXXVIII 2, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe die *Instruktion für Giulio Sacchetti, Nuntius für Spanien, vom Januar 1624, Bibl. Casanatense zu Rom X. V. 15. Die Instruktion findet sich in der Bibl. zu Amberg, in den Inf. polit. X der Staatsbibl. zu Berlin und im Cod. A. F. X. 3 der Bibl. der Brera zu Mailand.

[5] Siehe Balan VI 723 f. [6] Siehe *Acta consist. a. a. O.

[7] Prelato pieno di meriti e di virtù, sagt *Nicoletti (II 193), wo weitere Daten über Gessi.

San Leo und Cagli noch 300 Ortschaften und Kastelle umfaßte und etwa 300000 Scudi jährlicher Einkünfte abwarf[1].

Weit schwieriger als die Ordnung der urbinatischen Angelegenheit gestaltete sich die Beilegung der Veltliner Streitigkeiten, von denen die Hugenotten die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches, eines Krieges zwischen Frankreich und Spanien, erhofften[2]. Die letzte Handlung Gregors XV. in dieser Angelegenheit bestand in der Übernahme der Veltliner Festungen, welche der Papst als Vertrauensmann Frankreichs und Spaniens bis zur Entscheidung des Streites in Gewahrsam halten sollte. Die Auslieferung war keine vollständige gewesen, da die Spanier noch in Chiavenna und in Riva am Mezzolasee verblieben. Das erste, was Urban VIII. tat, war, daß er die Übergabe auch dieser Plätze verlangte[3]. Nach kurzem Zögern gab die spanische Regierung der gerechten Forderung nach[4]. Das Bestreben des Papstes, dem bereits als Kardinal die Übernahme der Festungen durch Gregor XV. nicht gefallen hatte[5], war darauf gerichtet, die Streitigkeiten betreffs des Veltlins zwischen Spanien und Frankreich zur gegenseitigen Zufriedenheit beizulegen, wobei jedoch Voraussetzung war, daß dadurch die religiösen Angelegenheiten keinen Schaden leiden dürften. Zu diesem letzteren Zwecke setzte Urban VIII. eine eigene Kongregation von Theologen ein[6]. Eine Anfang November 1623 unter Vermittlung des

[1] Vgl. Bull. XIII 268 f; Barozzi-Berchet I 227; Muratori, Annali XI 102; Reposati, Zecca di Gubbio II 246 f; Ugolini II 454 f 460 f; Balan VI 734 f; Campello, Storia di Campello 360. Auf Gessi folgte Campeggi, Bischof von Sinigaglia, dem gegenüber sich der alte Herzog betreffs der Handhabung der Justiz und anderer Angelegenheiten öfters beklagte. Als der Herzog am 28. April 1631 starb, widerstand Urban VIII. der Versuchung, das Herzogtum seinem Nepoten Taddeo zu verleihen. Msgr. Herrera berichtet in seinen *Memorie (s. oben S. 252 A. 6), daß der Papst damals sagte: Se lo stato di Urbino fusse patrimonio della casa Barberina, e altri ci consigliasse che ne infeudassimo una persona di altra Casa, vi pare che faressimo bene a seguitare questo consiglio? Dicendo essi di nò, soggiunse: Hora, essendo patrimonio della Chiesa, alla quale siamo infinitamente più obligati che a casa Barberina, volete che lo togliamo a lei, per infeudare altri, ancorchè del nostro sangue? (Vatik. Bibliothek.) Die Vereinigung Urbinos mit dem Kirchenstaate (vgl. die Relation des A. Donato, neuer Abdruck bei Segarizzi, Relaz. degli Amb. Veneti II, Bari 1913, 237 f), welche Urban VIII. höher stellte als die Erwerbung Ferraras (s. Ugolini II 461), teilte er am 12. Mai 1631 den Kardinälen mit; s. *Acta consist., Ms aus der Bibl. des Kard. Gentili in meinem Besitz. Eine *Relazione intorno al governo dello stato d' Urbino von Giov. Fr. Pica, datiert Rom 1636 Nov. 9, an Urban VIII., im Barb. LVIII 55. Ebd. XXIX 162 p. 24 ein *Gedicht an den Papst über die Erwerbung Urbinos. Vatik. Bibliothek.

[2] Vgl. die *Relatione della Nunziatura di Francia fatta da Msgr. arcivescovo di Tarso al sig. card. Barberini a dì 27 Ottobre 1623, Bibl. Casanatense X. V. 15.

[3] *Breve an den Governatore von Mailand, dat. 1623 Sept. 16, zitiert bei *Nicoletti II. [4] Siehe Rott III 643 f; Quazza, Politica europea 14.

[5] Siehe *Nicoletti II 485. [6] Ebd. 451.

Papstes zwischen dem spanischen Botschafter, dem Herzog von Pastrana, und dem französischen Gesandten, Noel Brulart de Sillery, geschlossene Übereinkunft fand nicht die Billigung des Madrider Kabinetts. Dieses verlangte den Zusatz einer Klausel, welche den Spaniern jederzeit die völlig freie Benützung der Militärstraße von Colico nach Bormio sicherstellte. Am 10. Dezember erklärte Philipp IV. dem spanischen Nuntius, er müsse es ablehnen, das in Rom vereinbarte Abkommen zu bestätigen [1].

Urban VIII. empfand das Vorgehen Spaniens so schwer, daß er im Einverständnis mit Sillery in der ersten Erregung daran dachte, von jeder weiteren Vermittlung Abstand zu nehmen [2]. Allein die Sorge für die Erhaltung des Friedens wurde bald stärker als alle andern Erwägungen. Diese Sorge, welche in allen Schreiben Urbans VIII. aus jener Zeit zum Ausdruck kommt [3], war es, welche den Papst zu neuen Ausgleichsversuchen antrieb. Im Interesse der Erhaltung des Friedens war er dafür, daß man Spanien soweit als irgend möglich entgegenkomme. Er gewann hierfür den französischen Gesandten Sillery. Am 24. Februar 1624 wurden zwei Verträge ausgearbeitet, von welchen der eine die Interessen der Katholiken im Veltlin sicherstellte, wofür die Könige von Spanien und Frankreich die Garantie übernehmen sollten; in dem anderen, welcher die politischen Differenzen regeln sollte, war zugestanden, daß spanischen Truppen der Durchzug durch das Veltlin und Bormio zwar nicht aus Deutschland nach Italien, wohl aber unter gewissen Beschränkungen von Italien nach Frankreich freistehen sollte. Mit diesem Auswege, der den spanischen Herrschaftsgelüsten auf Italien einen Riegel vorschob, zugleich aber auch eine Unterstützung des Kaisers gegen die Protestanten ermöglichte, erklärten sich der französische und der spanische Botschafter in Rom einverstanden [4]. So schien eine glückliche Lösung der Wirren gefunden. Dringende Breven an Ludwig XIII. und Philipp IV. empfahlen ihre Annahme [5]. Inzwischen aber erfolgte der Sturz des Kanzlers Nicolas Brulart de Sillery, an dessen Stelle La Vieuville trat. Die neue Richtung, welche dadurch die französische Politik erhielt, fand ihren Ausdruck in der Nichtanerkennung des Zugeständnisses betreffs des Durchzuges der Spanier und in der Ersetzung des Noel de Sillery durch den Baron Philippe de Béthune [6].

Schon die urbinatische Angelegenheit hatte Urban VIII. Auslagen verursacht, die bei der Erschöpfung, in welcher er die päpstliche Kammer vor-

---

[1] Siehe Rott III 675. [2] Siehe ebd. 678.

[3] Vgl. das *Breve an Ludwig XIII. vom 7. Januar 1624, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Siehe Rott III 693 f.

[5] Siehe die *Breven an Ludwig XIII. und Philipp IV. vom 2., 12. und 23. März 1624, Epist. I, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] Siehe Rott III 693 f 696; Cochin, A. Arnauld, Paris 1921, 18 f. Vgl. Mommsen, Richelieu 18; Quazza, Politica europea 31 f.

fand[1], schwer auf ihm lasteten. Ungleich bedeutender waren die Summen, welche die Besetzung der Festungen im Veltlin erforderte[2]. In der Instruktion für den neuen spanischen Nuntius Sacchetti werden sie als eine geradezu unerträgliche Last bezeichnet[3]. Unter diesen Umständen hatte der Papst die dringenden wiederholten Bitten des Kaisers und Maximilians von Bayern, durch größere Geldunterstützungen den kostspieligen Krieg gegen ihre Gegner zu unterstützen, nicht erfüllen können. Alles, was Ferdinand II. zunächst erreichte, war die Auszahlung zweier rückständiger Monatsraten im Betrag von 40000 Gulden. Maximilian erhielt auch nicht mehr als 10000 Scudi[4]. Dagegen gewährte Urban VIII. beiden Fürsten, deren Kämpfe er mit lebhaftem Interesse verfolgte[5], seine diplomatische Unterstützung. Wiederholt — so bereits am 3. November 1623 — richtete Urban an den Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Würzburg und Bamberg dringende Mahnungen, die Liga durch Geld zu unterstützen[6]. In Paris arbeitete der päpstliche Nuntius Corsini eifrig daran, den französischen Hof bei seiner freundlichen Stellung gegenüber Maximilian zu erhalten. Es wurde dadurch erreicht, daß Ludwig XIII. in der Kurfrage offen auf die Seite des Bayernherzogs trat, indem er einen eigenen Gesandten bei ihm beglaubigte[7].

In der Instruktion für den im Januar 1624 zum spanischen Nuntius ernannten Bischof von Gravina, Giulio Saccheti, wird diesem besonders befohlen, angesichts der wiedererwachenden alten Eifersucht Frankreichs gegen die Habsburger alles für ein gutes Einvernehmen zwischen den beiden katholischen Großmächten zu tun; namentlich sollte der Nuntius in der Veltliner Frage

[1] Vgl. die *Avvisi vom 30. August und 2. September 1623, Urb. 1093, Vatik. Bibliothek.

[2] Vgl. oben S. 167. Am 31. August 1623 *schreibt Urban VIII. an den Polenkönig über seine großen Ausgaben (Epist. I, Päpstl. Geh.-Archiv). Nach dem *Avviso vom 20. September 1623 mußten damals 45000 Scudi für die Truppen im Veltlin der Engelsburg entnommen werden (Vatik. Bibliothek a. a. O.). Vgl. auch die *Berichte des estensischen Gesandten vom 20. und 27. September 1623, Staatsarchiv zu Modena.

[3] *Instruttione a Mons. Sacchetti, vescovo di Gravina, nuntio appresso la M[tà] Catt. (Januar 1624), Cod. X. V. 15, Bibl. Casanat. zu Rom. Die *Conti del esercito papale durante l'occupazione della Valtellina 1623—1625 wurden 1913 in dem Katalog 414 des Leipziger Antiquars Hiersemann zum Kauf angeboten.

[4] Siehe Schnitzer, Zur Politik 169 f. Vgl. auch Göß, Akten 307 352 f 408 Anm. 430 f. Über die Sendung des Georg Sigmund Freiherrn von Herberstein nach Rom s. die *Berichte Altovitis, dat. Wien 1624 Mai 4 11 18, Juni 22 und Juli 13, Staatsarchiv zu Florenz, Med. 4375.

[5] Neben dem Breve an Ferdinand II. vom 21. Oktober 1623 (vgl. Schnitzer 170) s. die *Gratulationsschreiben an Maximilian I. und Tilly zu dem Siege über den Braunschweiger vom 28. Oktober 1623, Epist. I, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] *Epist. I, ebd. Das Breve vom 16. März 1624 an Mainz, die Liga nicht untergehen zu lassen, bei Göß, Akten 431 Anm.

[7] Siehe das *Schreiben Agucchis an Corsini, dat. Rom 1624 Febr. 21, Bibl. Casanat. zu Rom. Vgl. Riezler VI 252.

Philipp IV. für einen Ausgleich gewinnen. Der Papst verhalte sich in dieser Frage neutral, ihm liege nur der allgemeine Friede und der Vorteil der Religion am Herzen. Ruhe und Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes wünsche er auch in Italien, wo die Spanier leider durch häufige Truppenansammlungen im Mailändischen Besorgnisse bei den Venezianern hervorriefen. Sobald der Veltliner Streitfall beigelegt und der Friede in Italien gesichert sei, gedenke er den Türkenkrieg zu betreiben. Der in Spanien aufgetauchte Gedanke, die Unruhen in Deutschland und Ungarn durch Vermählung habsburgischer Prinzessinnen mit dem Pfälzer Erbprinzen und dem unzuverlässigen Bethlen Gábor beizulegen, wird in der Instruktion als ungeeignet und gefährlich verworfen; der Nuntius möge alle Mittel, die menschlich möglich seien, dagegen aufbieten[1].

Für die Aufrechterhaltung guter Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien sollte auch der fast gleichzeitig mit Sacchetti als Nachfolger Corsinis zum Nuntius in Paris ernannte Erzbischof von Damiette, Bernardino Spada, tätig sein[2]. Die diesem Diplomaten erteilte Instruktion führt Folgendes aus: Wie es für die katholischen Interessen von größter Bedeutung sei, daß Frankreich die Bestrebungen des Bayernherzogs nach endgültiger Erlangung der Kurwürde fördere, so nicht minder, daß die Eifersucht der französischen Staatsmänner nicht das englisch-spanische Heiratsprojekt zum Scheitern bringe. Trete das ein, so ergäben sich nicht bloß die größten Nachteile für die Katholiken in England, sondern es entstehe auch die Gefahr eines Bruches zwischen Frankreich und Spanien. Ausdrücklich spricht die Instruktion den tiefen Schmerz des Papstes darüber aus, daß von Frankreich aus Mansfeld und Christian von Halberstadt, ‚diese Rebellen gegen Religion und Reich', unterstützt würden[3]. Schon ein halbes Jahr früher hatte sich Ferdinand II. wegen der von Frankreich dem Mansfelder gewährten Zuwendungen klagend unmittelbar an Ludwig XIII. gewandt. Er habe es anfangs, so hieß es in diesem Schreiben, nicht glauben wollen, daß demjenigen, der im vergangenen Jahre durch die Hugenotten unterstützt worden sei, jetzt das gleiche durch den französischen König zuteil werde. Der Kaiser gab Ludwig XIII. ernstlich zu erwägen, er möge auf diese Weise nicht die Rebellen des eigenen Landes ermutigen, sondern nachbarliche Freundschaft bewahren[4]. Einen Erfolg hatte diese Vorstellung nicht.

---

[1] *Instruktion für Sacchetti, Bibl. Casanat. zu Rom (s. oben S. 273 A. 3). Die Sendung Sacchettis zeigte Urban VIII. durch *Breve vom 27. Januar 1624 Philipp IV. an (Epist. I, Päpstl. Geh.-Archiv). Die *Relatione del viaggio di Mons. Sacchetti in tempo che andò Nunzio in Spagna, fatta da lui medesimo (Abreise am 21. Januar 1624) im Barb. 5259 p. 134 ff, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe das *Breve an Ludwig XIII. vom 23. Dezember 1623, Epist. I, Päpstl. Geh.-Archiv. [3] Siehe Leman, Instructions 47 f. [4] Siehe Hurter IX 306.

War bereits seit 1622 das Verhalten Frankreichs zweideutig gewesen und nur mit Mühe ein leidliches Verhältnis zu Spanien aufrecht erhalten worden, so trat eine noch bedeutendere Verschlechterung im Verhalten der Bourbonen gegenüber den Habsburgern ein, als im August 1624 der französische Kanzler La Vieuville zurücktreten mußte, um einem politischen Genie Platz zu machen, das den europäischen Angelegenheiten eine andere Wendung geben sollte: Armand Jean du Plessis, nach seinem im Poitou gelegenen Familiensitz Richelieu genannt, der schon durch seine im September 1622 erfolgte Ernennung zum Kardinal[1] eine in jener Zeit des Zeremoniells besonders wichtige Ausnahmestellung einnahm[2]. Er war Ende April 1624 in den königlichen Rat berufen worden; allein erst jetzt gelangte er an das Ziel seines Ehrgeizes, erst jetzt wurde sein Einfluß entscheidend.

Jede der beiden großen Parteien, die sich in Frankreich gegenüberstanden, setzte ihre Hoffnungen auf den außerordentlichen Mann, der mit einem durchdringenden Verstand staunenswerte Klugheit und Vorsicht, vollendete diplomatische Geschicklichkeit, rastlose Tätigkeit und eiserne Willenskraft verband und wie wenige das Mögliche und Unmögliche kühl abzuwägen wußte. Richelieu war ein musterhafter Bischof gewesen, hatte in vielgelesenen, auch in fremde Sprachen übersetzten Kontroversschriften die katholische Lehre gegen die Hugenotten verteidigt und auch sonst der streng katholischen Partei wichtige Dienste geleistet[3]. Seine politische Stellungnahme war so geschickt zurückhaltend gewesen, daß diese auf ein gutes Einvernehmen mit Spanien bedachte Partei ebenso wie die an den Traditionen Heinrichs IV. festhaltenden sog. ‚Politiker' seinen Eintritt in das Kabinett wünschten[4]. Die Hoffnungen der einen Partei sollten grausam enttäuscht, die der andern in einer Ausdehnung erfüllt werden, die ihre kühnsten Erwartungen übertraf.

Richelieu nahm als rücksichtsloser Vertreter einer machiavellistischen Gewaltpolitik, die keine Schranke des Rechtes kannte und auch vor den revolutionärsten Mitteln nicht zurückschreckte, die weitausgreifenden Pläne Heinrichs IV. wieder auf, um an Stelle des Hauses Habsburg, des spanischen und des mit ihm solidarischen deutschen Zweiges, Frankreich zur führenden Macht in Europa zu erheben. Wie der Kardinal noch Jahre zu kämpfen hatte, bis er das Heft allein in die Hand bekam und aller inneren Schwierigkeiten Herr ward, so trat auch seine antihabsburgische Stellung erst allmählich an die Öffentlichkeit. Im Juni 1624 hatte er den ersten Schlag gegen die spanische Macht geführt. Damals verpflichtete sich Ludwig XIII., den von neuem mit Spanien in Krieg verwickelten Niederländern 1 200 000 Livres und in den zwei nächst-

[1] Vgl. oben S. 71. [2] Vgl. Hanotaux in der Rev. des Deux Mondes 1902, März 1.
[3] Vgl. unsere Angaben Bd XII 338 348 352.
[4] Vgl. Rabholz im Jahrbuch für schweiz. Gesch. XXVI 21.

folgenden Jahren je eine Million zu zahlen, wofür die Niederländer ihm versprachen, ihn im Notfalle mit der Hälfte dieser Summe oder einer entsprechenden Anzahl von Soldaten oder Schiffen zu unterstützen und mit niemand ohne seine Zustimmung Frieden oder Waffenstillstand zu schließen[1]. Der zweite Schlag, den Richelieu führte, bestand darin, daß er nach dem Scheitern des spanisch-englischen Heiratsplanes die Verhandlungen über die Vermählung der Schwester Ludwigs XIII., der Prinzessin Henriette Marie, mit dem Prinzen von Wales Ende 1624 zum Schrecken des Madrider Kabinetts zum Abschluß brachte[2].

Noch rücksichtsloser ging der französische Kardinal, gestützt auf die Bündnisse mit Holland, Savoyen und Venedig, in der Veltliner Angelegenheit nicht bloß gegen Spanien, sondern auch gegen Urban VIII. vor.

Der Baron Philippe de Béthune, der neue französische Botschafter in Rom, hatte den Auftrag, die Übergabe des Veltlins an die Bündner zu verlangen! Urban VIII. ließ keinen Zweifel, daß er mit Rücksicht auf den ihm obliegenden Schutz der katholischen Religion hierauf nicht eingehen könne. Auch die Öffnung der Pässe des Veltlins, der Hauptstreitpunkt zwischen Frankreich und Spanien, betreffe die Religion, da es sich dabei um Sendung von Truppen gegen die Protestanten in Deutschland und den Niederlanden handle. Der Erzbischof Marquemont von Lyon und Béthune boten vergeblich ihre ganze Beredsamkeit auf, den Papst zum Nachgeben zu bewegen. Urban VIII. bestand auf der Ausführung der von Béthunes Vorgänger gebilligten Übereinkunft vom 24. Februar[3]. Er wurde hierin bestärkt durch die Erklärung der Veltliner, um keinen Preis unter die Herrschaft Graubündens zurückfallen zu wollen. Die weitere Erklärung der Veltliner, sie seien bereit, dem Papst zu huldigen, hielt man für ein Manöver der Spanier: in Paris wollte man von dieser Lösung nichts wissen[4]. Béthune suchte den Widerstand des Papstes auf jede Weise zu überwinden. Drohend wies er, wozu er den ausdrücklichen Auftrag hatte, auf die Verbindung Frankreichs mit protestantischen Mächten hin. Nachdem Béthune all seine Beredsamkeit erschöpft hatte, erklärte er am 23. August ohne Umschweife, der Krieg werde unvermeidlich, wenn der Marchese di Bagno, der Befehlshaber der päpstlichen Besatzungen im Veltlin, nicht die

---

[1] Siehe Flassan II 302 f. [2] Vgl. unten Kap. 10.
[3] Siehe Siri V 586 f 611 f 636 f; Rott III 746.
[4] Vgl. Siri V 644 f. Die Erklärung der Veltliner, sie seien bereit, dem Papste zu huldigen, soll bei Urban VIII. den Gedanken an eine Belehnung der Barberini mit dem Veltlin hervorgerufen haben, wenn man den Aussagen Béthunes gegenüber dem venezianischen Botschafter P. Contarini (bei Brosch I 402 A. 1) trauen darf. Diese Aussagen der ausgesprochenen Feinde des Papstes bedürfen weiterer Bestätigung, ehe sie als sicher angenommen werden können.

Weisung erhalte, die von ihm besetzten Plätze an Frankreich, Venedig oder Savoyen auszuliefern. Nachdem auch diese Drohung ihren Zweck verfehlt hatte, meinte Béthune, man müsse nun den Worten durch die Waffen Nachdruck verleihen [1].

Hierfür hatte die französische Regierung schon seit längerer Zeit umfassende Vorbereitungen getroffen. Nachdem sie am 11. Juli 1624 mit Venedig und Savoyen den Vertrag vom Februar 1623 erneuert hatte, wurde am 5. September 1624 mit beiden Mächten verabredet, daß vierzehn Tage später die Truppen der Verbündeten in Frankreich an die savoyische, in Piemont an die genuesisch-mailändische Grenze vorzuschieben seien, um die Invasion in Graubünden und dem Veltlin zu decken [2]. Zur Verwirklichung dieses kühnen Planes wurde schon Ende Juni der Marquis de Coeuvres als außerordentlicher Gesandter nach der Schweiz abgeordnet. Eine geheime Instruktion wies ihn an, falls Béthunes Verhandlungen in Rom zu keinem befriedigenden Ergebnis führten, in der Schweiz Truppen zu werben. Bei dem venezianischen Residenten in Zürich arbeiteten bündnerische Emigrierte, an ihrer Spitze der ehemalige protestantische Prädikant Georg Jenatsch, einen Feldzugsplan bis in alle Einzelheiten aus. Mit französischem Geld warb dann Coeuvres, von der Züricher Regierung unterstützt, ein Heer, das gegen 9000 Mann stark war [3]. Ende Oktober wurden die geringen Streitkräfte des Erzherzogs Leopold im Prättigau überfallen und zum schleunigen Rückzug gezwungen. Selbst das Münstertal mußte geräumt werden. Am 25. November wurden auf einer Tagsatzung zu Chur unter Aufhebung der früheren, durch den päpstlichen Nuntius in der Schweiz, Scappi, vermittelten Verträge die drei Bünde in ihrem alten Umfang und ihrer gegenseitigen Verbindung sowie das Bündnis mit Frankreich wiederhergestellt [4]. Die katholischen Kantone, durch den päpstlichen Nuntius auf die auch ihnen drohende Gefahr aufmerksam gemacht, hätten gern Widerstand geleistet, sahen sich aber außerstande, einem so starken Heere den Durchzug zu verweigern. Ende November drang Coeuvres vom Engadin aus über den Berninapaß nach Poschiavo und Brusio vor. Nachdem das Sperrfort Piattamala gefallen war, marschierte er gegen die Stadt Tirano. Die Einwohner ergaben sich alsbald. Der Marchese di Bagno, der Oberbefehlshaber der päpstlichen Besatzungstruppen, der einen Angriff auf die Fahnen des

---

[1] Siehe Rott III 748. Vgl. Siri V 645.

[2] Siehe Ritter III 270. Vgl. Rabholz im Jahrb. für schweiz. Gesch. XXVI (1901) 27. An dem gleichen 5. September 1624 ließ Richelieu den französischen König an den Papst eine Art von Ultimatum richten; s. Lettres de Richelieu VII 545 f.

[3] Siehe Haffter, G. Jenatsch 191 f.

[4] Siehe Haffter 206 f; Ritter III 270; Rott III 857. Vgl. für den Feldzug ins Veltlin U. Martinelli, La campagna del Marchese de Coeuvres 1624—1627, Città di Castello 1898.

Heiligen Stuhles für unmöglich hielt[1], sah sich am 11. Dezember zur Übergabe des Kastells von Tirano gezwungen. Bei dem Kastell von Sondrio genügte eine kurze Beschießung, es in die Gewalt von Coeuvres zu bringen. Die einzige Rücksicht, die dieser gegenüber dem Papst beobachtete, bestand darin, daß er am 23. Dezember die Gefangenen und die erbeuteten Fahnen Bagno zurücksandte[2]. Da die Venezianer schwere Artillerie geliefert hatten, gelang es nach kurzer Belagerung, auch das Schloß von Bormio den Päpstlichen, die sich hier wie überall einer erdrückenden Übermacht gegenüber sahen, zu entreißen. Zu Beginn des neuen Jahres 1625 hatten diese das ganze Veltlin und die Grafschaft Bormio verloren. Um den Besitz von Chiavenna, für dessen Schutz endlich die Spanier herbeigeeilt waren, wurde noch gekämpft[3].

Was jahrelange Verhandlungen nicht durchgesetzt, das hatte Richelieu jetzt in kurzer Zeit mit Blut und Eisen erreicht. Der Eindruck, den diese eine neue Zeit ankündigende Politik machte, war an allen Höfen ein gewaltiger.

Urban VIII. wie der Pariser Nuntius Spada hatten die äußersten Anstrengungen gemacht, die Veltliner Frage vermittels eines Vergleiches zu lösen. Am 24. September 1624 erhob Spada vor dem französischen König die eindringlichsten Vorstellungen. Was werde die Welt sagen, wenn der ruhmreiche Bekämpfer der Hugenotten sich jetzt in einen Bund mit protestantischen Mächten einlasse, um Katholiken zu bekämpfen? Ludwig XIII. wußte nichts anderes zu erwidern, als die Spanier wollten es so; er werde sich aber nicht minder katholisch verhalten als die Spanier und auf den Papst alle Rücksicht nehmen. Obwohl in der Folge alles geschah, um Spada zu täuschen, durchschaute dieser sehr wohl, was die französischen Politiker planten. Mitte Oktober erlaubte er sich gegenüber Richelieu die scharfe Bemerkung, es dürfte ihm, dem Kardinal, wohl recht schwer fallen, bei seiner Bekämpfung der Spanier den kirchlichen Strafen der Irregularität zu entgehen, welche für die Begünstiger von Ketzern festgesetzt seien. Die Antwort, die Richelieu dem Nuntius Spada erteilte, ist ungemein bezeichnend für den französischen Kardinal. Er berief sich nämlich darauf, daß er bei seiner Ernennung zum Minister ein päpstliches Breve erhalten habe, das ihn ermächtigte, alle den Dienst seines Königs betreffenden Angelegenheiten zu behandeln. Spada entgegnete treffend, das Breve könne das, was er jetzt tue, nicht rechtfertigen, auf alle Fälle aber ihm eine an sich unerlaubte Sache, wie die Beförderung von Ketzern, nicht gestatten. Richelieu ließ sich durch nichts irremachen: er meinte, für die Rechtmäßigkeit seines Tuns würden sich hundert Theologen der Sorbonne aussprechen[4].

[1] Siehe Rott III 813. [2] Siehe Siri V 711.
[3] Vgl. Haffter 209; Rott III 816 f. [4] Siehe Siri V 663 f.

Der Papst hatte, nachdem über die Absicht der Franzosen, ins Veltlin einzubrechen, kein Zweifel mehr bestand, am 5. November Ludwig XIII., drei Tage später auch Philipp IV. nochmals durch dringende Schreiben zu einer friedlichen Beilegung der Veltliner Streitigkeiten ermahnt[1]. Am 9. November wurde Spada durch einen Kurier angewiesen, dem französischen König eindringliche Vorstellungen über sein Vorgehen im Veltlin zu machen. Ludwig XIII. erwiderte, er werde die Angelegenheit durch seine Räte prüfen lassen, er sei ein guter Sohn der Kirche und des Papstes[2]. Von Richelieu und den übrigen Ministern erhielt Spada nur allgemeine Worte, die von Achselzucken begleitet waren[3]. Der französische Botschafter in Rom hüllte sich möglichst in ein geheimnisvolles Schweigen.

Unterdessen gelangten sehr widersprechende Nachrichten an die Kurie. Von der einen Seite wurde berichtet, die päpstlichen Garnisonen im Veltlin seien nicht bedroht. Feria meldete aber aus Mailand das Gegenteil und bot dem Papst spanische Hilfe an[4]. Urban konnte hierauf schon deshalb nicht eingehen, weil eine Vereinigung der päpstlichen Streitkräfte mit den spanischen im Veltlin den Franzosen einen erwünschten Vorwand für ihre Invasion geboten hätte. Bagno wurde deshalb am 10. November angewiesen, weder spanischen noch französischen Truppen den Eintritt ins Veltlin zu gestatten[5].

Mitte Dezember traf in Rom die Kunde von dem Angriff Coeuvres' auf die von den päpstlichen Truppen besetzten Plätze ein. Sie strafte die bisherigen Versicherungen des französischen Hofes Lügen. Wenn auch Coeuvres gemäß den Weisungen Richelieus[6] alle unnötigen Härten und jede Bedrückung der katholischen Missionäre zu vermeiden hatte, so war doch sein Vorgehen ein gewaltsames, das Ansehen des Heiligen Stuhles verletzendes gewesen. Die begreifliche Erregung des Papstes[7] suchte Spanien zu benützen, um ihn zum Bruche mit Frankreich zu veranlassen: wahrheitswidrig wurde von katholikenfeindlichen Handlungen Coeuvres' berichtet. Wenn der Papst sich gegenüber dem französischen Botschafter wie gegenüber den Gesandten von Venedig und Savoyen in heftigen Klagen über den ihm angetanen Schimpf erging, so genügte das den Spaniern nicht; sie verlangten die schärfsten Maßregeln: Exkommunikation der Schuldigen! Da Urban sich zu so unbedachten Schritten nicht hinreißen ließ, herrschte in Madrid, wo man der päpstlichen Politik weitgehende Absichten gegen Spanien zuschrieb, die größte Erbitterung. Laut

---

[1] Die *Breven vom 5. und 8. November 1624 im Päpstl. Geh.-Archiv, Epist. II. Die ablehnende Antwort Ludwigs XIII. in den Lettres de Richelieu II 51 f.

[2] Siehe Siri V 723. [3] Siehe ebd. 724. [4] Siehe Rott III 812.

[5] Siehe *Instruttione al Marchese di Bagno, dat. 1624 Nov. 10, Cod. Barb. LVII 20 p. 109, Vatik. Bibliothek. [6] Vgl. Rott III 825.

[7] Siehe die Relazione des P. Contarini 210.

Bericht des Nuntius Sacchetti sprach man dort offen davon, der Papst solle durch Gift oder auf andere Weise aus der Welt geschafft werden![1] In der öffentlichen Meinung suchten die Spanier ihn durch die Ausstreuung zu verdächtigen, in der Veltliner Frage bestehe ein geheimes Einverständnis zwischen Rom und Paris[2]. Urban VIII. konnte sich dagegen mit Grund verwahren. Bereits am 20. Dezember hatte er in einem ernsten Breve an Ludwig XIII. Beschwerde erhoben. ‚Die Taten der französischen Truppen', so hieß es hier, ‚führen eine andere Sprache als die Schreiben Ew. Majestät'; der Papst hoffe indessen, daß Coeuvres auf eigene Faust vorgegangen sei[3]. Ähnliche Breven ergingen an die Königin, an mehrere Prinzen und die französischen Kardinäle, vor allem an Richelieu[4].

Mit der Überbringung dieser Schreiben wurde Bernardino Nari beauftragt[5]. Er sollte verlangen, daß Coeuvres gestraft, ein zwei- oder dreimonatiger Waffenstillstand geschlossen und die Veltliner Festungen in päpstlichen Gewahrsam zurückgegeben würden[6].

Um den Verhandlungen Naris Nachdruck zu geben, ordnete Urban VIII. in Rom Rüstungen an. 9000 Mann sollten ausgehoben und in drei Abteilungen unter dem Oberbefehl des Taddeo Barberini, Fürsten von Palestrina, und des Herzogs Federigo Savelli, des Bruders des kaiserlichen Bot-

---

[1] Bericht Sacchettis vom 16. Januar 1625, nach Ms. 8693 des Britisch Museum bei Döllinger, Vorträge I 258 zitiert. Nach Nicoletti (II 485) soll damals Kardinal Borja, von dem spanischen Botschafter Pastrana aufgestachelt, zu Urban VIII. gesagt haben: *Se V. S^tà^ starà così indifferente, non havrà per se nè l'uno nè l'altro re. Al che rispose il Papa: Ci metteremo in tale stato che l'uno e l'altro havrà caro di haverci dalla sua (Vatik. Bibliothek). Wie Pastrana anfangs den Papst hatte beeinflussen wollen, erhellt aus dem Bericht des estensischen Gesandten vom 20. September 1623: *Il Duca di Pastrana nell'audienza c'hebbe sabbato da N. S^re^ dicesi che facesse un'oblazione alla S^tà^ Sua in nome del Re Cattolico, che S. M^tà^ haverebbe sempre tenuta la protettione di casa Barberina, et mandata una croce accompagnata da una commenda di 10^m^ scudi annui per il suo nipote e che S. B. li rispondesse che molto ringratiava la M^tà^ Sua di questa amorevole dimostratione verso casa sua, ma ch'in quanto alla croce et commenda non era tempo ancora di honorarne il suo nipote. Staatsarchiv zu Modena.

[2] Siehe Siri V 737; Rott III 827. Am 5. Oktober 1624 *berichtete G. Altoviti aus Wien: Sono andati attorno alcune voci, ma popolari e delle piazze, che s'habbia qualche ombra del procedere del Papa quasi che per qualche gran fine suo s'intenda con chi è contrario a casa d'Austria. Staatsarchiv zu Florenz, Med. 4375.

[3] Siehe das *Breve vom 20. Dezember 1624 in den Epist. II, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Siehe *Epist. II, a. a. O. Ebd. ein ähnliches *Klageschreiben an den Herzog von Savoyen.

[5] Siehe das *Schreiben an Ludwig XIII. vom 30. Dezember 1624 in den Epist. II a. a. O. Vgl. auch Quazza, Politica europea 51.

[6] Siehe *Instruzione a Bernardino Nari, s. d., Cod. Barb. LVII 20 p. 111, Vatik. Bibliothek.

schafters am römischen Hofe, nach Ferrara, in die Romagna und nach Bologna gesandt werden. Diese Truppen, denen sich noch andere anschließen sollten, würden, so versicherte Urban gegenüber dem kaiserlichen Botschafter, aufgestellt, um jedem die Spitze zu bieten, der den Frieden Italiens störe und dort den Protestantismus einführen wolle. Zunächst gehe die Absicht des Papstes dahin, einen Waffenstillstand zu erreichen, der die Vorstufe für einen endgültigen Ausgleich sein solle. Sei das gelungen, so wolle er eine Liga aller italienischen Fürsten zur Verteidigung Italiens gründen, um dann seine Waffen gegen die Ketzer und Türken richten zu können. Ähnlich sprach sich der Papst auch in einem vom 28. Januar 1625 datierten Breve an Ferdinand II. aus [1].

Auf seine Sorgen wegen der Erhaltung des Friedens in Italien kam der Papst Anfang Februar zurück, als ihn der kaiserliche Botschafter Savelli abermals um Vermittlung bei Frankreich anging. Er könne, so entgegnete Urban, sich von einem solchen Schritte kaum Erfolg versprechen, da die Franzosen, wie die jüngsten Ereignisse erwiesen, wenig Respekt gegenüber dem Heiligen Stuhle zeigten. Urban VIII. verbreitete sich dann des längeren über die Art, wie die Franzosen ganz Europa, besonders Italien, beunruhigten, sei doch ihr Einrücken in Piemont und ein Vorstoß gegen Mailand und Genua zu fürchten, wobei sie wahrscheinlich Protestanten verwenden würden. Savelli hatte den Eindruck, daß der Papst in diesem Falle nicht abgeneigt sein werde, seine Truppen mit den spanischen zum Schutze Italiens zu verbinden [2].

Wie groß aber auch damals die Erregung des Papstes war, so verharrte er tatsächlich doch in seiner unparteiischen Stellung, die ihm allein eine Friedensvermittlung ermöglichte. Die spanische Partei in Rom nahm dies sehr übel auf. Sie suchte auf jede Weise die öffentliche Meinung gegen Urban VIII. aufzureizen. Neben andern Bosheiten las man eines Tages am Pasquino die Frage: Se il Papa è Cattolico (Ist der Papst katholisch?, d. h. Parteigänger des Katholischen Königs von Spanien), und am Marforio die Antwort: Tace, tace, è Christianissimo (Schweig, schweig, er ist allerchristlichst, d. h. Parteigänger des Allerchristlichsten Königs von Frankreich) [3]. Um der steigenden Aufregung ein Ende zu machen, beschloß Urban, seinen Neffen Francesco Barberini als Legatus a latere nach Paris zu senden, wo bisher Nari und der Nuntius Spada ohne Ergebnis verhandelt hatten [4].

[1] Siehe Schnitzer, Zur Politik 173 f; Brosch I 395. Nähere Nachrichten über die Kriegsrüstungen in Rom auch in den *Avvisi vom 8. und 15. Januar 1625, Urb. 1095, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe Schnitzer a. a. O.

[3] Siehe Khevenhüller X 983, wo noch andere Verse mitgeteilt sind und auch über das Treiben einiger Prediger berichtet wird, gegen die der Papst einschreiten mußte.

[4] Vgl. Siri V 748 f 758 f 763 f 767; Rott III 828 f; Fagniez I 198 f.

In einem Konsistorium vom 19. Februar nahm er die Ernennung vor[1]. Noch am gleichen Tage wurde der wichtige Schritt in besonderen Breven dem französischen König, dem König von Spanien, dem Minister Olivares, Feria in Mailand, dem Vizekönig von Neapel, dem Kaiser, dem Dogen von Venedig, dem Herzog von Savoyen, den kleineren italienischen Staaten, dem König von Polen, den geistlichen Kurfürsten, Maximilian von Bayern und den Schweizer Kantonen mitgeteilt[2]. Die Zusammenstellung und Ausrüstung des Gefolges, das dem Legaten beigegeben werden mußte, nahm mehrere Wochen in Anspruch und verursachte bedeutende Kosten[3]. Unter Barberinis Begleitern ragten hervor Lorenzo Azzolini, Bischof von Ripatransone, und der Auditor der Rota Giovan Battista Pamfili, der später als Innozenz X. den päpstlichen Thron besteigen sollte, unter dem weltlichen Gefolge Cassiano del Pozzo, Carlo und Cesare Magalotti. Cassiano del Pozzo und Cesare Magalotti haben die Reise des Kardinallegaten ausführlich beschrieben[4]. Sie beschränken sich indessen mehr auf das Äußere, für die Verhandlungen bleiben die vollständig erhaltenen Berichte des Kardinallegaten die Hauptquelle[5].

---

[1] Siehe *Acta consist., Barb. XXXVIII 2, Vatik. Bibliothek.

[2] Alle diese *Breven in den Epist. II, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. ein zweites *Breve an Ludwig XIII. vom 21. Februar 1625 über die Sendung des Kardinals Barberini: Facultatibus munire voluimus card. Barberinum Nobis et consanguinitate et benevolentia coniunctissimum. Speramus gratum fore et regali authoritate amotum iri quaecumque impedimenta possent facultates legati executionis fructu privare.

[3] Sonntag wurden aus der Engelsburg 12000 doppie d' oro für Barberinis Legation entnommen, meldet das *Avviso vom 19. März 1625, Vatik. Bibliothek a. a. O.

[4] *Legatione del s. card. Barberini descritta dal Cassiano del Pozzo, Barb. LX 64 u. 65, Vatik. Bibliothek, benützt von Müntz im Bull. de la Soc. de l'hist. de Paris XII und von D'Ancona (Pisa 1891, Nozze-Publ.). Noch ganz ungedruckt ist das vielfach irrig dem Grafen Cassiano del Pozzo zugeschriebene, in Wirklichkeit von Cesare Magalotti verfaßte (vgl. Guglielmotti, Squadra perm. 328 375; Arch. stor. ital. 5. Serie II 129 und Il Muratori I 276 f) umfangreiche *Viaggio di Francia dell' ill. et rev. sig. card. Francesco Barberini, vicecancell. di s. chiesa, nipote e legato a latere di N. S. Urbano VIII P. M. a S. M. Christ. Luigi XIII nel 1625, dem Kardinal Francesco Barberini gewidmet, Cod. Barb. LX 62 f, Vatik. Bibliothek, und Cod. M. I. 22 der Bibl. Chigi zu Rom. Andere Hss notiert Lämmer, Zur Kirchengesch. 26 49 130.

[5] Auf den Berichten des französischen Gesandten beruht die Darstellung in den Mém. de Richelieu und bei Siri (Bd V); letztere ist nach Ranke (Französ. Gesch. V 177 f) genauer. Die Hauptquelle aber bilden die zahlreichen *Schreiben Barberinis, die sich im Cod. Barb. LXIX 57 u. 58, Vatik. Bibliothek, befinden. Ebd. 55 u. 56 auch die *Schreiben des französischen Nuntius Spada. Die Verwertung der Berichte Barberinis durch A. Bazzoni (Franc. Barberini legato in Francia ed in Spagna nel 1625/26, im Arch. stor. ital. 5. Serie XII 340 f) ist ungenügend; weit besser sind die allerdings kurzen Ausführungen von Fagniez (P. Joseph I 216 f), dem die Berichte Barberinis gleichfalls vorlagen. Vgl. außerdem noch *Barb. LIII 23, LVII 37, LXIX 57—58. Auf vorwiegend französischen Quellen beruht die Darstellung von Rott (III 886 f).

Wie stellte sich Richelieu, dessen Einfluß damals bereits so groß war, daß laut einer Bemerkung Naris ohne ihn der König und die Königinmutter kaum zu atmen wagten[1], zu der Sendung des päpstlichen Kardinallegaten?

Der Anfang des Jahres 1625 hatte dem Minister Frankreichs eine schwere Sorge gebracht durch die bewaffnete Erhebung des Hugenottenführers Soubise, der Blavet überfiel und seine Religionsgenossen aufzuwiegeln begann. Noch ehe im Mai auch Rohan seinem Beispiel folgte, konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß eine allgemeine Erhebung der Hugenotten vorbereitet wurde. Diese innere Gefahr — das stand sofort für Richelieu fest — mußte zuerst beseitigt werden, bevor er es auf einen ernstlichen Kampf mit Spanien ankommen lassen konnte.

Die Rückwirkung zeigte sich sofort auch bei der Veltliner Frage, insofern die bisher im Veltlin verfolgte scharfe Aggressive einer zögernden Zurückhaltung Platz machte, bei der jedoch geschickt jeder Anschein von Schwäche vermieden wurde. Nach wie vor trat Richelieu energisch für die Restitution des umstrittenen Tales an die Bündner ein, aber Coeuvres wurde nicht mehr direkt unterstützt, er mußte seine Operationen auf eigene Faust fortsetzen; Richelieu wollte sich ihrer nur mehr bedienen, um einen annehmbaren Abschluß des Streites für Frankreich zu erlangen. Dieser veränderten Politik, zu der auch die Ablehnung einer von England angebotenen Offensivallianz gehörte, entsprangen die Verhandlungen mit dem Papst, die deutlich den Wunsch nach einer friedlichen Lösung erkennen ließen[2]. Um Urban VIII. die neuen Vorschläge Béthunes zu empfehlen, bediente sich Richelieu eines seiner intimsten Vertrauten und begabtesten Mitarbeiter, des später als ‚graue Eminenz' zur Weltberühmtheit gelangten Kapuziners P. Joseph[3], den damals Ordens-

[1] Spada und Nari an Kardinal Barberini, Depesche vom 23. Januar 1625 bei Siri V 758.

[2] Siehe Rabholz im Jahrbuch für schweiz. Gesch. XXVI 35 f.

[3] Ursprünglich François Leclerc du Tremblay; 1577 zu Paris geboren, machte er nach Beendigung seiner Studien 1595 eine Reise nach Italien, nahm als Freiwilliger 1597 an der Belagerung von Amiens teil und lernte dann als Begleiter des nach England als Gesandter abgeordneten H. de Maisse die hohe Politik kennen. Unter dem Einfluß Bérulles entschloß er sich, der weltlichen Laufbahn zu entsagen, trat 1599 bei den französischen Kapuzinern ein und entfaltete seit 1606 eine sehr segensreiche seelsorgerliche Wirksamkeit. Verhängnisvoll für den auch sonst auf dem Gebiete der katholischen Restauration eifrig tätigen Pater wurde seine Bekanntschaft mit Richelieu, dessen rechte Hand er wurde. P. Josephs Lieblingsprojekt eines großen Kreuzzuges gegen die Türken, welchen die Politik Spaniens verhinderte, hatte mitgewirkt, den Kapuziner für die habsburgfeindlichen Pläne Richelieus zu gewinnen. Dieser hatte für das Kreuzzugsprojekt P. Josephs freilich nur ein überlegenes Lächeln und wußte den Pater so gründlich zu seiner Politik zu bekehren, daß er einer seiner besten Helfer wurde und 1632 als der Nachfolger des Kardinals gelten durfte. Beide ergänzten sich. Das Kreuzzugsprojekt verlor P. Joseph jedoch nicht aus den Augen; die Stärkung Frankreichs sollte dazu dienen, es zur ersten katholischen Macht zu machen. Aber als ‚Kind seiner machiavellistischen Zeit' setzte sich P. Joseph trotz seiner unzweifelhaft religiösen

angelegenheiten nach Rom riefen. Anfang Februar wurden durch Ludwig XIII. für denselben Empfehlungsschreiben an den Papst und an Béthune ausgestellt. Infolge einer Reihe widriger Umstände konnte sich jedoch P. Joseph erst einen Monat später auf den Weg nach Rom machen, wo er am 24. März eintraf[1].

In Oberitalien war unterdessen der Kriegssturm losgebrochen, welchen Carlo Emanuele, Herzog von Savoyen, mit Frankreich verabredet hatte: zunächst sollte Genua welches die Geldgeschäfte Spaniens besorgte, dann Mailand, Monferrato und Korsika erobert werden. Anfang März musterte Carlo Emanuele bei Asti die savoyisch-französische Streitmacht. Sie belief sich auf 24 000 Fußsoldaten, 3000 Reiter und eine ansehnliche Artillerie. Von Novi aus erfolgte der Einbruch in das Gebiet der Genuesen, die unter dem Hinweis darauf, daß der Eroberung ihrer Stadt der Fall von Mailand folgen müsse, die Spanier dringend um Hilfe baten[2].

Am 17. März 1625 hatte Kardinal Barberini in einem Konsistorium das Legatenkreuz empfangen[3] und seine Reise angetreten, gegen welche der französische Botschafter Philippe de Béthune vergeblich seine Beredsamkeit aufgeboten hatte[4]. Eine Enzyklika vom 26. März verkündete der christlichen Welt die Sendung des Legaten, welcher den Frieden wiederherstellen sollte, denn der Krieg gereiche nur den Ketzern zum Vorteil; alle Bischöfe sollten daher das Volk zu Gebeten und Werken der Buße auffordern, damit Gott den Schritt des Papstes segne[5]. Kardinal Barberini begab sich zunächst nach Civitavecchia, wo er sich nach Livorno einschiffte; von dort gedachte er über Genua und Lyon nach Paris zu reisen[6].

Natur (vgl. darüber Bremond II 160 f) über die Mittel und Wege hinweg, durch die Frankreichs Emporstieg erreicht wurde. Das in vieler Hinsicht ausgezeichnete Werk von Fagniez (Paris 1894, 2 Bde) stellt den schwierigen Versuch dar, P. Joseph zu retten; vgl. Kückelhaus in der Deutschen Literaturzeitung 1894, 1040 f und Wilkens in der Zeitschr. für Kirchengesch. XVII 465 f. Vom französisch-nationalistischen Standpunkt aus wird P. Joseph auch von Dedouvres (Le P. Joseph polémiste, Paris 1895) unbedingt bewundert, jedoch haben seine Ausführungen mit Recht starken Widerspruch gefunden; s. Fagniez in der Rev. des quest. hist. LX 442 f; Études LXX 397 f und Hist. Zeitschr. LXXIX 327 f, CXXIII 26. Neuestens hat Andreas (Geist und Staat. Hist. Porträts, München 1922, 45 f) der ‚grauen Eminenz‘ eine geistvolle Studie gewidmet.

[1] Siehe Fagniez I 205 f 210.

[2] Siehe Muratori, Annal. XI 92 f; Balan V 712.

[3] Siehe *Acta consist., Barb. XXXVIII 2, Vatik. Bibliothek. Die *Breven an Ludwig XIII., die französischen Großen und Kardinäle, auch an Richelieu, sind vom 15. März 1625 datiert (Epist. II, Päpstl. Geh.-Archiv; das *Breve an Ludwig XIII. liegt hier in doppelter Ausfertigung vor).

[4] Siehe Khevenhüller X 983 f. [5] Siehe ebd. 984 f.

[6] Über Barberinis Abreise s. *Avviso vom 19. März 1625, Vatik. Bibliothek a. a. O. Urban VIII., welcher durch *Breve vom 15. März 1625 Barberini dem Groß-

Richelieu sah die Sendung eines päpstlichen Kardinallegaten, die er dem Einfluß der Spanier zuschrieb, höchst ungern. Er fürchtete, bei seinen italienischen Verbündeten und noch mehr bei seinen protestantischen Freunden in England und Deutschland in Verdacht zu geraten[1]. Nicht minder aber quälte ihn die Besorgnis, daß die streng katholische Partei in Frankreich, welche durch die skrupellose auswärtige Politik des Leiters der französischen Staatsgeschäfte, in dem sie früher einen der Ihrigen erblickt hatte, sehr erregt war, mit dem Erscheinen des päpstlichen Kardinallegaten eine mächtige Stärkung erhalten werde. Von Anfang an hatte diese Opposition auf alle Weise, auch durch Flugschriften, vor den gefährlichen Folgen eines Krieges gegen Spanien gewarnt. Nicht bloß durch die Unterstützung der calvinischen Bündner gegen die katholischen Veltliner, auch durch die Verbindungen mit Holland und England, durch die Unterstützung Mansfelds gegen die Habsburger und durch den Protest gegen die Absetzung des Pfälzers lieferte der Kardinal seinen Feinden sehr wirksame Waffen. Der in Deutschland und Spanien immer lauter erschallende Ruf, daß Richelieu überall mit den Protestanten gemeinsame Sache mache und daß seine Politik allenthalben auf eine Schädigung der katholischen Kirche hinauslaufe, fand in Frankreich einen mächtigen Widerhall[2]. In einer Gegenschrift vom Januar 1625 suchte Richelieu, der die Bedeutung der öffentlichen Meinung sehr gut würdigte, namentlich sein Verhalten in der Veltliner Frage dadurch zu rechtfertigen, daß er das Vorgehen Coeuvres' als durch die Ehre und das Ansehen Frankreichs, durch das Staatsinteresse, die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichtes und die Aussicht auf sicheren Erfolg geboten hinstellte. Auch dem Papst, so hieß es hier sophistisch, müsse die Erhaltung des Gleichgewichtes ebensosehr am Herzen liegen wie den übrigen italienischen Kleinstaaten. Deshalb sei die Besetzung des Veltlins kein Angriff gegen ihn[3].

Welche Gründe P. Joseph bei seinen geheimen Verhandlungen mit Urban VIII. zur Verteidigung seines Meisters vorbrachte, ist nicht mehr festzustellen, da alle Akten über seine Sendung zerstört wurden[4]. An Eifer hat es P. Joseph sicher nicht fehlen lassen, denn auch er war mehr Franzose als Katholik. Der Haß, der ihn gegen Spanien und den Kaiser beseelte, war so groß, daß er in der Vernichtung der katholischen Habsburger die Vorbereitung erblickte, um unter Frankreichs Führung durch die christlichen Fürsten sein altes Lieblingsprojekt, einen Kreuzzug gegen die Türken, ausführen zu lassen[5]. Wenn auch Richelieu solche Hirngespinste nicht teilte, so stimmten

herzog Ferdinand von Toskana empfohlen hatte, dankte diesem für den Empfang in Livorno durch *Breve vom 26. April 1625, Epist. II, a. a. O. [1] Vgl. Rott III 886.
[2] Vgl. Nabholz im Jahrbuch für schweiz. Gesch. XXVI 28 f. [3] Siehe ebd. 33 f.
[4] Siehe Fagniez I 211. [5] Siehe ebd. 213 f.

beide doch darin überein, daß angesichts des hugenottischen Aufstandes der Krieg gegen Spanien zu vertagen und eine für Frankreich möglichst günstige friedliche Beilegung der Veltliner Wirren geboten sei. P. Joseph, welcher den Papst schon seit dem Jahre 1617 persönlich kannte, hatte während seines viermonatigen Aufenthaltes in Rom wöchentlich zwei Audienzen, die meist drei bis vier Stunden dauerten. Wenn ihm trotzdem für seine Vorschläge betreffs der Ordnung der Veltliner Frage kein Erfolg beschieden war, so lag dies wohl vor allem daran, daß Urban VIII. unmöglich seinem soeben nach Paris entsandten Kardinallegaten vorgreifen konnte[1].

Kardinal Francesco Barberini, der von Toulon über Avignon[2] und Lyon seinen Weg nahm, traf am 21. Mai in der französischen Hauptstadt ein. Richelieu, stets auf Wahrung des äußeren Scheins bedacht, ließ den unwillkommenen Boten wie vorher auf der Reise, so auch jetzt in Paris mit allen seiner Stellung entsprechenden Ehren empfangen. Der Einzug des Kardinallegaten, an dem sich der Erzbischof Gondi, der Klerus und zahlreiche Große beteiligten, war so feierlich wie möglich. Kein Geringerer als der Bruder Ludwigs XIII. geleitete den Kardinal nach dem Louvre. Nach einem kurzen Dankgebet in der Kathedrale von Notre-Dame begab sich Kardinal Barberini nach seinem Absteigequartier im erzbischöflichen Palast, der im Auftrage Ludwigs XIII. gebührend hergerichtet worden war. Der König bestritt auch sämtliche Kosten für den Unterhalt des Legaten und seines Gefolges[3].

Wie Richelieu richtig vorausgesehen hatte, erfüllte das Erscheinen des Kardinallegaten die streng katholische Partei mit neuen Hoffnungen auf Vermeidung eines Bruches mit Spanien. Der Jubel dieser Kreise fand einen lebhaften Ausdruck in dem lateinischen Manifest, mit welchem Pelletier den Kardinallegaten begrüßte. In dieser Schrift, welche den bezeichnenden Titel führt: ‚Über die Aufrechterhaltung des Friedens unter den katholischen Fürsten‘, wird der Nepot als der Friedensengel gefeiert, der den drohenden Ausbruch eines Krieges zwischen zwei durch Verwandtschaft verbundenen Königen wie Ludwig XIII. und Philipp IV. verhindern werde[4].

Nach Erledigung der durch die Etikette vorgeschriebenen Besuche[5] begannen die Verhandlungen Barberinis mit dem König und seinem allmächtigen Minister. An den Besprechungen nahm auch der Pariser Nuntius Spada teil. Richelieu zog noch den Staatsrat Graf Schomberg und den Sekretär

---

[1] Siehe Siri V 850 f.

[2] Die rote Bursa mit den drei Schlüsseln, welche die Stadt Avignon dem Legaten überreichte, schenkte er seinem Familiaren Luciano Fabriani. Sie befindet sich jetzt im Besitz der Familie Barberini.

[3] Siehe Siri V 853 f; Khevenhüller X 987 f; Quazza, Politica europea 64.

[4] De pace inter principes catholicos tuenda per T. Pelleterinum, Lutetiae Paris. 1625. Vgl. Nabholz a. a. O. 46. [5] Siehe Siri V 857 f.

Herbault hinzu. Der spanische Botschafter in Paris, Mirabel, lehnte gemäß den ihm von Madrid zugekommenen Instruktionen eine Beteiligung an den Verhandlungen ab[1].

Kardinal Barberini forderte seinen Weisungen entsprechend zunächst einen allgemeinen Waffenstillstand und Genugtuung für die Vertreibung der päpstlichen Truppen durch Rückgabe der Festungen in die Gewalt des Heiligen Stuhles. Auf die erste Forderung erhielt er eine abschlägige, auf die zweite eine ausweichende Antwort. Da Richelieu auf der vollen Souveränität der Bündner über das Veltlin bestand, hatte Barberini auch mit seinem Vorschlag betreffs der endlichen Neuordnung der dortigen Verhältnisse keinen Erfolg.

Durch den so wenig aussichtsvollen Anfang ließ sich Kardinal Barberini nicht abschrecken. Er folgte dem Hofe nach Fontainebleau, wo ihm im königlichen Schlosse Wohnung angewiesen wurde. Bei den dort im Juli gepflogenen Verhandlungen stellten sich nach wie vor die größten Meinungsverschiedenheiten heraus.

Richelieu erklärte sich die Unbeugsamkeit, mit der Barberini auf seinen Forderungen bestand, dadurch, daß man sich in Rom schmeichle, die Erhebung der Hugenotten und der Druck der streng katholischen Partei werde die Regierung zu vollständigem Nachgeben zwingen[2]. Deshalb suchte er den Kardinallegaten durch seine Verbindungen mit den Protestanten und vor allem durch das Schreckgespenst eines Friedensschlusses mit den Hugenotten zu ängstigen. Der Kardinallegat forderte Aufklärung, da er, falls der Friede mit den Hugenotten geschlossen werde, unmöglich als Vertreter des Heiligen Stuhles dabei anwesend sein könne. Richelieu entgegnete ohne Umschweife, ein Friedensschluß mit den Hugenotten sei eine politische Notwendigkeit, um so mehr, als sie sich mit erträglichen Bedingungen zufriedengeben wollten. Diese Antwort veranlaßte Barberini, eine Audienz bei Ludwig XIII. nachzusuchen. Freimütig setzte er dem König auseinander, welche Nachteile sich durch einen Frieden mit den Hugenotten für Frankreich wie für die katholische Religion ergeben müßten. Es sei kein Zweifel, daß die Hugenotten in einem solchen Falle nur noch kühner und anmaßender auftreten würden. Der Kardinallegat wies auch darauf hin, wie lange er schon ohne jeden Erfolg unterhandle. Bitter beklagte er sich darüber, daß der Papst, der durch seine Sendung persönlich eingegriffen habe, so wenig Entgegenkommen finde. Die Antwort des Königs lautete kühl: der Friede sei noch nicht geschlossen, aber er werde wohl geschlossen werden; was das Entgegenkommen anbelange, so könne er nicht mehr

---

[1] Siehe Rott III 887.

[2] Siehe das Schreiben Richelieus an Ludwig XIII. vom 3. September 1625, Lettres II 623.

bewilligen als seine Minister. An diesen Erklärungen hielt Ludwig XIII. so fest, daß der Legat glaubte, die Antwort sei so vorbereitet gewesen [1].

Um eine Hauptschwierigkeit wegzuräumen, zog Kardinal Barberini den Kapuziner Zaccaria da Saluzzo und seinen Beichtvater, den Jesuiten Andrea, zu Rate und legte ihnen die von französischer Seite zur Sicherung der katholischen Religion im Veltlin vorgeschlagenen Bestimmungen vor. Nach eingehender Prüfung erklärten diese die Sicherungen für ausreichend, auch für den Fall, daß das Veltlin wieder unter die Herrschaft der protestantischen Graubündner komme. Die Entscheidung in dieser Frage müsse freilich der Papst selbst treffen [2]. Noch bevor diese aus Rom einlief [3], langte P. Joseph, der die Ewige Stadt am 19. Juli verlassen hatte, am 13. August in Paris an. In der Umgebung des Legaten war man der Ansicht, daß der Kapuziner an der völlig verfahrenen Situation nichts mehr ändern könne [4].

P. Joseph selbst, erfüllt von seinen römischen Eindrücken, glaubte doch noch einen Mittelweg finden zu können, um die widerstreitenden Interessen zu versöhnen. Er begann sofort Verhandlungen mit dem Kardinallegaten. In seinem unbeschreiblichen Optimismus hoffte er, diesen durch neue Zugeständnisse zu gewinnen. Schon glaubte er sich seinem Ziele nahe, als die Festigkeit, mit der Richelieu auf dem ausschließlichen Durchzugsrecht für Frankreich bestand, wieder alles zum Scheitern brachte. Der königliche Hof hatte bisher versucht, durch möglichste Ehrung des Kardinallegaten den schlimmen Eindruck abzuschwächen, welchen der Gang der Verhandlungen beim Papst hervorrufen mußte. Als Barberini am 15. August seine erste Messe las, wohnte ihr das Königspaar bei. Bei dem Bankett, das am 19. August im großen Saale des Schlosses zu Fontainebleau stattfand, wurde der Legat in jeder Weise ausgezeichnet. Am 23. August stattete ihm der König mit glänzendem Gefolge einen Besuch in seinen Gemächern ab. Von den Geschäften wurde bei dieser Gelegenheit nicht gesprochen. Diese kamen am folgenden Tage in einer Audienz zur Sprache, nachdem inzwischen von Rom der Befehl eingetroffen war, auf den früheren Forderungen, namentlich betreffs der Sicherungen der Religion im Veltlin, zu bestehen und endlichen Abschluß der Verhandlungen zu erbitten [5]. Der Verlauf der Audienz war derart, daß Barberini jede Hoffnung aufgab und am 29. August seine Abreise ankündigte [6].

[1] Chiffrierter *Bericht des Kardinals Barberini an Kardinal Magalotti, dat. Fontainebleau 1625 Juli 30, Barb. 6150, Vatik. Bibliothek. Eine Stelle daraus bei A. Bazzoni 341. [2] Siehe Bazzoni 343 f.

[3] Das *Schreiben Magalottis ist vom 21. August datiert; eine Stelle bei A. Bazzoni 345—346, vollständig Barb. 6150 a. a. O.

[4] Siehe den Bericht des Cassiano del Pozzo bei Müntz im Bull. de la Soc. de l'hist. de Paris XII 263. [5] Siehe Siri VI 1 f.

[6] *Io nel veder tanta durezza in materia così chiara ho preso risolutione di partirmi et hoggi ho mandato il S. Nari dal Re a dirli che io ho deliberato

Inzwischen hatte sich auch die Hoffnung auf einen Frieden mit den Hugenotten verflüchtigt. Richelieu, der sich nun zwei Feinden, den Calvinisten und der auf seiten des Kardinallegaten stehenden katholischen Opposition, gegenüber sah, geriet in eine so große Verlegenheit wie kaum jemals. Er selbst hat später gestanden, daß eine tödliche Angst ihn erfüllte[1]. Durch eine außerordentliche Maßregel beschloß er sich zu helfen. In einem Schreiben vom 3. September riet er dem König zur Berufung einer Notabelnversammlung, welche die Streitfrage prüfen solle[2]. Wenn es ihm gelang, diese Versammlung zur Billigung seiner Politik zu vermögen, dann erhielt er gegenüber der katholischen Opposition eine wertvolle Deckung. Zugleich hoffte er den Kardinallegaten auf diese Weise zur Verschiebung seiner Abreise zu zwingen, inzwischen aber die Hugenotten durch einen entscheidenden Schlag zu einem Frieden zu nötigen. Der Erfolg über die Hugenotten ließ nicht auf sich warten: ein Meister skrupelloser Politik, bediente sich Richelieu, dem eine Seemacht fehlte, der Schiffe seiner holländischen und englischen Verbündeten, welche den Hugenotten wegen ihrer Verbindung mit Spanien grollten. Am 15. September wurde Soubise bei der Insel Ré völlig geschlagen. Allein kaum war die Kunde davon nach Paris gelangt, als auch Barberini am 21. September seine Abreise ins Werk setzte. Er sah richtig voraus, daß es den Künsten Richelieus gelingen werde, die Notabelnversammlung zur Billigung seines Standpunktes in der Veltliner Frage zu bestimmen und für den Krieg mit Spanien zu gewinnen. Die unvermutete Abreise Barberinis versetzte die französische Regierung in eine um so größere Verlegenheit, als dieser auch ein Ehrengeschenk Ludwigs XIII. ausschlug; er begab sich über Lyon nach Avignon[3].

In Rom hatte man an die Mission Barberinis die größten Hoffnungen geknüpft; man glaubte, er werde sicher den Frieden zustande bringen[4], für

andar di mattina a Parigi, donde poi m' inviarò verso Italia o sarò a pigliar licenza qua in Fontanablo da S. M^{ta} non più come legato ma come card. Barberini suo devotiss. servitore già che' l negotio della pace era escluso nell' ultima conferenza fatta alla Maison rouge da Richelieu e gli altri ministri con i miei prelati. . . . Parmi che in questa terminatione dell' affare si guadagna almeno il porre i Francesi in una estrema mala fede e' l giustificar appresso il mondo che non da S. B. nè da me veniva il concluder la pace tanto bramata e vigilata da N. S. e promessa con quell' industria maggiore che ha potuto uscir dalla mia debolezza. . . . Di Fontanblo li 29 Agosto 1625, Barb. 6150 p. 117, Vatik. Bibliothek.

[1] Je n'ay jamais esté au milieu des grandes entreprises qu'il a fallu faire pour l'Estat que je ne me sois senty comme à la mort, tesmoing quand le légat était icy, sagt Richelieu in seiner Denkschrift von 1628, Lettres III 208.

[2] Lettres II 119 f.

[3] Siehe Siri VI 20 f. Vgl. Hurter IX 385; *Nicoletti II 1228 ff, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe *Avviso vom 19. März 1625, Urb. 1095, Vatik. Bibliothek, bestätigt durch den Bericht Cattaneos bei Quazza, Politica europea 55.

den Urban VIII. im April öffentliche Gebete angeordnet hatte[1]. Wie mußte es ihn schmerzen, daß der Kardinallegat sich jetzt nach viermonatigen Verhandlungen, ohne das geringste ausgerichtet zu haben, zur Rückreise gezwungen sah[2]. Sobald er die Nachricht davon erhalten hatte, richtete er am 8. Oktober ein sehr ernstes Schreiben an Ludwig XIII., in welchem er die Fruchtlosigkeit der Legation Barberinis beklagte. Nur das eine tröste ihn, so führte er hier aus, daß der Papst in dieser Angelegenheit sein Ohr gegenüber allen jenen Ratschlägen verschlossen habe, die dahin gingen, den eigenen Vorteil dem allgemeinen Wohle vorzuziehen. Ganz Europa habe so sehr seine Hinneigung zu Frankreich gekannt, daß er in Verdacht gekommen sei, mit Coeuvres gemeinsame Sache gemacht zu haben. Nun aber seien die Dinge so weit gekommen, daß man in Italien offen darüber klage, daß der Heilige Vater mit nutzlosen Verhandlungen die Zeit vergeude und durch seine allzu große Geduld die Fortdauer des Krieges unterstütze. Deshalb wendet sich der Papst an Ludwig XIII.: Höre das Seufzen der Kirche; der hl. Ludwig ermahnt dich zur Verteidigung der Katholiken; der bei Ré errungene Sieg ist gleichsam die Stimme des Himmels, dort, d. h. gegen die Hugenotten kann Ew. Majestät Ruhm und Sieg ernten[3].

Unterdessen waren schon auf der Durchreise in Sens und dann in Avignon an den Kardinallegaten neue Vergleichsvorschläge in der Veltliner Angelegenheit gelangt, welche der unermüdliche P. Joseph mit dem Oratorianer Pierre de Bérulle ausgedacht hatte. Nach eingehender Prüfung überzeugte sich jedoch Barberini, daß er es ‚mit Aalen zu tun habe, die desto schneller aus der Hand schlüpften, je fester sie gefaßt würden'[4]. Sein Urteil war treffend. Richelieu gab sich den Anschein, als sei er mit den Absichten der beiden frommen Männer einverstanden, in Wirklichkeit kam es ihm nur darauf an, die Hugenotten zu schrecken und einen Erfolg auf dem Kriegsschauplatze in Oberitalien abzuwarten. Nachdem sich dieser eingestellt, indem die Spanier die Belagerung von Verrua aufgeben mußten, ließ er im November dem inzwischen nach Toulon gelangten Kardinallegaten rundweg erklären, bevor nicht die Souveränität der Bündner über das Veltlin auf die eine oder andere Weise festgelegt sei, würden die Festungen niemals ausgeliefert werden; wenn man

---

[1] Siehe *Avviso vom 30. April 1625, a. a. O., Vatik. Bibliothek, und *Diarium P. Alaleonis, Barb. 2818, ebd.

[2] Der Papst billigte Barberinis Verhalten durchaus, e specialmente fu lodato ch' egli havesse accelerata la partita per non trovarsi ad un consiglio generale che poteva servir d' argomento ad una publica censura della sua legatione. *Nicoletti II 1221, Vatik. Bibliothek.

[3] *Epist. III, Päpstl. Geh.-Archiv. Das Beispiel Ludwigs des Heiligen wird Ludwig XIII. auch in der S. 291 erwähnten Flugschrift Mysteria politica vor Augen gehalten. [4] Siehe Hurter IX 385.

auch noch zweihundert Jahre verhandle, so sei doch eine Einigung nicht anders möglich als auf Grund der Bewilligung seiner Forderungen[1].

Gerade die Unterstellung der katholischen Veltliner unter die Herrschaft der protestantischen Bündner aber glaubte der Papst mit vollem Recht nicht zugestehen zu können. Noch Ende August hatte er sich gegenüber dem venezianischen wie dem französischen Gesandten ganz unzweideutig in diesem Sinne ausgesprochen. Die Hinweise der Genannten auf Beispiele aus der Geschichte wie auch die Berufung auf die Lehre angesehener Theologen, daß man kleinere Übel zur Vermeidung größerer dulden dürfe, wurden vom Papst widerlegt. Dieser blieb dabei, daß die Ehre des Heiligen Stuhles wie sein Gewissen ihn zwängen, auf der Rückgabe der Festungen zu beharren[2].

Das Ränkespiel des allmächtigen Ministers, sein Verhalten in der Veltliner Frage, seine Verbindungen mit England, Holland, Bethlen Gábor, ja den Türken, endlich sein Eintreten in Deutschland zugunsten des Pfälzers und der Calvinisten hatten die streng katholische Partei in und auch außerhalb Frankreichs in steigende Erregung versetzt. Nach dem Scheitern der Friedensbemühungen des Kardinallegaten kam der Unwille dieser Kreise zum Ausdruck in einer Flugschrift: ‚Mahnung eines Gottesgelehrten an den Allerchristlichsten König Ludwig XIII.‘, die zuerst in lateinischer Sprache im Ausland gedruckt und bald auch in französischer Übersetzung verbreitet wurde. Hatte eine im Frühjahr erschienene ähnliche Flugschrift, die sich ‚Politische Geheimnisse‘ betitelte, auch mit politischen Gründen Protest gegen die auswärtige Politik Richelieus erhoben, so geschieht das in der ‚Mahnung‘ ausschließlich vom katholischen Standpunkt aus[3]. Mit nicht zu überbietender Schärfe und vielfach in übertriebener Weise wird das Vorgehen Coeuvres' im Veltlin geschildert und die Holländer als Räuber charakterisiert. Nicht besser seien die übrigen Bundesgenossen: ‚O du armselige Felizität des Königreichs Frankreich, die du nicht sicher sein kannst, es sei denn, daß der Däne, der Schwede, Gábor, die Türken und Tataren Deutschland mit Rauben, Unzucht, Töten, Brennen, Ketzereien verheeren und umkehren.‘ Der französische König wird beschworen, sich loszumachen von dem gottlosen Bündnis mit den Protestanten und abzulassen von dem ungerechten Kriege gegen die Katholiken, der nicht ohne Schaden für die Religion fortgesetzt werden könne. So einleuchtend dies war, so schoß die Schrift doch über das Ziel hinaus, wenn sie Richelieu geradezu die Absicht zuschrieb, überall die Interessen der katholischen Kirche zu schädigen. Dieser Vorwurf war unhaltbar. Weit entfernt von jeder Sympathie für die protestantische Sache, betrachtete Richelieu die Verbindung mit den protestantischen

[1] Siehe Fagniez I 225 f 228. [2] Siehe *Nicoletti II 548 f, a. a. O.

[3] Vgl. Hubault, De politicis in Richelium lingua latina libellis (Thèse), Paris 1856; Puyol II 257.

Mächten nur als eine politische Notwendigkeit und suchte, allerdings mit sehr geringem Erfolge, dem daraus den katholischen Interessen erwachsenden Schaden abzuhelfen [1].

Beide Schriften machten das größte Aufsehen. Eine Flut von Gegenschriften suchte den starken Eindruck abzuschwächen, welchen sie hervorriefen [2]. Nicht zufrieden damit, ließ Richelieu sie am 30. Oktober durch den Henker öffentlich verbrennen [3] und durch die Sorbonne und die Klerusversammlung verurteilen, um auf diese Weise eine förmliche Billigung seiner Politik zu erzielen [4]. Der Nuntius Spada hatte bei der Sorbonne erreicht, daß die Verurteilung allgemein gehalten und durch sie nicht die Ansprüche des Heiligen Stuhles geschädigt wurden. Die Versammlung des Klerus wollte aber hiervon nichts wissen: sie vertraute die Redaktion dem Bischof von Chartres an. Die Arbeit dieses Höflings vertrat den politischen Gallikanismus in so schroffer Form, daß der Nuntius einschritt und eine Anzahl von Bischöfen zu einer Abschwächung bestimmte. Allein das Parlament untersagte zur Freude Richelieus den Bischöfen die Veröffentlichung bei Strafe des Majestätsverbrechens, d. h. des Hochverrats. Die am 26. Februar 1626 bei dem Kardinal Rochefoucauld versammelten Bischöfe protestierten, verwarfen einstimmig die Zensur des Bischofs von Chartres und verfaßten eine neue, welche die beiden Flugschriften verurteilte, ohne dabei irgendwie den Ansprüchen des Heiligen Stuhles zu nahe zu treten [5]. Das Parlament kassierte am 3. März diesen Beschluß und befahl den Bischöfen, sich in ihre Diözesen zurückzuziehen. Gegen diesen unerhörten Eingriff protestierten die Bischöfe unter Führung des Erzbischofs von Auch und des Bischofs von Angers. Das Parlament wollte diese bestrafen. Jetzt griff Richelieu so geschickt in den Konflikt ein, daß er vom Papst ein Lobbreve erhielt [6]. Er veranlaßte den Bischof von Chartres, seine Zensur abzuschwächen, und die Klerusversammlung, sie in dieser Form anzunehmen. Die Ruhe war aber noch nicht hergestellt, denn jetzt erhob sich Richer. Dieser setzte seine gegen die monarchische Gewalt des Papstes gerichteten Theorien in einer Schrift auseinander, welche die von Kardinal Rochefoucauld verfaßte Verteidigung der bei der Verwerfung der Zensur des Bischofs von Chartres maßgebenden Gründe bekämpfte. Das Auftreten Richers fand so großen Beifall, daß dieser sich weitgehenden Hoffnungen hingab [7].

---

[1] Vgl. Fagniez I 249. Lavisse (VI 2, 245) sagt, der Tadel Richelieus sei berechtigt gewesen, denn er trennte die Politik von der Kirche, er säkularisierte sie, was freilich seine Verteidiger nicht eingestehen wollen. [2] Vgl. über diese Schriften Nabholz a. a. O. 54 f.

[3] Siehe Mercure français XI 1062.

[4] Vgl. für das Folgende Puyol II 259 f. Siehe auch Fagniez II 5 f.

[5] Urban VIII. belobte die Bischöfe durch *Breve vom 28. März 1626, Epist. III, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] *Datiert 4. April 1626, ebd. [7] Siehe Puyol II 268 f.

Richelieu hatte, wie leicht begreiflich, auch Nachforschungen nach den Verfassern der gegen ihn gerichteten Schriften angestellt. Die jesuitenfeindliche Partei in Paris bemächtigte sich daraufhin der Angelegenheit. Die einen nannten den Jesuiten Scribani, die andern den P. Eudämon Joannes, der wie Scribani dem Gefolge Barberinis angehört hatte, als Verfasser[1]. Da sich beides nicht beweisen ließ, suchte man einen andern Schuldigen, den Jesuiten François Garasse, der scharf ins Verhör genommen wurde, jedoch ohne Erfolg. Die Hetze gegen die Jesuiten in Frankreich nahm trotzdem eine immer größere Ausdehnung an. Bei Eröffnung der Adventspredigten in Paris legten sie deshalb feierlichen Protest dagegen ein, daß man ihnen derartige Schriften zuschreibe, deren Übertreibungen sie nicht billigten[2].

Die französischen Jesuiten konnten mit Grund behaupten, daß sich der Verfasser der beiden Schriften nicht in ihren Reihen befinde. Der wahre Autor lebte im Auslande, allein das Geheimnis wurde so gut bewahrt, daß auch die neueste Forschung über Vermutungen nicht hinausgekommen ist. Vieles spricht in der Tat dafür, daß die ‚Politischen Geheimnisse' aus der gewandten Feder des streitbaren Rektors des Münchner Jesuitenkollegs, Jakob Keller, geflossen sind; das gleiche für die ‚Mahnung an Ludwig XIII.' anzunehmen, dafür fehlt bisher ein genügender Beweis. Da Maximilian von Bayern sich auch sonst Kellers bediente und dieser nicht auf eigene Faust so stark in die Tagespolitik eingreifen konnte, ist die Annahme berechtigt, daß der Bayernherzog, der damals auch durch Sendung der Kapuziner Giacinto da Casale und Alessandro Alice das Pariser Kabinett von der Unterstützung der Protestanten abzubringen suchte, durch die erwähnten Flugschriften einen Druck in der gleichen Richtung ausüben wollte[3].

Wenn es auch dem Bayernherzog nicht gelang, Richelieu bei seinem katholischen Gewissen zu fassen, so trug doch die durch die beiden Flugschriften gesteigerte Erregung der streng katholischen Kreise Frankreichs dazu bei den Kardinal stutzig zu machen. Wenn je ein Staatsmann, so hat Richelieu ein ungemein feines Gefühl für die politischen Möglichkeiten besessen. Er mußte sich jetzt die Frage vorlegen, ob es angehe, noch weiter die Hugenotten zu bekämpfen und gleichzeitig den Papst und die im Lande und bei Hof ein-

---

[1] Ihn hielt auch Richelieu für den Verfasser; s. Quazza, Politica europea 81.

[2] Siehe Prat IV 581 f.

[3] Vgl. Sommervogel, Bibliothèque II; Duhr im Freiburger Kirchenlex. VII[2] 363; Riezler V 268, VI 381 f; Hubault (s. oben S. 291 A. 3) 46 f; Dedouvres, Le P. Joseph polémiste, Paris 1895, 247 f. *Nicoletti (II 752) bemerkt: Si riseppe che d'accordo d'essi [Verfasser der beiden Schriften] fosse stato il P. [Name fehlt] confessore dell'elettore di Colonia (Vatik. Bibliothek). Beichtvater war der Bonner Residenz-Pater Georgius Schrötelius; s. *Katalog der Prov. Rhen. Inf. 1625/26, Archiv der Gesellschaft Jesu.

flußreichen strengen Katholiken herauszufordern, indem er zur Bekämpfung Spaniens mit den holländischen, englischen, schweizerischen und deutschen Protestanten gemeinsame Sache machte. Unter diesen Umständen mochte es ihm als ein Gebot der Klugheit erscheinen, aus einer auf die Dauer unhaltbaren Stellung herauszukommen, als sich eine Gelegenheit zu leidlicher Lösung der Veltliner Frage ergab.

Kardinal Barberini war am 17. Dezember 1625, tief verstimmt über den Mißerfolg seiner Sendung, nach Rom zurückgekehrt[1]. Von ähnlichen Gefühlen war auch der Papst erfüllt.

Schon im April 1625 hatte der französische Botschafter in Rom, Béthune, vorausgesagt, daß, falls die Friedensmission des Kardinals scheitere, der Papst dem Andringen derer nachgeben werde, die ihm rieten, die Festungen des Veltlins mit Gewalt zurückzunehmen. Im Herbst erklärten sich die Spanier bereit, dies auf ihre Kosten auszuführen. Urban schwankte längere Zeit, ob er das Anerbieten annehmen solle. Wie gern er auch an der Neutralität festgehalten hätte, die ihm seine Stellung als Oberhaupt der Kirche auferlegte, so konnte er sich auf die Dauer doch nicht dem Vorwurfe der Spanier aussetzen, daß er den ihm angetanen Schimpf ruhig hinnehme.

Trotz der Geldnot[2] hatte Urban VIII. im Sommer 1625 eifrigst gerüstet[3]. Am 25. August ließ er durch Sacchetti dem spanischen König mitteilen, daß er 6000 Mann Fußvolk und 600 Reiter zur Wiedereroberung des Veltlins bereitgestellt habe, was jedoch bis zur Rückkehr des Kardinallegaten geheim bleiben solle[4]. In der Tat schien man in Rom zum Äußersten entschlossen[5]. Im Januar 1626 erklärte der Schweizer Nuntius Scappi auf der Tagsatzung der katholischen Kantone, die päpstlichen Truppen seien im Anmarsch. Der französische Gesandte Bassompierre meinte darauf, sein König erweise den Schlüsseln des hl. Petrus die größte Hochachtung, fürchte aber sehr wenig das Schwert des hl. Paulus. Als die Rüstungen in Rom und im Kirchenstaate fortdauerten, bat Béthune den Papst um Aufklärung. Urban erwiderte, falls

[1] Siehe das *Avviso vom 17. Dezember 1625, Urb. 1095, und das *Diarium P. Alaleonis, Barb. 2818, Vatik. Bibliothek. Am 20. Dezember wurde der Kardinallegat im Konsistorium empfangen; s. *Acta consist., Barb. XXXVIII 2, ebd. Ein *Carmen de card. Barberini e Gallia reditu von Carolus Bartolus im Barb. XXIX 169, ebd.

[2] Vgl. die *Avvisi vom 7. und 11. Juni 1625, a. a. O., Vatik. Bibliothek. Siehe auch Siri VI 50.

[3] Siehe die *Avvisi vom 4. u. 11. Juni, 22. Juli, 23. August und 20. September 1625, a. a. O., Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe die *Aufzeichnung des Pietro Benessi: Memoria di quel che ha fatto N. S. in diversi moti di guerra fra i principi cattolici, Vat. 6929 p. 38, Vatik. Bibliothek.

[5] Siehe Rott III 965.

die Festungen nicht ausgeliefert würden, bleibe ihm nichts übrig, als sie mit Gewalt zurückzuerobern[1].

Gleichwohl hoffte der Papst noch immer, daß es nicht so weit kommen werde[2]. War der Ausgleich in Paris gescheitert, so konnte er in Madrid gelingen. Unter dem Vorwand, gemäß einer schon 1625 ergangenen Einladung Philipps IV. bei der Taufe von dessen Tochter den Papst zu vertreten[3], sollte sich Kardinal Francesco Barberini nach Madrid begeben[4].

Die militärischen Vorbereitungen Urbans VIII. erregten in Frankreich trotz der Aufklärungen seitens des Nuntius Spada[5] großes Mißfallen und in Venedig geradezu Bestürzung. Die besonnenen Elemente im Senat der Markusrepublik rieten dringend zu einer Verständigung mit dem Papste, allein sie befanden sich in der Minderzahl gegenüber der jüngeren, romfeindlichen Generation, welche die Lehren Sarpis in sich aufgenommen hatte und alle Klagen des Heiligen Stuhles in den Wind schlug[6]. Um der venezianischen Regierung volle Klarheit über die Absichten des Papstes zu verschaffen, wurde der venezianische Botschafter Ende Januar 1626 in das Staatssekretariat beschieden. Hier wurde ihm durch den Kardinal Barberini im Beisein des Kardinals Magalotti, der ersteren während seiner spanischen Legation vertreten sollte, die bündigsten Erklärungen über die vom Heiligen Stuhl in der Veltliner Frage verfolgte Politik erteilt. Nachdem dem Papst die ihm in Gewahrsam übergebenen Festungen durch die von Frankreich und dessen Verbündeten unterstützten protestantischen Graubündner entrissen worden seien und die allein behauptete Festung Riva mehr in Händen der spanischen als der päpstlichen Truppen sich befinde, wolle der Papst diese Festung allein

---

[1] Siehe ebd. Vgl. Lettres de Richelieu II 202.

[2] Über die Hoffnungen, welche der Nuntius Sacchetti an ein Erscheinen Barberinis in Madrid knüpfte, s. dessen *Bericht vom 2. Juli 1625 im Anhang Nr 11, Vatik. Bibliothek.

[3] Das *Schreiben des spanischen Königs an den Papst, in welchem er um diese Auszeichnung bat, dat. 1625 Okt. 4, bei *Nicoletti II 1247/48, Vatik. Bibliothek. Vgl. Quazza, Politica europea 76 f 80.

[4] Die Ernennung Barberinis erfolgte in einem Konsistorium vom 7. Januar 1626; s. *Acta consist. a. a. O. und *Nicoletti II 1254 f, a. a. O. Die *Breven an Philipp IV. und die spanischen Großen betreffs der Sendung Barberinis sind vom 26. Januar 1626 datiert. Epist. III, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. ein *Breve an den Großherzog Ferdinand von Florenz vom gleichen Datum, daß Barberini nicht bloß zur Taufe, sondern auch für den Frieden abgesandt werde. Über die Besorgnisse, welche die Sendung Barberinis bei Frankreich, Venedig und Savoyen erregte, s. Novoa in den Documentos inéditos LXIX 36; Günter, Habsburger Liga 16 A. 55.

[5] Vgl. den Spada erteilten Auftrag in einem von Urban VIII. eigenhändig entworfenen Schreiben vom 14. Januar 1626 bei *Nicoletti II 1293 f, a. a. O. Vgl. ebd. 1299 über die Erklärungen Urbans VIII. gegenüber Béthune.

[6] Vgl. den *Bericht des venezianischen Nuntius vom 10. Januar 1626 bei *Nicoletti II 555, a. a. O.

besetzen und aus den übrigen mit Hilfe der Spanier die Ketzer vertreiben. Er hege keine feindlichen Absichten gegen Venedig, Frankreich und Savoyen und verfolge keine eigennützigen Ziele, nur der Eifer für die Religion und die Ehre des Apostolischen Stuhles bestimme ihn, die Herausgabe der Festungen zu fordern; mit dieser Genugtuung werde er sich begnügen und das früher Vorgefallene vergessen. Der Bericht über diese Erklärungen machte in Venedig großen Eindruck. Die Senatoren aus der Schule Sarpis wiederholten zwar die alte Verleumdung, Urban VIII. habe das Veltlin einem seiner Nepoten geben wollen, allein die ruhigeren Elemente würdigten die Erklärung des Papstes und wiesen auf die Notwendigkeit hin, daß, wenn die Franzosen nicht größere Truppenmassen nach Italien senden würden, die Republik sehen müsse, wie sie aus dem gefährlichen Handel herauskomme. Die Furcht, von Frankreich und Savoyen im Stiche gelassen zu werden, war so groß, daß sofort von deren Gesandten eine unzweideutige Erklärung darüber abgefordert wurde, daß sie einseitig kein Sonderabkommen schließen würden[1]. Dem französischen Gesandten wurde dabei nicht verhehlt, das Gerücht behaupte, es bestehe in der Veltliner Frage zwischen Paris und Rom ein geheimes Einverständnis. Vierzehn Tage später erschien der französische Gesandte im Senat und erteilte feierlichst so bündige Versicherungen, daß auch die ärgsten Zweifler beruhigt in die Zukunft blicken zu dürfen vermeinten. Ein französisches Heer, so versicherte er, werde zur Wiedereroberung der Pfalz aufbrechen, ein anderes nach Italien; das Veltlin werde geschützt werden, selbst wenn dabei gegen die Truppen des Papstes vorgegangen werden müsse. Die Republik möge nur weiter wie bisher ihre Pflicht für die gemeinsame Sache erfüllen und für das Veltlin noch mehr tun als bisher. Ludwig XIII. versichere auf seine Krone und sein königliches Wort, er unterhalte in der Veltliner Frage durchaus kein Einverständnis mit dem Papste und werde in dieser Angelegenheit auch mit niemand sonst einen Vertrag schließen, ohne Venedig zu verständigen[2].

Das Erstaunen, das sich der Venezianer bemächtigte, war ebenso groß wie das der Holländer und Engländer, als kurze Zeit nachher die Nachricht einlief, daß Frankreich und Spanien sich (zu Monzón) durch einen besondern Vertrag über die Veltliner Frage vollkommen geeinigt hätten. Nicht minder wie Frankreichs Verbündete wurden durch die Kunde der Papst[3] und Kardinal Barberini

[1] Siehe den *Bericht des venezianischen Nuntius vom 4. Februar 1626 bei *Nicoletti II 557, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe den *Bericht des venezianischen Nuntius vom 28. März 1626, ebd. 563.

[3] Am 7. Januar 1626 hatte Cattaneo gemeldet, die Kurie glaube die Verhandlung in der Hand zu haben; s. Quazza, Politica europea 84. Mitte März 1626 wußte der Papst noch nichts von den Verhandlungen in Monzón; ebd. 91.

überrascht, der Rom am 31. Januar 1626 verlassen hatte[1] und, kaum auf spanischem Boden in Barcelona angelangt, den Zweck seiner Legation als hinfällig erkennen mußte[2].

Die Gründe, die Richelieu bestimmten, seine Verbündeten so treulos im Stich zu lassen, hat erst die neueste Forschung aufgeklärt.

Seit dem Oktober 1625 verhandelte Fargis, der französische Botschafter in Madrid, mit Olivares, dem allmächtigen spanischen Minister. Fargis, von dem bei der französischen Königin einflußreichen Oratorianer Bérulle gedrängt, um jeden Preis Frieden zu schließen, tat dies auf eigene Faust am 1. Januar 1626. Wie peinlich überrascht auch Richelieu über diesen eigenmächtigen Schritt seines Botschafters war, so fühlte er sich doch gegenüber der katholischen Opposition und der allgemeinen Gärung in Frankreich so wenig sicher, daß er es nicht wagte, sich dem Abkommen mit Spanien zu widersetzen, nur suchte er dieses günstiger zu gestalten[3]. Das Madrider Kabinett ging auf die von ihm vorgeschlagenen Änderungen ein, da Frankreich durch den am 5. Februar 1626 mit den Hugenotten abgeschlossenen Frieden seine Handlungsfreiheit wiedererlangt hatte. Um dem Kardinallegaten keine Einmischung zu ermöglichen, wurden die Verhandlungen vor ihm geheimgehalten; als sie im April beendet waren, stellte man das Abkommen als am 5. März 1626 zu Monzón in Aragonien abgeschlossen hin. Nachdem es Ludwig XIII. am 2. Mai ratifiziert hatte, wurde es mit dem falschen Datum publiziert.

Der Friede von Monzón sicherte für das Veltlin, Bormio und Chiavenna unter dem Schutze Frankreichs und Spaniens die Alleinherrschaft der katholischen Religion. In politischer Hinsicht wurde der Zustand von 1617 wiederhergestellt unter Aufhebung aller zum Zwecke spanischer Durchzugsrechte und österreichischer Vergrößerung den Bündnern auferlegten Verträge. Das Veltlin sollte in Zukunft zwar der Oberhoheit der Bündner unterstehen, aber diese war rein nominell, denn die Veltliner erhielten das Recht, ihre Behörden völlig selbständig zu wählen. Die Festungen sollten dem Papst wieder überliefert, aber sofort geschleift und nicht wiederhergestellt werden[4].

Bei der Ausführung des Vertrags ergaben sich noch große Schwierigkeiten betreffs Artikel 10 und 18. Diese legten den Vertretern des Papstes

---

[1] Siehe *Diarium P. Alaleonis, Barb. 2818, Vatik. Bibliothek. Barberini hat in einem Konsistorium vom 28. Januar 1626 das Legatenkreuz erhalten; s. *Acta consist., a. a. O. Über seine Begleiter s. *Nicoletti II 1291. Die *Breven betreffs Barberinis Sendung, vom 26. Januar 1626, in den Epist. III, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Siri VI 112. Über die Reise Barberinis vgl. Khevenhüller X 1325 f; Pressutti in der Zeitschrift Il Muratori I 274 f; *Nicoletti II 1323. Über die Kosten seiner Legation s. Carte Strozz. I 2, 88 f.

[3] Siehe Fagniez I 229 f. Vgl. Ranke, Französ. Gesch. II 304 f.

[4] Siehe Du Mont V 2, 487; Siri VI 113 f; Abschiede V 2, 2, 2123 f.

unmittelbare Beziehungen zu den protestantischen Graubündnern und die Schleifung der Veltliner Festungen auf. Grundsätzlich lehnte es Urban VIII. ab, in offizielle Beziehungen mit von der Kirche Abgefallenen zu treten. Gegen die Schleifung der Festungen hatte er Bedenken, weil dadurch die Veltliner Katholiken im Falle eines Angriffes seitens der Graubündner in eine gefährliche Lage geraten mußten. Da der Papst in diesen Fragen nicht nachgeben wollte, gestalteten sich die Verhandlungen sehr schwierig [1]. Kardinal Barberini konnte den Schmerz, daß man ihn von den Verhandlungen ausgeschlossen, nicht verwinden [2] und glaubte schließlich zu erkennen, daß seine Einmischung mehr schädlich als nützlich sei. Olivares und Philipp IV., welche den Vertreter des Papstes zuletzt mit äußeren Ehren überhäuft hatten [3], würden sein längeres Verweilen sehr gern gesehen haben. In einer seiner letzten Audienzen bot ihm der König das durch den Tod des Kardinals Farnese erledigte Protektorat über Aragonien und Portugal sowie eine Pension von 12000 Scudi an. Der Kardinallegat lehnte beides dankend ab. Nicht zurückweisen konnte er dagegen ein mit Diamanten verziertes Porträt des Königs im Werte von 12000 Scudi und Auszeichnungen für die Prälaten seines Gefolges [4]. Als Nuntius blieb in Spanien Pamfili zurück; Kardinal Barberini schiffte sich in Valencia ein und kehrte über Nizza und Genua heim [5].

Die Verhandlungen über die Ausführung des Vertrags endeten am 11. November mit einem Vergleich, gemäß welchem die Schleifung der Festungen unter der Aufsicht der Könige von Frankreich und Spanien erfolgen sollte.

Kardinal Barberini war am 13. Oktober 1626 in Rom eingetroffen;

---

[1] Siehe A. Bazzoni im Arch. stor. ital. 5. Serie XII 353 f, wo die chiffrierten Berichte Barberinis aus Madrid vom 17. Juli, 4. und 6. August 1626 mitgeteilt sind. Gegen Rott zeigt A. Leman in der Rev. d'hist. ecclés. XII 329, daß der Widerstand Urbans VIII. nicht im Verdruß des Papstes über die Ausschließung seines Legaten begründet war, sondern in prinzipiellen Bedenken, die aus seiner Stellung als Oberhaupt der Kirche entsprangen.

[2] Vgl. Quazza, Politica europea 102 f. Ebd. über die Kritik, der man sein und des Papstes Verhalten in Rom unterzog.

[3] Siehe *Nicoletti II 1359 ff; Khevenhüller X 1327 f. Vgl. die seltene Schrift von J. Antonio de la Peña: Discurso de la Jornada que hizo a los Reynos de España el ill. y rev. s. Don Francisco Barberini, cardinal etc., Madrid 1626.

[4] Siehe A. Bazzoni a. a. O. 359 f.

[5] Das im Cod. Barb. LVIII 28 p. 104 (Vatik. Bibliothek) enthaltene, wahrscheinlich von Barberinis Sekretär Lorenzo Azzolini verfaßte Diarium der Rückreise hat Pressutti in der Zeitschrift Il Muratori II (1893) 177 f 219 f veröffentlicht nebst einem Anhang über die von dem Kardinal in Spanien verteilten Geschenke und einer Berechnung der Kosten seiner Reise. Die *Instruttione a Msgr. Pamphilio restato mio successore nella Nuntiatura di Spagna (vgl. Biaudet 278), s. d., ist im Archiv Rospigliosi zu Rom, jedoch nicht vollständig, erhalten.

er begab sich sofort zu dem in Castel Gandolfo weilenden Papste, der ihn mit Bezeigungen unverhohlener Freude empfing[1].

Urban VIII. hatte in der Tat alle Ursache, zufrieden zu sein. War auch sein Kardinallegat von den Verhandlungen ausgeschlossen worden, so bedeutete doch deren Ergebnis einen Triumph für den Heiligen Stuhl und die katholische Sache[2]. Das, was Urban VIII. immer in erster Linie erstrebt hatte: die Sicherstellung der Kirche im Veltlin, war vollständig erreicht. Für die Vertreibung der päpstlichen Truppen erhielt er volle Genugtuung: zu Anfang 1627 mußte Coeuvres die eroberten Plätze an Torquato Conti, den Befehlshaber der päpstlichen Truppen, ausliefern. Carlo Emanuele von Savoyen sah sich zur Aufgabe seines Unternehmens gegen Genua gezwungen[3], die Venezianer konnten froh sein, daß sie sich nicht weiter gegen Spanien vorgewagt hatten. Die Kriegsgefahr in Italien, welche den Papst so sehr geängstigt, war beseitigt. Voll Freude meldete Urban VIII. dies am 6. März 1627 in besonderen Schreiben allen Mächten[4].

Einige Tage vorher hatte der Papst die glückliche Beilegung der Veltliner Streitigkeiten, die ihn seit Beginn seiner Regierung beschäftigten, den Kardinälen im Konsistorium mitgeteilt. Er habe bei seinen rastlosen Bemühungen in dieser Angelegenheit nur die Sache Gottes im Auge gehabt; er hoffe, daß die Herstellung der Eintracht zwischen Spanien und Frankreich reichliche Früchte zum Nutzen der katholischen Religion tragen werde[5].

In der Tat mußte die Einigung der beiden katholischen Großmächte in einem Moment, in dem alle Welt den Beginn eines Entscheidungskampfes zwischen den Rivalen erwartete, dem Fortgang der katholischen Restauration zum größten Vorteil gereichen. Während das schon vorher getrübte Verhältnis Frankreichs zu England nun vollends zum Bruche reif wurde, gerieten der Dänenkönig Christian IV. und die andern Gegner des Kaisers in Deutschland in die übelste Lage.

Wie groß vorher die Besorgnisse Maximilians von Bayern und des Kaisers gewesen waren, erhellt aus ihren an den Papst gerichteten dringenden Bitten um Hilfe. Man unterschätzte in Rom einigermaßen die Gefahr, indem man glaubte, Tilly werde mit den ungeübten, zusammengewürfelten Truppen des

---

[1] Siehe *Diarium P. Alaleonis a. a. O., Vatik. Bibliothek. Barberinis Empfang im Konsistorium erfolgte am 27. Oktober 1626; s. *Acta consist. a. a. O., Vatik. Bibliothek. Durch *Breve vom 13. September 1626 dankte Urban VIII. dem Großherzog von Florenz für den Empfang Barberinis. Epist. III, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Urteil von Brosch (I 382). [3] Siehe Balan VI 714.

[4] Siehe die *Breven an den Kaiser, an die Könige von Frankreich, Spanien und Polen, an Maximilian I., die italienischen Mächte und die Schweiz, alle vom 7. März 1627, in den Epist. IV, Päpstl. Geh.-Archiv.

[5] Siehe *Acta consist. zum 2. März 1627, a. a. O.

Dänenkönigs leicht fertig werden[1]. Trotzdem tat Urban VIII. bei den deutschen Bischöfen[2] und den reichen Kapiteln Spaniens Schritte, um Geldmittel flüssig zu machen[3]. Im Februar 1626 bestimmte er für den Bayernherzog 216000 Kaisertaler und verlieh zugleich dem Bedauern Ausdruck, daß er zurzeit nicht mehr geben könne. Trotz dringender neuer Bitten Maximilians beharrte der Papst hierbei unter Hinweis darauf, daß durch die Aufstellung eines Heeres zur Wiedereroberung der Veltliner Festungen seine finanziellen Kräfte zu sehr in Anspruch genommen seien[4]. Statt dessen ergingen im April 1626 an die geistlichen Kurfürsten und die deutschen Bischöfe ernste Mahnungen, Geldmittel für den heiligen Krieg beizusteuern[5].

Als der von dem Dänenkönig nach Osnabrück gesandte Herzog Johann Ernst von Weimar über die Weser gegen die genannte Stadt vordrang und dort die Wahl eines dänischen Prinzen zum Koadjutor erzwang, wurden der Kaiser und Maximilian vom Papst zur Wiedereroberung des Stiftes gemahnt[6]. Nach der Zurückdrängung der Truppen des Weimarers beglückwünschte Urban den Kaiser zu diesem Erfolg und forderte ihn zur Unterstützung der Liga gegen die Dänen auf, denn der Heilige Stuhl wisse wohl, daß Unglücksfälle in Deutschland auch ihn selbst träfen[7]. Am 6. Juni 1626 hatte er dem Kaiser und dessen General Wallenstein zu dem glänzenden Siege über Mansfeld bei der Dessauer Brücke gratuliert[8] und am 10. Juni diesen Erfolg durch einen Dankgottesdienst in der deutschen Nationalkirche gefeiert[9]. Zu gleicher Zeit wurde Maximilian und dem Erzbischof von Mainz die möglichste Unterstützung der Liga in Aussicht gestellt[10], allein von den versprochenen 216000 Kaisertalern konnte nur ein Teil ausgezahlt werden[11]. Ferdinand II., welcher durch den oberösterreichischen Bauernaufstand in eine

[1] Siehe den *Bericht Savellis vom 21. Juni 1625, Staatsarchiv zu Wien, benützt bei Schnitzer, Zur Politik 178. Klagen Maximilians über mangelnde Hilfe seitens des Papstes aus dem Februar und November 1625 bei Götz II 2, 59 454.

[2] Siehe die *Breven an die Erzbischöfe von Salzburg und Mainz und an die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstätt, Speier, Straßburg, Konstanz, Basel, Lüttich, Regensburg, Passau, Freising, Trier, Augsburg, Münster und Paderborn vom 14. Juni 1625, Epist. II, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Siehe das *Breve an Olivares vom 14. Juni 1625: Eget novis exercitibus stipendiisque Germania. Der italienische und niedere deutsche Klerus hätten Unterstützung geleistet. Weshalb wollen canonici cathedralium pollentes opibus spectatores sein und nichts beitragen? Eure Verteidiger sagen, daß ihr eure Reichtümer für den letzten Augenblick reservieren wollt. Comprobate hanc defensionem. Pecuniae vestrae arma sunt. Epist. II, a. a. O. [4] Siehe Schnitzer, Zur Politik 182 f.

[5] Siehe die *Breven vom 4. und 11. April 1626, Epist. III, a. a. O.

[6] Siehe die *Breven vom 11. April 1626, ebd.

[7] Breve vom 13. Juni 1626, bei Schnitzer, Zur Politik 183 f.

[8] Siehe *Epist. III, a. a. O. [9] Siehe Schmidlin 454.

[10] Siehe das *Breve vom 6. Juni 1626, Epist. III, a. a. O.

[11] Vgl. Götz in den Forschungen zur Gesch. Bayerns XII (1904) 114 u. 115 A. 1.

noch mißlichere Lage als bisher geraten war, hatte Anfang August 1626 um eine Beisteuer von 100 000 Scudi gebeten. Urban VIII. erwiderte, wie sehr er auch die Bedrängnis Ferdinands bedaure, so erlaube ihm doch seine finanzielle Erschöpfung augenblicklich keine Hilfeleistung, denn die italienischen Wirren allein hätten ihn zwei Millionen gekostet, und noch sei nicht abzusehen, wie er diese Ausgaben vermindern könne[1].

Die noch fortdauernden Kriegsrüstungen, so heißt es in einem Breve vom 25. August 1626 an den Kaiser, zehren den päpstlichen Schatz auf[2]. Unter diesen Umständen war es ein außerordentliches Glück, daß Tilly am 27. August 1626 den Dänenkönig bei Lutter am Barenberge vernichtend schlug. Die Wirkung dieses Sieges war um so größer, weil Frankreich und England ihren Versprechungen finanzieller Hilfe nur höchst mangelhaft nachkamen. So konnte Urban VIII. gegenüber Maximilian bereits die Hoffnung auf völlige Vernichtung des dänischen Heeres aussprechen[3]. Ende 1626 schloß Bethlen Gábor mit dem Kaiser Frieden. Fast zu gleicher Zeit starben Mansfeld und der Herzog von Weimar; ein dritter hervorragender Gegner der katholischen Sache, Christian von Halberstadt, war bereits im Juni seinen Ausschweifungen erlegen. Unter günstigen Vorzeichen begann also der Feldzug des Jahres 1627.

Urban VIII. faßte damals den kühnen Gedanken, das wiederhergestellte Einvernehmen der beiden katholischen Großmächte zu benützen, um sie zu einem Angriff auf England zu vermögen. Karl I. selbst bot den Anlaß dazu. Indem er den Puritanern nachgab und im Widerspruch mit dem Ehevertrag die katholische Umgebung seiner Gemahlin bis auf zwei Geistliche und wenige Frauen aus England auswies, beleidigte er Ludwig XIII. persönlich, durch seine Intrigen mit den französischen Protestanten bedrohte er die Ruhe Frankreichs. In Rom verfolgte man diese Vorgänge mit großer Aufmerksamkeit. Der französische Nuntius Bagno erhielt in seiner Instruktion vom 1. März 1627 die Weisung, bei Ludwig XIII., der Königin-Mutter wie auch bei Richelieu immer wieder darauf zu dringen, daß Frankreich auf der völligen Ausführung des Ehepaktes bestehe; auf alles, was in dieser Hinsicht am englischen Hof vor sich gehe, solle der Nuntius beständig sein Augenmerk richten[4].

In noch höherem Grad beängstigte den Papst Englands Verbindung mit den französischen Protestanten, namentlich mit La Rochelle. Nach dem Frieden von 1625 hatten sich die Hugenotten keineswegs beruhigt. Noch gegen Ende dieses Jahres bat die Stadt La Rochelle durch eine förmliche

---

[1] Siehe Schnitzer, Zur Politik 184 f. [2] *Epist. III, a. a. O.

[3] *Breve vom 3. Oktober 1626, ähnlich an die geistlichen Kurfürsten, Epist. IV, a. a. O. Über die Dankfeier in der Anima am 20. September 1626 s. Schmidlin 454.

[4] Leman 144 f. Vgl. unten Kap. 10.

Gesandtschaft den englischen König ‚als ein ausgezeichnetes Glied der Kirche Gottes auf Erden‘ um seinen Schutz für Leben und Freiheit[1]. In der Folge entsandte Karl I. Devic und Montague als seine Vertreter zu den Hugenotten, diese den Soubise und Brancard als die ihrigen zu dem König von England. Das Ergebnis der Verhandlungen war, daß den Hugenotten von La Rochelle Unterstützung durch eine englische Armee zugesagt wurde; man wollte wissen, es handle sich bei dem geplanten Kriegszug geradezu darum, ein protestantisches Fürstentum zwischen Loire und Garonne zu begründen[2].

Während Urban VIII. den französischen König auf die Verbindung Englands mit den Hugenotten, welche eine neue Erhebung derselben in greifbare Nähe rückte, wie auf die flagrante Verletzung des Ehevertrags nachdrücklichst hinwies, erinnerte er auch Philipp IV. an seine Pflicht, der mit ihm so nahe verwandten englischen Königin zu Hilfe zu kommen[3]. In Paris und Madrid fanden diese Vorstellungen bereitwilliges Gehör. In streng geheimgehaltenen Verhandlungen kam im April 1627 ein Bündnis zwischen Frankreich und Spanien zustande, das den Plan einer Landung in England wieder erneuerte[4].

Obgleich von diesem Abkommen nichts an die Außenwelt gelangen sollte, scheint doch irgend eine Warnung vor der drohenden Gefahr nach England gekommen zu sein[5]. Wie dem auch sei, ohne Kriegserklärung erschien am 30. Juli 1627 vor La Rochelle eine englische Flotte mit 10000 Mann Landungstruppen unter dem Befehl des Grafen von Denbigh, des Schwagers Buckinghams, welcher die französischen Hugenotten zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit aufrief.

Der katholischen Welt drohte damit ein schwerer Schlag. Die Insel Ré hätte ihrer Lage wegen einen vortrefflichen Stützpunkt für England gegen Spanien wie gegen Frankreich gebildet, die Verbindung zwischen Spanien und den Niederlanden unterbunden und England in ständige Berührung mit den Hugenotten gebracht. Richelieu durfte daher auf Entgegenkommen rechnen, als er im folgenden Monat dem Nuntius Bagno vorschlug, auch der Papst solle an dem Bündnis zwischen Frankreich und Spanien teilnehmen. Der Oratorianer Bérulle, das Haupt der eifrig katholischen Partei am Hofe und von großem Einfluß auf die Königin-Mutter, sprach zu Bagno in demselben Sinne und meinte sogar, der Papst solle die Gelegenheit benützen, seine Ansprüche auf Irland zu erneuern. Als der Nuntius diese Eröffnungen nach Rom weitergab[6], meldete er zugleich, daß der Herzog von Savoyen seine

---

[1] Bei Ranke, Französ. Geschichte II 240 f.

[2] Lingard IX 267 f. [3] Siehe Ranke, Päpste II[6] 339.

[4] Siehe Lingard IX 269; Ranke, Päpste II[6] 340 f, Engl. Geschichte II[4] 188 f.

[5] Siehe Brosch, Engl. Geschichte VII 129.

[6] *Schreiben Bagnos nach Rom vom 13. August 1627, bei *Nicoletti, Barb. LII 8 p. 383, Vatik. Bibliothek, und vom 20. August 1627, ebd. 384 f.

Vermittlung zum Frieden mit England angeboten habe, die aber Richelieu mit Entrüstung abwies, namentlich auch, weil die Person des Vermittlers, Abbate Scaglia, ihm nicht genehm war.

Dem Papst gefiel das Bündnis gegen England ausnehmend, aber gegen die Teilnahme des Apostolischen Stuhles daran hatte er doch Bedenken, zunächst wegen der weiten Entfernung Englands von Rom, dann weil er dadurch eine neue Verfolgung der englischen Katholiken befürchtete, und endlich wegen der Geldnot, in der er sich befand. Trotzdem dachte er an eine beträchtliche Zuwendung, erinnerte aber Bagno daran, daß Sixtus V. bei einer ähnlichen Gelegenheit versprochen habe, erst für die Zeit, wenn die Landung in England erfolgt sein würde, seine Schätze öffnen zu wollen[1]. Ohne die Erfüllung dieser Bedingung wäre ja auch für die Katholiken Englands von der Unterstützung des Papstes kein Vorteil zu erhoffen gewesen, sie wäre als rein politische Maßregel erschienen[2].

Richelieu hörte jedoch nicht auf, den Nuntius zu bearbeiten. Der Papst, so schlug er vor, solle zwei Regimenter Wallonen zu 3000 Mann oder acht Galeeren aus der päpstlichen Marine aussenden. Dann könne man einen Hafen in Irland besetzen und zum Aufstand aufrufen[3]. Urban VIII. antwortete, er könne nur Geldunterstützung bieten und wolle abwarten, bis er auch von Spanien darum angegangen werde. Man müsse ihm Zeit lassen, das Geld zu sammeln. Es mache ja keinen Unterschied, ob die Unterstützung gleich oder erst im Fortgang des Unternehmens geleistet werde, auch müsse er der englischen Katholiken wegen mit großer Vorsicht auftreten[4]. Der Papst traute auch dem Bündnis zwischen Frankreich und Spanien nicht, da Richelieu zu gleicher Zeit mit Spaniens Feind, den Holländern, ein Bündnis zu erneuern trachtete und den Dänen Geldunterstützung zukommen ließ[5]. Richelieu ließ seinen römischen Gesandten Béthune in solcher Unkenntnis der Lage, daß dieser dem Papst von einem Friedensschluß zwischen Frankreich und England sprechen konnte. Urban VIII. begnügte sich damit, zu antworten, Ludwig XIII. möge an die Verletzung des Ehevertrags denken, und im Frieden dürfe La Rochelle nicht einbegriffen sein, sonst ermutige man alle Rebellen, dem Beispiel dieser Stadt zu folgen[6].

In Frankreich war man unterdes unmutig darüber, daß die versprochenen spanischen Galeeren noch immer nicht eintreffen wollten. Der Papst hatte dies Zaudern vorausgesehen und mahnte durch den Nuntius und Béthune

---

[1] *Schreiben vom 7. September 1627, ebd. 385 f.

[2] *Nicoletti 386 f.

[3] *Bagno am 17. August 1627, ebd. 387 f.

[4] *An Bagno am 17. September 1627, ebd. 388. [5] *Nicoletti 389.

[6] *An Bagno am 21. September 1627, ebd. 390.

den König, trotzdem gegen La Rochelle vorzugehen. Wenn die spanische Flotte eintreffe, könne man den Zug gegen England ins Werk setzen[1].

Richelieu schien zufriedengestellt durch die Gründe, die der Papst für seine Nichtbeteiligung am französisch-spanischen Bündnis angab. Bagno konnte aber den Verdacht nicht unterdrücken, er rede nur deshalb so, weil er selbst an eine Auflösung des Bündnisses denke und als Grund dafür die Zurückhaltung des Papstes angeben wolle. Als Bagno die Hoffnung aussprach, die Rechte des Papstes auf Irland würden in jedem Fall gewahrt bleiben, antwortete Richelieu ausweichend[2].

Dem Rat des Papstes, auch ohne Beteiligung der spanischen Galeeren vorzugehen, erklärte Richelieu folgen zu wollen; der König werde in eigener Person an der Belagerung von La Rochelle teilnehmen, nur seiner Geldnot wegen zögere er noch. Der Papst möge also erlauben, daß Ludwig XIII. einige Kirchengüter verkaufe, oder wenigstens dem König auf zwei Jahre den Zehnten zugestehen; das sei das Doppelte dessen, was jetzt der Klerus jährlich beitrage. Aber bevor er diese Bitte stelle, wolle er zuerst wissen, wie der Papst sie aufnehmen werde. Bagno möge also umgehend einen Eilboten nach Rom senden, das könne den König zur Beschleunigung des Unternehmens ermutigen. Darauf einzugehen hatte Bagno aber seine Bedenken. Der französische Klerus war nämlich der Ansicht, solche Geldbewilligungen seien seine Sache, nicht die des Papstes, auch fürchtete er, daß der Zehnte zur dauernden Einrichtung werde. Bagno gab also nur unter der Hand Nachricht nach Rom und fügte bei, die Gelegenheit sei günstig, den französischen Klerus zu einer tatsächlichen Anerkennung zu vermögen, denn da die Geldspende zugunsten der Religion und des Reiches diene, wofür der Klerus bereits 500000 Scudi angeboten habe, so würde er vielleicht keine Einwendung gegen den päpstlichen Befehl erheben, besonders wenn er die Zusicherung erhielte, daß nach zwei Jahren der Zehnte nicht weiter gefordert und alles nur für das Unternehmen gegen La Rochelle verwendet werden solle. Man möge zwei Bischöfe zum Einziehen des Geldes bestimmen und ihnen womöglich den Nuntius beigeben[3].

Béthune drängte nun den Papst, dem er einen Plan von La Rochelle zeigte[4], dem Klerus den Beitrag von einer Million aufzuerlegen, und schlug

---

[1] * Nicoletti 391. E veramente l'abbattimento di detta Rocella fu uno de' principali desiderii che hebbe Urbano in quei primi tempi del suo principato. Ebd.

[2] * Bagno am 3. Oktober 1627, ebd. 392 f. Richelieu fügte aber scherzend bei: Se Dio vuole che vi arriviamo, farà vedere il cardinale Richeliù, che non è così nero come in Roma lo dipingono. Ebd.

[3] * Bagno am 20. September 1627, ebd.

[4] Siehe den * Bericht Béthunes vom 23. September 1627 im Cod. 7215 der Staatsbibl. zu Wien.

verschiedene Arten und Weisen vor, wie das geschehen könne. Der Papst nahm seine Ausführungen gütig auf, meinte aber, die Zustimmung des Klerus sei erforderlich, obschon der Gesandte stark darauf drängte, daß der Bitte des Königs ohne weiteres entsprochen werde. Bei den Verhandlungen, die sich über die Frage in Rom ergaben, wurde betont, daß man Gegenleistungen fordern solle, das pflege auch die Klerusversammlung bei ihren Geldbewilligungen zu tun. Namentlich solle man als Bedingung die Regelung des Pfründenwesens in den Bistümern Metz, Toul und Verdun stellen; obschon nämlich diese Bistümer in das französische Konkordat nicht einbegriffen seien, fordere man dort trotzdem die königliche Zustimmung bei der Pfründenbesetzung [1].

Daß Ludwig selbst zum Heere von La Rochelle abreisen wolle und daß er seine Mutter während seiner Abwesenheit zur Regentin bestimmt hatte, gefiel dem Papst sehr. Nichts stehe dem König mehr an, meinte er, als die Engländer, die La Rochelle verteidigen wollten, für die Verletzung des Ehevertrags zu züchtigen. Gerade waren in Frankreich Schriften von Pierre Dumoulin und andern gegen den Heiligen Stuhl erschienen; Urban VIII. freute sich auch im Hinblick auf diese Erzeugnisse des Feldzugs gegen La Rochelle, man zerstöre dadurch die Schmiede, in welcher Derartiges hergestellt werde [2].

In den römischen Besprechungen über die Geldbewilligungen kam man zu dem Ergebnis, es sei Béthunes Rat zu befolgen, daß man dem französischen Klerus nichts durch Befehl auflege, sondern nur ein Mahnbreve an ihn richte [3]. Auch Richelieu war damit einverstanden; als Gegenleistung für seine Bereitwilligkeit verlangte der Apostolische Stuhl die freie Pfründenverleihung in Metz, Toul und Verdun, Freiheit für den Bischof Sponde, sich einiger Ordensleute der Apostolischen Delegation zu bedienen, was der königliche Rat ihm verboten hatte, Bestrafung des Filesac wegen seiner schlechten Bücher, Regelung der Verhältnisse in Verdun, wo man den Bischof übel behandelt und Kirchengüter beschlagnahmt hatte [4].

Während Urban VIII. geduldig auf das endliche Eingreifen der Spanier wartete und die Franzosen außer sich waren über deren ewiges Zögern, entstand ein bedenklicher Zwist zwischen Richelieu und dem Papst. Richelieu hatte zwei Anliegen: zum Koadjutor des Abtes von Clugny ernannt zu werden und die Priorate der Konventualen als Kommenden verleihen zu dürfen. Nun war aber Kloster Clugny das Haupt eines Ordenszweiges, und daß

---

[1] *An Bagno vom 20. Oktober 1627, bei Nicoletti 396–399.

[2] *An Bagno vom 4. November 1627, ebd. 399 f. [3] Ebd. 401.

[4] *Bagno am 19. November 1627, ebd. 402; *an Bagno am 4. November 1627, ebd. 402 ff. Über die Verhältnisse in Verdun vgl. Bagno am 15. und 22. Oktober und 5. November 1627, ebd. 405 ff; *an Bagno am 17. November 1627, ebd. 408.

solche Abteien einen Koadjutor ihres Abtes erhielten und als Kommenden verliehen wurden, war etwas ganz Außergewöhnliches; außerdem war es sonderbar, einen Kardinal zum Koadjutor eines Mönches zu ernennen. Richelieu aber geriet über die Weigerung des Papstes so außer sich, daß er dem Nuntius Bagno fast wie von Sinnen vorkam. Bagno äußerte seine Ansicht dahin: bei der Macht eines Richelieu und weil doch einige ältere Beispiele von derartigen Koadjutorien vorlagen, werde es schwer halten, ihm Clugny vorzuenthalten; hinsichtlich der Priorate dagegen werde der Papst gut tun, auf seiner Weigerung zu bestehen [1]. Kardinal Barberini verwandte sich so lange bei Urban VIII., bis dieser nach Bagnos Rat entschied, noch eine Abtei hinzugab und die Kosten erließ. Kardinal Barberini aber drang wiederum auf Gegenleistungen, nämlich die Zugeständnisse hinsichtlich der drei Bistümer Metz, Toul und Verdun und betreffs des Bischofs der letzteren Stadt und der Abordnung einer Obedienzgesandtschaft. Schließlich kam auch die Ernennung Bérulles zum Kardinal zur Sprache [2]. Obschon, wie Bagno sagt, Richelieu dies alles für unbedeutend hielt im Vergleich zu seinen Verdiensten, so erkannte er doch diesmal die Verleihung von Clugny als Beweis außerordentlicher Großmut an und gab günstige Versprechen hinsichtlich der verlangten Gegenleistungen [3].

Unterdessen vertrieb die französische Armee im Beisein des Königs und Richelieus die Engländer von der Insel Ré. Der Erfolg war ohne die Spanier errungen worden, denen der Spott über ihr Zaudern nicht erspart blieb [4]. Der Papst war hocherfreut; nun, so sagte er dem französischen Gesandten, müsse auch La Rochelle fallen [5]. Er richtete Glückwünsche an den König und an Richelieu, denen er empfahl, jetzt ihre Macht gegen die Hugenotten im allgemeinen zu richten, das sei das beste Mittel, Achtung in der Welt zu erringen. Den Engländern gegenüber möge Ludwig auf der Erfüllung der Heiratsbedingungen bestehen, auch persönlich bei der Belagerung von La Rochelle ausharren. Bagno sollte dasselbe der Königin-Mutter und Bérulle vortragen [6].

---

[1] *Bagno am 27. August 1627, ebd. 413 f.

[2] *An Bagno am 7. September 1627, ebd. 415 f. [3] *Nicoletti 416 f.

[4] *Bagno an den spanischen und flandrischen Nuntius am 19. Nov. 1627, ebd. 419.

[5] *Maintenant La Rochelle ne peut plus échapper. Bericht Béthunes vom 5. Dezember 1627, Staatsbibl. zu Wien.

[6] Der Staatssekretär am 15. Dez. 1627, bei *Nicoletti 420 f. Dankfeier in Rom für den Sieg Ludwigs XIII. s. *Avviso vom 4. Dez. 1627, Vatik. Bibliothek. Daß der Papst kein Tedeum hatte singen lassen wie nach der Schlacht am Weißen Berge, wurde in Frankreich ihm übelgenommen. Bagno verteidigte ihn; vgl. sein *Schreiben vom 31. Dez. 1627 bei Nicoletti 429 f. Béthune *berichtet am 18. Dez. 1627, der Papst wäre gern zum Tedeum nach S. Luigi de' Francesi gegangen, aber die Rücksicht darauf, daß man dies die englischen Katholiken entgelten lassen werde, habe ihn davon abgehalten. Zu Béthune sagte Urban VIII. damals, er glaube nicht, daß Spanien den Ruin der Häresie in Frankreich wünsche. Staatsbibl. zu Wien.

Angesichts solcher Äußerungen des Papstes war der Nuntius nicht wenig überrascht, als ihm durch Bérulle ein Brief Richelieus zukam des Inhalts, der römische Gesandte Béthune habe gemeldet, der Papst wolle weder selbst Geld in der englischen Sache geben, noch Spenden des französischen Klerus veranlassen, er sei gegen das Bündnis mit Spanien und mahne zum Frieden mit England. Am Schluß des Briefes beklagte sich Richelieu, daß man ihm in Rom mit Lauheit und Kälte begegne, während er vom Papst das Gegenteil erwartet habe[1]. Es war für Bagno nicht schwer, diese Beschuldigungen zu widerlegen; er vertrat übrigens die Ansicht, es sei dem Minister nicht Ernst mit seinen Klagen, er wolle dadurch nur den Papst bestimmen, durch tatsächliche Geldhilfe den Beschwerden den Boden zu entziehen[2]. In der Tat setzte Richelieu nach dem ersten Sieg über die Engländer den Angriff auf La Rochelle ins Werk und wünschte deshalb die päpstliche Erlaubnis, auf zwei Jahre dem Klerus einen doppelten Zehnten aufzulegen, oder für 100000 Scudi Einnahmen aus Kirchengütern veräußern zu dürfen[3]. Darauf ließ sich jedoch der Papst nicht ein. Mit dem Verkauf von Kirchengütern, erwiderte er, habe man üble Erfahrungen gemacht, er selber sei als Nuntius in Frankreich davon Zeuge gewesen. Einen Doppelzehnten unter dem Gehorsam anzubefehlen, trage er Bedenken, das werde sicher Mißvergnügen in der Klerusversammlung erregen, die gerade bevorstand. Der König möge die Erzbischöfe einzeln zu sich bescheiden, so werde er leichter die Abgabe erlangen, als wenn er sie von dem versammelten Klerus fordere[4]. Richelieu regte sich über diese Eröffnungen nicht so stark auf, wie man erwartet hatte, er verlangte nur von Bagno, er möge das ältere, noch nicht bekanntgegebene Ermahnungsbreve geheimhalten bis zur Klerusversammlung[5]. Auf diesem Standpunkt beharrte der Papst, und als Béthune ihm vorhielt, man werde es dann Sr. Heiligkeit beimessen, wenn La Rochelle nicht erobert werde[6], gab er zur Antwort, das könne man nicht, die Schuld werde man der Klerusversammlung zuschreiben, die nicht die nötige Geldhilfe habe bewilligen wollen[7].

Die Klerusversammlung zu Fontenay nahm weder die königliche Forderung von vier Millionen Franken noch das päpstliche Mahnschreiben unterwürfig auf[8]. Der Bischof von Orleans tadelte es, daß die Regierung sich an den

---

[1] *Bagno am 15. Dezember 1627, bei Nicoletti 421 f.

[2] Ebd. Béthune hatte seine Anklagen auch vor Kardinal Magalotti vorgebracht; ebd.

[3] Ebd. 424. [4] Ebd. 427 f. [5] Ebd. 429.

[6] *An Bagno am 9. Februar 1628, ebd. 435 ff.

[7] Ebd. 438. Übrigens hatte als Mittel, dem Einfluß des Papstes in Frankreich zu schaden, Richelieus Ratgeber Fancan empfohlen, vom Papst in öffentlichem Konsistorium eine Million Dukaten zu verlangen, sonst werde man genötigt sein, Frieden zu schließen. Le Pape assurément refusera et on aura un beau sujet de faire la paix et rejeter l'envie sur le défaut d'assistance de Rome. Kükelhaus in der Hist. Vierteljahrsschrift II (1899) 33. [8] *Nicoletti 444—448.

Papst gewandt habe, eine Geldhilfe solle nur unter der Bedingung gewährt werden, daß der König sich in ähnlicher Angelegenheit nie wieder nach Rom wende[1]. Diesem selbst stellte man die üble Verwendung früher gewährter Beiträge wie die Armut und gedrückte Lage des Klerus vor Augen; das höchste, was man bewilligen könne, sei eine Million für jetzt und eine zweite nach der Eroberung von La Rochelle. Dieser Vorschlag wurde von Richelieu mit Entrüstung aufgenommen; er erging sich in Beschimpfungen des Erzbischofs von Sens und der Bischöfe von Orleans und Aire und verschwor sich, er wolle wie ein Stück Holz im Feuer brennen, wenn er in Zukunft noch Bistümer an Leute von tadelhaften Sitten verleihe. Nicht viel besser ging es einer Abordnung von Bischöfen, die vor dem König erschien. Wenn nicht vier Millionen bewilligt würden, so habe er mit ihnen nichts zu tun, war sein Bescheid, und damit wandte er ihnen den Rücken[2]. Zuletzt gestand die Versammlung doch noch drei Millionen zu. Eine Antwort an den Papst wurde von ihr nicht erteilt; dem Nuntius, der sie verlangte, wurde erwidert, man pflege eine solche nur dann zu geben, wenn man dem Papst nicht willfahrt habe[3].

Die englische Offensive gegen Frankreich scheiterte vollständig. Nach ihrer Niederlage auf Ré war es den Engländern kaum noch Ernst mit dem Entsatz von La Rochelle. Ein Geschwader unter dem Earl von Denbigh wurde der Stadt noch zu Hilfe geschickt, aber Denbigh kehrte nach sieben Tagen zurück. Buckingham wollte ihn ersetzen, wurde aber ermordet. Der Earl von Lindsay übernahm jetzt den Oberbefehl, kehrte aber ebenfalls bald zurück. Namentlich durch die venezianischen Gesandten an den beiden Höfen wurden unterdes Friedensverhandlungen betrieben, die noch nicht zu Ende waren, als das vollständig ausgehungerte La Rochelle sich Ende Oktober 1628 ergeben mußte[4]. Für die protestantische Sache war das ein neuer schwerer Schlag, die Hugenottenrepublik auf französischem Boden, ein Fremdkörper im französischen Staatsverband, hörte auf zu bestehen. Dem englischen König mußte die protestantische Welt die Schuld beimessen an dem neuen Unglück ihrer Glaubensgenossen, das katholische Frankreich, dessen Hauptstadt Ludwig XIII. jubelnd empfing[5], stand mit neuer Ehre bedeckt da.

Dem Papst kam an dem glücklichen Erfolg ein nicht unbedeutender An-

[1] *Nicoletti 446. [2] Ebd. 447. [3] Ebd. 448.

[4] Vgl. Laugel, H. de Rohan, Paris 1889, 248; E. Rodocanachi, Les derniers temps du siège de La Rochelle. Relation du Nonce apostolique, Paris 1899; Delavaud in Archives hist. de la Saintonge XLIII; Quazza I 259; Arch. Rom. XXII 328 f; Fraineau, La dernière guerre de La Rochelle, Chef-Boutonne 1916. Der Niedergang der Hugenottenpartei war auch durch inneren Zwiespalt verursacht; vgl. M. G. Schybergson in der Hist. Vierteljahrsschr. IV (1901) 355—365. Ihre Anführer traten in spanischen Sold, Rohan erhielt von Spanien jährlich 40000 Dukaten, sein Bruder Soubise 8000. [5] Siehe Rocca, Richelieu 334.

teil zu. Er hatte nach dem Sieg auf der Insel Ré durch Bérulle den König, die Königin-Mutter und die Minister drängen lassen, auf Friedensverhandlungen nicht einzugehen, sondern den Krieg gegen La Rochelle fortzusetzen[1]. Ein Hauptförderer eines vorzeitigen Friedens war der französische Gesandte in Rom, Béthune, gewesen. Urban VIII. hatte nichts dagegen, daß Bérulle ihn durch einen andern ersetzen wollte, die Versuche scheiterten indes, da sich keine geeignete Persönlichkeit fand[2]. Namentlich aber suchte der Papst es zu verhüten, daß Ludwig XIII. aus dem Lager vor La Rochelle nach Paris zurückkehre; es könne verhängnisvoll werden, wenn er auch nur für kurze Zeit abwesend sei; Richelieu vermöge den König nicht zu ersetzen, im Gegenteil, dessen Oberaufsicht werde von den Befehlshabern ungern gesehen, und daß sie sich abmühen würden, um schließlich einem Richelieu die Ehre der Eroberung zu überlassen, sei nicht zu erwarten. An die Königin-Mutter schrieb der Papst, es sei wenig ehrenvoll für den König, wenn er gerade jetzt, da die Gelegenheit am günstigsten sei, sich zurückziehe[3]. Es beruhigte Urban VIII. wenig, daß Béthune ihm einen Brief vorlas, in dem Ludwig XIII. versicherte, er werde jedenfalls beim Ende der Belagerung anwesend sein; vielmehr bot er all seine Beredsamkeit auf, um dem Gesandten klarzumachen, daß der König nicht nur zeitweilig, sondern beständig anwesend sein müsse. So sehr Ludwig sich nach den Jagden und Bequemlichkeiten von Versailles zurücksehnte, so gelang es doch diesmal dem Papst, ihn vor La Rochelle festzuhalten[4]. Nur zu bald war freilich die Geduld Ludwigs erschöpft; er schrieb nach Rom, bloß für kurze Zeit müsse er nach Paris zurückkehren, und zwar aus wichtigen Gründen, die aber nach Bagnos Schreiben vom 25. Februar 1628 in nichts anderem bestanden als in seiner Weidmannslust. Gelegentlich einer Jagd kam dann der König in Gefahr, von den Hugenotten gefangen zu werden, was wieder dem Papst Anlaß gab, von neuem die Rückkehr nach La Rochelle zu empfehlen. Während der Abwesenheit des Königs tauchte auch wirklich der Plan auf, die Belagerung der Stadt ganz aufzugeben, weil der Kaiser dem Bischof von Verdun, der von der französischen Regierung seit langem ungerecht bedrängt wurde, mit Heeresmacht zu Hilfe zu kommen drohte. Groß war darüber die Bestürzung des Papstes. Man müsse, schrieb er an Bagno, den Unordnungen in Verdun ein Ende machen und könne es, da der Bischof abdanken und den geistlichen Stand verlassen wolle. Die Belagerung dürfe man nicht aufgeben, das werde die Feinde nur ermutigen; Bagno solle den König ins Feld begleiten und ohne päpstlichen Befehl nicht von dessen Seite weichen[5].

Urban VIII. erhielt die ersehnte[6] Nachricht von der Eroberung des Haupt-

---

[1] *Bagno am 15. Dezember 1627, bei Nicoletti 426.

[2] Ebd. 433 f. [3] Ebd. 431 f. [4] Ebd. 432. [5] Ebd. 441 f.

[6] Vgl. die *Berichte Béthunes vom 21. und 25. Januar, 7. und 11. Februar,

bollwerkes der französischen Protestanten durch den Nuntius in Turin. So konnte er sie Béthune, der seit dem 9. Oktober ohne Nachricht war, zuerst mitteilen. Die Freude des Papstes, so berichtet dieser, ist gewaltig, die des Kardinals Barberini unbeschreiblich [1]. Beide sahen in dem Fall der Feste, die als unüberwindlich gegolten hatte [2], das Ende des Calvinismus in Frankreich [3]. In diesem Sinne sprach sich der Papst in einem Konsistorium vom 27. November aus [4]. Trotz des Widerstandes des spanischen Gesandten und des Kardinals Borja, welcher den Erfolg herabzusetzen suchte, beharrte er dabei, persönlich in der französischen Nationalkirche dem Festgottesdienst beizuwohnen [5]. Am 18. Dezember ritt er von St Peter, von Kardinälen begleitet, nach S. Agostino, wo die andern Kardinäle ihn erwarteten. Von dort begab er sich zu Fuß nach S. Luigi, wo Te Deum und Exaudiat gesungen wurden. Dann las der Papst die Messe; sein Antlitz zeigte große Freude. Abends ertönten Kanonenschüsse von der Engelsburg, Freudenfeuer loderten auf. Alsbald erschienen lateinische und italienische Dichtungen über La Rochelles Eroberung. Der Papst selbst veranlaßte die Abfassung eines solchen Gedichtes [6].

Inzwischen war auch der Protestantismus in Norddeutschland so niedergezwungen worden, daß er ähnlich wie 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg hoffnungslos am Boden lag. Die Feinde Ferdinands II. waren fast allenthalben vom deutschen Boden verdrängt und Norddeutschland bis zu den Gestaden der Ost- und Nordsee teils von kaiserlichen, teils von ligistischen Truppen besetzt. Nichts schien mehr im Wege zu stehen, daß die seit dem Siege über den Winterkönig in den österreichischen Landen wie im Reiche mächtig voranschreitende katholische Restauration glücklich zu Ende geführt werde.

---

22. März, 6. April und 19. Oktober 1628, Staatsbibl. zu Wien. Im Mai ordnete Urban VIII. Gebete für einen glücklichen Erfolg an. *Avviso vom 10. Mai 1628, Vatik. Bibliothek.

[1] *Bericht vom 30. November 1628, Staatsbibl. zu Wien.

[2] *Piazza tenuta inespugnabile, sagt F. Allici (Negotiatio etc., Cod. 35. F. 25 der Bibl. Corsini zu Rom). Eine 1627 in Rom erschienene Karte ,Vero disegno della Roccella piazza fortissima degli heretici di Francia' am Ende der Avvisi von 1628 im Cod. C. 7. 27 der Bibl. Angelica zu Rom.

[3] Siehe das Breve an Ludwig XIII. bei Leman, Urbain VIII 12.

[4] Siehe *Acta consist., Päpstl. Geh.-Archiv; *Bericht Béthunes vom 30. November 1628, a. a. O.

[5] *Bericht Béthunes vom 17. Dezember 1628, a. a. O.

[6] *Bericht Béthunes vom 31. Dezember 1628, a. a. O. Vgl. *Diarium P. Alaleonis und *Avviso vom 20. Dezember 1628, Urb. 1098, Vatik. Bibliothek. Siehe auch Gigli bei Fraschetti 80.

III. Die katholische Restauration in den Ländern Kaiser Ferdinands II. und im Römisch-Deutschen Reiche.

1.

Als Urban VIII. zu Beginn seiner Regierung die Nuntiaturen neu besetzte, hatte man geglaubt, daß auch in Wien ein Wechsel eintreten werde[1]. Der wichtige Posten blieb jedoch in der bewährten Hand Carlo Carafas. Auf Grund seiner Wahrnehmungen verfaßte der Wiener Nuntius im September 1623 einen eingehenden Bericht über den religiösen Zustand Böhmens und seiner Nebenländer. Er schilderte hier die bisher erreichten Erfolge, wobei er sich nicht verhehlte, wieviel bei der religiösen Verwilderung des Landes und dem Mangel an Priestern für die katholische Reformation und Restauration noch zu tun sei; hatte er doch, als er nach dem Schluß des Regensburger Reichstages den Kaiser nach Prag begleitete, zu seinem Entsetzen bemerkt, daß es auf dem ganzen Weg von Pilsen bis zur böhmischen Hauptstadt mit einer einzigen Ausnahme keinen katholischen Pfarrer mehr gab. Carafa verlor jedoch den Mut nicht. Er empfahl besonders die Errichtung neuer Bistümer in Böhmen und Schlesien[2].

Dem Drängen Carafas auf Fortsetzung der katholischen Restauration kam zustatten, daß die Feinde des Kaisers in Deutschland besiegt waren und mit Bethlen Gábor Frieden geschlossen war. Ferdinand II. konnte nun die Anwendung des von protestantischer Seite zur Einführung des neuen Glaubens aufgestellten und reichsrechtlich festgelegten landesherrlichen Reformationsrechtes des ‚Wessen das Land, dessen die Religion' in Böhmen fortsetzen und sich dieser Waffe bald auch in seinen andern Ländern zur Herstellung der katholischen Kirche bedienen. Gleich das Jahr 1624 brachte für Böhmen eine Reihe von einschneidenden Dekreten des Kaisers[3]. Während sich bisher seine Befehle nur gegen die fremden Prediger gewandt hatten[4], folgten jetzt Verordnungen, welche die Bürger und Bauern unmittelbar wieder zur alten Religion zurückführen sollten. In Zukunft durfte in den königlichen Städten nur Katholiken das Bürgerrecht erteilt werden. Wer von

---

[1] Vgl. den *Bericht Altovitis, dat. Wien 1623 Okt. 7, Staatsarchiv zu Florenz.
[2] Siehe Kollmann I 351 f 371 f. [3] Vgl. Tomek, Gesch. Böhmens 407.
[4] Siehe Decreta Germ. sacrae restauratae 84 f.

der aufständischen Regierung dasselbe erlangt hatte, sollte darin nur bestätigt werden, wenn er wieder katholisch würde[1]. Am 18. Mai 1624 erließ Ferdinand an den Erzbischof und den Statthalter den Auftrag, den protestantischen Predigern auf den Gütern des Adels nunmehr ernstlich nachzuspüren. Zwei Tage später verbot ein anderer Erlaß den Nichtkatholiken, Käufe und Verkäufe, letztwillige Verfügungen und Erbteilungen in die Landtafel eintragen zu lassen und ihnen dadurch rechtliche Gültigkeit zu verschaffen[2]. Nach den Bestimmungen des folgenden Jahres 1625 wurde hartnäckigen Nichtkatholiken das Recht zum Abschließen gültiger Ehen entzogen[3].

Als diese Befehle in Prag anlangten, hatte dort bereits der Mann seine Tätigkeit eröffnet, der Böhmens religiöse Umgestaltung neu begründen und in mehr als vierzigjähriger Arbeit ihrer Vollendung naheführen sollte: Nach dem Tode des Erzbischofs Lohelius (gest. 2. November 1622[4]) schlug der Kaiser am 26. November 1622 zu dessen Nachfolger den jugendlichen Ernst Adalbert Grafen von Harrach vor. Als Sohn des kaiserlichen Vertrauten Karl von Harrach am 4. November 1598 geboren, hatte der Neuerwählte seine Studien in den Jesuitenkollegien zu Neuhaus und Krumau begonnen und sie zu Rom als Zögling des deutschen Kollegs vollendet. Am 2. April 1624 erhielt er die bischöfliche Weihe, zwei Jahre später ernannte ihn Urban VIII. zum Kardinal[5]. Seine Wirksamkeit erstreckte sich noch weit über das Ende des Dreißigjährigen Krieges hinaus (1624—1667), sie wurde für Böhmen entscheidend. Harrachs Ratgeber war auf lange Jahre der Kapuziner Valerian Magni, ‚ein wahrhaft großer Mann, ebenso in Wort und Tat wie im Körperbau‘[6].

Der neue Erzbischof suchte vor allem eine ständige und geordnete Seelsorge zu ermöglichen und dadurch für den Unterricht des Volkes zu sorgen. Um sich zunächst über die religiösen Zustände des Landes zu vergewissern, bestellte er gleich in seinem ersten Amtsjahr ‚tüchtige und ausgewählte Männer,

[1] Siehe Gindely, Gegenreformation 201; Carafa, Comment. 212 und Decreta 88.

[2] Siehe Gindely a. a. O. 203. Das letztere Gesetz wurde nicht streng durchgeführt; s. ebd. 245. Die Dekrete vom Mai in Decreta 86 f 87 f. Ein *Breve vom 3. September 1624 fordert Ferdinand II. zur Fortsetzung der katholischen Restauration in Böhmen auf. Brev. I, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Carafa, Comment. 218. Man scheint zu diesem harten Schritt durch die Erwägung gekommen zu sein, daß verstockte Protestanten das Sakrament der Ehe im Stande schwerer Sünde empfingen und also einen Gottesraub begingen. Vgl. ein später zu besprechendes Gutachten Lamormainis in den Hist.-polit. Blättern XXXVIII (1856) 899.

[4] Vgl. Pichert in Anal. Praemonstrat. III 125 f.

[5] Siehe Krásl, Arnošt hrabě Harrach, Kardinal, Praha 1886; Gindely a. a. O. 151; Kollmann I 216 ff.

[6] Carafa, Comment. 207; Gindely 160 f 179 A. 1. Über Valerian Magni vgl. Mitteil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XLVII 248 ff, wo jedoch die Angaben von Rocco da Cesinale (II 630 f) übersehen sind.

welche alle einzelnen Kirchen des Erzbistums und deren Verwalter besuchen, überall aufmuntern, bessern, im Klerus die alte Sittenstrenge und Heiligkeit des Lebens herstellen sollten'. Ebenso war es ihre Aufgabe, ein genaues Verzeichnis über die Rechte und Einkünfte der Pfarreien zu entwerfen, an verwaisten Kirchen Geistliche anzustellen und eine bessere Verteilung des Klerus anzubahnen, da vorderhand unmöglich alle Stellen besetzt werden konnten [1]. Durch erzbischöfliche Bevollmächtigte sollten ebenso die Pfarrer zu Versammlungen und Beratungen vereinigt, die Beschwerden der einzelnen angehört, die versteckten Prediger angegeben, die Mittel zur religiösen Erneuerung des Landes durchgesprochen werden [2]. Auch der Erzbischof selbst ließ 1626 zu Prag jede Woche eine Versammlung von Theologen abhalten, welche in seiner Gegenwart die Mittel zur Reform behandeln sollte [3]. Im Jahre 1631 wurde Böhmen in etwa 23 Bezirke geteilt, aus welchen seit 1632 zahlreiche Jahresberichte über den Stand der Pfarreien und der Geistlichkeit und die Zahl der Nichtkatholiken einliefen [4].

In den ersten Jahren wählte der Erzbischof seine Abgeordneten nur aus den älteren Orden, den Franziskanern und Dominikanern [5]. Bei ihrer ersten Reise im Jahre 1624 waren sie auch mit Vollmachten vonseiten der weltlichen Gewalt zur Entfernung der protestantischen Prediger ausgerüstet. Ein Befehl Liechtensteins vom 9. August wies alle Bewohner Böhmens zum Gehorsam gegen sie an [6]. Doch sollte die Entfernung der Prädikanten ‚mit größtmöglicher Milde geschehen'. Wo strengeres Auftreten erforderlich wäre, hatten sie sich an den Erzbischof und die weltlichen Behörden zu wenden [7].

Die erste Reise seiner Bevollmächtigten, die sich bis zum Ende des Jahres 1625 ausdehnte, überzeugte den Erzbischof zunächst nur von den trostlosen Zuständen des Landes und von der Schwierigkeit des Reformwerkes. Im Kourzimer und Czaslauer Kreis fand der Dominikaner P. Stiegler nur 15 Priester vor. Nach der neuen Verteilung, die Stiegler herstellte, hatte jeder der neuen Pfarrer ungefähr 6—8 Pfarreien zu verwalten. Auf die Priester in Böhmisch-Brod und Seelau kamen sogar je 13 Pfarrsprengel [8]. Der Visitator Mantilla klagte, die wenigen Priester seien so roh und unwissend, daß sie nicht Messe zu lesen verständen [9]. Von Schwarz-Kosteletz aus mußten 18 Pfarreien versehen werden [10]. Oft wurden die protestantischen Prediger von den Gutsherren in ihrer Wirksamkeit geschützt, so daß niemand gegen sie aufzutreten wagte [11]. Der Kreis-

---

[1] Carafa, Comment. 207. [2] Ebd. 212. [3] Ebd. 272. [4] Rezek 130 ff.

[5] Schmidl III 887 f; Gindely, Gegenreformation 204. Um Unterstützung der Karmeliten in Böhmen ersuchte Urban VIII. den Kaiser in einem *Breve vom 7. Dezember 1624, Epist. II, Päpstl. Geh.-Archiv. [6] Gindely 205. [7] Ebd.

[8] Ebd. 206 f. [9] Ebd. 210. [10] Rezek 131.

[11] Vixque erat qui auderet, illis invitis tales Pseudoevangelii ministros arcere. Carafa, Comment. 217 f.

Soldaten herbeirief. Der größere Teil der Stadt und zwölf Dörfer gaben jetzt das Hussitentum auf[1].

Von ernsterer Bedeutung wurde der Bauernaufstand auf der Herrschaft Markersdorf. Der Besitzer Otto Heinrich von Wartenberg hatte sich bei seinen Untertanen durch willkürliche Bedrückung verhaßt gemacht. Als er ihnen 1625 eine Frist zur Glaubensänderung setzte und die Bauern in einer Versammlung eine Bittschrift um Aufschub beschlossen, ließ Wartenberg sechs aus den Führern in Ketten legen, drohte ihnen mit dem Tode und ließ Marterwerkzeuge herbeibringen. In einer zweiten Versammlung, an der sich bereits auch die Untertanen anderer Herrschaften beteiligten, beschlossen nun die Bauern, nötigenfalls auch mit Gewalt die Gefangenen zu befreien. Der Anblick der jammernden Weiber der Verhafteten stachelte sie noch mehr auf; nach ihrer Rückkehr in die Dörfer griffen sie sofort zu den Waffen und umzingelten das Schloß. Wartenberg gewährte den Bauern alles, was sie verlangten, ohne sie indes befriedigen zu können. Die ganze Nacht lagerten die Aufständischen bei Wachtfeuern um das Schloß. Als am Morgen bekannt wurde, Wartenberg treffe Anstalten zu gewaltsamer Gegenwehr, rannten sie das Tor ein, schleppten den Grafen aus seinem Versteck auf den Düngerhaufen und töteten ihn dort samt seiner Gemahlin mit Stangen, Pfählen und Prügeln. Noch an den Leichen ließ sich die Wut des Pöbels in grausiger Weise aus. Zum Schluß mußten alle mit einer Mistgabel einen Schlag auf die Ermordeten tun zum Zeichen, daß sie sich sämtlich an dem Mord beteiligt hätten[2].

Nach dieser Tat verharrten die Bauern in ihrem Widerstand, schwuren sich gegenseitige Hilfe zu und gewannen einen Advokaten, der ihre Sache bei der Regierung vertreten sollte. Bald waren sie auf 5000 Mann angewachsen und verfügten sogar über einige Geschütze, so daß die Statthalter sich um Truppen bemühen mußten und der Kaiser fünf Fähnlein des Breunerschen Regimentes nach Böhmen sandte. Jetzt verliefen sich die Bauern rasch. Ohne Gegenwehr ließen sie die Verhaftung von 23 Rädelsführern geschehen, von denen im Juli und August des folgenden Jahres drei hingerichtet wurden. Gegen die übrigen fiel das Endurteil milde aus, da die Mutter des ermordeten Wartenberg für sie um Gnade bat[3].

Das Beispiel der Markersdorfer Untertanen fand Nachahmung im Herzogtum Friedland und auf den Besitzungen des Grafen Michna. Aber ohne große Schwierigkeit wurde hier der Aufstand durch Truppengewalt niedergeschlagen[4].

---

[1] Schmidl III 663—668; Kröß 190.

[2] Gindely a. a. O. 405—407; Carafa, Comment. 219; Kröß 189.

[3] Gindely 407—410 (A. 7 S. 410 müssen die Zahlen alle 1626, nicht 1625 lauten).

[4] Ebd. 411 f.

Michna war dem Tode nur durch schleunige Flucht entgangen[1]. Ein herrschaftlicher Hauptmann wurde bei Plünderung des Schlosses Wlaschin enthauptet[2]. In gräßlicher Weise war im Jahr zuvor auf dem Jesuitengut Ausch der Verwalter Vitus Kassiades, als er auf Durchführung der Reformbefehle drang, von den Bauern ermordet worden[3].

Diese Zustände hatten zur Folge, daß auch einige Grundherren zur Anwendung von Gewalt griffen. ‚Da der Erzbischof von Prag und die Geistlichen nicht ohne Gefahr im Reiche reisen oder andere senden konnten', berichtet Carafa, ‚so meinten einige, es sei notwendig, auch der Hilfe des weltlichen Armes sich zu bedienen. Es geschah dies, indem man Soldaten in die Häuser der Unkatholischen einquartierte, damit sie „durch Leiden zur Einsicht kämen"' (Js 28, 19)[4]. Zuerst geschah dies in Beraun, wo 1625 der Kaiserrichter die Einquartierung von den Katholiken weg in die Häuser der Unkatholischen führen mußte[5]. In Leitmeritz stellte der Kaiserrichter ebenfalls den Antrag, die Truppen vorzugsweise bei den Protestanten einzulegen[6]. Die Stadt Kuttenberg war von der Last der Einquartierung durch Vertrag mit dem Kaiser befreit worden. Infolge von Gewalttätigkeiten gegen die Katholiken rückten indes von neuem Soldaten ein; Befreiung von ihnen war nur durch Gehorsam gegen die Reformbefehle zu erlangen[7]. In Komotau, wo nach dem Feldzug 1625 ein Teil der Truppen Aufenthalt nehmen sollte, versprach im Einverständnis mit dem Rektor des Jesuitenkollegs Graf Michna, die Stadt vor dieser Last zu bewahren, wenn sie katholisch sein wolle. Die Bürger wurden darauf einzeln vorgefordert, sich über ihren Entschluß zu äußern. Vier, welche den Übertritt verweigerten, kamen in den Kerker und sollten eine Strafe von zehn Talern für den Tag erlegen, worauf drei von ihnen sich den Reformbefehlen fügten[8].

Diese Anwendung von Gewaltmaßregeln, der der Kaiser anfangs widerstrebte[9], brachte ‚bei vielen zwar günstige Wirkungen hervor, viele andere aber veranlaßte sie, das Reich zu verlassen'[10]. Namentlich nach Sachsen und den Städten des Reiches wanderten viele aus[11]. Da bei den Ausgewanderten alle Aussicht auf Bekehrung geschwunden war, durch Anwendung von Gewalt ‚das Übel also nur schlimmer wurde'[12], gedachte man in Wien andere Wege ein-

---

[1] Ebd. 412; Carafa, Comment. 272.
[2] Gindely 412. [3] Schmidl III 657; Kröß 180.
[4] Carafa, Relatione 254. [5] Gindely 213. [6] Ebd. 214.
[7] Ebd. 232 ff. [8] Schmidl III 651; Gindely 290 f. [9] Gindely 212 293.
[10] Carafa, Relatione 254.
[11] Carafa, Comment. 219. Vgl. Loesche, Gesch. der böhmischen Exulanten in Sachsen, Wien 1923; Hist. Zeitschr. CXXX 508 f.
[12] Carafa, Comment. 219: Sic periit exspectatus fructus animarum auctumque malum alibi non facile superandum.

zuschlagen. Auf Carafas Vorschlag wurden am 29. April 1626 Kardinal Harrach und Fürst Liechtenstein zu Reformkommissären des Königreiches ernannt, ‚damit sie miteinander überlegen und eine mildere Art der Rückführung des Reiches ausfindig machen sollten‘ [1]. Daß man in mildere Bahnen einzulenken dachte, hing auch zusammen mit den Klagen, die der Kurfürst von Sachsen und der Erzbischof von Mainz an Ferdinand II. gelangen ließen. Nicht zwar ‚an der Reformation selbst, wohl aber an der Verwendung von Soldaten und der Verweigerung des Auswanderungsrechtes nahmen sie Anstoß‘ und erklärten dies dem Kaiser [2]. Die kaiserlichen Räte sprachen ihre Ansicht über diese Beschwerden dahin aus, daß unzweifelhaft dem Kaiser das Reformationsrecht ebensogut wie jedem Reichsfürsten zustehe, Gewaltmittel seien nicht von vornherein abzuweisen, aber in ein Haus dürften nur ein oder zwei Mann einquartiert werden, und diese seien in strenger Zucht zu halten und dürften nur ihren Unterhalt fordern. Die Frist zur Bekehrung solle mindestens zwei Monate betragen [3]. Mit Recht hatten die beiden Kurfürsten geklagt, daß den Flüchtlingen ihr Vermögen beschlagnahmt werde. Das verstieß gegen den Augsburger Religionsfrieden; im August 1626 wurde daher den Auswandernden der Verkauf ihrer Güter gestattet, freilich unter Bedingungen, die den Abzug erschwerten [4].

Auch Kardinal Harrach war mit dem bisherigen Verfahren nicht durchaus einverstanden. In einer ausführlichen Denkschrift vom Sommer 1626 legte er seine Ansichten dar: es sollte in Zukunft mehr nach einem einheitlichen, überlegten Plane vorgegangen werden. Unter dem Vorsitz des Kardinals Dietrichstein wurden Harrachs Vorschläge gegen Ende des Jahres 1626 in Wien in einer Kommission durchberaten.

Der Prager Erzbischof wünschte namentlich die Errichtung von vier neuen Bistümern in Böhmen, da das einzige Erzbistum Prag für das ganze Land nicht ausreiche. Die Geistlichkeit sollte unter den Ständen des Reiches wieder Sitz und Stimme, und zwar vor allen andern Ständen erhalten. Die Kirchengüter, welche seit der Husitenzeit geraubt worden, sollten zurückgegeben oder statt dessen ein angemessener Ersatz ausfindig gemacht werden. Zur religiösen Umwandlung des Landes empfahl Harrach ein Gesetz, welches alle Nichtkatholiken zur Auswanderung verpflichte. Man solle es nicht dulden, daß hohe Herren auf ihren Schlössern noch Prediger oder protestantische Beamte beherbergten. Das Verbot kirchlicher Trauung für Nichtkatholiken wünschte Harrach streng gehandhabt zu sehen [5].

---

[1] Carafa, Relatione 254 (acciò consultassero e trovassero modo più dolce per la reduttione); Decreta 97—99.
[2] Hurter X 164; Krösz 193 f. [3] Krösz 194 f.
[4] Vgl. Ritter III 217 f. [5] Gindely 242 ff; Hurter X 165; Krösz 196 f.

Stark geändert und meist gemildert wurden Harrachs Vorschläge durch die Theologen, deren Gutachten Ferdinand II. ebenfalls einforderte. Verfaßt wurde das Urteil über die Reform Böhmens wahrscheinlich von dem Jesuiten Wilhelm Lamormaini, der seit Frühjahr 1624 Beichtvater des Kaisers war. Von ihm und seinem Ordensgenossen Heinrich Philippi ist es unterzeichnet. Die vier ersten Kapitel tragen auch die Unterschriften anderer Theologen.

Nach Lamormainis Ansicht sollte man sich angesichts der Lage des Landes zunächst auf das dringend Notwendige beschränken. Die Errichtung neuer Bistümer könne deshalb auf gelegenere Zeit verschoben werden[1]. ‚Ist erst den erwiesenen Bedürfnissen der Pfarreien, vornehmlich derjenigen, welche Mangel leiden, Genüge getan, dann erst ist auf Erhöhung der Würde und Majestät der Kirche und der Geistlichen Bedacht zu nehmen.' Was die Kirchengüter angeht, die sich nunmehr in weltlichem Besitz befinden, so halten die Theologen den Kaiser zur Rückerstattung nicht verpflichtet. Viele derselben seien freilich der Kirche geraubt worden, andere aber hätten auf rechtliche Weise den Besitzer gewechselt, und jedenfalls habe der Kaiser so viel für die Kirche getan, daß etwaige Verpflichtungen ihr gegenüber reichlich dadurch aufgewogen würden[2].

Da man vorgeschlagen hatte, ausschließlich dem Erzbischof die Durchführung der Restauration zu überlassen[3], so begründet Lamormaini seine abweichende Ansicht ziemlich eingehend. Auch der weltliche Fürst habe die Pflicht, sein Land von den Irrlehren und den Irrlehrern zu reinigen. Denn auch die weltliche Gewalt sei von Gott gegeben ‚zur Förderung der Ehre und des Dienstes Gottes' und habe die Untergebenen zu leiten ‚nach dem Gesetze Christi und der Kirche zum eigenen und der Untergebenen Heil'[4]. Die Irrlehre aber entferne sich von der wahren Lehre und führe zu falschem (sündhaftem) Gottesdienst. Wer also solche Lehren aussäe, mache sich strafbar und müsse aus dem Reiche ferngehalten werden.

Zur Durchführung der katholischen Restauration solle man angesehene Mitglieder des weltlichen und geistlichen Standes vereinigen, und es werde besser sein, wenn der geistliche wie der weltliche Bevollmächtigte beide auch im Namen des Fürsten, nicht nur im Namen des Erzbischofs aufträten[5].

---

[1] Übersetzung des Gutachtens, das ganz von Lamormainis Hand niedergeschrieben ist (Hurter X 166), in den Hist.-polit. Blättern XXXVIII (1856) 888—910. Vgl. dazu ebd. CVII 416 f; Duhr II 2, 344 f 711; Schleinz, Gesch. des Bistums Leitmeritz I, Warnsdorf 1912, 26 f; Kröß 198 ff. Zur Datierung eine Bemerkung bei Dudik, Korrespondenz Lamormainis 47 f: Der Kaiser schreibt am 11. Dezember 1626, Harrach habe sich gestern mit Lamormainis Ansicht einverstanden erklärt.

[2] Hist.-polit. Blätter XXXVIII 900—903.

[3] Carafa, Relatione 254; Hist.-polit. Blätter a. a. O. 891 Anm.

[4] Hist.-polit. Blätter a. a. O. 888 f. [5] Ebd. 891.

Denn auf das Wort der Bischöfe und Lehrer legten die Irrgläubigen von vornherein kein Gewicht, nur durch Furcht könnten sie zum Anhören katholischer Priester und zum Verkehr mit ihnen gebracht werden. Trotzdem aber solle die Anwendung von Gewalt zur Reformierung nur nach Anleitung des Erzbischofs geschehen. Sei die Kommission an einem Ort angekommen, so sollten die Gründe klar auseinandergesetzt werden, weshalb der Kaiser auf der Reform bestehe, und eine Frist zur Unterwerfung bestimmt werden.

,Dieweil aber solches nicht Sache eines einzigen Tages ist und der König nicht will, daß jemand katholisch werde, bevor er die Wahrheit des katholischen Glaubens erkannt habe, so bezeichnet der Erzbischof als liebreicher Vater und Hirt Priester von bewährtem Leben, voll Eifers für Gott, welche mit Liebe innerhalb der vorgeschriebenen Frist alle und jeden einzelnen sowohl öffentlich als in den Häusern im Glauben und in der Weise, die Gebote Gottes und der Kirche zu erfüllen, unterrichten.' Wie lang die Frist dauern solle, hänge von den Umständen ab. ,Zwei, drei tätige und eifrige Priester können in drei, vier, fünf Wochen vieles ausrichten.' ,Wie die tägliche Erfahrung lehrt', habe man bei den Mitgliedern der Seelsorgsorden durch Gottes Segen ,wunderbaren Erfolg' gesehen. Nach Verlauf einiger Zeit sollen die beiden Kommissäre in die einzelnen Orte zurückkehren und sich von den Ergebnissen der Reformbemühungen überzeugen [1].

Soldaten will Lamormaini nur so weit angewendet wissen, als es zur Aufrechthaltung der Ruhe notwendig sei. Fünfzig Mann, meint er, würden als Begleiter der Kommissionen ausreichen [2]. Sobald die Kommissäre einen Ort verlassen hätten und die unterweisenden Priester ihr Amt begännen, müßten auch die Soldaten abziehen [3]; denn die Unterweisenden wirkten mit Sanftmut und im Geist der Liebe und bedürften keiner Soldaten [4]. Nur in einem Fall solle man längere Einquartierung verhängen, dann nämlich, wenn die Kommissäre an einen Ort zum zweitenmal zurückkehren müßten; denn nehme ein Ort die katholische Lehre nicht an, so sei dies nur als Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit zu erklären, da der nötige Unterricht nicht gemangelt habe. Diesen Trotz möge man durch Einlegen von Soldaten in die Häuser der Häretiker brechen.

Dem Vorschlag, alle zur Auswanderung zu nötigen, welche den kaiserlichen Befehlen sich nicht unterwürfen, stimmt Lamormaini nicht zu. Vor allem solle niemand der Religion wegen aus dem Reiche gewiesen werden, der nicht vorher zur Kenntnis der katholischen Wahrheit gekommen sei. Wolle

---

[1] Hist.-polit. Blätter XXXVIII 893 f. [2] Ebd. 903.

[3] Mit andern Worten: als Begleiter seiner Mitbrüder verbittet sich Lamormaini die Soldaten.

[4] Hist.-polit. Blätter a. a. O. 903 (wo aber der Satz unrichtig übersetzt ist).

dann trotzdem ein Ritter oder Freiherr in seinem Irrwahn verharren, ‚so glauben wir, Ew. Majestät könne ohne alle Bedenklichkeit hierüber hinwegsehen, solange er nur keine Prediger hält und seine Söhne unverweilt aus irrgläubigen Orten abruft'. ‚Die Bürger werden, sobald sie Ernst fühlen, leicht zum katholischen Glauben zurückkehren, wie es in Prag die meisten schon getan haben.' Auch hier könne man ‚milder verfahren, zuwarten, die Frist verlängern', wenn sie wenigstens kein Ärgernis gäben und ihre Kinder katholisch erziehen ließen. Die hörigen Untertanen dürfe man nicht fortweisen, denn ‚sie würden alle die Wahrheit verwerfen, um die Freiheit zu erlangen'. ‚Man muß sie mit mäßigen und verständig angewendeten Strafen zur Annahme des Glaubens antreiben, böhmischem Recht gemäß ihnen die Kinder abnehmen und diese solchen zuweisen, von denen sie katholisch erzogen werden.' [1]

Protestantische Beamte (auf den Gutsherrschaften) seien in ihren Stellen nur zu belassen, wenn sie katholisch würden, denn sie hätten in ihrer Stellung die Möglichkeit, durch eine Menge verdeckter Mittel die Untergebenen von dem katholischen Glauben abwendig zu machen, dessen Bekenner zu quälen, die Irrgläubigen zu begünstigen, und dies alles in einer Weise, die sich kaum aufdecken lasse [2].

Unter den bisher zur katholischen Restauration angewandten Mitteln finden nicht alle den Beifall Lamormainis. So sei es nicht nötig, den Brautleuten die kirchliche Eheeinsegnung zu verweigern, auch dann nicht, wenn sie erklärten, jetzt wollten sie noch nicht katholisch werden. Denn der Priester sündige durch solche Einsegnung nicht, ‚da nicht der Pfarrer der Ausspender des Sakramentes ist, sondern die Brautleute selbst' [3]. Ketzerische Bücher solle man zwar abfordern, sie aber nicht verbrennen, bevor man überzeugt sei, daß man das Gefühl der Neubekehrten dadurch nicht stoße. Dagegen empfehle es sich sehr wohl, den Irrgläubigen nach Ablauf der gesetzten Frist das öffentliche und feierliche Begräbnis zu versagen, denn die Erfahrung zeige, wie mächtigen Eindruck Gewährung oder Entziehung des feierlichen Leichenbegängnisses in Böhmen mache. Da ‚nicht bloß Wiederherstellung des Glaubens, sondern auch der Frömmigkeit Zweck des gegenwärtigen Vorhabens' sei, so sollen die Bevollmächtigten auch Strafen verhängen für Übertretung der Kirchengebote, für Gotteslästerung, Schmähung der Eltern, falsche Eide vor Gericht, Verheimlichung ketzerischer Bücher und Winkelehen [4].

Das Gutachten der Theologen bildete die Richtschnur für das Vorgehen in der nächsten Zeit. Mit der Leitung der Reform für ganz Böhmen wurden am 5. Februar 1627 der nunmehrige Kardinal Harrach, Graf Jaroslaw Borzita

[1] Ebd. 908 f. [2] Ebd. 910.

[3] Hurter (X 899) spricht von ‚Diener' des Sakramentes (wohl aus Mißverständnis des lateinischen minister). [4] Ebd. 898—900.

von Martinitz, der Präsident des Appellationsgerichtes Friedrich von Talmberg und der Oberstlandschreiber Christoph Wratislaw von Mitrowitz betraut[1]. Nach ihrer Instruktion sind die tüchtigsten Geistlichen auszuwählen, um durch Predigten die Protestanten zu bekehren und die schon Gewonnenen im Glauben zu befestigen. Einem jeden sollte zu seiner Unterstützung ein weltlicher Delegierter beigegeben werden. Nach Ablauf des den Protestanten für die Belehrung und den Übertritt gesetzten Termins sind die Widerspenstigen zu strafen, die Verstockten durch Einquartierung zu beugen, gegen drohende Gewalt Truppen aufzubieten. In dieser Weise sollte zunächst in Prag und dann in ganz Böhmen vorgegangen werden[2].

Die Revolution in Böhmen hatte nicht bloß die Vernichtung der katholischen Religion bezweckt, sondern auch die Alleinherrschaft der Stände, d. h. des Adels. Nach ihrer Niederwerfung richtete sich daher das Bestreben des Landesfürsten auch auf die Wiederherstellung seiner Obergewalt. Diesem Zwecke diente die ‚erneuerte Landesordnung', die nach langen Beratungen am 10. Mai 1627 veröffentlicht wurde. Sie beschränkte die Rechte der Stände auf die Steuerbewilligung und erklärte nur die katholische Religion als zulässig[3]. Im Zusammenhang damit stand das von Kardinal Harrach im Namen des Kaisers am 31. Juli 1627 veröffentlichte Edikt. Bisher war weder beim Adel noch bei dessen Untertanen das Reformationswerk durchgeführt worden. Die Großen im Lande blieben der Mehrzahl nach bei ihrem Glauben und hielten sich Prädikanten. Das Juli-Edikt bestimmte nun, daß alle Mitglieder des Herren- und Ritterstandes, welche nicht katholisch werden wollten, binnen sechs Monaten das Land zu verlassen und in sechs weiteren Monaten ihr Eigentum zu verkaufen hatten[4]. Die Folge waren neue Auswanderungen von Adeligen. Aber auch viele Bürgerliche, die nicht katholisch werden wollten, wanderten aus[5].

---

[1] Siehe Carafa, Comment. 276 f und dazu Huber V 218 A. 1.

[2] Siehe Decreta 108 f.

[3] Siehe Codex iuris Bohemici, ed. Hermenegild Jireček V 2.

[4] Siehe Decreta 112 f. Ebd. 133 f ein noch strengeres Dekret vom 20. Juni 1628, worin die Frist zur Bekehrung und Auswanderung nur auf sechs Tage erstreckt wurde. Über den Anteil Carafas und die verschiedene Beurteilung des Juli-Dekrets s. Carafa, Comment. 342 f; Schmidl III 786.

[5] W. Slawata schätzt die Zahl der ausgewanderten Haus- und Grundbesitzer auf wenigstens 30000; s. Schmidl III 656. Übrigens war an manchen Orten die Religion nur der Vorwand der Auswanderung, so z. B. in Kaaden, wo fast alle Exulanten stark verschuldet waren; s. Mitteil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXVII 66. Die Hörigen hatten Aussicht, durch die Auswanderung ihre Freiheit zu erlangen; s. Hist.-polit. Blätter XXXVIII 909. Daß, wie Carafa (Relatione 254) sagt, auch viele Emigranten wieder zurückkehrten, wird bestätigt durch die Angaben von Bílek über Brüx (Mitteil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXVII 57). Gindely (Gegenreformation 222 f, vgl. 418 447) behauptet, die Religionsbedrohung habe zumeist den Verfall der Bergwerke in

Anfangs hatte man zur Rekatholisierung, soweit sie von Staats wegen betrieben wurde, die Jesuiten nur wenig herangezogen, sondern Angehörige der Mönchsorden bevorzugt. Es waren hauptsächlich katholische Gutsherren, welche Jesuiten beriefen[1], um durch diese ihre Untertanen unterrichten zu lassen. So vor allen Wilhelm Slawata, dann Liechtenstein, Lobkowitz, Wallenstein, die Herren von Kolowrat, Oppersdorff, die Witwen der Herren von Sternberg und Mraczki[2]. Die Zahl der durch die Jesuiten in Böhmen, Mähren und Schlesien Bekehrten betrug im Jahre 1624 1126, im folgenden Jahre 18479, 1626 bereits 25144[3]. In Neuhaus und Krumau, wo sie schon seit längerer Zeit gewirkt hatten, befanden sich schon 1624 unter den Bürgern kaum noch solche, die sich offen als Protestanten bekannten[4]. Die königliche Stadt Kolin bat freiwillig um den Unterricht der Patres[5], Laun wurde innerhalb eines Monats durch zwei Jesuiten ganz für den alten Glauben gewonnen. Die Umwandlung war eine überaus schnelle[6].

Die Erfolge der katholischen Restauration wurden mit fast übermenschlichen Anstrengungen erkauft. Die Zahl der Jesuiten, die außer den Kollegien zu Prag, Komotau, Krumau und Neuhaus seit 1623 auch ein solches zu Gitschin besaßen, reichte nicht aus: sie betrug 1623 136 Mitglieder, darunter nur 57 Priester[7]. Diese waren unermüdlich im Predigen, Beichthören und Unterricht. Von P. Burnatius berichtet das Tagebuch des Rektors von Gitschin:

Böhmen zur Folge gehabt, ohne dabei die andern in Betracht kommenden Momente, besonders den schon längst eingetretenen Verfall des Bergbaues (s. Janssen-Pastor VIII 13-14 67), in Anschlag zu bringen. Eine Ursache des Verfalls des Bergbaues in Graslitz z. B. war, daß man allmählich nur in tiefen Schächten etwas erbeuten konnte (s. Mitteil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XII 213). Ganz einseitig ist es, wenn Gindely die Ursache der Verödung der böhmischen Städte allein in der Religionsänderung erblickt. In Komotau bekehrten sich 1626 alle Bürger (bis auf 12, welche wegzogen); trotzdem waren von den 545 Häusern, welche man 1604 zählte, 1654 nur mehr 139 bewohnt (ebd. XXVII 71 73).

[1] Schmidl III 887; Hist.-polit. Blätter CXVII (1896) 327.

[2] Schmidl III 581 630 658.

[3] Ebd. im unpaginierten Anhang. Vgl. daselbst den Überblick über die Konversionen von 1616 bis 1632:

1616	867	1625	18479
1617	885	1626	25144
1618	383	1627	16259
1619	13	1628	65746
1620	104	1629	55570
1621	685	1630	23121
1622	5519	1631	3140
1623	2552	1632	6303
1624	1126	Summa	225896

Praedicantes und Haeresis magistri 97.

[4] Ebd. 549. [5] Ebd. 659.

[6] Schmidl III 660. Vgl. über die Tätigkeit der Jesuiten auch Kröß 180 ff.

[7] Siehe Schmidl III 482 f.

‚P. Burnatius war des Abends in Nemczowes, morgens ging er nach Luzan, mittags nach Zeleznicz; überall hielt er Predigten. Abends machte er sich auf nach Smrkowitz.‘ [1] Ein anderer Missionär erlag dem Übermaß von Arbeit [2].

Die zahlreichen Konversionen, welche die Jesuiten meist auf den Gütern einzelner Grundbesitzer bis 1627 erzielten, bewirkten einen Umschwung in den leitenden Regierungskreisen. Es wurden seit 1627 so viele Jesuiten verlangt, daß aus dem Prager Kolleg allein 16 Priester auszogen, manche ihre theologischen Studien abkürzen, andere sie unterbrechen, andere vor der Zeit zu Priestern geweiht werden mußten, nur damit man den Ansprüchen genügen konnte.

Den einen Nachteil brachte indes diese Bevorzugung den Jesuiten, daß sie nunmehr auch mit der militärischen Begleitung der Kommissionen in nähere Berührung kamen. ‚Man zog aus bald mit den königlichen Gesandten, wo durch das Ansehen der Personen Einfluß geübt werden konnte, bald auf deren Befehl, in Begleitung von Truppenmacht, wo kraftvolles Durchgreifen nötig schien.‘ [3]

Sobald die Reformkommission in die wichtigste Stadt ihrer Provinz oder auf eine Gutsherrschaft gekommen war, wurden Adel und Volk getrennt zusammenberufen und der kaiserliche Wille ihnen eröffnet. Nach Ablauf einer längeren oder kürzeren Überlegungsfrist übergab man die Willigen dem Unterricht der Patres, den übrigen wurde ein Termin gestellt, bis zu welchem sie entweder aus dem Lande zu ziehen oder katholisch zu werden hätten. Die Hartnäckigen bestrafte man mit Gefängnis oder Fasten [4]. Wenn Vornehmere Widerstand leisteten, was nicht selten war, so wurden sie nach Prag zum Grafen Jaroslaw Martinitz gesandt, der zur obersten Reformkommission gehörte und sich seiner Aufgabe mit großem Eifer annahm. Er pflegte zu sagen, das Leben, das er aus dem Fenstersturz gerettet habe, sei nicht mehr sein, sondern Gottes Eigentum; er wolle es verwenden zur Verbreitung des katholischen Glaubens. Seinen Bemühungen gelang es gewöhnlich, die ihm Zugesandten umzustimmen [5].

Die Tätigkeit der Jesuiten wurde unterstützt durch ihr Wirken in der Schule und durch das Ansehen, welches ihnen ihre Sorge für Gefangene, Verurteilte und Unglückliche aller Art verschaffte. Es gelang ihnen, selbst einige Prediger zu gewinnen, so unter anderen zwölf in der Prager Altstadt [6]. Wie groß dort ihre Erfolge waren, erhellt aus den Berichten der Jesuiten von 1628. In den Herbstmonaten verging kein Tag, an dem nicht 70 und mehr,

[1] Schmidl III 527. [2] Siehe Cordara I 491. [3] Schmidl III 886 f.
[4] Ebd. 888. [5] Ebd. 889. [6] Ebd. 894.

kein Sonn- oder Festtag, an dem nicht 300—400 in die Kirche aufgenommen wurden. In der Neustadt, wo die Verhältnisse schwieriger waren, wurde der Domherr Platais durch den erfahrenen Jesuitenmissionär Krawarski erfolgreich unterstützt[1]. Wichtig war die 1628 besonders zur Katholisierung der jungen Adeligen vorgenommene Gründung eines Gymnasiums auf der Kleinseite in Prag[2].

Aus mehreren Orten wird von bereitwilliger Aufnahme der katholischen Restauration berichtet. So beriefen die Bewohner von Rudolfstadt, alles deutsche Bergleute, freiwillig einen Jesuiten von Krumau, weil sie katholisch werden wollten[3]. Anderwärts, wie z. B. in Eger, währte es indessen sehr lange, bis ein Umschwung eintrat. Die Jesuiten waren dort dem Mutwillen des Volkes ausgesetzt: auf den Straßen spie man vor ihnen aus, Schmähschriften wurden an ihre Türe geheftet. 1628 zählte man nicht mehr als 28 Konvertiten, 1629 nach Erneuerung der Dekrete deren 105[4]. In Dirna zogen 1628 viele in die Verbannung, als sie die baldige Ankunft der Jesuiten voraussetzen konnten. Das Beispiel ihrer Volksgenossen, welche übertraten, und die Kunde von der Mäßigung der Patres führte sie aber in die Heimat und zur alten Kirche zurück[5].

Zu den in Prag zur Kirche Zurückgekehrten gehörte auch der später als bedeutender Prediger und Dichter berühmt gewordene Prokopius von Templin, der 1628 in den Kapuzinerorden eintrat[6]. Den Kapuzinern, die außer ihrem Kloster zu Prag noch zwei andere, in Raudnitz und Budweis, gründeten, gebührt ein beträchtlicher Anteil an der Rekatholisierung Böhmens und Mährens; ihr Provinzial Valerian Magni, der erste Präfekt der böhmischen Mission, stand in regen Beziehungen zur Propaganda, von der die Seminarien zu Prag und Olmütz direkt beaufsichtigt wurden[7].

Ein neues Dekret für Böhmen nebst Instruktion an die Reformationskommissäre, die Hartnäckigen nochmals zu mahnen, erging im Juni 1628[8].

---

[1] Ebd. 858 893 f. Vgl. Tanner, Soc. Iesu Apostolorum imitatrix, Pragae 1694, 859. Daß endlich auch die Gemüter der Widerstrebenden gewonnen wurden, zeigte sich Ende 1631 bei dem sächsischen Einfall (vgl. das Urteil von Gindely unten S. 326 A. 3).

[2] Vgl. G. Biermann, Gesch. des k. k. Obergymnasiums der Kleinseite in Prag (Progr.), Prag 1880. [3] Schmidl III 896.

[4] Ebd. 922 f. Erst Ende 1654 befand sich kein Lutheraner mehr in Eger; s. Mitteil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXIII 70.

[5] Schmidl III 898. [6] Vgl. die Monographie von Gadient, Regensburg 1912.

[7] Vgl. Kollmann I 411 f 418 f; Rocco da Cesinale II 632 634 638; Kollmann, O archivu S. Kongregace de propaganda fide, in Časopis Musea království českého 1892. Welchen Schwierigkeiten die Kapuziner manchenorts begegneten, darüber vgl. den Bericht der Reformationskommission vom 4. April 1628 über die Stadt Teplitz in den Mitteil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen III 188 f.

[8] Siehe Decreta 130 f 133 f.

Während der Adel und die Bürger auswandern durften, mußten die Hörigen im Lande bleiben und die katholische Religion annehmen. Dies wurde 1628 bis 1629 teils durch Belehrung, teils durch Gewalt im südlichen und westlichen Teile Böhmens erreicht, während der Norden und Osten noch längere Zeit widerstrebten [1].

Wenn in Böhmen die Maßregeln der kirchlichen Restauration noch weit mehr als anderswo den strafenden Charakter der Gewalttätigkeit annahmen, so lag dies daran, daß es sich in dem nach förmlicher Rebellion unterworfenen Lande nicht allein um kirchliche, sondern auch um staatsrechtliche und wirtschaftliche Fragen handelte. Nach der Niederwerfung des Aufstandes erschien die Rekatholisierung als eine Forderung der Staatsräson, was auch Carafa wiederholt betont [2]. Bei den angewandten Mitteln kann es nicht überraschen, daß zunächst vielfach nur eine äußerliche Wandlung eintrat. Übrigens hebt ein bedeutender böhmischer Historiker hervor, daß nicht allein äußere Gewaltmittel, sondern auch aufrichtige innere Rückkehr zum Glauben der Väter die Rekatholisierung Böhmens bewirkte. Nur so könne man es erklären, daß 1648 bei der monatelangen Belagerung Prags durch die Schweden die Bevölkerung, jung und alt, Studenten und Arbeiter, ein Streben erfüllte: die Schweden und mit ihnen das feindliche Luthertum nicht Herren der Stadt werden zu lassen [3].

Unter Kaiser Ferdinand III. tragen die Maßregeln zur Wiederherstellung des alten Glaubens deutlich ein anderes Gepräge als unter seinem

[1] Vgl. K. Krofta, Přehled dějin selského stavu v Čechách a na Moravě, Praha 1919. Aus den hier gegebenen Daten wie auch aus sonstigen Nachrichten erhellt, daß erst nach der Mitte des 17. Jahrhunderts die katholische Restauration in Böhmen im wesentlichen als beendet angesehen werden konnte. Vollständig war aber im östlichen Böhmen der Sieg auch dann nicht, wie das Auftauchen von Sekten noch unter Joseph II. bewies. Vgl. A. Rezek, Dějiny prostonárodního hnuti nábozenského v Čechách od vydáni tolerančního patentu až na naše casy, Praze 1887; Ders., Děje Čech a Moravy za Ferdinanda III až do konce třicetileté valky (1637—1648), Praze 1890; Ders., Dějiny Čech a Moravy nové doby. Kniha první: Od míru Westfálského až do smrti císaře Ferdinanda III (1648—1657), Praze 1892.

[2] Siehe Hirn im Hist. Jahrbuch XVI 605.

[3] Siehe Rezek, Gesch. Böhmens unter Ferdinand III. I 515 f und dazu v. Helfert im Wiener ‚Vaterland' 1893, Nr 224. Auch Gindely (Gegenreformation 276) sagt von der Stadt Prag: ‚Daß die Wirksamkeit der katholischen Geistlichkeit allmählich eine durchgreifende wurde und endlich auch die Gemüter der Widerstrebenden gewann, zeigte sich unwiderleglich bei dem sächsischen Einfall zu Ende des Jahres 1631. Bei dieser Gelegenheit gaben sich die zurückkehrenden Emigranten der Hoffnung hin, daß der alte Glaube wieder aufleben würde; aber nur wenige Einwohner Prags erfüllten die in sie gesetzten Erwartungen, die weitaus größere Mehrzahl verhielt sich den Mahnungen der protestantischen Prediger gegenüber stumm und gab dadurch den Beweis, daß sie sich auch innerlich von ihnen losgesagt.' Vgl. Hist.-polit. Blätter CXVII (1896) 326. Bei den Versuchen zur erneuten Protestantisierung Prags 1631, sagt Kröß (335), ‚war der Erfolg gering. Die meisten Bürger blieben dem katholischen Bekenntnis treu'. Vgl. indes ebd. 212 über die Prager Kleinseite.

Vater. Auch der neue Herrscher erließ in den drei ersten Jahren seiner Regierung noch einige strenge Dekrete gegen die Neugläubigen. Allein friedlichere Wege des Vorgehens hatte Kardinal Harrach schon in den letzten Jahren Ferdinands II. angebahnt. Beim Landvolk ließ sich in der Tat durch ein verständiges Vorgehen viel erreichen. In der Stadt Landskron z. B. waren anfangs kaum fünf bis sechs Katholiken, und doch konnte die katholische Restauration von 1628 bis 1631 bis auf wenige Ausnahmen ohne Härte durchgeführt werden. So war es auch an zahlreichen andern Orten, wie auf den Gütern des Wilhelm Slawata und fast allgemein in Südböhmen[1]. Schon 1635 legte der Kardinal mit Gutheißung des Kaisers in einer Verordnung alles Gewicht auf ordnungsmäßiges Predigen und Unterrichten, also auf Missionen. Die Missionäre wurden auch jetzt noch von weltlichen Kommissären, meist aber nicht von Soldaten, begleitet, so z. B. in Joachimstal, Eger, Hradetz, Czaslau und Bunzlau; die früheren Gewalttaten konnten sich daher nicht wiederholen. Ulrich Adam Popel von Lobkowitz wies die weltlichen Kommissäre in der Instruktion vom 17. Juni 1637 für Joachimstal ausdrücklich an, gegen Nichtkatholiken maßvoll und rücksichtsvoll zu sein. In weniger bedrohte Orte und Gegenden wurden die Kommissäre ohne jedweden weltlichen Schutz gesandt[2].

Seit 1635 nehmen die Missionen einen großen Aufschwung. Es beteiligte sich daran die ganze Ordensgeistlichkeit, in erster Linie die Jesuiten. ‚Für diese begann jetzt eine ruhmreiche Periode, hauptsächlich deshalb, weil die Mitglieder dieses Ordens durch religiösen Eifer und unbescholtenes Leben hervorragten. Besonders zeichneten sich unter ihnen aus Adam Krawarski, Adalbert Chanowski, Bernhard Opel, Paul Stephanides, später Friedrich Bridel und andere. Das Kolleg von Gitschin sandte namentlich ins nordwestliche Böhmen Missionäre aus. Die Berichte über ihre Arbeiten bezeugen im allgemeinen, daß dabei nichts Gewaltsames geschah, sondern nur durch Begeisterung für die Sache und ein sittliches Leben auf das Volk gewirkt wurde, nicht ohne bedeutenden Erfolg.‘[3] ‚Wo die Jesuiten sich dauernd ansiedeln konnten und eine Marianische Sodalität gründeten, machte die katholische Kirche rasche Fortschritte.‘[4]

Trotzdem war man noch weit davon entfernt, daß im ganzen Königreich der alte Glaube wieder zur Herrschaft gelangt wäre. Es fehlte an Weltpriestern, um überall eine geordnete, ständige Seelsorge einzurichten und

---

[1] Rezek I 126. Vgl. ein offizielles Aktenstück in den Mitteil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXVII (1888) 227, das die Bekehrung in Landskron 1630 als vollendet voraussetzt.

[2] Rezek I 126 f. [3] Ebd. 127. [4] Ebd. 128.

den Früchten der Missionen Dauer zu sichern[1]; gewöhnlich mußte ein Priester ein halbes Dutzend Pfarreien und mehr versehen. Die Unsicherheit und das Elend, die der Sachseneinfall 1631, der Schwedeneinfall 1639 zur Folge hatten, zerstörten ebenfalls wieder viel mühsam Aufgerichtetes. Dazu waren manche Gutsherren gleichgültig gegen die Religion ihrer Untertanen, sofern nur ihr Nutzen und Vorteil gewahrt wurde[2]. Kardinal Harrach tat, was er konnte. Er schuf eine Oberleitung, durch welche die Missionäre an die geeigneten Plätze gestellt wurden[3]; er teilte das Land in ‚Vikariate' und verschaffte sich durch eingehende Berichte aus allen Teilen Böhmens einen genauen Überblick über die Zahl der Protestanten und die verfügbare Geistlichkeit[4]. Von der weltlichen Regierung erfuhr er in späteren Jahren wenig Hilfe. Vergeblich verlangte das erzbischöfliche Konsistorium Ende 1637 Unterstützung für die geistlichen Visitatoren. Drei Jahre darauf mußte Harrach klagen, daß Laien zu Aufsehern über Kirchen und Geistliche bestellt würden, als ob der Erzbischof nicht seine Pflicht täte[5]. Die weltlichen Behörden schritten zwar gegen die Nichtkatholiken ein, aber für die Herstellung von geordneten Verhältnissen auf Grund der neuen Sachlage war Kardinal Harrach bis zum Schluß des Dreißigjährigen Krieges auf sich selbst angewiesen[6]. Eine riesengroße Aufgabe lastete auf seinen Schultern. ‚Eine unüberwindliche Zähigkeit, Entschiedenheit und Arbeitsamkeit waren zu ihrer Bewältigung sehr notwendige Eigenschaften, und daß Harrach diese in hohem Maße besaß, war für die ferneren Geschicke der katholischen Kirche in Böhmen ein großes Glück. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, die auch nur von fern zum Ziele führen konnte. Eine Visitation folgte der andern, und die Visitationsprotokolle wurden Jahr für Jahr mit neuen Rubriken vermehrt, damit der Stand der Geistlichkeit und die Zahl der Nichtkatholiken bis in die kleinsten Einzelheiten bekannt werde. Die kaiserliche Regierung und die Propaganda wurden alljährlich durch immer neue, ins einzelne gehende Nachrichten in Kenntnis gesetzt sowohl über den allgemeinen Stand der kirchlichen Verhältnisse als auch über alle neuen Versuche Harrachs. Wo es nötig war, zögerte Harrach nicht, ziemlich scharfe Ausdrücke zu gebrauchen, um die Regierung zum Auftreten zu vermögen. Er konnte zwar sehr sanft und liebevoll sein, aber

[1] Rezek I 130 135. Für 16 Pfarreien der Herrschaft Friedland hatte man 1638 nur zwei Priester (Schmidl IV 468) und für 57 Dörfer bei Smirzitz in demselben Jahre ebenfalls nur zwei Priester (ebd. 472). Vgl. ebd. 153 262 317 f 398 674, V 319.

[2] Rezek I 135. [3] Ebd. 127.

[4] Ebd. 129 ff 136. Auszüge aus den Berichten von 1632 bis 1641 ebd. 130 f.

[5] Rezek I 143.

[6] Ebd. Ein Gutachten des Ratgebers Harrachs, des Kapuziners Valerian Magni, vom Jahre 1637 ebd. 137 ff. Über Magnis Gegnerschaft gegen die Jesuiten ebd. 141 Anm.; Hist.-polit. Blätter CXVII (1896) 556.

auch rücksichtslos, wenn es die Not forderte. Für die katholischen Pfarrer wurde eine um die andere Instruktion erlassen, und als vom Jahre 1642 an die vollständigen Verzeichnisse der Pfarrer nach Vikariaten zur Hand waren, konnte man auf bessere Ordnung dringen, loben und aufmuntern, aber auch strafen. In dieser Beziehung nahm der Kardinal keinerlei Rücksicht und ließ sich von niemand etwas vorschreiben.' Nachdem der Prager Friede geordnete Zustände ermöglicht hatte, mußte die katholische Restauration von neuem begonnen werden, und diesmal führte sie zum Ziele[1].

In Mähren, das bei der Rebellion mit Böhmen gemeinsame Sache gemacht hatte, wurde in gleicher Weise verfahren. Es war Carafa, der dafür sorgte, daß ähnliche kaiserliche Verordnungen wie für Böhmen auch für dieses Land erlassen wurden[2]. Die Ausführung ward dadurch erleichtert, daß Kardinal Dietrichstein als Bischof von Olmütz und Statthalter von Mähren die geistliche und weltliche Gewalt in seiner Hand vereinigte[3].

Ein großes Hindernis für die katholische Restauration in Mähren war es, daß sich dort die Wiedertäufer, mehr als 20000 Köpfe stark, eingenistet hatten und daß sie als fleißige Arbeiter von vielen Grundherren beschützt wurden. Trotz des Widerstandes der ‚Politiker' war es Carafa schon 1622 gelungen, ihre Ausweisung durchzusetzen[4]. Am 17. September dieses Jahres wurde ‚die im ganzen Heiligen Römischen Reich bandisierte und verbotene Sekt der Widertäufer', weil sie ‚viel einfältiges, unwissendes Volk an sich zieht, und wider starkes Verbot abstielt und aus dem Land führet' und weil sie ‚keiner Obrigkeit, nach dem Willen und Gebot Gottes, wie sich gebüret, underworfen sein will', aus Mähren ausgewiesen[5]. Da von Bethlen Gefahr drohte, kam der Befehl erst 1624 zur vollen Ausführung[6]. Zehntausend von den Täufern bequemten sich zur Annahme der katholischen Religion, die übrigen zogen nach Siebenbürgen, Ungarn und der Walachei[7].

Bereits im April 1622 hatte Carafa einen kaiserlichen Befehl an Dietrichstein erwirkt, demzufolge den Bewohnern von Brünn, Olmütz und andern

---

[1] Rezek I 143 f. [2] Vgl. Kollmann I 391.

[3] Siehe Carafa, Relatione, ed. Müller 257.

[4] Siehe Carafas Relation vom September 1623 bei Kollmann I 385. Vgl. Carafa, Comment. 153. Die Angaben über die Zahl der mährischen Wiedertäufer schwanken sehr. Carafa (Comment. 213) spricht 1624 von 20000. Es werden aber auch viel höhere Zahlen genannt; s. Schriften der hist. Sektion der mährisch-schles. Gesellsch. VI (1854) 258. Vgl. auch Wolf, Geschichtl. Bilder 78; Loserth in den Mitteil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XXX 404 409.

[5] Siehe Schriften der hist. Sektion der mährisch-schles. Gesellsch. XVI 880 f; Decreta 82 f. Vgl. Loserth im Archiv für österr. Gesch. LXXXI 213 f; Kollmann I 85 87 f.

[6] Carafa, Comment. 206 213; Dekret von 1624 bei Wolny im Archiv für österr. Gesch. II (1850) 161; vgl. V 127. [7] Carafa, Comment. 213.

königlichen Städten der Besuch auswärtiger häretischer Predigten verboten wurde; dann erging im August an alle Vormünder die Weisung, sämtliche Waisenkinder aus den calvinischen Schulen des Auslandes zurückzurufen[1]. In Brünn und Iglau wurden auf Veranlassung Carafas die verlorenen Kirchen für die Katholiken zurückgefordert[2]. Von einschneidender Bedeutung war ein Befehl vom 27. Dezember 1624 an Kardinal Dietrichstein; er betraf die Ausweisung aller protestantischen Prediger nicht bloß aus den königlichen Städten Mährens, sondern auch aus den Herrschaften protestantischer Edelleute[3].

Bei einigen Gutsherren, wie namentlich bei Karl von Zierotin, fanden die Prediger Schutz, und ‚wider den Willen der Grundherren wagte kaum jemand etwas gegen die Diener des falschen Evangeliums zu tun'. Allein da Karl von Liechtenstein den Befehl erhalten hatte, ‚nötigenfalls' auch mit Waffengewalt ‚zu Schutz und Hilfe bereit zu sein', wurde nicht viel Widerstand gewagt. ‚Mit heiterer Miene und ohne Auflehnung', so berichtet die Reformkommission an den Kardinal, ‚haben sie aus ihren Besitzungen die ausweisen lassen, denen sie früher ihre Seelen anvertrauten, und haben dazu im Verein mit ihren Untertanen mitgewirkt. Diese Untertanen aber, das gewöhnliche Volk, hat mit einer Einstimmigkeit, als hätte es sich dazu verschworen und verbündet, durch die Tat gezeigt, daß die Ausweisung der Prediger ihm wohlgefalle, indem es zu deren Vertreibung mitwirkte, und hat auch mit Worten dieser Gesinnung öffentlich Ausdruck verliehen, indem es ernstlich katholische Pfarrer verlangte und versicherte, der römische Glaube werde ohne Schwierigkeit Annahme finden.'[4]

Znaim, wo die Zahl der Katholiken nur mehr 100 betrug, war am Schluß des Jahres 1625 völlig katholisch[5]. Ähnliches galt von Iglau. Als der Kaiser zwei Jahre später auf der Reise zur Krönung Ferdinands III. Iglau berührte, konnte man ihm zu seiner großen Freude sagen, es sei nunmehr kein Irrgläubiger mehr in der Stadt, die ganz von der Kirche abgefallen war[6]. Auch hier waren Carafa und Dietrichstein unermüdlich tätig gewesen[7]. Die bischöfliche Residenzstadt Olmütz, wo übrigens, wie in Brünn, die Nichtkatholiken wohl Duldung, aber nicht das Recht des Gottesdienstes besaßen[8],

---

[1] Siehe Decreta 80 f.

[2] Siehe Kollmann I 162 f 376 f. Über die katholische Restauration in Brünn s. B. Bretholz, Die Pfarrkirche St Jakob in Brünn, Brünn 1901, und: Gesch. Böhmens und Mährens III, Reichenberg 1923. [3] Siehe Decreta 90 f.

[4] Relatio Reformationis Dominiorum Namiestensis et Rostistensis vom 25. Januar 1625, bei D'Elvert, Beiträge I 282 ff (die zitierte Stelle S. 287).

[5] Kollmann I 163 378; Schmidl III 648 f.

[6] Cordara I 491. Vgl. Kollmann I 376. [7] Vgl. Kollmann I 161 f.

[8] Carafa, Relatione 257.

beherbergte 1625 nur noch einen einzigen nichtkatholischen Bürger[1]. Ähnlich stand es um die Bürgerschaft vieler anderer Städte[2]. Als Kardinal Dietrichstein in seiner Stadt Nikolsburg eine Nachbildung des Heiligen Hauses von Loreto errichtete und den Besuchern der Kapelle für das Fest Mariä Himmelfahrt einen besondern Ablaß erlangte, ‚strömten aus Ungarn, Österreich, Mähren und andern Gegenden unzählbare Volksscharen dorthin. Alle nicht zu fern gelegenen Städte Mährens kamen mit Kreuz und Fahnen, ebenso die kleineren Orte und Dörfer in besondern Prozessionen und mit eigenen Abzeichen. Alle zogen einher unter Lobliedern auf Gott und die seligste Jungfrau‘. Aus Bußgeist ‚machten einige den Weg mit bloßen Füßen, andere gingen mit ausgespannten Armen. In einigen Prozessionen schlugen auch viele mit Geißeln sich den entblößten Rücken blutig. Die Zahl der Pilger konnte nicht bestimmt werden, Kommunikanten zählte man 10 000‘. Die Wallfahrten nach Nikolsburg dauerten in der Folge fort. An Muttergottesfesten, schreibt Carafa 1627, stellen mitunter Prozessionen aus sieben, acht, ja zehn Städten sich ein, so daß die Stadt samt den Vorstädten die Menge der Pilger nicht fassen kann[3]. Auch Fürsten und der Kaiser selbst mit Gemahlin und Sohn befanden sich unter den Andächtigen[4].

Auf die religiöse Umwandlung von Znaim und Iglau hatten großen Einfluß die beiden Jesuitenkollegien geübt, welche der Konvertit Michael Adolf Althan im Verein mit dem Kaiser 1624 in diesen beiden Städten errichtet hatte[5]. In Znaim war der Anstoß zur Bekehrung der Stadt von den Christenlehren der Jesuiten ausgegangen. An den drei Schulen wurden die protestantischen Lehrer entfernt und den katholischen befohlen, an Sonn- und Feiertagen die Kinder zum christlichen Unterricht in die Kirchen zu führen. Durch die Kinder wurden deren Eltern, dann die übrigen Bürger gewonnen. Für die Reform in der Umgegend der Stadt sorgte der Rat selbst im Verein mit den Jesuiten[6].

Auch an andern Orten verzeichnete die Gesellschaft Jesu große Erfolge. In Leipnik, einer Besitzung des Kardinals Dietrichstein, stieg im Jahre 1624 die Zahl der Katholiken auf 3500. Die Bürgerschaft selbst verlangte ein Dekret, welches über alle die Auswanderung verhängte, denen ‚die Häresie lieber als ihr Vaterland‘ sei. Durch einen Beschluß des Rates wurde allen, welche ohne Beicht verschieden, ein Begräbnis unter Glockengeläut und auf

---

[1] Carafa, Comment. 261. [2] Ebd. [3] Ebd. 261 f. [4] Ebd.

[5] Carafa, Comment. 208 314; Schmidl III 610; Kröß 289 ff. Vgl. J. Wallner, Gesch. des Gymnasiums zu Iglau. 2. Teil: Gesch. des Gymnasiums unter den Jesuiten 1625—1644 (Progr.), Iglau 1882. Den Befehl, den Jesuiten die ihnen 1619 geraubten Kollegien in Mähren zu restituieren, hatte Ferdinand II. schon am 23. Januar 1621 erteilt; Decreta 72 f. [6] Schmidl III 648 f.

dem Kirchhof verweigert. Großen Eindruck machte hier wie überall die Liebe der Patres zu Armen und Verlassenen. Ein Armer, der schon drei Tage krank auf dem Düngerhaufen dahinsiechte, wurde durch die Jesuiten ins Krankenhaus gebracht. Einen andern, der, von einem Wagenrad überfahren, auf der Straße lag, führten sie auf dem Fuhrwerk, das ihrem eigenen Gebrauche diente, ebenfalls dorthin. Als die Pest ausbrach, besuchten sie die Kranken ohne Unterschied, selbst den Henker und seine Diener nicht ausgenommen; sie ließen von ihren priesterlichen Verrichtungen auch dann nicht ab, als sie, einer nach dem andern, am Fieber erkrankten. Als ‚Samariter des Evangeliums und wahre Hirten' wurden sie deshalb vom Volke gepriesen. Als Dietrichstein um Pfingsten nach Leipnik kam, zog ihm aus der Stadt, in der früher nur fünf Katholiken waren, jetzt eine große Schar entgegen. Der Kardinal umarmte die Patres vor Freude[1].

Auf große Schwierigkeiten stießen dagegen die Jesuiten in Weißkirchen, ebenfalls dem Kardinal Dietrichstein gehörig. Bei der Durchreise des Kardinals richtete die Landbevölkerung an ihn die Bitte um Fortdauer des häretischen Gottesdienstes, und es brauchte strenger Befehle, bis die Rückkehr zum alten Glauben sich durchsetzte. Ein Dorf, welches besonders hartnäckigen Widerstand leistete, hatte eine Woche lang die Last der Militäreinquartierung zu tragen, worauf mehr als 400 Bauern sich willfährig zeigten[2]. Zu einer Kirche in der Nähe begannen dann auch hier zahlreiche Wallfahrten[3].

Am 2. September 1628 verlängerte Ferdinand II. den dem Adel und den Städten gestellten Termin zum Übertritt bis Ende März des folgenden Jahres unter der Bedingung, daß sie sich bis dahin in der katholischen Religion unterrichten ließen[4]. Die katholische Restauration war damals in Mähren bereits sehr weit vorangeschritten, wie dies Carafa in seinem Schlußbericht feststellte. ‚Die Verordnungen', so schrieb er, ‚haben die erwarteten guten Früchte gebracht. Heute steht, Gott sei gelobt, die katholische Religion in dieser Provinz in hoher Blüte, nicht allein wegen der Vertreibung aller Prediger und des Verbotes häretischen Gottesdienstes, sondern auch wegen des guten Unterrichts und der guten Beispiele, welche das Volk von vielen neueingeführten und alten Ordensleuten erhält. Deshalb haben sich zu unserem heiligen Glauben Unzählige bekehrt und finden jeden Tag und überall Bekehrungen zu Tausenden statt.'[5]

Einen großen Anteil hieran hatte nicht bloß Carafa, sondern auch der

---

[1] Schmidl III 582 ff. Vgl. Cordara I 490; Kröß 275.
[2] Schmidl III 584 f.
[3] Neque enim facile uspiam gens aliqua est prae Moravica ad s. peregrinationes propensior, sagt Schmidl (III 585). [4] Siehe Decreta 139 f.
[5] Carafa, Relatione 257. Über Einführung von Ordensleuten in Mähren s. Carafa, Comment. 314.

Kardinal Dietrichstein. Dieser ausgezeichnete Kirchenfürst ließ es sich nicht nehmen, in Olmütz wie ein gewöhnlicher Priester Beicht zu hören[1]. Wiederholt nahm er öffentlich die Kommunion unter einer Gestalt[2], 1628 in Deutschbrod besonders feierlich am Fronleichnamsfest aus der Hand des Nuntius Carafa[3], um den Glauben an die Gegenwart des ganzen Christus unter einer Gestalt möglichst eindringlich zu bekennen und im Volke zu kräftigen. Zu Brünn setzte er sich bei der Christenlehre mitten unter die Kinder und teilte am Schluß Belohnungen an besonders Fleißige aus[4].

Der Durchführung der katholischen Restauration in Schlesien, wo die Protestanten alles Katholische mit großer Unduldsamkeit zurückgedrängt oder ausgerottet hatten[5], standen, soweit die Gebiete des Kaisers in Betracht kamen, Schwierigkeiten rechtlicher Natur im Wege. Als die Schlesier sich von der Teilnahme an der böhmischen Rebellion lossagten und wiederum dem Kaiser sich unterwarfen, hatte 1621 der sächsische Kurfürst als Stellvertreter Ferdinands II. Fortdauer der bisherigen religiösen Verhältnisse zugesagt und der Kaiser dieses Zugeständnis bestätigt. Folglich war der Majestätsbrief Rudolfs II. hier noch in Kraft geblieben. Man mußte sich daher in der Regel mit der Ernennung katholischer Adeliger für die Verwaltung der unmittelbaren Fürstentümer, mit der Einsetzung katholischer Hauptleute in den Städten und der Restitution der den Katholiken geraubten Kirchen begnügen[6]. Nur in der Grafschaft Glatz, die eigentlich einen Bestandteil Böhmens bildete und die Ende Oktober 1622 wieder in die Gewalt des Kaisers kam, wurden am 12. November die Prediger aus der Stadt und bald darauf aus der ganzen Grafschaft vertrieben[7]; 1623 übergab Ferdinand II. Glatz seinem Bruder, dem Erzherzog Karl, Fürstbischof von Breslau, der alsbald den Jesuiten einen Platz zur Neuerrichtung ihres niedergebrannten Kollegs überließ. In Neiße, der Residenz des Fürstbischofs, legte der Jesuit Christoph Scheiner 1623 den Grund zu einem neuen Kolleg[8]. Nach Glogau, das wegen der Nähe von Polen, Pommern, Brandenburg und der Lausitz als ein besonders wichtiger Punkt galt, wurden 1624 die Olmützer Jesuiten durch die Kriegsunruhen verschlagen. Im folgenden Jahr ermöglichte ihnen Graf Johann III. von Oppersdorff dort einen ständigen Wohnsitz, 1627 wurde daselbst auch eine Schule begonnen[9].

---

[1] Schmidl III 692 (annus 1626).
[2] 1623 in Polna; Schmidl III 414. [3] Ebd. 904.
[4] Tanner, Societas Iesu Apostolorum imitatrix, Pragae 1694, 772[b]. Vgl. über Dietrichstein auch Zeitschr. des deutschen Vereins für Gesch. Mährens XVI (1912) 118 f.
[5] Siehe Grünhagen II 158. [6] Siehe Huber V 228.
[7] Siehe Schmidl III 315; H. Wiese, Der Kampf um Glatz, Halle 1896, 59 f.
[8] Schmidl III 463 ff; Kröß 300. Über Glatz vgl. Duhr II 1, 355 f; Kröß 44 ff 295 ff. [9] Schmidl III 576 597 774; Kröß 309 ff.

Die Kollegien der Jesuiten wurden auch in Schlesien stark besucht. Bis zum Jahre 1627 zählten sie in Glatz 300, in Neiße 600 Schüler[1], fast alles Protestanten. Bald waren viele von den Kindern für die alte Religion wiedergewonnen, so daß 1625 in Neiße einige Knaben eher Schläge erdulden, als am Freitag Fleisch essen wollten[2]. Durch die Kinder fanden die alten religiösen Anschauungen wieder Eingang in die Familien[3]. Auch hier gewannen die Wohltätigkeit der Patres und ihre Besuche bei Armen und Kranken die Herzen[4]. Von vielen Meilen ringsum und sogar von Breslau kam man zum Empfang der Sakramente in ihre Kirche zu Neiße. In den Bittagen vor dem Himmelfahrtsfeste beteiligten sich dort 4000 Menschen an der üblichen Prozession[5].

Das bischöfliche Gebot vom Jahre 1625, fürder die Kommunion nur mehr unter einer Gestalt zu empfangen und hartnäckig den Kelch Fordernden das Bürgerrecht und die Erlaubnis zur Ehe zu verweigern, wurde in Neiße und der ganzen Umgebung bald befolgt. Diese und andere Verordnungen[6] zur Durchführung der katholischen Restauration gingen im Herzogtum Neiße im Namen des Bischofs von dessen Vertretern aus; nach dem Tode des Erzherzogs Karl war nämlich der erst zwölfjährige polnische Prinz Karl Ferdinand, ein Neffe des Kaisers, auf den bischöflichen Stuhl erhoben worden. Die katholische Restauration in Neiße wurde in der Folge auch auf das Herzogtum Grottkau ausgedehnt[7].

Nachdem Mansfeld 1626 in Oberschlesien Unterstützung gefunden hatte, riet man dem Kaiser, das Abkommen mit Sachsen und den Majestätsbrief für verwirkt zu erklären und den Protestanten die bisherige Religionsfreiheit zu entziehen. Dies geschah jedoch nicht. Ferdinand II. beschränkte sich darauf, als Grundsatz geltend zu machen, daß nur der rechtmäßige Besitz durch den Majestätsbrief habe bestätigt werden können und daß alles, was die Protestanten unrechtmäßig besäßen, den Katholiken restituiert werden müsse. Demgemäß wurde in den Städten der unmittelbar dem Kaiser unterstehenden Fürstentümer und im Wallensteinschen Herzogtum Sagan verfahren[8]. In Sagan legte Wallenstein 1628 den Grundstein eines Jesuitenkollegs und erließ den Befehl, katholisch zu werden. Niemand wagte offenen Widerspruch[9]. Auch

---

[1] Schmidl III 830. [2] Ebd. 694. [3] Ebd. 728.
[4] Ebd. 593 737. [5] Ebd. 593. [6] Ebd.
[7] Vgl. ebd. 793; Schmidlin, Die Restaurationstätigkeit der Breslauer Fürstbischöfe, Rom 1907, 35 f. Über die Wahl des Prinzen Karl Ferdinand s. die Abhandlung von Mosbach, Breslau 1871. Der Vorgang ist charakteristisch für das geringe Verständnis für die wahren Bedürfnisse der Kirche bei den kaiserlichen Staatsmännern; s. Stimmen der Zeit 1918, Juliheft, 374 A. 1. Vgl. die Klagen des Giacinto da Casale über die Umgebung des ‚guten' Kaisers vom Februar 1624 bei Rocco da Cesinale II 287 f.
[8] Siehe K. A. Menzel VII 144 f.
[9] Siehe Schmidl III 841 925; Kröß 318 ff.

in Troppau führte Wallenstein nach der Eroberung der Stadt 1627 die Jesuiten ein. Die anfängliche Abneigung der Bürger gegen sie legte sich bald[1].

Heftigem Widerstand begegnete die katholische Restauration Ferdinands II in Glogau. Als Graf Georg Oppersdorff auf der Restitution der oft zurückgeforderten Nikolauspfarrei bestand, widersetzte sich, von den Prädikanten aufgehetzt, die Bürgerschaft mit Gewalt. Erst nachdem Oppersdorff Truppen des Grafen Dohna herbeigerufen hatte, fügte sich die Mehrzahl der Einwohner[2]. Der Jesuit Nerlich mißbilligte den dabei ausgeübten militärischen Zwang[3]. Bei der Rekatholisierung von Schweidnitz Anfang 1629 trieben die Soldaten es so toll, daß die Jesuiten zeitweilig die Stadt verließen[4]. Wenn sie auch dem Geist der Zeit entsprechend und in Nachahmung des Vorgehens der Protestanten Zwangsmaßregeln empfahlen, so erblickten sie doch das Hauptmittel, welches dem Zwang einen Teil der Härte nehmen und eine wirkliche Bekehrung herbeiführen konnte, in der Belehrung durch Predigt und Katechese[5].

Von der katholischen Restauration unberührt blieben Breslau, wo die Hauptmannschaft dem protestantischen Rat verpfändet war und die Katholiken nur noch in zwei Klöstern und auf der Dominsel Gottesdienst halten durften[6], sowie die Vasallenfürstentümer Liegnitz, Brieg-Wohlau und Münsterberg-Öls, deren Fürsten das ‚Wessen das Land, dessen die Religion' für sich geltend machen konnten, so daß die Alleinherrschaft des Protestantismus in einem großen Teile Schlesiens fortbestand. Das gleiche war in der Ober- und Unterlausitz der Fall, die im Juni 1623 als Pfand dem Kurfürsten von Sachsen hatten überlassen werden müssen[7].

2.

Wie in Böhmen, so hatte auch in den österreichischen Erblanden der Protestantismus vielfach einen revolutionären Charakter. In Oberösterreich, wo die Protestanten sich nicht mit Duldung begnügten, sondern die katholische Kirche mit Stumpf und Stiel auszurotten versuchten[8], traten ihre Ansprüche, auch nachdem das Land durch die ligistischen Waffen bezwungen

---

[1] Schmidl III 770 858 931; Kröß 323 ff. Den Schlußstein der katholischen Restauration bildete in Troppau wie in Jägerndorf und Leobschütz das Religionsstatut von 1630, in dem die Bürger sich verpflichten mußten, niemand in die Stadt aufzunehmen, der sich nicht als Katholik erklärte; s. Loesche, Zur Gegenreformation in Schlesien, Leipzig 1915/16.

[2] Siehe Schmidl III 844 f 847 f; Krebs, Acta publica VII (1905) 224 f.

[3] Siehe Duhr II 2, 350; Kröß 312 ff.

[4] Siehe Kopietz in der Zeitschr. des Vereins für Gesch. Schlesiens XV 185. Vgl. Schmidl III 1084.

[5] Siehe Duhr II 2, 5 f 67 f 351; Hermann Hoffmann, Die Jesuiten in Glogau, Breslau 1926; Festschrift zur Dreihundertjahrfeier (1626—1926) des Staatlichen Katholischen Gymnasiums zu Glogau, Glogau 1926.

[6] Vgl. Kollmann I 387. [7] Vgl. Menzel VII 140 f 163 f.

[8] Siehe Czerny im 42. Bericht des Museum Francisco-Carolinum XIII (1884) 69 f 132; Duhr II 2, 348.

worden war, stark hervor. Mit dem starren Trotz, der dem bayrischen Stamm eigen[1], traten die dortigen Stände dem siegreichen Kaiser auf politischem wie religiösem Gebiet entgegen[2]. Es war fast naiv, daß sie jetzt nach der Rebellion die Bestätigung ihrer Errungenschaften verlangten. Ferdinand II., der sich bei der Verpfändung Oberösterreichs an Bayern die Landeshoheit vorbehalten hatte, war entschlossen, von seinem Reformationsrecht Gebrauch zu machen. Am 4. Oktober 1624 verfügte er, daß alle protestantischen Geistlichen und Schullehrer binnen acht Tagen das Land räumen sollten, weil sie mit ihren lästerlichen Lärmpredigten und Aufwiegelung des gemeinen Mannes nicht zum geringsten Teil die Ursache der früheren Rebellion gewesen seien und auch jetzt noch gegen die katholische Religion immerdar lästern, schreien und predigen[3]. Da auch, nachdem die Prädikanten ruhig abgezogen waren[4], protestantischer Gottesdienst in geheimen Konventikeln und in den Schlössern der Adeligen fortdauerte, ernannte der Kaiser eine Reformationskommission, der auch der bayrische Statthalter Adam von Herbersdorf auf Weisung Maximilians I. seinen Beistand lieh. Bei dem Versuch der Kommission, in den Städten und Märkten katholische Geistliche einzuführen, kam es an mehreren Orten zu bewaffnetem Widerstand der Protestanten. In der khevenhüllerschen Grafschaft Frankenburg rotteten sich 5000 Mann zusammen und bedrohten das Schloß. Die Folge war, daß Herbersdorf ein strenges Strafgericht abhielt und 17 Schuldige hinrichten ließ. Die eigentlichen Rädelsführer hatten sich rechtzeitig geflüchtet[5]. Die Reformationskommission ließ darauf am 12. Oktober ein kaiserliches Patent verkünden, demzufolge bis Ostern 1626 jedermann den katholischen Glauben annehmen oder auswandern mußte[6]. Nachdem eine Beschwerde der Stände beim Kaiser erfolglos geblieben war, fügte sich der Adel. Nicht so die meist mit Waffen versehenen Bauern. Über die harte Ausführung des Oktoberdekrets wie über den Druck der bayrischen Okkupation[7] auf das äußerste erbittert, zettelten sie eine Verschwörung an, die im Mai 1626 mit elementarer Gewalt losbrach und sich bald über das ganze Land verbreitete[8]. Die Städte Wels und Steier wurden zum Anschluß gezwungen. Im Laufe von vierzehn Tagen waren die Aufständischen Herren des

[1] Siehe Riezler V 294. [2] Siehe Huber V 229 f.

[3] Siehe Khevenhüller X 496 f.

[4] *Se ne sono andati senza strepito. Bericht Altovitis, dat. Wien 1624 Okt. 26, Staatsarchiv zu Florenz, Med. 4375.

[5] Siehe Khevenhüller X 733 f.

[6] Siehe Raupach, Evangel. Österreich IV, Beil. Nr 45.

[7] Siehe Huber V 233.

[8] Vgl. A. Czerny, Bilder aus der Zeit der Bauernunruhen in Oberösterreich, Linz 1876; Gindely in den Sitzungsber. der Wiener Akad., philos.-hist. Kl. CXVIII (1889) 1 f; Stieve, Der oberösterr. Bauernaufstand des Jahres 1626, 2 Bde, München 1891; [J. Strnadt], Der Bauernkrieg in Oberösterreich, Wels 1902.

ganzen Landes mit Ausnahme von Linz, Enns und Freistadt. Erst im November 1626 gelang es den kaiserlichen und bayrischen Truppen, die gefährliche Erhebung [1] blutig niederzuschlagen. Der Kaiser fühlte sich nun auch aus politischen Gründen zur Durchführung der katholischen Restauration verpflichtet, weil er sich die Überzeugung gebildet hatte, daß die Protestanten unmöglich mehr treue Untertanen sein könnten. Auch Maximilian drang jetzt auf rasche Entscheidung [2]. So erfolgte 1627 der Befehl, daß die Bürger binnen eines Monats, die Adeligen binnen dreier Monate katholisch werden oder auswandern müßten. Bezüglich der Bauern beschränkte man sich auf das Verbot protestantischer gottesdienstlicher Handlungen und den Befehl zur Teilnahme am katholischen Gottesdienst, ohne die Ausweisung zu verfügen [3].

Nach der Unterdrückung des Bauernaufstandes in Oberösterreich kam die katholische Restauration auch in Niederösterreich von neuem in Fluß. Bisher hatte sie sich dort auf die landesfürstlichen Städte und Märkte und auf die Beamten des Kaisers beschränkt. Außerdem waren 1626 von der Wiener Universität die neugläubigen Professoren entfernt worden [4]. Dagegen blieb der Adel im Besitz der protestantischen Religionsübung, welche die Assekuration Maximilians II. ihm verliehen und Ferdinand II. eidlich bestätigt hatte. Man stellte nun dem Kaiser vor, daß er durch das Reichsrecht nicht verbunden sei, als katholischer Landesherr Protestanten in einem seiner Erblande zu dulden, da dort den Fürsten nicht, wie in Schlesien, mit der Landeshoheit auch das Reformationsrecht zustehe. Ferdinand legte die Angelegenheit einer Kommission vor, in der sich außer mehreren Geheimen Räten und Räten der niederösterreichischen Regierung auch drei Jesuiten, darunter sein Beichtvater Lamormaini, befanden. Die Meinungen waren geteilt. Die einen erklärten den Bruch der eidlichen Zusage für unerlaubt und rieten auch mit Rücksicht auf die politische Lage zum Aufschub durchgreifender Maßregeln. Die andern vertraten ebenfalls die Ansicht, daß man wider Eid und Zusage nicht handeln dürfe, machten aber geltend, daß der Kaiser nur gegenüber den Landständen der Augsburgischen Konfession verpflichtet sei; da aber zur Zeit in Niederösterreich sich kein einziger lutherischer Prädikant befinde, der nicht calvinischen Ansichten zuneige, bestehe keine Verpflichtung des Kaisers, solche Prediger zu dulden. Kardinal Klesl machte gegen die Ausweisung der Protestanten geltend, man raube dem Landesfürsten die Liebe, bringe das

---

[1] Urban VIII. konnte, wie er in einem *Breve vom 25. August 1626 dem Kaiser mitteilte, ihn nur durch Gebet unterstützen, denn curata Italiae pax habe große Ausgaben verursacht und arma nondum deposita vorant Pontif. aerarium. Epist. III, Päpstl. Geh.-Archiv. [2] Siehe Huber V 239; Riezler V 312.

[3] Siehe Riezler V 312 f. Im August 1632 erhoben sich bei dem Schwedeneinfall die Bauern nochmals, aber Gustav Adolf ließ sie im Stich; s. ebd. 428 f.

[4] Siehe Raupach IV 430; Menzel VII 131.

Geld aus dem Lande und setze viele Seelen aufs Spiel, denn die Ausgewanderten verharrten für immer im Irrtum. Wenn man dagegen die Leute ohne Ausübung ihrer Religion im Lande beließe, würde wenigstens ihre Nachkommenschaft katholisch, und die angeführten Nachteile blieben aus[1]. Infolgedessen entschied sich der Kaiser für einen Mittelweg: er verzichtete auf Ausweisung der protestantischen Adeligen, verfügte aber dafür am 14. September 1627 die Entfernung aller protestantischen Prediger und Schullehrer aus Niederösterreich, was er mit deren calvinischen Anschauungen und ihren Angriffen auf die katholische Religion und die Regierung rechtfertigte[2]. Obgleich auf diese Weise dem Adel die Ausübung seines Glaubens unmöglich gemacht wurde, gab es zwanzig Jahre später noch 72 protestantische Adelsgeschlechter in Niederösterreich. Aber mit der Zeit gingen die Erwartungen Klesls in Erfüllung[3]. Zu diesem Ergebnis trug wesentlich bei, daß der katholischen Restauration die innere Reform zur Seite ging. Es war dies namentlich in Wien der Fall. Zu den dort bereits wirkenden Orden wurden nach und nach noch weitere berufen, so die Paulaner Barnabiten, die Trinitarier (Weißspanier), die Karmeliten und Karmelitinnen. Wie sich das daniederliegende kirchliche Leben allmählich hob, zeigte in der Folge die Errichtung neuer Kirchen[4].

In Innerösterreich (Steiermark, Kärnten und Krain) hatte bisher trotz aller Bemühungen[5] die katholische Restauration nicht durchdringen können, weil der neue Glaube an dem Herren- und Ritterstande einen zu festen Halt hatte, gehörte doch diesem eine Anzahl von Städten und Märkten. Mit der Zeit überzeugte man sich immer mehr, daß ein schärferes Einschreiten gegen die Sektiererischen geboten sei[6]. Unter den im Mai 1626 in dieser Richtung

---

[1] Siehe Khevenhüller X 303 f. Klesl kann den Rat nur schriftlich erteilt haben, denn er kehrte erst am 5. Februar 1628 nach Wien zurück; *Breven Urbans VIII. an den Kaiser vom 7. und 10. September 1627 hatten ihn diesem empfohlen. Epist. IV, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Raupach IV, Beil. Nr 46; Decreta 184 f, vgl. 188 (an Stelle der Ausgewiesenen sollen treue Priester treten). Vgl. Hurter IX 198 f, X 119 f; Wiedemann I 597 f 605. Ein *Lobbreve wegen des Edikts erging an den Kaiser am 9. Oktober 1627, Epist. V, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Siehe Meiern, Acta Pacis Westph. IV 174 f. Vgl. Raupach IV 464.

[4] Siehe Vancsa bei A. Mayer, Gesch. der Stadt Wien IV, Wien 1911, 131. Die katholische Restauration ward in Wien durch den nach dem Tode Klesls (15. September 1630) zu dessen Nachfolger ernannten Abt von Kremsmünster und Minister Ferdinands II. Anton Wolfradt, einen geborenen Kölner, zu Ende geführt; vgl. Hopf in den Programmen der Gumpendorfer Realschule 1891—1893 und Maurer, A. Wolfradt, Fürstbischof von Wien, Wien 1894.

[5] Vgl. die Verordnungen vom 26. April 1625 in Decreta 148 f 151 f 167 f.

[6] Siehe Loserth, Akten und Korrespondenzen (Fontes dipl. 60) LVII. Vgl. auch Archiv für österr. Gesch. XCVI 127 f.

erlassenen Befehlen befindet sich auch eine Aufforderung an die Bischöfe von Gurk, Seckau, Lavant und Laibach, für ein vorbildliches Leben der katholischen Geistlichen zu sorgen, denn auch hier fehlte es sehr [1]. Im März 1628 ward deshalb die Aufforderung erneuert, und es wurden zugleich die Aufgaben kundgetan, welche der mit Bekämpfung der Neugläubigen in den Städten und Märkten betrauten Reformationskommission zugewiesen waren [2]. Ein entscheidender Schritt erfolgte am 1. August 1628 durch das Generalmandat Ferdinands II., das die Ausweisung des gesamten protestantischen Herren- und Ritterstandes aus Steiermark, Kärnten und Krain verfügte [3]. Mit dem Adel stürzten nun die immer noch starken Reste des Protestantismus in bürgerlichen und bäuerlichen Kreisen zusammen [4]. Im Dezember 1628 dankte Carafas Nachfolger Pallotto im Namen des Papstes und der Propaganda dem Kaiser für die Durchführung der katholischen Restauration in Inneröſterreich und bat ihn, hierin fortzufahren [5]. Aber es dauerte noch längere Zeit, ehe sich die Protestanten in allen Schichten der Bevölkerung bis auf wenige Reste den neuen Verhältnissen fügten [6].

In Ungarn hatte der Kaiser bei den Friedensschlüssen mit Bethlen Gábor im Januar 1622 und Mai 1624 auf die Durchführung nicht bloß der politischen, sondern auch der kirchlichen Restauration verzichten müssen. In der Folge war bei der Macht Bethlens und der Nähe der Türken eine gewaltsame Restauration nicht möglich [7]. Bessere und dauerhaftere Erfolge, als auf diesem Wege zu erreichen gewesen wären, erzielte durch die Macht des Geistes ein einzelner Mann, der Graner Erzbischof Peter Pázmány [8].

Als Sprößling einer calvinischen Familie 1570 zu Wardein geboren [9], hatte Peter Pázmány von seiner katholischen Stiefmutter die erste Anregung zur Rückkehr in die alte Kirche erhalten, die er als Dreizehnjähriger vollzog.

---

[1] Siehe Loserth, Akten LXXIV 737 f.

[2] Siehe ebd. XLI 802. Vgl. Archiv für österr. Gesch. XCVI 131.

[3] Siehe Loserth, Akten 814 f, vgl. LXXV.

[4] Siehe ebd. XLII.

[5] Vgl. Kiewning, Nuntiaturberichte I 332.

[6] Siehe Loserth, Akten LXXV CXI f.

[7] Siehe den *Bericht Altovitis, dat. Wien 1624 Okt. 26, aus dem erhellt, daß der Gedanke damals noch nicht ganz aufgegeben war (Staatsarchiv zu Florenz, Med. 4375), indessen wollte Pázmány nichts von Gewalt wissen.

[8] Urteil von Huber (V 244).

[9] Für die Kenntnis des Lebens und Wirkens Pázmánys hat V. Fraknói durch seine beiden in ungarischer Sprache veröffentlichten Werke: P. Pázmány und seine Zeit, 3 Bde, Pest 1868—1872, und P. Pázmány 1570—1637, Budapest 1886, die Grundlage geschaffen, auf der auch die Biographie von J. H. Schwicker: P. Pázmány und seine Zeit (Köln 1888) beruht. Unsere Kenntnis ist dann neuerdings sehr bereichert worden durch die im Auftrag der theologischen Fakultät der Budapester Universität veranstaltete Gesamtausgabe der Werke Pázmánys, die in zwei Serien die ungarischen und lateinischen Werke (Budapest 1894 f) und seit 1910 auch die Briefe des Kardinals der Forschung zugänglich gemacht hat. Einen durch seine Abbildungen wertvollen Aufsatz über Pázmány brachte die ‚Ungarische Revue‘ im Jahrgang 1886. Den schönen, energischen Kopf des Kardinals zeigt eine sehr seltene Medaille im Münzkabinett zu Wien.

Vier Jahre später trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Der glänzend begabte Jüngling studierte in Wien, dann in Rom, wo er Bellarmin hörte, und wirkte seit 1598 als Professor der Philosophie und Theologie an der Grazer Hochschule und zeitweilig auch als Missionär in Ungarn. 1607 berief ihn der Graner Erzbischof, Kardinal Forgách, zu sich und betraute ihn mit wichtigen Aufgaben im Interesse der tief daniederliegenden Kirche Ungarns.

Der Kardinal hatte den richtigen Mann gefunden, denn Pázmány wirkte sowohl als Prediger wie als Schriftsteller mit großem Erfolg. Sein Hauptwerk ist der 1613 vollendete ‚Führer zur göttlichen Wahrheit' [1], der, ein wahres Magazin geistlicher Waffen zur Verteidigung der Religion, durch seine klare Verständlichkeit ein Lehrbuch für das Volk wie eine religiöse Lektüre der Gebildeten wurde. In dieser wie in seinen andern Schriften bewährt sich Pázmány so sehr als Meister des Stils, daß er mit Recht als vorbildlich in der ungarischen Kunstprosa gilt [2]. Die im Herbst 1616 erfolgte Ernennung Pázmánys zum Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn bezeichnet den entscheidenden Umschwung zum Besseren für die Kirche in diesem vielgeprüften Lande. Überzeugt, daß dessen Wiederaufrichtung nur durch Zurückführung der Nation zum alten Glauben möglich sei, widmete Pázmány sich mit Feuereifer der Bekämpfung des Protestantismus. Wenn er hierbei oft schroff, ja unbarmherzig erschien, so lag das einerseits in seinem tiefinnerlichen Glauben von dem allein in der Kirche zu findenden Heil, anderseits im Geiste jener kampferfüllten Zeit, welche für den Gegner keine Schonung kannte. Nichtsdestoweniger nahm er niemals zu Gewaltmaßregeln seine Zuflucht; er hielt solche für nicht dauerhaft und wandte nur moralische Mittel an [3]. Die Bekämpfung des Gegners war aber nur eine Seite seiner restauratorischen Tätigkeit; die andere, weit wichtigere erblickte er in der geistigen und sittlichen Hebung des Klerus, dessen Verfall den Ursprung und die rasche Verbreitung der kirchlichen Neuerungen wesentlich veranlaßt und befördert hatte. Er war daher unermüdlich in der Gründung von Erziehungsanstalten, Konvikten, Seminarien [4], in der Abhaltung von Synoden und der strengen Handhabung der kirchlichen Disziplin.

Seinem Herrscher unbedingt ergeben, erblickte Pázmány im Hause Habsburg die feste irdische Schutzwehr der katholischen Kirche und die Hoffnung auf deren Wiederherstellung in seinem geliebten Vaterlande. Ein heißblütiger Ungar, ließ er sich manchmal zu verletzender Rücksichtslosigkeit hinreißen, aber stets

---

[1] Hodegus. Igazságra vezérlő Kalauz [ed. I. Kiss], 2 Bde, Budapest 1897—1898.

[2] Siehe J. H. Schwicker, Gesch. der ungarischen Literatur, Leipzig 1889.

[3] Siehe Schwicker, Pázmány 53 93.

[4] Eine solche Schöpfung ist das berühmte Pazmaneum in Wien; vgl. C. Rimely, Historia Collegii Pazmanei, Viennae 1865; Fraknói, A bécsi Pázmány-intezet megalapitása (Die Gründung des Instituts Pázmány in Wien), Budapest 1923.

kämpfte er mit offenem Visier. Mutig stellte er sich den absolutistischen und zentralistischen Tendenzen der Wiener Staatspolitiker entgegen. Um sein Volk frei und in seiner Eigenart zu erhalten, trat er, der eifrige Katholik, doch für den Fortbestand des protestantischen siebenbürgischen Fürstentums in die Schranken[1].

Bei seinen Bestrebungen für die Regeneration der katholischen Kirche in Ungarn fand Pázmány seine besten Helfer in den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu, die, schon seit 1560 in Ungarn ansässig, erst unter seinem Protektorat ihre Lehr- und Erziehungstätigkeit zur vollen Entfaltung bringen konnten. Die Jesuiten besaßen in Tyrnau, Preßburg, Raab, Homonna, Szatmár und Gyöngyös Kollegien und wirkten dort als Erzieher, Prediger und Missionäre überaus eifrig und segensreich[2].

Pázmány, der 1629 zur Kardinalswürde erhoben wurde, vertraute dem Orden Loyolas auch die von ihm 1635 in Tyrnau gestiftete Hochschule an, die später nach Ofen, dann nach Pest verlegt wurde[3]. Als Pázmány am 19. März 1637 einem Gichtleiden erlag, war die Zukunft der Kirche in seinem Vaterlande gesichert: seine drei unmittelbaren Nachfolger, die sämtlich im Germanikum zu Rom gebildet waren, wirkten ganz im Geiste ihres großen Vorgängers[4]. Die Regeneration der katholischen Kirche im Reiche des heiligen Königs Stephan hat dort nicht bloß die Nation neu belebt, sondern auch zur Kräftigung der habsburgischen Monarchie so wesentlich beigetragen, daß diese in der Folge ihre welthistorische Mission als Vorkämpferin der christlichen Zivilisation und feste Schutzwehr Mitteleuropas gegen den Islam glanzvoll erfüllen konnte.

Von ähnlichem Eifer für die Festigung und Wiedererneuerung des kirchlichen Lebens wie Pázmány war der edle Bruder Kaiser Ferdinands II., Erzherzog Leopold, erfüllt, der im März 1619 die Regierung in Tirol und den Vorlanden antrat. Dieser edle Habsburger hatte schon vorher als Inhaber der Bistümer Passau und Straßburg eine eifrige Tätigkeit für die kirchliche Restauration entfaltet[5]; er ließ diese, vom Kaiser in jeder Weise unterstützt, auch den ihm jetzt unterstellten Landen in ausgedehntestem Maße zuteil werden. Sein religiöser Eifer zeigte sich ferner bei seinem Kriege gegen die Bündner im Jahre 1621, denn er drang überall auf Vertreibung der Prädikanten und auf die Einführung katholischer Geistlicher[6].

---

[1] Siehe Schwicker, Pázmány 94 f.

[2] Vgl. L. Velics, Vázlatok A Magyar Jezsuiták Multjából I (1560—1610), II (1610—1690), Budapest 1912/13, wo die handschriftlichen wie die gedruckten Quellen zusammengestellt sind. [3] Siehe Schwicker, Pázmány 81 f.

[4] Siehe Steinhuber II 118. [5] Vgl. unsere Angaben Bd XII 558 f.

[6] Siehe Ludwig im 35. Jahresbericht der Hist.-antiq. Gesellsch. von Graubünden 1907, 1 f.

In Tirol hatten bereits Erzherzog Ferdinand II. und der unmittelbare Vorgänger Leopolds, der Deutschmeister Maximilian, die religiöse Wiedererneuerung nach Kräften gefördert[1]. Aber es bestanden immer noch viele Schäden. Auch waren die Anhänger der neuen Lehre nicht ganz verschwunden. Gegen diese, die namentlich in dem Bergwerksdistrikt Kitzbühel, aber auch im Etschtale sich verbreitet hatten, richteten sich die seit 1620 ergangenen Religionsmandate. Um eine weitere Einschleppung der neuen Lehre zu verhindern, wurde besonders nach ketzerischen Schriften gefahndet. Wie eifrig Leopold für das Seelenheil seiner Untertanen besorgt war, zeigt insbesondere die Energie, mit der er das Institut der sog. ‚Religionsagenten', d. h. die Überwachung und Fürsorge für diejenigen, die fern von ihrer Heimat inmitten von Protestanten lebten, in Aufschwung brachte. Für Tirol war dies weniger wichtig als für die Vorlande, die überall an protestantische oder konfessionell gemischte Gebiete grenzten[2]. Durch die hieraus entspringenden Gefahren erklärt es sich denn auch, daß Leopold in den Vorlanden mit besonderer Strenge auftrat.

Mit dieser abwehrenden Tätigkeit ging eine aufbauende Hand in Hand, indem der Erzherzog den sittlichen Zustand des Volkes durch Missionen zu heben suchte und den Welt- und Ordensklerus nach Kräften unterstützte.

Wie überall, so waren auch in Tirol und den Vorlanden die Jesuiten die Hauptträger der katholischen Restauration. Der Erzherzog, der von jeher ihr großer Gönner gewesen war, blieb es bis zu seinem 1632 erfolgten Tode. Wie er den Jesuiten 1618 eine Akademie in Molsheim im Elsaß errichtet hatte[3], so übergab er ihnen 1620 die Universität zu Freiburg im Breisgau, die er zehn Jahre später noch vergrößerte[4]. Auf den Bau des neuen Jesuitenkollegs zu Ensisheim verwandte er 15000 Gulden; auch an der Errichtung des Jesuitenkollegs in Colmar, wo der Kaiser 1627 die Wiederherstellung der katholischen Religion verfügt hatte, war er beteiligt[5]. Die Innsbrucker Niederlassung der Jesuiten verdankt dem Erzherzog die Errichtung der großartigen Dreifaltigkeitskirche; 1627 legte er selbst den Grundstein zu diesem herrlichen Gotteshause, das mit seiner imposanten Kuppel an die schönsten Bauten Italiens erinnert[6].

Der Erzherzog förderte aber auch die übrigen Orden. Den Innsbrucker Serviten erbaute er den Marienwallfahrtsort unterhalb der Waldrastspitze[7],

---

[1] Vgl. unsere Angaben Bd XII 564 f.

[2] Vgl. Th. Mayr, Einrichtung und Tätigkeit der tirolischen Religionsagenten, in den Forsch. und Mitteil. zur Gesch. Tirols und Vorarlbergs XIII (1916) 37 f 90 f.

[3] Vgl. unsere Angaben Bd XII 558. [4] Siehe Duhr II 1, 268 f.

[5] Siehe ebd. 273 275.

[6] Siehe Braun, Kirchenbauten der deutschen Jesuiten II 167 f; Duhr II 1, 212 f. Eine Monographie von Prof. Pangerl wird die Geschichte der Erbauung dieser Kirche behandeln. [7] Vgl. Tinkhauser-Rapp, Beschreibung der Diözese Brixen II 15 f.

deren erhabener Schönheit Jakob Balde eine seiner herrlichsten Lobpreisungen der Gottesmutter gewidmet hat[1]. Die Franziskaner, die 1625 die Reform der Observanten annahmen[2], siedelte er in Reutte an. Die Kapuziner verdanken ihm die Erbauung der Klöster in Sterzing, Neumarkt und Bruneck; für den Bau des Kapuzinerklosters in Lindau, dessen Gründung Kaiser Ferdinand trotz des Protestes der Stadt durchsetzte, steuerte er 2000 Gulden bei[3]. Wie tieffromm Erzherzog Leopold war, der in besonderer Weise die Gottesmutter verehrte, zeigte sich besonders darin, daß er täglich die Messe hörte und sich in der Karwoche mit einem Kreuz auf der Schulter der Büßerprozession anschloß[4]. Er war seit 1626 mit Claudia, der Tochter des Großherzogs von Toskana, vermählt; die nötige Dispens hatte er sich persönlich beim Papst geholt, in dessen Hände er seine geistlichen Würden niederlegte[5]. Als der Erzherzog 1632 starb, konnte er mit Befriedigung auf Tirol blicken, wo durch das Zusammenwirken der weltlichen und geistlichen Gewalten die alte Kirche wieder fest begründet war.

3.

Wenn Ferdinand II. nach der Niederwerfung der Rebellion, gestützt auf das ihm durch den Augsburger Religionsfrieden zustehende Reformationsrecht, in Böhmen und Österreich ebensowenig andersgläubige Untertanen duldete, wie das die protestantischen Fürsten in ihren Gebieten taten, so mußte dies Beispiel auch den andern katholischen Reichsfürsten ein Ansporn werden. Deren Eifer wurde bestärkt nicht bloß durch den Nuntius am Kaiserhofe, sondern auch durch den Kölner Nuntius Pietro Francesco Montorio, der vor seinem Abgang im Mai 1624 in einer besonderen Denkschrift[6] dem Papst schilderte, welche Vorteile unter seiner Mitwirkung für die Kirche im Reiche aus den Siegen Tillys über Christian von Halberstadt und Mansfeld hervorgegangen seien.

---

[1] Siehe Westermayer, J. Balde, München 1868, 130 f.

[2] Siehe Guggenbühler, Beiträge, Bozen 1880, 338.

[3] Die *Akten hierüber beruhen im Archiv der Kapuziner zu Bregenz. Der *Protest der Stadt ist vom 10. Mai 1630 datiert, die energische *Antwort der kaiserlichen Kommission vom 25. Mai 1630, worauf am 2. Juni 1630 die Stadt in grober Weise eine *Erneuerung ihres Protestes einsandte. Das Original der Schenkung der 2000 Gulden ist vom 5. November 1630 datiert.

[4] Siehe Egger, Gesch. Tirols II, Innsbruck 1876, 360 f; Duhr II 2, 290 f.

[5] Vgl. unten Kap. 7.

[6] *Relazione al papa Urbano VIII delle cose appartenenti alla nuntiatura di Colonia per Mr Montorio, l'a. 1624, Cod. 6329 p. 236 f der Staatsbibl. zu Wien und Cod. A. E. IX. 24 der Nationalbibl. zu Mailand; Abschriften auch in der Bibl. zu Amberg, in der Bibl. Comunale zu Bologna und im Ottob. 3138 p. 21, Vatik. Bibliothek. Ranke (III 137*) gibt einen Auszug, ohne seinen Fundort zu nennen und auch ohne zu erwähnen, daß die Relazione in deutscher Übersetzung im Gött. Gel. Magazin I (1787) 500 f erschien.

In der Tat hatte jetzt die katholische Restauration in der Ober- und Unterpfalz und in Baden ein neues Feld gefunden, während sich ihr zugleich im Norden große Aussichten eröffneten. Osnabrück hatte endlich wieder einen katholischen Bischof erhalten. Montorio hoffte auch auf eine katholische Bischofswahl in Minden und wenigstens Duldung des katholischen Gottesdienstes in den Hansastädten; dort, so meinte er, könne der Kaiser dies geradezu anbefehlen, zumal da jene Städte von dem spanisch-portugiesischen Handel große Vorteile zögen. Die hohen Erwartungen, die Montorio an die Propagandamission in Altona knüpfte, von der er sich eine Verbreitung des alten Glaubens in Dänemark und Schweden versprach, sollten sich freilich nicht verwirklichen[1]. Durchaus zutreffend betont er, daß für die Festigung der katholischen Restauration eine Reform der deutschen Prälaten und Äbte unbedingt notwendig sei. Wenn die Zeitumstände ihn verhindert hätten, hier Hand anzulegen, so möge dies sein Nachfolger tun.

Zum neuen Nuntius für Köln ernannte der Papst den durch edle Geburt und diplomatische Gewandtheit ausgezeichneten Bischof von Tricarico, Pier Luigi Carafa[2]. In einer vom 26. Mai 1624 datierten Instruktion[3] wird diesem seine Aufgabe auf das genaueste vorgezeichnet: Erhaltung der dem katholischen Glauben noch gebliebenen und Wiedergewinnung der ihm verlorengegangenen Gebiete. Ein Hauptmittel hierfür sei die Wiederherstellung der inneren kirchlichen Disziplin. Da in Deutschland die Bischofsstühle durch die Kapitel besetzt würden, habe der Nuntius streng darauf zu achten, daß keine Domherren zugelassen werden, die nicht treu dem katholischen Glauben ergeben seien. Auch die übrigen durch die Kapitel und Bischöfe zu verleihenden Benefizien sollen nur in jeder Hinsicht tadellosen Männern über-

[1] Der Mission der Jesuiten in Altona wurde bereits im Sommer 1623 durch Gewalt ein Ende bereitet; s. Pieper, Propagandamission 8 f und Duhr II 2, 76 über die vergeblichen Missionsversuche der Jesuiten in Dänemark und Schweden. In Hamburg wirkte seit 1624, jedoch unter großen Schwierigkeiten, der Missionär der Propaganda Dom. Jansenius, während sein Bruder Nikolaus gleichzeitig in Glückstadt tätig war; s. Pieper 16 f 22 f. Vgl. auch Blau, La communauté cath. de Hambourg 1624, in den Mél. à Ch. Moeller II 311 f.

[2] Die *Kredenzbreven für P. L. Carafa an die rheinischen Erzbischöfe und Bischöfe, an den Senat von Köln usw. sind datiert vom 15. Juni 1624, Epist. I[b], Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] *Instruttione a Msgr. Carafa, destinato da N. S. Urbano VIII Nuntio in Colonia 1624, von Ranke (III 139*) benützt, aber ohne Angabe des Fundorts. Die Instruktion findet sich im Cod. X. V. 15 p. 341 f der Bibl. Casanat. und im Barb. 5528 u. 5547, mit dem Datum ‚26. Juni 1624‘ im Ottob. 2437 P. II p. 392 f, Vatik. Bibliothek; Abschrift auch im Cod. V. 3. F. 96 der Bibl. zu Salzburg. Die Reise Carafas nach Köln hat S. Pietrasanta S. J. beschrieben (hrsg. von Ginzel, Würzburg 1840), ebenso auch sonst noch Reisen des Nuntius; s. Sommervogel s. v. Vgl. auch Giorn. stor. d. lett. ital. XXI 466. Über Carafas Kompetenzstreit mit dem Bischof von Würzburg s. Röm. Quartalschr. VII 202 f.

tragen werden. Für die dem Heiligen Stuhl vorbehaltenen Verleihungen soll der Nuntius ein Verzeichnis geeigneter Kandidaten anlegen, das beständig auf dem laufenden zu halten ist. Hinsichtlich der Sicherung der durch die Protestanten bedrohten Bistümer und der Wiedergewinnung der verlorenen verweist die Instruktion besonders auf die Ernennung geeigneter Koadjutoren, und nachdrücklich betont sie: die beim weiteren Fortschritt der Waffen des Kaisers und der Liga zu erwartende Restauration des alten Glaubens in den protestantisch gewordenen Gebieten müsse durch eine innere Reform unterstützt und ergänzt werden. Mittel hierfür sind Visitationen zur Durchführung der Trienter Dekrete, besonders bei den Kapiteln, ferner Diözesan- und Provinzialsynoden und Wahl guter Pfarrer. Versuche zur Konversion von protestantischen Inhabern der Bischofsstühle sollen nicht versäumt werden. Tritt bei einem ganz oder halb protestantischen Kapitel die Erledigung des Bistums ein, so muß in jeder Weise auf die Wahl eines katholischen Bischofs hingearbeitet und dafür auch die Hilfe der benachbarten katholischen Fürsten nachgesucht werden. Wichtig ist es, zeitig für die Bestellung eines katholischen und mächtigen Koadjutors zu sorgen, wie sich dies bereits in Paderborn und Münster bewährt habe.

Als weitere Mittel zur Aufrechterhaltung und Verbreitung des katholischen Glaubens macht die Instruktion namhaft: erstens Missionen durch gute Ordensleute oder Weltpriester, wie Montorio solche bereits nach Hamburg, Magdeburg, Halberstadt und Bremen gesandt habe, nicht bloß zur Bekehrung der Protestanten, sondern auch zum Trost der noch katholisch gebliebenen Einwohner[1]; zweitens Förderung katholischer Schulen, besonders derjenigen der Jesuiten, und Errichtung einer katholischen Universität in Münster[2]; drittens Unterstützung der Bruderschaften zur Bekehrung der Protestanten, namentlich einer jüngst in Köln in der Kirche der Kapuziner gestifteten und von Gregor XV. geförderten Vereinigung dieser Art.

In Nassau-Siegen, wo 1623 der Graf Johann die katholische Restauration begonnen habe[3], müssen die Prädikanten vertrieben und die Rückgabe der geraubten Kirchengüter an die rechtmäßigen Besitzer bewirkt werden[4]. Der um die katholische Sache hochverdiente Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg ist in seinen Restaurationsbestrebungen zu unterstützen, aber auch in seinen sonstigen Anliegen, wozu die Nuntien von Wien, Madrid, Paris

---

[1] Vgl. Pieper a. a. O. 16 f 28. [2] Vgl. Duhr II 1, 588 f.

[3] Siehe Achenbach, Gesch. der Stadt Siegen I (1894) VII f 46 f; Duhr II 1, 92 f.

[4] *Adesso per assicurare un tanto acquisto è necessario distruggere affatto le cattedre pestilenti e scacciare i falsi predicanti, il che non può avvenire più agevolmente che col torre loro quei beni ecclesiastici ch' essi posseggono restituendogli a quelle persone ecclesiastiche a quali furono ingiustamente usurpati.

und Brüssel bereits angewiesen wurden. Die Instruktion spricht ferner die Hoffnung aus, der Landgraf Ludwig V. von Darmstadt, der zur Zeit Pauls V. mit seinem Sohne in Rom gewesen sei[1], werde vielleicht dem Beispiel des Neuburgers folgen. Hinsichtlich des Kurfürsten von Sachsen erwartet man wenigstens, daß er politisch auf seiten des Kaisers bleiben und in seiner Gegnerschaft gegen die Calvinisten verharren werde. Die völlige Vertreibung der in den Religionsfrieden nicht einbegriffenen Calvinisten aus allen Gebieten, in die sie eingedrungen, wird dem Nuntius besonders ans Herz gelegt; ebenso die Säuberung der katholischen Universitäten, vor allem derer in Köln und Würzburg, von glaubensfeindlichen Elementen und die Ablegung des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses durch die Hochschullehrer und Doktoranden. Der Nuntius soll auch über die protestantischen Universitäten wie über den religiösen Zustand seines ganzen Amtsbezirkes sich gründlich informieren und darüber der Propaganda eingehend berichten.

Besondere Verhaltungsmaßregeln werden dem Nuntius noch für seinen Verkehr mit den Bischöfen und Orden erteilt. Es wird ihm eingeschärft, daß er die reichen und mächtigen deutschen Bischöfe trotz ihrer Übergriffe in die Rechte des Papstes mit großer Vorsicht behandeln müsse. Was die Orden angeht, so soll die bereits begonnene Reform der Bettelorden fortgeführt werden; sowohl durch Visitationen wie durch das zum Wetteifer antreibende Beispiel der neuen Reformorden der Kapuziner, der Unbeschuhten Karmeliten und der Jesuiten seien bei ihnen bereits gute Ergebnisse erzielt. Größeren Schwierigkeiten werde der Nuntius bei den Benediktinern begegnen, wo namentlich die Hebung der in der Bursfelder Kongregation tief gesunkenen Disziplin Reformmaßregeln erheische.

Zum Schluß berührt die Instruktion die politische Lage, die sich für die katholische Religion in Deutschland wieder bedrohlich gestalte. Mit allem Nachdruck wird betont, daß von der Aufrechterhaltung der Liga die Sicherheit des alten Glaubens abhänge. Es müsse deshalb allem entgegengetreten werden, was diesen Bund schwächen oder sogar auflösen könne. Da der Nerv des Krieges das Geld sei, habe der Nuntius darüber zu wachen, daß alle Mitglieder der Liga pünktlich ihren Beitrag zahlten[2]. Diese Mahnung[3] war

[1] Vgl. unsere Angaben Bd XII 576.

[2] * Del mantenimento della Lega cattolica di Germania depende la sicurezza della religione in quelle parti, la onde conviene andar incontro a tutto quello che la può indebolire o dissolvere. Questo principalmente sarebbe se il calore gli mancasse nel nervo della guerra, che è il denaro, imperochè allora resisterebbe senza moto; ond' è necessario fomentare questo con la contributione prontuale e sollecita di quanto fu ripartito tra quelli dell' imperio, allo quale s' intende ch' alcuni contradicono. Über den Mangel an Opferwilligkeit unter den Ligisten vgl. Riezler V 263 f.

[3] Sie war bereits durch * Breve vom 16. März 1624 an alle Mitglieder der Liga

um so nötiger, als Urban VIII. infolge der Veltliner Wirren und der Kriegsgefahr in Italien damals der Liga und dem Kaiser keine größere Unterstützung an Geld gewähren konnte[1].

Solange die Gegner der katholischen Sache in Deutschland nicht völlig niedergeworfen waren, konnte selbstverständlich an die restlose Ausführung des Montorio vorgezeichneten umfassenden Programms nicht gedacht werden. Wenn aber auch unter den obwaltenden Verhältnissen nur vereinzelte Maßregeln möglich waren, so verlor man doch in Rom dies Programm nicht aus den Augen und verfolgte mit größter Teilnahme alle Versuche katholischer Reformation und Restauration in den deutschen Landen.

In der der bayrischen Verwaltung unterstellten rechtsrheinischen Pfalz beschränkte man sich anfangs auf die Vertreibung der calvinischen Prediger und die Anwendung gütlicher Mittel zur Zurückführung der Abgefallenen[2]. In ähnlicher Weise ging man 1625 in den wieder an Mainz zurückgegebenen Gebieten an der Bergstraße (Bensheim, Heppenheim, Lorsch) vor, wo der auch in seiner Residenz eifrig tätige Mainzer Erzbischof Schweikart die katholische Restauration durchführte[3]. Wie hier[4], so legten auch in der Pfalz die Jesuiten und neben ihnen die Kapuziner sehr rührig Hand an das Restaurationswerk[5]. Große Befriedigung verursachte in Rom der fortdauernde Restaurationseifer des Grafen Johann von Nassau[6] und des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg[7]. Der Trierer Erzbischof Philipp Christoph von Sötern wurde 1624 durch Urban VIII. aufgefordert, in der Vertreibung der Calvinisten fortzufahren[8]. Wiederum der Papst war es, der die katho-

---

ergangen (Epist. I[b], Päpstl. Geh.-Archiv). Durch *Breve vom 15. Februar 1625 lobt Urban VIII. des Trierer Erzbischofs consilium quo curavit non dirimendum catholicum foedus (Epist. II, ebd.).

[1] Vgl. oben S. 273. Aus der abschließenden Rechnung über die Einnahmen der Liga Ende 1627 (s. Stieve in der Deutschen Zeitschr. für Gesch. X 97 f) erhellt, daß Bayern die Hauptlast trug. Die Beihilfen von den nicht dem Bunde angehörigen Mächten betrugen im ganzen 2 635 890 Gulden, darunter vom Papst 1 287 000 Gulden.

[2] Siehe Carafa, Germania sacra 272; Riezler V 222.

[3] Siehe Carafa a. a. O. 208; A. Veit, Die Gegenreformation an der Bergstraße, im ‚Katholik' 1904, II 259 f 350 f. Über die Förderung des innerkirchlichen Lebens in Mainz durch Schweikart s. Veit, Gesch. der sakramentalischen Andachten in der Erzdiözese Mainz, Mainz 1911, 5 f.

[4] Siehe A. Veit, Die Tätigkeit der Jesuiten an der Bergstraße 1625—1629, im ‚Katholik' 1903, II 245 f.

[5] Siehe Duhr II 1, 179. Über die Kapuziner in der Pfalz s. unten S. 361 A. 1.

[6] Vgl. Carafa, Germania sacra 272 f.

[7] Siehe das *Breve vom 18. Mai 1624, Epist. I[b], Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. *Breven an die Bischöfe von Eichstätt und Regensburg.

[8] Siehe das *Breve vom 14. Dezember 1624, Epist. II, ebd.

lische Reform im Hochstift Fulda[1] und in der großen Diözese Konstanz förderte. In letzterer unterstützte er namentlich die Errichtung eines Seminars, das dem Priestermangel abhelfen sollte[2].

Im Februar 1625 beschloß die Propaganda gemäß dem Vorschlag des märkischen Adeligen Johann von Leckow die Errichtung einer Mission in der Mark Brandenburg, deren Kosten aus den restituierten Kirchengütern der Pfalz bestritten werden sollten[3].

Für die übrigen in der Diaspora zerstreuten Katholiken Norddeutschlands, namentlich des niedersächsischen Kreises, bestimmte Pier Luigi Carafa 1625 den bereits von seinem Vorgänger Albergati verwandten Alumnus des Braunsberger Kollegs Martin Stricker als Apostolischen Missionär. Als Wohnsitz wies er ihm Magdeburg an, wo die Katholiken keinen Seelsorger hatten. Von dort aus sollte Stricker sich auch der Nonnenklöster im Magdeburgischen und Halberstädtischen annehmen, die inmitten des allgemeinen Abfalls mit heroischer Standhaftigkeit ihrem Glauben und ihren Gelübden treu geblieben waren[4]. Die große Mehrzahl der Klöster aber, namentlich alle reichen, waren gewaltsam ihrer Bestimmung entzogen worden. Lange hatten sich die Katholiken hierein gefügt: jetzt begannen sie dort, wo sich ihnen durch die Kriegsereignisse die Möglichkeit bot, von den ihnen widerrechtlich entrissenen Klöstern wieder Besitz zu ergreifen. Einer der ersten, der dies mit Erfolg in seiner Eigenschaft als Bischof von Speier tat, war Sötern[5], was man in Rom durchaus billigte. Wie die Instruktion für Montorio, so forderte auch ein Breve Urbans VIII. vom 18. Mai 1624 den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg auf, die Restitution der Kirchengüter zu betreiben[6]. Bayern,

---

[1] Siehe Komp, Fürstabt Joh. Bernhard Schenk zu Schweinsberg, der zweite Restaurator des Katholizismus im Hochstift Fulda 1623—1632, Fulda 1878, 31 f 40 f 49 f, wo das Breve Urbans VIII. von 1624 abgedruckt ist. Vgl. auch Richter unten S. 359 A. 2.

[2] Durch *Breve vom 20. April 1624 forderte Urban VIII. den Konstanzer Bischof zur Errichtung eines Seminars auf; durch *Breven vom 28. Dezember 1624 wurden Ferdinand II. und der Straßburger Bischof zur Unterstützung dieser Angelegenheit ermahnt. Ein *Breve vom 11. Januar 1625 drängte den Konstanzer Bischof zur Vollendung des seminarium inchoatum. Epist. I^b und II, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Siehe Hiltebrandt, Preußen und die römische Kurie I, Berlin 1910, 5 f. 1628 erhoffte Kard. Klesl vom Einfluß des katholischen Ministers, des Grafen Adam zu Schwarzenberg, eine Konversion des Kurfürsten Georg Wilhelm; s. ebd. 10 f 14 und Quellen u. Forsch. XIV 343 f.

[4] Siehe Pieper, Die Propagandakongregation 28 f. Vgl. Hiltebrandt, Preußen und die römische Kurie 6 f. Das von Pieper nicht ermittelte Todesjahr Strickers, der in den stürmischen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges treu auf seinem Posten ausharrte, erfuhr ich durch Domvikar Wächter, Bibliothekar der Beverinischen Bibliothek im Kreuzgang des Hildesheimer Domes, der dort über Stricker verzeichnet fand: *Obiit Hamburgi in qualitate missionarii cum facultate vicarii apostolici 1649 februarii die 14, aetatis anno 72. [5] Siehe Ritter in der Hist. Zeitschr. LXXVI 86.

[6] Siehe *Epist. I^b, Päpstl. Geh.-Archiv.

die burgundische Regierung und Erzherzog Leopold waren in derselben Richtung tätig.

Von größerer Bedeutung als dieses Vorgehen in den unterworfenen Gebieten war es, daß der von den Katholiken nun auch gegen unabhängige protestantische Reichsstände gerichtete Prozeßkrieg auf Rückerstattung landsässiger Klöster und Stifte einen unverkennbaren Aufschwung nahm. 1623—1624 eröffnete der Reichshofrat auf die Klagen der Geschädigten den Prozeß wegen Restitution von sechs Klöstern. Es waren freilich zunächst nur kleine Potentaten — die Grafen von Pappenheim, Stolberg, Hanau, Bentheim und die Kapitel von Magdeburg und Halberstadt —, die hiervon betroffen wurden [1]. Der Ausbruch des Niedersächsisch-dänischen Krieges brachte dann zunächst diese Bewegung zum Stillstand. Wie schädlich für die katholische Sache der neue Krieg war, zeigten die Vorgänge in Osnabrück. Dort, wo fast ein Jahrhundert lang nur protestantische Bischöfe im Sinne der neuen Lehre gewirkt hatten, war 1624 den katholischen Domherren zur größten Freude des Papstes [2] die Wahl des seit 1621 in Rom residierenden Kardinals Eitel Friedrich von Hohenzollern gelungen. Der neue Bischof ließ sofort die Wiederherstellung der katholischen Religion mit Erfolg in Angriff nehmen; er berief Jesuiten und hielt eine Diözesansynode ab [3], was ihm großes Lob von seiten des Papstes eintrug [4]. Der zum Schmerze Maximilians von Bayern [5] am 19. September 1625 erfolgte Tod des Hohenzollern stellte dann wieder alles in Frage. Urban VIII. mahnte am 18. Oktober zur Wahl eines gleichgesinnten Nachfolgers [6], und diese fiel in der Tat in der Person des Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg, des Sohnes des bayrischen Herzogs Ferdinand, auf einen streng katholischen Mann von weitem Blick und zäher Willenskraft, ausgezeichnet durch Bildung, Frömmigkeit und sittenstrenges Leben [7]. Aber das Erscheinen der Dänen verhinderte diesen an der Besitznahme seines Bistums. Im März 1626 erzwang der Dänenkönig die Wahl seines Sohnes Friedrich zum Koadjutor [8]. Da sich der protestantische Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm von Braunschweig,

[1] Siehe Ritter a. a. O. 86 f.

[2] Siehe das *Breve an das Domkapitel zu Osnabrück vom 1. Juni 1624, Epist. I^b, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Siehe Carafa, Relatione 392 und Germania sacra 222; Forst in den Mitteil. des Vereins für Gesch. von Osnabrück XIX (1894) 95 f; Ders., Polit. Korrespondenz des Grafen von Wartenberg (1897) x f; Duhr II 1, 84 f 89 f. P. L. Carafa *berichtet am 16. März 1625 aus Köln, in Osnabrück gehen die kirchlichen Dinge vortrefflich, der Kardinal hat eine Diözesansynode abgehalten und das Konzil von Trient publiziert. Nunziat. di Colonia 8, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Siehe das *Breve vom 5. April 1625, Epist. II, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. auch Legatio P. A. Carafae 20. [5] Siehe Briefe und Akten N. F. II 2, 388.

[6] Siehe *Epist. II, a. a. O.

[7] Siehe Legatio P. A. Carafae 29. Vgl. Briefe und Akten N. F. II 2, 443.

[8] Siehe Goldschmidt 15 f.

dem Dänenkönig anschloß, mußte nach dem glücklichen Verlauf des Feldzugs die schon zu dessen Anfang zuerst von dem Kölner Nuntius Pier Luigi Carafa[1], dann auch von der kaiserlichen Regierung in Aussicht genommene Rückgewinnung der niedersächsischen Bistümer in Fluß kommen. Durch Einwirkung auf die Domkapitel von Halberstadt und Magdeburg hoffte man diese Stifte dem minderjährigen Sohn Ferdinands II., dem Erzherzog Leopold Wilhelm, zu verschaffen, der bald nachher seinem Onkel Leopold in den Bistümern Passau und Straßburg nachfolgte. Während der Nuntius Carafa und Lamormaini auf diese Weise die Interessen des Kaisers und die der Kirche verbanden, regten sie gleich andern bei Ferdinand II. auch die Frage der Rückführung der kirchlich-politischen Verhältnisse der paritätischen Reichsstädte auf den Stand des Augsburger Religionsfriedens an[2]. Alle Bestrebungen dieser Art hatten nach dem glänzenden Siege Tillys bei Lutter am Barenberge (August 1626), der als ein Gottesgericht aufgefaßt wurde[3], große Aussicht auf Erfolg.

Der Papst, der wie den Sieg Wallensteins an der Dessauer Brücke, so auch diesen durch Abhaltung eines Hochamtes in der deutschen Nationalkirche der Anima feierte[4], erwartete, daß nun die Früchte für die katholische Restauration gepflückt würden. Er war daher peinlich überrascht, daß dies zunächst nicht geschah. Wer daran die Schuld trage, der Kaiser oder Wallenstein, wußte man in Rom nicht[5].

---

[1] In einem eingehenden *Bericht, dat. Köln 1625 Juni 22, legt P. L. Carafa dem Kardinalstaatssekretär die Absichten des äußerst katholikenfeindlichen Dänenkönigs (capital nemico della religione cattolica) auf die Bistümer Bremen, Verden, Halberstadt und Magdeburg dar und betont dann die Notwendigkeit von Gegenmaßregeln. Si stima però necessario che prima c' habbiano effetto questi trattati che l' imperatore vi si opponga anche coll' arme comandando a tutti li sudetti capitoli d' assegnare a persone cattoliche la successione di detti vescovadi anco in vita de' loro pseudovescovi, poichè quei vescovadi ed altri sono stati occupati contra formam compactatorum Passaviensium, e perciò S. M. Ces. può con giusto titulo e in vigore di detti concordati restituire a cattolici detti vescovadi e ridurre il vero culto divino in quelle chiese profanate dalla simonia e dalla perversità di quel re e de' suoi fautori, supponendo, che quando di presente Sua Mai. Ces. che si trova vittoriosa ed armata, non vi applichi il rimedio, si potrà giustamente temere, che impossessatosi il re Dano di quei vescovadi, possa facilmente aspirare ed occupare quelli d' Osnamburgo, d' Ildesia, di Paderbona e di Monastero, che nella Wesfalia sono contigovi a quelli. Ho stimato mio debbito di dir tutto ciò a V. Illma affine che se ne passino offici efficaci coll' imperatore, e per intendere se sarà trovato buono ch' io di quà ne promova trattato con Sua Mai. Ces.

[2] Siehe Ritter a. a. O. 88 f 90 f.

[3] Siehe Carafa, Germania sacra 310; Tupetz 359 f; Riezler V 341.

[4] Siehe Schmidlin 454 f.

[5] *Pare alla S^tà di N. S. che Cesare o per colpa del suo consiglio o per quella de' suoi capitani o per soverchia cautatione del duca di Fridland poco frutto cavi dalle vittorie. Der Staatssekretär an Carafa 1626 Okt. 24, Nicoletti II 993, Vatik. Bibliothek.

Die Ansicht Urbans, daß jetzt die Zeit zum energischen Handeln gekommen sei [1], wurde auch von der Mehrzahl der eifrigen Katholiken in Deutschland, namentlich von den Ligisten, geteilt. Die Erbitterung über den jahrelangen, wider den Wortlaut der Reichsgesetze erfolgten Raub so vieler Bistümer, Abteien und Klöster saß ihnen wie ein stechender Dorn im Herzen, und der Ruf nach Restitution war berechtigt [2]. Nun da, von einigen noch durch dänische Truppen besetzten Festungen abgesehen, jeglicher Widerstand in ganz Norddeutschland niedergeworfen war, schien endlich der seit Jahrzehnten erwartete günstige Augenblick gekommen, um mit Erfolg den bereits von Paul V. und Gregor XV. geäußerten Wunsch [3] nach einer gründlichen Abrechnung zur Erfüllung zu bringen. An Stelle der bisher beim Reichshofrat auf Herausgabe der geraubten geistlichen Güter geführten Einzelprozesse, die meist erst nach Jahren entschieden wurden, mußte jetzt, so glaubten Maximilian und die meisten Ligisten, eine allgemeine, prinzipielle Rückforderung treten. Unter dem Eindruck der Siegesnachrichten aus Holstein befahl Maximilian am 14. Oktober 1627 seinem für den Mühlhauser Kurfürstentag bestimmten Gesandten, mit den Vertretern der geistlichen Kurfürsten über die Wiedergewinnung der Reichsstifte zu beraten, da Gott jetzt die Mittel zur Wiederaufrichtung und Sicherung der katholischen Religion im Reiche gebe. Und nicht bloß dies: zugleich konnte Maximilian noch den Auftrag hinzufügen, die geistlichen Kurfürsten möchten beim Kaiser auch die Rückgewinnung der widerrechtlich geraubten landsässigen Stifte und Klöster betreiben [4]. Den Anlaß hierzu gab die Wiederaufnahme der 1625 eingestellten Prozesse des Augsburger Bischofs Heinrich von Knöringen, des Abts von Kaisheim und des Konstanzer Bischofs gegen den Herzog von Württemberg und den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach wegen Herausgabe von acht eingezogenen Klöstern, deren Einkünfte jährlich auf 170000 Taler geschätzt wurden [5]. Als der Kaiser, der Bedeutung dieser Angelegenheit sich bewußt — der Herzog von Württemberg gehörte zu den mächtigsten Fürsten

---

[1] In einem *Breve an Ferdinand II. vom 6. Februar 1627 lobt Urban VIII. dessen Eifer betreffs Restitution der geraubten Kirchengüter (Orig. im Staatsarchiv zu Wien). Am 24. Juni 1627 wird Ferdinand *ermahnt, die Restitution der Kirchengüter in Colmar zu fördern. Epist. IV, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Duhr II 1, 460. Gegen die Verletzung des von den Protestanten nicht angenommenen Reservatum ecclesiasticum hatten die Katholiken stets protestiert. Ganz unzweifelhaft verstieß gegen den Religionsfrieden durchweg die Einziehung von mittelbaren und reichsunmittelbaren Klöstern durch protestantische Fürsten und Städte; s. Tupetz 331 f.

[3] Vgl. die Instruktion für C. Carafa vom 12. April 1621; s. oben S. 176 f. Betreffs Pauls V. s. unsere Angaben Bd XII 580 f.

[4] Siehe Ritter a. a. O. 94 f.

[5] Siehe Tupetz 353 f. Vgl. Ritter a. a. O. 87. Der Gesandte des Trierer Kurfürsten wurde instruiert, insgeheim Sachsens Meinung über ein Verbot des Calvinismus im Reiche zu vernehmen und ‚fleißig zu laborieren, wie die ansehnlichen Stifte, Klöster und Güter vermöge des Religions- und Profanfriedens und geistlichen Vorbehalts durch rechtliche Mittel rekuperirt werden könnten'. Baur I 130.

Süddeutschlands und hatte sich im letzten Kriege neutral verhalten — die katholischen Kurfürsten um ein Gutachten über das bei derartigen Fragen einzuhaltende Verfahren bat, war der entscheidende Schritt geschehen. Die vom 20. September 1627 datierte Antwort lautete: Da die Protestanten jeden Ausgleich bezüglich der von ihnen geraubten Bistümer und Klöster als unzulässig bezeichnet hätten, sei es nun an der Zeit, eine rechtliche Entscheidung zu treffen nicht bloß in den angeführten Einzelfällen, sondern allgemein über alle Beschwerden der katholischen und protestantischen Reichsstände, wozu der Kaiser unzweifelhaft befugt sei[1]. Durch Aufstellung klarer Normen sollte also den seit siebzig Jahren geführten Streitigkeiten ein für allemal ein Ende gemacht werden. Die Fortführung dieser entscheidenden Aktion erfolgte auf dem Mühlhausener Kurfürstentage, der am 18. Oktober 1627 zusammentrat. Auf dieser von dem Mainzer Erzbischof beantragten[2] Versammlung, welche die Entscheidung der Angelegenheit des Pfälzers Friedrich fast bedingungslos in die Hand des Kaisers legte, schlugen die von Carlo Carafa angeeiferten[3] katholischen Kurfürsten bei der Beratung über die Befestigung des inneren Friedens einmütig diesen Weg vor. Die Protestanten waren überrascht und suchten das drohende Unheil durch den abschwächenden Antrag abzuwenden, die kaiserliche Entscheidung dürfe nur insoweit in Geltung treten, als sich die Betroffenen einer solchen ‚submittiert' hätten[4]. Wenn sie auch die Aufnahme dieser Klausel in das für den Kaiser bestimmte Gutachten durchsetzten, so hatte dies nur platonische Bedeutung, denn die Katholiken blieben in den Sonderverhandlungen unter sich und mit dem kaiserlichen Gesandten bei ihrer Forderung und deuteten die Klausel in ihrem Sinne. Die Bedingung der Submission, so legten sie in einem geheimen Separatvotum dar, sei genau genommen längst erfüllt, und die vom Kaiser zu treffende Entscheidung habe sich auf alle von den Protestanten seit dem Passauer Vertrage von 1552 geraubten geistlichen Güter und Fürstentümer zu erstrecken. Wie groß deren Zahl sei, wisse der Kaiser wohl, und ebenso, wie die Protestanten zuletzt auf der im November 1619 zu Nürnberg abgehaltenen Versammlung jeden gütlichen Vergleich und Handel darüber zurückgewiesen hätten unter dem Vorgeben, daß der geistliche Vorbehalt kein wesentliches Stück des Religionsfriedens sei. Es sei aber bekannt, daß auf Erhaltung der geistlichen Stände die Reichsverfassung nicht

[1] Siehe Ritter a. a. O. 93, der eben sowie Breuer (34) als Datum der Antwort den 20. September nennt, während Khevenhüller (X 1450) und Lundorp (Acta publ. III 998) den 26. September angeben.

[2] Proposto agli elettori dal elettor di Magonza, sagt Carafa in seinem *Bericht vom 30. Juni 1627, Nunziat. di Vienna 83 p. 157, Päpstl. Geh.-Archiv. Der Urheber war also nicht Maximilian.

[3] Siehe Carafa, Germania sacra 363 f.

[4] Siehe Ritter a. a. O. 96 f und Deutsche Gesch. III 373 f. Vgl. Breuer 89 f.

weniger als auf die weltlichen fundiert sei, und daß nur unter der Bedingung dieses Vorbehaltes der Religionsfriede geschlossen worden sei. Den Protestanten sei darin nicht die mindeste Gewalt über die Stifte und Klöster im Reiche eingeräumt; denn nimmermehr würden die katholischen Stände sich der ihnen vor dem Passauer Vertrage entrissenen Güter so leicht begeben haben, wenn sie nicht der Meinung gewesen wären, sich hierdurch die übrigen sicherzustellen. Schon nach dem gemeinen Recht und dem Landfrieden dürfe niemandem das Seinige genommen werden: wie hätte den Protestanten dies als Recht gegen die katholische Geistlichkeit zugestanden werden können? Wenn dieser Punkt im Religionsfrieden zweifelhaft wäre, so müßte es doch bei dem gemeinen geistlichen Recht so lange verbleiben, bis solcher Zweifel in gebührender Weise mit des Kaisers und der katholischen Stände Einwilligung behoben wäre. Und gesetzt sogar, daß die protestantischen Fürsten das Recht, die in ihren Fürstentümern gelegenen Klöster und Stifte zu reformieren, unstreitig besäßen, so könne sich dies doch nicht weiter als auf die Religion selbst, nicht aber auf die Güter erstrecken, und es müsse den Geistlichen nicht weniger als den weltlichen Untertanen das Recht gelassen werden, auszuwandern, ihre Güter zu verkaufen und die Kaufgelder mit sich zu nehmen. Demnach sei der Kaiser vollkommen befugt, als Schutzherr der katholischen Kirche und oberster Richter im Reich die Wiedererstattung dieser entrissenen Güter zu befehlen. Die Umstände, welche dies vormals verhindert, seien behoben, von dem Erbfeinde für jetzt nichts zu fürchten, des Kaisers Autorität und der Sache Befugnis aber also beschaffen, daß sich wohl niemand unterstehen oder gelüsten lassen werde, sich den gerechten Verordnungen des Kaisers zu widersetzen, oder Ursache finden werde, sich darüber zu beschweren[1].

Von jetzt an verschwand am kaiserlichen Hofe der hauptsächlich von den Ligisten ausgegangene Plan einer allgemeinen Restitution nicht mehr von der Tagesordnung. Allein die Räte des Kaisers hatten große Bedenken[2], und diese wurden nicht so schnell überwunden, wie der Wiener Nuntius Carlo Carafa erwartete. Am 29. Dezember 1627 berichtete Carafa, nunmehr habe er, Gott sei es gedankt, erwirkt, daß die Bistümer in Niedersachsen und den andern von den kaiserlichen Streitkräften besetzten Gebieten durchweg, ohne weitere Erwägungen und sobald als möglich an Katholiken restituiert werden sollten[3]. Zu gleicher Zeit verbreitete sich auch der Kölner Nuntius, der sich damals in Lüttich befand, in einem Schreiben an den Staatssekretär über diese Angelegenheit: Jetzt, so führte er aus, nachdem die Waffen des Kaisers in und außerhalb des Reiches siegreich seien, könne man unter dem gerechten

[1] Siehe Khevenhüller V 1450. Vgl. Tupetz 361 f; Ritter a. a. O. 97; Breuer 93 f.
[2] Siehe Tupetz 365 f. [3] Siehe das Schreiben bei Ritter a. a. O. 99.

Titel des Vorgehens gegen Rebellen die protestantischen Bischöfe und Kanoniker, die sich dem Feinde angeschlossen, entfernen und sie durch Katholiken ersetzen, bis zur Friedensverhandlung dürfe damit nicht zugewartet werden [1].

Von Rom aus erfolgten nur Aufforderungen zu einzelnen Restaurationsunternehmungen, zu einer allgemeinen Maßregel nahm man nicht Stellung. Am 8. Januar 1628 ermahnte Urban VIII. den Kaiser zur Beihilfe bei dem Restaurationswerke des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm [2], am 22. des gleichen Monats zur Unterstützung des Straßburger Domkapitels bei Rückforderung der Kirchengüter, die ihm der protestantische Magistrat geraubt hatte [3]. Solche Mahnungen waren jedoch kaum nötig, denn gerade damals ergingen von der Reichskanzlei zahlreichere Restitutionsverfügungen als jemals zuvor [4].

Aber dies alles waren Einzelverfügungen. Bedeutungsvoll war, daß jetzt Wallenstein für eine allgemeinere Maßregel eintrat. Wie Carafa am

---

[1] * Diedi a V. S. Illma alcune settimane sono relazione dello stato de' vescovati occupati dagli eretici nella Germania settentrionale, e le soggiunsi quello che parve opportuno per ricuperargli. Ora mi occorre d' aggiungere a V. S. Illma che adesso che l' armi cattoliche sono vittoriose dentro e fuori dell' Impero e si sono impadronite di detti vescovati, è tempo opportunissimo di stringere la pratica sopra di queste, perchè sotto giustissimo titolo di ribellione si protrebbero proscrivere, e privare que' vescovi e canonici eretici c' hanno seguitato il partito nemico, e si potrebbe sostituire de' cattolici in luogo loro, senza aspettare in modo alcuno a trattar di questo principale interesse fino alla Dieta, che presentemente s' attende nell' Impero, perchè dovendosi trattar in essa della pace universale e conseguentemente del perdono universale di quelli c' hanno fatto atti di ostilità contro l' Impero, cesserà il titolo di ribellione, il quale ora non potria meglio militare di quel che fa in profitto della nostra santa religione, a cui fuor di questa congiuntura gioverà poco il pretesto della fede per la permissione in Germania della Confessione Augustana. Il tutto suggerisco a V. S. Illma per mio debbito, e le faccio umilissima riverenza.

Di Liegi a 14 Gennaro 1628.

Di V. S. Illma e R^ma
umilissimo ed oblig^mo servo
Pier Luigi vescovo di Tricarico.

Nunziat. di Colonia 10, Päpstl. Geh.-Archiv. Über P. L. Carafas langen Aufenthalt in Lüttich (1626—1634) s. Rev. d'hist. ecclés. VII 584.

[2] *Epist. V, Päpstl. Geh.-Archiv. Dem Kurfürsten Maximilian I. dankte Urban VIII. an demselben Tage für seine Beihilfe zur katholischen Restauration in Neuburg. Staatsarchiv zu München. [3] Siehe *Epist. V, a. a. O.

[4] Bei Carafa, Decreta sind S. 23 f 34 f 42 44 f 46 47 als von der Reichskanzlei ausgegangen folgende Entscheidungen zugunsten der katholischen Restauration verzeichnet: 1627, Dezember 22: über die Beschwerden der jüngeren Brüder des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm gegen diesen; 1628, Januar 10: an den Bischof von Augsburg; Februar 4: gegen Dortmund; 21: an den Grafen von Nassau-Siegen; 25: Straßburg; März 2: für Trier gegen Zweibrücken wegen Kloster Hornbach; 30: St Patroklus kirche in Soest; April 7: wegen Sponheim; 14: wegen Rees und Werdenbroich; 24: Patent an die Pfalzgrafen August und Johann Friedrich; Mai 29: an den Deutschmeister. Vgl. Carafa, Germania sacra 390 f, der bemerkt: Fuere haec praenuntia futuri decreti generalis.

9. Februar 1628 berichtete, vertrat der Herzog von Friedland die Ansicht, daß, sobald man mit Hilfe von Befestigungen und ähnlichen Vorkehrungen vollends Meister der von den kaiserlichen Truppen besetzten Gebiete geworden sei, der Kaiser im Laufe von drei bis vier Monaten überall katholische Bischöfe einsetzen, die protestantischen Domherren vertreiben und katholische einführen könne[1]. Wie sehr man dies in Rom billigte, erhellt aus dem am 26. Februar 1628 an Wallenstein abgegangenen Lobbreve, das die Aufforderung enthält, in dieser Richtung weiter tätig zu sein[2]. Aber was die Ligisten forderten, war doch weit mehr. Trotz ihrer Drohungen zeigte man sich indessen in Wien im Sommer 1628 noch keineswegs gewillt, ohne weiteres nachzugeben[3]; vielmehr behielt dort vorläufig noch die Ansicht des einflußreichen Eggenberg[4] die Oberhand, der gegen ein ganz summarisches Verfahren auch juristische Bedenken geltend machte[5]. Auf die schließliche Entscheidung des Kaisers haben nach eigenem Zeugnis sein Beichtvater Lamormaini und der Nuntius Carlo Carafa stark eingewirkt[6]. In erster Linie ward Ferdinand II. durch religiöse Gründe bestimmt. Er war so tief von der Wahrheit des katholischen Glaubens durchdrungen, daß er wiederholt beteuerte, er wolle lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die Gelegenheit verabsäumen, die Lehre der katholischen Kirche zu verbreiten, lieber den Bettelstab in der einen und Weib und Kind an der andern Hand ins Elend wandern, sein Brot von Tür zu Tür betteln, ja lieber den schmählichsten Tod erleiden, als die Gott und der Kirche in seinen Landen zugefügte Schmach länger mit ansehen[7]. Alle seine Absichten und Handlungen, so versicherte er im Dezember 1627 dem bayrischen Gesandten, habe er seit langem der Ehre Gottes und der katholischen Religion gewidmet[8]. Nun schien sich ihm die Möglichkeit zur Ausführung eines großen Werkes zugunsten der Kirche zu eröffnen: die Sühnung des durch den Raub der Bistümer und Klöster begangenen alten Unrechts und die Rettung von vielen hunderttausend Seelen. War er da nicht verpflichtet, für die Erhaltung und Wieder=

---

[1] Siehe das Schreiben bei Ritter a. a. O. 99 f.

[2] *Epist. V, Päpstl. Geh.=Archiv (s. Anhang Nr 13).

[3] Siehe Tupetz 371 f. [4] Siehe Carafa, Relatione 300.

[5] Siehe Ritter a. a. O. 100.

[6] Siehe Anthieny, Carafa 26 f und Duhr II 1, 464 f, wo auch Näheres über die Befürwortung des Ediktes durch den Beichtvater des Mainzer Kurfürsten, den Jesuiten R. Zigler; ferner über Laymanns Schrift ‚Pacis compositio' (Dilingae 1629) und die ‚Consultatio de modis Lutheranos ad Ecclesiae communionem reducendi et cath. religionis exercitium in liberas Imperii civitates introducendi' (bei Moser, Patr. Archiv VI 364, jedoch hier 1640 statt 1628 datiert). Vgl. dazu W. Köhler, Der Augsburger Religionsfriede und die Gegenreformation, in den Jahrb. für protest. Theol. XXIII (1876) 630 f 633 f. Siehe auch Tupetz 62 f 67 f; Ritter a. a. O. 95; Riezler V 342 f.

[7] Siehe Lamormaini, De virtutibus Ferdinandi II, bei Khevenhüller XII 2383.

[8] Siehe Aretin, Bayerns auswärtige Verh. 283.

herstellung der alten Kirche das zu tun, was die protestantischen Fürsten zur Gründung und Ausbreitung der neuen getan hatten? Es winkten zudem materielle und politische Vorteile: durch die Wiedergewinnung der norddeutschen Stifte konnte der minderjährige Erzherzog Leopold Wilhelm versorgt, die Zahl der geistlichen Stimmen auf dem Reichstag vermehrt und ein Stützpunkt für die geplante kaiserliche Herrschaft auf den nordischen Meeren gewonnen werden[1]. Zum Handeln drängten endlich auch die im September 1628 von den Bischöfen von Würzburg, Bamberg, Eichstätt, Konstanz und Augsburg eingelaufenen Anträge, die sämtlich Vorschläge zu einem summarischen Gerichtsverfahren und zu rascher Exekution behufs durchgehender Restitution der ihnen im Schwäbischen und Fränkischen widerrechtlich entzogenen Güter enthielten[2].

Bei der Gunst der Lage — der deutsche Protestantismus war damals machtloser und tiefer gedemütigt als nach dem Schmalkaldischen Kriege[3] — muß es überraschen, daß es noch bis zum 6. März 1629 dauerte, ehe das schon in Mühlhausen verlangte allgemeine Edikt erschien, das die katholische Kirche mit einem Schlage wieder in den Besitz aller seit 1552 verlorenen Güter und Rechte setzen sollte. Diese auffällige Verzögerung hatte verschiedene Ursachen. Neben der Schwierigkeit der juristischen Formulierung[4] machten sich nämlich schon damals jene Zwistigkeiten geltend, welche schließlich auf das Scheitern des Ediktes von so großem Einfluß werden sollten. Vor allem war es der alte Gegensatz zwischen den Häusern Habsburg und Wittelsbach, der auch jetzt der katholischen Sache zu schwerem Schaden gereichte. Am 22. Februar 1628 war allerdings ein Vertrag zustande gekommen, demgemäß Maximilian für den Verzicht auf Oberösterreich die obere und die rechtsrheinische untere Pfalz erhielt, was die völlige Durchführung der katholischen Restauration in der Oberpfalz zur Folge hatte[5]. Allein zu gleicher

[1] Siehe Tupetz 374 f.
[2] Siehe Ritter a. a. O. 98; Günter, Restitutionsedikt 42 f.
[3] Urteil von Riezler (V 333). [4] Vgl. Ritter a. a. O. 101 f.
[5] Über die katholische Restauration in der Oberpfalz, die mit Rücksicht auf Sachsen erst 1625 langsam begann, 1627 einen schärferen Charakter annahm und nach der Erbhuldigung im April 1628 streng durchgeführt wurde, s. Hist.-polit. Blätter III 628 f, CXXII 787 f; Wittmann, Gesch. der Reformation in der Oberpfalz, Augsburg 1847; Sperl, Der oberpfälzische Adel und die Gegenreformation, Berlin 1900; Lippert, Gesch. der Gegenreformation der Oberpfalz-Kurpfalz, Freiburg 1901; Götz, Akten 587; Riezler V 320 f; Duhr II 1, 242; II 2, 341 f; M. Högl, Die Bekehrung der Oberpfalz durch Kurfürst Maximilian I. Bd 1, Regensburg 1903; Ders., Die Gegenreformation in dem Stiftlande Waldsassen, Regensburg 1905. Letzterer zeigt, daß der Hauptanteil an der Bekehrung den Jesuiten gebührt, denen die bayrische Regierung mit verschiedenen Zwangsmitteln, auch Soldateneinquartierungen, nachhalf. Zur Anwendung solcher Gewaltmaßregeln hielt man sich um so mehr berechtigt, weil, wie einer der kurfürstlichen Beamten erklärte, ‚der ganzen Welt bewußt ist, wie tyrannisch an andern Orten von diesen Konfessionisten gegen die Katholiken verfahren wurde‘ (s. a. a. O. 70). Das in der Zeitschr. für wissenschaftl. Theol. LV (1913) 55 f herangezogene angebliche katholische Glaubensbekenntnis der in Kemnath

Zeit wurde das Einvernehmen zwischen dem Kaiser und Maximilian doch wieder in Frage gestellt, da sich die Liga auf militärischem Gebiet an die zweite Stelle zurückgedrängt und durch das Übergewicht des als Diktator schaltenden Wallenstein geschädigt und bedroht sah[1]. Weiteren Anlaß zur Uneinigkeit bot dann die Frage der Verteilung des Siegespreises.

Während die deutschen Bischöfe und Prälaten die Wiedererlangung der ihnen geraubten Klöster und sonstigen Kirchengüter betrieben, richteten sowohl der Kaiser wie Maximilian ihren Blick auf die geistlichen Fürstentümer. Schon längst hatte man nach Halberstadt ausgeschaut[2]. Nachdem dort der protestantische Administrator Herzog Christian von Braunschweig gestorben war, ließ Ferdinand II. den Domherren Vergessenheit des Vergangenen und Bestätigung ihrer Pfründen anbieten, falls sie seinen Sohn Leopold Wilhelm, der schon Bischof von Straßburg und Passau, auch Deutschmeister und Abt von Murbach war, zum Bischof postulierten. Die vor der kaiserlichen Ungnade zitternden Domherren taten dies am 30. Dezember 1627[3]. Auch die Benediktinerabtei Hersfeld, die sich in den Händen des Landgrafen von Kassel befand, wurde mit Hilfe Carlo Carafas dem Erzherzog zugewendet[4]. Hingegen der Versuch, ihm auch das anstoßende, viel reichere Erzbistum Magdeburg zu verschaffen, drohte zu scheitern, denn die dortigen Domherren entschieden sich für den jüngeren Sohn des sächsischen Kurfürsten, den Prinzen August. Obwohl der Kaiser hierüber sehr ungehalten war[5], fürchtete man doch allgemein in katholischen Kreisen, er werde sich schließlich durch den ihm verbündeten Kurfürsten erweichen lassen. Der Kölner Nuntius wandte sich deshalb Ende März 1628 an seinen Kollegen am Kaiserhof und suchte auch den Kardinalstaatssekretär dafür zu gewinnen, daß durch den kaiserlichen Gesandten in Rom auf Ferdinand II. in dieser Frage eingewirkt werde[6]. Bereits vierzehn Tage später konnte Urban VIII. dem Kaiser zu dem trefflichen Verhalten gratulieren, das er in der Magdeburger Angelegenheit zeige[7]. Im

---

in der Oberpfalz ‚papistisch' Gewordenen ist eine Fälschung; s. Paulus in der Köln. Volkszeitung 1913, Nr 365. [1] Siehe Riezler V 333 340 f; Ritter III 384.

[2] Vgl. Riezler V 280 343. [3] Siehe den Bericht Carafas bei Ritter a. a. O. 99.

[4] Siehe Carafa, Relatione 385; Germania sacra 376.

[5] Er hatte am 11. Februar 1628 dem Kapitel die Wahl eines sächsischen Prinzen verboten (s. Decreta 33 f), jedoch vor Empfang dieses Dekrets hatte das Kapitel letzteren schon gewählt. Gleichwohl beharrte Ferdinand II. auf seinem Vorhaben; s. Carafa, Germania sacra 395.

[6] Siehe den *Bericht des P. L. Carafa, dat. Lüttich 1628 März 31, Nunziat. di Colonia 10, Päpstl. Geh.-Archiv.

[7] Siehe das *Breve vom 15. April 1628, Epist. V, Päpstl. Geh.-Archiv. Bei der Bewilligung der Administration für Magdeburg bestand Urban VIII. mit Recht darauf, daß die geistliche Administration einem Prälaten übergeben würde; s. Kiewning I cv f.

Oktober 1628 erhielt Erzherzog Leopold das Erzbistum Magdeburg[1]. Vorher war auch die Erwerbung des Erzbistums Bremen für ihn gelungen, freilich nicht ohne Schwierigkeiten. Da der dortige Administrator Johann Friedrich von Holstein zeitig die Sache des Dänenkönigs verlassen hatte, konnte man ihn nicht so einfach beseitigen. Jedoch wurde ihm im März 1628 der Vorschlag gemacht, den Erzherzog zum Koadjutor zu nehmen[2]. Jetzt aber trat der Vetter Maximilians, der Osnabrücker Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg, als gefährlicher Gegenbewerber auf. Für ihn hatte sich bereits im Dezember 1627 der päpstliche Nuntius in Brüssel erklärt[3]. Da der im März 1628 in sein Bistum Osnabrück zurückgekehrte Wartenberg dort die katholische Restauration mit solchem Eifer betrieb, daß der Kölner Nuntius ihn geradezu als Apostel Norddeutschlands bezeichnete[4] und Urban VIII. sich bereits in dieser Angelegenheit engagiert hatte[5], war die Entscheidung sehr schwierig. Schließlich aber überwog in Rom die Erwägung, daß der Wittelsbacher Ferdinand, Erzbischof von Köln, von seinen fünf großen Bistümern füglich eines leicht abtreten könne und das Haus Wittelsbach doch nicht in höherem Grade als das Haus Habsburg um die Kirche verdient und ihr von Nutzen sei[6]. Anfang August 1628 ward dem Erzherzog das Sukzessionsrecht im Bremer Erzbistum zugesprochen[7]. Zur Entschädigung erhielt Wartenberg später das Bistum Verden; aber in Minden, das Maximilian ebenfalls für seinen Vetter beanspruchte, trat ihm wieder als Rivale der österreichische Erzherzog entgegen[8].

Außer durch diesen Wettbewerb um die Bistümer ward das Erscheinen des Restitutionsediktes noch durch eine andere Angelegenheit verzögert. Es war sehr verständlich und bis zu einem gewissen Grade völlig berechtigt, daß auch die älteren Orden wieder nach ihren früheren Abteien und Klöstern trachteten; allein die Forderung, *alle* ihre Anstalten wieder zugewiesen zu erhalten, ging zu weit, weil sie nicht genügend Mitglieder besaßen, sie sämtlich zu besetzen. Am ehesten wären hierzu noch die Franziskaner imstande gewesen, die erst kürzlich sich durch eine Reform erneuert hatten und von ihrem Kloster auf dem Frauenberg bei Fulda aus eine segensreiche Wirksamkeit in Mitteldeutschland entfalteten[9]. Auch in der Rheinpfalz waren die Franzis-

---

[1] Siehe Kiewning I 268. [2] Siehe Ritter III 423.

[3] Siehe Aretin, Bayerns ausw. Verh. Urk. 284.

[4] Siehe Kiewning II 260 A. 2. Vgl. über Wartenbergs restauratorisches Wirken Goldschmidt 29 f 43 f; Forst, Fr. W. von Wartenberg, in den Mitteil. des Vereins für Gesch. Osnabrücks XIX (1894), vgl. XXI (1897/98); Duhr II 1, 86 f 91 f; Meurer im ‚Katholik' 1894, II 528 f. [5] Siehe Gregorovius, Urban VIII. 13.

[6] Siehe Kiewning I 296. [7] Siehe Ritter III 423.

[8] Siehe Riezler V 346. Schließlich hat Wartenberg 1633 auch Minden erhalten.

[9] Siehe M. Bihl, Geschichte des Franziskanerklosters Frauenberg zu Fulda (1623

kaner-Observanten mit Erfolg gegen den Calvinismus tätig. Die übrigen alten Orden, vor allem die in der Bursfelder Union zusammengeschlossenen Benediktiner, waren trotz der durch den Kölner Nuntius Albergati (1610—1621) begonnenen Reform wieder so in Verfall gekommen, daß viele Mönche ganz weltlich lebten und dadurch großes Ärgernis verursachten[1]. Auch hier legte Urban VIII. Hand an. Schon am 27. Juni 1624 hatte er den Fuldaer Fürstabt Schenk zu Schweinsberg zur Reform seiner tief gesunkenen Benediktinerklöster aufgefordert. Aber die Schwierigkeiten waren derartig, daß 1626 der Kölner Nuntius Carafa persönlich in Fulda zur Visitation erscheinen mußte, und auch dann bedurfte es noch großer Anstrengungen, um die Reformdekrete durchzuführen[2]. Unter diesen Umständen ergab sich, wie das auch Feinde der Jesuiten zugestehen[3], ganz von selbst der Gedanke, die wiedergewonnenen Klöster für neue Kollegien und Missionsstationen jenes Ordens zu verwenden, der der katholischen Reformation und Restauration am meisten diente: des Jesuitenordens. Schon 1624 urteilte der Kölner Nuntius Pier Luigi Carafa über die Jesuiten: ‚Als Augenzeuge kann ich versichern, daß sie allenthalben in Deutschland durch Wort und Beispiel nicht allein die Religion verbreitet, sondern auch die Frömmigkeit gefördert haben; zu meinem großen Trost und zu meiner Erbauung habe ich fast jedesmal, wo ich in ihren Kirchen zelebrierte, die Hunderte und Tausende der Gläubigen gezählt.‘[4] Die auf eingehenden Studien in den Archiven beruhende Spezialforschung hat dieses Urteil vollkommen bestätigt[5]. Wo es in Deutschland galt, für das Interesse

---

bis 1887), Fulda 1908. Die Reform der Franziskaner unterstützte Urban VIII. durch *Breven an Ferdinand, Erzbischof von Köln, vom 8. und 10. August 1628, Epist. V, Päpstl. Geh.-Archiv.

[1] Vgl. die *Instruktion für P. L. Carafa, in der auf einen Bericht des Kölner Nuntius P. Fr. Montorio Bezug genommen wird, nach welchem quei monachi sono molto relassati e che attendono più tosto alle caccie et agli esercitii secolari ch' alla vita religiosa e monastica e che sotto pretesto d' usare l' ospitalità altro non fanno che lautamente banchettare, tutte cose anzi scandalose che esemplari. Cod. X. V. 15 p. 371 f der Bibl. Casanat. zu Rom.

[2] Siehe Legatio P. A. Carafae, ed. Ginzel, Wirceburgi 1840, 36 f; Komp, Schenk zu Schweinsberg 48 f 57 f; Richter, Zur Reform der Abtei Fulda unter J. B. Schenk von Schweinsberg 1623—1632, Fulda 1916. Ein *Breve Urbans VIII. an Schenk zu Schweinsberg über dessen Klosterreform, vom 18. September 1627, in Epist. IV, a. a. O. Berater Carafas bei seiner Reise nach Fulda war der auch als theologischer Schriftsteller bekannte Pfarrer Jacques Marchant; s. Th. Réjalot in den Ann. de la Soc. archéol. de Namur XXVII 1. Vgl. auch Berlière, Der Benediktiner-Kongreß zu Regensburg, in den Studien aus dem Benediktinerorden IX 399 f.

[3] Ritter III 424. Die von Ritter ebd. 425 gegen Laymann erhobene Beschuldigung stützt sich, wie Duhr (II 2, 168) zeigt, auf ein Mißverständnis des Ausdrucks motu proprio. [4] Bericht an Urban VIII.; s. Duhr II 2, 80.

[5] Siehe den 2. Band des Werkes von Duhr, dessen hohe wissenschaftliche Bedeutung auch Gegner der Jesuiten, wie z. B. J. Loserth in der Hist. Vierteljahrsschrift 1914, 272, anerkennen.

der Kirche zu arbeiten, da waren in erster Linie stets die Jesuiten zur Stelle; im Erziehungs- und Unterrichtswesen wie in der Seelsorge und auf caritativem Gebiete entfalteten sie eine großartige und nachhaltige Tätigkeit. Auch ihre schriftstellerische Wirksamkeit diente vielfach der Erhaltung des alten Glaubens. Doch beschränkten sie sich nicht hierauf, sondern waren auch auf andern Wissensgebieten, besonders der Theologie und Geschichte, tätig. Auf dem Felde der Dichtkunst waren sie durch Talente wie Balde, Bidermann und Spe trefflich vertreten. Bei dem Lyriker Balde tritt besonders die Pflege des patriotischen Sinnes ehrenvoll hervor. Aber das Schwergewicht der Wirksamkeit der deutschen Jesuiten ruhte durchaus auf der Förderung der katholischen Reformation und Restauration. Fast überall, wo die Machtverschiebung dem Kaiser und den katholischen Fürsten die Anwendung des Reformationsrechtes gestattete, stellte der Orden Missionäre, um den staatlich auferlegten Religionswechsel zu einer inneren Bekehrung umzuwandeln. Wenn das auch nicht überall gelang und bei dem Druck von oben, der auch verwerfliche Mittel, wie Einquartierungen, nicht scheute, Scheinbekehrungen unvermeidlich waren, so haben die Jesuiten doch in vielen Gegenden Deutschlands der katholischen Religion auch innerlich wieder Eingang verschafft und nachhaltige Erfolge errungen. Das war namentlich am Rhein und Main und in Westfalen der Fall, zählten doch die Jesuitengymnasien zu Köln, Münster und Würzburg bis zu tausend Schüler; an der Unentgeltlichkeit des Unterrichts wurde streng festgehalten.

Welche Bedeutung der Orden in diesen Teilen des Reiches gewann, zeigt die bereits im Juli 1626 vorgenommene Teilung der Rheinischen Jesuitenprovinz. Der Niederrheinischen Provinz wurden damals 406 Mitglieder und von 22 Kollegien 10 zugewiesen, nämlich die am Niederrhein, im Trierischen und in Westfalen, außerdem noch die Residenzen Bonn, Lippstadt, Warendorf, Xanten, Neuß und acht Missionen. Die Oberrheinische Provinz erhielt 434 Mitglieder und die Kollegien zu Mainz, Aschaffenburg, Heiligenstadt, Erfurt, Fulda, Würzburg, Bamberg, Speier, Worms, Molsheim, Hagenau und Schlettstadt, dazu noch die Residenzen Fritzlar, Heidelberg, Bruchsal, Baden, Selz und die Missionsstationen in Heppenheim, Kreuznach, Bretten und Neustadt in der Pfalz. Die Oberdeutsche Provinz der Jesuiten, die außer Bayern noch Tirol, Vorarlberg, Vorderösterreich und die Schweiz umfaßte, war gleichfalls so angewachsen, daß auch hier 1628 ernstlich an eine Teilung gedacht wurde[1].

Unter den neuen Orden gebührt außerdem den Kapuzinern ein beträchtlicher Anteil an der katholischen Reformation und Restauration Deutschlands:

---

[1] Siehe Duhr II 1, 17 143 199. Vgl. ebd. 34 die Karte der dauernden und vorübergehenden Niederlassungen der Jesuiten in Deutschland in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

zuerst in Köln und Trier, dann in Mainz, an der Bergstraße, in der Rheinpfalz, im Elsaß, in den Gegenden des Bodensees und in Bayern wirkten sie mit großem Erfolg[1].

Neben der streng katholischen Gesinnung des Kaisers Ferdinand II., des Erzherzogs Leopold, des Kurfürsten Maximilian von Bayern, des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg[2], des Grafen Johann von Nassau-Siegen[3] und des Markgrafen Wilhelm von Baden[4] war von entscheidender Bedeutung der Umstand, daß die deutschen Bischofsstühle fast sämtlich mit Vertretern der katholischen Reformation besetzt waren. Ganz besonders zeichneten sich die beiden Mainzer Erzbischöfe Johann Schweikart von Cronberg (gest. 1626) und Georg Friedrich von Greiffenclau (gest. 1629) aus. Der Nuntius Carlo Carafa konnte den Eifer Schweikarts für die Herstellung der kirchlichen Zucht nicht genug rühmen[5]. Auf jede Weise für die Hebung des religiösen Lebens in seiner Diözese bedacht, stiftete Schweikart den Jesuiten ein Kolleg zu Aschaffenburg, den Kapuzinern eine Niederlassung in Mainz und bemühte sich mit großem Erfolg um die Zurückführung der Bewohner der Bergstraße

---

[1] Die Berufung der Kapuziner nach Mainz erfolgte 1618, die Einweihung ihrer Kirche 1625; s. Die Kapuziner in Mainz, Mainz 1901, 9 f 37 f; vgl. Franzisk. Studien IV (1918) 289 f. Über das Kapuzinerkloster in Frankenthal (seit 1624) s. Monatsschr. des Frankenthaler Altert.-Vereins 1899. Über die segensreiche Tätigkeit der Kapuziner in Münstereifel (seit 1618) s. Katzfey, Gesch. von Münstereifel I, Köln 1854, 211 f. Über die Kapuziner im Elsaß s. Straßburger Diözesanblatt 1889, 32 f 45 f 96, über ihr Wirken in Ravensburg 1626 f: Tüb. Theol. Quartalschr. 1912, 323 f. Betreffs der Kapuziner in Bayern s. die Monographie von A. Eberl (1902). Über ihre Tätigkeit in Dinkelsbühl s. Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen 1911, 87 f; vgl. ferner Rocco da Cesinale II 496 f 503 f 524 f 530 f.

[2] Über Wolfgang Wilhelm fehlt eine Monographie. Die Angaben in der Allg. Deutschen Biogr. XLIV 116 genügen nicht. Zu den dort zusammengestellten Schriften kommen noch: Marseille, Studien zur Kirchenpolitik des Joh. W. Wilhelm von Neuburg, Marburg 1898; G. Neckermann, Gesch. des Simultaneum religionis exercitium im vormaligen Herzogtum Sulzbach, Regensburg 1897; Duhr II 2, 293 f 339 f.

[3] Siehe Achenbach, Gesch. der Stadt Siegen II VIII 12 f; Duhr II 1, 93 f. Ebd. 98 f über die Restaurationsbemühungen des 1629 konvertierten Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar. Siehe auch Pagenstecher, Zur Gesch. der Gegenreformation in Nassau-Hadamar 1628/29, Wiesbaden 1897.

[4] Vgl. Beitr. zur Gesch. der Stadt Köln 1895, 206 f; Duhr II 1, 183 f; II 2, 204 f; Weech, Badische Gesch. (1890) 164 f.

[5] Siehe Carafa, Germania sacra 310. P. L. Carafa schrieb am 25. September 1626 aus Lüttich über Schweikarts Tod: *Li cattolici di Germania hanno fatto una gran perdita, perchè quel buon vecchio era in tanto concetto appresso di tutti che anche gli eretici l'havevano in venerazione, e veramente il molto zelo, la pietà e la prudenza di lui non meritava altro ricompenso fra gli huomini, credendosi comunemente che adesso habbia quello della gloria fra beati. Später fügt er hinzu: E il duca di Sassonia stesso con altri principi eretici ne facevano grande stima. Nunziat. di Colonia 9, Päpstl. Geh.-Archiv.

und des Eichsfeldes zur Kirche[1]. Um für einen tüchtigen geistlichen Nachwuchs zu sorgen, unterhielt der tief fromme Oberhirt aus eigenen Mitteln beständig 24 Alumnen[2]. In seine Fußstapfen trat sein gleichgesinnter Nachfolger Georg Friedrich von Greiffenclau. Beide Erzbischöfe hatten ebenso wie die Oberhirten von Augsburg, Brixen und Regensburg ihre geistliche Erziehung im Germanikum erhalten[3]. Im Trierer Erzbistum hatte bereits Lothar von Metternich die katholische Restauration im wesentlichen durchgeführt[4]. Was noch zu tun übrig blieb, geschah unter seinem Nachfolger, Philipp Christoph von Sötern, der zugleich das Speirer Fürstbistum verwaltete. Mit außerordentlicher Energie suchte er die seinen Bistümern entrissenen Klöster und Pfarreien zurückzuerlangen, in denen er dann nicht mit Gewalt, sondern vorwiegend durch gütige Belehrung und Überredung dem alten Glauben Eingang verschaffte. Während er an seinem Trierer Seminar bereits eine Pflanzstätte zur Heranziehung gebildeter und sittenreiner Priester besaß, stiftete er auch für Speier eine solche zu Philippsburg[5]. Der Kölner Erzbischof Ferdinand von Bayern, der zugleich die Bistümer Lüttich, Münster, Paderborn und Hildesheim innehatte, förderte dort allenthalben die katholische Reformation und Restauration[6]. In hohem Grade tat dies auch der Osnabrücker Oberhirte Franz Wilhelm von Wartenberg[7] und der Fuldaer Fürstabt Schenk zu Schweinsberg[8]. Für die große Konstanzer Diözese sorgten Jakob Fugger (gest. 1626) und sein Nachfolger Johann Truchseß von Waldburg in ausgezeichneter Weise; ebenso Johann Mohr für das Churer Bistum[9]. Treffliche Oberhirten waren ferner die von Würzburg[10] und Brixen[11] und der Salzburger Erzbischof Paris von Lodron, den Carafa als den besten der deutschen Prälaten rühmt[12]. Er ist der Schöpfer des herrlichen Salzburger Domes, zu dessen Einweihung im September 1628 Orazio Benevoli eine prächtige Messe komponierte[13]. Als

---

[1] Siehe Ioannis, Script. rer. Mogunt. I 923 f; Duhr II 1, 148; II 2, 327 f 329 f; Knieb 335 f. [2] Siehe Carafa, Relatione 334; Steinhuber I 401 f.

[3] Siehe Steinhuber I 286 402. [4] Siehe Carafa, Relatione 375.

[5] Siehe Baur I 471 f, II 359 f 407.

[6] Vgl. Carafa, Relatione 416; Ranke II[8] 206; Keller III 261 f 609 f; Duhr II 1, 53 56 f; Schafmeister, Herzog Ferdinand von Bayern, Erzbischof von Köln, als Fürstbischof von Münster (1612—1650), Haselünne 1912. [7] Vgl. oben S. 358 A. 4.

[8] Vgl. neben den S. 359 A. 2 angeführten wertvollen Arbeiten von Komp und Richter noch E. Charvériat, Un réformateur au XVII[e] siècle: J. B. Schenk de Schweinsberg, Lyon 1884. Schenk zu Schweinsberg berief 1626 auch Benediktinerinnen nach Fulda; s. L. Lemmens, Das Kloster der Benediktinerinnen ad s. Mariam zu Fulda, Fulda 1898.

[9] Siehe Carafa, Relatione 367 f. [10] Vgl. ebd. 327.

[11] Über den ausgezeichneten Bischof Wilhelm von Welsberg s. Carafa, Relatione 364.

[12] Siehe ebd. 333.

[13] Siehe Widmann III 288 f. Über den Salzburger Dom s. Weingartner im ‚Neuen Reich' 1925. Über Benevolis Messe s. Ambros IV 112; Adler in der Riv. Musica ital. X (1903) und ‚Denkmäler der Tonkunst in Österreich' X, Wien 1903.

einer der größten Bischöfe jener Zeit muß der Augsburger Heinrich von Knöringen bezeichnet werden, bei dessen Wirken die innerkirchliche Reform mit der äußeren Restauration Hand in Hand ging [1].

Auf diese Weise hatte die katholische Kirche, wie der Nuntius Carafa in seinem Berichte von 1628 feststellte, seit 1621 ganz außerordentliche Fortschritte gemacht. Nicht bloß in Böhmen, Mähren und den österreichischen Erblanden, auch in den Gebieten Maximilians von Bayern, der geistlichen Kurfürsten und der übrigen Mitglieder der Liga war sie von neuem fest begründet. In zahlreichen Reichsstädten, wie in Speier, Straßburg, Hagenau, Colmar, Augsburg, Regensburg, Kaufbeuren, Dinkelsbühl, Ulm, Kempten, Memmingen, Schwäbisch-Hall, Frankfurt a. M., versuchte man, meist mit Erfolg, den Katholiken wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen [2]. Zugleich eröffnete sich die Aussicht, der alten Kirche im Süden in Württemberg und im Norden in den niedersächsischen Gebieten durch Restitutionen von neuem Eingang zu verschaffen [3].

Noch weit größere Aussichten auf die Wiedergewinnung längst verlorener Posten ergaben sich, als es endlich gelang, beim Kaiser eine authentische Auslegung des Augsburger Religionsfriedens durchzusetzen. Maximilian von Bayern, der Augsburger Bischof Heinrich von Knöringen, der Nuntius Carlo Carafa und Lamormaini hatten dies Ziel unausgesetzt im Auge behalten, um mit einem Schlage die katholische Kirche wieder in den Besitz alles dessen zu setzen, was ihr seit dem Passauer Vertrage entrissen worden war. Gerade in dem Augenblick, als Carafa durch den neuen Nuntius Giovan Battista Pallotto ersetzt wurde, einigte sich am 14. Oktober 1628, also fast zu gleicher Zeit, als La Rochelle fiel, der Reichshofrat über das dem Kaiser vorzulegende Restitutionsgutachten [4]. Ferdinand II. legte den Vorschlag noch den katholischen

[1] Siehe Carafa, Relatione 365. Die innerkirchliche Reformtätigkeit Heinrichs von Knöringen schildert ausgezeichnet Spindler im Jahrb. des Hist. Vereins Dillingen 1911, 1 f, seine Restaurationstätigkeit in den Reichsstädten und auf dem Lande und in den übrigen Teilen der Diözese ders. ebd. 1915, 24 f 66 f 108 f 115 f 137 f 147 f.

[2] Siehe Carafa, Germania sacra 391 393 f, Relatione 383. Über die schwäbischen Reichsstädte s. besonders Spindler im Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen XXVIII (1915) 66 f und Duhr II 1, 245 f. Die Gegenreformation in Colmar behandelt Rocholl in den Beitr. der Hist.-antiq. Gesellsch. zu Basel N. F. IV (1896). Vgl. dazu noch Duhr II 1, 275 f. 1628 gelang endlich die Einführung der Kapuziner in Frankfurt; s. Rocco da Cesinale II 495. Ebendort suchten 1628 auch die Jesuiten, jedoch vergeblich, Fuß zu fassen; s. Kracauer im Archiv für Frankfurts Gesch. 3. Folge, Bd 2.

[3] Carafa hoffte (Relatione 393 u. 416) auf katholische Bischofswahlen in Verden und Schwerin.

[4] Vgl. Kiewning I cvi 306; Ritter III 422. Pallotto war bereits am 8. April zum außerordentlichen Nuntius behufs Vermittlung in der Mantuaner Erbfolge ernannt worden; am 22. April hatte er Rom verlassen, am 22. Mai war er in Wien eingetroffen und dann nach Prag zum Kaiser gereist, wo er am 26. Mai eintraf und einen Monat blieb. Am 3. Juli langte er mit Carafa wieder in Wien an; s. Kiewning I 36 f 41 f 54 f 110 f. Carafa, der Wien am 26. Oktober 1628 verließ (s. ebd. 262), hatte sich durch sein eigenmächtiges

Kurfürsten zur Meinungsäußerung vor. Von diesen hatte der Trierer Erzbischof von Sötern Bedenken. Wie sehr er auch den Inhalt des Ediktes begrüßte, so wenig konnte er sich als alter Jurist mit dessen Form befreunden; nach seiner Ansicht konnte der Kaiser eine derartige Maßregel nur im Einvernehmen mit einem Reichstage verfügen, weil auch der Augsburger Religionsfriede vom Kaiser und Reichstage gemeinsam ausgegangen war [1]. Allein die früheren Verhandlungen hatten nur zu deutlich die Unmöglichkeit gezeigt, auf diesem Wege einen Ausgleich zu erzielen. Mit dem Rufe: ‚Unsere Beschwerden müssen erledigt werden', waren beide Teile in den Dreißigjährigen Krieg hineingegangen [2]. Weshalb jetzt, nachdem die Entscheidung auf den Schlachtfeldern gefallen war, noch länger zögern? Das Recht Ferdinands II. war unbestreitbar, gestand doch selbst der Kurfürst von Sachsen auf die Klagen des Herzogs von Württemberg, er könne dem Kaiser die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen nicht absprechen, da sie demselben von den Kurfürsten eingeräumt worden sei [3]. Schließlich erklärte sich denn auch Sötern mit dem Vorschlage des Reichshofrates einverstanden. Der bayrische Kurfürst Maximilian und der Mainzer Kurfürst wollten noch weiter gehen als der Kaiser. Sie empfahlen die Einschiebung einer Bestimmung über die Rechte der Katholiken in den paritätischen Reichsstädten und die generelle Ausschließung der calvinischen Sekte von dem Religionsfrieden. Ferdinand II. lehnte den ersteren Vorschlag ab, trug aber dem zweiten Rechnung durch den Zusatz, daß der Religionsfriede nur den Bekennern der Augsburger Konfession zukomme [4].

Die Ausschließung der calvinischen Sekte, in der Maximilian den einzigen Brunnquell alles Unheils im Reiche erblickte [5], hatte eine weittragende Bedeutung, denn außer dem Landgrafen von Hessen-Kassel war der Brandenburger Kurfürst 1614 wegen der Erwerbung von Jülich ebenfalls zum Calvinismus übergetreten. Aber auch in Württemberg und Sachsen, den beiden einzigen größeren noch lutherischen Territorien, bot die Einziehung von Klöstern und Bistümern eine Handhabe zu weiterem Einschreiten; durch die ausdrückliche Gestattung des Reformationsrechtes auch für die katholischen Stände konnte in zahlreichen Gebieten die katholische Religion wieder ein-

---

Auftreten in der Mantuaner Sache die Ungnade Urbans VIII. zugezogen; s. ebd. LXIII f und Anthieny 28 f. Carafa passierte im November Venedig; s. *Avviso di Venetia vom 18. November 1628, Cod. C. 7. 27 der Bibl. Angelica zu Rom. Ebd. C. 7. 28 Avviso di Roma vom 10. Februar 1629: Msgr. Carafa si prepara di passarsene in breve alla residenza del suo vescovado d' Aversa (vgl. Lämmer, Zur Kirchengesch. 92). In Aversa ist Carafa 1644 gestorben. [1] Siehe Baur I 152 f.

[2] Siehe Ritter a. a. O. 83. [3] Siehe Sattler, Gesch. Württembergs VI 222.

[4] Siehe Lundorp III 1045; Ritter, Restitutionsedikt 102. Über das Gutachten des Mainzer Kurfürsten s. Hurter X 42. Der Kölner Kurfürst hat wohl sicher den Standpunkt Maximilians vertreten. [5] Siehe Khevenhüller XI 487.

geführt werden, in denen schon seit mehreren Menschenaltern der neue Glaube herrschte. Was in dieser Hinsicht zu erwarten war, zeigten die Bestrebungen Tillys zur Errichtung von Jesuitenkollegien in Lüneburg, Verden und Stade[1]. Wallenstein gründete Anfang Januar 1629 eine katholische Ritterakademie zu Güstrow in Mecklenburg und riet dem Kaiser die Einrichtung von Jesuitenschulen in Norddeutschland an[2]. Es ist wohl zuviel behauptet, wenn man gesagt hat, die völlige Durchführung des Restitutionsediktes hätte das Ende des deutschen Protestantismus bedeutet[3]; sicher aber wäre er im Falle des Gelingens auf so enge Grenzen beschränkt worden, daß er dem katholischen Deutschland nicht mehr gefährlich hätte werden können. Das Gelingen hing freilich von der Erhaltung der Einigkeit in der katholischen Welt ab, diese aber wurde gerade damals durch die schlimmsten Verwicklungen in Frage gestellt.

---

[1] Siehe Duhr II 1, 128. [2] Siehe Opel III 745 f.
[3] Siehe Huber V 354 f; Schäfer, Weltgesch. der Neuzeit I[5], Berlin 1912, 246 f.

IV. Der Mantuaner Erbfolgekrieg. Spannung zwischen den Habsburgern und dem Papst. Das Eingreifen der Franzosen in Italien. Die Eroberung Mantuas durch die Kaiserlichen. Vereitlung des Restitutionsediktes. Richelieu im Bunde mit Gustav Adolf gegen die Habsburger 1628—1632.

1.

Die unparteiische, allen gleichmäßig wohlwollende Haltung, die Urban VIII. als Oberhaupt der Kirche gegenüber den rivalisierenden katholischen Großmächten einzunehmen sich bemühte, wurde ihm sowohl von Frankreich als von Spanien schwer genug gemacht. Je umsichtiger der Papst seine Stellung als Vater der Christenheit wahrte, desto mehr tat er den einen zu viel, den andern zu wenig. Seinen Widerstand gegen das Ansinnen der Spanier, die Vertreibung der päpstlichen Garnisonen aus dem Veltlin durch die schärfsten Maßregeln, einen Bruch mit Ludwig XIII., zu ahnden, faßte man in Madrid als Feindseligkeit gegen Spanien auf. Man hatte dort gehofft, den Papst durch große Anerbietungen zugunsten seines Nepoten zu gewinnen. Da diese Erwartung sich nicht erfüllte und Urban VIII. den Veltliner Streit friedlich beizulegen versuchte, stieg die Unzufriedenheit. Aus dem Wohlwollen Urbans VIII. gegen Frankreich und Venedig folgerte man, daß er auf seiten der Feinde der Habsburger stehe und deren gefährlichste Pläne begünstige[1]. Die Ratgeber Philipps IV. übersahen vollständig, daß der neue Papst trotz des schroffen Auftretens des spanischen Gesandten in Rom, des Herzogs von Pastrana[2], zu Beginn seines Pontifikats nicht bloß die für Spanien so wertvollen Zugeständnisse auf finanziellem Gebiet, die Cruzada, das Subsidio und den Excusado, verlängert hatte, sondern auch in einer Reihe von Einzelfragen sehr vielen Wünschen des Katholischen Königs entgegengekommen war[3]. Das Mißtrauen Urbans VIII. gegenüber den emphatischen Versicherungen Olivares'

---

[1] Vgl. Khevenhüller X 621 f.

[2] Siehe die Relation der lucchesischen Gesandten von 1625 in den Studi e docum. XXII 211.

[3] Siehe *Negocios del servicio de Su M^d^ que a alcanzado de Su B^d^ el S. Duque de Pastrana im Archiv der span. Botschaft zu Rom III 5.

betreffs Philipps IV., der nur um der Religion willen beharrlich Krieg führe [1], war vollständig berechtigt. Allen Wünschen Philipps IV. zu entsprechen, hielt Urban nicht für möglich und auch nicht für ratsam. Er kannte die Unersättlichkeit der staatskirchlichen Ansprüche und die Herrschsucht der Spanier und fürchtete deren Übergewicht in Italien, welches die weltliche wie die geistliche Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles bedrohte, deshalb hielt er die Aufrechterhaltung eines Gegengewichtes durch Frankreich für notwendig [2].

Wie weit die Ansprüche der Spanier gingen, hatte sich gleich zu Anfang des Pontifikats Urbans VIII. gezeigt, als sie die Ausdehnung der Cruzada auf Neapel [3] und den Purpur nicht bloß für den gelehrten Kanonikus von Toledo Enrico Guzman verlangten, sondern auch für den Madrider Nuntius Innocenzo de' Massimi [4]. Dieser hatte sich durch verschiedene Handlungen die Unzufriedenheit Urbans in solchem Grade zugezogen, daß alsbald seine Abberufung in Aussicht genommen und trotz aller Gegenversuche der spanischen Regierung [5] Ende 1623 verfügt wurde.

Der neue Nuntius Giulio Sacchetti begegnete nicht bloß in der Veltliner Angelegenheit den größten Schwierigkeiten, sondern auch in vielen kirchlichen Fragen. Die Instruktion für ihn [6] bezeichnet die Erhaltung der kirchlichen Jurisdiktion und Immunität als die schwierigste Aufgabe des spanischen Nuntius, da sich trotz der katholischen Gesinnung des Königs die Minister die schwersten Eingriffe erlaubten. Besondere Klage wird über den königlichen Rat von Kastilien geführt und der Nuntius angewiesen, entschlossen, aber mit Klugheit und in sanfter Form die Rechte der Kirche zu verteidigen. An den königlichen Rat hatte sich der Sevillaner Kanonikus Corruvias gewandt, dessen gegen den Heiligen Stuhl gerichtete Schrift bereits die früheren Nuntien beschäftigt hatte. Betreffs der richterlichen Befugnisse der Nuntiatur wird Sacchetti die Verteidigung der unzweifelhaften Rechte eingeschärft, für seine Stellung zu den Kapiteln und Bischöfen wird ihm Vorsicht und Entschiedenheit anempfohlen. Betreffs der Angelegenheit des internierten Kardinals Lerma kommt der Wunsch zum Ausdruck, daß dessen Übersiedlung nach Rom gestattet werde. Die Kollektoren soll der Nuntius zum Maßhalten veranlassen, da sich die königlichen Tribunale vielfach mit Recht über sie beklagten.

---

[1] Siehe den Bericht des Nuntius Sacchetti bei Döllinger, Vorträge I 258.

[2] Siehe Relazione di R. Zeno 176.

[3] Siehe die *Instruttione a Msgr. Sacchetti, Nuntio appresso la M[ta] Catt., Cod. X. V. 15 der Bibl. Casanat. zu Rom.

[4] Siehe die *Breven an Philipp IV. vom 8. Januar und 7. Februar 1624, Epist. I, Päpstl. Geh.-Archiv. [5] Siehe Relazione di R. Zeno 176.

[6] *Instruttione a Msgr. Sacchetti, vescovo di Gravina, Nuntio appresso la M[ta] Catt. [dat. 1624 Jan. 27], Cod. X. V. 15 p. 149—194, Bibl. Casanatense zu Rom.

Die Instruktion zielt auf Anbahnung eines leidlichen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in Spanien. Allein in dieser Beziehung war wenig zu hoffen, weil die spanische Regierung an ihren staatskirchlichen Ansprüchen mit gewohnter Zähigkeit festhielt, ja sie noch zu erweitern suchte[1]. Infolgedessen sah sich der Papst wiederholt genötigt, über Ausschreitungen der spanischen Minister und Laientribunale, namentlich in Portugal, zu klagen[2]. Seinen Willen, trotzdem ein gutes Einvernehmen mit Spanien zu erhalten, bekundete er nach wie vor durch Erteilung mannigfacher Gnadenerweise[3]. Wenn die Beziehungen trotzdem gespannt blieben, so hatte dies vornehmlich darin seine Ursache, daß Urban VIII. in kirchlichen Angelegenheiten den Rechten des Heiligen Stuhles nichts vergab und in politischer Hinsicht, unbekümmert um die Drohungen der Spanier, sich fest entschlossen zeigte, bei seiner unparteiischen Stellung zu verharren[4]. Eine Besserung der Beziehungen konnte vor allem deshalb nicht eintreten, weil in Madrid ein unbesiegbares Mißtrauen gegen die Unparteilichkeit Urbans VIII. bestand. Aus einem authentischen Aktenstück vom Juli 1625 erhellt, wie sehr die spanischen Staatsmänner von der fixen Idee beherrscht waren, der Papst sei ganz französisch gesinnt[5]. Daß Urban VIII. in Wirklichkeit die rechte Mitte einhielt, beweist schlagend die Tatsache, daß damals Ludwig XIII. ihn als ganz und gar spanisch bezeichnete![6] Wie wenig Rücksicht man in Madrid auf den Papst nahm, trat peinlich zutage, als 1626 der eigens zum Zwecke des Friedensschlusses nach

---

[1] Vgl. Altamira, Hist. de España III, Barcelona 1906, 405 f.

[2] Durch *Breve vom 27. Februar 1624 hatte Urban VIII. bei Philipp IV. die Frage der kirchlichen Immunität in Portugal zur Sprache gebracht (Epist. I, Päpstl. Geh.-Archiv). Am *14. Juni 1625 mußte er beim König wie bei Olivares bittere Klage führen über die Verbannung des Auditors der Nuntiatur und die Bedrängung des päpstlichen Kollektors in Portugal (s. das *Breve an Philipp IV. und Olivares a. a. O.). Remedur trat nicht ein, obwohl Urban VIII. durch *Schreiben am 12. September 1625 (Epist. II, a. a. O.) bei Philipp IV. Klage erhob. Durch *Breve vom 8. Oktober 1625 wurde der Kollektor in Portugal, Giov. Batt. Pallotto, wegen seiner Standhaftigkeit gelobt und angewiesen, trotz aller Schwierigkeiten auf seinem Posten auszuhalten (Epist. III, a. a. O.). Er blieb dort bis 1628; s. Kiewning I XXXVII, der richtig bemerkt, daß die von Lämmer (Zur Kirchengesch. 26 f) mitgeteilte Instruktion für Pallotto nicht in die Zeit Klemens' IX., sondern Urbans VIII. gehört. In einem *Breve vom 6. September 1625 hatte sich Urban VIII. bei Philipp IV. wegen der Bedrängung des Erzbischofs von Mexiko durch den dortigen Vizekönig beklagt (Epist. II, a. a. O.).

[3] Siehe die *Relacion des Diego Saavedra vom 3. November 1627, Archiv der span. Botschaft zu Rom I 9.

[4] Siehe die Relation der lucchesischen Gesandten vom Juni 1625 in den Studi e docum. XXIII 211.

[5] Siehe *Extracto de la Instruccion que el Rey Philippo IV dió al Conde de Oñate, embaxador a la S^{d} de Urbano VIII, dat. Madrid 1625 Juli 1, Archiv der span. Botschaft zu Rom III 9.

[6] Siehe die Depesche Lorkins vom September 1625 bei Ranke, Französ. Geschichte II² 298 A. 1.

Madrid gesandte Kardinal Barberini von den Verhandlungen ausgeschlossen wurde, welche in dem Frieden von Monzón zu einem Einvernehmen zwischen der französischen und spanischen Regierung in der Veltliner Frage führten[1].

Das Mißtrauen Philipps IV. gegen Urban VIII. wurde nicht wenig genährt durch den Herzog von Alba, der 1627 Vizekönig von Neapel wurde. Den Geistlichen abgeneigt, war der Herzog besonders ein Gegner des Papstes. Niemand vertrat in Madrid so eifrig die Ansicht, Urban VIII. sei ganz französisch gesinnt, wie Alba, der jedoch klug genug war, Jurisdiktionsstreitigkeiten in Neapel nicht auf die Spitze zu treiben[2]. Für deren Fortdauer sorgte die staatskirchliche Gesinnung fast der ganzen spanischen Beamtenschaft[3]. Die Ernennung eines Mannes wie Alba zum Vizekönig von Neapel bedeutete eine um so stärkere Drohung an den Papst, weil der Kirchenstaat von keiner Seite so leicht angreifbar war wie von dort[4]. Angesichts dieser gefährlichen Lage war es durchaus berechtigt, daß Urban VIII. sich die Stärkung der Heereskraft und der Verteidigungspunkte im Kirchenstaate angelegen sein ließ, um gegenüber den Spaniern einigermaßen gesichert zu sein[5].

Verhängnisvoll wurde es, daß die Störung der Beziehungen zwischen Madrid und Rom mit der Zeit auch zu einer Spannung mit der deutschen Linie der Habsburger führte, die mit der spanischen eng verbunden war. Die streng katholische und protestantenfeindliche Gesinnung Kaiser Ferdinands wurde von Urban VIII. zu Anfang seiner Regierung so sehr gewürdigt, daß die Venezianer meinten, jeder nur halbwegs gerechte Wunsch des Kaisers werde von Rom aus erfüllt werden[6]. In Wien wußte man dies und hatte gehofft[7], daß die von Gregor XV. so überaus reichlich gewährte Geldhilfe in dem Kriege gegen die Feinde des Kaisers in Deutschland unter dem neuen Pontifikat fortdauern werde. Um so größer war die Enttäuschung, als sich Urban außerstande erklärte, eine solche Hilfe zu leisten[8]. Während die aus dem gleichen Grunde mit dem Münchener Hofe entstandene Verstimmung nur eine vorüber-

---

[1] Vgl. oben S. 296 f.

[2] Vgl. Cesare Monti [vom 17. April 1627 bis 29. Mai 1628 Nuntius in Neapel; s. Biaudet 206], *Relatione dei ministri Napoletani lasciata al suo successore [Aless. Bichi], Cod. XXIII. B. 8 p. 53 f der Bibl. der Società di stor. patr. zu Neapel.

[3] Siehe *Instruttione a V. S. Mons. Bichi, vescovo dell'Isola, destinato da N. S. Nunzio ord. in Napoli, dat. Rom 1628 Mai 28, Ms in meinem Besitz.

[4] Siehe Relazione di P. Contarini 201. [5] Siehe Brosch, Kirchenstaat I 395.

[6] Siehe Relazione di R. Zeno 173. In einem *Breve vom 10. Mai 1625 lobte Urban VIII. des Kaisers pietas qua constitutiones eccles. libertati perniciosas delevit. Vgl. auch das lobende *Breve vom 1. Juli 1625. Epist. II, Päpstl. Geh.-Archiv.

[7] Vgl. den *Bericht des Altoviti, dat. Wien 1623 Aug. 19, Staatsarchiv zu Florenz, Med. 4375. [8] Vgl. oben S. 273.

gehende war[1], kam es zwischen Kaiser und Papst zu sehr ärgerlichen Weiterungen. War der Wiener Hof schon unzufrieden, daß bei der Kardinalsernennung vom Januar 1626 dem Kaiser, gleich den Königen von Spanien und Frankreich, nur ein Kardinal zugestanden wurde[2], so stieg die Mißstimmung durch die Haltung, welche Urban VIII. in zwei andern Fragen einnahm. Die eine betraf die Teilung des Patriarchats von Aquileja[3], das außer venezianischem auch kaiserliches Gebiet umfaßte. Obgleich die Markusrepublik widerstrebte, neigte der Papst dazu, den Wünschen Ferdinands zu willfahren. Allein der Unterhändler des Kaisers, der Propst Albrecht Pesler, vertrat die Sache seines Herrn mit einem ungestümen Eifer, der nur schaden konnte. Als Pesler nicht sofort Audienz erhielt, suchte er sie zu ertrotzen. In der Anticamera kam es zu einer höchst peinlichen Szene, da Pesler den im Audienzsaal befindlichen Papst plötzlich laut anschrie und eine Protestschrift gegen die Tür schleuderte. In dieser wurde Urban VIII. Parteilichkeit für Venedig vorgeworfen und gegen alles, was der Heilige Stuhl betreffs des Patriarchats von Aquileja zum Nachteil des Kaisers zu verfügen beabsichtige, Verwahrung eingelegt[4]. In der andern Streitfrage, welche die rechtliche Stellung der Benediktinerabtei St Maximin in Trier betraf[5], hatte sich der Kaiser selbst zu einem unbedachten Schritt hinreißen lassen. Der Brief, den er im Juni 1627 an den Papst richtete, ließ die schuldige Ehrfurcht gegen das Oberhaupt der Kirche gänzlich vermissen. Urban VIII. antwortete am 18. Juli 1627, er nehme an, daß der Kaiser das Schreiben nicht gelesen habe, und hoffe, daß auf die Auseinandersetzungen des Nuntius eine Antwort erfolge, welche der Religiosität und Gerechtigkeit der Österreicher würdig sei. Da eine Stelle in dem Breve durch den Sekretär Ciampoli eigenmächtig verschärft worden war, fühlte sich nun auch der Kaiser beleidigt[6].

An der Steigerung der zwischen dem Papste und den beiden Linien der Habsburger entstandenen Spannung arbeitete die französische Politik mit ebensoviel Eifer wie Erfolg. Der damalige Botschafter Frankreichs in Rom, Philippe de Béthune, verstand es vortrefflich, in diesem Sinne zu wirken.

---

[1] Siehe Schnitzer, Zur Politik 185—189.

[2] Über die Gründe Urbans s. dessen Breve bei Schnitzer 190.

[3] Vgl. *Nicoletti III 268 f 454 f (Vatik. Bibliothek), der den Nuntiaturberichten folgt, und die den kaiserlichen Standpunkt vertretende *Abhandlung im Barb. XXXII 261 p. 136 (ebd.), teilweise benützt von Kiewning (I LXVII f).

[4] Siehe das *Schreiben des Staatssekretärs an Carafa vom 25. Februar 1628 bei Nicoletti III 273, a. a. O.; vgl. Kiewning I LXIX.

[5] Vgl. *Nicoletti III 199 f, a. a. O.; Marx III 136; Kiewning I LXX f; Baur, Sötern I 443 f.

[6] Siehe Kiewning I LXXI f, der irrig beständig Ciompoli schreibt. Über Ciampoli s. oben S. 262 und unten Kap. 12.

Bei jeder Gelegenheit machte er auf die kirchlichen und politischen Übergriffe der Spanier aufmerksam. Immer wieder betonte er, das Bestreben der Spanier gehe dahin, den Papst zum Kaplan des Katholischen Königs herabzuwürdigen[1]. Obwohl Urban VIII. sich nichts weniger als spanienfreundlich zeigte, war Béthune damit nicht zufrieden. Er meinte, die Spanier besäßen immer noch zuviel Einfluß in Rom; schließlich würden doch alle ihre Wünsche erfüllt, da sie sich durch die erste Ablehnung nicht abschrecken ließen[2].

Sehr gelegen kam es Béthune, daß der neue spanische Botschafter, Graf Oñate, durch sein herausforderndes, unwürdiges Benehmen und seine grundlosen Anschuldigungen, der Heilige Stuhl sei ganz parteiisch gegen Spanien, einen Konflikt mit dem Papste hervorrief, der ohne die Mäßigung Urbans zu einem Bruch zwischen Madrid und Rom hätte führen können[3]. Geschickt machte der französische Diplomat geltend, daß das anmaßende Auftreten Oñates nicht aus persönlicher übler Gesinnung entspringe, sondern eine notwendige Folge der allzu großen Macht sei, welche die Spanier in Italien hätten[4]. Der spanische Druck wurde für Urban VIII. noch fühlbarer durch die enge Verbindung Philipps IV. mit Ferdinand II. Der Papst förderte deshalb eine Annäherung Frankreichs an den Rivalen des Kaisers, den Bayernherzog, wodurch ein Gegengewicht geschaffen werden sollte[5]. Übrigens erklärte Urban VIII. dem französischen Botschafter ganz offen, die gleichen Gesinnungen, die er jetzt gegen Spanien hege, würden ihn auch gegen Frankreich erfüllen, wenn dieses eine ähnliche Übermacht in Italien besäße[6].

Daß das Kräfteverhältnis nicht weiter zugunsten Spaniens verschoben werden dürfe, stand für Urban außer Zweifel. Mit großer Besorgnis er-

---

[1] Siehe die *Berichte Béthunes an Ludwig XIII., dat. Rom 1627 Juni 2 u. 16 und Aug. 25, Cod. 7215 der Staatsbibl. zu Wien.

[2] Siehe namentlich das *Schreiben Béthunes an Ludwig XIII. vom 15. Juli 1627, ebd.

[3] Siehe *Nicoletti III c. 7, a. a. O. Vgl. Béthunes *Berichte an Ludwig XIII., namentlich die vom 12. August, 4. und 8. September 1628, a. a. O. Oñate, der am 17. Juni 1626 als Botschafter nach Rom kam, war von Sacchetti in einem *Schreiben an Kardinal Magalotti bereits am 24. April 1625 also charakterisiert worden: Ognate, di cui si sta deliberando per l'imbasciata, credo che costì sia ben noto et io l'ho riputato molto doppio e attissimo a far mali offizi et particolarmente a porre gelosie e diffidenze non tanto al principe, al qual vien mandato, quanto fra quello et i ministri degli altri principi. Nicoletti III 503, a. a. O.

[4] *Schreiben Béthunes an Ludwig XIII. vom 12. August 1627, a. a. O.

[5] Nachdem die Verstimmung zwischen München und Rom im Mai 1627 wieder behoben worden war (s. Schnitzer, Zur Politik 189), regte Urban VIII. laut *Bericht Béthunes an Ludwig XIII. vom 15. Juli 1627 ein Einverständnis zwischen Frankreich und Maximilian I. an. Staatsbibl. zu Wien.

[6] *Ces mesmes pensees qu'il temoignoit contre les Espagnols, il les auroyt contre V. M^{te}, si elle avoyt la puissance qu'ils ont en Italie. Schreiben Béthunes vom 15. Juli 1627, a. a. O.

füllte ihn daher die Frage, wem das Herzogtum Mantua-Montferrat nach dem zu erwartenden Aussterben der Gonzaga zufallen werde. Dieses alte berühmte Geschlecht, welchem die Stadt Mantua ihre Blüte verdankte, war seit längerer Zeit tief gesunken. Bereits Vincenzo I., der Gönner von Rubens, hatte die ererbten Neigungen für Kunst, Theater und Musik mit seinen Einkünften nicht in Einklang bringen können und sich zuletzt sinnloser Verschwendung hingegeben. Seine drei Söhne, die sich in Mantua in kurzer Zeit folgten, schritten auf diesem verhängnisvollen Wege fort und ergaben sich einem schwelgerischen, unsittlichen Wandel. Kurze Lebensdauer und unfruchtbare Ehen waren die Folge [1]. Der älteste Sohn, Francesco, hatte aus seiner Ehe mit der savoyischen Prinzessin Margherita nur eine Tochter, Maria, hinterlassen [2]. Die beiden andern Herzöge, der 1626 gestorbene Ferdinando und sein Nachfolger, der würdelose Vincenzo II. [3], besaßen keine legitimen Erben. Die Kränklichkeit des durch Ausschweifungen erschöpften Vincenzo II. ließ sein baldiges Ende voraussehen.

Wenn die Mantuaner Erbfolgefrage schon seit 1624 fast alle Kabinette Europas beschäftigte [4], so kann dies nicht überraschen, denn der Eintritt eines neuen Regentenhauses in ein bedeutendes Fürstentum Italiens mußte nicht bloß die Eifersucht der dortigen Mächte, sondern auch die Spaniens und Frankreichs erwecken [5]. Das Herzogtum Mantua war Reichslehen, während in Montferrat auch die weibliche Erbfolge galt. Außer dem Kaiser hatte aber auch Spanien ein besonders großes Interesse an der Lösung der Nachfolgefrage, weil das Gebiet der Gonzaga an Mailand grenzte; und da sich das Herzogtum Montferrat mit der sehr starken Festung Casale am oberen Po wie ein Keil zwischen Mailand und Savoyen schob, wurde zudem die Vergrößerungsgier des unruhigen Herzogs Carlo Emanuele von Savoyen wachgerufen [6].

Die Frage wurde noch verwickelter dadurch, daß Carlo Gonzaga, der bei dem ausschließlichen Recht des Mannesstammes in Mantua und dem Vorzug desselben vor den weiblichen Nachkommen in Montferrat unzweifelhaft

---

[1] Siehe Siri VI 298; Muratori XI 104; Zwiedineck-Südenhorst in der Zeitschrift für allg. Gesch. II 702; Fochessati, I Gonzaga di Mantova e l'ultimo duca, Mantova 1912. Vgl. auch Ademollo, La Bell' Adriana ed altre virtuose del suo tempo alla corte di Mantova, Città di Castello 1888.

[2] Vgl. G. B. Intra, Maria Gonzaga-Gonzaga, Firenze 1897.

[3] Vgl. über ihn neben unsern Angaben Bd XII 238 jetzt noch Quazza, Mantova e Monferrato nella politica europea alla vigilia della guerra per la successione (1624—1627), Mantova 1922, 236 f.

[4] Vgl. die ausführliche Darstellung von Quazza a. a. O.

[5] Siehe Schneider, Mantuaner Erbfolgestreit 5.

[6] Vgl. Quazza a. a. O. 209.

der nächstberechtigte Erbe war[1], den auf ihre Oberherrschaft in Italien eifersüchtigen Spaniern nicht genehm sein konnte, weil er als Herzog von Nevers und Rethel zu den Vasallen des französischen Königs gehörte. Trotz der Bedenken, welche dieses Verhältnis in Madrid erregte, scheint man dort anfangs nicht ernstlich daran gedacht zu haben, dem Herzog sein Recht streitig zu machen. Wie Graf Olivares, der leitende Minister Philipps IV., später ausdrücklich dem päpstlichen Abgesandten Cesare Monti versicherte, hatte die spanische Regierung auf die Nachricht von der schweren Erkrankung Vincenzos beschlossen, einen Kurier an den Herzog von Nevers abzusenden, um ihm den Schutz Spaniens zu einer friedlichen Besitznahme von Mantua und Montferrat anzubieten[2]. Es ist wahrscheinlich, daß man daran Bedingungen knüpfen wollte, die Sicherheiten gewährten, allein an eine Ausschließung des Herzogs von Nevers dachte man damals wohl kaum[3].

Noch günstiger lagen für Nevers die Verhältnisse in Wien, wo er an der ihm als Tochter des Herzogs Vincenzo I. nahe verwandten Kaiserin Eleonore eine warme Fürsprecherin besaß. Diese dachte an eine Übersiedlung der Prinzessin Maria an den Kaiserhof, wo sie unter ihrer Obhut erzogen werden sollte. Mit den Verhandlungen darüber wurde der Anfang 1628 nach Madrid abgesandte Khevenhüller beauftragt, der zugleich angewiesen war, Nevers wegen der Nachfolge in den Herzogtümern zu beruhigen[4].

Die Gelüste der Spanier nach Vergrößerung ihres Besitzes in Italien waren dort noch in so lebhafter Erinnerung, daß es schon 1615 für sicher gegolten hatte, daß man sich in Madrid im Falle des Aussterbens der männlichen Linie der Gonzaga über die berechtigten Ansprüche des Herzogs von Nevers hinwegsetzen würde. Trotz aller beruhigenden Versicherungen war man in Mantua wie in Rom und Paris davon überzeugt, daß, wenn der Fall eintrete, das Madrider Kabinett bestrebt sein werde, dem lombardischen Herzogtum auch Mantua oder doch Montferrat einzuverleiben oder wenigstens ein spanisch gesinntes Mitglied als Nachfolger im Hause Gonzaga einzusetzen[5]. Solchen Versuchen vorzubeugen, hielt Urban VIII. aus Gründen der Politik wie des Rechtes für notwendig. Er verabredete deshalb mit dem französischen Botschafter Béthune die erforderlichen Gegenmaßregeln. Um eine vollendete Tatsache zu schaffen, sollte der gleichnamige Sohn des Herzogs Karl von Nevers, der Herzog von Rethel, der sich zur Aneignung italienischer Sitten und zur Erwerbung von

---

[1] Siehe Schneider a. a. O. 3 f.

[2] Die Stelle darüber aus dem Bericht des Francesco degl' Albici: *Negotiato di Mons. C. Monti (s. unten S. 374 A. 1), bei Ranke, Päpste II[6] 347 A. 2.

[3] Siehe Ranke a. a. O.

[4] Siehe Khevenhüller XI 30 f; Kiewning I XLV f. Über die Kaiserin vgl. G. B. Intra, Le due Eleonore Gonzaga imperatrici, Mantova 1891.

[5] Siehe Ranke II[6] 347.

Sympathien schon seit Dezember 1625 in Mantua aufhielt[1], mit der im Kloster S. Orsola weilenden Maria Gonzaga, deren Erbansprüche auf Montferrat sehr ins Gewicht fielen, verheiratet werden. Ganz im geheimen wurde Vincenzo II. überredet, testamentarisch die Nachfolge Nevers' festzusetzen. Die für die Ehe mit seiner Nichte Maria nötige Dispens ward von Urban VIII. um so bereitwilliger erteilt, weil er von seiner französischen Nuntiatur her die streng katholische Gesinnung der Familie Nevers kannte[2]. Kaum war die Dispens eingetroffen, als noch am Abend des 25. Dezember 1627 die Vermählung stattfand[3]. In der gleichen Nacht starb Vincenzo II., erst 34 Jahre alt. Nun wurde rasch gehandelt. Ohne beim Kaiser als Oberlehensherrn anzufragen, aber auch ohne daß jemand Widerspruch erhoben hätte, ergriff der junge Nevers von dem erledigten Herzogtum Besitz; im Namen seines Vaters nahm er sofort die Huldigung der Untertanen entgegen und besetzte die Zitadelle der Stadt[4].

Erst mit der Kunde vom Tode des Herzogs Vincenzo wurden alle diese Vorgänge bekannt. Die Überraschung in Turin, Madrid und Wien war groß. Am meisten betroffen zeigte sich Carlo Emanuele von Savoyen, der sehr künstlich begründete Ansprüche auf Montferrat erhob und sich mit dem Gedanken einer Vermählung seines Sohnes mit Maria Gonzaga getragen hatte. Der Savoyer begann jetzt sofort zu rüsten, um mit Gewalt seine Eroberungslust zu befriedigen. Von ähnlichen Gesinnungen erfüllt war der neue, ungemein ehrgeizige Statthalter in Mailand, Gonzalez de Córdova, welcher die Ansprüche des einer entfernten Seitenlinie der Gonzaga angehörenden Herzogs von Guastalla, Ferdinando Gonzaga, begünstigt und noch vor dem Tode Vincenzos II. zu diesem Zwecke den Grafen Giovanni Serbelloni nach Mantua gesandt hatte, dem jedoch dort ein Eingreifen unmöglich gemacht wurde[5].

---

[1] Siehe Kiewning I XL; Quazza, Mantova e Monferrato 121 f. Den Zweck der Sendung des jungen Nevers nach Mantua hebt Fr. degl' Albici (*Relatione del negotiato fatto nella corte di Spagna da Mons. Ces. Monti Nuncio straord. per la pace d' Italia) mit den Worten hervor: acciò apprendendo i costumi d' Italia e trattandosi bene con quei sudditi si rendesse capace dell' amor loro et insinuandosi ad essi quasi insensiblemente le raggioni del padre gli facesse più facilmente restar persuasi ad accettarlo per signore. Cod. 35. F. 25 der Bibl. Corsini zu Rom; eine zweite Kopie kaufte ich 1905 aus der Bibliothek des P. Pieri.

[2] Siehe die *Berichte Béthunes an Ludwig XIII., dat. Rom 1627 Juli 15, Sept. 8 u. 23, Okt. 22 und Dez. 31, Cod. 7215 der Staatsbibl. zu Wien. Vgl. Fagniez, P. Joseph I 123 f; Kiewning I XL; Quazza, Mantova e Monferrato 190 f 193 f.

[3] Vgl. neben der oben S. 372 A. 2 angeführten Schrift von Intra und dem Aufsatz desselben Verfassers über das Kloster S. Orsola im Arch. stor. Lomb. 1895 vor allem Quazza, Mantova e Monferrato 194 f.

[4] Siehe Muratori XI 105; Kiewning I 23 A. 3. Über den von den Zeitgenossen geringschätzig beurteilten jungen Nevers vgl. H. de Beaucaire in der Rev. d'hist. dipl. XVI 3.

[5] Siehe Kiewning I XLI f; Schneider, Mantuaner Erbfolgestreit 4 f; Quazza, Mantova e Monferrato 185 191. Über Gonzalez' Ehrgeiz s. Schneider 16 A. 3.

Gonzalez de Córdova trug kein Bedenken, sich mit dem Herzog von Savoyen zu verbünden, der vor nicht allzu langer Zeit die Spanier, angeblich im Interesse der Freiheit Italiens, mit den Waffen bekämpft hatte. Als Khevenhüller, dessen Besuch in Mantua durch die Verheiratung der Maria Gonzaga gegenstandslos geworden war, nach Mailand kam, fand er Gonzalez bereits mit den Vorbereitungen zu einem Angriff auf die Festung Casale beschäftigt. Pflichtgemäß machte er darauf aufmerksam, daß das von Mißtrauen eingegebene Verhalten Nevers' keinen genügenden Grund zu einer solchen Maßregel darbiete; jedenfalls dürfe ein Vorgehen gegen Casale nicht ohne Zustimmung des Kaisers als Oberlehensherrn erfolgen. Was werde die Welt sagen, wenn der Statthalter des spanischen Königs das gleiche tun werde, was er dem Herzog von Nevers als Majestätsverbrechen anrechne! Philipp IV. müsse dadurch bei den deutschen Fürsten alles Vertrauen verlieren und sie in ihrer Ansicht bestärken, daß Spanien die Staatsräson einem rechtlichen Verfahren vorziehe, daß bei ihm Gewalt vor Recht gehe. Der Papst und die italienischen Fürsten, denen die Macht der Spanier schon ohnedies zu groß erscheine, würden dadurch zu Gegenmaßregeln gedrängt und Frankreich werde den Herzog von Nevers nicht schutzlos lassen, so daß ein blutiger Krieg entstehen müsse, dessen Ausgang ungewiß sei und der den spanischen König mehr Millionen kosten werde, als die Festung wert sei. Zudem wisse jeder, daß der Herzog von Savoyen allezeit gewohnt sei, den Mantel nach dem Winde zu wenden. Diesen Warnungen Khevenhüllers konnte Gonzalez nichts entgegensetzen als Gründe der Zweckmäßigkeit: wenn er sich der Festung Casale nicht bemächtige, so werde sie Nevers dem König von Frankreich überliefern; da dieser jetzt in einen Kampf mit den Hugenotten verwickelt sei, könne bei sofortigem Handeln der Erfolg nicht fehlen. Auch nach Madrid berichtete Gonzalez, daß er Casale ohne Schwertstreich nehmen werde![1]

Die spanische Regierung ging, ohne zunächst den von Gonzalez mit Savoyen auf eigene Faust abgeschlossenen Vertrag zu ratifizieren, doch auf die damit verfolgten Absichten um so mehr ein, als von den durch Krieg mit den Hugenotten und mit England in Anspruch genommenen Franzosen zurzeit nichts zu fürchten war. Olivares, der den Willen Philipps IV. in ähnlicher Weise zu lenken verstand wie der Fürst Eggenberg die Entschließungen Kaiser Ferdinands[2], wollte namentlich Montferrat um keinen Preis in die Hand eines Fürsten geraten lassen, welchen enge Beziehungen an Frankreich knüpften[3].

---

[1] Siehe Khevenhüller XI 36 f; vgl. Kiewning I 129.

[2] Siehe Alvise Mocenigo bei Barozzi-Berchet, Spagna I 650 686 und Seb. Venier bei Fiedler, Fontes dipl. XXVI 145.

[3] Vgl. die Stelle aus Albicis *Negotiato di Monti bei Ranke, Französ. Gesch. II 340 A. 1.

Er ahnte nicht, in welch gefährlichen Handel er sich einließ[1]. Von stolzem Selbstgefühl erfüllt, erklärte er dem Nuntius Giovanni Battista Pamfili, der Herzog von Nevers müsse zum wenigsten dafür gezüchtigt werden, daß er bei der Vermählung seines Sohnes mit Maria Gonzaga, der Urenkelin Philipps II., die schuldigen Rücksichten auf den verwandten spanischen König außer acht gelassen habe[2]. Den Savoyer hoffte Olivares mit einigen Gebietsabtretungen abzufinden, den größten Teil des längst begehrten Montferrats aber für Spanien zu erobern. Mit größtem Eifer wurden in Mailand wie in Turin die Vorbereitungen zum Einbruch in das zur Beute ausersehene Land betrieben. Das ganze Vorgehen sollte mit der Autorität des Kaisers gedeckt werden![3]

Ferdinand II. beeilte seine Entscheidung als Oberlehnsherr nicht. Der alte Herzog von Nevers, der am 17. Januar 1628 in Mantua eingetroffen war, ordnete alsbald den Bischof der Stadt als Gesandten an den Kaiserhof ab mit dem Auftrage, um Erteilung der Belehnung zu bitten. Aber Ferdinand, der sich als Oberlehnsherr und Gemahl der mantuanischen Prinzessin Eleonora mit Recht durch das eigenmächtige Vorgehen Nevers' verletzt fühlte, weigerte sich, den Bischof als Gesandten des Herzogs von Mantua zu empfangen. Als dieser endlich durch Vermittlung der Kaiserin Eleonora als Privatmann Audienz erhielt, machte Ferdinand kein Hehl aus seinem Mißfallen darüber, daß Nevers ohne Anfrage bei ihm die Regierung übernommen und seinen Sohn mit Maria Gonzaga verheiratet habe. Zugleich versicherte er jedoch feierlich, nicht dulden zu wollen, daß Nevers ein Unrecht zugefügt würde.

Wie der Bischof von Mantua Denkschriften betreffs der Belehnung seines Herrn mit Mantua und Montferrat einreichte, so machten auch der Herzog von Guastalla und die Herzogin von Lothringen, Margherita Gonzaga, ihre Ansprüche am Kaiserhofe geltend[4]. Die eifrigste Tätigkeit aber entfaltete dort der spanische Gesandte, der Marquis de Cadareita. Unter Hinweis auf die von seiner Regierung seit so langer Zeit dem Kaiser geleistete Hilfe an Truppen und Geld verlangte er auf das entschiedenste Abweisung der Ansprüche Nevers' und Übertragung Mantuas an den Herzog von Guastalla und Montferrats an die Herzogin Margherita von Lothringen. Der Kaiser solle entweder das Sequester über die beiden Fürstentümer verhängen oder zusehen, wie Gonzalez und Carlo Emanuele sich Montferrats mit Gewalt bemächtigten. Nicht rechtliche Gründe wurden geltend gemacht, sondern nur das Interesse Philipps IV.,

---

[1] Siehe den Bericht Montis bei Kiewning I 159 A. 2. Gonzalez rechtfertigte sich später damit, daß er nur aus Rücksicht auf die ihm bekannten Wünsche des Königs und Olivares' vorgegangen sei; s. Docum. inéditos LIV 377.

[2] Die Stelle aus Pamfilis Bericht bei Ranke II[6] 349 A. 1.

[3] Siehe Klopp III 1, 164; Kiewning I LIV.

[4] Siehe Kiewning I XLVII f.

denn Italien sei das Herz der spanischen Macht[1]. Der Kaiserin wurde zu verstehen gegeben, daß sie seit ihrer Verheiratung nicht mehr dem Hause Gonzaga, sondern der habsburgischen Familie angehöre. Die mutige Frau ließ sich jedoch nicht umstimmen. Nach wie vor wies sie darauf hin, daß das Recht klar für Nevers spreche und daß dieser über allen Verdacht erhaben sei, da er im Türkenkriege sein Leben für die Sache des Kaisers eingesetzt habe[2].

Auch der Reichshofrat, an den Ferdinand II. die Angelegenheit überwiesen hatte, mußte das unbestreitbare Vorrecht des Herzogs von Nevers anerkennen. Trotzdem sprach er sich im Interesse der öffentlichen Ruhe mit ausdrücklicher Rücksicht auf den zum Krieg entschlossenen spanischen König dahin aus, der Kaiser möge bis zur rechtlichen Entscheidung Mantua und Montferrat in Sequester nehmen[3]. Diese Unterwerfung der kaiserlichen Autorität unter das Gebot der spanischen Gewaltpolitik wurde noch überboten durch die Bereitwilligkeit, mit welcher die Geheimen Räte ihre Zustimmung zu dem verhängnisvollen Ratschlage erteilten[4]. Alles aber erklärt sich, wenn man berücksichtigt, daß die meisten dieser Räte von Spanien regelmäßige Pensionen bezogen[5].

Der Kaiser billigte am 10. März 1628 den Ratschlag des Reichshofrates und erließ am 1. April Ausschreiben an die Untertanen der Herzogtümer Mantua und Montferrat, in denen er ihnen bei strenger Strafe befahl, dem von ihm zum Kommissär ernannten Herzog Johann von Nassau-Siegen zu huldigen und einstweilen niemand als Herzog von Mantua anzuerkennen. Nevers' wurde dabei gar nicht gedacht[6]. Ferdinand II. beging damit einen noch größeren Mißgriff als mit der Übertragung Mecklenburgs an Wallenstein. Er zwang durch sein Vorgehen den Herzog von Nevers zum engsten Anschluß an Frankreich, forderte diese Macht heraus und gab zugleich der alten Anklage neue Nahrung, daß das Haus Österreich die Weltherrschaft anstrebe[7]. Zutreffend bemerkt ein Zeitgenosse, Leonhard Pappus: wie schwer es auch zu entscheiden sei, was in der mantuanischen Angelegenheit hätte geschehen sollen, so dürfe doch mit Sicherheit geurteilt werden, daß das, was geschah, das Verkehrteste war[8].

Mit gutem Recht konnte der Bischof von Mantua über das Unrecht klagen, das man seinem Herrn zufüge, der rechtmäßiger Herzog sei und mit der Bitte um Belehnung nur seine Pflicht erfüllt habe. Mit gutem Recht konnte

---

[1] Siehe Ritter III 399. [2] Siehe Khevenhüller XI 34 f.
[3] Das Gutachten bei Kiewning I 1 f; Schneider 27 f. [4] Siehe Ritter III 399.
[5] Siehe die Relation des Seb. Venier bei Fiedler XXVI 143.
[6] Siehe Lünig, Cod. ital. dipl. I 1437 f; Siri VI 384 f; Kiewning I 17; Schneider 33 f. [7] Siehe Klopp III 1, 165 f. [8] Pappus I 40 f.

er die Frage stellen, ob die Vollziehung der Heirat und der Antritt der Regierung ohne Anfrage beim Kaiser genügende Gründe seien, um vor der Welt den Krieg eines katholischen Königs gegen einen katholischen Fürsten zu rechtfertigen[1]. Der Hinweis des Bischofs auf den spanischen Einfluß, der den Kaiser zu seinem Vorgehen veranlaßt habe, traf den Kern der Sache. Nicht anders urteilte man in Venedig, das von einer Vergrößerung der spanischen Macht in Oberitalien das Schlimmste zu fürchten hatte. Der Kaiser, so sagte man dort, gebe nur den Namen her, der Plan sei in Madrid geschmiedet; es handle sich um die völlige Unterjochung Italiens, welche die Spanier nur erreichen könnten, wenn sie sich zuvor zu Herren von Casale gemacht hätten[2].

Gonzalez de Córdova war entschlossen, sich des kaiserlichen Dekrets vom 1. April als Vorwand zu bedienen, um als Bevollmächtigter Ferdinands aufzutreten; aber noch vor Eintreffen des Aktenstückes hatte er am 2. April, an dem auch der Herzog von Savoyen losbrach, die Belagerung von Casale begonnen[3]. Vergebens protestierte der Kaiser gegen dieses eigenmächtige Vorgehen, vergebens ließ er in Madrid durch Khevenhüller Klage erheben, daß man seinen Namen in Italien mißbrauche[4]. Der rücksichtslose Mailänder Statthalter kümmerte sich nicht darum und fuhr in der Belagerung von Casale fort. Carlo Emanuele, weit entfernt, ihn zu unterstützen, suchte seine Beute in Sicherheit zu bringen und eroberte in raschem Siegeslauf Alba, Trino, Pontestura und Montecalvo[5]. Der Herzog von Nevers konnte gegenüber diesen Angriffen zunächst nur auf geringe Hilfe seitens der französischen Regierung rechnen, weil diese durch den Kampf mit den Hugenotten und den Engländern zu sehr in Anspruch genommen war. Er verzagte aber trotzdem nicht; sein Entschluß stand fest, sein Recht bis zum äußersten zu verteidigen; schließlich, so hoffte er, würden die Franzosen doch zu seiner Hilfe erscheinen.

Urban VIII., welcher die Mantuaner Angelegenheit anfangs optimistisch beurteilte[6], mußte sich bald überzeugen, daß sie sich gefährlich entwickelte. Seine Hoffnung, daß sie unter den italienischen Mächten ohne fremde Einmischung ausgetragen werde, verwirklichte sich nicht[7]. Wie der Papst die Ehe des jungen Nevers mit Maria Gonzaga durch seine Dispens ermöglicht hatte, so begünstigte er auch dessen Vater nicht nur wegen seiner katholischen Gesinnung und der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf das Mantuaner Herzogtum, sondern auch deshalb, weil von Nevers wegen seiner Beziehungen

---

[1] Siehe Kiewning I LVI. [2] Siehe Klopp III 1, 165.
[3] Siehe Schneider 35. [4] Siehe Kiewning I LVII; Schneider 37 f.
[5] Siehe Siri VI 379 f; Balan VI 716; Zwiedineck-Südenhorst II 89 f.
[6] Vgl. Quazza, La guerra I 77 f.
[7] Vgl. Urbans Worte zu dem savoyischen Gesandten d'Aglie in dessen Bericht vom 26. Februar 1628 bei Cantù, Storia degli Italiani III (1868) 652.

zu Frankreich keine Verstärkung des spanischen Einflusses in Oberitalien und folglich keine Störung des Gleichgewichtes zu befürchten war[1]. Trotzdem beobachtete er, die Tragweite der ganzen Angelegenheit durchschauend, die kluge Zurückhaltung, welche durch die Verhältnisse wie durch seine Stellung geboten schien.

Von vornherein war Urban VIII. sich klar darüber, daß es seine Pflicht sei, als Oberhaupt der Kirche (Padre comune) alles für die Erhaltung des Friedens unter den katholischen Mächten zu tun, wovon ja auch der Fortgang der katholischen Restauration abhing. Ebenso war er sich vollkommen bewußt, daß seine Friedensvermittlung unmöglich wurde, wenn er zu einer der Parteien herabstieg.

Im Kardinalskollegium waren die Meinungen über die vom Papst einzunehmende Haltung allerdings geteilt. Einige äußerten die Ansicht, er müsse den unersättlichen Ausdehnungsbestrebungen der Spanier sich entgegenstellen und zu dem Zwecke mit den andern italienischen Fürsten ein Bündnis eingehen, denn bei großen Gefahren für die allgemeine Freiheit gebe es kein schlechteres Beginnen als die Neutralität, wodurch man weder Freunde erwerbe, noch die Feinde besiege. Kardinal Spada, der 1625—1627 ordentlicher Nuntius in Frankreich gewesen war, vertrat den entgegengesetzten Standpunkt. Er riet dem Papste entschieden eine neutrale Stellung an; sie entspreche der väterlichen Würde des Papsttums und erwerbe ihm zugleich die Achtung der streitenden Parteien. Zum Beweise, daß Kriegführen nicht zu dem höchsten priesterlichen Amte passe, wies er auf die Zeiten Julius' II. und Klemens' VII. hin. Deshalb müsse der Papst Zurückhaltung und Neutralität beobachten und sich von jedem Bündnis, auch von einer Defensivliga, fernhalten. Wenn auch vielleicht wegen seiner Stellung als Fürst eines italienischen Staates ein Schutzbündnis nützlich erscheinen möchte, so müsse doch Urban als Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche die weltlichen Interessen den kirchlichen unterordnen[2]. Das Gutachten Spadas sprach die Gedanken aus, welche Urban VIII. beseelten, und dieser war entschlossen, demgemäß vorzugehen. Wie schwierig und dornenvoll seine Aufgabe war, konnte er sich nach den Erfahrungen im Veltliner Streit nicht verhehlen. Er sah voraus, daß er auch bei dem besten Willen nicht allen Anforderungen gerecht werden konnte und daß seine Worte und Handlungen auf falsche Urteile und Unterstellungen treffen würden. Am meisten hatte er in dieser Hinsicht von den Spaniern zu fürchten, die nach wie vor argwöhnten, er sei durchaus französisch gesinnt, und jede seiner Handlungen, jedes Wort, ja jede Miene scharf ins Auge faßten. In seinen eigenen Gemächern

[1] Vgl. die Relazione des Ang. Contarini 282.

[2] Das *Parere Spadas wurde zuerst von A. Pieper in der Wissenschaftl. Beilage zur ‚Germania' 1899, Nr 37 herangezogen.

fühlte er sich vor spanischen Spionen nicht sicher[1], während Frankreichs und Venedigs Vertreter unaufhörlich in ihn drangen, er möge sich verpflichten, mit den Waffen für Nevers einzutreten.

Nachdem am 31. Dezember 1627 die Nachricht vom Ableben Vincenzos II. in Rom eingetroffen war, hatte der französische Botschafter Philippe de Béthune gleich am folgenden Tage Audienz beim Papste erbeten, um zu erforschen, welche Haltung dieser einnehmen werde, falls Spanien, gestützt auf die Autorität des Kaisers, gegen Nevers' rechtmäßige Ansprüche vorgehen werde. Wohl wissend, wie wenig Urban VIII. eine weitere Verstärkung der spanischen Macht in Oberitalien wünschen konnte, schlug Béthune gleich diese Saite an. ‚Eure Heiligkeit', sagte er, ‚muß in einem solchen Falle fest auftreten, wenn nicht die späteren Päpste zu Kaplänen Spaniens herabgewürdigt werden sollen.' Urban entgegnete, er glaube, daß die Spanier, die sich bei ihm über die zu leichte Erteilung der Dispens für die Ehe zwischen dem jungen Nevers und Maria Gonzaga bitter beklagt hätten, nur drohten und nicht zu den gewaltsamen Maßregeln schreiten würden, die zu verhindern er sich bemühe. Auf die Frage: wenn aber das Gegenteil eintrete, erhielt Béthune zur Antwort: ‚Wir werden sehen.'[2] Nachdem die Tatsachen die in Rom noch längere Zeit aufrecht erhaltene optimistische Beurteilung der Lage[3] Lügen gestraft hatten, machten die Vertreter Frankreichs und Venedigs sofort den Vorschlag, der Papst möge zum Schutze Nevers' und der gemeinsamen Interessen in Italien einer antispanischen Liga beitreten. Der venezianische Gesandte meinte, Urban müsse wenigstens einen Nuntius an Nevers abordnen, um diesen vor aller Welt als rechtmäßigen Herrn anzuerkennen[4]. Béthune hob hervor, Bitten und Vorstellungen seitens des Papstes seien nicht genügend, er müsse sich zur Rettung der Freiheit Italiens den Spaniern offen entgegenstellen und eine Liga mit den italienischen Mächten abschließen[5]. Urban VIII. wollte davon nichts wissen. Er ließ vielmehr den französischen König geradezu davor warnen, Nevers als Herzog von Mantua vor aller Welt als Franzosen zu behandeln und ihn mit Waffengewalt zu unterstützen; statt dessen möge Ludwig XIII. auf Nevers einwirken, daß dieser dem Kaiser, der den Rechtsweg einzuschlagen gedenke, die schuldige Achtung entgegenbringe[6].

---

[1] Schon während der Audienz, die Béthune am 1. Januar 1628 hatte, stand der Papst zweimal auf, um zu sehen, ob niemand an der Türe horche. *Bericht Béthunes an Ludwig XIII., dat. Rom 1628 Jan. 2, Cod. 7215 der Staatsbibl. zu Wien.

[2] Siehe den in A. 1 zitierten *Bericht Béthunes.

[3] Vgl. die *Berichte Béthunes an Ludwig XIII. vom 21. und 27. Januar 1628, a. a. O. [4] Siehe Kiewning I LXI.

[5] Siehe Béthunes *Bericht an Ludwig XIII., dat. Rom 1628 März 22, a. a. O.

[6] Siehe die chiffrierte Weisung an den französischen Nuntius vom 7. März 1628 bei Kiewning I LXI.

In der letzten Märzwoche 1628 beauftragte der Papst den Wiener Nuntius, die Ladung der Prätendenten vor das Gericht des Kaisers zu betreiben, um zu verhindern, daß sie zur Durchsetzung ihrer Ansprüche das Schwert ergriffen. Am 26. März empfahl Urban diesen Auftrag dem Kaiser durch ein besonderes Breve[1]. In ähnlichem Sinne machte er auch Philipp IV. dringende Vorstellungen[2]. Die von Gonzalez de Córdova durch den nach Rom gesandten Mailänder Senator Corio vorgebrachten Gründe für ein gewaltsames Vorgehen erklärte er als ungenügend[3].

Um die Gefahr einer weiteren Ausdehnung des in Oberitalien entbrannten Kampfes zu beschwören, entschloß sich Urban VIII. am 8. April 1628, durch Entsendung von außerordentlichen Nuntien für die Herstellung des Friedens zu wirken[4]. Am gleichen Tage sagte er ein allgemeines Jubiläum an, um die Hilfe Gottes auf das Friedenswerk herabzuflehen. Der Feind des Menschengeschlechtes, so hieß es in dem Ausschreiben, versuche die großen über die Gegner des wahren Glaubens errungenen Erfolge durch Erregung innerer Streitigkeiten unter den katholischen Fürsten zunichte zu machen[5]. Welchen Wert der Papst auf das Jubiläum legte, zeigte die Tatsache, daß er sich persönlich an der Prozession von St Peter nach S. Spirito in Sassia beteiligte, welche am 12. April die Feier in Rom eröffnete[6].

Die am 8. April 1628 ernannten außerordentlichen Nuntien waren Giovan Battista Pallotto für den Kaiserhof[7], Cesare Monti für Spanien[8] und der Schweizer Nuntius Scappi, dem noch Giovan Francesco Sacchetti beigegeben wurde, für die oberitalienischen Fürsten[9]. Sacchetti begab sich

---

[1] Abgedruckt ebd. 36 f.

[2] Siehe *Breve an Philipp IV. vom 26. März 1628, Epist. V, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Siehe Fr. degl' Albici, *Negotiato fatto nella corte di Spagna da Msgr. Ces. Monti, welcher die Gründe Corios ausführlich mitteilt. Cod. 35. F. 25 der Bibl. Corsini zu Rom.

[4] Béthune hatte die Sendung eines Legaten oder außerordentlicher Nuntien vorgeschlagen. Urban VIII. erklärte, er wolle sich die Sendung eines Legaten für das Äußerste aufsparen; s. Béthunes *Bericht an Ludwig XIII. vom 6. April 1628, Cod. 7215 der Staatsbibl. zu Wien.

[5] Siehe Bull. XIII 654 f. Vgl. *Avviso vom 12. April 1628, Vatik. Bibliothek.

[6] Siehe *Diarium P. Alaleonis, Barb. 2815, ebd. [7] Siehe Kiewning I 37.

[8] Die Sendung C. Montis wurde Philipp IV. durch *Breve vom 15. April 1628 angekündigt; ein zweites *Breve besagt, daß Monti zugleich zu den Siegen über die Protestanten in den Niederlanden und in Deutschland gratulieren solle. Epist. V, Päpstl. Geh.-Archiv.

[9] Siehe die *Breven an Carlo Emanuele von Savoyen vom 8. April 1628 und an Kardinal Maurizio von Savoyen vom 10. April 1628, Epist. V, a. a. O. Ebd. die *Breven an Carolus, dux Mantuae, an Carol. Emanuel, an comes de Nassau usw. vom 10. April 1628 betreffs der Sendung Scappis. Vgl. Quazza, La guerra I 216. Bezüglich Pallottos s. Kiewning I 36 f.

sofort auf seinen Posten, Pallotto reiste am 22. April ab; Monti, bisher Nuntius in Neapel, kam am 25. April nach Rom und trat dann die Reise nach Madrid an; Scappi verließ Luzern am 25. Mai[1].

Durch seine Friedensvermittlung beabsichtigte Urban VIII. nicht nur die Wiederherstellung der Ruhe in Oberitalien, er gedachte damit auch der Sache der Kirche und den wohlverstandenen Interessen Spaniens und des Kaisers zu dienen. Die Inanspruchnahme der Streitkräfte Philipps IV. in Italien mußte die Holländer, diese unversöhnlichen Feinde Spaniens wie der katholischen Religion, zu neuen Angriffen in den Niederlanden und im spanischen Amerika ermutigen. Wurde auch der Kaiser in den Krieg verwickelt, so war mit Sicherheit zu erwarten, daß seine alten Feinde die günstige Gelegenheit wahrnehmen würden, um ihm in Deutschland die Früchte seiner für die Restauration der Kirche im Reiche so wichtigen Siege zu entreißen[2].

Während die Nuntien an ihre schwere Aufgabe gingen, war der Papst nach wie vor darauf bedacht, ihre Friedensmission dadurch zu unterstützen, daß er es ängstlich vermied, unbedingt auf die Seite einer der streitenden Parteien zu treten und so seine ihm als Oberhaupt der Kirche vorgezeichnete unparteiische Stellung zu verlassen. Das schloß nicht aus, daß er das brutale Eingreifen der Spanier scharf verurteilte. Gleich den Venezianern sah auch er darin einen neuen Versuch, die Kette der Fremdherrschaft noch fester zu schmieden, die schon so lange das unglückliche Italien bedrückte. Gleichwohl war er nicht gesonnen, das Wagnis Pauls IV. zu wiederholen und mit den Waffen der spanischen Übermacht entgegenzutreten. Anfang April erklärte er gegenüber Béthune, er habe alles, was möglich sei, für die Erhaltung des Friedens versucht und werde durch die neuen Nuntien diese Bemühungen fortsetzen, allein es sei ihm unmöglich, den Spaniern den Krieg zu erklären. Der Anwendung dieses äußersten Mittels fühle er sich nicht gewachsen, denn von Neapel her könnten die Spanier jeden Augenblick seine Hauptstadt bedrohen. Auch fehlten ihm die nötigen Geldmittel, da er für die Veltliner Angelegenheit zwei Millionen in Gold habe ausgeben müssen. Wenn Frankreich und Venedig eingriffen, werde er keine geringere Sorge als die andern Mächte für die Wahrung der Gerechtigkeit und des Friedens an den Tag legen. Béthune meinte, ein offenes Eintreten sei nötig, die ‚Staatsräson' verlange, daß, wenn der Nachbar die Waffen ergreife, man dies auch selbst tue. Allein auch diese Darlegung verfehlte ihren Eindruck. ‚Selbst wenn

[1] Monti traf in Madrid am 17. Juni 1628 ein; s. Kiewning I LXV 127. Ebd. 42 A. 3 ein Fragment der Instruktion Sacchettis. Auf Montis Sendung bezieht sich die vom 26. Mai 1628 datierte *Kredenz für den spanischen Nuntius in gravi negotio. Epist. V, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Diese Gesichtspunkte sind dargelegt in der *Instruttione an Msgr. Bichi, Nuntius in Neapel, vom 30. Mai 1628, Ms in meinem Besitz.

Ew. Majestät den Krieg beginnen will', berichtete Béthune an Ludwig XIII., ‚so wird man den Papst dazu nur unbemerkt nach und nach bewegen können.' Auch der viel mutvoller auftretende Kardinal Barberini, meldete er weiter, sei nicht für den Krieg [1].

Wie vorsichtig sich der Papst verhielt, um seiner Friedensvermittlung nicht den Boden zu entziehen, zeigen auch die Einwendungen, die er gegen eine Obedienzleistung durch Nevers erhob. Nicht als ob er diesem die Anerkennung als Herzog von Mantua durchaus verweigert hätte [2], aber er hielt einen solchen Akt für verfrüht und schädlich, weil er Proteste seitens des Kaisers und des Savoyers hervorrufen werde. Als trotzdem der Marquis Strozzi als Obedienzgesandter Nevers' in Rom erschien, nahm ihn Urban VIII. als solchen nicht an, indem er erklärte, er wolle der Autorität des Kaisers nicht vorgreifen. Die von Nevers erbetene Unterstützung an Geld und Truppen lehnte er ab; vielmehr bat er ihn dringend, sich mit seinem Oberlehensherrn zu vergleichen, wozu er ihm seine aufrichtigste Mithilfe versprach [3].

Auch die erneuten Versuche Béthunes, den Papst umzustimmen [4], scheiterten. Zuletzt hoffte Ludwig XIII. seine Absicht durch die Erklärung zu erreichen, nach dem Falle von La Rochelle werde eine französische Armee in Oberitalien einrücken. Es schien ihm dies um so wichtiger, weil Venedig ohne den Papst nicht vorzugehen wagte [5]. Am 25. Mai erhielt Béthune den Befehl, dem Papst den Entschluß des Königs mitzuteilen [6]. Den erwarteten Eindruck brachte jedoch die Mitteilung nicht hervor, obwohl Béthune kein Mittel unversucht ließ, dem Papst die Notwendigkeit vorzustellen, ‚die Freiheit Italiens und des Heiligen Stuhles' zu schützen. Urban VIII. wies zunächst wiederum darauf hin, daß er von Neapel her den Spaniern gegenüber wehrlos sei. Weiterhin betonte er: bei aller Fürsorge für die Freiheit Italiens müsse er auch seine Stellung als Oberhaupt der Kirche in Betracht ziehen. Diese verpflichte ihn zur Friedensvermittlung und erlaube ihm nur im Notfalle eine Kriegserklärung. Béthune konnte trotz aller Bitten nichts anderes erreichen, als daß der Papst

---

[1] Siehe Béthunes *Schreiben an Ludwig XIII., dat. Rom 1628 April 6, Staatsbibl. zu Wien.

[2] In den ersten *Breven an den jungen Nevers und dessen Gemahlin (vom 5. und 15. Januar 1628), in welchen Urban VIII. zur Vermählung gratuliert, erhalten diese nur den Titel principes und principessa; das *Breve an den Vater vom 29. Januar 1628 mit der Mahnung zum Frieden ist dagegen adressiert an Carolus Gonzaga, dux Mantuae. Epist. V, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Siehe Siri VI 396 f. Vgl. Kiewning I LXIV; Quazza, La guerra I 122 f 125.

[4] Vgl. Béthunes *Berichte an Ludwig XIII. vom 19. April, 3. und 18. Mai 1628, Staatsbibl. zu Wien.

[5] Siehe Siri VI 415 417. Die Eigenmächtigkeit der Spanier war die Ursache, daß Urban VIII. die Annäherung zwischen Venedig und Frankreich begrüßte; s. Russo 29.

[6] Siehe Siri VI 403.

versprach, die Angelegenheit nochmals einige Tage zu überlegen. Als Béthune am 20. Juni bei Kardinal Barberini nachfragte, erklärte ihm dieser, der Papst beharre bei seinem Entschluß. Béthune, der gegenüber Urban VIII. mit Mühe seinen Unwillen zurückgehalten hatte, äußerte sich nun vor dem Nepoten in heftiger Weise. Wenn der Papst aus Furcht, so führte er aus, so wenig Entschiedenheit zugunsten seiner eigenen Interessen und der Italiens zeige, so werde dem französischen König nichts übrig bleiben, als in Zukunft mit ihm nur noch über geistliche Gnaden und Benefizien zu verhandeln. Gegenüber Ludwig XIII. machte Béthune seinem Unwillen über die Weigerung Urbans VIII., in eine französisch-venezianische Liga einzutreten, in gehässiger Weise Luft; mehr und mehr setzte sich bei ihm die einseitige Ansicht fest, das Verhalten des Papstes entspringe allein aus dessen großer Furchtsamkeit und seiner Scheu vor Ausgaben, worin ihn sein Bruder bestärke[1].

Eine noch entschiedenere Sprache als Béthune in Rom führte in Paris Richelieu gegenüber dem Nuntius Bagno, indem er sogar damit drohte, daß Frankreich dem Papste den Gehorsam aufkündigen werde, wenn der Heilige Stuhl ein gefügiges Werkzeug der spanischen Politik werden sollte[2]. Allein selbst diese Drohung verfehlte ihren Eindruck: Bagno ward beauftragt, Richelieu die gleiche Antwort zu erteilen, die Béthune in Rom erhalten hatte. Zu Richelieus Drohung bemerkte Kardinal Barberini nur, der französische Minister werde als Kenner der Geschichte seines Landes doch wohl wissen, daß auch zur Zeit, als die Kaiser das Papsttum in Fesseln hielten, die französische Kirche dem Stellvertreter Christi gehorsam geblieben sei, der sich nach Kräften bemühe, die Aufgaben eines Vaters der ganzen Christenheit zu erfüllen[3].

Noch unzufriedener mit der Haltung des Papstes als die Franzosen waren die Spanier und der Kaiser. Kardinal Barberini sah darin ein Zeichen, daß Urban VIII. nur den Frieden erstrebe, denn ehrliche Vermittler könnten es stets keiner Partei recht machen[4].

---

[1] Siehe den *Bericht Béthunes vom 25. Juni 1628, Staatsbibl. zu Wien. Vgl. dazu das chiffrierte *Schreiben des Staatssekretärs an Bagno in der Nunziat. di Francia 68 p. 177[b] ff, Päpstl. Geh.-Archiv. Die Ansichten Béthunes teilte Ang. Contarini; s. dessen Relazione 283 f. Daß die Befürchtungen Urbans VIII. wegen der ihm von Neapel her drohenden Gefahren berechtigt waren, zeigt die Sorge der spanischen Regierung, daß diese Seite des Kirchenstaates ungesichert bleibe. In der *Instruccion del Rey Felipe IV al conde de Oñate embax. ord. en Roma, dat. 1628 Juli 26, heißt es diesbezüglich: Y porque se ha tenido por de inconveniente considerable que los Papas en el estado de la Iglesia hayan fortificaciones en los confines de Naples, procurareys obviarlo y estorbarlo con mucha manera y destreza, si se offreziere la ocasion. Archiv der span. Botschaft zu Rom.

[2] Siehe das chiffrierte *Schreiben Bagnos, dat. Dal Campo sotto la Roccella 1628 Juni 17 (decif. 10. Juli), Nunziat. di Francia 68 p. 184 ff, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] *Al Nuntio [di Francia], messo in cifra 12 Luglio 1628, ebd. 187[b].

[4] Siehe Kiewning I 169.

Monti und der Nuntius Pamfili fanden in Madrid für ihre Vorschläge nicht das geringste Entgegenkommen. Olivares, der allmächtige Minister Philipps IV., wollte weder von Friedensverhandlungen noch von Waffenstillstand etwas hören: er sah in den Ausgleichsbemühungen des Papstes nur eine Unterstützung der französischen Interessen[1]. Sein König, so erklärte er dem Nuntius in der schärfsten Weise, lasse sich vom Papst nicht zum Frieden zwingen, da er kein Kind sei. Ursache aller Wirren sei die von Urban VIII. dem jungen Herzog von Nevers erteilte Dispens zur Ehe mit Maria Gonzaga; niemals sei ein Papst gegen Spanien so feindlich gesinnt gewesen, es werde noch zum völligen Bruch mit Rom kommen[2]. Olivares stand mit seinen Ansichten nicht allein da. Im spanischen Staatsrat sagte Feria, von allen Päpsten sei Urban derjenige, der dem Katholischen König am feindseligsten, Frankreich am ergebensten sei. Er verweigere die von seinen Vorgängern so freigebig gewährten Gnaden und störe unter dem Vorwand der kirchlichen Freiheit die Jurisdiktionsrechte der Krone. Bei der Parteilichkeit, mit der er so geheim und schnell die Ehedispens erteilt habe, sei Gerechtigkeit von ihm nicht zu erwarten[3].

Hatten Pamfili und Monti in Madrid eine schwierige Stellung, so war dies nicht minder bei Pallotto der Fall, denn der spanische Einfluß machte sich am Kaiserhofe in geradezu erdrückender Weise geltend. Mit Erfolg wurde von dieser Seite der Verdacht genährt, Urban VIII. stehe unbedingt auf seiten Frankreichs. Pallotto suchte nach Kräften aufklärend zu wirken, aber die spanische Minierarbeit verstand es, die Herstellung eines aufrichtigen Einvernehmens zu stören; sie ließ den Nuntius kaum aus Berichtigungen entstellter Tatsachen und direkter Unwahrheiten herauskommen[4]. Wie eindringliche Versicherungen er auch abgab, Ferdinand II. blieb dabei, daß der Papst ihm abgeneigt sei. In allen Maßregeln Urbans witterten die kaiserlichen

---

[1] Sehr ausführlich über ihre Unterhandlungen Fr. degl' Albici, *Negotiato fatto nella corte di Spagna da Msgr. Monti, Cod. 35. F. 25 der Bibl. Corsini zu Rom. Vgl. dazu ferner die chiffrierten *Berichte Pamfilis und Montis in der Nunziat. di Spagna, benützt von Kiewning I u. II.

[2] *S' alterò il duca alle parole del Nuntio dicendo, che ben s' accorgeva che il Papa voleva indurre il suo Re alla pace con le sforzate, ma che non pensasse di caminare per questa strada, perchè egli non era un fanciullo. Doveva dall' altro canto pensare che la guerra era stata cagionata dalla dispensa del matrimonio etc. Albici, Negotiato di Msgr. Monti, a. a. O.

[3] *Qual Pontefice e stato più alieno dalle cose di V. Mtà del presente, qual più obligato per le sue grandezze alla corona di Francia? Qual più ritroso in concedere quelle gratie che tanto largamente hanno distribuite i suoi predecessori? Qual più turbatore della Vostra giurisdittione sotto il manto del mantenimento della libertà ecclesiastica? Ebd.

[4] Siehe Kiewning I LXXVII.

Minister die schlimmsten Absichten. Pallotto bezeichnete ihr Mißtrauen geradezu als unbesiegbar [1].

Im Juni 1628 bat Herzog Alba, Vizekönig von Neapel, um die Gewährung des Durchzugs von 1000 Reitern durch den Kirchenstaat zur Unterstützung von Gonzalez de Córdova. Der spanische Botschafter Graf Oñate bemühte sich eifrigst um die Zustimmung Urbans VIII., der dadurch in die größte Verlegenheit kam. Der Papst zog zur Beurteilung der Frage einige Theologen hinzu. Diese erkannten die Gefährlichkeit eines eventuellen Krieges im Falle der Verweigerung und rieten zur Gewährung des Durchzugs, jedoch sollte dem Vizekönig gegenüber die schwierige Lage, welche durch dieses Zugeständnis für den Heiligen Stuhl geschaffen werde, ausdrücklich betont werden. Als der Papst die Erlaubnis gab, drückte Béthune seine Verwunderung darüber aus, daß Spanien um einen Durchzug gebeten, den der Papst doch nicht verweigern könne, und folgerte daraus, daß durch diese Förmlichkeit in Frankreich der Glauben erweckt werden solle, als stünde der Papst auf seiten Spaniens [2]. Zufriedengestellt waren die Spanier auch jetzt noch nicht; sie verlangten mehr.

Der sehnlichste Wunsch der Franzosen ging nach wie vor dahin, den Papst für eine antispanische Liga zu gewinnen. Sie sparten daher keine Anstrengung; allein Béthune konnte immer nur berichten, daß der Papst trotz der eindringlichsten Vorstellungen bei seinem alten Standpunkt beharre, Nevers durch Verhandlungen zu Hilfe zu kommen, nicht durch ein kriegerisches Eingreifen seinerseits [3]. Die von der spanischen Übermacht drohende Gefahr und die Notwendigkeit eines Gegengewichtes durch Frankreich verkannte Urban keineswegs [4], aber er war nicht zu bewegen, einen Waffengang zu wagen. Trotzdem verzweifelte Béthune noch nicht ganz daran, daß es ihm allmählich gelingen werde, den Papst auf diesen Weg zu bringen, indem er ihn zu Rüstungen zu veranlassen suchte. Immer wieder stellte er ihm vor, wie es in seinem eigenen Interesse liege, das weitere Erstarken der Spanier zu verhindern, die ebenso den Kirchenstaat angreifen könnten, wie sie dies eben gegenüber dem Mantuaner Herzog getan [5]. Allein am 21. September mußte Béthune berichten, mehr als Worte und Wünsche für Nevers habe dessen Vertreter von Sr. Heiligkeit nicht erlangen können, und dem Botschafter Venedigs sei es nicht besser ergangen [6].

[1] Siehe Kiewning I 83 f 125 131. [2] Siehe ebd. 145.

[3] Siehe den *Bericht Béthunes vom 13. Juli 1628, Staatsbibl. zu Wien.

[4] Siehe den *Bericht Béthunes vom 22. Juli 1628, ebd.

[5] Vgl. die *Berichte Béthunes an Ludwig XIII., dat. Rom 1628 Aug. 24 und Sept. 7, Staatsbibl. zu Wien. Am 6. September 1628 schrieb Barberini an den französischen Nuntius: *Nell' udienza che prese hieri l'ambasciatore Bethune ritoccò il dichiararsi del Papa, ma n' hebbe le solite risposte. Barb. 8070, Vatik. Bibl.

[6] Siehe Béthunes *Schreiben an Ludwig XIII., dat. Rom 1628 Sept. 21, Staatsbibl. zu Wien. Vgl. dazu den Bericht des Vertreters von Nevers bei Quazza, La guerra I 227.

Bald darauf aber schien durch die Unklugheit und Rücksichtslosigkeit der Spanier der französische Botschafter sein Ziel erreichen zu sollen. Anfang Oktober gab der spanische Botschafter, Graf Oñate, der dem Papste überall feindlich entgegentrat [1], einen abermaligen Beweis von der Fortdauer des spanischen Staatskirchentums, indem er sich der Visitation der spanischen Nationalkirche S. Giacomo in Rom widersetzte, was die Exkommunikation des Administrators der Kirche und die Verhängung des Interdikts über diese zur Folge hatte [2]. Urban VIII. mußte sich über diese Verletzung seiner heiligsten Rechte klagend an Philipp IV. und Olivares wenden [3]. Béthune versuchte natürlich diesen Zwischenfall im französischen Interesse auszubeuten. Es kam ihm sehr zustatten, daß Nachrichten über den bevorstehenden, vom Papste so sehr erwünschten Fall von La Rochelle eingelaufen waren [4]. In seiner Audienz vom 6. Oktober brachte er sehr geschickt zuerst diese willkommene Aussicht zur Sprache, worauf es ihm gelang, aus Urban VIII. die Äußerung herauszulocken: wenn Ludwig XIII. in Lyon erscheine und sich für den Schutz Nevers' und der Freiheit Italiens erkläre, so werde er, der Papst, gegen 12 000 Mann ins Feld ziehen lassen, die in Verbindung mit der französischen Armee den Spaniern erfolgreich entgegentreten könnten. Béthune gesteht, daß er aus der Rede des Papstes erkannt habe, daß er dies Versprechen erst dann erfüllen wolle, nachdem er vorher die Spanier zum Abstehen von ihrem Unternehmen aufgefordert habe. In dem Bericht heißt es fernerhin: ‚Der Heilige Vater war bisher noch nie so weit gegangen. Seine Abneigung gegen die Spanier wächst täglich. Ich sagte ihm, daß, wenn er eine offene Erklärung noch weiter verschiebe, der Fall von Casale zu fürchten sei. Der Papst wollte das nicht gelten lassen, da Lebensmittel und Besatzung genügend vorhanden seien; auf alle Fälle könne man den Usurpator zur Herausgabe zwingen, wenn er so unklug sei, seine italienischen Besitzungen aufs Spiel zu setzen. Ich warf ein, Se. Heiligkeit müsse also die Truppen unverzüglich bereitstellen. Der Papst meinte, das sei nicht nötig, da alles so gut vorbereitet sei, daß im Bedarfsfalle die Armee sofort aufgestellt werden könne.' Am Schluß seines Berichtes bemerkt Béthune ausdrücklich, daß auf Verwirklichung der Versprechungen des Papstes erst nach dem Fall von La Rochelle zu hoffen sei [5].

---

[1] Siehe Albici, *Negotiato di Msgr. Monti, a. a. O.

[2] Vgl. hierüber den *Bericht Béthunes vom 5. Oktober 1628, a. a. O., und das *Schreiben Barberinis an den französischen Nuntius vom 18. Oktober 1628, a. a. O. Siehe auch den *Discorso im Vat. 7851 p. 349 f, Vatik. Bibliothek.

[3] Siehe das *Breve vom 4. Oktober 1628, Epist. V, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Siehe im Anhang Nr 14 den *Bericht Béthunes vom 23. September 1628, Archiv der auswärt. Angelegenheiten zu Paris.

[5] Siehe im Anhang Nr 15 den *Bericht Béthunes vom 7. Oktober 1628, ebd. Vgl. Anhang Nr 56—58 über Siri.

In den nächsten Wochen entfaltete der Botschafter eine fieberhafte Tätigkeit, um den Papst auch gegen den Kaiser aufzureizen[1]. Das war nicht schwer, denn was Pallotto aus Wien berichtete, lautete sehr unerfreulich. Obwohl Pallotto ebenso wie die päpstlichen Nuntien in Oberitalien[2] eifrig für eine Versöhnung der Streitenden tätig war und dabei eine wertvolle Stütze am Beichtvater Ferdinands II., dem Jesuiten Wilhelm Lamormaini[3], fand, erreichte er nichts. Der Kaiser konnte zu keinem festen Entschluß gelangen. Auf der einen Seite drängten die Spanier, denen er für die ihm geleisteten großen Dienste stark verpflichtet war, zur Bekämpfung der Ansprüche von Nevers, auf der andern Seite legte die Kaiserin für diesen Fürsprache ein, während der Papst den Kaiser durch Pallotto an die Pflicht der Gerechtigkeit erinnerte. Das Vorgehen Pallottos nahm Ferdinand II. ebenso übel wie den Hinweis des Nuntius auf die für die katholischen Interessen verhängnisvollen Folgen eines Krieges. Als der Mantuaner Herzog einige Hilfstruppen aus Frankreich erhielt, sprach Eggenberg die Drohung aus, Italien mit deutschen Truppen zu überschwemmen. Pallotto appellierte demgegenüber an die Friedensliebe des Kaisers und machte darauf aufmerksam, daß sich Nevers zu seiner Verteidigung nur seiner eigenen Kräfte bediene, über die er in Frankreich verfüge[4]. Das verstimmte in Wien sehr. Der Versicherung, daß der Papst sich nicht in eine Liga gegen den Kaiser einlassen werde, wurde kein Glauben beigemessen. Die Kurzsichtigkeit Nevers', der alles von einem Eingreifen der Franzosen erwartete und den Ausgleichsvorschlägen der Nuntien Sacchetti und Scappi kein Gehör schenkte, schrieb man in Wien der Haltung des Papstes zu, welcher den Herzog in seinem Widerstande bestärke, um das kaiserliche Ansehen in Italien zu untergraben[5]. Wie mißlich die Stimmung in Wien war, zeigt die Tatsache, daß ganz unhaltbare, ja lächerliche Gerüchte von den feindseligsten Plänen des Papstes gegen den Kaiser dort Glauben fanden. Kardinal Barberini wies darauf hin, daß diese böswilligen Äußerungen Erfindungen der Partei seien, welche den Kaiser um jeden Preis in den Krieg hineinziehen wolle[6].

Die Spannung zwischen Kaiser und Papst wurde noch dadurch verschärft, daß zu den alten, noch immer nicht erledigten Streitfragen über die Teilung des Patriarchats von Aquileja und die Abtei St Maximin in Trier[7] beständig neue sich gesellten. Schon im Mai 1627 hatte sich Ferdinand II.

---

[1] Siehe Béthunes *Schreiben an Ludwig XIII., dat. Rom 1628 Okt. 19 und Nov. 4, Staatsbibl. zu Wien.

[2] Mitteilungen aus ihrem Bericht gibt Kiewning in der Einleitung seines ersten Bandes. Vgl. auch Quazza, La guerra I 220 f.

[3] Siehe Kiewning I LXXVIII f 135 f 139; Duhr II 2, 700 f (hier S. 691 f ein ausführliches Lebens- und Charakterbild Lamormainis).

[4] Siehe Kiewning I 158. [5] Siehe ebd. LXXXIII—LXXXVI.

[6] Ebd. 170. [7] Vgl. oben S. 370.

beklagt, daß Urban VIII. auf sein Ansuchen keinen deutschen Kardinal ernennen wolle, während er Frankreich und Spanien berücksichtigt habe. Den Unterschied, daß diese Kreationen nur durch zwei Todesfälle entstandene Lücken ausfüllen sollten, wollte Ferdinand nicht gelten lassen, da auch Kardinal Zollern gestorben und Klesl bereits sehr hinfällig sei. Gegenüber den Beschwerden des Kaisers über Verweigerung von Gnaden durch den Heiligen Stuhl konnte Kardinal Barberini am 3. Juni 1628 auf eine ganze Reihe von zum Teil schwerwiegenden Zugeständnissen hinweisen, darunter namentlich auf die im Mai 1628 erfolgte Überlassung eines Teiles der kirchlichen Einkünfte der Pfalz, durch welche der kaiserliche Schatz 200000 Gulden erhielt[1].

Man geht wohl nicht fehl, wenn man bei andern kirchlichen Gnaden, welche der Kaiser erbat, spanischen Einfluß vermutet, denn eine ruhige Erwägung hätte sagen müssen, daß hier Dinge erbeten wurden, welche der Heilige Stuhl nicht gewähren konnte. So, wenn die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis Mariä verlangt wurde, eine rein theologische Frage, deren Entscheidung dem Konzil, und wenn ein solches nicht möglich, dem Oberhaupt der Kirche unterlag. Ebenso verhielt es sich mit Gesuchen um Aufnahme von neuen Heiligen in den Kalender. Man konnte darauf in Rom mit der berechtigten Frage antworten, wohin der alte Ritus der Kirche kommen solle, wenn jeder Fürst fünf neue Heilige für den Kalender verlange[2]. Von einer geradezu krankhaften Empfindlichkeit zeugt es, wenn man es in Wien übelnahm, daß anläßlich eines Unwohlseins des Kaisers in Rom keine öffentlichen Gebete angeordnet wurden. Die Erklärung Kardinal Barberinis, daß dies weder bei der schweren Erkrankung der Könige von Frankreich und Spanien in den vergangenen Jahren noch bei andern Gelegenheiten geschehen sei und man davon um so weniger abgehen könne, weil das Unwohlsein des Kaisers nicht gefährlich gewesen sei, befriedigte ebensowenig wie die Versicherung, man werde nicht versäumen, die Geistlichen und Ordensfrauen für die Gesundheit Sr. Majestät beten zu lassen[3].

Gleich den Köpfen einer Hydra tauchten immer noch andere Weiterungen auf. Der Papst sollte in Böhmen neue Bistümer errichten, was nicht möglich war, solange für diese kein sicheres Einkommen angewiesen wurde. Nicht zufrieden damit, daß Urban VIII. die Erlangung der weltlichen Administration des Erzbistums Magdeburg für Ferdinands II. Sohn Erzherzog Leopold Wilhelm auf alle Weise gefördert hatte, wollte man am Kaiserhofe, daß dieser Fürst, obwohl Laie, auch die geistliche Administration erhalte, was der Heilige Stuhl nicht bewilligen konnte[4].

---

[1] Siehe Kiewning I 71. [2] Siehe ebd. 196 220. [3] Siehe ebd. 284.
[4] Siehe ebd. cv f 316.

Um eine weitere Zuspitzung des Konfliktes durch Verhängung der in einem Monitorium vom 17. August 1628 angedrohten kaiserlichen Acht über Nevers zu verhindern, hatte sich der Papst Anfang September 1628 an den bayrischen Kurfürsten Maximilian gewandt, auf dessen Vermittlung er große Hoffnungen setzte[1].

Während der Kaiser mit der Acht gegen Nevers drohte, sie aber nicht zu verhängen wagte, lähmten empfindlicher Geldmangel und das Ungeschick Córdovas die kriegerischen Operationen der Spanier. Deren Mittelpunkt bildete nach wie vor die Belagerung des festen Casale. Entscheidend war, daß die von Nevers nach diesem Platz geworfene Besatzung sich mit größter Zähigkeit so lange verteidigte, bis endlich Ende Oktober La Rochelle, das alte Bollwerk der Hugenotten, fiel[2].

Damit wurden die Kräfte Frankreichs frei für ein Eingreifen in Italien. Wie der französische Nuntius Bagno gefürchtet[3], brach jetzt ein langjähriger Krieg aus, denn Richelieu nahm mit der ihm eigenen Entschlossenheit seinen alten Plan wieder auf, durch Niederwerfung der Habsburger Frankreich die Hegemonie in Europa zu verschaffen. Indem er seine ganze Autorität einsetzte, gelang es ihm, den Widerstand der Königin-Mutter, des Kardinals Bérulle und aller andern auf ein Einvernehmen mit Madrid Bedachten gegen einen Krieg mit Spanien zu brechen und Ludwig XIII. zum Entschluß fortzureißen, mitten im Winter die Alpen zu überschreiten und den Kampf in Oberitalien zu eröffnen. Mit ausgedehnten militärischen Vorbereitungen gingen diplomatische Hand in Hand, so daß der Mantuaner Erbfolgestreit eine europäische Bedeutung gewann[4]. Sämtliche Feinde des Hauses Habsburg: die Holländer, der Schwedenkönig Gustav Adolf, Bethlen Gábor und die Türken, witterten damals Morgenluft. Auch in Italien erhoben alle mit der spanischen Übermacht Unzufriedenen ihr Haupt[5].

Unterdessen war Richelieu mit Erfolg bemüht, durch diplomatische Verhandlungen Spanien zu täuschen, bis die französische Armee schlagfertig war; in Italien gedachte er Nevers, Venedig und den Papst zu einer antispanischen Liga zu vereinigen. Venedig wollte anfänglich noch immer seinen Beitritt vom Vorgange des Papstes abhängig machen, entschloß sich aber zuletzt doch zu dem Versprechen, beim Erscheinen einer französischen Heeresmacht an der italienischen Grenze Truppen zur Hilfe für den Herzog von Mantua zu senden[6].

---

[1] Siehe Klopp III 2, 167; Kiewning I 207 A. 1; Schnitzer, Zur Politik 192 f.

[2] Vgl. oben S. 308.

[3] Vgl. *Cifra del Nuntio di Francia a Msgr. Monti, s. d. (decifr. 2 Novembre 1628), Barb. 8070, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe Kiewning I c f; Mariéjol bei Lavisse VI 2, 291; Mommsen 36 f.

[5] Vgl. *Nicoletti III 1381, Vatik. Bibliothek.

[6] Siehe Kiewning II xxvii f.

Um auch den Papst für ein kriegerisches Eingreifen zu gewinnen, hatte sich Richelieu sofort nach dem Falle von La Rochelle an den Nuntius Bagno gewandt. ‚Monsignore‘, so redete er ihn an, ‚wir haben jetzt in Italien keine Zeit zu verlieren. Der König will sich der dortigen Angelegenheiten mit aller Kraft annehmen. Schreiben Sie dies sofort dem Papst, damit er im geheimen erkläre, ob, wenn wir in Montferrat sein werden und Venedig uns beisteht, auch er seinen Versicherungen gemäß uns mit seinen Truppen helfen will, damit wir dementsprechend unsern Kriegsplan machen können. Der Papst braucht sich nicht offen zu erklären, auch soll er seine Hilfe, sei es in Truppen oder in Geld, nur für den Notfall gewähren. Ich verlange eine schnelle und kategorische Antwort.‘ Bagno betonte, die Absicht des Papstes sei nach wie vor nur auf Wahrung seiner Neutralität gerichtet, und nur zum Schutze des Kirchenstaates habe er rüsten wollen, deshalb sei es unmöglich, die gewünschte kategorische Erklärung abzugeben. ‚Schreiben Sie trotzdem‘, antwortete Richelieu, ‚wir verlangen ein Ja oder Nein, um unsere Vorkehrungen treffen zu können; das Geheimnis wird gewahrt werden, denn es liegt in unserem Interesse, daß der Papst sich erst dann erklärt, wenn wir seine Unterstützung nötig haben.‘ Bagno wollte noch weiter entgegnen, allein der Kardinal brach die Audienz ab[1].

Im Dezember machte Béthune abermalige Anstrengungen, den Papst aus seiner bisherigen neutralen Haltung herauszulocken. Urban VIII. verweigerte jedoch jede andere Erklärung, als daß er 10000 Mann zur Verteidigung des Kirchenstaates aufstellen wolle, falls Frankreich in Italien einrücke; wenn er sich entschiedener ausgedrückt habe, so sei dies nur geschehen, um die Streitenden zum Frieden zu bewegen. Vergeblich war auch die darauf von Béthune vorgebrachte Bitte, Se. Heiligkeit möge wenigstens vor dem Einmarsch der Franzosen rüsten, da es nach demselben sofort zu einem Kampfe kommen werde, der auch dem Kirchenstaate gefährlich werden könne. Indem Kardinal Barberini am 15. Dezember 1628 diese Unterredung Bagno mitteilte, lobte er dessen Weigerung, eine kategorische Erklärung abzugeben, und befahl ihm, hierbei zu verbleiben[2].

Richelieu suchte Urban VIII. auch damit zu gewinnen, daß er unter Versicherung seiner uneigennützigen Absichten bei der Vertreibung der Spanier aus dem Herzogtum Mailand ihm für seine Mithilfe bei der Befreiung Italiens einen Teil dieses Herzogtums für seinen Nepoten anbot. Aber Bagno erwiderte ihm:

---

[1] Siehe den *Bericht Bagnos vom 2. November 1628, nach *Nicoletti III 1385 (a. a. O.) zuerst von Ranke (Päpste II[6] 357) benützt, wo aber nur die Frage Richelieus, nicht die Antwort Bagnos mitgeteilt ist. Ausführlicher bei Kiewning I 299 A. 1 nach Nunziat. di Francia 68 p. 250, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe im Anhang Nr 16 das *Schreiben Barberinis an Bagno vom 15. Dezember 1628, Vatik. Bibliothek.

Der Papst will neutral bleiben[1]. Trotz alledem wurde Béthune angewiesen, neuerdings in Rom zu drängen. Gerade als Stellvertreter Christi, so legte er im Januar 1629 dar, sei Se. Heiligkeit verpflichtet, mit den Waffen die ungerechte Bedrückung Nevers' zu verhindern. Die französische Hilfe sei nahe[2]. Allgemein erwarte man das Eintreten des Papstes für die Freiheit Italiens[3]. Ludwig XIII. komme wie ein zweiter Karl d. Gr., um den Heiligen Stuhl von dem Druck der Spanier zu befreien. Obwohl Béthune seine ganze Beredsamkeit aufbot, erreichte er herzlich wenig. Es war für seine Bemühungen auch der Umstand recht ungünstig, daß Ludwig XIII. nach dem Falle von La Rochelle den Fortbestand des calvinischen Gottesdienstes duldete, worüber die Spanier in Rom laute Klage erhoben[4]. Urban VIII. versprach die Aufstellung von 8000 Mann Fußsoldaten und 100 Reitern, die niemals gegen Frankreich marschieren würden, was er den Spaniern nicht versprechen könne. ‚Ich habe', berichtete der Botschafter nach Paris, ‚Ew. Majestät stets gesagt, daß man vom Papste nur nach und nach etwas erreichen wird.' Urban wies auf seine an den spanischen Botschafter Monterey gerichteten Mahnungen zugunsten Nevers' hin und versprach, sich nach dem Eingreifen der Franzosen noch schärfer zu äußern, was aber Béthune natürlich nicht genügte[5]. Über den Erfolg seiner erneuten Vorstellungen berichtete Béthune am 29. Januar 1629 sehr kleinlaut. ‚Es gelang mir nicht', so beginnt er, ‚eine Entscheidung gemäß den Wünschen Ew. Majestät zu erzielen; mehr als gute Wünsche konnte ich nicht erreichen.' Dann erzählt er, wie der Papst betont habe, daß er als Oberhaupt der Kirche nicht Partei ergreifen könne, denn nur so vermöge er den Frieden herbeizuführen. Obwohl der Pariser Nuntius Bagno tüchtig vorgearbeitet hatte, machten alle von Béthune vorgebrachten Gründe auf Urban VIII. keinen Eindruck. ‚Auf alles antwortete der Papst, daß er bei der gegenwärtigen Lage keine bindende Erklärung abgeben oder in die Liga eintreten könne, aber rüsten werde er.' Béthune suchte seinen König zu trösten durch den Hinweis darauf, daß ein bewaffnetes Eintreten der Päpste nie eine wirkliche Hilfe gebracht habe und nur wichtig der öffentlichen Meinung gegenüber gewesen sei, Venedig dagegen werde sicherlich Frankreich unterstützen[6].

---

[1] Chiffrierter *Bericht Bagnos, dat. Paris 1628 Dez. 28 (decif. 14. Januar 1629), Barb. 8070, Vatik. Bibliothek.

[2] *Béthune an Ludwig XIII., dat. Rom 1629 Jan. 6, Staatsbibl. zu Wien.

[3] *Béthune an Ludwig XIII., dat. Rom 1629 Jan. 12, ebd.

[4] Siehe den *Bericht Béthunes vom 12. Januar 1629, ebd.

[5] *Béthune an Ludwig XIII., dat. Rom 1629 Jan. 21, ebd. Er bemerkt hier: *Il ne faut nullement douter que son inclination et volonte ne soyent tres grandes pour V. M[te] et qu'il ne lui desire tout heureux succes, mais comme il est craintif de son naturel et que ses etats son environnes des Espanols, il va retenu a en donner des effects.

[6] *A tout cecy, Sire, le Pape me donna pour reponse finale qu'en l'estat

Béthune empfand es um so bitterer, daß Urban sich aus seiner zurückhaltenden Stellung nicht herausdrängen ließ[1], weil er noch immer auf einen Erfolg gerechnet hatte[2]; hatte doch der Papst kein Hehl daraus gemacht, wie sehr er das gewalttätige Vorgehen der Spanier mißbilligte, die den Kaiser zur Willfährigkeit zwängen, unbekümmert um die Forderungen der Gerechtigkeit[3]; aber er war nun einmal nicht zu bewegen, einer antispanischen Liga beizutreten und sich am Kriege zu beteiligen[4]. Er begründete dies gegenüber dem französischen Nuntius Bagno Ende Januar 1629 ausdrücklich damit, daß seine Stellung eine andere sei als die der übrigen italienischen Mächte, denn er sei nicht bloß weltlicher Fürst, sondern auch Oberhaupt der Kirche[5].

Kardinal Richelieu war unterdessen bereits an der ‚Pforte Italiens' angelangt. Am 18. Februar 1629 hatte die von Ludwig XIII. befehligte französische Armee durch Schnee und Eis den beschwerlichen Übergang über den Mont Genèvre angetreten, dessen Paßhöhe am 1. März erreicht wurde[6]. Das Hauptquartier befand sich in Oulx, vier Meilen von dem befestigten Platz Susa entfernt. Von dort aus beantwortete Richelieu am 3. März die Mitteilungen Béthunes über die ablehnende Haltung des Papstes. Das Schreiben[7] zeigt, wie groß der Verdruß des Kardinals über die aus Rom kommende Kunde war. Trotzdem hoffte er doch durch weitere Verhandlungen das ersehnte Ziel zu erreichen. Er wußte sehr wohl, wieviel für den guten Fortgang seines Unternehmens darauf ankam, daß der Papst sich daran beteiligte. Er sandte deshalb einen neuen Entwurf für die Liga, welcher seine selbstsüchtigen Pläne

---

que les choses estoient, il ne pouvoit faire aucune declaration n'y entrer en ligue ou association. Schreiben Béthunes an Ludwig XIII. vom 29. Januar 1629, a. a. O. Vgl. das *Schreiben des Staatssekretärs an Bagno vom 29. Januar 1629 bei *Nicoletti III 1407 f, Vatik. Bibliothek.

[1] Vgl. Béthunes *Berichte an Ludwig XIII. vom 9. und 24. Februar 1629, a. a. O.

[2] Siehe Béthunes *Bericht an Ludwig XIII. vom 17. Dezember 1628, a. a. O.

[3] Jeder Fürst, hatte Urban VIII. Mitte Dezember 1628 gegenüber dem bayrischen Geschäftsträger Crivelli geäußert, sollte eigentlich die Sache Nevers' unterstützen, denn über kurz oder lang könne jeden dasselbe Unrecht treffen, das dem Herzog von Mantua angetan werde. Zugleich klagte der Papst darüber, daß die Spanier der bayrischen Vermittlung am Kaiserhofe entgegenwirkten (s. Schnitzer, Zur Politik 195). Nach wie vor auf eine friedliche Schlichtung des Streites bedacht, war Urban VIII. in der zweiten Hälfte des Dezember 1628 vermittels des durch seinen Anteil am Prager Siege um das Haus Habsburg hoch verdienten Karmeliten Domenico di Gesù Maria darauf bedacht gewesen, in der Sache Nevers' an das Gewissen des Kaisers zu appellieren. Wenn der Papst damals heftig über die Spanier klagte, so stand er damit nicht allein, denn diese waren als Urheber des Ruins von Italien in ganz Rom verhaßt. Eine Liga gegen sie, so raunte man sich dort in die Ohren, werde vorbereitet (Schnitzer a. a. O.).

[4] Vgl. die Weisung Barberinis an Bagno vom 18. Januar 1629 bei Russo 273 f.

[5] Siehe die chiffrierte *Weisung an Bagno vom 26. Januar 1629, Barb. LXIX 60 p. 4, Vatik. Bibliothek, teilweise bei Kiewning II 33 A. 2.

[6] Siehe Fagniez, P. Joseph et Richelieu I 406 f; Quazza, La guerra I 320.

[7] Lettres de Richelieu III 238—245.

mehr verdeckte. Nicht mehr ausschließlich die Rettung Nevers', sondern die Erhaltung der Freiheit und die Herstellung der Ruhe in Italien sollte der Zweck des Bundes sein. In dieser Form, meinte er, könne der Papst doch kein Bedenken tragen, ihm beizutreten.

Béthune sollte hierfür seine ganze Beredsamkeit aufbieten, Urban VIII. an seine früheren Erklärungen erinnern und ihm vorstellen, die Liga sei nur zur Verteidigung bestimmt, als Oberhaupt der Kirche sei der Papst bei seinem Gewissen und bei seiner Ehre verpflichtet, seine Nachbarn gegen ungerechte Bedrückungen zu unterstützen und Italien den Frieden zurückzugeben. ‚Lehnt der Papst ab', so fährt das Schreiben drohend fort, ‚so werde ich in Zukunft meine Maßregeln treffen ohne Rücksicht auf seine Wünsche und seine Worte.' Dann verbreitet sich Richelieu über den glücklichen Beginn des Feldzuges: die Alpen seien überschritten, die Armee stehe vor Susa, alles sei für sie wohl vorbereitet. ‚Sagen Sie', so heißt es weiter, ‚dem Papst, daß ich in vier Tagen mit 27 000 Mann in Piemont einrücken werde, zwei andere Armeen sind zur Unterstützung bereit.'

Die stolze Zuversicht, welche das Schreiben atmet, wurde durch die folgenden Ereignisse gerechtfertigt. Am 6. März erhielten die französischen Truppen, nachdem die mit dem Herzog von Savoyen wegen Gestattung freien Durchzugs angeknüpften Verhandlungen nicht zum Ziele geführt, den Befehl zum Angriff auf den befestigten Platz Susa. Wie ein Kreuzzug wurde das Unternehmen eingeleitet, das angeblich nur der gerechten Sache Nevers' dienen sollte. Im Angesicht der Truppen wurde eine Feldmesse abgehalten, bei welcher Ludwig XIII. und seine Großen sich von Richelieu die heilige Kommunion reichen ließen. Nach der an die Soldaten und ihre Führer gerichteten Aufforderung, ihrem König ‚zum Dienste Gottes und der Gerechtigkeit'[1] zu folgen, stürzten sich diese, die Führer voran, mit echt französischer Bravour[2] auf die Verschanzungen, die im ersten Anlauf genommen wurden. Nun mußte sich auch der Herzog von Savoyen vor dem heranziehenden Sturme beugen. Durch Vertrag vom 11. März versprach er den Franzosen, den Durchgang nach Montferrat offen zu halten, und verzichtete gegen die Übergabe von Trino auf Montferrat und die Verbindung mit den Spaniern. Diese mußten am 18. März die Belagerung von Casale aufgeben[3].

Zur Unterstützung der Vorstellungen des allmählich an einen Erfolg verzweifelnden Béthune[4] ließ Richelieu auch durch den bei seinem König weilenden Nuntius Bagno auf den Papst einwirken. Im Notfalle, so stellte er

[1] *In servitio di Dio e della giustitia, sagt Albici (Negotiato di Msgr. Monti, a. a. O.), welcher die Szene beschreibt. [2] *Con gran ferocia. Albici a. a. O.
[3] Siehe Ricotti IV 268 f; Carutti 289 f; Fagniez I 407 f; Quazza, La guerra I 321.
[4] Siehe den *Bericht Béthunes vom 10. März 1629, Staatsbibl. zu Wien.

diesem vor, werde er auch mit einer geheimen Unterstützung und einer geringeren Truppenhilfe zufrieden sein. Bagno fügte diesem Vorschlag die Bemerkung bei, eine Ablehnung durch den Papst werde fast unfehlbar eine ernste Spannung mit dem König und mit Richelieu zur Folge haben. Am 22. März wiederholte Richelieu seine Vorschläge in noch eindringlicherer Weise und suchte den Papst durch den Hinweis zu gewinnen, die Liga werde sich auch den päpstlichen Interessen bei dem Heimfalle von Urbino nützlich erweisen[1].

Trotz dieses starken Druckes, trotz aller Lockungen blieb Urban dabei, daß seine Stellung als Oberhaupt der Kirche ihm einen Eintritt in die Liga, die sich leicht aus einem Verteidigungsbündnis zu einem Angriffsbündnis entwickeln könne, unmöglich mache. Er dürfe der ihm obliegenden Pflicht, den Frieden zu vermitteln, nichts vergeben. Ein eingehendes Schreiben vom 2. April begründete gegenüber Bagno diesen Standpunkt. Es wurde hier ferner angeführt, wie sehr der Kirchenstaat nicht bloß von Neapel und den Abruzzen her, sondern auch im Norden von der Lombardei aus durch Spanien bedroht sei. Dagegen gewähre die Liga keinen Schutz, besonders da Frankreich zu entfernt sei und Venedig mit der Sicherung seines eigenen Gebietes genug zu tun haben werde. Es gehe auch nicht an, daß der Papst als Mitglied der Liga Venedig unterstützen müsse, wenn dieses vom Kaiser wegen seiner Verbindung mit den Holländern und Protestanten angegriffen werde. Zu alledem komme noch die Gefahr, daß Spanien dem Heiligen Stuhl die Annaten sperren und die Obedienz aufkündigen werde[2].

Scheiterte der Versuch Richelieus, den Papst für den Eintritt in die Liga zu gewinnen[3], so erreichte er doch, daß Venedig am 8. April für sechs Jahre ein Verteidigungsbündnis mit Frankreich abschloß, welchem Nevers und Carlo Emanuele von Savoyen beitraten[4]. Ein weiterer großer Erfolg des Kardinals bestand darin, daß er, unbekümmert um die Vorstellungen des Papstes, der ihn wiederholt vor einer Vereinigung mit England warnte und ihn betreffs der Haltung des Ehevertrags an seine Gewissenspflicht erinnerte[5], die Verhandlungen über einen Frieden mit dem anglikanischen England zum Abschluß brachte, indem er auf die wörtliche Ausführung der bei der Vermählung

---

[1] Siehe Bagnos Berichte vom 12. und 15. März 1629, Barb. LXIX 60 p. 28 u. 31, Vatik. Bibliothek, großenteils gedruckt bei Kiewning II 146 A. 2.

[2] Siehe die *Weisung an Bagno vom 2. April 1629, Barb. LXIX 60 p. 30, a. a. O.; eine Stelle bei Kiewning II 146 A. 2, eine andere bei Pieper in den Hist.-polit. Blättern XCIV 473.

[3] Siehe die *Berichte Béthunes an Ludwig XIII. vom 22. April und 6. Mai 1629, a. a. O. Vgl. auch das Schreiben Béthunes vom 19. Mai 1629 an Richelieu, zum Teil in den Lettres de Richelieu III 330 A. 3. [4] Siehe Quazza, La guerra I 335.

[5] Über die Abmahnungen des Papstes vgl. die gegen Ranke (Päpste III[6] 158*) gerichteten Ausführungen von Kiewning I 299 A. 2.

Karls I. mit Henriette Maria getroffenen Bestimmungen verzichtete, wofür England die Hugenotten fallen ließ[1].

Ludwig XIII., befriedigt über die schnell erreichten, glänzenden Ergebnisse des Feldzuges, kehrte am 18. April nach Frankreich zurück, um dort den Aufruhr der Hugenotten niederzuschlagen. Richelieu blieb bis zur Ratifikation der Verträge noch mit 16000 Mann in Susa. Am 11. Mai trat auch er mit seinem vertrauten Ratgeber P. Joseph die Rückreise nach Frankreich an, wo im Süden schon der Krieg zur Niederwerfung der aufständischen, von Spanien unterstützten Hugenotten begonnen hatte[2]. Urban VIII. lobte durch ein Breve vom 29. April 1629 das Vorgehen Ludwigs gegen die Calvinisten[3]. Er sollte aber auch hier eine schwere Enttäuschung erleben[4], denn Richelieu beließ wie im Jahr zuvor den Calvinisten nach deren Besiegung die freie Religionsübung, da er die ganze Kraft des Reiches zum Kampfe gegen die Habsburger aufbieten wollte.

Bei der allgemeinen und tiefen Abneigung der Italiener gegen die drückende Herrschaft der Spanier hatte deren Züchtigung durch die Franzosen auf der ganzen Halbinsel größte Befriedigung hervorgerufen; vielfach sah man in den Franzosen die Befreier. Die Genugtuung war um so größer, weil das Nevers zugefügte Unrecht offen zutage lag. Diese Stimmung beherrschte auch Urban VIII.[5] und seine Nuntien[6]. Das Geschick des unruhigen Herzogs von Savoyen hielt der Papst für eine verdiente Strafe des Mannes, in dem er den eigentlichen Urheber aller bisherigen Wirren erblickte[7]. Da man an der Kurie hoffte, die Spanier würden sich nun geneigter zum Frieden zeigen[8], hätte man gern gesehen, wenn jetzt nach der Befreiung Casales auch Frankreich größeres Entgegenkommen gegen den Kaiser an den Tag gelegt hätte[9]. Voll Eifer für Herbeiführung eines Friedens[10], hatte Urban VIII. in Wien durch die Fürsprache Maximilians von Bayern eine Wendung zugunsten

---

[1] Über den am 24. April 1629 in Susa zwischen Frankreich und England geschlossenen Frieden und seine Wichtigkeit s. Ranke, Engl. Gesch. IV[4] 223, VIII 122; Brosch VII 137. Vgl. auch Federn, Richelieu 117. [2] Siehe Fagniez I 414.

[3] Siehe *Epist. VI, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Durch ein neues *Breve, vom 12. August 1629, hatte Urban VIII. abermals das Vorgehen Frankreichs gegen die Hugenotten gelobt. Ebd.

[5] Siehe Béthunes *Bericht an Ludwig XIII. vom 3. April 1629, a. a. O.

[6] Vgl. den Bericht Aytonas bei Günter, Habsburger-Liga 37.

[7] Siehe Ang. Contarini, Relazione 292. Urban VIII. stand mit seiner Ansicht nicht allein da. Béthune schrieb am 27. August 1629 über den Savoyer: *Et l'on dit qu'il est l'Helene d'Italie, laquelle n'a este troublee depuis la paix de 1559 jusque a cette heure que par lui. Staatsbibl. zu Wien.

[8] Siehe Schnitzer, Zur Politik 201; Quazza, La guerra I 359.

[9] Siehe Ang. Contarini, Relazione 293.

[10] Zu diesem Zweck wurde Anfang März ein Jubiläum ausgeschrieben; s. *Avviso vom 7. März 1629, Vatik. Bibliothek. Vgl. *Diarium P. Alaleonis, ebd.

Nevers' zu erreichen gehofft. Als dies mißlang, war seine Erbitterung groß. Schon im Januar 1629 hatte man aus seinem Munde die Äußerung vernommen: das Haus Österreich sei so übermütig, daß es auf keinen Fürsten achte, aber Gott werde es züchtigen[1].

Der Unmut des Papstes über das feindselige Verhalten des Wiener und Madrider Kabinetts gegen Nevers[2] kam Richelieu in Rom außerordentlich zustatten. Man nahm dort seinen Friedensschluß mit England schweigend hin und beurteilte seine Politik viel zu optimistisch. Als Maximilian von Bayern an Kardinal Barberini berichtete, Frankreich zahle Hilfsgelder an Dänemark, wollte dies Urban VIII. nicht glauben. Er erklärte derartiges aus verschiedenen Gründen für geradezu unmöglich und erbot sich auch weiterhin, ein Einvernehmen Bayerns mit Frankreich nach Kräften zu fördern. Der Pariser Nuntius Bagno bemühte sich dafür eifrigst. Er wie der Papst hofften, die Verbindung Frankreichs mit Bayern werde Richelieu zum Aufgeben seiner Beziehungen zu den deutschen Protestanten bewegen! Bagno täuschte sich ebensosehr wie Kardinal Barberini, der wegen der damals freundlichen Haltung Richelieus gegenüber dem Heiligen Stuhl meinte, man könne demselben bis zu einem gewissen Grade trauen[3].

Das Urteil Urbans VIII. über den Übermut des Hauses Österreich erscheint berechtigt angesichts der Tatsache, daß damals am Kaiserhofe zwei große kriegerische Unternehmungen geplant wurden: nicht bloß sollte der Herzog von Nevers zur Unterwerfung unter das durch Ferdinand II. verhängte Sequester gezwungen werden, es war gleichzeitig auch ein Einbruch der kaiserlichen Truppen ins Venezianische beabsichtigt, wo ein förmlicher Raubkrieg zur Eroberung von Land für den österreichischen Feldmarschall Collalto und für Wallenstein ins Werk gesetzt werden sollte[4].

Nachdem solch verwegene Entwürfe durch den glänzenden Feldzug Ludwigs XIII. durchkreuzt worden waren, stürzte sich Ferdinand II. in ‚das italienische Abenteuer' und forderte damit seinen furchtbarsten Feind heraus[5]. Der Kaiser, der nach der Bemerkung eines Zeitgenossen den Spaniern nichts versagen zu können schien[6], traf im April 1629 die nötigen Vorbereitungen, um sich in aller Stille durch die Besetzung der Bündner Pässe den Eingang nach Italien zu sichern. Am 24. April erklärte er den Kurfürsten, er müsse so handeln zur Erhaltung seiner und des Reiches Autorität und Jurisdiktion.

---

[1] Siehe den Bericht Crivellis vom 27. Januar 1629 bei Schnitzer a. a. O. 199.

[2] Die Äußerungen des Papstes darüber wurden entstellt nach Madrid berichtet; s. *Nicoletti III 1380, Vatik. Bibliothek.

[3] Vgl. Schnitzer a. a. O. 200 f 257; Russo 35 f 274 f.

[4] Siehe Ritter, Wallensteins Eroberungspläne gegen Venedig, in der Hist. Zeitschr. XCIII 47 f. [5] Siehe Ritter III 440. [6] Pappus I 46.

Wie der Mainzer Kurfürst, so lehnten auch Johann Georg von Sachsen und Maximilian von Bayern ihre Beteiligung an einem so ‚schwerwichtigen Werke‘ ab[1]. Ferdinand, durch den am 29. Mai 1629 mit Dänemark geschlossenen Lübecker Frieden von der Last des deutschen Krieges befreit, verharrte trotz aller Abmahnungen auf dem verhängnisvollen Wege. Es fiel dabei neben dem Drängen Spaniens und der Unnachgiebigkeit Nevers' auch der Umstand ins Gewicht, daß der grimmige Haß, der sich in Deutschland gegen das zuchtlose kaiserliche Kriegsvolk angesammelt hatte, eine Verwendung dieser Söldnerbanden auf italienischem Boden ratsam erscheinen ließ[2].

Ende Mai 1629 bemächtigte sich die vom Grafen Mérode geführte Avantgarde, welcher die Hauptmacht unter Collalto folgte, des Luziensteiges und besetzte Chur, um von dort über den Septimer Paß bis Chiavenna vorzudringen. Die Bestürzung der italienischen Mächte über die Besetzung Graubündens und des Veltlins durch die kaiserlichen Truppen war überaus groß. Der Unwille Urbans VIII. wurde noch durch die Kunde vermehrt, es befänden sich unter den Truppen zahlreiche Protestanten. Der Schweizer Nuntius berichtete außerdem, daß diese wilden Söldner offen den Wunsch aussprächen, Rom durch einen neuen Sacco heimzusuchen. Ähnliche drohende Äußerungen meldeten der venezianische Gesandte aus Wien[3] und der Vertreter des Herzogs von Mantua von den Anhängern des Kaisers[4]. In dieser gefahrvollen Lage ging Urban VIII. endlich ernsthaft an die von Frankreich schon lange in eigenem Interesse angeratenen militärischen Vorkehrungen zum Schutz des Kirchenstaates[5] und schloß sich eng an den Bayernherzog Maximilian und die bayrische Liga an. Noch immer hoffte er, daß es Maximilian gelingen werde, den Kaiser von der Ergreifung kriegerischer Maßregeln gegen Nevers abzubringen. Als diese Hoffnung schwand, bat er Maximilian, der päpstlichen Armee in der Person Tillys einen erprobten Führer zu geben. Obwohl der Herzog dies ablehnte, baute Urban VIII. mehr denn je auf seine Unterstützung. Keinen Fürsten, so versicherte Kardinal Barberini, liebe der Papst so sehr wie den Wittelsbacher. Stets wolle er mit ihm vereint bleiben. Von Tag zu Tag könne er es mehr mit Händen greifen, daß auf andere kein Verlaß sei, und er bereue es nun, die Liga nicht unterstützt zu haben[6].

---

[1] Siehe Klopp III 1, 288. [2] Siehe Gindely, Wallenstein II 207.

[3] Siehe Kiewning II 213 214 A. 1; Schnitzer, Zur Politik 210.

[4] Siehe Quazza, La guerra I 391 f.

[5] Siehe Kiewning II 242; Quazza I 366. Ende Juni wurden aus der Besatzung der Engelsburg alle Untertanen fremder Fürsten entlassen; die Soldaten sollten nur aus Einwohnern des Kirchenstaates, eccetto li Romaneschi, bestehen (*Avviso vom 23. Juni 1629, Vatik. Bibliothek). Seit Anfang Juli Truppenanwerbungen und Instandsetzung aller Grenzfestungen des Kirchenstaates (*Avviso vom 11. Juli 1629, ebd.).

[6] Siehe Schnitzer a. a. O.

Gegenüber dem kaiserlichen Gesandten Savelli hatte Urban VIII. auf die Kunde von dem Einmarsch in Graubünden den Zusammentritt eines Kongresses in Rom befürwortet, auf welchem er die Vermittlerrolle — aber nur diese — übernehmen wolle. Erst wenn dadurch keine Entscheidung erzielt werden könne, solle an die Waffen appelliert werden. Da die Kaiserlichen im Veltlin zunächst stehen blieben, schien der Kongreßplan nicht aussichtslos. Am 22. Juni 1629 wurden die Nuntien in Wien, Madrid, Luzern und Paris angewiesen, in diesem Sinne auf die Regierungen einzuwirken, bei denen sie beglaubigt waren [1]. Der Nuntius Pallotto war mündlich und schriftlich eifrig bemüht, das Wiener Kabinett für den Kongreßplan zu gewinnen, aber dieses wollte sich auf keine Auseinandersetzungen einlassen, bevor nicht die französischen Truppen aus Italien abgezogen seien. Sie dazu zu bewegen, meinte Eggenberg, liege in der Hand des Papstes! Voll Übermut, gleichsam als sei der Papst nur der Kaplan der Habsburger, sagte der allmächtige Minister angesichts der Machtstellung seines kaiserlichen Herrn, der die ihm drohenden Gefahren gewaltig unterschätzte, er sei überzeugt, das beginnende Trauerspiel werde auf das glücklichste mit der Kaiserkrönung endigen, zu der Urban VIII., da die Päpste sie nicht gerne in Rom vornähmen, nach Bologna oder Ferrara kommen müsse [2].

Infolge der Rüstungen, zu denen das drohende Eingreifen kaiserlicher Truppen in Oberitalien den Papst gezwungen hatte, waren Anfang Juli 7000 Fußsoldaten und 800 Reiter bereitgestellt. Zu Béthune sagte der Papst, er hoffe sie auf 15000 Fußsoldaten und 1500 Reiter zu erhöhen. ‚Ich stellte keine Bitte um Vereinigung mit den Truppen Ew. Majestät‘, schrieb Béthune am 6. Juli, ‚da sich das weitere von selbst ergeben wird.‘ [3] Die Furcht Urbans VIII., daß die deutschen Söldner von Mailand aus unter allerlei Vorwänden in das Gebiet des Kirchenstaates verlegt werden würden, suchte Béthune auf jede Weise zu nähren. Warnend wies er auf die Zeiten Klemens' VII., auf den Sacco di Roma hin, dessen Andenken in Rom noch immer lebendig war. Der langsame Fortgang der Rüstungen machte den unablässig, aber vergeblich drängenden französischen Botschafter so unruhig, daß er Ende August Ludwig XIII. bat, den Papst durch ein Schreiben zu größerer Beschleunigung zu mahnen [4].

Urban VIII. rüstete nur langsam, weil er ungeachtet der kühlen Auf-

---

[1] Siehe Kiewning II LIV 214 221 231. Das hier nicht erwähnte *Breve an den Schweizer Nuntius in den Epist. VI, Päpstl. Geh.-Archiv.
[2] Siehe den Bericht Pallottos vom 10. August 1629 bei Kiewning II 286 289. Vgl. dazu die Stelle aus Nicoletti bei Ranke, Päpste II⁶ 360.
[3] Siehe *Béthune an Ludwig XIII., dat. Rom 1629 Juli 6, Staatsbibl. zu Wien.
[4] Siehe das *Schreiben Béthunes vom 27. August 1629, ebd.

nahme des päpstlichen Kongreßplanes in Wien so lange als möglich an diesem Projekt festhielt[1]. Allein jede Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich mußte schwinden, als Ferdinand II. am 18. September 1629 ein Manifest veröffentlichte, welches das Einrücken seiner Truppen in Italien ankündigte. Die Exekution gegen Nevers wurde darin begründet und die Reichsvasallen aufgefordert, sich den Anordnungen der kaiserlichen Feldherrn zu fügen und bei Strafe der Rebellion jede Unterstützung des Mantuaner Herzogs zu unterlassen[2].

Die kaiserliche Armee war auf 20000 Mann gebracht worden. Collalto vereinbarte den Feldzugsplan mit dem an die Stelle Córdovas in Mailand getretenen Spinola, der zwei Millionen Taler in bar überbracht hatte. Das Heer der Spanier sollte das Gebiet von Montferrat unterwerfen, während die Kaiserlichen gegen Mantua vorzugehen hatten. Eine Erkrankung Collaltos brachte noch einen Aufschub, dann ergossen sich gleich einem Bergstrome[3] die kaiserlichen Truppen über das cremonesische und mantuanische Gebiet. Die feigen Soldaten Nevers' und der Venezianer wichen überall zurück. Ende Oktober standen die Kaiserlichen vor Mantua, das, auf drei Seiten von sumpfigen Seen umgeben, dem Siegeslaufe zunächst ein Ziel setzte. Auch in Montferrat war keine endgültige Entscheidung erzielt worden, da Spinola sich nicht zu einer Belagerung Casales entschließen konnte[4].

Urban VIII. war über das Vorgehen der Kaiserlichen auf das äußerste bestürzt[5]. So gering die Aussichten auch waren, so erneuerte er doch seine Anstrengungen für Herstellung eines Friedens, bereit, jedem Vorschlag zuzustimmen, der dazu führen konnte[6]. Unter Benützung eines Ende September eingetroffenen Schreibens Philipps IV. vom 2. September griff er wieder auf den Kongreßplan zurück. In diesem Schreiben versprach der spanische König, falls dem Papst die Zurückziehung der französischen Truppen aus Italien gelinge, wolle er auch die Entfernung der kaiserlichen Truppen bewirken[7]. Nach Beratung mit den Kardinälen Barberini, Ginnasio, Pio, Lante, Capponi, Aldobrandini, Caetani, Zacchia, Gessi, Verospi und Ginetti wurden Kuriere mit

---

[1] Siehe Kiewning II LXV f; Quazza, La guerra I 415 f. Die *Kredenzbreven für Giulio Mazarini (der an Stelle Sacchettis dem Nuntius Scappi beigegeben worden war), an Spinola und die oberitalienischen Fürsten gerichtet, vom 12. September 1629, in den Epist. VI, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Khevenhüller XI 644 f; Zwiedineck-Südenhorst II 133.

[3] Siehe Pappus I 47.

[4] Siehe Muratori XI 116 f; Zwiedineck-Südenhorst II 135 f 290 f.

[5] Vgl. den *Bericht Béthunes vom 11. September 1627 über seine Audienz vom 7. September: J'ai trouve a mon arrivee Sa S[te] avec un visage tant trouble comme ayant entendu des choses qui luy fussent peu agreables. J'eu promptement la preuve de cela, car ses premiers paroles furent: Nous sommes a la guerre. Staatsbibl. zu Wien. Vgl. Quazza I 427.

[6] Vgl. Quazza I 427 f 429.

[7] Siri VI 730 f. Ebd. 732 f die Antwort Urbans VIII. Vgl. Quazza I 445 504.

neuen Beglaubigungen und entsprechenden Aufträgen für die Nuntien in Madrid, Wien und Paris abgesandt. Der spanische Nuntius sollte Olivares auf die gefährliche Lage in den Niederlanden aufmerksam machen, wo infolge der Verwendung kaiserlicher Truppen in Italien zwei so wichtige Plätze wie Herzogenbusch und Wesel den Holländern zugefallen seien. Pallotto wurde angewiesen, in Wien vorzustellen, was von den Türken, Dänen und Schweden zu befürchten sei. Der Nutzen, den Eggenberg sich vom italienischen Kriege verspreche, sei höchst unsicher, denn dort gebe es noch schwere Knochen zu beißen. Die Besetzung der Bündner Pässe werde die Schweizer wie die italienischen Fürsten aufreizen, Frankreich aber sei noch nie so mächtig gewesen wie jetzt. Angesichts des großen Schadens, welcher durch die Kriegswirren der katholischen Religion drohe, möge der Kaiser in einer Angelegenheit, die sein Gewissen betreffe, mehr auf seinen Beichtvater hören als auf weltliche Ratgeber[1]. Zur weiteren Einwirkung auf Ferdinand II. in dieser Richtung wurde der Karmelit Domenico di Gesù Maria in besonderer Mission nach Wien gesandt[2].

Der Schaden der Kriegswirren für die katholische Religion wurde auch in dem Ausschreiben hervorgehoben, durch welches der Papst am 22. Oktober 1629 zur Abwendung der kriegerischen Drangsale, die Pest und Hungersnot im Gefolge hatten, ein allgemeines Jubiläum ansagte[3]. Nachdem es den Bemühungen der Nuntien gelungen war, den Kaiser und den König von Frankreich zur Ausstellung von Vollmachten für den Abschluß eines Waffenstillstandes zu bestimmen, erhielt einer der bedeutendsten Diplomaten der Kurie, Giovanni Giacomo Panciroli, den Auftrag, sich als außerordentlicher Nuntius nach Oberitalien zu begeben[4]. Er sollte, wie in Mantua und Mailand, so auch bei den Befehlshabern der kaiserlichen und der französischen Truppen auf einen friedlichen Ausgleich dringen. Um alles, was möglich war, zu tun, entschloß sich Urban VIII., auch noch den Kardinal Antonio Barberini, den Bruder des Staatssekretärs, als Friedenslegaten abzuordnen. Am 19. November wurde dessen Ernennung vorgenommen. Außer Panciroli wurde

[1] Siehe das wichtige chiffrierte Schreiben Barberinis an Pallotto vom 6. Oktober 1629 bei Kiewning II 345 f.

[2] Siehe das *Breve an Ferdinand II. vom 30. Oktober 1629, in dem es heißt: Arma lucis ad muniendam religionem deferet Dominicus a Iesu Maria discalceatus. Epist. VII, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. Quazza, La guerra II 19 f.

[3] Bull. XIV 113 f.

[4] Ein *Breve für Panciroli an Carolus dux Mantuae wurde schon am 20. Oktober 1629 ausgestellt (Epist. VII, a. a. O.). Die weiteren *Beglaubigungen vom 1. November und die *Instruktion vom 7. November 1629 in Nunziat. di Paci 4 u. 5; s. Kiewning II 372 A. 4. Vgl. auch Ang. Contarini, Relazione 388; Quazza I 499; Müller, Friedensvermittlungen 137 f; *Bericht Béthunes vom 14. November 1629, Staatsbibl. zu Wien.

noch der jugendliche, aber hochbegabte Giulio Mazarini, der bisher als Sekretär Sacchettis in der Lombardei tätig gewesen war, der Legation beigeordnet. Die Sendung Barberinis sollte sich nicht bloß auf Italien, sondern darüber hinaus zum Kaiser und den andern Fürsten erstrecken[1]. Mit dem Kardinal Antonio Barberini wurde Carlo Barberini als Befehlshaber der päpstlichen Truppen abgesandt, welche die Grenze gegen Mantua schützen sollten. Diese waren Mitte November auf 10000 Fußsoldaten und 1200 Reiter erhöht worden[2]. Die Spanier zeigten über diese Vorsichtsmaßregel große Unzufriedenheit. Kardinal Borja und der Botschafter Philipps IV. in Rom versicherten dem Papst, von ihrem König habe er nichts zu fürchten; gleichzeitig aber suchte der Botschafter die zur Beisteuer für die Rüstungen herangezogenen Kardinäle gegen Urban VIII. aufzuhetzen[3].

Durch die Rüstungen des Papstes sahen die Vertreter Frankreichs und Venedigs endlich ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt; allein nach den bisherigen Erfahrungen gaben sie sich keiner Täuschung darüber hin, daß Urban nicht die Absicht hegte, sich am Kriege zu beteiligen, sondern seine Neutralität bewahren und den Frieden vermitteln wollte[4].

In dem gleichen Konsistorium vom 19. November 1629 tat Urban VIII. einen bedeutsamen Schritt, um die verschiedenen Parteien nachgiebiger zu stimmen, indem er dem Wunsche des Kaisers entsprechend drei von dessen Kandidaten: dem Erzbischof von Gran, Peter Pázmány, Teodoro Trivulzio und dem Wiener Nuntius Pallotto den Purpur verlieh. Das war um so bedeutungsvoller, weil bisher noch keinem deutschen Nuntius diese Auszeichnung zuteil geworden war. Gleichzeitig erhielten auch der Pariser Nuntius Bagno und Richelieus Bruder Alphonse Louis, Erzbischof von Lyon, den roten Hut[5].

Während Kardinal Antonio Barberini, der Rom bereits am 12. November verlassen hatte[6], im Verein mit Panciroli und Mazarini sich für einen

---

[1] Siehe *Acta consist., Päpstl. Geh.-Archiv, und den *Bericht Béthunes vom 14. November 1629, Staatsbibl. zu Wien. Über A. Barberinis Sendung s. auch die chiffrierte Weisung an Pallotto vom 3. November 1629 bei Kiewning II 373. Durch *Breven vom 1. November 1629 wurden Bologna, Ferrara und Ravenna benachrichtigt (Päpstl. Geh.-Archiv). Die Äußerung Siris (VII 79), die Franzosen hätten Kardinal A. Barberini wegen seiner Jugend für völlig unfähig gehalten, hat dieses Urteil bei Späteren bestimmt; M. Miaglia (La legazione del card. A. Barberini nella guerra del Monferrato, Roma 1902) stimmt ebenso wie Quazza (II 49) Siri zu.

[2] Siehe das *Schreiben Béthunes an Ludwig XIII., dat. Rom 1629 Nov. 14, a. a. O. Vgl. Russo 33.

[3] Siehe neben Ang. Contarini, Relazione 289 die *Berichte Béthunes vom 22. Dezember 1629 und 12. Januar 1630, a. a. O.

[4] Siehe Ang. Contarini, Relazione 290 und Béthunes *Berichte an Ludwig XIII., dat. Rom 1630 Febr. 2 u. 3, a. a. O. Vgl. Quazza I 499.

[5] Über die übrigen damals Ernannten vgl. unten Kap. 8.

[6] Die Sendung Barberinis und die Ausschreibung des Jubiläums (s. oben S. 401)

Waffenstillstand abmühte[1], hielt Richelieu den Papst mit der Hoffnung auf Zurückziehung der französischen Truppen hin[2]. In Wirklichkeit hatte der Leiter der französischen Politik ganz andere Pläne. Es war ihm gelungen, den Aufstand der Hugenotten im Süden niederzuschlagen, und auch dieses Mal hatte er ihnen Religionsfreiheit (Edikt von Nîmes vom 28. Juni 1629) gewährt[3], denn er wollte alle Kräfte Frankreichs sammeln und während des von ihm geplanten neuen italienischen Feldzugs keine Unzufriedenen im Rücken haben. Für dieses Unternehmen ließ er ein Heer von 20000 Mann bereitstellen. Wiederum war es ihm weder um das Schicksal von Nevers zu tun noch um die Sicherheit Venedigs, sondern um die Festigung der französischen Machtstellung in Italien[4]. Die Weitsichtigkeit und Skrupellosigkeit der Politik Richelieus zeigte sich darin, daß er gleichzeitig bei den deutschen Fürsten wühlte und eine große antikaiserliche Koalition betrieb, die Holland, England, Venedig und Schweden umfassen sollte[5].

Klüger als die kaiserlichen Staatsmänner, die auch während des Jahres 1629 den Papst herausfordernd behandelten und schon einen Angriff auf den Kirchenstaat befürworteten[6], hatte sich Richelieu Urban VIII. zu verpflichten gesucht[7], indem er am 7. Dezember 1629 den extremsten und unermüdlichsten Verfechter der gallikanischen Grundsätze, Edmond Richer, zum unbedingten Widerruf seiner Lehre zwang[8].

Bei seinem König war der Kardinal damals auf dem Gipfelpunkt seiner Macht angelangt. Nachdem ihm Ludwig XIII. durch Patent vom 21. November den Titel eines ersten Ministers verliehen hatte, ernannte er ihn am 24. zu seinem Generalleutnant bei der für Italien bestimmten Armee. Die Vollmachten, die Richelieu für Krieg und Frieden erhielt, waren so ausgedehnt, daß man am Hofe sagte, Se. Majestät habe sich nur das alte Privileg der Herrscher Frankreichs vorbehalten, Kröpfe zu heilen.

Am 29. Dezember 1629 verließ Richelieu mit seinem getreuen P. Joseph

wurden dem Herzog von Alcalá, Vizekönig von Neapel, durch *Breve vom 22. November, dem Kaiser, dem König von Spanien und vielen andern Fürsten, auch Venedig, am 24. November angezeigt (Epist. VII, Päpstl. Geh.-Archiv). Vgl. Russo 280. *11 Nov. 1629: Carolus Barberinus capit. general. praestitit iuramentum et recepit baculum. 12 Nov.: Card. Antonius et eius pater Carolus discesserunt Roma propter rumorem belli et discordias principum. Diarium P. Alaleonis, Vatik. Bibliothek.

[1] Vgl. F. Amadei bei Zwiedineck-Südenhorst II 296 305 f 310 f 316 f.

[2] Siehe das *Breve an Richelieu vom 19. Januar 1630, Epist. VII, a. a. O.

[3] Vgl. H. de la Garde, Le duc de Rohan et les protestants sous Louis XIII, Paris 1884. [4] Siehe Zwiedineck-Südenhorst II 147 f.

[5] Siehe Ritter III 440 f. [6] Siehe Kiewning II LXXIV f LXXVI.

[7] *Per obligar il Papa, sagt Nicoletti (III 932, Vatik. Bibliothek).

[8] Siehe außer Reusch, Index II 359 auch Laßberg im Freib. Kirchenlex. X² 1190 und *Nicoletti III 922 f, a. a. O. Vgl. ferner das *Breve an Richelieu vom 19. Januar 1630, Päpstl. Geh.-Archiv.

Paris. An der einen Seite seines Wagenschlages ritt der Herzog von Montmorency, an der andern die Marschälle Schomberg und Bassompierre[1]. Der Kardinal begab sich über Lyon, Grenoble und Embrun nach Italien. Er wollte zwar nicht den Krieg um jeden Preis, aber er war entschlossen, gestützt auf die Macht seiner Armee den Frieden zu diktieren. Infolgedessen mußten die Vergleichsversuche der päpstlichen Abgesandten Mazarini, Panciroli und des Turiner Nuntius erfolglos bleiben[2].

Eine höchst zweifelhafte Stellung nahm auch der Herzog Carlo Emanuele von Savoyen ein. In den Memoiren Richelieus wird er als schlauer Fuchs bezeichnet, indessen fand er an dem Kardinal seinen Meister. Richelieu erkannte sehr gut, daß der ‚Pförtner der Alpen'[3] mit den Verhandlungen nichts anderes bezweckte, als den Vormarsch des französischen Heeres so lange aufzuhalten, bis er stark genug war, um sich ihr mit Gewalt zu widersetzen. Nachdem die vom 4. bis 8. März zu Bussolino, zwei Stunden jenseits von Susa, mit dem Prinzen von Piemont geführten Verhandlungen kein befriedigendes Ergebnis erzielt hatten[4], beschloß Richelieu, statt auf Casale vorzugehen, Gewalt gegen den Savoyer zu gebrauchen, der ihm den Rückzug verlegen konnte. Er zog seine Armee im Tale der Doria Riparia zusammen und setzte sie am 13. März gegen den mit 15000 Mann zwischen Avigliana und Rivoli stehenden Herzog von Savoyen in Bewegung. Der Kardinal, im Küraß, die Pistolen im Halfter, stand an der Spitze. In der Nacht vom 17. auf den 18. März erfolgte der Übergang über die Dora. Es herrschte so furchtbares Regenwetter, daß die Soldaten fluchten, der Teufel solle den Kardinal holen. Das Unternehmen gelang jedoch vollständig. Der Herzog von Savoyen hatte sich vor dem Anmarsch der Franzosen von Rivoli nach Turin zurückgezogen und war offen auf die Seite der Spanier und der Kaiserlichen getreten[5]. Die Lage der Franzosen ward schwierig. Truppen ohne Lebensmittel nach Casale zu werfen, hätte den dortigen Zustand nur verschlimmert. Stillestehen war aus verschiedenen Gründen gefährlich, ein Angriff auf Turin ein verzweifeltes Unternehmen. Da faßte Richelieu, ebenso hervorragend als Heerführer wie als Staatsmann, den kühnen Entschluß, an der Front der savoyischen Armee vorüber sich blitzschnell nach Süden gegen das nicht genügend gesicherte Pinerolo zu wenden, welches die vom Mont Genèvre kommende Straße beherrschte. Schon Ende März mußte Pinerolo kapitulieren[6]. Man erstaunte, daß

---

[1] Siehe Siri VI 800.

[2] Vgl. Siri VII 15 f; *Nicoletti III 875 f, Vatik. Bibliothek. Siehe auch Zwiedineck-Südenhorst II 150; Klopp III 1, 392; Cousin, La jeunesse de Mazarin 316 f; Fagniez I 437 f; Quazza II 25 f 31 f. [3] Siehe Capriata 719.

[4] Vgl. Khevenhüller XI 1373 f; Capriata 718 f.

[5] Siehe Capriata 723; Quazza II 53 f.

[6] Siehe Capriata 223 f; Zwiedineck-Südenhorst II 153 f; Quazza II 53.

‚der, welcher gekommen war, Unterdrückte zu beschützen, selbst zur Unterdrückung eines Verbündeten schritt'[1].

Im Besitz der Pässe Piemonts, konnte Richelieu, überzeugt, daß sich Casale noch einige Zeit halten werde, zunächst die Bewegungen seiner Gegner abwarten. Diese waren uneinig. Spinola hatte mit Collalto ‚allerlei Pica', wie Khevenhüller sagt, da ersterer auch das Oberkommando über die kaiserlichen Truppen beanspruchte[2]. Die Erfolge der Franzosen schienen geeignet, ihre Gegner einem Abkommen geneigter zu machen. Da Panciroli nichts erreicht hatte, griff Kardinal Antonio Barberini selbst ein. Am 4. März 1630 verließ er Bologna[3]. Nachdem er unter Hinzuziehung Pancirolis und Mazarinis mit Spinola und Collalto in Alessandria eine Zusammenkunft gehabt[4], schöpfte er Hoffnung und begab sich nach Rivoli, wo er jedoch den Herzog von Savoyen in der bittersten Stimmung antraf. Dieser beklagte sich heftig über Richelieu und bat um Vertretung seiner Interessen bei demselben. Da sich inzwischen auch die Zitadelle von Pinerolo ergeben hatte, dachte Richelieu nicht im entferntesten daran, die errungenen Vorteile aus der Hand zu geben. Trotzdem begab sich Kardinal Barberini zu ihm. Richelieu ehrte den Vertreter des Papstes, indem er ihm zwei Meilen weit entgegenkam.

Sofort begannen unter Beiziehung von Panciroli und Mazarini sowie des venezianischen Gesandten und des Marschalls Créqui neue Verhandlungen, die jedoch an der von Carlo Emanuele hartnäckig verlangten Herausgabe von Pinerolo scheiterten. Da Richelieu in diesem Punkte unerbittlich blieb, mußte Kardinal Barberini unverrichteter Dinge nach Turin zurückkehren. Anfang April begaben sich Panciroli und Mazarini nochmals zu Richelieu. Sie erzielten jedoch auch diesmal kein Ergebnis. Er wundere sich, sagte Richelieu erregt zu Mazarini, daß man von ihm die Herausgabe Pinerolos verlange, er habe vielmehr erwartet, von den Vertretern des Papstes und der italienischen Fürsten zur Behauptung dieses Platzes gemahnt zu werden, denn die Sicherung der Ruhe Italiens gegen Spanien und Savoyen hänge davon ab, daß diese Festung in der Hand des französischen Königs verbleibe[5].

---

[1] Siehe Ranke, Französ. Gesch. II 360 nach dem *Schreiben des Legaten vom 6. April 1630 bei *Nicoletti, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe Zwiedineck-Südenhorst II 155. [3] *Nicoletti III 1525, a. a. O.

[4] 12. März 1630; s. *Nicoletti III 1531 f (a. a. O.), wo der *Brief des Legaten an Kardinal Barberini vom 16. März herangezogen ist. Ebd. 1545 das *Schreiben des Kardinals Barberini vom 22. März: N. S. ha benedetto e lodato la prudenza e lo spirito con che V. S. I. ha promosso il negozio della pace, etc. Vatik. Bibliothek.

[5] *Ma prima che il Mazzarino giungesse a Camargliola, tornò di nuovo a Richeliù per ritentare il punto di Pinarolo, di che quasi commosso Richeliù svelatamente dissele di restare molto ammirato che gli si facesse istanza della restitutione di quella piazza e specialmente stimava che gli dovesse esser dissuasa dal Legato e da ogni altro ministro del Papa e da tutti i principi italiani, dipen-

Einer Zusammenkunft mit Spinola, die Panciroli und Mazarini zur Erleichterung eines Ausgleiches vorschlugen, wollte Richelieu nicht zustimmen. Ein neuer Versuch des Legaten, der sich wiederum nach Pinerolo begab, scheiterte. Jetzt erst gab Barberini jede Hoffnung auf. Damit jedoch für alle Fälle päpstliche Unterhändler zur Stelle seien, ließ er Panciroli und Mazarini zurück, während er selbst am 21. April nach Bologna aufbrach[1]. Von dort aus berichtete er eingehend nach Rom über seine erfolglosen Ausgleichsbemühungen, die Urban VIII. trotzdem fortgesetzt wissen wollte[2]. Khevenhüller sagt in seinen Annalen Ferdinands II. zutreffend, daß alles scheiterte, weil Collalto auf neue kriegerische Erfolge, Nevers auf die Hilfe Frankreichs hoffte[3]. Für Richelieu war es ein großes Glück, daß seine Gegner Spinola, Collalto und der Herzog von Savoyen sich nicht einigen konnten und er deshalb einen Angriff auf die starke Stellung seiner Armee kaum zu befürchten hatte. Er überließ daher den Oberbefehl den Marschällen Schomberg und La Force und kehrte am 2. Mai nach Frankreich zurück, wo durch innere Wirren seine Anwesenheit nötig geworden war[4]. Bereits am 14. des Monats rückte Ludwig XIII., sehr zum Mißfallen des noch immer auf Friedensvermittlung bedachten Papstes[5], an der Spitze von 14000 Mann in Savoyen ein, das er mit Ausnahme des festen Montmelian bald unterwarf. Im Juli erschien ein neues französisches Heer und entriß Carlo Emanuele auch Saluzzo. Um Karl von Nevers kümmerten sich jetzt die Franzosen nicht weiter.

Das Herzogtum Mantua hatte schon, während die Kriegsfurie über Savoyen dahinbrauste, schwer zu leiden gehabt. Im Laufe des Winters war dort wie überhaupt in Oberitalien die Pest aufgetreten und hatte sich mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit rasch verbreitet[6]. Nachdem Ende Mai die Landmacht der Venezianer bei Villabuona durch die Kaiserlichen eine vernichtende Niederlage erlitten hatte, war das Schicksal Mantuas besiegelt. Die Franzosen dachten nur an die Befestigung ihrer Stellung in Savoyen und blieben dort stehen. Der Herzog von Nevers wäre deshalb vollständig berechtigt gewesen, sich mit Collalto zu vergleichen[7]. Er würde dadurch seiner durch die lange Belagerung, durch Hunger und Pest schon schwer genug heimgesuchten Residenz, die

---

dendo la sicurezza della provincia dal mantenersi in mano del re di Francia di quella fortezza, senza la quale gli Spagnuoli e'l duca di Savoia, quando erano disgustati co' Francesi, havrebbono potuto turbarla. *Nicoletti III 1584, a. a. O.

[1] Siehe Miaglia a. a. O. 29.

[2] Vgl. das *Breve an Kardinal Ant. Barberini vom 11. Mai 1630, Epist. VII, Päpstl. Geh.-Archiv. [3] Khevenhüller XI 792. [4] Quazza II 73.

[5] Siehe Siri VII 79 f; Ang. Contarini, Relazione 293. Vgl. Lett. de Richelieu III 669 677 f. [6] Siehe Quazza II 82.

[7] Siehe Capriata 752 f 754 f; Zwiedineck-Südenhorst II 155 f 166 331; Bühring 5 f.

so treu zu ihm gehalten hatte, das furchtbare Schicksal erspart haben, das sie jetzt traf. In der Nacht vom 17. auf den 18. Juli 1630 gelang es den kaiserlichen Truppen, in Mantua einzudringen. Nun folgten für eine der glänzendsten Residenzen der Renaissancezeit drei Schreckenstage der Plünderung und des Wütens der beutelustigen Soldateska. Die gräßlichsten Schandtaten wurden verübt, während die kaiserlichen Generäle, allen voran Aldringen, die Kostbarkeiten und Kunstwerke des herzoglichen Palastes raubten. Man berechnete den Gesamtwert der Beute auf 18 Millionen Scudi. Der Herzog und sein Sohn, die sich gleich dem Befehlshaber der französischen Besatzungsmannschaften mit der Prinzessin Maria in die Zitadelle geflüchtet hatten, wurden durch einen Brand genötigt, sich der Gnade der kaiserlichen Feldherrn anzuvertrauen. Man brachte die beiden Fürsten nach Ariano im Gebiete Ferraras, wohin sich später auch die Prinzessin Maria begeben durfte[1].

Die Eroberung Mantuas rückte auch den Fall Casales und damit die vollständige Entscheidung des italienischen Krieges zugunsten Ferdinands II. und Philipps IV. in die Nähe; machtvoller denn je schien der Kaiser dazustehen. Aber der Schein trog: in Wirklichkeit wurde Ferdinand II. gerade damals auf das schwerste bedroht.

2.

Gleich verhängnisvoll wie das Eingreifen des Kaisers in den Mantuaner Erbfolgestreit ward eine andere Maßregel, die er nach langem Zögern[2] traf: am 6. März 1629 unterzeichnete er in der Form einer authentischen Auslegung des vielfach sehr unklaren Augsburger Religionsfriedens das sog. Restitutionsedikt.

In der Einleitung zu diesem Erlaß, durch welchen Ferdinand II. und die Liga die Frucht ihrer Siege zu pflücken hofften, bemühte sich der Kaiser darzutun, daß er zu seinem Vorgehen nicht bloß materiell, sondern auch formell berechtigt und verpflichtet sei. Er weist darauf hin, wie die Protestanten unrechtmäßig sowohl mittelbare als auch unmittelbare Kirchengüter an sich gerissen und wie sie alle Versuche einer gütlichen Beilegung der daraus entspringenden Streitigkeiten durch ihren Trotz vereitelt, ja endlich frevelhaft zum Schwert gegriffen hätten; doch Gott habe ihren Übermut gestraft und der

[1] Siehe Capriata 759 f; Siri VII 139 ff 145 ff; Zwiedineck-Südenhorst II 169 f 212 f 340 f und in der Zeitschr. für allg. Gesch. II 711 f (an beiden Orten ist der Fall Mantuas in den Juni verlegt!) und namentlich Quazza, La guerra II 124—141, der gegen Romanin (VII 301 f) zeigt, daß die Hauptschuld am Falle der Stadt Venedig trifft. Hier S. 146 f 149 f auch über die Zerstreuung der geraubten Kunstwerke und die Greuel der Soldateska. Vgl. ferner Luzio, La Galleria dei Gonzaga, Milano 1913, 78 f.

[2] Vgl. oben S. 363 f.

gerechten Sache zum Sieg verholfen. Weiterhin wird der Nachweis erbracht, daß die katholischen wie auch die protestantischen Reichsstände zu wiederholten Malen eine Entscheidung der ‚Reichsgravamina‘ durch den Kaiser begehrt hatten. Deshalb wird bestimmt: erstens Zurückforderung der nicht reichsunmittelbaren Stifte, Klöster und sonstigen Kirchengüter, welche zur Zeit des Passauer Vertrags oder später im Besitze der Katholiken gewesen, denen sie gegen den klaren Wortlaut des Religionsfriedens entrissen worden waren. Zweitens erklärte das Edikt den Besitz der entgegen dem Geistlichen Vorbehalt (Reservatum ecclesiasticum) des Augsburger Religionsfriedens von den Protestanten eingenommenen reichsunmittelbaren Stifte und Bistümer für rechtswidrig und hinfällig, weshalb den protestantischen Eigentümern Sitz und Stimme auf dem Reichstag nicht gebühre und auch die Regalien und Lehen ihnen nicht verliehen werden könnten. Drittens wurde festgesetzt, daß den katholischen Ständen geradeso wie den Anhängern der Augsburger Konfession das sog. Reformationsrecht, die Ausübung des ‚Wessen das Land, dessen auch die Religion‘, zukomme, denn die entgegenstehende Deklaration Ferdinands I. sei nicht im Religionsfrieden enthalten und dem Kammergericht nie bekanntgegeben worden. Nach diesen Grundsätzen solle dieses Gericht fortan Recht sprechen; in notorischen Fällen wolle der Kaiser für die Vollstreckung Sorge tragen. Eigene Kommissäre sollten das Edikt in den einzelnen Kreisen durchführen und nötigenfalls militärische Hilfe in Anspruch nehmen. Endlich wurde auch erklärt, daß der Religionsfriede nur den Katholiken und den Anhängern der unveränderten Augsburger Konfession von 1530 zugute komme, alle andern ‚Sekten‘ aber nicht geduldet werden sollten[1].

Konnte das Restitutionsedikt nach dem Buchstaben des Rechts nicht angefochten werden[2], so erscheint es doch sehr fraglich, ob es politisch und praktisch klug war, ein solches Wagnis zu unternehmen. Mehr als ein halbes Jahrhundert, vierundsiebzig Jahre, waren seit dem Religionsfrieden verflossen. War es möglich, alle Ereignisse dieser langen Zeit mit einem Schlage wieder rückgängig zu machen, sie als nichtig anzusprechen, als ob sie nie stattgefunden hätten? Die Fürsten hatten sich an die neuen Besitztümer gewöhnt und ganz vergessen, daß sie unrechtmäßig erworben waren. Nun sollten sie plötzlich alles auf-

[1] Siehe Khevenhüller XI 438 f; Tupetz 388 f.

[2] Von zeitgenössischen Protestanten s. das Urteil des Kaspar von Schönberg, Präsidenten des Geheimen Rates in Dresden: ‚Ich besitze alle Akten und Protokolle, die im Jahre 1555 bei Errichtung des Religionsfriedens beschlossen sind, und befinde das kaiserliche Edikt den Rechten und der Billigkeit gemäß‘ (bei Spittler, Hannover II, Beil. 90). Von Neueren s. besonders die Ausführungen von K. A. Menzel VII 182 f; Döllinger, Kirchengesch. II 2, 478; Mailath III 165 169; Koch, Ferdinand III. Bd I xv; Hurter X 27 53 f; Klopp III 1, 203 f; Duhr II 1, 460 463; Baur I 123; Spindler im Jahrb. des Hist. Vereins Dillingen 1915, 20.

geben. Nicht weniger als zwei sehr reiche Erzbistümer (Magdeburg und Bremen) und zwölf Bistümer (Minden, Verden, Halberstadt, Lübeck, Magdeburg, Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus und Kamin), welche die Protestanten sich nach und nach widerrechtlich angeeignet hatten, sollten nun auf einmal zurückerstattet werden. Die Zahl der gewaltsam eingezogenen Kollegiatstifte, Abteien, Klöster und Kirchen überstieg ein halbes Tausend. Dazu kam, daß die Calvinisten dem Wortlaut des Religionsfriedens entsprechend ausdrücklich von dessen Wohltaten ausgeschlossen wurden. So gab es fast kein Fürstenhaus, fast keine Stadt, die nicht von dem Edikt schwer betroffen wurde. Seine Wirkung in den Besitzverhältnissen kann daher mit einem Erdbeben verglichen werden[1]. Da das Edikt ausdrücklich die Anwendung des Reformationsrechtes auf die von den Protestanten zu restituierenden Gebiete erlaubte, gestaltete sich für einen großen Teil des protestantischen Volkes die Frage des Besitzes auch zu einer religiösen Frage[2]. Kein Wunder, daß durch den Erlaß Ferdinands II. auch bei den kaisertreuen protestantischen Ständen eine dumpfe, von Frankreich geschickt ausgenützte Gärung entstand[3]. Einige Weiterschauende hatten diese Folgen vorausgesehen.

Im Dezember 1628 machte Graf Collalto den Kaiser auf die Gefahr aufmerksam, daß bei seinem Vorgehen der Krieg den Charakter eines Religionskampfes annehmen könne[4]. Auch von den katholischen Ständen, die von der Rechtlichkeit des Ediktes überzeugt waren, hielten doch sehr viele es ‚keineswegs für ratsam, daß man die Restitution mit Gewalt suchen sollte, als zuvorsehend, daß solches zu mehrer Verbitterung der Gemüter unter den Ständen wie auch allerhand besorglichen Weiterungen und Beunruhigung des ganzen Reiches Anlaß geben würde‘[5]. Das Wagnis wurde noch dadurch vergrößert, daß die gesamte Lage des Kaisers nicht mehr so günstig war wie Ende 1627. Unter den alten Feinden zeigte sich Frankreich rühriger denn jemals, und dazu gesellte sich jetzt noch der Schwedenkönig Gustav Adolf, der schon im Herbst 1628 zu einem Angriff auf Deutschland entschlossen war[6]. Auf diese auswärtigen Gefahren machte der kaisertreue Kurfürst Johann Georg von Sachsen gleich nach der Veröffentlichung des Ediktes den Kaiser aufmerksam[7].

Ein großer politischer Fehler war es sicher auch, daß die Katholiken jetzt in der entscheidenden Stunde nicht so einig blieben, wie es das gemeinsame Interesse erfordert hätte, denn so mußte ihre militärische Übermacht

---

[1] Siehe Mailath a. a. O.; Tupetz 395 f; Huber V 354.
[2] Siehe Wittich, Magdeburg I 326; Duhr II 1, 462.
[3] Siehe Tupetz 392 f; Janssen, Frankreichs Rheingelüste, Frankfurt a. M. 1861, 47.
[4] Siehe Khevenhüller XI 184. [5] Siehe ebd. 437.
[6] Siehe Droysen II 3 f; Cronholm I 74 f.
[7] Siehe Khevenhüller XI 456.

schwinden, auf welcher die Hoffnung für die Durchführung des Edikts beruhte[1]. An Gründen zur größten Unzufriedenheit fehlte es nicht angesichts der von Spanien gelenkten italienischen Politik Ferdinands II. und des Verhaltens seines Oberbefehlshabers Wallenstein. Der Herzog von Friedland, tatsächlich Herr der deutschen Lande, ließ dort durch seine Soldateska unerhörte Erpressungen und Gewalttätigkeiten verüben. Da Wallensteins Militärdespotie vielfach auch die Rechte der Landesherren verletzte, schwoll die Mißstimmung auch bei den kaisertreuen Reichsständen zu einer beängstigenden Höhe an. Am unzufriedensten waren die Mitglieder der Liga, die statt des erwarteten Dankes für die dem Kaiser geleistete Unterstützung sich von Wallenstein, dessen Armee mehr Protestanten als Katholiken zählte, wie Feinde behandelt sah[2]. Trotzdem hätte das gemeinsame Interesse erfordert, daß die Ligisten ihren Haß gegen Wallenstein und ihr Mißtrauen gegen den Kaiser gezügelt hätten, denn auf protestantischer Seite fehlte zunächst der nötige Zusammenhalt, um das Restitutionsedikt unwirksam zu machen: jeder suchte nur für sich selbst zu sorgen und den schlimmsten Schädigungen zu entgehen, mochten dann die andern sehen, wie sie sich retten konnten[3].

Unter diesen Umständen war es für die Protestanten ein großes Glück, daß die zur Durchführung des Restitutionsediktes notwendige Einigkeit bei den Katholiken immer mehr in Frage gestellt wurde. Tiefgehende Streitigkeiten ergaben sich bald über die Verwendung der von den Neugläubigen gewaltsam in Besitz genommenen und nun zu restituierenden Klöster und Güter. Maximilian von Bayern erhob als Haupt der Liga Einspruch gegen die Besitznahme der niedersächsischen Stifte durch den Kaiser, weil diese von Tilly mit den Kräften der Liga erobert worden seien. Während die Restauration der katholischen Kirche die Hauptsache hätte sein sollen, gewannen jetzt auch auf ligistischer Seite die weltlichen Macht- und Besitzinteressen maßgebende Bedeutung. Dadurch wurden die Leidenschaften in einer Weise entfacht, daß Maximilians Beichtvater, der Jesuit Vervaux, später urteilte, ein solches Treiben habe den Zorn Gottes entfesseln und das Scheitern des Edikts herbeiführen müssen[4]. Zu alledem kam noch der Zwist, wer über das wiedererlangte Kirchengut zu verfügen habe, ob der Kaiser oder der Papst[5].

Im Eifer, diese Frage zu des Kaisers Gunsten zu entscheiden, hatten sich die Wiener Staatsmänner bemüht, den Papst von der wichtigen Angelegenheit,

---

[1] Siehe Spindler a. a. O. 21.

[2] Vgl. Huber V 335 f 339 f. Über den protestantischen Charakter des Wallensteinschen Heeres s. Gindely, Wallenstein II 311 f. [3] Siehe Günter, Restitutionsedikt 53.

[4] Siehe Adlzreiter [= Vervaux], Annales boicae gentis III 202.

[5] Siehe Duhr II 2, 157. Vgl. Klopp III 1, 417 f; Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins N. F. X 636 f; Sitzungsber. der Münchner Akad., Hist. Kl. 1880, 361.

bei der er doch jedenfalls ein Wort mitzusprechen hatte[1], nach Möglichkeit ganz auszuschließen. Während sie den Entwurf des Ediktes den katholischen Kurfürsten vorlegten, ward dies gegenüber Urban unterlassen. Der Name des Papstes war zum großen Mißfallen des Wiener Nuntius in dem ganzen Aktenstück nicht erwähnt. Noch verletzender war es, daß bei Auswahl der Restitutionskommissäre der Heilige Stuhl völlig übergangen wurde; der Kaiser wollte selbst alles regeln[2].

Angesichts eines so großen Übergriffes der weltlichen Gewalt auf das geistliche Gebiet[3] kann es, ganz abgesehen von der durch die italienische Politik des Kaisers zwischen Wien und Rom entstandenen Spannung, nicht überraschen, daß die Kurie dem Restitutionsedikt gegenüber sich sehr zurückhaltend verhielt. Obwohl Pallotto den am kaiserlichen Hof geäußerten Wunsch nach Veranstaltung von öffentlichen Freudenkundgebungen, Prozessionen u. dgl., wie sie nach der Eroberung von La Rochelle stattgefunden hatten, befürwortete, ging man in Rom darauf nicht ein. Der Papst beschränkte sich auf Erlaß eines Dankbreves an den Kaiser[4] und auf eine anerkennende Erwähnung des Ediktes im Konsistorium[5]. Eine Parteilichkeit gegen die Habsburger lag nicht in dem Verhalten Urbans VIII., denn nach Eroberung der wichtigen Festung Breda durch die Spanier hatten die gleichen öffentlichen Freudenkundgebungen in Rom stattgefunden wie nach dem Falle von La Rochelle[6].

Kardinal Barberini begründete die Zurückhaltung des Heiligen Stuhles damit, daß doch erst die Ausführung des Erlasses abgewartet werden müsse, und daß die Päpste die Voraussetzung der ganzen Maßregel, den Passauer Vertrag, niemals anerkannt hätten. Überdies wurde das vom Kaiser schon früher vergeblich erbetene Zugeständnis der Erstbesetzung aller von den Protestanten zurückerlangten Pfründen und Bistümer abermals abgeschlagen[7]. Auch mit der Auswahl der vom Kaiser ernannten Kommissäre war Urban VIII. nicht zufrieden, sie erschienen ihm dem eigentlichen kirchlichen Interesse zu wenig ergeben. Er forderte daher ihre Ersetzung durch die

---

[1] Schon in dem *Breve vom 6. Februar 1627 sagte der Papst dem Kaiser, nachdem er dessen Eifer betreffs Restitution der Kirchengüter gelobt: Volumus tamen tam grave negotium nostro nomine tecum agi cum ven. fratre episcopo Aversano, Nuntio apostolico. Staatsarchiv zu Wien.

[2] Siehe Tupetz 443; Kiewning I CVI.

[3] Siehe Negri, Urbano VIII 179.

[4] Text des vom 5. Mai 1629 datierten Aktenstückes bei Kiewning II 172 f, der übersehen hat, daß das Breve vorher schon durch Ginzel (Legatio Carafae 193 f) publiziert war.

[5] Siehe *Acta consist. zum 30. April 1629, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. Pallotto bei Kiewning II 192. [6] Siehe Pieper in den Hist.-polit. Blättern XCIV 478.

[7] Schreiben vom 28. April 1629, bei Kiewning II 163 f.

Bischöfe des Reiches. Dies entsprach dem Wunsche der Ligisten, während der Reichshofrat durchaus dagegen war. Man untersagte den Bischöfen streng, sich wegen Einräumung der Klöster nach Rom zu wenden, und erklärte dem Nuntius, er habe sich in diese Angelegenheit nicht einzumischen. Ja es wurde sogar der Grundsatz aufgestellt, daß Könige und Fürsten nur in Punkten des Glaubens den Entscheidungen des Papstes sich zu fügen hätten, während sie in den auf die Regierung der Kirche bezüglichen Angelegenheiten ihm mit starkem Arm Widerstand leisten dürften![1] Man sieht, der Reichshofrat ließ sich auch in kirchenpolitischen Dingen von den Grundsätzen der Spanier leiten.

Wie sehr das Staatskirchentum am Wiener Hofe blühte, zeigte sich bei Ausführung des Restitutionsediktes wiederholt in peinlicher Weise. Der Kölner Nuntius Pier Luigi Carafa mußte nachdrücklichst gegen den neuen und ungewöhnlichen Mißbrauch Einsprache erheben, daß Kanonikate, ja selbst Bistümer von kaiserlicher Seite ohne weiteres verliehen wurden. Carafa hatte auch darüber Beschwerde zu führen, daß bei dem Ersatz der protestantischen Kapitulare zu Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Lübeck, Ratzeburg und an andern Orten durch katholische Kandidaten ohne jede Auswahl verfahren wurde. Die kaiserlichen Kommissäre ernannten Knaben oder solche Persönlichkeiten, die wegen anderweitiger Verpflichtungen nicht Residenz halten konnten. Ferdinand II., guten Ratschlägen stets zugänglich, versprach Abhilfe dieser Mißstände. Den Prälaten, welchen der Kaiser die Bistümer Minden und Lübeck bereits verliehen hatte und die nun von Carafa Erwirkung der apostolischen Bestätigung erbaten, erwiderte der Nuntius, davon könne keine Rede sein; die Übertragung müsse vom Papst ausgehen, dessen Recht es sei, Bischöfe zu ernennen. Demgemäß wurde in Minden verfahren; in Lübeck, das noch in der Gewalt des Herzogs von Holstein sich befand, kam es überhaupt nicht zur Einsetzung eines katholischen Oberhirten[2].

Trotz solcher Übergriffe kam Urban VIII. bei den Bischofsernennungen dem Kaiser, soweit er nur irgend konnte, entgegen. Hatte er schon früher dem Sohne Ferdinands, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, die Bistümer Magdeburg und Halberstadt zukommen lassen, so bewilligte er nach längerem Schwanken dem Fünfzehnjährigen jetzt das Erzbistum Bremen[3], welches als Stützpunkt für die vom Kaiser geplante Herrschaft auf dem Meere wichtig war, obwohl es stark von Bayern begehrt wurde und man zweifeln konnte, ob ein so junger Fürst den kirchlichen Aufgaben gewachsen sein würde[4].

---

[1] Siehe Tupetz 443 f. [2] Vgl. Ginzel, Legatio Carafae 72 f.
[3] Siehe Tupetz 446; Storck, Die Ausführung des Restitutionsediktes von 1629 im Erzbistum Bremen (Diss.), Münster 1906. Vgl. oben S. 358.
[4] Vgl. Carafa, Relatione 186.

Überaus ärgerlich gestalteten sich die Streitigkeiten unter den Katholiken betreffs der Verwendung der zu restituierenden Klöster. Die alten Orden übersahen bei ihrem Bestreben, alle ihnen früher gehörigen Besitzungen wiederzuerlangen, daß ihnen die Kräfte zur Besetzung so vieler Anstalten fehlten. Auch berücksichtigten sie nicht genügend die höheren Interessen der Kirche. Diese hatten die Nuntien und viele Bischöfe im Auge, wenn sie den Wunsch der Jesuiten nach Verwendung eines Teiles der den Protestanten entrissenen Klöster für die dringendsten Bedürfnisse der katholischen Restauration, mithin auch zur Fundierung von neu zu errichtenden Jesuitenkollegien, unterstützten[1]. Bei den Auseinandersetzungen hierüber prallten die Interessen der beiden Parteien ebenso scharf aufeinander wie bei dem Hader der Ligisten mit dem Kaiser über die Verwendung der zu restituierenden Kirchengüter[2].

Zu alldem kam noch die Verschiedenheit der Ansichten über die Ausführung des Restitutionsediktes. Während die einen die Meinung vertraten, jetzt nach den vielen Siegen sei alles reif zur Ernte und man müsse schnell zugreifen, das Gegenteil sei Feigheit, da es sich doch um die Ehre Gottes und das Seelenheil so vieler Menschen handle, befürworteten die andern ein langsames und behutsames Vorgehen, denn die Kräfte des Kaisers seien nicht so groß, wie es scheine[3]. Zu diesen Gemäßigten gehörte der Trierer Kurfürst von Sötern, der bei der Ansicht blieb und sie auch praktisch befolgte, es sei in jedem einzelnen Falle ein Prozeß beim Reichskammergericht oder dem Reichshofrat anzustrengen, welche dann gemäß dem Augsburger Religionsfrieden zugunsten der Kirche entscheiden müßten. Dieser Weg sei allerdings langwieriger, er führe aber sicherer zum Ziele als der Versuch, alles mit einem Schlage zu erreichen[4].

Noch folgenschwerer als die an das Restitutionsedikt sich knüpfenden Streitigkeiten wurden die Erregung der Liga über die auswärtige und innere Politik Ferdinands II., namentlich über sein eigenmächtiges Eingreifen in Italien, und der von Frankreich eifrig geschürte Haß gegen die Militärdiktatur Wallensteins. Bei Maximilian von Bayern zeigte sich das alte Mißtrauen gegen die Pläne des herrischen kaiserlichen Feldherrn stärker denn je. Auf seine Veranlassung

---

[1] Siehe die ausführliche Darstellung von Duhr II 2, 162 ff. Die Interessen der katholischen Restauration hatte Urban VIII. schon in dem *Breve vom 16. Februar 1630 betont. Epist., Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Eingehend und unparteiisch schildert Günter (Das Restitutionsedikt 143 f) den im katholischen Lager entstandenen Streit um die restituierten Klöster, wobei er hervorhebt, daß in diesem Kampfe die Jesuiten ‚unstreitig die nobleren und die exakteren' waren, trotzdem aber am meisten litten: ‚Von den eigenen Parteigängern abgewiesen und verdächtigt und von den Protestanten als die gefährlicheren Gegner gefürchtet und doppelt bekämpft, sind sie zwischen Hammer und Amboß geraten' (140).

[3] Siehe Duhr II 1, 466. [4] Vgl. Baur, Sötern I 152 f.

hatte der Mainzer Erzbischof Anselm Kasimir von Wambold für den Dezember 1629 eine Versammlung der Liga nach Mergentheim berufen [1]. Von der Ansicht geleitet, daß das Reich nicht in weitere Kriege verwickelt werden dürfe, hatte man in Mergentheim den Wunsch des Kaisers betreffs Verwendung der ligistischen Truppen zur Unterstützung der Spanier gegen die mit Frankreich verbündeten Holländer rundweg abgelehnt, die Forderung nach Absetzung Wallensteins wie die Entscheidung über den Besitz Mecklenburgs dagegen auf den Kurfürstentag verschoben, dessen Eröffnung am 3. Juli 1630 in Regensburg stattfand [2].

Wenige Tage später landete Gustav Adolf mit 12000 Mann an der pommerischen Küste. Die geheimen Verhandlungen, die Richelieu durch seinen Abgesandten Charnacé mit dem Schwedenkönig über eine Allianz führte, waren nicht verborgen geblieben. Der Pariser Nuntius Bagno, der Ende 1629 davon Kunde erhielt, veranlaßte Ludwig XIII., darauf zu dringen, daß Gustav Adolf wenigstens die katholischen Fürsten der Liga nicht angreifen dürfe. Im Februar 1630 meldete Bagno, daß Gustav Adolf versprochen habe, nur die Wiedereinsetzung der Herzöge von Pommern und Mecklenburg gegen Wallenstein und den Kaiser durchsetzen zu wollen; gegen eine solche Allianz tat Bagno nichts [3]. Übrigens lag diese im Frühjahr noch im weiten Felde [4]. Urban VIII. gab sich zufolge der Berichte Bagnos der Illusion hin, der Schwedenkönig werde sich begnügen, den kaiserlichen Ausdehnungsbestrebungen an der Ostsee entgegenzutreten. Mit dieser ‚habsburgischen, nicht katholischen Politik' aber war er gleich Maximilian und der Liga ebenso unzufrieden wie mit dem mantuanischen Kriege [5]. Sicher unterschätzte er die von Gustav Adolf drohende Gefahr; zu spät gewahrte er das große Feuer in Deutschland, das mit Habsburg auch die andern katholischen Fürsten ergreifen sollte [6].

Die französisch-schwedischen Verhandlungen, die ausgedehnten Rüstungen in Schweden, endlich das Erscheinen Gustav Adolfs auf deutschem Boden übten eine mächtige Rückwirkung auf das Verhalten des Kaisers während des Regensburger Kurfürstentages aus [7]. Der Papst ordnete zu dieser Versammlung den am 18. Mai 1630 an Stelle Pallottos, der Kardinal geworden war, zum Nuntius beim Kaiser ernannten [8] Ciriaco Rocci ab [9]. Dieser besuchte auf

[1] Vgl. Gindely, Wallenstein II 163; Riezler V 351 f.

[2] Vgl. Hurter, Wallenstein 326 f; Gindely, Wallenstein II 227 f; Hopf, A. Wolfradt, im Progr. der Oberrealschule im 6. Bezirk zu Wien 1892, 28 f 41 f. Vgl. auch Altmann, Der Regensburger Kurfürstentag. 1. Teil: Vorgeschichte, München 1913.

[3] Vgl. Siri VII 173 f; Russo 53; *Nicoletti VIII 941 f, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe Droysen II 51. [5] Siehe Riezler V 368; Russo 57.

[6] Siehe Russo 57. [7] Siehe Fagniez I 566.

[8] Siehe die *Breven an Ferdinand II. und die andern katholischen Fürsten Deutschlands vom 18. Mai 1630, Epist. VII, Päpstl. Geh.-Archiv.

[9] In den *Memorie di Msgr. Herrera wird Rocci als persona di mediocre ca-

seiner Reise am 1. Juli 1630 in Memmingen den Herzog von Friedland. Wallenstein empfing ihn ungemein höflich, weil er sich angesichts des gegen ihn heraufziehenden Sturmes den Vertreter des Papstes nicht zum Feinde machen wollte. Er wünsche, so sagte er unter anderem, den Frieden in Italien; er habe den Krieg gegen Nevers für ungerecht gehalten und zuerst keine Truppen gegen ihn schicken wollen; aber jetzt stehe die Ehre des Kaisers auf dem Spiele, er müsse daher Fußvolk und Reiterei abgehen lassen. In der Unterredung bemerkte Wallenstein ‚mit boshafter Ironie': bereits hundert Jahre seien seit dem Sacco di Roma vergangen; bei der damaligen Plünderung habe man gegen 600 silberne Becken erbeutet, heute würden es deren mehr als 60 000 sein, denn der Luxus und Reichtum in Rom seien so groß, daß sich nichts auf der Welt damit vergleichen lasse. Auch von der Umgebung Wallensteins vernahm Rocci ähnliche spitzige Reden[1].

Wie unter diesen Umständen der durch ganz Italien ertönende Schrei der Entrüstung über die gräßliche Plünderung Mantuas[2] und die Kunde, daß dabei protestantische Offiziere der kaiserlichen Armee gegen Kirchen und Klöster gewütet[3], auf den Papst und die Kurie wirken mußten, ist leicht zu ermessen. Das Schreckbild der niemals vergessenen grauenvollen Tage der Eroberung Roms durch die Kaiserlichen im Jahre 1527 (Sacco di Roma) stieg lebhafter denn je empor und verursachte dem Papst schlaflose Nächte[4]. Drei Ereignisse, so sagte Urban VIII., hätten ihm einen unglaublichen Schmerz bereitet: erstens daß während seiner französischen Nuntiatur das im venezianischen Interdiktstreit über die Jesuiten verhängte Exil bestehen blieb; zweitens daß es seiner Mutter nicht vergönnt gewesen sei, die Erhebung ihres Sohnes zum Nachfolger Petri zu erleben; drittens das Eintreten der Mantuaner Katastrophe gerade zu der Zeit, als sich Gustav Adolf zum Einfall in Deutschland entschloß[5].

Man hat angenommen, Rocci habe auf dem Regensburger Kurfürstentag die von allen deutschen Ständen geteilten und von Richelieus Sendling, dem P. Joseph, wirksam unterstützten Bestrebungen zu der am 13. August 1630 bekanntgegebenen Entlassung Wallensteins auch seinerseits gefördert[6]. In der lückenlos erhaltenen Korrespondenz des Nuntius mit dem Staatssekretariat in Rom[7]

---

pacità bezeichnet (Barb. 4901 p. 45, Vatik. Bibliothek). Er war jedenfalls dem P. Joseph nicht im entferntesten gewachsen.

[1] Siehe den *Bericht Roccis, dat. Memmingen 1630 Juli 15 (decif. 31 detto), Barb. 6967 p. 14, Vatik. Bibliothek, nach der Abschrift bei *Nicoletti IV c. 1 benützt bei Gregorovius 16 und Gindely, Wallenstein II 265 f. [2] Vgl. oben S. 407.

[3] Siehe Burgus 115. [4] Siehe Giov. Pesaro, Relazione 340.

[5] Siehe Negri 187 f. [6] So Gregorovius (17).

[7] Barb. 6967: *Cifre di Rocci 1630; Barb. 7063: *Cifre al Rocci 1630—1631, Vatik. Bibliothek.

wird nichts Derartiges erwähnt. Zudem erfolgte das Eintreffen Roccis in Regensburg erst vierzehn Tage nach der Übergabe des Schreibens Maximilians an den Kaiser, in welchem die Entlassung Wallensteins gefordert wurde[1].

Die Entlassung Wallensteins, der bis zur letzten Stunde sich zu halten suchte[2], hatte ihre Hauptursache darin, daß die gegen den kaiserlichen Generalissimus aufs äußerste erbitterten Kurfürsten ihren Beistand gegen Schweden von einer befriedigenden Lösung dieser Frage abhängig machten. Zudem konnte der Kaiser nur durch ein solches Opfer hoffen, seinen Lieblingswunsch, die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum römischen König, durchzusetzen.

Solange die Opposition des Madrider Kabinetts gegen die Herstellung des Friedens fortdauerte, war es natürlich, daß Urban VIII. sich nicht für die Erhebung eines mit Spanien so eng verbundenen Prinzen zur Würde eines römischen Königs einsetzen konnte. Er hätte es viel lieber gesehen, daß der seine Friedenspolitik unterstützende Maximilian gewählt worden wäre[3]. Anderseits aber wollte er auch in einer so wichtigen Frage nicht als Feind des Kaisers erscheinen. Rocci wurden daher am 24. August Beglaubigungsschreiben ohne nähere Bezeichnung des zu behandelnden Gegenstandes übersandt, deren er sich bei einem günstigen Stand der Sache Ferdinands für diesen bedienen konnte. Der Nuntius, der sich mit Maximilian in Verbindung setzte und mit großer Vorsicht vorging, hielt die Breven zurück, weil er die Aussichtslosigkeit einer Wahl Ferdinands bald erkannte. In Rom, wo man diese für bevorstehend hielt, ward man unruhig und sandte deshalb am 22. November zwei neue Breven ab, eines für die geistlichen Kurfürsten, ein anderes für Maximilian, mit warmer Empfehlung der Wahl Ferdinands. Auf die Nachricht, daß diese angesichts der von P. Joseph eifrigst genährten Opposition der Kurfürsten nicht durchzusetzen sei, erging am 26. November an Rocci der Befehl, die Breven nicht zu präsentieren[4].

Eine emsige Tätigkeit entfaltete Rocci, als Sachsen und Brandenburg auf dem Regensburger Kurfürstentage zum Lohn für ihr Entgegenkommen in der Wallensteinfrage von den katholischen Kurfürsten die Suspension des

---

[1] Siehe Pieper in den Hist.-polit. Blättern XCIV 478. Vgl. Gindely in der Allg. Zeitung 1882, Beil. Nr 103. Ehses weist im Hist. Jahrbuch XVI 338 noch darauf hin, daß Urban VIII. am 17. Januar 1632 Wallenstein zum neuen Antritt des Oberbefehls gratulierte.

[2] Vgl. die *Berichte des toskanischen Gesandten beim Kaiser, Nic. Sacchetti, dat. Regensburg 1630 Juli 8 u. 12, Staatsarchiv zu Florenz, Med. 4384.

[3] Siehe Russo 65 256. Daß der Papst gern die Wahl Maximilians gesehen haben würde, vernahm auch N. Sacchetti (s. dessen chiffrierten *Bericht, dat. Regensburg 1630 Sept. 16, Staatsarchiv zu Florenz); aber der päpstliche Wunsch fand bei Maximilian keinen Widerhall (s. Riezler V 364). Nach den Berichten des savoyischen Gesandten d'Aglie soll Urban VIII. 1631/32 gesagt haben, die casa Savoia habe mehr Anrecht auf die Kaiserkrone als die Habsburger; s. Negri 179.

[4] Siehe Russo 260 f.

Restitutionsediktes verlangten. Trotz der beruhigenden Versicherung Eggenbergs, daß der Kaiser nicht an ein Nachgeben denke, fürchtete Rocci, daß es doch dazu kommen werde. Er hatte sich in dieser wichtigen Frage von Anfang an in engste Verbindung mit dem Bayernherzog und den geistlichen Kurfürsten gesetzt, die ihm zusagten, in allen die Religion betreffenden Dingen sich an den Vertreter des Papstes zu halten. Es war vor allem Maximilian zu verdanken, daß es über diese für die katholischen Interessen so wichtige und dem Papst sehr am Herzen liegende Angelegenheit zu eingehenden Verhandlungen gar nicht kam [1].

Da die Kurie in der Liga die beste Verteidigerin der katholischen Interessen sah, während sie bei den Kaiserlichen das Vorwiegen politischer Ziele deutlich erkannte [2], stand Rocci bei den Verhandlungen über die Neugestaltung des Heerwesens entschieden auf seiten Maximilians, des Führers des außerösterreichischen katholischen Deutschlands. Die Absichten des Madrider Kabinetts, Bayern zu schwächen und die Liga zu sprengen [3], scheiterten vollständig. Ebensowenig ging aber der Wunsch der katholischen Kurfürsten nach Übertragung des Kommandos über die kaiserlichen Truppen an Maximilian in Erfüllung. Nach längeren Verhandlungen einigte man sich Mitte Oktober auf einen Mittelweg: Tilly erhielt den Oberbefehl über die verringerte kaiserliche und außerdem über die ligistische Armee, die als eigene fortbestehen sollte [4].

Es war selbstverständlich, daß das Drängen der katholischen Kurfürsten, der Kaiser möge dem Kriege in Italien ein Ende machen und dadurch zu Frankreich in ein besseres Verhältnis treten, in dem Vertreter des Papstes einen lebhaften Fürsprecher fand [5]; hatte doch Urban VIII. schon am 3. August gleich auf die Kunde von der Eroberung Mantuas hin den Kaiser zur Herstellung des Friedens in Italien ermahnt [6] und diese Aufforderung am 17. August wiederholt. An dem zuletzt genannten Tage wandte sich der Papst in gleichem Sinne auch an Philipp IV., Ludwig XIII. und an den Herzog von Savoyen [7].

---

[1] Siehe die *Berichte Roccis vom 9. September, 7. u. 22. Oktober 1630, Barb. 6967, Vatik. Bibliothek; vgl. Ranke, Päpste II[6] 365 und Französ. Gesch. II 365 f. Durch Cifra vom 2. November 1630 ward Rocci eingeschärft, am Restitutionsedikt festzuhalten (Barb. 7063, a. a. O.). Maximilian befürwortete für die Durchführung des Ediktes ein langsames und behutsames Vorgehen, womit er jedoch nicht durchdrang; s. Duhr II 1, 466.

[2] Siehe die *Weisung an Rocci vom 28. September 1630 im Anhang Nr 19.

[3] Siehe Günter, Habsburger-Liga 51 56.

[4] Siehe Heyne, Kurfürstentag 88 f 95 f; Riezler V 362.

[5] *Per la pace d' Italia io non lascio alcuna opportunità e faccio continuamente gli officii con chi bisogna, berichtet Rocci am 9. September 1630, Barb. 6967, Vatik. Bibliothek.

[6] Siehe *Epist. VII, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. auch die *Cifra al Rocci vom 3. August 1630, Barb. 7063, a. a. O. [7] Siehe Russo 60 281.

Ferdinand II. war anfangs sehr wenig geneigt, auf solche Aufforderungen einzugehen. Es erinnert an ‚die alten Zeiten kaiserlicher Weltmacht‘, wenn er in seiner Triplik vom 7. August 1630 davon sprach, daß ‚das römische Reich aus den Königreichen Germanien, Italien, Gallien und Arelat bestehe, daß die italienischen Vasallen demselben mit ebensolcher, auch wohl stärkerer Lehenspflicht verwandt seien als die Deutschen, daß Frankreich sein Heer auf des heiligen Reichs Lehen und Eigentum geschickt und sich dadurch eines Eingriffs in die kaiserliche Jurisdiktion unterfangen habe, zu dessen Abwehr die Kurfürsten nach des Reiches Satzungen und Observanz verpflichtet‘ seien [1]. Der Kaiser fand mit solchen Darlegungen bei den Kurfürsten durchaus keinen Anklang. In ihrem Erwiderungsschreiben sprachen diese sehr unverblümt über die Bedeutungslosigkeit des Lehensverhältnisses der italienischen Fürsten und tadelten es, daß der Kaiser ohne Befragung der Stände oder auch nur des Kurfürstenkollegiums in Italien eingegriffen habe [2]. Auf die dringenden Vorstellungen des Nuntius Rocci, ‚dem armen Italien den Frieden wiederzugeben‘, hatte Ferdinand II. zunächst geantwortet, er wolle dies tun, aber so schnell lasse sich die Angelegenheit nicht erledigen. Auch viele Räte des Kaisers neigten mit Rücksicht auf das Erscheinen Gustav Adolfs auf deutschem Boden und die durch Wallenstein hervorgerufene Gärung in Deutschland der Beendigung des Krieges zu [3]. Allein der spanische Gesandte, in der Hoffnung auf den baldigen Fall von Casale, arbeitete mit allen Kräften dagegen; er konnte indessen hier ebensowenig durchdringen wie mit seinem Rate, den deutschen Protestanten die Kirchengüter zu lassen [4], zumal auch die Kurfürsten und Bayern, unterstützt von dem Vertreter des Papstes, mit aller Macht auf einen Friedensschluß drängten [5]. Während nach dieser Seite hin beim Kaiser endlich eine gründliche Sinnesänderung eintrat [6], liefen auch über die Haltung Richelieus gute Nachrichten ein. Der Kardinal erkannte, daß sich die Lage für seine Offensivpolitik ungünstig gestaltete: der französische Adel war des Krieges müde, das Volk durch Steuern erdrückt, die Partei der Königin-Mutter war sehr tätig; dazu kam die Ungunst der militärischen Operationen in Italien, welche befürchten ließ, das schwer bedrängte Casale werde in die Hände der Spanier fallen. Im August 1630 meinte der venezianische Gesandte,

---

[1] Siehe Heyne, Kurfürstentag 98. [2] Siehe ebd.

[3] *In fine due o tre volte mi disse: Monsignore, faremo la pace, ma non si può così in un subito. ... Molti ministri dell' Imperatore inclinano alla pace d'Italia vedendo il progresso del re di Suetia et il dubio di nuove sullevationi. Cifra Roccis vom 19. August 1630, Barb. 6967, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe den *Bericht Roccis vom 7. Oktober 1630 a. a. O. Vgl. Russo 76.

[5] Vgl. die chiffrierten *Berichte Roccis vom 19. u. 26. August, 2., 9. u. 16. September und 7. Oktober 1630, a. a. O.

[6] Vgl. das Schreiben an den Papst bei Khevenhüller XI 1190 f.

Richelieu denke nur noch daran, wie er sich aus dem gefährlichen Handel zurückziehen könne[1]. Am 4. September kam infolge der unausgesetzten Bemühungen Mazarinis in Oberitalien ein Waffenstillstand der kriegführenden Mächte zustande, der bis zum 15. Oktober dauern sollte. Zwei Tage vor diesem Termin wurde in Regensburg der Friede unterzeichnet. Große Schwierigkeiten hatten sich ihm entgegengestellt, namentlich von seiten der Spanier, die auf Ferdinand einen Druck ausübten, um ihn zu einem Abkommen mit den deutschen Protestanten und auch mit dem Schwedenkönig zu bewegen[2]. Dazu kam, daß der Kaiser für sein Nachgeben in der italienischen Frage die Gegenforderung stellte, daß Frankreich sich verpflichte, Angriffe gegen ihn, seine Erblande und das Reich in keiner Weise zu unterstützen. Der französische Gesandte in Regensburg, Brulart, von Richelieu über einen Monat ohne Weisungen gelassen, hielt sich zur Gewährung dieser Forderung nicht für bevollmächtigt, allein sein Begleiter, P. Joseph, ‚dessen Gewissen weiter war', beschwichtigte ihn mit dem Hintergedanken, daß die neue Zusage in ihr Gegenteil umgedeutet werden könnte![3] Darauf einigte man sich am 13. Oktober auf einen Friedensvertrag. Das Aktenstück begann mit einem Hinweis auf den Papst als den Hirten der allgemeinen Kirche, gemäß dessen unausgesetzten Mahnungen[4] man sich geeinigt habe. Der erste Artikel besagte, daß Frankreich die Feinde von Kaiser und Reich in keiner Weise unterstützen werde, und umgekehrt; der Kaiser versprach, Nevers, nachdem er Abbitte geleistet, mit Mantua und Montferrat zu belehnen, die übrigen Prätendenten, die Herzöge von Savoyen und Guastalla, sollten mit Geld abgefunden werden[5].

Der päpstliche Nuntius Rocci fürchtete, daß die Spanier das Friedenswerk noch stören könnten[6]; auch traute er dem P. Joseph nicht[7]. In Rom herrschte dagegen eine hoffnungsfreudige Stimmung, die ihren Ausdruck in einem

---

[1] Siehe Bühring 93 f. Vgl. Heyne 122 f. [2] Vgl. Russo 76.

[3] Siehe Ritter III 459 f und dazu Keller, Die Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und dem Kaiser auf dem Regensburger Kurfürstentag 1630, Bonn 1902, 54. Über das Verhalten P. Josephs in Regensburg und seine Verhandlungen mit den kaiserlichen Kommissären s. noch Fagniez I 447 f. Vgl. auch Klopp III 1, 542 f.

[4] Am 5. Oktober 1630 richtete Urban VIII. an Ferdinand II. zwei *Breven, das erste de Italiae pacis stabiliendae proxima spe, das zweite mit der Aufforderung, Nevers mit Mantua und Montferrat zu belehnen. Am 29. Oktober ergingen *Breven an den Kaiser, an Maximilian von Bayern, an die geistlichen Kurfürsten usw. mit der Mahnung, die Herstellung des Friedens in Italien auf dem Regensburger Tage zu fördern. Epist. VIII, Päpstl. Geh.-Archiv.

[5] Siehe Siri VII 230 f.

[6] Der spanische Gesandte sei voll Schmerz über den Frieden, onde è da dubitare che i Spagnoli possino trovarci qualche oncino da disturbarla. *Cifra vom 14. Oktober 1630, Barb. 6967, Vatik. Bibliothek.

[7] Vgl. den chiffrierten *Bericht Roccis vom 22. Oktober 1630, ebd.

Sgraffitgemälde an einem Palaste fand, welches den Papst zeigte, wie er mit der Linken Ludwigs XIII. und Ferdinands II. Hände ineinanderlegte und die Rechte segnend erhob[1]. In der Tat blickte Urban VIII. voll Zuversicht in die Zukunft. ‚Die Freude und der Jubel des Heiligen Vaters‘, heißt es in einem Briefe Barberinis an Maximilian von Bayern, ‚lassen sich nicht aussprechen.‘[2] Der Papst schrieb das günstige Ergebnis vor allem dem Bayernherzog zu, über den er sich dessen römischem Vertreter Crivelli gegenüber in den größten Lobeserhebungen erging. Auf die Bemerkung Crivellis, Se. Heiligkeit dürfe fortan sein Pontifikat nicht nach den vergangenen Jahren zählen, entgegnete Urban VIII.: „Ja, heute habe ich es begonnen, die Hand des Allmächtigen hat diese Wandlung bewirkt.‘ Auf dem Wege nach Palestrina verfaßte er, im Wagen sitzend, Verse über den glücklichen Friedensschluß[3]. In Rom ordnete er Freudenkundgebungen an. Am 28. Oktober hielt er in S. Maria Maggiore einen feierlichen Dankgottesdienst ab, nach welchem ihm die Kardinäle gratulierten[4]. In jenen Tagen wurden besondere Dankbreven an den Kaiser, die Kaiserin und an Eggenberg gesandt[5]. Auch der Widerstand Spaniens gegen die Ausführung des Friedens schien überwunden: Ende Oktober unterzeichnete Santa Croce auf Andringen Mazarinis den Vertrag, durch welchen Casale an Nevers abgetreten wurde[6]. Am 13. November teilte der Papst den Kardinälen im Konsistorium ein Schreiben Ferdinands über den Friedensschluß mit und forderte sie auf, Gott für diese der Christenheit zuteil gewordene große Wohltat zu danken[7]. Er selbst tat dies, indem er mehrmals in S. Maria Maggiore Dankmessen las[8]. Am 17. November beantwortete er mit Ausdrücken des Lobes das Schreiben des Kaisers; einige Tage später mahnte er ihn, nun Nevers in den Besitz Mantuas zu setzen[9].

Anders handelte Richelieu. Nachdem es ihm während des Waffenstillstandes gelungen war, die französischen Streitkräfte in Italien so zu stärken, daß er auf die Rettung Casales rechnen konnte, stimmte er seinen königlichen

---

[1] Siehe Justi, Velasquez I³ 295 f.

[2] Brief dat. 1630 Okt. 26, bei Gregorovius, Urban VIII. 118 f.

[3] Siehe Crivellis *Bericht an Gigli vom 2. November 1630, Staatsarchiv zu München, benützt bei Gregorovius 19—20. Das S. 117 f von Gregorovius abgedruckte Dankbreve gehört, wie sich aus dem Text klar ergibt, nicht in das Jahr 1630, sondern 1631. Das scharfe Urteil Piepers (Hist.-polit. Blätter XCIV 472 f) über die Arbeit von Gregorovius wird auch hier bestätigt.

[4] Siehe den *Bericht im Diarium P. Alaleonis, Vatik. Bibliothek. Vgl. das *Avviso vom 30. Oktober 1630, ebd.

[5] Siehe Russo 79 f. [6] Siehe Quazza II 205 f.

[7] Siehe *Acta consist., Päpstl. Geh.-Archiv.

[8] Vgl. *Avvisi vom 13. und 27. November 1630, Vatik. Bibliothek.

[9] Siehe die *Breven vom 17. und 24. Nov. 1630, Epist. VII, Päpstl. Geh.-Archiv.

Herrn, der eben den Vertrag von Regensburg mit lauter Freude begrüßt hatte, wieder um. Geschickt bediente er sich des Umstandes, daß ein Widerspruch zwischen seinen früheren Weisungen und den Abmachungen der Gesandten bestand, um den Vertrag zu verwerfen. Brulart wurde angewiesen, dem Kaiser zu erklären, daß er seine Vollmachten überschritten und darum von Ludwig XIII. die Ratifikation nicht erlangt habe, weshalb neue Verhandlungen nötig seien. Infolgedessen drohte der Krieg in Italien wieder auszubrechen, so daß der Kaiser sich um den einzigen Vorteil des Vertrages betrogen sah, der die Verwendung seiner in Italien stehenden Truppen gegen Gustav Adolf ermöglicht hätte[1].

Die alte Streitfrage, welche Gründe den Schwedenkönig zum Krieg gegen den Kaiser veranlaßten, dürfte durch die neuesten Forschungen endgültig klargestellt sein. Die Annahme, Gustav Adolf habe nur deshalb in die deutschen Verhältnisse eingegriffen, um im Reich den protestantischen Glauben zu retten, hat sich als unhaltbar erwiesen[2]. Lange bevor das Restitutionsedikt entworfen war, stand sein Plan zum Einbruch in das reiche, aber innerlich zerrissene Deutschland fest; sieben Jahre hindurch arbeitete der ‚dämonische Drang' nach einem Eroberungskrieg in seiner Seele, sieben Jahre hindurch suchte er den Krieg ins Werk zu setzen, bis endlich der unter Vermittlung Richelieus im Herbst 1629 mit Polen geschlossene Waffenstillstand ihm freie Bahn zum Angriff gegen den Kaiser eröffnete[3]. Die Beweggründe, welche den mit titanischem Ehrgeiz Erfüllten dabei leiteten, hat lange nach seinem Tode der schwedische Reichskanzler Oxenstjerna, der tiefer als irgend ein anderer in die Pläne des Schwedenkönigs eingeweiht war, in folgende Sätze zusammengefaßt: ‚König Gustav Adolf wollte die Ostseeküste haben; sein Gedanke ging darauf, dermaleinst Kaiser von Skandinavien zu werden, und dieses Reich sollte Schweden, Norwegen, Dänemark bis zum Großen Belt und die Ostseeländer umfassen. Zu diesem Zwecke schloß er zuerst mit Dänemark einen Frieden, so günstig, wie man ihn

[1] Siehe Avenel, Lettres III 960; Ritter III 460. Am 11. November 1630 *berichtete Rocci über die veränderte Sachlage (Cifra von diesem Tage); am 15. November schreibt er: *Qui corre voce che i Francesi non vogliono la pace et che in Italia habbino pensieri vasti attribuendosi ciò al sig. card. Richelieu (Barb. 6967, Vatik. Bibliothek). Über Richelieus Handlungsweise vgl. auch Keller a. a. O. 56 und Mommsen 41 A. 37.

[2] Vgl. von nichtkatholischen deutschen Autoren namentlich Droysen, Gustav Adolf II 14 f 32 f 96 f und Stieve, Abhandlungen 201 f 204 f, von den schwedischen Historikern Cronholm, Gustav Adolf in Deutschland (übers. von Helms) I 87 f und Odhner, Politik Schwedens 1 f. Auch der die religiöse Seite stark in den Vordergrund schiebende Gutjahr (König Gustav Adolfs von Schweden Beweggründe zur Teilnahme am deutschen Kriege, Leipzig 1894) gibt (S. 71) rundweg zu: ‚Es waren nicht allein religiöse Motive.'

[3] Vgl. Ritters Besprechung der großen Ausgabe der Schriften und Briefe Oxenstjernas in den Gött. Gel. Anzeigen 1901, 76.

damals nur zu erhalten vermochte, und darauf wegen der Ostseeküste mit Rußland. Den Polen nahm er die Küste und die Flußmündungen durch die einträglichen Zölle. Dann griff er den römischen Kaiser an und forderte als Kriegsentschädigung von den protestantischen Fürsten, denen dafür katholische Gebiete gegeben werden sollten, Pommern und Mecklenburg. Auch Dänemark sollte bis zum Großen Belt verkleinert und Norwegen unser werden. So wollte dieser große König ein unabhängiges Reich gründen.'[1]

Die Ergebnisse der neueren Forschung haben dieses Urteil eines wohlunterrichteten Zeitgenossen durchaus bestätigt; sie haben gezeigt, daß auch wirtschaftspolitische Erwägungen bei dem Entschluß des Königs eine wesentliche Rolle spielten: Schweden und Deutschland sollten, zu einem einheitlichen Zollgebiet vereinigt, eine umfassende Kolonisation in Angriff nehmen; Deutschland sollte dem kapitalarmen Schweden hierzu die Mittel liefern und zugleich als Absatzgebiet für das schwedische Kupfer dienen[2].

Solche rein politische und wirtschaftliche Erwägungen waren für den genialen Staatsmann und Heerführer, der Schwedens Krone trug, in erster Linie maßgebend[3]. Wie weit daneben auch rein religiöse Beweggründe einwirkten[4], ist deshalb sehr schwer zu entscheiden, weil sich für Gustav Adolf die politischen Interessen mit den protestantischen fast vollständig deckten. Wie Elisabeth von England, die größte Feindin der Kirche im 16. Jahrhundert, so war auch deren größter Gegner im 17. Jahrhundert schon durch seine Geburt auf die protestantische Seite gewiesen. Der Kampf seines tapfern, aber leidenschaftlichen und grausamen Vaters Karl IX. gegen den rechtmäßigen König Sigismund III.[5] verband sich mit Gustavs ersten Erinnerungen; der Verdrängung Sigismunds verdankte er die schwedische Krone. Da dieser nach wie vor sein Recht geltend machte und man besorgte, die noch im Lande verborgen lebenden Katholiken möchten ihm hierbei behilflich sein, so wurden drakonische Gesetze gegen die Bekenner des alten Glaubens, besonders gegen die katholischen Priester, erlassen[6]. So von Vorurteilen und Abneigung gegen Papst und Kirche erfüllt,

---

[1] Siehe Droysen II 666.

[2] Siehe F. Bothe, Gustav Adolfs und seines Kanzlers wirtschaftspolitische Absichten auf Deutschland (Frankfurter Hist. Forschungen IV), Frankfurt 1910.

[3] Vgl. die Urteile von Lavisse (VI 2, 297) und Bär (Pommern im Dreißigjährigen Kriege, Stettin 1910, 83 f).

[4] Siehe die Polemik von Wittich (Magdeburg I 500 f, II xiv f) gegen Droysen, der nur politische Gründe gelten läßt. Das Ineinandergreifen beider Gründe heben hervor Kretzschmar (Gustav Adolfs Pläne und Ziele in Deutschland [Quellen und Darstellungen zur Gesch. Niedersachsens XVII], Hannover 1904, 153 f) und Schybergson (Hist. Studier, Stockholm 1906, 1—23).

[5] Vgl. unsere Angaben Bd XI 389 f.

[6] Vgl. Herman Levin, Religionstvang och religionsfrihet i Sverige, Stockholm 1896, 1 f; Reiffenberg 581 f; Pieper, Propaganda 14 f; Duhr II 2, 77 f; Hist.-polit. Blätter CXV 412 f. Siehe auch unsere Angaben Bd XII 481 A. 2.

sah Gustav Adolf seinen politischen Kampf gegen den Kaiser auch als einen religiösen an[1]. Allein als klar und nüchtern urteilender Realpolitiker ordnete der Schwedenkönig bei seiner auswärtigen Politik die religiösen Interessen, wenn es nötig schien, unbedenklich den politischen unter. Instinktiv fühlten dies die deutschen Protestanten, welche den ungerufenen Helfer sehr ungern kommen sahen und ihm lange mit großem Mißtrauen gegenüberstanden. Freiwillig schlossen sich ihm zunächst außer den Städten Stralsund und Magdeburg nur einige kleine Fürsten an, die nichts zu verlieren hatten. Die andern, selbst sein Schwager, der Kurfürst von Brandenburg, und auch der durch das Restitutionsedikt direkt bedrohte, als Haupt der deutschen Protestanten betrachtete Kurfürst von Sachsen, mußten zum Bündnis mit den Schweden erst überredet oder geradezu gezwungen werden[2]. Wie sehr bei Gustav Adolf die kirchlichen Interessen hinter seinen sehr realen politischen Zielen zurücktraten, zeigte deutlich sein im Januar 1631 zu Bärwalde mit dem katholischen Frankreich abgeschlossener Bündnisvertrag. Darin verstand er sich endlich[3] zu den von Richelieu gestellten Bedingungen: Aufrechterhaltung des katholischen Gottesdienstes in allen eroberten katholischen Orten und Neutralität gegenüber der Liga, falls diese neutral bleibe. Hierfür erhielt er von Frankreich die in dem armen, durch den Krieg erschöpften Schweden nicht aufzubringenden, für seinen Eroberungskrieg unbedingt nötigen Geldmittel: für die nächsten fünf Jahre je 400000 Reichstaler (eine Million Livres) und für das abgelaufene Jahr 120000. Der Schwedenkönig verpflichtete sich dafür, gegen den Kaiser ein Heer von 30000 Fußsoldaten und 6000 Reitern aufzustellen. Als Zweck des Bündnisses waren angegeben die Sicherung der Ostsee und des Ozeans, die Freiheit des Handels, die Schleifung der Festungen an der Ost- und Nordsee und in Graubünden, die Verteidigung der gemeinsamen Freunde und die Herstellung der unterdrückten Reichsstände, so daß alles wieder auf den Stand von 1618 gebracht werde[4]. Demnach hätte also Maximilian von Bayern auf die Pfalz und die Kurwürde, die Liga auf das Restitutionsedikt verzichten müssen. Wie hätte da die Liga neutral bleiben können!

Der französisch-schwedische Allianzvertrag schloß unzweifelhaft eine ernste Gefahr für die katholischen Interessen in sich. Deshalb bestand Richelieu auf dem Artikel zugunsten des katholischen Gottesdienstes in den zu erobernden Orten. Er bedurfte dieser Bestimmung zu seiner Rechtfertigung vor dem aufrichtig religiösen König, vor dem katholischen Frankreich und besonders vor

---

[1] Vgl. Stieve a. a. O. 202. [2] Vgl. Droysen II 155 f 215 f.

[3] 1630 hatte er die Zulassung der katholischen Religion abgelehnt; s. Droysen II 50; Vigier in der Rev. des quest. hist. L 439 f.

[4] Siehe Moser, Patr. Archiv VI 163 f; Droysen II 255 f.

dem Papste. Daß die Verbindung Frankreichs mit Schweden dem Unternehmen Gustav Adolfs eine weit über Pommern und Mecklenburg hinausreichende Bedeutung verleihen müsse, war Urban VIII. nicht verborgen geblieben. Er tat daher seit Beginn des Jahres 1631 alles, was er vermochte, um eine solche Verbindung zu verhindern. Obwohl man im Staatssekretariat anfangs die Allianz beider Mächte für unwahrscheinlich ansah, erhielt der Pariser Nuntius Bichi doch den Auftrag, dagegen zu arbeiten [1]. Am 29. März 1631 wußte man in Rom noch nichts von dem Bärwalder Vertrag. Bichi erhielt die Weisung, zu erforschen, was an den Gerüchten darüber Wahres sei [2]. Als der Papst auf die Klagen Ferdinands II. über die mit den Regensburger Abmachungen unvereinbare Haltung Frankreichs dem französischen Botschafter Vorstellungen machte, erhielt er zur Antwort, es handle sich um eine Erdichtung! Trotzdem erklärte Urban VIII. sich am 9. April 1631 gegenüber dem kaiserlichen Botschafter Savelli bereit, nach Frankreich eine Abmahnung ergehen zu lassen. Der Hauptgrund, sagte er, den die Franzosen gegen die Echtheit des Vertrages geltend machten, sei der, daß darin der Name des Königs von Schweden vor dem des Königs von Frankreich stehe, was man in Paris nie zugeben werde. Savelli entgegnete, der Kaiser wisse sicher, daß der Vertrag echt sei. Während der Audienz Savellis trat Kardinal Barberini ein, um dem Papste die freudige Nachricht zu bringen, daß am 6. April unter Mitwirkung seiner Abgesandten Panciroli und Mazarini zwischen Gallas, dem Oberbefehlshaber der Kaiserlichen, und dem französischen Marschall Thoiras in Cherasco Frieden geschlossen worden sei. Urban VIII. war darüber ungemein erfreut. Bei Verabschiedung des Botschafters gab er ihm nochmals die Versicherung, er werde alles aufbieten, um den König von Frankreich von dem Bunde mit den Schweden abzubringen [3].

Da der am 6. April 1631 abgeschlossene Vertrag die Aufgabe der Graubündner Pässe verlangte, verweigerte Ferdinand II. die Bestätigung. Nichts konnte Richelieu erwünschter sein. Als Mitte April der französische Nuntius Ludwig XIII. das päpstliche Abmahnungsschreiben überreichte und ihn aufforderte,

---

[1] Siehe die Weisungen an Bichi bei Leman 3 f u. 16, der mit Recht die von so vielen Autoren, darunter nicht bloß Rocco da Cesinale (II 648), sondern auch von Houssaye (Bérulle 493), Fagniez (P. Joseph et Richelieu I 551) und Schnitzer (Zur Politik 214) vertretene gegenteilige Behauptung zurückweist.

[2] *Barberini an Bichi, dat. 1631 März 29, Barb. 8113, Vatik. Bibliothek.

[3] Siehe Klopp III 2, 34 nach den Friedensakten des Wiener Archivs Fasz. 9[b]. Der Papst hatte die Friedensverhandlungen mit großer Sorge verfolgt: im Februar wurden die Lustbarkeiten des Karnevals verboten und Gebete für den Frieden angeordnet (s. *Avviso vom 26. Februar 1631, Vatik. Bibliothek), die später noch wiederholt wurden (s. *Avviso vom 2. April 1631, ebd.).

zwischen dem Kaiser und Schweden zu vermitteln, was ihm den Ruhm eines Schiedsrichters der Wirren in Europa eintragen werde, erwiderte der König, der Bund mit Gustav Adolf sei nur geschlossen worden, um den Kaiser von Italien abzuziehen, was auch im Interesse des Heiligen Stuhles liege, dem er mehr als je treu ergeben sei. Weiterhin bat er, der Papst möge ja nicht glauben, daß er den Protestanten helfen wolle, da er im Gegenteil dabei beharre, sie zu verfolgen; aber die höheren Interessen der ganzen Christenheit hätten seine Handlungen gelenkt, wobei er Vorsorge getroffen, daß die katholische Religion nicht geschädigt werde [1]. Am 2. Mai berichtete Bagno, alles hänge davon ab, daß der endgültige Friede in Italien zustande komme [2]. Die Bemühungen Maximilians von Bayern hierfür beim Kaiser begrüßte Urban VIII. lebhaft [3]. Infolge der bedrohlichen Fortschritte der Schweden in Deutschland sah sich Ferdinand II. endlich genötigt, um jeden Preis den Krieg in Italien aufzugeben. So wurde am 19. Juni 1631 zu Cherasco, abermals unter Mitwirkung der Vertreter des Papstes, der endgültige Frieden geschlossen. Der Kaiser erteilte nun Nevers die Belehnung und zog seine Truppen aus Italien zurück; auch mußte er die Graubündner Pässe räumen. Schon vorher hatte Richelieu durch einen Geheimvertrag mit Savoyen (13. März 1631) die Grenzfeste Pinerolo erworben und damit Frankreichs Einfluß auf Oberitalien gesichert [4].

Wie die Herstellung des Friedens, so entsprach auch dies den Wünschen Urbans VIII. [5], der ein Gleichgewicht der Kräfte erstrebte, denn angesichts der alleinigen Vorherrschaft der Spanier in Italien mußte er nicht bloß für die Selbständigkeit des Kirchenstaates, sondern auch für die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles ebenso fürchten wie einst seine Vorgänger zur Zeit der Staufer. Von dieser durch die Plünderung Mantuas und die beständigen Eingriffe der Spanier in kirchliche Angelegenheiten gesteigerten Furcht [6] beherrscht, rüstete Urban VIII. und schloß sich immer enger an

---

[1] *E mi disse che pregava la S. S. a creder che egli continua nella medesima volontà non di aiutare, ma di perseguitare gli eretici, ma che il rispetto del maggior bene della christianità universale l'havea mosso a quanto havea fatto, nel che pure havea usate precautioni di indennizzare i cattolici e la religione. Bericht Bagnos vom 15. April (decif. 15 Maggio) 1631, Barb. 8077 p. 56, Vatik. Bibliothek.

[2] *Bericht, d. d. Moret 2 di Maggio (decif. li 27 detto), Barb. 8078 p. 24, ebd.

[3] Siehe die chiffrierte *Weisung an Bagno vom 24. Mai 1631, Barb. 8113, ebd.

[4] Vgl. Khevenhüller XI 1990 f 1999 f; Siri VII 363 ff 387 ff 413 ff; Bühring 141 f 147 f. Durch *Breve vom 2. August 1631 lobte Urban VIII. den Kaiser für die Erteilung der Investitur an Nevers. Epist. VIII, Päpstl. Geh.-Archiv.

[5] Der Papst geriet in den Verdacht, bei der Überlieferung Pinerolos an Frankreich mitgewirkt zu haben, jedoch läßt sich dies nicht beweisen; s. Leman 24 A. 1.

[6] Dem Madrider Nuntius Giov. Batt. Pamfili wurden in Jurisdiktionsfragen überall Schwierigkeiten in den Weg gelegt, so daß sein Ansehen und damit das der Kirche beständig

Maximilian I., den Führer des außerösterreichischen katholischen Deutschlands, an. Auf diesem Wege aber traf sich der Papst mit Richelieu, der in dem katholischen Bayern ein Gegengewicht gegen den herrschenden Einfluß der Habsburger in Deutschland zu schaffen suchte [1]. Indem Urban VIII. Maximilian zu einem guten Einvernehmen mit Frankreich riet, ließ er sich nicht bloß von seiner Abneigung gegen das den Kaiser beherrschende Spanien leiten, sondern auch von der Absicht, das Pariser Kabinett von den deutschen Protestanten zu trennen [2]. Der päpstliche Nuntius Bagno, auf den Richelieu einen sehr großen Einfluß ausübte, unterhandelte, ohne dafür bevollmächtigt zu sein [3], über ein bayrisch-französisches Bündnis, das jedoch erst nach seiner Abreise am 30. Mai 1631 in Fontainebleau unterzeichnet ward. Maximilian verteidigte diesen Schritt damit, daß sich Frankreich nur hierdurch von der angedrohten Verbindung mit den deutschen Protestanten zurückhalten lasse, auch wahrte er sich ausdrücklich seine Pflichten gegen Kaiser und Reich. Wenn Richelieu trotzdem auf den Bund einging, so wurde er außer durch den Gegensatz zu Spanien wohl auch durch die Hoffnung bestimmt, die Verhältnisse würden den Bayernherzog zuletzt doch zu einer Trennung seiner Sache von der des Kaisers zwingen. Der Bund blieb jedoch wirkungslos, denn diese Hoffnung ging ebensowenig in Erfüllung wie die Urbans VIII., durch denselben Richelieu von Gustav Adolf zu trennen. Gleich betrogen sah sich Maximilian mit der Erwartung, bei Frankreich Schutz gegen denjenigen zu finden, gegen den er vornehmlich den Vertrag geschlossen hatte, den Schwedenkönig [4].

Wie früher, so wurde auch dieses Mal von München und Wien aus der Papst um ergiebige Geldhilfe bestürmt [5]. Im Frühjahr 1631 bewilligte Urban VIII. der Liga die Hälfte der kirchlichen Einkünfte aus der Pfalz und die Hälfte von den Erträgnissen aller bisher den Protestanten entrissenen Kirchengüter [6]. Das erregte die höchste Unzufriedenheit Ferdinands II. Er forderte

---

sank; s. die Relazione des Alv. Mocenigo bei Barozzi-Berchet, Spagna I 677 f. Über die Übergriffe in Neapel s. das *Breve an den Vizekönig von Neapel, den Herzog von Alcalá, dat. 1630 Febr. 2 (scharfer Tadel, quod detentum in carceribus Inquisitionis vi ereptum ad tribunal regium duxerit; Epist. VII, a. a. O.), und das *Breve an Spinola, Gouverneur in Mailand, über die Verletzung der immunitas eccles., dat. 1630 März 2 (ebd.). Zu spät kam man in Madrid zur Erkenntnis, daß man diese Streitigkeiten in Güte ordnen müsse; s. die Weisung an den neuen Vizekönig von Neapel vom 18. April 1631 bei Günter, Habsburger-Liga 69.

[1] Vgl. Döberl, Bayern I 545. [2] Vgl. Schnitzer, Zur Politik 218.

[3] Siehe Leman 81 f. Fagniez bezweifelt dies; s. Rev. d'hist. de l'Église de France 1921, 353. [4] Siehe Döberl I 547 f. Vgl. Riezler V 380 f.

[5] Siehe die ausführliche, auf den Korrespondenzen des Münchner Staatsarchivs beruhende Darstellung von Schnitzer, Zur Politik 216 f.

[6] Siehe Bull. XIV 201 f 218 f.

die Zurücknahme des Zugeständnisses an die Liga, was der Papst ablehnte, weil er ausdrücklich erklärt hatte, daß durch die neue Bewilligung die früher dem Kaiser zugestandene Hälfte der Einkünfte aus den Pfälzer Klöstern nicht berührt werde[1]. Aber auch Maximilian zeigte sich nicht befriedigt und beschwerte sich über die Zurückhaltung des Papstes[2]. Bei den spitzen Reden, die man auf bayrischer Seite deshalb wider Urban VIII. führte, übersah man vollständig, daß die päpstlichen Finanzen sich tatsächlich in einem sehr kläglichen Zustand befanden[3]. Es war durchaus zutreffend, wenn Kardinal Barberini im Mai 1631 gegenüber dem bayrischen Agenten Crivelli darauf hinwies, daß die durch den unglücklichen Mantuaner Krieg hervorgerufenen Verteidigungsmaßregeln und die infolge von Pest und Hungersnot verursachten Ausgaben mehrere Millionen verschlungen hätten. Abgesehen von der Erschöpfung der päpstlichen Finanzen war die Zurückhaltung des Papstes sicher auch dadurch bedingt, daß er, ebenso wie viele Katholiken in Deutschland, die von den Schweden drohende Gefahr unterschätzte. Nachdem Tilly am 20. Mai 1631 Magdeburg, die ‚feste Burg der Protestanten', erobert hatte, gab Urban sich weitgehenden Hoffnungen auf einen Sieg der katholischen Sache hin. ‚Die Lage im Norden', so heißt es in seinem Glückwunschschreiben an Tilly, ‚ist völlig umgewandelt.'[4] Das war auch in Deutschland die allgemeine Auffassung: die Katholiken jubelten, die Protestanten zitterten. In der Tat stand für Gustav Adolf alles auf dem Spiel. Aber er beschwor die Gefahr, und Richelieu verstand es, den Papst hinzuhalten und zu täuschen. Dies erhellt klar aus den Berichten des französischen Nuntius. Als dieser im Juni 1631 auf die Nachricht von dem bevorstehenden Friedensschluß in Italien neuerdings Ludwig XIII. Vorstellungen wegen der Allianz mit Schweden machte, erhielt er den Bescheid, sobald Italien beruhigt sei, werde der König sicher auf Gustav Adolf einwirken, sich mit dem Kaiser zu vergleichen. Richelieu erging sich gleichzeitig in den schönsten Beteuerungen, er gedenke die Protestanten nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Deutschland auszurotten![5] Dem Vertreter Maximilians von Bayern in Paris wurde erklärt, Frankreich beabsichtige in keiner Weise, die Schweden und Protestanten zu unterstützen[6]. Im Juli versicherte Ludwig XIII.

---

[1] Siehe Leman 14 A. 1. [2] Siehe das Nähere bei Schnitzer a. a. O. 216 218 f.

[3] Das jährliche Defizit, das durch die Ausgaben für den Mantuaner Krieg noch erhöht wurde, betrug nach Ang. Contarini (Relazione 258) 84 000 Scudi. Vgl. Leman 15.

[4] Das *Glückwunschschreiben an Tilly (Archiv zu Brüssel) s. im Anhang Nr 20. Durch *Breven vom 28. Juni 1631 gratulierte Urban VIII. dem Bayernherzog (der ihm am 5. Juni die Eroberung Magdeburgs gemeldet hatte; s. Schnitzer 258) und dem Kaiser zu diesem Erfolge. Epist. VIII, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. ein neues *Gratulationsschreiben an den Kaiser zu dessen Sieg, vom 12. Juli 1631. Über das Konsistorium vom 7. Juli 1631 s. Leman 14.

[5] Siehe im Anhang Nr 21 den *Bericht vom 20. Juni 1631, Vatik. Bibliothek.

[6] *Bericht Bichis vom 28. Juni 1631, Barb. 8079, ebd.

dem Nuntius, er wolle die Religion in Deutschland nicht schädigen, sondern fördern; sobald die Gründe wegfielen, die ihn nötigten, dem Schwedenkönig ‚einige Unterstützung‘ zu gewähren, beabsichtige er einen guten Frieden zu vermitteln, unterdessen aber werde er nicht dulden, daß die katholischen Fürsten Deutschlands Schaden litten [1]. Zur selben Zeit ging Richelieu in seiner Kühnheit noch weiter. Er begehrte, daß der Papst ihm durch anerkennende Breven gegen seine Feinde zu Hilfe komme: da er Geistlicher und Kardinal sei, müsse der Heilige Stuhl ihn schützen. Er betonte dabei die Verdienste, die er sich im Kampfe gegen die Hugenotten erworben habe, und wies auch auf sein Anerbieten hin, dem Papst in der urbinatischen Angelegenheit sich nützlich zu erzeigen [2]. Barberini riet darauf dem Kardinal, er möge sich angesichts des Hasses seiner Gegner nach Rom zurückziehen [3]. Allein nachdem Maria von Medici in den spanischen Niederlanden eine Zuflucht gesucht hatte, wurde Richelieu mächtiger als je zuvor [4].

Unterdessen hatten in Deutschland sich wichtige Ereignisse vollzogen. Am 22. August 1631 schloß sich der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel als erster deutscher Fürst, der dies freiwillig tat, dem fremden Eroberer an. Am 11. September ging der sächsische Kurfürst Johann Georg einen Bund mit den Schweden ein und vereinigte seine Truppen mit denen Gustav Adolfs. Am 17. September kam es bei Breitenfeld, nördlich von Leipzig, zur Schlacht, in welcher die bessere Taktik und Rüstung der Schweden einen vollständigen Sieg errang. Es war eine ähnliche Entscheidung wie einst am Weißen Berge gefallen, nur in umgekehrtem Sinne. Gustav Adolf verstand es nun, sich volkstümlich zu machen. Indem er sich offen als Protektor des deutschen Protestantismus erklärte [5], der fortan die Ausführung des Restitutionsediktes nicht mehr zu fürchten hatte, trat er seinen Siegeslauf durch Thüringen und Franken an, der ihn bis an den Rhein führen sollte.

Mit der Nachricht von der Schlacht bei Breitenfeld traf in Rom eine andere Schreckenskunde ein: Die Überlassung von Pinerolo und des Tales von

[1] *Bericht Bichis vom 17. Juli 1631, ebd.

[2] *Bericht Bichis aus St-Germain vom 15. Juli 1631 (Barb. 8080 p. 8, Vatik. Bibliothek), der bemerkt: Ho scansato al possibile questa materia senza pormi in impegno.

[3] *Barberini an Bichi, dat. 1631 Aug. 30, Barb. 8114, a. a. O.

[4] Siehe Ranke, Französ. Gesch. II [2] 403. Den hier ohne Quellenangabe angezogenen Bericht Bichis vom 30. August 1631 habe ich nicht finden können; dagegen enthält Barb. 8080 p. 98 (Vatik. Bibliothek) einen *Bericht Bichis, dat. Meaux 1631 Aug. 28, in dem es heißt: Il cardinale che vede il re gettato in tutto nelle sue braccia, si tiene in maniera securo che nulla teme. Er habe den König mit seiner Gemahlin in größere Harmonie denn je gebracht, et ella medesima dice publicamente esser obligatissima al cardinale e vuol male a tutti quelli che l'havevano mal'impressionato.

[5] Siehe Kretzschmar, Gustav Adolfs Pläne und Ziele in Deutschland 169. Vgl. Droysen II 408.

Perusa an Frankreich entriß Spanien einen Hauptvorteil des Friedens von Cherasco und drohte die Kriegsflamme in Italien von neuem zu entzünden. Dieser Gefahr glaubte Urban VIII. zunächst entgegentreten zu müssen; indem er einen offenen Bruch zwischen Frankreich und Spanien verhinderte, hoffte er auch der katholischen Sache in Deutschland zu helfen, weil andernfalls der Kaiser die von Spanien gegen Gustav Adolf geleistete Hilfe verloren hätte, welche die päpstliche Kammer nicht leisten konnte [1]. Nach allen Seiten setzte Urban VIII. seine Diplomaten zur Erhaltung des Friedens in Tätigkeit. Der Pariser Nuntius ward angewiesen, Richelieu eindringlich die in Deutschland für die Kirche entstandene Gefahr vor Augen zu führen und ihn von einer Unterstützung Gustav Adolfs abzumahnen [2]. Zugleich bemühte sich Urban VIII. in Paris, Richelieu zur Rückgabe Pinerolos an den Herzog von Savoyen zu bewegen. In beiden Fragen stieß er jedoch bei dem französischen Kardinal auf unüberwindlichen Widerstand. Richelieu dachte nicht daran, Pinerolo herauszugeben. Im Gegenteil plante er eine italienische Liga zum Schutz dieser neuen Eroberung; ja er suchte sogar, natürlich vergebens, den Papst zum Eintritt in diesen Bund zu bewegen [3].

Ebensowenig Erfolg hatten die Bestrebungen des französischen Nuntius, Richelieu für die von Gustav Adolf mit Vernichtung bedrohten geistlichen Kurfürsten zu interessieren. Mit der gleichen Unaufrichtigkeit, mit der der Kardinal hinsichtlich Pinerolos seine friedfertigen Absichten betonte, ging er auch in dieser Angelegenheit vor. Gern, so erklärte er, werde er den katholischen Fürsten Deutschlands helfen, aber nur wenn sie in ihre Festungen französische Garnisonen aufnähmen. Für diesen ‚uneigennützigen' Dienst sollte Urban VIII. Ludwig XIII. und seinem Minister den Ehrentitel ‚Verteidiger des katholischen Glaubens' verleihen! [4] In seiner Not nahm der Papst seine Zuflucht zum Gebet. Durch eine Bulle vom 15. Dezember 1631 schrieb er ein allgemeines Jubiläum aus, um Gottes Hilfe für die hart bedrängte Kirche zu erflehen; Bittprozessionen durchzogen die Straßen der Ewigen Stadt, am Schluß der Feierlichkeiten erschien der Papst selbst in der deutschen Nationalkirche der Anima [5].

Neben der geistlichen leistete Urban VIII. jetzt auch materielle Hilfe, indem er für ein Jahr eine Unterstützung von 120000 Talern gewährte, die in monatlichen Raten ausgezahlt und zwischen dem Kaiser und der Liga

[1] Siehe Leman 37 f.

[2] *Ritorni a pregare e fare uffizi per la desistenza delli aiuti e calori che di costà pervengono al Sueco. Weisung Barberinis an Bichi vom 8. November 1631, Barb. 8114, Vatik. Bibliothek. Vgl. Leman 41 55.

[3] Siehe Leman 38 f. [4] Siehe ebd. 62 f 65.

[5] Siehe Bull. XIV 254 f; Schmidlin 455 f; Leman 73.

geteilt werden sollten. Er hätte gern mehr bewilligt, allein die Ausgaben, zu welchen ihn die Unruhen in Italien gezwungen, beliefen sich nach einer genauen Aufstellung auf 4 851 535 Taler. Urban fühlte selbst, daß seine Hilfe bei weitem nicht dem Bedürfnis entsprach; zu seiner Entschuldigung wies er darauf hin, daß seinerzeit Paul V. in einer ähnlichen gefährlichen Lage auch nicht mehr bewilligt habe[1]. Um alles zu tun, was in seinen Kräften stand, richtete er am 13. Dezember 1631 neue Schreiben an den französischen König, die Königin und Richelieu und beschwor sie, den Triumph des Protestantismus in Deutschland nicht zuzulassen. Der Nuntius ward jetzt angewiesen, vorzustellen, daß man angesichts der ‚monströsen Fortschritte‘ des Schwedenkönigs die Sache des Kaisers nicht mehr von der Maximilians und der übrigen katholischen Fürsten trennen dürfe, falls man nicht deren Vertrauen verlieren wolle[2]. Dazu komme, daß bei einer solchen Trennung die katholische Religion unzweifelhaft Schaden leiden müsse. Gleichzeitig wies Kardinal Barberini darauf hin, wie schmählich der Schwedenkönig die im Bärwalder Vertrag enthaltene Klausel zugunsten der Katholiken verletze. Allenthalben seien, wie aus Deutschland gemeldet werde, die Bischöfe, Geistlichen und Ordensleute beraubt und mißhandelt worden, Bagno habe deshalb mit Recht Vorstellungen gemacht[3]. Am 13. Dezember 1631 kam der Kardinalstaatssekretär hierauf nochmals zurück: die vertragswidrige Bedrückung, welche die Katholiken überall in Deutschland zu leiden hätten, zeige deutlich, daß dort die Österreicher und die übrigen katholischen Fürsten in gleicher Weise von den Feinden der Religion behandelt würden: diese Schädigung der Kirche werde sich letzten Endes auch an Frankreich rächen[4].

Man muß die Geduld bewundern, mit der der Papst und seine Nuntien immer wieder die Versuche erneuten, Frankreich zu einem Bruch mit Gustav Adolf zu bewegen und eine Aussöhnung zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg herbeizuführen. Mit beispielloser Zähigkeit hielt die römische Diplomatie an diesem Plane fest[5]. Aber die Aussichten für dessen Verwirklichung waren trüber denn je. Im Januar 1632 war in Madrid der offene Bruch mit Frankreich bereits beschlossen; wenn auch die Nachricht von dem Verlust der Flotte, welche Geld aus Amerika bringen sollte, den kriegerischen Eifer abkühlte, so war er doch keineswegs erloschen. Richelieu beharrte dabei, seinen verdeckten Kampf gegen die Habsburger durch seine protestantischen Verbündeten unentwegt fortzusetzen. Er streckte nun seine Hand nach dem Elsaß aus,

---

[1] Siehe Leman 74. [2] Ebd. 75.

[3] Siehe im Anhang Nr 22 das chiffrierte *Schreiben Barberinis an Bagno vom 22. November 1631, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe im Anhang Nr 23 das chiffrierte *Schreiben Barberinis an Bagno vom 13. Dezember 1631, ebd. [5] Siehe Leman 100 f.

was er mit der Notwendigkeit begründete, dieses schöne Land gegen Gustav Adolf zu schützen. Für den Papst und seine Nuntien wurden die Versuche einer Aussöhnung Frankreichs mit den Habsburgern immer schwieriger. Sie bemühten sich nunmehr, freilich vergebens, eine Annäherung zwischen Richelieu und Olivares zustande zu bringen, denn sie glaubten irrigerweise, die persönliche Rivalität der beiden Minister bilde das Haupthindernis des Friedens. Dieses lag viel tiefer: es beruhte in den verschiedenen Zielen, welche Frankreich und die Habsburger verfolgten.

In den ersten Monaten des Jahres 1632 wurden von päpstlicher Seite neue Anstrengungen gemacht, Ludwig XIII., Philipp IV. und Ferdinand II. zu einem friedlichen Austrag ihrer Streitigkeiten zu bewegen. Wenn dies nicht erreicht wurde, so lag es nicht an dem Papst und seinen Vertretern: sie haben vielmehr alles getan, um durch Herstellung der Eintracht der katholischen Großmächte ein Ende der schweren Bedrängnis der deutschen Katholiken herbeizuführen[1].

Alles dies wurde weder in Madrid noch in Wien gewürdigt. Man erging sich an beiden Orten in den heftigsten und leidenschaftlichsten Anklagen, daß der Papst teilnahmslos dem Ruin der Religion in Deutschland zuschaue. Im Dezember 1631 beschied Olivares, erfüllt von brennendem Eifer, den Papst zum Bundesgenossen der Habsburger gegen Frankreich zu machen, den Nuntius zu sich. Die ganze Welt, auch der Heilige Vater, so führte er aus, wisse, mit welcher Uneigennützigkeit der Katholische König in Deutschland und Italien vorgegangen sei. Jetzt, wo der Protestantismus überall triumphiere, sei keine Zeit zu verlieren, durch die äußersten Anstrengungen die katholische Religion zu retten. Der Papst müsse den Kaiser mit allen Mitteln, über die er verfüge, unterstützen; zugleich müsse er König Philipp durch Zustimmung zur Erhebung großer Geldsummen seitens des spanischen Klerus in den Stand setzen, den Krieg fortzuführen, und zwar müsse dies so schnell wie möglich geschehen[2].

Bei diesen Vorstellungen wollte es Spanien nicht bewenden lassen. Philipp IV. beschloß, auf Urban VIII. den äußersten Druck auszuüben, ihn in ähnlicher Weise zu bedrängen, wie dies einst sein Vorfahr Philipp II. gegenüber Sixtus V. getan hatte. Am 19. Dezember 1631 wurde Kardinal Borja, der seit dem Abgang des Grafen Monterey spanischer Botschafter beim Heiligen Stuhl war, angewiesen, Urban VIII. die ernstesten Vorstellungen zu machen, damit er unverzüglich einerseits dem Kaiser Geldhilfe sende, anderseits dem spanischen König durch eine ausgedehnte Besteuerung des Klerus es ermögliche, Ferdinand II. beizustehen. Zu diesem Zwecke sollte er einen genauen Plan über

[1] Siehe die ausführliche Darstellung bei Leman 101—118.
[2] Siehe Leman 76 f.

die Besteuerung der spanischen Geistlichkeit vorlegen. Würden die Steuern nicht bewilligt, so solle er den Papst für alles folgende Unglück verantwortlich machen, feierlichen Protest einlegen und diesen, um ihm das größte Gewicht zu geben, vor Urban VIII. in Gegenwart der spanischen Kardinäle aussprechen. Das alles wurde eingehend in einem Briefe an den Kardinal Barberini dargelegt, mit dessen Übergabe Borja seine Aktion beginnen sollte. Zu deren Unterstützung wurden auch die spanischen und andere Kardinäle aufgefordert [1].

In Wien, wo die Spanier unermüdlich tätig waren, billigte man den Plan des Madrider Kabinetts durchaus. Am 18. Januar 1632 ergingen an den kaiserlichen Gesandten in Rom, den Fürsten Paolo Savelli, die dringendsten Weisungen, neuerdings den Papst um Hilfe zu bitten. Zu dem gleichen Zweck wurden im Februar zwei neue kaiserliche Vertreter, der Fürst Federigo Savelli und der Primas von Ungarn, Kardinal Pázmány, nach Rom abgeordnet. Sie sollten zugleich den Papst bewegen, in die spanisch-kaiserliche Liga einzutreten, deren Abschluß bevorstand [2].

Philipp IV. hatte in Borja einen sehr unglücklichen Fürsprecher gewählt. Man braucht nur das wundervolle Porträt des Kardinals von Velasquez zu betrachten, um zu erkennen, welchen Fehlgriff der spanische König getan: unter einer breiten Stirn blicken zwei tiefe braune Augen lauernd und gebieterisch hervor; der zahnlose Mund mit den festgeschlossenen Lippen drückt Energie aus; aus solchem Munde kommen die Worte tonlos, langsam, schneidend [3].

Kardinal Borja, der schon Paul V. gegenüber sehr heftig aufgetreten war [4], hatte auch Urban VIII. wiederholt stark gereizt. Anläßlich der Veltliner Frage drohte er dem Papst, um ihn zur Begünstigung der Pläne Philipps IV. zu zwingen, mit dem Einmarsch spanischer Truppen in den Kirchenstaat [5]. Ende 1630 kam es in einer Sitzung der Inquisition, in welcher Maßregeln gegen einen von Borja begünstigten überspannten Franziskaner beschlossen wurden, zu einem neuen Zusammenstoß zwischen dem Papst und dem Kardinal. Die Bemerkungen, die Borja damals machte, waren sehr verletzend. Auch Borjas Freund, Kardinal Sandoval, erging sich in bittern Reden über den Papst und drohte mit seiner Abreise von Rom. Urban VIII. erwiderte, der Kar-

---

[1] Siehe Leman 77 f. Ebd. 545 f der Text der Instruktion für Borja. Vgl. auch Gindely, Gesch. des Dreißigjährigen Krieges II, Prag 1882, 240 f.

[2] Siehe Leman 84.

[3] Siehe Justi, Velasquez II [3] 92. Mayer (Gesch. der spanischen Malerei, Leipzig 1922) hält die Autorschaft des Velasquez nicht für unzweifelhaft sicher. Das Porträt befindet sich seit 1867 im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M.

[4] Siehe unsere Angaben Bd XII 572.

[5] Siehe *Memorie intorno la vita di Urbano VIII di Msgr. Herrera, al quale S. Stà le dettava, Barb. 4901 p. 40 f, Vatik. Bibliothek. Vgl. dazu Quazza, Politica europea 92.

dinal möge das nur ausführen, Gott allein habe er über seine Handlungen Rechenschaft abzulegen [1].

In seinem herausfordernden Benehmen fuhr Borja auch später fort. Obwohl er sich in seiner Eigenschaft als spanischer Botschafter besondere Rücksicht hätte auferlegen müssen, kritisierte er im Mai 1631 die Maßnahmen Urbans VIII. und riet den Gläubigen ab, ihn mit Geld zu unterstützen [2]. Im Januar 1632 beschwerte er sich heftig darüber, daß der Papst viel lieber Bayern unterstütze als die katholische Religion, um die er sich nicht bekümmere! Urban erwiderte, er wisse sehr wohl, was er zugunsten der katholischen Religion zu tun habe, und brauche darüber keine Belehrung von Borja [3]. Wie ungerecht der Vorwurf des spanischen Kardinals war, erhellt daraus, daß gerade damals der Papst durch den Pariser Nuntius den französischen König zu bestimmen suchte, er möge dem Vorgehen des Schwedenkönigs gegen die Bistümer am Main und Rhein Einhalt tun [4]. Die weiteren Vorwürfe, die Borja zu jener Zeit Urban VIII. machte, und die heftige Art, wie er sie vorbrachte, zeigen deutlich, daß dieser Kardinal kein Diplomat war [5].

Unfähig, zu begreifen, daß die Interessen des Heiligen Stuhles keineswegs stets mit der spanischen Politik übereinstimmen könnten, überzeugt, daß der Papst den Katholischen König in allem unterstützen müsse, war Borja der gefährliche Auftrag hochwillkommen, den er durch einen Kurier am 22. Januar 1632 erhielt [6]. In den Tagen vom 29. Januar bis 4. Februar wurden die Kardinäle Borja, Colonna, Sandoval, Spinola und Albornoz vom Papst und dem Kardinalstaatssekretär in Audienz empfangen; die spanischen Ansprüche faßte Borja in einer Denkschrift zusammen, die er mit dem Briefe seines Königs überreichte. Auf die Geldforderungen der Spanier fällt ein eigentümliches Licht durch die Tatsache, daß sie im Sommer 1631 das edelmütige Anerbieten des Kardinals Ludovisi, 100000 Scudi und den Ertrag seiner zehn spanischen Abteien für die Dauer des Krieges zur Verfügung zu stellen, abschlägig beschieden hatten [7]. Auch der Umstand mußte Urban VIII. abschrecken, daß er den Spaniern bereits in den vorhergehenden Jahren sehr ausgedehnte Zugeständnisse gemacht hatte [8]. Trotzdem verlangte Borja jetzt,

---

[1] Siehe das *Avviso vom 28. Dezember 1630, Vatik. Bibliothek. Vgl. Ademollo, Ambasciatori francesi, in der Riv. europea An. VIII (1877), III 207.

[2] Siehe Leman 18. [3] Siehe Schnitzer, Zur Politik 227 f.

[4] Siehe das Schreiben Carafas vom 23. Januar 1632 bei Gudenus, Cod. dipl. IV (1758) 797. Vgl. Falk in den Hist.-polit. Blättern CXX 238 f.

[5] Siehe Leman 119 f. [6] Siehe ebd. 121 f.

[7] Siehe das *Schreiben Ludovisis an Olivares, dat. Bologna 1631 Juni 16, bei Giunti, *Vita e fatti di Ludovico card. Ludovisi, Cod. 32. D. 8 der Bibl. Corsini zu Rom. Giunti erzählt hier, daß er dies Anerbieten selbst nach Madrid überbrachte, wo man es nicht angenommen habe.

[8] Siehe Bull. XIV 4 f 32 f 140 f 165 f 198 f. Außerdem hatte Urban VIII. am

daß von den 19½ Millionen Dukaten, die Philipp IV. aus seinen europäischen Besitzungen erheben wollte, die spanische Geistlichkeit ein Drittel trage. Urban VIII. gestattete Anfang Februar nur die Erhebung von 600 000 Dukaten, nicht, wie Philipp II. verlangt hatte, für drei, sondern nur für ein Jahr; auch sollte bloß die Geistlichkeit von Spanien, Sardinien, Majorca und Minorca betroffen werden und die Erhebung nicht direkt durch den König erfolgen; außerdem wurde noch die Bedingung gestellt, daß die Gelder nur zur Unterstützung des Kaisers verwendet werden dürften[1]. Der kaiserliche Gesandte Paolo Savelli, der am 6. Februar 1632 in einer Audienz eine neue außerordentliche Unterstützung forderte, erhielt einen ablehnenden Bescheid, denn zur Aufbringung der dem Kaiser bewilligten Hilfe hätten bereits einige neue Zehnten auferlegt werden müssen, darüber hinaus könne wegen Geldmangels nichts gewährt werden. Als Savelli auf die große Gefährdung der katholischen Religion in Deutschland hinwies, antwortete der Papst, er wolle die Sache nochmals überlegen. Dem weiteren Gesuch, die gesamte Hilfe nur dem Kaiser zukommen zu lassen und die Liga auszuschließen, erklärte Urban nur dann stattgeben zu können, wenn die Liga sich ihrer Pflicht der Unterstützung des Kaisers entziehe. Den Vorschlag Savellis zur Gründung einer italienischen Liga wider Schweden versprach der Papst in Erwägung zu ziehen. Einige spanische Kardinäle hatten an Urban auch das Ansuchen gestellt, er möge über Ludwig XIII. für die Dauer seines Bündnisses mit Schweden die Exkommunikation aussprechen. Urban hielt diesen äußersten Schritt für ungeeignet und gefährlich. Er wies auf die Erfahrung hin, die Klemens VII. mit England gemacht habe, und betonte, ein solcher Schritt werde den französischen König erst recht aufreizen und ihn zu einem noch engeren Bündnis mit Schweden und den Protestanten treiben. Dagegen erklärte er sich bereit, nochmals Ludwig XIII. und Richelieu ernstlich von dem Bündnis mit den Protestanten abzumahnen und sie aufzufordern, sich mit den Habsburgern zu versöhnen, damit die katholischen Großmächte einig dem Schwedenkönig entgegentreten könnten[2].

Kardinal Borja und seine Freunde waren mit dem Ergebnis ihrer Unterhandlungen höchst unzufrieden, jedoch hofften sie den Papst noch umzustimmen. Nachdem es ihnen nicht möglich war, eine Gesamtaudienz zu erhalten, sprachen sie einzeln vor, aber ohne einen Erfolg zu erzielen[3].

---

9. Oktober 1629 für weitere sechs Jahre die Cruzada, ferner das Subsidio und den Excusado bewilligt; s. *Indice de las concessiones que han hecho los Papas, Cod. I. 9 des Archivs der span. Botschaft zu Rom.

[1] Vgl. Bull. XIV 272 f; Leman 123 f. Es ist also durchaus irrig, wenn Gindely (Gesch. des Dreißigjährigen Krieges IV 7) behauptet, Urban VIII. habe ‚in die Besteuerung des spanischen Klerus nicht gewilligt'. Damit fallen auch die von Gindely aus dieser angeblichen Tatsache gezogenen Folgerungen.

[2] Siehe Savellis Bericht vom 7. Februar 1632 bei Schnitzer, Zur Politik 259 f und die Berichte bei Leman 126. [3] Siehe Leman 127 f.

Am 20. Februar 1632 war der Fürst Federigo Savelli in Rom eingetroffen[1]. Er erhielt am 27. Februar gemeinsam mit seinem Bruder Paolo Audienz. Neues konnten beide nicht vorbringen. Betreffs ihres Gesuches um Gewährung größerer Hilfsgelder verwies Urban auf die hohen Ausgaben, welche ihm die Veltliner Wirren und der Mantuaner Krieg verursachten. Da die beiden Gesandten sich damit nicht zufrieden gaben, versprach er nochmals erwägen zu wollen, was er zu tun vermöge. Dabei nahm er die Gelegenheit wahr, sich über das geringe Entgegenkommen nicht seitens des Kaisers, wohl aber seitens der kaiserlichen Minister zu beklagen, selbst in solchen Fragen, wo das Recht auf seiner Seite gestanden, wie in den Streitigkeiten um die Abtei St Maximin in Trier, um das Patriarchat von Aquileja und betreffs der Stadtpräfektur. Hinsichtlich des Verteidigungsbündnisses zwischen den katholischen Fürsten gegen Schweden zeigte er größte Geneigtheit, verwies jedoch darauf, daß diese Angelegenheit bereits von dem Großherzog von Toskana in die Hand genommen sei. Übrigens meinte Urban VIII., es sei ihm gemeldet worden, daß Gustav Adolf nunmehr seine Waffen gegen das Artois wenden wolle, und daß die Franzosen ihm versicherten, im Besitze Pinerolos den Frieden in Italien verbürgen zu können[2].

Während Savelli anscheinend noch auf einen Erfolg hoffte[3], verlor der heißblütige Kardinal Borja die Fassung: im Einverständnis mit den spanischen Kardinälen und einigen andern, die zu ihm hielten, wie Ubaldini und Ludovisi, entschloß er sich, das außergewöhnliche Mittel anzuwenden, für das er die Ermächtigung seines Königs besaß. Am 8. März 1632 fand in dem neuen, nach dem Petersplatz zu gelegenen Konsistorialsaale des Vatikans das übliche geheime Konsistorium der Kardinäle unter dem Vorsitz des Papstes statt[4].

---

[1] Siehe *Avviso vom 28. Februar 1632, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe P. Savellis Bericht vom 28. Februar 1632 bei Schnitzer, Zur Politik 260 f. Vgl. Klopp III 2, 661; Leman 131 und Pieper in den Hist.-polit. Blättern XCIV 473 f, der gegen Gregorovius (40 f) bemerkt, daß die schärferen Worte, die nach Siri (VII 481) der Papst gebraucht haben soll, im Widerspruch mit allen authentischen Berichten stehen. Dieser Ansicht ist auch Leman (131 A. 2).

[3] Vgl. die Mitteilungen des florentinischen Gesandten bei Pieper a. a. O.

[4] Über die aufsehenerregenden Vorgänge im Konsistorium vom 8. März 1632 hat Gregorovius (42 f), wie Pieper (Hist.-polit. Blätter CXIV 479 f) mit Recht betont, in seiner Darstellung sehr einseitig gehandelt. Im Anhang (123 f) gibt er den Wortlaut des Protestes Borjas, ein Avviso aus Rom vom 13. März und das kurze Schreiben P. Savellis vom 8. März 1632, ein Avviso di Roma und eine Relatione aus dem Staatsarchiv zu Modena. Die Hauptquelle aber, die bereits seit 1875 im Druck vorlag, hat Gregorovius nicht benützt. Es ist der sofort nach Schluß des Konsistoriums von sieben Kardinälen aufgesetzte und unterzeichnete Bericht bei Laemmer, Melet. 244—249. Lämmer entnahm ihn dem Cod. A. E. XI. 75 der Bibl. von S. Pietro in Vincoli, wo sich S. 4 f der erste Entwurf und S. 69 f das Original mit den eigenhändigen Unterschriften der sieben Kardinäle findet. Lämmer nennt nur die beiden ersten Kardinäle (Bentivoglio und Vidoni); die fünf andern sind: Berlingerius, Gipsius, a Balneo, Verospius und

Borja, spanischer Kardinalprotektor, hatte in dieser Versammlung als erster die Besetzung zweier spanischer Bistümer vorzuschlagen. Nachdem dies geschehen war, zog er ein von Kardinal Ubaldini redigiertes Schriftstück hervor und begann, ohne die notwendige Erlaubnis einzuholen, es mit seiner schneidenden Stimme vorzulesen. Es lautete: ‚Sobald der Durchlauchtigste Katholische König von Spanien von der Verschwörung aller ketzerischen Mächte mit dem Schwedenkönig Kunde erhielt und die Niederlagen der Katholiken in Deutschland erfuhr, hat er alle seine Gedanken und Sorgen darauf gerichtet, dieser großen Gefahr sofort zu begegnen, denn so trat er in die Spuren seiner Vorfahren, welche, weil sie mehr für die Religion als ihr Königtum gekämpft hatten, ihm selbst den ruhmvollen Titel hinterließen. Deshalb hat er seine eigenen Angelegenheiten in Indien, Italien und den Niederlanden hintangesetzt, den Kaiser mit großen Geldmitteln unterstützt und seinen Truppen in den Niederlanden Befehl gegeben, dem Schweden Widerstand zu leisten. Indem er nun die Macht aller seiner Königreiche zu größerer Hilfeleistung rüstete, erwog er zugleich, daß die allerwärts verschworenen Streitkräfte der Ketzer nur durch die vereinte Waffengewalt aller Katholiken können zurückgetrieben werden. Deshalb hat er sich an Ew. Heiligkeit als den allgemeinen Vater gewendet und so dringend wie demütig gebeten, daß dieselbe nicht nur selbst reichliche Geldmittel beitrage, sondern worauf es hauptsächlich ankommt, alle katholischen Fürsten und Völker auf die Gefahr aufmerksam mache, sie ernstlich ermahnend, die Sache der Religion in der gegenwärtigen Not mit aller Kraft zu verteidigen, und daß Ew. Heiligkeit durch apostolischen Eifer nunmehr sich selbst als einen solchen Papst erweise, wie deren heiligste und rühmlichste Vorgänger sich erwiesen haben. Denn diese erhoben ihre apostolische Stimme wie eine Posaune, indem sie die gesamte Christenheit zu glorreichen Bündnissen aufriefen, um den Glauben zu schützen und auch zu verbreiten. Daß sich Ew. Heiligkeit aus höchster Weisheit und Frömmigkeit zu so herrlichem Tun erbieten werde, hat Se. Majestät zu hoffen das Recht gehabt. Aber da die Übel täglich wachsen und Ew. Heiligkeit noch zaudert . . .‘

Bei diesen Worten unterbrach der Papst, der bisher ruhig zugehört hatte, den Kardinal mit erregter Stimme und befahl ihm zu schweigen. Borja wollte sich dadurch nicht stören lassen und versuchte den Protest zu Ende zu lesen, der also lautete: ‚Deshalb hat Se. Majestät mir anbefohlen, dies, was von den ehrwürdigen Herren den spanischen Kardinälen und von mir Ew. Heilig-

---

Ginettus. Leman (135 f) hat noch zahlreiche andere Berichte über das Konsistorium herangezogen, unter denen die wichtigsten das Schreiben des Staatssekretärs an die Nuntien und der Bericht Borjas an Philipp IV. (Archiv zu Simancas 3096) sind. Ich gebe erstere im Anhang Nr 24. Da der Text des Protestes bei Gregorovius ungenau ist, hat Leman ihn (S. 563—564) nach einer Kopie im Archiv zu Simancas nochmals publiziert.

keit öfters privatim wiederholt worden ist, auch in dieser erlauchten Versammlung in seinem Namen auszusprechen, damit, soviele der ehrwürdigen Väter anwesend sind, sie alle vor Gott und den Menschen Zeugen seien, daß der König weder mit seinem Eifer noch seiner Autorität und Tat der Sache Gottes und des Glaubens sich entzogen hat. Zu gleicher Zeit hat er mir anbefohlen, mit aller gebührenden Demut und Ehrfurcht dahin zu protestieren, daß jede Schädigung, welche etwa die katholische Religion erleiden sollte, nicht ihm selbst, dem frömmsten und gehorsamsten König, sondern Ew. Heiligkeit müsse zugeschrieben werden.'

Die Verlesung dieses Schlusses verhinderte der Papst, indem er dem Kardinal nochmals Schweigen gebot und die Frage an ihn richtete, in welcher Eigenschaft er spreche, ob als Kardinal oder als Botschafter Philipps IV. Auf die Antwort: ‚Als Kardinal', entgegnete der Papst: ‚Die Kardinäle haben kein Recht, ohne Unsere vorherige Erlaubnis oder ohne von Uns befragt zu sein, im geheimen Konsistorium zu reden.' Da Borja erwiderte, er habe auch als Botschafter gesprochen, betonte der Papst: ‚Als Botschafter haben Ew. Eminenz hier keinen Sitz; was Sie als solcher vorzubringen haben, werden Wir in einer Audienz anhören.' ‚Die habe ich nicht erhalten können', meinte Borja. Der Papst bestritt das auf das entschiedenste; er erinnerte daran, daß Borja in den letzten vierzehn Tagen vier- oder fünfmal Audienz gehabt habe, und gebot ihm nochmals Schweigen. Trotzdem fuhr Borja in großer Erregung fort, dem Papste weiter zu widersprechen. Das erregte den Kardinal von S. Onofrio, Antonio Barberini, so, daß er auf Borja zuging und ihn zum Schweigen aufforderte, wobei er ihn am Arm faßte, was ihm jedoch der Papst durch einen Wink verwies. Auch Kardinal Colonna suchte Borja sein Unrecht klarzumachen; andere Kardinäle nahmen indessen für Borja Partei, so daß es zu den heftigsten Auseinandersetzungen kam. Da Colonna zur kaisertreuen Partei gehörte, versetzte sein Auftreten Borja in besonderen Zorn. ‚Mit Ew. Eminenz habe ich nichts zu tun', rief er ihm zu, ‚ich will meinen Protest dem Papste überreichen!'

Urban VIII., den das beleidigende, alles Maß überschreitende Auftreten Borjas tief erregt hatte, gewann bald seine volle Fassung wieder. Er besaß Selbstüberwindung genug, um den Protest Borjas entgegenzunehmen und zu bemerken: ‚Uns liegt die Sorge für die katholische Religion ob, der Wir Uns mit Eifer widmeten und weiter widmen werden. Unser Interesse für den Katholischen König haben Wir durch die Tat gezeigt. Fahren wir nun mit der Besetzung der Bistümer fort.'

Gleich am folgenden Tage beschwerte sich Urban VIII. in einem würdevollen Breve bei dem spanischen König[1] und erteilte seinem Nuntius Befehl

[1] Das Breve an Philipp IV. vom 9. März 1632 ist nicht ungedruckt, wie Leman (139) glaubt, sondern nach einer Abschrift der Bibliothek von S. Pietro in Vincoli bei

zu weiteren Vorstellungen. Am Tage des Konsistoriums selbst noch hatte er eine Bulle folgenden Inhalts unterzeichnet: ‚Borja und die ihm zustimmten, sind durch ihr nach Inhalt und Form unzulässiges Vorgehen den kanonischen Strafen verfallen, so daß gegen sie vorgegangen werden könnte; damit jedoch Übelwollenden keine Gelegenheit gegeben werde, den Vorfall zu Ungunsten Philipps IV. zu deuten, verschieben Wir aus Rücksicht auf den Katholischen König einstweilen die Vollstreckung der Strafen.‘ [1]

Borja, auf dessen Seite sich die Kardinäle Ubaldini, Scaglia, Sandoval, Spinola, Albornoz und Aldobrandini stellten, hatte unterdessen seinem Protest in Rom die weiteste Verbreitung gegeben; voll Staunen über das Aktenstück, übersandten es die Vertreter der auswärtigen Mächte ihren Regierungen. Die spanischen Kardinäle erklärten sich in Schreiben an Philipp IV. mit Borja solidarisch. Dieser selbst und ebenso die Kardinäle Aldobrandini und Spinola rieten dem König, den Vorfall zu benützen, um alle zwischen Rom und Madrid schwebenden Streitfragen, besonders die kirchlichen, zum Austrag zu bringen [2].

Am 11. März kam es in einer Sitzung der Inquisition, in welcher die Bulle vom 8. März wiederholt und ergänzt wurde [3], zu neuen heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Papst und Borja. Da der Vizekönig von Neapel zu dessen Gunsten mit einem Konzil und mit Waffengewalt drohte, wagte Urban VIII. nicht, den Rat derjenigen Kardinäle zu befolgen, welche eine exemplarische Bestrafung Borjas empfahlen [4]. Unter Vermeidung jeder Überstürzung legte er den Vorfall einer Kommission von erfahrenen Kanonisten vor. Obgleich diese alle sich gegen den spanischen Kardinal aussprachen [5], sah Urban trotzdem von einem weiteren Vorgehen ab. Der Hauptgrund hierfür war sicher der, daß Borja durch König Philipp geschützt wurde. Wie groß auch die Erregung des Papstes war, auf einen völligen Bruch mit Spanien konnte er es nicht ankommen lassen. Er verschob daher die Bestrafung Borjas [6] und der übrigen spanischen Kardinäle. Die italienischen Mitschuldigen Ubaldini und Ludovisi erfuhren indes solche Rücksicht nicht [7]. Domenico Cecchini, ein Anhänger Ludovisis, erzählt in seiner Selbstbiographie, daß dem Kardinal Roberto Ubaldini, der schon früher mit Maffeo Barberini Streitigkeiten gehabt hatte [8] und als Verfasser des von Borja vorgelegten

---

Laemmer, Melet. 248 A. 1 publiziert (Z. 4 lies ‚ignarus‘ statt ‚ignaris‘). Am *6. März 1632 hatte sich Urban VIII. bei Philipp IV. über Übergriffe der spanischen Regierung in Portugal beklagt; s. Epist. IX, Päpstl. Geh.-Archiv.

[1] Siehe Bull. XIV 280 f. [2] Siehe Leman 136 f.

[3] Siehe Bull. XIV 283 f. [4] Siehe Leman 138.

[5] Vgl. Laemmer, Melet. 245 A. 2 247 A. 1.

[6] Vgl. das Dekret im Bull. XIV 289 f. [7] Vgl. Leman 141.

[8] Vgl. über diese Streitigkeiten den *Bericht im Barb. 4729 p. 341 f, Vatik. Bibliothek.

Protestes galt, das Schicksal der Abführung in die Engelsburg gedroht habe; nur der Widerstand des Fiskals Febei habe ihn gerettet[1]. Nach andern Nachrichten war es Kardinal Francesco Barberini, der das Äußerste verhinderte, aber Ubaldini mußte schriftlich Widerruf leisten. Dem Kardinal Ludovisi hatte der Papst am 18. März durch Cecchini eröffnen lassen, er habe sich binnen zehn oder zwölf Tagen in sein Erzbistum Bologna zu begeben, widrigenfalls man ihn dazu zwingen werde[2]. Ludovisi machte hiervon den ihm befreundeten Kardinälen, darunter auch den spanischen, Mitteilung. Bezeichnend für die unbotmäßige Gesinnung Borjas ist es, daß er Ludovisi entschieden riet, dem Befehl des Papstes nicht zu gehorchen, der spanische König werde ihn schützen. Nach dem Bericht Cecchinis erbot sich der pflichtvergessene Kirchenfürst sogar, in einem solchen Falle zum Zeichen des Bruches der spanischen Regierung mit dem Heiligen Stuhl zu bewirken, daß der päpstliche Nuntius aus Neapel ausgewiesen werde! Cecchini deutet noch andere Maßlosigkeiten an, welche Borja damals vorschlug[3]. Ludovisi ließ sich jedoch nicht darauf ein; er erklärte Borja, er sei ein Diener des Papstes und denke nicht daran, diesem den Gehorsam aufzukündigen[4]. Am 27. März verließ er seine Wohnung, den prachtvollen Palast der Cancelleria, wo er als Vizekanzler residiert hatte, und sagte seinem geliebten Rom Lebewohl[5]. Er litt schon damals schwer an Podagra;

---

[1] Siehe die Stelle aus der *Autobiografia Cecchinis im Arch. stor. d. Soc. Rom. X 295, die jedoch durch einen sinnstörenden Druckfehler entstellt ist: Z. 9 muß es statt ‚Borghese‘ heißen ‚Borgia‘.

[2] Leman 142. Die Bedrängnisse, in welche Cecchini bei Ausrichtung dieser Botschaft geriet — er verlor die Gunst seines geliebten Gönners Ludovisi und für ein Jahr auch die Gnade des damals sehr erregten Papstes —, hat er ausführlich in seiner *Autobiographie erzählt (Abschriften in den Bibliotheken Barberini, Chigi und Corsini zu Rom, auch in der Bibliothek zu Forli). Vgl. Arch. stor. d. Soc. Rom. X 295 f. Cecchini starb nicht damals aus Verdruß, wie Siri (VII 485) behauptet, sondern wurde unter Innozenz X. Kardinal und lebte noch bis zum Jahre 1656; s. Cardella VII 53. Nach dem *Schreiben Agucchis an Kardinal Ludovisi vom 27. Juli 1624 hatte der Papst den Nepoten Gregors XV. damals sehr geschätzt. Bibl. Corsini zu Rom a. a. O.

[3] *Il cardinale Borgia esortò il cardinale Ludovisio a non partire e che il re l'haveria sostenuto in Roma offerendo di far cacciare il Nuntio di Napoli, et altre esorbitanze (Bibl. Corsini zu Rom a. a. O.). Vgl. dazu die Berichte bei Leman 142.

[4] *dicendo ch'era servo et vassallo del Papa e che non conveniva partirsi della sua grazia (Cecchini a. a. O.). Angesichts dieses Zeugnisses eines sehr gut unterrichteten Gewährsmannes kann die Nachricht des parteiischen Alv. Contarini (Relazione 379), Ludovisi habe mit den Spaniern die Berufung eines Konzils gegen Urban VIII. betrieben, keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen. Ranke (Päpste II[6] 370) und Gregorovius (49 f) nehmen sie unbedenklich an, obwohl sie die Autobiographie Cecchinis kannten. Wie man den Papst durch Zwischenträgereien gegen Ludovisi aufreizte, darüber vgl. den Bericht Crivellis bei Schnitzer 235 A. 5.

[5] *La mattina del 27 Marzo [nicht am 26., wie Siri (VII 486) angibt] 1632

Gesandter beglaubigt sei, denn wenn dies der Fall wäre, könne er das Schreiben nicht entgegennehmen, da den Kardinälen, die mit den Fürsten gleichen Rang hätten, die Übernahme von Gesandtschaften weltlicher Herrscher nicht gestattet sei. Pázmány verwies auf Präzedenzfälle, die aber der Papst nicht gelten ließ. Der Kardinal fand es für gut, der Erörterung ein Ende zu machen durch die Erklärung, er beabsichtige nur die Aufträge des Kaisers auszuführen.

Der ungarische Kardinal war ein hervorragender Theologe und ein um die katholische Restauration in Ungarn hochverdienter Bischof[1], aber kein Diplomat, sonst hätte er in seinem nun folgenden Vortrage nicht die Unklugheit begangen, im Eifer den gegen den Kaiser entbrannten Kampf als reinen Religionskrieg hinzustellen und den Anschluß Sachsens an die Schweden allein dem Restitutionsedikt zuzuschreiben, wobei er betonte, daß Se. Heiligkeit das Edikt gelobt habe. Diese Behauptung entsprach nicht den Tatsachen. Der hin und her schwankende schwache Kurfürst Johann Georg von Sachsen wurde nicht durch Furcht vor dem Restitutionsedikt in das schwedische Lager getrieben, sondern dadurch, daß Tilly den verhängnisvollen Fehler beging, in Kursachsen einzurücken, um es aus seiner bewaffneten Neutralität heraus zum Anschluß an den Kaiser zu zwingen[2]; aber ganz abgesehen hiervon war die Haltung des Papstes gegenüber dem kaiserlichen Erlaß eine sehr kühle gewesen[3]. Urban VIII. verwies denn auch sofort energisch darauf, daß er im Konsistorium, wie die Protokolle zeigten, sich über das Edikt so unbestimmt ausgesprochen, daß eher daraus hervorgehe, er habe, wenn er auch die Frömmigkeit und den Eifer des Kaisers gelobt, doch das Edikt nicht gutgeheißen[4]. Wenn der Sekretär der Breven bei Ausfertigung des Schreibens an den Kaiser in seinen Ausdrücken weiter ging, so sei das nicht in seinem Sinne geschehen. Er, der Papst, habe allerdings auch das Ziel des Restitutionsediktes gebilligt, aber keineswegs dessen Form und Ausführung. Scharf beklagte er, daß von den wiedererlangten kirchlichen Gütern ‚den wahren Eigentümern nichts zurückgegeben worden sei, sondern die Fürsten alles für sich selbst behalten hätten; vielleicht würden sie deshalb jetzt von Gott bestraft'[5]. Kardinal Pázmány konnte auf diese Bemerkungen nichts erwidern. Er fuhr daher in seinem Vortrage fort, indem er ausführte: ‚Der Kaiser weiß sehr wohl, daß es an Persönlichkeiten nicht fehlt, die, durch ihre Leidenschaft des Hasses irregeleitet, selber meinen und auch andern einzureden sich bemühen: der Krieg in Deutsch-

[1] Vgl. unsere Angaben Bd XI 242 Anm. und oben S. 339 f. Siehe auch das *Lobbreve vom 8. Juni 1630, Epist. VII, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Döberl, Bayern I 551. [3] Vgl. oben S. 441 f.

[4] Daß hierin keine ‚wahrhaft heroische Unwahrheit' lag, wie Gregorovius (57) meint, hat bereits Tupetz (443 A. 2) hervorgehoben.

[5] Ähnlich schrieb auch Kardinal Barberini am 10. April 1632 an Rocci; s. Leman 150 A. 2.

land sei ein lediglich politischer Krieg und habe mit der Religion nichts zu tun, oder was dasselbe ist, der Krieg bezwecke nur, die Macht des Hauses Österreich zu brechen, ohne Schaden der Religion. Das wird lediglich deswegen vorgegeben, damit diejenigen, welche der gemeinsamen Sache helfen könnten und sollten, zu müßigen Zuschauern gemacht werden. Wer jedoch den Ursprung und den Fortschritt dieses Krieges, und namentlich das Verhalten des Schwedenkönigs selber überdenkt, wird leicht zur Klarheit darüber kommen, daß dies eine Fiktion ist, daß es sich dagegen wahrlich um die Ausrottung der katholischen Religion handelt.' Pázmány schilderte dann das Vorgehen der Schweden in den Stiften Würzburg und Mainz.

Die drei Bitten, welche der Kardinal vorbrachte, betrafen Gewährung größerer Hilfsgelder für den Kaiser, Abmahnung des französischen Königs von dem Bunde mit Schweden und Beitritt des Papstes zu einem großen Kriegsbündnis, das außer Spanien auch andere katholische Mächte umfassen sollte und sich offenbar nicht bloß wider Schweden, sondern auch wider Frankreich richtete[1]. Gegen den ersten Punkt machte Urban die Höhe der Schulden des Heiligen Stuhles geltend, die Menge der Ausgaben, namentlich die für den Krieg in Italien aufgewendeten Kosten, und die bereits früher für Deutschland geleisteten Beträge. Auf den zweiten Punkt erwiderte er, für eine Auflösung der französisch-schwedischen Allianz habe er sich bereits vielfach verwendet und seinem Nuntius in Paris aufgetragen, dem kaiserlichen Gesandten darin zur Seite zu stehen. ‚Mit erhobener Stimme', so berichtet der Kardinal, ‚beteuerte er mehrmals, er habe sich in dieser Angelegenheit viel bemüht.' ‚Auf meine Darlegung des dritten Punktes' — fährt Pázmány fort — ‚daß das Bündnis nur gegen die Zerstörer des Heiligen Römischen Reiches gerichtet sein solle', fiel der Papst ein: ‚Und was geschieht, wenn einer der Bundesgenossen den andern überfällt?' — ‚Ich antwortete, daß in den Artikeln des Bündnisses dem vorgebeugt sei, und daß alle solche Besorgnisse am besten zerstreut würden durch die Beteiligung des Heiligen Stuhles. — Nachdem der Papst mich angehört hatte, beteuerte er abermals seine Zuneigung für den Kaiser und versprach, alles in Erwägung zu ziehen.'

Als sich Urban VIII. hierauf über den Protest Borjas beschwerte, war Pázmány unklug genug, eine Entschuldigung dieses beleidigenden Schrittes zu versuchen. Der Protest sei nicht ohne gewichtige Ursache noch auch ohne Rücksicht auf die schweren Folgen erhoben worden, besonders aber von einer so bedächtigen Nation wie den Spaniern, welche wichtige Angelegenheiten reiflich zu erwägen pflegten. ‚Wenn mir auch die Geheimnisse der Höfe nicht bekannt

[1] Über dieses Bündnis, dessen Entwurf im Theatr. europ. III 537 f gedruckt ist, vgl. Ritter in der Hist. Zeitschr. XCVII 246.

sind', führte Pázmány weiter aus, ‚so sind doch viele der Ansicht, es bestehe zwischen Ew. Heiligkeit und dem König von Frankreich ein geheimes Einverständnis, welches das Haus Österreich bedroht.' Pázmány berief sich dafür auf die Abschrift eines Berichtes des Pariser Nuntius Bagno, in welchem gesagt werde, der Papst wünsche die Übertragung der kaiserlichen Würde auf das bayrische Fürstenhaus. Auch habe er den Vertrag gesehen, welchen Frankreich und Savoyen vor einigen Jahren zur Teilung der spanischen Besitzungen in Italien geschlossen hätten, worin das Königreich Neapel dem Heiligen Stuhle zugedacht sei. Auch anderes habe man vernommen, was zu Mißtrauen Anlaß gebe. Da der Papst seine Truppen vermehre und seine Festungen verstärke, so sei daraus der Verdacht entsprungen, er bereite sich auf einen großen Krieg vor. Ja es gebe Leute, die aus geheimen Äußerungen den Schluß zögen, daß Se. Heiligkeit sich in guter oder schlechter Laune befinde, je nachdem die Angelegenheiten der Habsburger eine bessere oder schlimmere Wendung nähmen; denn selbst die geheimsten Dinge blieben mächtigen Herrschern nicht verborgen. Der Papst möge deshalb die Ursachen des Verdachtes meiden und durch Versöhnung mit Philipp IV. den Folgen der Protestation Borjas zuvorkommen. Das einzige Mittel dazu sei sein Eintritt in die Liga; er, der Kardinal, verbürge sich dafür, daß in diesem Falle durch Vermittlung des Kaisers der Konflikt mit Spanien beigelegt werde. Endlich wies Pázmány auf die Gefahren hin, die entstehen würden, wenn der Papst sich durch französische Versprechungen verleiten ließe, einen Anlaß zum Bruche zu geben.

Kein Wunder, daß Urban VIII. durch diese Auseinandersetzungen betroffen war. Er verwahrte sich gegen den Vorwurf feindseliger Gesinnung wider die Habsburger und betonte, daß vieles geredet werde, was sich nicht beweisen lasse [1].

---

[1] Welch unsinnige Nachrichten verbreitet wurden, zeigen die anonymen Briefe aus Rom vom 3. und 10. April 1632 bei Söltl III 292 f und 295 f. Über die angeblichen wohlgefälligen Äußerungen Urbans VIII. gegenüber Pázmány betreffs des Schwedenkönigs hat schon Pieper festgestellt, daß sich in den Berichten des Kardinals davon nichts findet. ‚Um so etwas für wahr zu halten', bemerkt Pieper mit Recht in seiner Kritik (Hist.-polit. Blätter XCIV 486—488), ‚dazu gehört die Glaubensstärke eines Söltl.' Gregorovius (70) bezweifelt ebenfalls die Angabe, meint aber, sie könne nicht ganz und gar erfunden sein! Treffend sagt Klopp (III 2, 674): ‚Wie diese Gerüchte der äußeren Zeugnisse ermangeln, so sind sie innerlich höchst unwahrscheinlich. Es ist immerhin möglich, daß auch in Rom, wie es in Venedig geschah, manche sich täuschen ließen durch die Behauptungen Richelieus und seiner Diener, daß die französische Politik durch ihr Bündnis mit dem Schweden die Religion in Deutschland sichergestellt habe. Und ferner ist es möglich, daß der Verdruß über den mantuanischen Krieg und die Nachwehen desselben manchen Römern das Unglück der kaiserlichen Waffen als eine Vergeltung erscheinen ließ. Aber von einer solchen Meinung bis zu einer Freude über die Waffenerfolge des Schweden an sich selbst ist immer noch ein sehr weiter Schritt. Pázmány hat sowohl zu dem Papst, als über den Papst zum Kaiser scharf genug geredet: irgend eine Andeutung einer geneigten Gesinnung Urbans VIII. für den Schwedenkönig ist aus seinen Worten nicht zu entnehmen.' Vgl. jetzt noch Leman 151 A. 1.

Zum Schlusse machte er noch einige streng vertrauliche Mitteilungen, die Pázmány in seinem Briefe nicht mitteilt[1].

Aus einem Bericht Pázmánys vom 9. April 1632 erhellt, welch scharfe Äußerungen sich der ungarische Kardinal, wenn nicht dem Papste, so doch dem Kardinal Francesco Barberini und dem Staatssekretär Azzolini gegenüber erlaubte. Es müsse, so machte er geltend, in der Christenheit Anstoß erregen, daß der Papst ein so heiliges Bündnis, wie es der Kaiser vorschlage, das keinem christlichen Fürsten beschwerlich fallen könne, verwerfe. Die Ursache des mantuanischen Krieges wolle er nicht untersuchen und diskutieren, aber er müsse die Frage stellen, ob der Heilige Stuhl so große Auslagen zu seiner Verteidigung habe machen müssen, nachdem er vom Kaiser und dem spanischen König nichts zu fürchten gehabt habe. Wenn der Papst damals sechs Millionen bloß aus Besorgnis vor dem Kaiser habe ausgeben können, weshalb vermöge er jetzt bei so großer Bedrängnis der Religion nicht eine Million gegen die Protestanten aufzubringen?[2]

Konnte sich der ungarische Kardinal kaum noch verhehlen, daß er nur wenig erreichen werde, so machte die Hartnäckigkeit, mit der er darauf bestand, trotz des päpstlichen Verbotes als Gesandter des Kaisers zu fungieren, allen Aussichten ein Ende[3]. Mochte der Papst ihm noch so deutlich erklären, daß dies mit seiner Stellung als Kardinal nicht vereinbar sei, so beharrte er doch dabei. Er sei, so schrieb er an Ferdinand II., bereit, eher auf den roten Hut als auf den kaiserlichen Dienst zu verzichten, da er zuvor dem Kaiser Treue geschworen habe[4].

Unterdessen war die Nachricht eingetroffen, daß Tilly am 9. März dem schwedischen General Horn Bamberg entrissen und dessen Truppen empfindliche Verluste beigebracht habe[5]. Der Papst gratulierte Maximilian I. und Ferdinand II. und wünschte ihnen weitere und größere Siege[6]. Dem Kaiser kündigte er am 17. April an, daß sein außerordentlicher Nuntius Grimaldi demnächst abgehen werde, um die erbetene Geldhilfe zu überbringen[7].

Kardinal Pázmány hatte schon am 10. April berichtet, auf eine größere Unterstützung dürfe nicht gerechnet werden, weil beim Papst der Entschluß feststehe, den durch Sixtus V. in der Engelsburg hinterlegten Schatz nicht

---

[1] Siehe Miller II 151; Hanuy II 319 331; Leman 152.

[2] Diese bei Miller fehlende *Relation befindet sich im Staatsarchiv zu Wien, Romana fasc. 49. Vgl. dazu Leman 153. [3] Vgl. Leman 154.

[4] Schreiben Pázmánys an Ferdinand II., dat. Rom 1632 April 16, bei Hanuy II 275. [5] Vgl. Droysen II 523 f; Riezler V 405.

[6] Siehe die *Breven vom 10. April 1632, Epist. IX, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. Hist. Jahrbuch XVI 338 f.

[7] Siehe das *Breve vom 17. April 1632, Päpstl. Geh.-Archiv; Original im Staatsarchiv zu Wien. Grimaldi kam am 21. Juni 1632 nach Wien; über seine dortige Tätigkeit s. Leman 218 f.

anzugreifen, und weil auf gewöhnlichem Wege die nötigen Gelder nicht so schnell herbeigeschafft werden könnten[1]. Urban VIII. wurde hierin durch die Römer bestärkt. Am 19. April fand auf dem Kapitol eine Versammlung der Bürgerschaft statt, die beschloß, den Papst im Namen des römischen Volkes zu bitten, aus dem in der Engelsburg aufbewahrten Schatz keine Beihilfen an auswärtige Fürsten zu bewilligen, weil dadurch Rom und der Heilige Stuhl der Mittel zur eigenen Verteidigung beraubt würden[2]. So lebendig war damals noch die Erinnerung an den Sacco di Roma, welche durch die Nachricht von der Plünderung Mantuas durch die Kaiserlichen wieder aufgefrischt worden war.

Die Furcht, daß die Tage Klemens' VII. wiederkehren möchten, beherrschte auch Urban VIII. Als die Abgeordneten des römischen Volkes vor ihm erschienen, sagte er ihnen, mehr als vier Millionen habe er zur Ausrüstung von Soldaten, für die Befestigung des Forts Urbano bei Bologna und der Engelsburg ausgegeben und für 600000 Scudi Waffen angeschafft, damit sich Rom nicht verteidigungslos finde wie in den Zeiten der Plünderungen, die es erlitten habe. Um solchen vorzubeugen, möchten auch die Römer selbst an die Aufbringung von Geldmitteln für unvorhergesehene Bedürfnisse denken[3].

Die noch fortdauernden Auseinandersetzungen, ob Pázmány als Botschafter des Kaisers auftreten könne, verhinderten nicht, daß der ungarische Kardinal mit Kardinal Barberini weiter verhandelte und am 24. April abermals Audienz beim Papst erhielt[4]. Die Kriegslage hatte sich inzwischen wieder zu Ungunsten der Kaiserlichen und Ligisten verschoben, da es Gustav Adolf am 7. April gelungen war, Donauwörth, den Schlüssel Bayerns, zu erobern[5]. Die gefährliche Lage Maximilians machte sich Pázmány ebenso zunutze wie die Nachrichten, die er über die Bedrohung Ungarns durch den Siebenbürger Fürsten Rákóczy erhalten hatte. Nachdrücklich wies er darauf hin, wie sehr der Schwedenkönig die katholische Religion in Deutschland bedrohe; und trotzdem wolle, wie ihm zuverlässig gemeldet werde, der französische König den Schweden im nächsten Monat eine Million Livres zahlen und ebensoviel nach Ablauf des Sommers. Wenn der Papst auf ungewisse künftige Gefahren Bedacht nehme, erklärte Pázmány, so sei es doch besser, statt dessen das in der Gegenwart drohende Verderben ins Auge zu fassen. Der Papst möge eine günstige Antwort auf die Forderungen des Kaisers erteilen. Diese war bereits aufgesetzt. Der Papst verlas sie und erläuterte sie noch mündlich.

---

[1] Siehe Miller II 76; Hanuy II 266. [2] Siehe Gregorovius 138 f.

[3] Siehe den *Bericht Fr. Niccolinis vom 24. April 1632 (Staatsarchiv zu Florenz), benützt bei Gregorovius 54. Vgl. *Avviso vom 1. Mai 1632, Vatik. Bibliothek.

[4] Vgl. Hanuy II 279 f 282 f. Siehe auch Klopp III 2, 670 f; Leman 158 f.

[5] Siehe Riezler V 407 f.

Betreffs des Verlangens von Hilfsgeldern könne er bei der eigenen, durch die Veltliner Wirren, den Mantuaner Krieg und jüngst noch durch einen Streit mit Venedig verursachten finanziellen Bedrängnis über die bisher bewilligten Beträge nicht hinausgehen. Diese Unterstützung jedoch wolle er fortsetzen. Er werde auch ferner wie bisher den französischen König eindringlich ermahnen, daß er nicht durch ein Bündnis die Macht der Protestanten steigere. Weshalb er sich in eine österreichisch-spanische Liga nicht einlassen könne, werde Kardinal Azzolini darlegen. Der Papst, so hieß es in der von diesem Kardinal verfaßten Denkschrift, sei fest entschlossen, niemals ein Bündnis einzugehen, welches ihn im Widerspruch zu seiner Eigenschaft als allgemeiner Vater der Christenheit in Krieg mit einem katholischen Fürsten bringen könne. Auch sei häretischen Mächten der Beitritt zu dem Bündnis offen gelassen, mit denen doch der Papst sich niemals einlassen dürfe, wie er es auch nicht übernehmen könne, alle Reichsordnungen, z. B. den der Kirche so schädlichen Passauer Vertrag, zu verteidigen. Wenn er auch durch seinen Nuntius den Regensburger Frieden vermittelte, so habe er doch für dessen Erhaltung keine Bürgschaft auf sich genommen. Deshalb trage er nicht die Schuld, wenn etwas gegen dieses Abkommen geschehe und Frankreich das dem Herzog von Savoyen weggenommene Pinerolo nicht zurückgebe. Mit den Graubündnern als Häretikern könne das Oberhaupt der Kirche in Betreff der Alpenpässe nicht in Beziehung treten. Weil für den Eintritt des Papstes in das Bündnis kein anderes Motiv vorliege, als daß er Subsidien zahlen solle, er aber zu den Subsidien, wenn er es vermöge, auch ohne Bündnis erbötig sei, so falle jeder Grund für den Eintritt hinweg. Endlich zieme es sich nicht für seine Würde, einem Bündnis beizutreten, dessen Bedingungen ohne seine Teilnahme festgesetzt worden seien[1].

Ungeachtet der bisherigen Erfahrungen gab Pázmány noch immer nicht alle Hoffnung auf. Er machte den Kardinälen Azzolini und Barberini die eindringlichsten Vorstellungen und wiederholte sie, als die Schreckenskunde von der tödlichen Verwundung Tillys und dem Einbruch der Schweden in Bayern einlief. Mit beredten Worten schilderte er in einem Brief an Kardinal Barberini — ein Unwohlsein fesselte ihn ans Zimmer — die Steigerung der Gefahr, die Greueltaten der Schweden in Bayern und das verräterische Verhalten Frankreichs, das Maximilian dem Schwedenkönig preisgegeben habe, statt diesen dem eingegangenen Bündnis gemäß vom bayrischen Gebiet zurückzuhalten oder bei einem solchen Einbruch Bayern die vertragsmäßig zugesicherte Hilfe zu leisten[2].

Sobald es Pázmánys Gesundheitszustand erlaubte, machte er einen neuen Versuch, den Papst umzustimmen. Es geschah dies am 13. und 14. Mai

[1] Siehe Hanuy II 279; Leman 157 f.
[2] Siehe Klopp III 2, 673; Leman 160 f.

in Castel Gandolfo, wo Urban VIII. für kurze Zeit weilte. Er machte nochmals die eindringlichsten Vorstellungen und wies darauf hin, daß der bis Augsburg vorgedrungene Schwedenkönig auch Italien bedrohe; ‚allein‘, so berichtet er, ‚ich habe keine andere Erklärung zu erlangen vermocht als zuvor, nämlich daß es nicht am Willen zu helfen mangle, sondern an den Mitteln, die erschöpft seien‘ [1].

Da Urban VIII. mit eiserner Festigkeit seinen Eintritt in die österreichisch-spanische Liga ablehnte, rüstete sich Pázmány zur Heimkehr. Am 26. Mai hatte er bei dem inzwischen [2] nach Rom zurückgekehrten Papste die feierliche Abschiedsaudienz. Urban VIII. teilte ihm mit, daß er zur Abwendung der Schwedengefahr öffentliche Gebete angesagt habe und Grimaldi als außerordentlicher Nuntius nach Wien kommen werde, um dort die finanzielle Notlage des Heiligen Stuhles und dessen Unfähigkeit zu größeren materiellen Opfern darzulegen. Nichtsdestoweniger sei er bereit, zu Lasten der üblichen Monatsunterstützungen einen höheren Vorschuß zu senden. Die vom Papste ausgesprochene Hoffnung, daß der Kaiser sich beruhigen werde, gründete sich darauf, daß Urban tatsächlich durch Grimaldi 130000 Taler nach Wien schickte und noch einen weiteren Unterstützungsbetrag versprach. Da er hiervon Pázmány, den er formell nicht als Gesandten des Kaisers anerkennen wollte, nichts sagte, kann es nicht überraschen, daß dieser Anfang Juni sehr unzufrieden abreiste. Diesen Gefühlen gab der heißblütige Ungar auf der Rückreise unverhohlen Ausdruck. Allenthalben klagte er, daß der Papst die bedrohliche Lage der Christenheit nicht in Betracht ziehe, daß er sich weigere, dem von Kaiser Ferdinand vorgeschlagenen Bündnis beizutreten, daß er vielmehr in engen Beziehungen zu des Kaisers Feinden stehe [3].

Wie sehr solche Reden den Papst kränken mußten, erfuhr Crivelli, der Vertreter des bayrischen Kurfürsten in Rom, der damals im Auftrage seines Herrn den Papst gleichfalls mit Hilfegesuchen bestürmte. Urban VIII. antwortete ihm, gütlichen Vorstellungen werde er Gehör schenken, aber zwingen lasse er sich nicht. ‚Das Ungestüm des ungarischen Kardinals‘, schrieb Crivelli am 29. Mai 1632, ‚hat alles verdorben.‘ Gleichwohl konnte Crivelli berichten, daß Urban drei eigenhändige Briefe an den französischen König gerichtet habe, um ihm die Interessen der deutschen Katholiken und insbesondere Bayerns zu empfehlen [4].

Welches die Absichten des Papstes waren, erhellt aus den am 1. Mai 1632 aufgesetzten Instruktionen für die Nuntien Grimaldi, Campeggi und

---

[1] Siehe Miller II 98 f; Hanuy II 304 f; Leman 162.
[2] am 18. Mai; s. *Avviso vom 20. Mai 1632, Vatik. Bibliothek.
[3] Siehe Leman 164 f 218. [4] Siehe Schnitzer, Zur Politik 234.

Ceva, die er an die Höfe von Wien, Madrid und Paris abordnete[1]. Er stellte ihnen zwei große Aufgaben: erstens die katholischen Großmächte zu versöhnen, zweitens ihre Kräfte zu einigen gegen die Schweden. Wie die Geschichte lehre, hätten die Feinde der katholischen Religion, seien es nun Ungläubige oder Ketzer, stets den größten Vorteil aus der Uneinigkeit der katholischen Fürsten gezogen. Das sei auch bei Gustav Adolf der Fall, der sich mit dem Angriff auf Deutschland nicht begnügen, sondern Italien, die Niederlande, Frankreich und Polen, ja die ganze katholische Welt bedrohen werde. Wenn es so weit komme, würden jene Fürsten, die jetzt gleichgültig zuschauten oder gar wegen ihrer Sonderinteressen die Schweden unterstützten, ihren verhängnisvollen Irrtum erkennen. Schon jetzt verfolge der Schwedenkönig nur sein eigenes Interesse. Wie werde er erst auftreten, wenn seine Macht sich noch weiter ausdehne! Von französischer Seite mache man allerdings geltend, daß Frankreich freie Hand an seinen Grenzen haben müsse, aber diese Grenzen werde der Schwede in seine Gewalt bringen, der bereits seine Hand nach dem Rhein und den Alpenpässen ausstrecke. Das einzige Heilmittel sei die Herstellung der Einheit unter den katholischen Fürsten. Frankreich möge bedenken, welche Hoffnungen die Hugenotten auf die Schweden, besonders bei den Streitigkeiten im königlichen Hause, setzten, Spanien, daß die holländischen Calvinisten immer kühner werden müßten. Aufgabe der Nuntien ist es daher, den Zwist zwischen Frankreich und den Habsburgern beizulegen, Richelieu und Olivares zu versöhnen. Die Instruktion bespricht deshalb unter Rechtfertigung der päpstlichen Politik eingehend alle Differenzen der genannten Mächte. Ebenso werden die Weiterungen zwischen dem Kaiser und den katholischen Fürsten, besonders mit Maximilian von Bayern, dargelegt und die Hoffnung ausgesprochen, daß diese Streitfragen leicht beigelegt werden könnten, während die Schlichtung der viel tiefer gehenden Uneinigkeit zwischen Frankreich und den Habsburgern längere Zeit erfordern werde. Da jedoch angesichts der großen Gefahr für die Religion keine Zeit zu verlieren ist, muß eine provisorische Regelung der Streitpunkte angestrebt werden, damit die katholischen Großmächte sich sofort gegen Gustav Adolf einigen, nach dessen Besiegung dann der endgültige Austrag erfolgen soll. Die Einigung ist in der Weise gedacht, daß beide Teile sich gegenseitig die Sicherheit wider einen Angriff garantieren, solange der Kampf gegen die Schweden dauert. Von allen Streitfragen ist die wegen Pinerolo die schwierigste, denn an ihr sind alle bisherigen Ausgleichsverhandlungen gescheitert; sie wird daher eingehend erörtert und

---

[1] Vgl. oben S. 440. Die von Leman (215 A. 5) nicht aufgefundene Instruktion für Grimaldi, dat. 1632 Mai 1, ist in eigenhändiger Niederschrift Barberinis erhalten im Barb. XXXIII 149, Vatik. Bibliothek. Sie ist, wie Leman richtig vermutete, identisch mit der für Ceva (Arm. III 47 p. 1 f, Päpstl. Geh.-Archiv) und sicher auch mit der für Campeggi.

Mittel zu einer Schlichtung angegeben. Nach einer ausführlichen Darlegung aller Friedensbemühungen des Papstes und der hierfür neuerdings geltend zu machenden Gesichtspunkte wird noch Folgendes betont: Das einzige Ziel des Papstes ist die Sicherung der Religion und des Friedens ohne irgendwelche Parteilichkeit für den einen oder andern Teil; deshalb sollen die besonderen Vorschläge nicht im Namen des Papstes gemacht werden. Dieser will nur Vermittler, nicht Schiedsrichter sein. Gegenüber den Protestanten müssen die Interessen der katholischen Kirche gewahrt werden, aber in direkte Verhandlung mit ihnen ist nicht einzutreten. Mit dem betreffenden Nuntius muß engste Verbindung und volle Harmonie herrschen. Es ist täglich zu berichten, in besonderen Fällen durch Kuriere.

Nach einer Schilderung der Vorfälle mit den Kardinälen Borja und Pázmány wird noch besonders auseinandergesetzt, weshalb der Papst dem Kaiser und der Liga nicht mehr als die monatliche Unterstützung von 10000 Talern gewähren könne. Es sei ein Irrtum, wenn man glaube, der Heilige Stuhl besitze Berge von Gold, die er zum Kriege gegen die Protestanten nicht hergeben wolle. Der Kirchenstaat sei sehr klein, die Einkünfte im Vergleich zu denjenigen anderer Staaten sehr gering, die Ausgaben seit 1623 höchst bedeutend; den Schatz in der Engelsburg hätten auch andere Päpste nicht angreifen wollen, zudem hätten die Römer sich dagegen erklärt. Was das schwedisch-französische Bündnis anbelange, so habe der Papst dessen Auflösung in jeder Weise durch seine Nuntien, durch Breven und sonstige Schreiben in Paris herbeizuführen gesucht. Der Heilige Vater werde nicht durch Eingehen von Bündnissen, mit denen politische Ziele verknüpft seien, seine unparteiische Haltung als allgemeiner Vater der Christenheit aufgeben, denn nur so vermöge er unter den streitenden katholischen Großmächten den Frieden herzustellen. Seine ständige ernste Sorge darum könne er vor dem Gericht Gottes bezeugen.

Wie schwierig die Aufgabe der außerordentlichen Nuntien, die denn auch tatsächlich nichts ausrichteten[1], sein werde, sah der Papst voraus. Deshalb nahm er, wie schon mehrmals vorher, neuerdings seine Zuflucht zu Gott. Er ordnete öffentliche Gebete für die Bedrängnisse der Kirche, besonders in Deutschland, an, wobei den Gläubigen Abläße verheißen wurden[2]. Am 6. Juni 1632, dem Dreifaltigkeitssonntag, und den beiden folgenden Tagen sollte das Vierzigstündige Gebet mit einem vollkommenen Ablaß für alle, die sich daran beteiligten, in der Kirche S. Maria della Vittoria abgehalten werden. Am dritten Tage begab sich der Papst, von vielen Kardinälen begleitet, persönlich nach dieser Kirche, welche ihren Namen von dem Siege am Weißen Berge erhalten hatte, um dort eine Bittmesse zu lesen[3].

---

[1] Vgl. Leman 213—240.

[2] Vgl. Bull. XIV 223 f 254 f 286 f; Müller, Friedensvermittlungen 165 f.

[3] Siehe Schnitzer a. a. O.; Leman 194 f.

Gleichzeitig gab Urban VIII. Befehl, daß von den durch Grimaldi überbrachten 130000 Talern 50000 dem bayrischen Kurfürsten überwiesen werden sollten. Als die Auszahlung dieser Gelder sich ungebührlich verzögerte, zeigte der Papst große Unzufriedenheit und schrieb die Schuld daran den Spaniern zu, die Maximilian jene Unterstützung nicht gönnten und überhaupt von jeher die Störenfriede gewesen seien[1].

Ganz auf seiten der Spanier stand Pázmány, der sich so weit vergaß, daß er nach seiner Rückkehr den Kaiser zu einer entschiedenen Kundgebung gegen den Heiligen Stuhl zu bewegen suchte[2]. Glücklicherweise schreckte Ferdinand II. vor einem solch offenen Bruche zurück. In Madrid aber schien man zu den äußersten Maßregeln, welche die Gefahr eines Schismas in sich bargen, entschlossen. Die Stimmen derjenigen, welche Borjas Vorgehen als inopportun tadelten und darauf hinwiesen, daß der Papst durch Bewilligung der 600900 Scudi seinen guten Willen gezeigt habe, verhallten wirkungslos. Philipp IV., von Olivares beraten, billigte dagegen den Protest Borjas, lobte den Kardinal und beließ ihn als Botschafter beim Heiligen Stuhle[3]. Hoftheologen legten dem König Gutachten vor, welche den Protest als begründet erklärten und ihn guthießen. In einem dieser Gutachten wurde Philipp IV. angeraten, er solle dem Papst sämtliche Einkünfte aus Italien sperren; in einem andern, er solle die Abstellung aller im Trienter Konzil verbotenen Mißbräuche verlangen; in einem dritten, er solle für die Berufung eines allgemeinen Konzils Sorge tragen, mittlerweile aber ein spanisches Nationalkonzil versammeln[4]. In Rom benahm sich Kardinal Borja mit einer Anmaßung, die ihresgleichen suchte; ging er doch so weit, daß er, wenn er dem Kardinalstaatssekretär Barberini auf der Straße begegnete, an ihm vorüberfuhr, ohne ihn zu grüßen![5] In seiner Aufgeblasenheit verbreitete er triumphierend die Kunde, Philipp IV. habe sein Vorgehen gebilligt und werde ihn als Botschafter beibehalten. Ende Mai war als außerordentlicher Gesandter Spaniens der Marchese Castel Rodrigo in Rom erschienen. Die Hoffnung, nun werde Borja abberufen werden, erfüllte sich nicht. Um Schlimmeres zu vermeiden, mußte der Papst es dulden, daß der stolze Kardinal, der ihn so schwer beleidigt hatte, als Vertreter des spanischen Königs weiter beim Heiligen Stuhl verblieb[6].

---

[1] Siehe den Bericht Crivellis vom 26. Juli 1632 bei Schnitzer 235.

[2] Siehe Schwicker 78.

[3] Siehe Gregorovius 73 f; Leman 175. Vgl. Arch. stor. ital. LXXII, 1 (1913) 316.

[4] Siehe Gindely, Gesch. des Dreißigjähr. Krieges in drei Abteilungen, II, Prag 1882, 242 (offenbar nach den Akten zu Simancas).

[5] Siehe das *Schreiben Barberinis an C. Monti, zitiert von Gregorovius 76 f nach *Nicoletti V c. 5, Vatik. Bibliothek.

[6] Siehe Leman 199 f. Vgl. Gregorovius 77 f.

Viel klüger als die spanischen Staatsmänner und Pázmány war Richelieu vorgegangen. Zur selben Zeit, als Pázmány das Auftreten Borjas verteidigte, benützte der französische Kardinal diesen Vorfall, um sich beim Papste einzuschmeicheln und ihn gegen die Spanier noch mehr aufzuhetzen. Ein Beweis hierfür ist das Schreiben, welches Richelieu am 20. April 1632 an Urban VIII. richtete. Es lautet:

‚Heiligster Vater! Während die Frömmigkeit des Königs sich schwer betroffen fühlt durch das Unglück, welches die Kirche in der Teilung und Zwietracht der christlichen Fürsten erleidet, hat Se. Majestät noch ein besonderes Mißfallen empfunden an dem üblen Auftreten einiger spanischer Minister wider Ew. Heiligkeit und an dem geringen Respekt eines derjenigen, die zunächst verpflichtet sind, Ew. Heiligkeit zu ehren. Nicht genug kann ich mein Erstaunen darüber ausdrücken, daß jener sich so weit vergessen hat, Klagen und noch weniger schickliche Redensarten vorzubringen anstatt Lobeserhebungen und demütige Dankesbezeigungen, welche der besonderen Güte und Umsicht der Regierung Ew. Heiligkeit gebühren.

‚Ew. Heiligkeit haben so klar dargetan, immer die Ruhe der Christenheit zu wünschen und die Differenzen beilegen zu wollen, welche sie stören könnten, daß niemand, der nicht von Leidenschaft verblendet, verkennen kann, daß Sie nichts unterlassen haben, was einem so guten Endzwecke dienen kann. Wenn unter denen, welche diese Wahrheit anerkennen müssen, einige das Gegenteil behaupten wollen, so sieht jedermann klar, daß nur ihr Eigennutz ihnen die Augen vor der Gerechtigkeit verschließt und ihnen den Mund öffnet, um wider das Zeugnis ihres eigenen Gewissens zu reden. Es scheint, daß mit Gottes Zulassung seit einiger Zeit in dieser Art manches geschehen ist, damit Ew. Heiligkeit neue Zeugnisse von dem Eifer des frömmsten und größten Fürsten der Christenheit empfangen, der es sich immer zum besonderen Ruhme anrechnen wird, alle Ihre Interessen zu umfassen, und sich an den Mühen und guten Entschlüssen beteiligen will, die Ew. Heiligkeit für den Fortschritt der Religion und die Sicherung der allgemeinen Ruhe immer dargetan haben. Dafür glaubt der König nicht wenig beizutragen, indem er die Deferenz zu erkennen gibt, die man dem Heiligen Stuhle schuldig ist, sowie diejenige, welche in besonderer Weise der Person eines durch seine seltenen Tugenden so hervorragenden Papstes gebührt.

‚Was mich betrifft, Heiligster Vater, so würde ich mich der Ehren, die ich in der Kirche habe, sowie der Gnaden, deren ich mich von einem Fürsten erfreue, an dessen Dienst ich mit jeglichem Respekt verkettet bin, durchaus unwürdig erachten, wenn nicht auch ich eifrigst die Ruhe ersehnte, die Ew. Heiligkeit und Se. Majestät mit solchem Eifer für die Christenheit erstreben, und die bisher nur von denen gestört wird, welche danach trachten, Ihnen beiden

immer entgegen zu sein. Ich hoffe, daß Gott mehr und mehr diese Wahrheit der ganzen Welt zu erkennen geben wird und daß Ew. Heiligkeit Grund haben werden, beizustimmen, daß, so wie der König immer bereit ist, alles, was er vermag, für die Ehre Gottes, das Wohl der Kirche und den allgemeinen Frieden aufzuwenden, er auch keine Gelegenheit versäumen wird, Ihnen Beweise der aufrichtigen Zuneigung zu geben, welche er für die Interessen Ihres Hauses hegt. Diesen werde auch ich, seinen Intentionen und den Verdiensten Ew. Heiligkeit entsprechend, immer treu verbunden sein.' [1]

Was Richelieu mit diesem Schreiben in erster Linie bezweckte, offenbarte er in einem gleichzeitig an Kardinal Bagno gerichteten Briefe. ,Mein Rat ist', so führt er hier aus, ,daß Se. Heiligkeit gegen die Insolenz des Borja eine gute und starke Resolution fassen möge. Es heißt, der Papst sei entschlossen, alle diese spanischen Herren in ihre Residenzen zu schicken. Nach meiner Ansicht wird er wohl daran tun, weil das ein Schritt ist, an dem er mit Zustimmung der ganzen Welt festhalten kann. Allein man darf eine solche Sache nicht anders anfangen als mit dem Entschluß, sie durchzuführen, welchen Widerspruch und Widerstand auch immer man dabei finde. Durch dieses Mittel wird der Papst sich freimachen von den Widerwärtigkeiten, die Spanien, um ihn zu Tode zu ärgern, zurzeit ihm bereitet, und wenn, vielleicht von jetzt an, vielleicht in zehn Jahren, Gott über seine Person verfügte, so wären alle diese Feinde außerhalb Roms und folglich außerstande, seinem Hause zu schaden. Ich bitte Sie, Sr. Heiligkeit und dem Kardinal Barberini die Zuneigung kundzutun, die ich immer haben werde für alles, was sie angeht.' [2]

Urban VIII. war indessen viel zu klug, als daß er sich zu einem völligen Bruch mit den Spaniern hätte verleiten lassen, mochten ihn diese auch noch so sehr reizen. Er wußte sehr gut, daß, von andern schlimmen Folgen abgesehen, auch die sich ergeben hätte, daß er statt unter den Druck des Madrider Kabinetts unter den des Pariser geraten wäre. Seine Antwort auf das Schreiben Richelieus enthielt deshalb außer dem Dank für die Ergebenheitsversicherungen nichts anderes als eine Friedesmahnung an Frankreich [3]. Das hieß mit andern Worten, Richelieu möge den Bund mit den Schweden aufgeben. Daran dachte aber der französische Kardinal nicht, obwohl er bereits mit Eifersucht auf die gewaltigen Erfolge Gustav Adolfs blickte und die verschiedenen Ziele der beiden Verbündeten schon schärfer hervortraten. Alle weiteren Mahnungen des Papstes verhallten wirkungslos bei ihm [4]. Cha-

---

[1] Avenel IV 284 f, übersetzt bei Klopp III 2, 667 f. [2] Avenel IV 283 f.

[3] Siehe den Text des *Breves vom 22. Mai 1632 in den Epist. IX, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Siehe *Memoria im Vat. 6929 p. 38—42, Vatik. Bibliothek. Vgl. Laemmer, Analecta 38 f; Schnitzer 250.

rakteristisch für seine Gesinnung ist die Antwort, die er im April 1631 dem Pariser Nuntius auf dessen Vorstellungen über seine Verbindung mit Gustav Adolf erteilt hatte: die Feindseligkeit der Schweden gegen den Kaiser komme dem päpstlichen Ansehen zugute, das sonst in Italien großen Abbruch erlitten hätte; eben die Rücksicht auf den Vorteil des Papstes beruhige sein Gewissen hinsichtlich jener Verbindung mit dem protestantischen König[1].

Das Gewissen des Kardinals hinderte ihn nicht, zur Verletzung der Klausel des im Januar 1631 mit den Schweden abgeschlossenen Vertrages betreffs Aufrechterhaltung des katholischen Kirchenwesens an allen eroberten Orten ein Auge zuzudrücken. Einen gewissen Zaum legte dieser Artikel — von anderweitigen, politischen Erwägungen abgesehen — dem Schwedenkönig allerdings an. So hütete er sich, in den eroberten katholischen Städten zwangsweise den Protestantismus einzuführen; auch hielt er, im Gegensatz zur Zügellosigkeit der kaiserlichen Truppen, strenge Manneszucht[2].

Gustav Adolf ging höchst schlau vor: gegenüber den Protestanten in Schweden und in Deutschland stellte er sein Unternehmen als einen ‚Befreiungskampf für seine unterdrückten Glaubensgenossen‘ hin, in Paris und Venedig erklärte er es als eine österreichische Lüge, daß er einen Religionskrieg führe[3]. Um letzteres glaubhaft zu machen, hatte er sofort nach der Schlacht bei Breitenfeld einigen gefangenen katholischen Priestern die Freiheit gegeben und nach der Eroberung Würzburgs erklärt, daß er allen, die ihm Gehorsam leisteten, ihre Religionsfreiheit ungeschmälert lassen werde[4]. Wohlberechnet waren auch die freundlichen Worte, die Gustav Adolf an manchen Orten für die katholischen Geistlichen und selbst für die Jesuiten hatte[5]. Wie wenig Verlaß aber auf die schönen Worte und die Versprechungen des Königs

---

[1] Ranke, Französ. Gesch. II² 406. Wenn Ranke hinzufügt: ‚Der Nuntius wußte nichts hiergegen einzuwenden‘, so ist das eine Unwahrheit. Nicoletti, den Ranke kannte, teilt vielmehr aus dem chiffrierten *Bericht Bagnos vom 11. April 1631 (decif. 15. Mai) folgende Antwort Bagnos mit: Io replicai con le più forti considerationi sopra le quali pregai S. E^a a fare qualche riflessione, e dissi che fra tanto sarei accordato a presentare al re il breve di S. S^tà in simile proposito. Zum Schluß sagte Richelieu vertraulich, er und sein König seien traurig, daß ihnen der Papst nicht mehr so günstig gesinnt sei und alle Gnaden verweigere, worüber er sich eine halbe Stunde lang verbreitete. Bagno erwiderte, er freue sich, daß der Kardinal und der König so ansiosi um die Gunst des Papstes seien. Das Schreiben selbst auch im Barb. 8077 p. 51 der Vatik. Bibliothek.

[2] Wie sehr dies Gustav Adolf zustatten kam, betont Burgus (De bello Suecico, Leodii 1633, 45). Vgl. auch Riccius 295 302.

[3] Vgl. Klopp III 1, 409; III 2, 312. Vgl. ebd. III 2, 655 f, wie vortrefflich Gustav Adolf sein Spiel in Frankreich gelang. Über die Ansicht der Venezianer s. Mocenigos Relazione di Spagna bei Barozzi-Berchet, Spagna I 672.

[4] Siehe Häberlin XXVI 349 357, der auf den katholischen Riccius (271 275) verweist. [5] Siehe Duhr II 1, 416 f 421 f 431 f. Vgl. Riezler V 419.

war, dafür liefern die Vorfälle in Erfurt ein Beispiel. Nach seinem Einzug in diese kurmainzische Stadt kam der König am 2. Oktober 1631 bei Besichtigung der Festungswerke auch auf den Petersberg. Dort hatte er ein Gespräch mit dem Rektor der Jesuiten, das namentlich in Frankreich im Interesse der französisch-schwedischen Allianz ausgebeutet wurde[1]. Ein authentischer Bericht läßt in der Tat keinen Zweifel darüber, daß Gustav Adolf sich in sehr freundlicher Weise mit den Jesuiten unterhielt und es ihnen freistellte, in Erfurt zu bleiben oder die Stadt zu verlassen; in letzterem Falle werde er ihnen einen Geleitsbrief geben, denn mit seiner Genehmigung solle ihnen durch die Seinigen kein Haar gekrümmt werden; wünschten sie dagegen in Erfurt zu bleiben, so müßten sie sich schriftlich verpflichten, nichts gegen Schweden tun zu wollen; sie sollten dann volle Freiheit in geistlichen Dingen genießen[2]. Die Jesuiten gaben das Versprechen, und der König stellte ihnen sogar eine Schutzwache. Diese versah ihren Dienst in der Weise, daß sie das Kolleg völlig aussog. Nach dem Abzuge des Königs blieben die Jesuiten länger als ein halbes Jahr unbehelligt, wurden aber dann von dem Rat der Stadt ausgewiesen. Dieser nahm den durch die schwedische Soldateska bereits schwer heimgesuchten Katholiken auch die Domkirche fort. Klerus und Jesuiten hofften auf den ihnen von Gustav Adolf versprochenen Schutz. Als der König Ende Oktober 1632 wieder nach Erfurt kam, überreichten ihm die Vertreter des dortigen Welt- und Ordensklerus ehrfurchtsvolle Bittschreiben, in welchen sie gehorsamst an den Schutz und die Religionsfreiheit erinnerten, die er ihnen versprochen, sowie an den Gehorsam und die Treue, mit der sie bei dem abgelegten Eide verblieben seien. Die Bedauernswerten wußten damals noch nicht, daß Gustav Adolf im Widerspruch zu all seinen Versprechungen bereits am 9. Oktober zwei Stiftskirchen, neun Klöster samt den katholischen Pfarrkirchen und auch das Jesuitenkolleg mit allem Besitz dem protestantischen Rat der Stadt Erfurt überwiesen hatte![3] Es ist kein Zweifel, daß der Schwedenkönig trotz der Klausel von Bärwalde die allmähliche Ausrottung der katholischen Kirche in Deutschland erstrebte[4].

Wie in Erfurt, so hatten auch sonst die Katholiken und vor allem die Jesuiten als die hauptsächlichsten Vorkämpfer der katholischen Restauration

---

[1] Siehe Cordara II 465.

[2] Siehe die Historia domus Erford. Soc. Iesu, benützt bei Schauerte, Gustav Adolf und die Katholiken in Erfurt, Köln 1887, 10 f, aber schon vorher gedruckt bei Räß, Konvertiten X 430 f. Dieser nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Bericht verdient größeren Glauben als die andern Darstellungen bei Gfrörer-Klopp[4] 673 f. Er stimmt auch mit Cordara (II 465) überein, der noch einige Einzelheiten hinzufügt. Vgl. auch Hist.-polit. Blätter CXV 503 f. [3] Siehe Schauerte a. a. O. 40 f 50 f.

[4] Siehe Baur, Sötern I 204. Vgl. Scharold, Gesch. der schwedischen Zwischenregierung, im Archiv des Hist. Vereins für Unterfranken VII, 2 (1842) 87.

unter dem siegreichen Vordringen der Schweden schwer zu leiden. Ganz systematisch verschenkte Gustav Adolf an zahlreichen Orten das Eigentum der Katholiken an Protestanten und entzog dadurch den katholischen Geistlichen den Boden unter den Füßen [1]. Die kaum gegründeten Niederlassungen der Jesuiten zu Verden, Goslar und Stade fanden ein jähes Ende. Fast alle Häuser ihrer rheinischen Provinz und noch mehr die der oberdeutschen wurden sehr hart mitgenommen [2].

Natürlich machte Gustav Adolf, wo er konnte, auch die Folgen des Restitutionsediktes wieder rückgängig. Die niedersächsischen Bistümer gingen so der Kirche wieder verloren; im Fürstbistum Würzburg wurden die in letzter Zeit aus den ritterschaftlichen Orten vertriebenen lutherischen Prediger und Schullehrer wiedereingesetzt [3]. In Kaufbeuren, Donauwörth und Augsburg erhielten die Protestanten von neuem die Oberhand [4], zahlreiche Klöster in Württemberg wurden abermals eingezogen [5]. Wie auf einen Schlag verkehrte sich die Lage der Dinge in ihr Gegenteil. Die katholische Restauration, die sich zu den umfassendsten Wiedereroberungen im nördlichen, mittleren und südlichen Deutschland angeschickt hatte, sah sich in ihrem Laufe endgültig gehemmt und unheilbar geschädigt [6]. Auch sonst verflüchtigten sich allenthalben seit dem Eingreifen des Schwedenkönigs die Aussichten für die katholische Sache [7].

Infolge der Klagen der Häupter der Liga bei Ludwig XIII. und Richelieu über die Verletzung der im Vertrag von Bärwalde enthaltenen Klausel

---

[1] Vgl. Soden I 122 f 205 207 233 263 f 440; Droysen II 447; Falk in den Hist.-polit. Blättern CXX 240.

[2] Siehe Duhr II 1, 129 f 133 392. Vgl. Damianus, Synopsis Soc. Iesu, Tornaci Nervior. 1641, 346 f. [3] Siehe Droysen II 447.

[4] Vgl. Steichele, Bistum Augsburg III 578 750, VI 408; Droysen II 534 548; Spindler im Jahrbuch des Hist. Vereins Dillingen XXVIII (1915) 42 f. Bei den Verhandlungen über den vom Augsburger Klerus geforderten Treueid ließ Gustav Adolf den Benediktinern von St Ulrich versichern: regem neque conscientiis aut religioni aliquid contrarium exigere neque privilegia aut immunitates infringere aut canonum statuta imminuere statuisse (s. *Relatio status cleri Augustani im Cod. N. 21 p. 95 f der Bibl. Vallicelliana zu Rom), worauf die Benediktiner den Eid leisteten; der übrige Klerus verweigerte ihn; s. Duhr II 1, 417 f.

[5] Vgl. Günter, Das Restitutionsedikt von 1629 und die katholische Restauration Altwürttembergs, Stuttgart 1901.

[6] Ein allerdings oft nicht genaues Verzeichnis der geplanten und durchgeführten Restitutionen bei Tupetz 523—566; beigefügt sind zwei sehr instruktive Karten. Vgl. Klopp in den Forsch. I 77 f; Loch im Jahresbericht des Hist. Vereins für Oberfranken 1876, 34 f über den Bamberger Bischof Johann Georg II. als Präsidenten der kaiserlichen Kommission wegen des Restitutionsediktes. Betreffs Württembergs s. die eingehende Darstellung von Günter, Restitutionsedikt 52 f 69 f 105 f 183—225.

[7] So wurde auch Genf, dessen Annexion Vittorio Amadeo I. von Savoyen und Richelieu 1631/32 planten, nicht zum wenigsten durch Gustav Adolfs Erscheinen in Deutschland gerettet; s. Rott in der Rev. hist. CXII u. CXIII.

zugunsten der Katholiken mußte sich der französische Kardinal zu Vorstellungen bei Gustav Adolf bequemen; aber von einem ernstlichen Versuch, den Schwedenkönig zur Haltung des Vertrags zu zwingen, war keine Rede. Im übrigen hielt Richelieu darauf, daß besonders bei den romanischen Nationen der Schein gewahrt wurde, als handle es sich bei dem Kriege der Schweden um einen rein politischen Krieg. Begünstigt von der Abneigung, welche in ganz Italien gegen die spanische und die mit ihr verbündete Macht des Kaisers herrschte, gelang es ihm, dieser von den Venezianern scharf betonten Ansicht auch in Rom das Übergewicht zu verschaffen[1]; war es doch bei der engen Verflechtung politischer und kirchlicher Interessen äußerst schwer, ja fast unmöglich, zu entscheiden, welche jeweils vorwogen[2]. Um so vorsichtiger verhielt sich der Papst, den sowohl die Habsburger wie der Bourbonenkönig an sich zu ketten versuchten. Ungeachtet aller Täuschungsversuche erkannte Urban VIII. klar die auf seiten beider Rivalen obwaltenden politischen Sonderinteressen. Ihnen zu dienen hielt er mit seiner Stellung als allgemeiner Vater der Christenheit für unvereinbar, und deshalb lehnte er es standhaft ab, einem der Bündnisse beizutreten, welche einerseits die Habsburger, anderseits Ludwig XIII. unter dem Vorwand der Sicherung des Friedens Italiens und der Christenheit planten[3]. Im Mai 1632 gestaltete sich die Lage so, daß der Papst selbst an die Gründung einer Liga denken mußte, die jedoch keinen Sonderinteressen, sondern nur dem Schutze Italiens gegen die Schweden dienen sollte. Von verschiedenen Seiten verlautete nämlich, daß Gustav Adolf für eine Abteilung seiner Truppen freien Durchzug durch die Graubündner Pässe fordere, ja daß er selbst die Alpen überschreiten und in Italien einfallen wolle[4].

Mit welchen Hoffnungen man sich damals auf protestantischer Seite trug, erhellt aus Flugschriften, welche von einem neuen Römerzug sprachen: wie einst die Goten und Langobarden werde der Schwedenkönig Italien heimsuchen, den Kirchenstaat vernichten und die neue Lehre jenseits der Alpen zur Herrschaft bringen[5].

Urban VIII., auf das höchste erschreckt, nahm nun einen Plan wieder auf, den er schon früher gehegt hatte: es sollte eine Verteidigungsliga der

---

[1] Siehe O. Klopps Kritik von Rankes ‚Wallenstein' in den Hist.-polit. Blättern CIX 409 414 f. Vgl. Hurter, Französ. Feindseligkeiten gegen Österreich, Wien 1859, 46 f.

[2] Vgl. Quazza, La guerra II 357. [3] Siehe Leman 179 f.

[4] Vgl. die Berichte bei Leman 188. Das von Ranke (Französ. Gesch. II[2] 432) ohne Quellenangabe angeführte *Schreiben Bichis vom 4. Juni 1632 findet sich im Barb. 8086 p. 66, Vatik. Bibliothek; nach der von Ranke mitgeteilten Stelle folgt dort noch die wichtige Bemerkung: Il che qui è stato espressamente negato rispondendosi che non si ha per bene che pensi a uscir di Alemagna.

[5] Siehe Droysen, Gustav Adolf II 593. L. Camerarius hatte schon im April 1632 die Hoffnung ausgesprochen, daß die Schweden in Rom die Heidelberger Bibliothek holen würden; s. Serapeum 1856, 229 f.

*

italienischen Staaten geschaffen werden unter Hinzuziehung Spaniens und der Schweizer [1]. Allein er fand nirgends Bereitwilligkeit, auf sein Projekt einzugehen; weder Savoyen, noch Venedig, noch die Schweizer waren dafür zu gewinnen. Die mißtrauischen Spanier sahen in dem ganzen Plan nur die Absicht, ihnen den freien Durchzug durch die Graubündner Pässe zu entziehen [2].

Angesichts dieses Mißerfolges begrüßte Urban VIII. um so freudiger die Besserung der militärischen Lage, welche seit der neuerlichen Übernahme des Oberkommandos durch den mit ungewohnter Machtfülle ausgestatteten Wallenstein eingetreten war. Als am 25. Juni 1632 die Nachricht von der Eroberung Prags durch Wallenstein (25. Mai) eintraf, begab er sich trotz eines Gichtanfalles gleich am folgenden Tage, von vielen Kardinälen begleitet, vom Quirinal nach der deutschen Nationalkirche S. Maria dell' Anima, wo er am Hochaltar eine Dankmesse las und die Litanei betete [3]. Am 26. Juni ergingen an den Kaiser und an Wallenstein schwungvolle Breven. ‚Dieser Sieg, der Erstling des neuen Krieges', heißt es in dem Schreiben an Wallenstein, ‚ist ein Vorzeichen vollendeten Triumphes. Wir segnen dich, erlauchter Mann, und Wir wünschen, daß unter deiner Führung Deutschland von Unheil und Schaden befreit werde. Du wirst unter dem Segen der Kirche triumphieren, und Europa wird bekennen, daß die Kraft eines so großen Feldherrn der Speer des blitzenden Himmels sei.' [4]

Durch die Vereinigung der Armee Wallensteins mit der Maximilians wuchs diese auf mehr als 40000 Mann ‚des schönsten und besten Volkes' an, der Gustav Adolf zunächst nur 15000 Mann entgegenstellen konnte. Wie hätte der Schwedenkönig da noch an einen Zug über die Alpen denken können! Er sah sich im Gegenteil nach großen Erfolgen wieder in die Defensive gedrängt. Auch nachdem es ihm gelungen war, das Mißverhältnis der Kräfte auszugleichen, scheiterte doch am 3. September sein Sturm auf das befestigte Lager der Verbündeten bei Nürnberg. Der Schwede machte jetzt Friedensvorschläge, auf die einzugehen aber Wallenstein ohne kaiserliche Vollmacht ablehnte [5].

Der Herzog von Friedland besetzte nun fast ganz Sachsen. Auf die Hilferufe des Kurfürsten zog der Schwedenkönig heran. Aber die Tage des Feldherrn, dessen Heer in einem großen Teil Deutschlands gekämpft

---

[1] Siehe Leman 188 f. [2] Siehe ebd. 190 f 192.

[3] Siehe Schmidlin 456; Leman 156.

[4] Das Breve an Wallenstein bei Gregorovius 149 nach einer Abschrift im Staatsarchiv zu Modena, jedoch mit dem falschen Datum ‚15. Juni', das an Ferdinand II. bei Ehses im Hist. Jahrbuch XVI 339 f.

[5] Vgl. Droysen II 597 f 622 f; Riezler V 425 f; Ritter III 537 ff.

hatte, waren gezählt: am 16. November 1632 kam es zur Schlacht bei Lützen, in welcher Gustav Adolf den Tod fand[1].

Am Abend des 9. Dezember brachte ein kaiserlicher Eilbote die Kunde hiervon nach Rom. Federigo Savelli, der an Stelle seines Bruders die Geschäfte der kaiserlichen Botschaft weiterführte, sprach sogleich am folgenden Tage beim Papst vor und erneuerte die Bitte um größere Beisteuern für den Kaiser. Urban VIII. antwortete indessen wie früher, daß ihm zu seinem tiefsten Bedauern dazu die erforderlichen Geldmittel fehlten[2]. Die andauernde Zurückhaltung des Papstes im Bewilligen von Hilfsgeldern war sicher auch durch die schreienden Mißbräuche in der kaiserlichen Finanzwirtschaft bedingt. Schon im Juli 1624 hatte anläßlich der Klagen des kaiserlichen Beichtvaters Lamormaini über zu geringe Unterstützung durch den Papst der General der Jesuiten, Vitelleschi, auf die Vergeudung der Gelder in Wien hingewiesen. Die Güter der Rebellen, welche für die Kriegsführung vieler Jahre genügt hätten, seien verschleudert und von wenigen in betrügerischer Weise in Besitz genommen worden. Diese Verhältnisse hätten auch Einfluß auf die Handlungsweise des Papstes gehabt, denn es sei klar, daß bei einer solchen Verschwendung kein Fürst sich leicht zu Geldsendungen nach Wien bewogen fühlen könne[3].

Während in Rom die Kaiserlichen über den Tod Gustav Adolfs jubelten, waren die Anhänger Frankreichs tief bestürzt; sie suchten die Bedeutung dieses Ereignisses nach Möglichkeit zu verkleinern[4]. Ähnliche Gesinnungen beherrschten Richelieu. Wenn ihn auch angesichts der großen Erfolge des Schwedenkönigs in der letzten Zeit zuweilen die Furcht beschlichen haben mochte, der Verbündete werde ihm über den Kopf wachsen, so ist es doch irrig, daß er dessen Tod als Beseitigung eines Rivalen freudig begrüßt habe. Ein Gutachten vom Jahre 1633 zeigt, daß er jetzt fürchtete, in den großen Kampf direkt eingreifen zu müssen, während es nach wie vor sein Plan war, den Krieg in verdeckter Weise durch die Schweden, die deutschen Protestanten und die Holländer fortsetzen zu lassen[5].

Vollends eine durch die neueste Forschung beseitigte Fabel ist es, daß

---

[1] Siehe Droysen in den Forsch. zur deutschen Gesch. V; Diemar, Über die Schlacht bei Lützen, Marburg 1880, und v. Srbik in den Mitteil. des österr. Instit. XLI (1926) 231 f.

[2] Siehe Savellis Bericht vom 11. Dezember 1632 bei Ehses in der Festschrift des deutschen Campo Santo, Freiburg 1897, 281.

[3] Siehe Duhr II 2, 699. Über die schlechte Finanzwirtschaft in Wien, die eine Parallele in Madrid hatte, vgl. noch Janssen, Die neueren Forschungen über den Dreißigjährigen Krieg, in der Tüb. Theol. Quartalschr. 1861, 562 f. Siehe auch Huber V 204 ff.

[4] Siehe in der Festschrift des deutschen Campo Santo (1897) 282 den Bericht C. H. Motmanns vom 11. Dezember 1632.

[5] Siehe Mommsen, Richelieu 264 f.

der Papst Betrübnis über den Tod Gustav Adolfs gezeigt habe. Wohl wissend, daß die Spanier seine Haltung stets mißdeuteten, kam er einer falschen Ausdeutung seiner Auffassung des Ereignisses zuvor, indem er sich schon am 11. Dezember in Begleitung zahlreicher Kardinäle zur deutschen Nationalkirche begab, um dort eine Dankmesse zu lesen. Wegen der Adventszeit trugen er wie auch die Kardinäle violette Gewänder [1]. Durch ein Versehen des Zeremonienmeisters wurde nach der Messe nur die Litanei, nicht das Tedeum gesungen. Diese Unterlassung, welche die Deutschen befremdete und den Kardinal Barberini sofort zu einer Aufklärung veranlaßte [2], wurde jedoch bereits am folgenden Tage gutgemacht: während der Ambrosianische Lobgesang in der Animakirche emporstieg, wurden von der Engelsburg Freudenschüsse gelöst [3]. Gleich auf die erste Nachricht von dem Tode Gustav Adolfs hatte der Kardinalstaatssekretär Barberini an den Nuntius Bichi in Paris geschrieben: ‚Wie Sie leicht denken können, hat der Papst die Kunde mit Jubel vernommen, denn nun ist die Schlange tot, die mit ihrem Gift die ganze Welt zu vergiften trachtete. Die näheren Umstände des Sieges kennen wir noch nicht; aber wie sie sich auch herausstellen mögen, der Tod eines so grimmigen Feindes der Religion und eines so gewaltigen Heerführers wird immer ein großer Vorteil sein.‘ [4]

Am 14. Dezember 1632 richtete Urban VIII. an den Kaiser folgendes Breve: ‚Geliebtester Sohn in Christo! Gruß und apostolischen Segen! Was Wir seit langem vorzüglich gewünscht und was Wir ohne Unterlaß in den brünstigsten Gebeten von Gott erfleht haben, das ist Deiner Majestät, wozu Wir von ganzer Seele Glück wünschen, in der Gegenwart von ihm verliehen worden. Unvergänglichen Dank aber bringen Wir dem Herrn der Strafgerichte dar, daß er Vergeltung geübt an den Übermütigen und von dem Nacken der Katholiken deren schonungslosesten Feind verdrängt hat. Was er in seiner großen Gütigkeit beschert hat, weiß fürwahr Deutschland, von welchem mehr denn eine Provinz, durch feindliche Waffengewalt fast verödet, noch gar lange über den Tod ihrer Bewohner, die Plünderungen ihrer

[1] Siehe Ehses im Hist. Jahrbuch XVI 340, wo der authentische Bericht des päpstlichen Zeremonienmeisters Paolo Alaleone benützt ist, durch den die von Gregorovius (8 f) gestellte unsinnige Frage, ob Urban VIII. die Messe ‚für die Seelenruhe des großen Helden‘ gelesen habe, erledigt wird. Die Mitteilungen von Ehses, die Schnitzer in der Festschrift des deutschen Campo Santo (280 f) in dankenswerter Weise ergänzte, haben die Fabel, als sei Urban VIII. über den Tod Gustav Adolfs betrübt statt erfreut gewesen, endgültig beseitigt. Vgl. auch das Urteil von Bildt in der Zeitung Dagens Nystetter vom 18. Februar 1923.

[2] Siehe das Schreiben an Maximilian I., mitgeteilt von Schnitzer a. a. O. 283.

[3] Siehe den Bericht des P. Alaleone im Hist. Jahrbuch XVI 341. Über die Feier der Deutschen s. Schmidlin 457.

[4] Schreiben vom 11. Dezember 1632, bei Gregorovius 155.

Städte und die Verwüstungen ihrer Ländereien klagen wird. Das wissen auch Wir, dessen Herz beständig die Kümmernisse und Bedrängnisse Unserer Söhne mit namenlosem Schmerz erfüllten; das weiß die ganze christliche Welt, welche den König, der den Katholizismus bekämpfte und auf seine glänzenden Heeresscharen und Siege pochte, prahlen gehört, wie er von den äußersten Enden der Ostsee bis hinunter nach Schwaben in größter Schnelligkeit alles daniedergeworfen mit Feuer und Schwert und Verwüstung. Darum haben Wir denn, sobald Uns die erste Nachricht dieses ersehnten Sieges überbracht worden, in der deutschen Nationalkirche der allerseligsten Jungfrau zur Anima „dem Furchtbaren, ihm, der zunichte macht der Fürsten Zornes-hauch, furchtbar den Königen der Erde", mit überschwenglicher Freude ein Opfer dargebracht und, nachdem Wir zugleich mit Unsern geliebten Söhnen, den Kardinälen der heiligen römischen Kirche, und dem in Scharen herbeigeströmten Volke ihm zuerst für die große Wohltat Dank gesagt, inständig zu ihm gebetet, daß er Deine ausgezeichneten Bemühungen zur Verteidigung der katholischen Kirche zu glücklichem Ausgang führen möge. Du aber, teuerster Sohn, fasse die Entschlüsse, welche die Sache Dir an die Hand gibt, und führe den Rest des heillosen Krieges mit gerechten Waffen weiter. Denn der Gott der Heerscharen, umgürtet mit Macht, wird gegen die Widersacher der Kirche streiten, und vor seinem Angesicht wird der Tod einhergehen. Wir werden ihn sicherlich unablässig bitten, daß er durch zahlreiche Siege der Deinigen die Sache der Christenheit mehr und mehr fördere. Deiner Majestät erteilen Wir in voller Liebe den apostolischen Segen.' [1]

[1] Originaltext im Hist. Jahrbuch XVI 339 f, deutsche Übersetzung in der Köln. Volkszeitung Nr 15 vom 7. Januar 1895, wo die geradezu tollen Phantasien des Historiographen des Evangelischen Bundes, Generalsekretärs Dr Karl Frey, über die Stellung Urbans VIII. gegenüber Gustav Adolf einer verdienten Kritik unterzogen werden. Zur Entschuldigung Freys kann es nicht gereichen, daß Droysen (II 665) schrieb, ‚der Papst hielt auf die Nachricht hin eine Trauermesse', denn Droysen gibt dafür ebensowenig eine Quelle an wie Winter (Gesch. des Dreißigjährigen Krieges 426) für die gleiche Behauptung.

V. Vergebliche Friedensbemühungen des Papstes. Fortgang des Dreißigjährigen Krieges und offenes Eingreifen Frankreichs gegen die Habsburger, 1633—1644.

Der Tod eines so genialen Feldherrn, wie Gustav Adolf es war, bedeutete für die Protestanten einen unersetzlichen Verlust[1]. Für Urban VIII. war das ‚große Ereignis' [2] ein Antrieb, seine Bemühungen zur Herstellung des Friedens zu verdoppeln, die freilich nur dann Aussicht auf Erfolg hatten, wenn es ihm gelang, seine bisherige Neutralität aufrecht zu erhalten. Der Papst fürchtete allerdings, daß die Verhandlungen sich jetzt bedeutend schwieriger gestalten würden, weil die Spanier, von ihrem gefährlichsten Feinde befreit, jedenfalls noch übermütiger als bisher auftreten und die Franzosen nicht nachgeben würden, um nicht den Schein zu erwecken, als geschehe dies aus Furcht vor der Macht Österreichs[3]. Wie sehr diese Besorgnis gerechtfertigt war, zeigte die Aufnahme, welche die neuen Mahnungen Urbans VIII. zum Frieden in Madrid und Paris fanden[4].

Der päpstliche Nuntius in der französischen Hauptstadt, Bichi, mußte sich bald überzeugen, daß alle seine Vorstellungen nicht imstande waren, Richelieu umzustimmen. Der Kardinal hielt an seinem bisherigen System fest, mittels seiner protestantischen Bundesgenossen den ‚verdeckten Krieg' bis zur völligen Niederwerfung der Habsburger fortsetzen zu lassen. Er gewann auch Ludwig XIII. für dieses Vorgehen und entfaltete gemeinsam mit dem Kapuziner P. Joseph eine fieberhafte Tätigkeit, um das Kriegsfeuer nicht erlöschen zu lassen[5], das nun schon seit zwölf Jahren die Kräfte Deutschlands verzehrte. Es kam

---

[1] Als unersetzlich hatte Arnim in einem Schreiben an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen Gustav Adolf schon alsbald nach seinem Siege bei Leipzig erklärt; s. Gädeke im Neuen Archiv für sächs. Gesch. IX 251. Vgl. auch Droysen, Gesch. der preuß. Politik III, 1 (1863) 115; Zeitschr. für thüring.-sächs. Gesch. XIV (1925) 75 f; Gardiner, The thirty years war 161.

[2] Vgl. die Betrachtungen Pallavicinis in einem Schreiben an F. Chigi vom 12. Dezember 1632 bei Macchia, Relaz. fra Sf. Pallavicini e F. Chigi, Torino 1907, 61.

[3] Siehe das Schreiben des Kardinals Fr. Barberini an Bichi vom 11. Dezember 1632 bei Gregorovius, Urban VIII. 155.

[4] Vgl. die eingehende Darstellung bei Leman, Urbain VIII 250 f 265 f.

[5] Siehe Stanley Leathes in der Cambridge Modern History IV 161.

Richelieu zustatten, daß auch der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstjerna zur Fortsetzung des Krieges entschlossen war, den er jedoch ebenso wie Gustav Adolf allein leiten wollte. Dem widerstrebten allerdings die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, aber dem Bunde mit den Schweden blieben beide treu. Einen großen Erfolg verdankte Oxenstjerna dem von Richelieu nach Deutschland gesandten Marquis von Feuquières [1], dessen Energie, Gewandtheit und Geldspenden bei den in Heilbronn mit den protestantischen Ständen des schwäbischen, fränkischen, ober- und mittelrheinischen Kreises geführten Verhandlungen am 23. April 1633 einen Bund zustande brachte, der Schweden die Kriegsleitung und eine Kriegsentschädigung, den genannten Ständen ihre ‚Libertät' versprach. Gleichzeitig wurde der Bärwalder Vertrag zwischen Schweden und Frankreich erneuert [2].

Diese Abmachungen zeigten, wie vergeblich die Mahnungen waren, welche Urban VIII. und sein Nuntius Bichi an Ludwig XIII. und Richelieu gerichtet hatten. Als Bichi dem französischen Kardinal die Unerlaubtheit eines Bündnisses mit den Protestanten und dessen Schädlichkeit für die katholischen Interessen vorstellte, erwiderte Richelieu, Spanien zwinge ihn dazu; außerdem habe jeder katholische Staat stets das Recht, sich zu seiner Sicherung mit protestantischen Fürsten zu verbinden. Bichi entgegnete, eine solche Haltung habe er nicht erwartet von einem durch einen Kardinal geleiteten König; übrigens werde Frankreich noch erfahren, was es zu bedeuten habe, sich auf das spitze Rohr der Protestanten zu stützen [3]. Wenn man auf französischer Seite sich darauf berief, bei dem neuen Vertrag mit Schweden habe man auf der Sicherung des katholischen Gottesdienstes in den eroberten Landen bestanden, so gab man sich auf päpstlicher Seite keiner Täuschung darüber hin, daß, wie der bisherige Verlauf der Dinge gezeigt, dieses Versprechen auch in Zukunft nicht in Erfüllung gehen werde [4].

Wie sehr auch der Papst das Vorgehen Frankreichs mißbilligte [5], so waren doch die Spanier hiermit nicht zufriedengestellt: sie verlangten mehr und waren deshalb entschlossen, einen möglichst starken Druck in Rom auszuüben [6]. Urban sollte die ihm als Oberhaupt der Weltkirche obliegende

[1] Siehe Lettres et négociations du M. de Feuquières I, Amsterdam 1753; Fagniez, Le Père Joseph et Richelieu II 113 f; Batiffol in der Rev. hist. CXXXVIII (1921) 172.

[2] Vgl. Hurter, Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinands II. 37 f; Kretschmar, Der Heilbronner Bund, 3 Bde (1922).

[3] Siehe den Bericht Bichis vom 29. November 1633 bei Leman 301 A. 2.

[4] Siehe das Schreiben Fr. Barberinis an Bichi vom 18. Juni 1633, ebd. 299 A. 2.

[5] Vgl. das Breve an Ludwig XIII. vom 27. August 1633, ebd. 299 A. 3.

[6] Fulvio Testi *meldete am 23. Februar 1633, Kardinal Pio habe ihm in estrema confidenza mitgeteilt, che Castel Rodrigo ha presso di se una tal scrittura del

Stellung über den Parteien aufgeben, sich unbedingt den Habsburgern anschließen und mit Frankreich brechen. Darauf konnte der Papst sich schon deshalb nicht einlassen, weil damit seinen Friedensbemühungen der Boden entzogen worden wäre. Betreffs der von den Spaniern verlangten kirchlichen Zensuren gegen Richelieu bemerkte Kardinal Francesco Barberini am 15. Oktober 1633, es ständen Urban VIII. viel zu schmerzlich die Folgen vor Augen, welche das vorschnelle Vorgehen Klemens' VII. gegen England nach sich gezogen habe[1]. In der Tat war Richelieu für den Fall, daß sich der Papst durch die Spanier zur Exkommunikation Ludwigs XIII. bewegen lassen sollte, zu einem Schisma entschlossen[2]. Für alles das hatte man in Madrid kein Verständnis. Weil der Papst sich nicht auf den gewünschten politischen Sonderstandpunkt stellte, erhob man die ärgsten Anklagen gegen ihn und beschuldigte ihn geradezu, er habe für die Leiden der deutschen Katholiken kein Herz[3]. Wie falsch dies war, erhellt schon daraus, daß Urban VIII. im April 1633 dem Kaiser 25000 Scudi und die gleiche Summe der Liga zukommen ließ[4]. Auch dem spanischen König bewilligte er im März 1633 die großen Auflagen, welche derselbe von dem Klerus Aragoniens und Kataloniens forderte, jedoch nur, um mit diesen Geldern den Kampf ‚in Deutschland' gegen die Schweden und die übrigen protestantischen Fürsten zu unterstützen[5]. Obwohl die Bedingungen so gefaßt waren, daß auch die spanischen Niederlande darunter fielen, war man in Madrid nicht zufrieden, man wollte darin sogar die Absicht sehen, den spanischen König als Lehensmann des Kaisers hinzustellen![6] In Rom ging im April 1633 das Gerücht, die Spanier betrieben die Berufung eines gegen den Papst gerichteten Konzils[7]. Vergeblich stellte Urban VIII. dem spanischen Botschafter Castel Rodrigo dar, daß er unmöglich die Ursache, weshalb er die Gelder bewillige, mit Stillschweigen übergehen könne. Da die Spanier ein Fallenlassen der Klausel nicht erreichen konnten, wiesen sie schließlich die Unterstützung zurück[8]. Zur Steigerung der Spannung[9] trug auch

re da dare a S. S^tà molto più acuta e rigorosa che non fu la protesta di Borgia, e dubita che non vengano ordini precisi di presentarla. Staatsarchiv zu Modena.

[1] Siehe das Schreiben Fr. Barberinis an den Wiener Nuntius Grimaldi vom 15. Oktober 1633 bei Leman 318 A. 2. Eine ähnliche Äußerung wiederholt er in der Instruktion für Falconieri vom April 1635; s. Cauchie-Maere, Instructions 182.

[2] Vgl. Pieper in den Hist.-polit. Blättern XCIV 481 f.

[3] Siehe Leman 316. [4] Siehe ebd. 317.

[5] Siehe Bull. XIV 324 327. [6] Siehe Leman 320.

[7] Niccolini berichtete am 30. April 1633 dem Großherzog von Toskana anläßlich der Sendung Saavedras nach Deutschland: *Nè manca hora chi dubiti che la voce sparsasi le settimane passate che Spagnoli pensino al modo di poter convocar un concilio, non fusse in tutto senza fondamento e che Saavedra deve attaccar questa prattica. Staatsarchiv zu Florenz, Med. 3353.

[8] Siehe Günter, Habsburger-Liga 95 396 f.

[9] *I disgusti tra il Papa e Spagnoli ogni giorno si augmentano e con Borgia

der Umstand bei, daß Urban VIII. auf der Weigerung beharrte, den Kardinal Borja, den Urheber des Protestes vom 8. März 1632, weiter als spanischen Botschafter anzuerkennen, ja dessen Entfernung aus Rom forderte. Angeblich zur Lösung dieses Konfliktes wurden im Herbst 1633 Juan Chumacero und Domingo Pimentel als königliche Kommissäre nach Rom entsandt. In Wirklichkeit sollten die beiden den Papst zur Bewilligung kirchenpolitischer Zugeständnisse, und da es sich um einen Religionskrieg handle, zum Eintritt in eine große antifranzösische Liga zwingen, wofür man Kardinal Borja zu opfern bereit war[1].

Wie die Spanier, so suchten auch die Franzosen den Papst ihren Sonderinteressen dienstbar zu machen. Sie versicherten erneut, daß es sich in ihrem Kampfe mit Spanien nur um politische Dinge handle[2]. Unter Hinweis auf die Gefahr, welche Italien von den Spaniern drohe, schlug Richelieu die Bildung einer Liga zur Erhaltung des status quo auf der Apenninenhalbinsel vor, ging aber dabei mit gewohnter Schlauheit nicht so stürmisch zu Werke wie Olivares, sondern suchte sein Ziel mehr auf gütlichem Wege zu erreichen. Zu diesem Zwecke erschien im Juni 1633 der Marschall Créqui in Rom. Aber dessen Bemühungen scheiterten, so eifrig sie auch von Richelieu unterstützt wurden. Die von Urban VIII. Créqui erteilte Antwort lautete sehr entschieden: wie sehr ihm auch der Friede Italiens am Herzen liege, so sei doch die von Frankreich vorgeschlagene Liga dafür kein geeignetes Mittel. Seit Klemens VII. hätten alle Päpste mit Ausnahme Pauls IV. den Eintritt in einen solchen Bund abgelehnt, und das mit Recht, weil eine derartige Bindung von Nachteil sei für die im Interesse der Kirche so wichtigen Friedensverhandlungen; unter den gegebenen Verhältnissen werde die geplante Liga, weit entfernt, die Ruhe Italiens zu sichern, diese nur stören: sie werde mit einem defensiven Charakter beginnen, um bald einen offensiven anzunehmen. ‚Die Ligen', so betonte der Papst, ‚garantieren nichts, weil ihre Mitglieder nur nach ihren eigenen Interessen handeln; sie haben dem Heiligen Stuhl stets nur Schaden gebracht. Die Gründe, mit welchen die Kardinäle mir zu Beginn meiner Regierung den Eintritt in eine von Spanien vorgeschlagene

---

particolarmente senza vedersi dove siano per passare. Niccolini am 7. August 1633, a. a. O.

[1] Siehe Leman 340 f. Über den Ligaplan vgl. Günter 147 f 376 f, über die kirchenpolitischen Forderungen unten Kap. 8.

[2] Am 1. Dezember 1633 berichtet Niccolini: *In tanto ne Franzesi si vede crescer manifestamente la mala dispositione verso Spagnoli per sentirsi toccar alcuni tasti che li fanno malissimo suono come particolarmente quello che S. S^{tà} deve scommunicar il Re Christ^{mo} et il card. Richelieu perchè faccino la guerra contra la religione, nel qual proposito dicono che tra pochi mesi conosceranno Spagnoli dalli effetti che la guerra di stato è, non di religione. Staatsarchiv zu Florenz a. a. O.

Liga abgeraten, bestehen fort, und sie diktieren eine ähnliche Haltung gegen den französischen Vorschlag.' [1]

Mit vollem Rechte widerstand Urban VIII. den verführerischen Einflüsterungen Frankreichs wie den Einschüchterungsversuchen Spaniens, denn nur durch Aufrechterhaltung seiner Stellung über den Parteien konnte er hoffen, den Frieden unter den katholischen Mächten wiederherzustellen. Darauf war sein Streben um so mehr gerichtet, weil der Gang der kriegerischen Ereignisse sich für die katholischen Interessen sehr ungünstig gestaltete. Ein Hauptgrund hiervon lag in dem steigenden Gegensatz zwischen Wallenstein und Maximilian von Bayern, der eine Entfaltung der militärischen und politischen Kräfte der Katholiken verhinderte.

Nachdem die Schweden unter Bernhard von Weimar und Horn im April 1633 Bayern zum zweiten Male überflutet hatten, wünschte Maximilian mit Recht ein vereintes Vorgehen auf dem süddeutschen Kriegsschauplatz. Wallenstein dagegen war für die Defensive, er suchte eine Entscheidung in Sachsen und Schlesien und verhandelte mit den norddeutschen Kurfürsten, besonders mit Johann Georg von Sachsen. Als dann ein spanisches Heer unter dem Herzog von Feria, Gouverneur von Mailand, den Bayern zu Hilfe kam, wurden in Schwaben und am Oberrhein beachtenswerte Erfolge errungen. Diese gingen indessen wieder sämtlich verloren, als Bernhard von Weimar am 14. November 1633 Regensburg eroberte [2]. In voller Erkenntnis der sich hieraus auch für Österreich ergebenden Gefahren übermittelte Urban VIII. im Dezember der Liga und dem Kaiser eine Geldhilfe im Betrage von 550 000 Talern. Im März 1634 bewilligte er dem Kaiser 250 000 Scudi, die durch Auflage eines Zehnten auf die geistlichen Benefizien Italiens aufgebracht werden sollten [3]. Zugleich schrieb er ein feierliches Jubiläum aus, um durch Gebet die Abwendung der die deutschen Katholiken bedrohenden Gefahren zu erflehen. An der Prozession, die das Jubiläum einleitete, nahm er persönlich teil [4].

Unterdessen beharrte man in Madrid bei der Forderung, der Papst müsse

---

[1] Siehe das Schreiben Fr. Barberinis an Bichi vom 22. Oktober 1633 bei Leman 583 f.

[2] Siehe Riezler V 438 f 444 f 448 f; Döberl I 554 f. Vgl. auch E. Weinitz, Der Zug des Herzogs von Feria nach Deutschland im Jahre 1633, Heidelberg 1882.

[3] Siehe Leman 336 347. Nach dem Berichte Roccis vom 1. April 1634 äußerte damals Eggenberg zu ihm: *I ministri di Spagna si saranno hormai chiariti che non ha giovato loro il trattar con S. Sta con termini violenti. Ho detto più volte al conte di Ognate et al marchese di Castagneda che in avvenire dovrebbono trattare con S. Sta diversamente di quello che hanno fatto pel passato tanto più che la Sta Sua non haveva tolta cosa alcuna del suo al Re cattolico nè haveva fatta confederazione o dato aiuto al Re di Francia, e che sperava che per l'avvenire mutarebbero modo di trattare. Nicoletti VI c. 1, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe Bull. XIV 384; Schmidlin, Anima 458.

mit Frankreich brechen. Daß der Friede hierdurch sicher nicht erreicht werden konnte, war Urban VIII. klar. Seine Vertreter in Paris, Bichi und Ceva, bemühten sich, Friedensverhandlungen in Gang zu bringen. Sie erreichten von Richelieu endlich das Versprechen, einen Gesandten nach Wien abordnen zu wollen, wenn Ferdinand II. die Vermittlung Frankreichs annehme. Darauf konnte freilich der Kaiser nicht eingehen. Ein anderer Weg schien dagegen Aussicht auf Erfolg zu bieten: der Kaiser war bereit, Frankreich den Besitz von Pinerolo und der Feste Moyenvic bei Metz zuzugestehen, wenn das Pariser Kabinett den Spaniern hinsichtlich ihrer Verbindung zwischen Italien und Deutschland kein Hindernis in den Weg lege. Zuletzt zerschlug sich jedoch auch dieser Ausweg, weil sich beide Teile wieder zurückzogen[1]. Von Einfluß hierauf war, daß der Kaiser durch die Ermordung Wallensteins (25. Februar 1634) von der furchtbaren Gefahr befreit wurde, die ihm von seiten seines Generalissimus drohte, der schon gleich nach seiner 1630 zu Regensburg erfolgten Enthebung vom Kommando vom Wege der Treue abgeirrt war und dann während seines zweiten Generalats sich tiefer und tiefer in unzweifelhaften Verrat am Kaiser verstrickt hatte[2].

Die Kunde von der Ermordung Wallensteins rief in Rom die größte Überraschung hervor. Man setzte dort so wenig Zweifel in die Loyalität dieses großen Heerführers, dessen ebenbürtige Gegnerschaft Gustav Adolf in seinem Siegeslaufe Halt geboten hatte, daß Urban VIII. im Februar 1633 bei der Darlegung eines großen Planes zur Bekämpfung der Türken dem kaiserlichen Generalissimus eine bedeutende Rolle zudachte[3]. Auf die Nachricht von Wallensteins Erfolgen in der Lausitz hatte ihn der Papst in einem Breve

---

[1] Siehe Leman 362 f.

[2] Die ausgedehnte Literatur über Wallenstein, ‚eine der rätselhaftesten Figuren der Weltgeschichte‘, ist in den Mitteil. des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen XVII (1879), XXI (1883), XXIII (1885), XXXIV (1896), XLIX (1911) zusammengestellt. Wenn noch Riezler (V 471) und Wittich (Allg. Deutsche Biogr. XLV 637) glaubten, ‚der größte Vertreter des Typus der Condottieri auf deutschem Boden‘ (W. Michael in der Hist. Zeitschr. LXXXVIII 434) habe bloß mit Verrat gespielt, so ist doch die Mehrzahl der neueren Historiker (vgl. namentlich Hurter, Wallensteins vier letzte Lebensjahre [1862]; Huber V 485; Duhr in den Stimmen aus Maria-Laach XL 195 f 303 f; E. Dahn, Die Wallensteinfrage und L. v. Ranke, im Pädag. Archiv XLIX [1907] 641; Pekar, Dějiny Valdštejnského spikunti [Gesch. von Wallensteins Verschwörung], Prag 1895; Ritter III 561 f 571 f; Döberl I 557) der Ansicht, daß Wallenstein wirklich Verrat an seinem Kriegsherrn geübt hat. Auch der neueste Erforscher der Wallensteintragödie, v. Srbik (Wallensteins Ende. Ursachen, Verlauf und Folgen der Katastrophe. Auf Grund neuer Quellen untersucht und dargestellt, Wien 1920), dessen Urteil ich oben verwertet habe, hält den Verrat für unbezweifelbar (S. 3), nimmt aber als entschuldigend an, daß Wallenstein mit seinem Doppelspiel die Idee des Friedens, freilich nicht im Sinne seines kaiserlichen Herrn, verfolgt habe; s. dagegen Braubach im Hist. Jahrbuch XLIII 122.

[3] Siehe den Bericht Niccolinis vom 12. Februar 1633 bei Leman 372 A. 4.

vom 12. November 1632 als Befreier Deutschlands beglückwünscht[1]. Wie alle, so verstand es Wallenstein, auch die römischen Kreise zu täuschen. Noch jetzt nach der Katastrophe ging dort die allgemeine Meinung dahin, Wallenstein sei mehr ein Verratener als ein Verräter[2]. Nach dem Eintreffen des Berichtes des Nuntius Rocci über die Schuld des Friedländers äußerte Kardinal Francesco Barberini, daß die Friedensverhandlungen sich noch schwieriger als bisher gestalten würden, wenn sich die Wahrheit des vom Kaiser gegenüber dem Nuntius ausgesprochenen Verdachtes herausstellen sollte, daß Frankreich an dem Komplott beteiligt gewesen sei[3]. Bei den Spaniern zeigte sich als Rückwirkung von Wallensteins Sturz sofort eine steigende Abneigung gegen die Friedensverhandlungen. Das gleiche war bei Richelieu der Fall, der allerdings seine wahren Gesinnungen besser zu verhüllen wußte als die leidenschaftlichen Spanier[4]. Wenn Richelieu auch gegenüber dem französischen Nuntius Bichi jegliche Teilnahme an dem Verrat des Friedländers leugnete und, sollte sich das Gegenteil herausstellen, ‚der ehrloseste Mann der Welt' heißen wollte, so besteht doch kein Zweifel, daß es nur dem Zufall zu danken war, wenn nicht rechtzeitig mit dem kaiserlichen Generalissimus ein Vertrag abgeschlossen wurde, demzufolge ihm für ein Vorgehen gegen den Kaiser eine Million Livres zugesichert wurde. Der Tod Wallensteins war daher für die Politik Richelieus und seines Mitarbeiters P. Joseph ein schwerer Verlust[5].

Trotz der höchst ungünstigen Aussichten beharrte Urban VIII. bei seinen Bemühungen, Friedensverhandlungen anzubahnen, und forderte Frankreich wie Spanien auf, die nötigen Opfer nicht zu scheuen, um endlich zu einem Einverständnis zu gelangen. Bedeutsam war es, daß der Heilige Stuhl schon jetzt jene Lösung vorschlug, die 1641 angenommen wurde: gesonderte Verhandlungen für die Katholiken und für die Protestanten. Erstere, meinte der Papst, könnten in Rom geführt werden. Allein die Spanier, noch immer hoffend, Urban zu einem Bruch mit Frankreich zu bringen, lehnten die Beteiligung an einem Kongreß in Rom ab und verdächtigten auch in Wien, wo man zum Abschluß eines Friedens neigte, die Absichten des Heiligen Stuhles. Kaiser Ferdinand knüpfte schließlich seine Teilnahme an einem Kongreß in Rom an die unerfüllbare Bedingung, daß der Papst dort Schiedsrichter sein müsse[6]. Der Plan wurde vollends aussichtslos, als Ende April 1634 auch Richelieu Rom ablehnte, weil der Kongreß in einer Stadt abgehalten

[1] Siehe Leman 372 A. 2. Welche Bedeutung man in Rom den damaligen Waffenerfolgen Wallensteins beilegte, zeigt auch die Feier in der Anima; s. Schmidlin 457.

[2] Siehe Srbik, Wallensteins Ende 310.

[3] Siehe das Schreiben Fr. Barberinis vom 11. März 1634 bei Leman 374 A. 7.

[4] Siehe Leman 375 f.

[5] Siehe Fagniez II 179 f. Vgl. Gindely in der Allg. Zeitung 1882, Beil. Nr 103.

[6] Siehe Leman 380 f 384 f 395 f 416.

werden müsse, in der seine protestantischen Verbündeten sich einfinden könnten. Kurz vorher hatte der Leiter der französischen Politik die Holländer zum Abbruch ihrer 1632 begonnenen Verhandlungen mit Spanien[1] und zur Fortsetzung des Krieges bewogen. Gleichzeitig waren französische Agenten unermüdlich gegen die Habsburger tätig. In Deutschland hetzten sie die Protestanten auf und widerrieten dem sächsischen Kurfürsten den Abschluß eines Friedens mit dem Kaiser. In Italien erneuerten sie die Bestrebungen zur Bildung einer antispanischen Liga; selbst der Plan einer Besetzung des Veltlins durch die Schweden wurde durch Richelieu gefördert. Im Herbst 1634 besetzten französische Truppen das Gebiet des Herzogs Karl von Lothringen, der sich durch Unterstützung des Bruders Ludwigs XIII. und Gegners Richelieus sowie durch Vermählung seiner Schwester mit demselben den besonderen Haß des Kardinals zugezogen hatte. Vom Lothringischen her konnte man den Schweden im Elsaß die Hand reichen[2]. Welche Aussichten für die Erfüllung der alten französischen Rheingelüste!

Vergebens hatte Urban VIII. den Herzog von Lothringen zu retten gesucht, vergebens hatte er gegen die neuen Verbindungen Frankreichs mit den Protestanten protestiert; die Antwort Richelieus lautete stets: wenn die Habsburger ihren Intrigen gegen Frankreich entsagten, werde er einen allgemeinen Frieden schließen, alle Bündnisse mit den Protestanten auflösen und den Herzog von Lothringen wieder in sein Land einsetzen[3].

Nachdem der Plan eines Kongresses in Rom gescheitert war, schlug Urban VIII. die Abhaltung einer solchen Versammlung in einer neutralen Stadt vor. Die hervorragendsten Kardinäle billigten diesen Weg und verwarfen die neuerdings von den Spaniern verlangten kirchlichen Zensuren über Ludwig XIII., weil dadurch die Gefahr eines Schismas heraufbeschworen werde[4]. Im Juli 1634 wurden die Nuntien in Madrid, Wien und Paris, wo im April Giorgio Bolognetti an die Stelle Bichis getreten war[5], angewiesen,

---

[1] Vgl. M. G. de Boer, Die Friedensverhandlungen zwischen Spanien und den Niederlanden in den Jahren 1632 und 1633 (Heidelb. Diss.), Groningen 1897.

[2] Siehe Leman 397 f 407; D'Haussonville, Hist. de la réunion de la Lorraine à la France I 394—424. [3] Siehe Leman 403 f. [4] Siehe ebd. 417.

[5] In der *Instruktion für G. Bolognetti, dat. 1634 April 1, heißt es: Il maggiore e più importante affare, che oggi si maneggia in Francia et alla corte Cesarea e Cattolica, è il presente [dissidio] tra la casa d' Austria e la Francia e da questo dipende il bene e il male della christianità e della religione cattolica in Germania, la quale è travagliata tanto e sta in pericolo di perdersi del tutto; imperochè se con la pace tra questi potentati si divertirà il Re dall' assistenza de' Suedesi e protestanti, non sarà per avventura difficile alla casa d' Austria di porgli in ragione, ma se all' incontro non si troverà modo d' aggiustarli, si corre pericolo d' una manifesta rottura tra le corone con quelle dolorose et infelici conseguenze che V. S. può imaginar e con quell' avanzamento degli eretici e forse infedeli che in ogni tempo hanno cavato dalle discordie de' principi cattolici. Folgt Übersicht

für den neuen Kongreßplan zu arbeiten. Geneigtheit dafür zeigte der Kaiser, nur wünschte er vor der Ernennung seiner Bevollmächtigten Sicherheit über die loyalen Absichten Frankreichs[1].

Dieses Mißtrauen Ferdinands II. war durchaus berechtigt. Richelieu dachte nicht daran, seinen Eroberungsplänen zu entsagen. Die Mahnung Urbans VIII., sich mit den Habsburgern zu vergleichen und den Türken entgegenzutreten, begegnete tauben Ohren; Konstantinopel sei zu weit, erwiderte der Kardinal. Auch P. Joseph, der einstige Apostel des Kampfes gegen die Türken, meinte, an einen Kreuzzug sei nicht zu denken, weil Frankreich Spanien nicht trauen könne. Weit entfernt, die Türken bekämpfen zu wollen, verhandelte Richelieu vielmehr mit ihnen. Ebenso beharrte er trotz erneuter päpstlicher Abmahnung[2] bei seinen protestantischen Allianzen; als die Stellung der Schweden in Süddeutschland durch den Verlust von Regensburg (26. Juli 1632) gefährdet wurde, traf er Vorbereitungen, ihnen zu Hilfe zu kommen[3].

Eine gleich kriegerische Stimmung herrschte in Madrid. Da Urban VIII. die Verhängung von kirchlichen Zensuren gegen Ludwig XIII. ablehnte, erklärten die Spanier, ein so parteiischer Papst sei als Friedensvermittler nicht geeignet. So beruhte die ganze Hoffnung des Heiligen Stuhles auf dem Kaiser, dessen neuer Gesandter, der Herzog von Bozzolo, versprach, das Wiener Kabinett werde auf das Madrider mäßigend einwirken. Ferdinand erklärte sich auch bereit, die Rückgabe von Pinerolo und Moyenvic nicht zu fordern. Als auch P. Joseph die Zurückstellung dieser Frage zusagte, bemächtigte sich der Kurie ein solcher Optimismus, daß sie bereits Vorschläge über den Ort machte, an welchem der Kongreß abgehalten werden sollte: es wurden

---

über die bisherigen vom Papst unterstützten Friedensverhandlungen. Der Standpunkt des Heiligen Stuhles wird dahin präzisiert, daß er an Friedensverhandlungen, zu denen Protestanten zugezogen werden, nicht teilnehmen könne, und ebensowenig an einer italienischen Liga zum Schutze der Freiheit Italiens, weil der Papst seine Stellung als Padre comune erhalten wolle, die allein ihm eine Friedensvermittlung erlaube. Questa regola serva a V. S. per indrizzo di tutte le sue attioni per non entrar mai senz' ordine espresso in alcun impegno col quale S. B^{ne} possa perdere la paternità comune. Staatsbibl. zu Wien, Cod. 5645 p. 66 f. [1] Siehe Leman 423.

[2] Vgl. das Breve an Richelieu vom 16. August 1634 bei Leman 404 A. 4.

[3] Siehe ebd. 421 f. Bei der Kapitulation von Regensburg wurde der Stadt u. a. Religions- und Reichsfreiheit zugestanden; s. Riezler V 481. Auch Urban VIII., der auf die Kunde von der Eroberung Regensburgs Dankgebete angeordnet hatte (s. *Diarium P. Alaleonis und *Avviso vom 19. August 1634, Vatik. Bibliothek), beklagte sich, daß der Kaiser dort den Protestantismus dulde, perchè ciò sarebbe servito di esempio all'altre città che si sarebbono ricuperate, ed era appunto come un nodrirsi i nemici nel seno, e tanto più che nella detta ricuperazione si erano spesi i denari del sussidio della S^{tà} Sua e quelli delle decime di Spagna. Es kam darüber zwischen Bozzolo und Fr. Barberini zu sehr scharfen Auseinandersetzungen. *Schreiben des Staatssekretärs an Rocci vom 26. August 1634, bei Nicoletti VI c. 1, Vatik. Bibliothek.

dafür Avignon, Masserano und Crevacuore in Piemont, endlich Solothurn und Luzern genannt[1].

Gerade damals erfolgte auf dem süddeutschen Kriegsschauplatz eine wichtige Entscheidung. Am 6. September 1634 brachte die von dem Thronfolger Ferdinand und dem Grafen Gallas befehligte kaiserliche Armee, mit der sich 9000 durch den tatkräftigen Kardinal-Infanten Don Fernando aus Italien über das Wormserjoch herbeigeführte Spanier vereinigt hatten[2], in der blutigen Schlacht von Nördlingen den Schweden und ihren protestantischen Verbündeten eine vernichtende Niederlage bei. 6000 Mann, der dritte Teil des ganzen feindlichen Heeres, bedeckten die Walstatt, während 1000 andere, darunter Horn, der tüchtigste Heerführer der Schweden, in Gefangenschaft gerieten. Bernhard von Weimar floh mit den Trümmern seiner Armee nach Frankfurt[3].

Die Freude Urbans VIII. über diesen Sieg war überaus groß. Er ließ die von den Kaiserlichen eroberten Fahnen in St Peter aufstellen[4]. Am 21. September begab er sich nach S. Apollinare, wo das Kardinalskollegium sich versammelt hatte, und zog dann nach der deutschen Nationalkirche der Anima, um dort das Tedeum anzustimmen. Am folgenden Sonntag dankte er nochmals Gott in S. Maria Maggiore für den Sieg in Deutschland und betete zugleich um einen guten Erfolg für den Kampf der Polen gegen die Türken[5]. In

---

[1] Siehe Leman 423 f.

[2] Vgl. A. de Aedo y Gallart, Viaje del infante cardenal Don Fernando de Austria, teilweise übersetzt von Weinitz, Straßburg 1884.

[3] Über die Nördlinger Schlacht vgl. die Monographien von Weng (Nördlingen 1854), J. Fuchs (Weimar 1868), Fraas (Nördlingen 1869), Struck (Stralsund 1893), Leo (Halle 1900), Jakob (Von Lützen nach Nördlingen, Straßburg 1904) und J. Fuentes im Memorial de Artillería 1906.

[4] Siehe *Diarium P. Alaleonis zum 21. September 1634, Vatik. Bibliothek. Dies müssen aber frühere Trophäen gewesen sein, denn die von Nördlingen trafen erst später ein; s. Avviso vom 18. November 1634 bei Ademollo, Ambasciatori francesi 206. Marchese Sacchetti hat neuerdings Nachforschungen nach diesen Trophäen in der Floreria des Vatikans angestellt, die jedoch ergebnislos blieben.

[5] Siehe Schmidlin, Anima 458 f. Hier auch über die im folgenden Jahre der Anima geschenkten militärischen Trophäen. Die in der Anima gehaltene Rede des Jesuiten G. Rho erschien 1634 zu Rom im Druck. Die von Gregorovius (Urban VIII. 99 f) aus Ameyden übernommene Erzählung, daß der Papst über den Sieg des Kaisers wenig erfreut gewesen sei, ist unglaubwürdig; s. Pieper in den Hist.-polit. Blättern XCIV (1884) 490 f. Erst später, als Urban VIII. hörte, daß wie in Regensburg, so auch in Nördlingen den Protestanten Religionsfreiheit gewährt worden sei, beklagte er sich hierüber; s. das *Schreiben Fr. Barberinis an Rocci vom 7. Oktober 1634, bei Nicoletti VI c. 1, Vatik. Bibliothek. Der Wiener Bischof Wolfradt entschuldigte gegenüber Rocci das Verhalten Ferdinands in Regensburg und Nördlingen als eine tolleranza ad tempus a fine di ridurre più facilmente all' ubbidienza le città protestanti e rimettere ne' loro stati i principi cattolici. Rocci entgegnete mit dem Hinweis darauf, daß die Protestanten, als sie Augsburg, Regensburg, Mainz, Würzburg und Bamberg eroberten, dort die katholischen Geistlichen vertrieben und protestantische Prädikanten einführten. *Bericht Roccis vom 21. Oktober 1634, bei Nicoletti a. a. O.

den Glückwunschschreiben an Ferdinand II. und Philipp IV. feierte der Papst den Nördlinger Sieg, der die kaiserliche Autorität wiederhergestellt und die Religion von dem Joch ihrer Feinde befreit habe [1].

Mit vollem Recht bezeichnete Urban VIII. den Nördlinger Sieg als den wichtigsten, der seit vielen Jahren erfochten worden sei. Die Schlacht hatte eine ähnliche Bedeutung wie die bei Lutter am Barenberge. Wie damals Norddeutschland, so lag jetzt der deutsche Süden bis an den Rhein widerstandslos dem kaiserlich-ligistischen Heere offen. Aus Schwaben und Franken wurden die Feinde vertrieben und Württemberg unter die Verwaltung kaiserlicher Kommissäre gestellt, deren nächste Aufgabe es war, die katholische Restauration durchzuführen. Auch in der rechtsrheinischen Pfalz eröffneten sich bessere Aussichten für die Katholiken, nachdem die kaiserlich-ligistischen Truppen dort Fuß gefaßt hatten [2].

Noch größeren Nutzen als der Kaiser zog aus der bei Nördlingen gefallenen Entscheidung der geniale Leiter der französischen Politik. Mit dem Scharfblick des auf seine Beute lauernden Adlers erkannte er sehr wohl, daß nach dem jähen Zusammenbruch der Schwedenherrschaft in Süddeutschland Oxenstjerna und die protestantischen Verbündeten sich völlig in die Arme Frankreichs werfen müßten. Am 1. November 1634 ward in Paris der Vertrag unterzeichnet, welcher den Franzosen das Elsaß und alle rechtsrheinischen Orte von Breisach bis Konstanz überantwortete. Zur Beschwichtigung Urbans VIII., der in seinen Vorstellungen wegen der den Schweden und Protestanten geleisteten Hilfe nicht erlahmte, bedang sich Richelieu Herstellung und Erhaltung der katholischen Religion in den eroberten Landesteilen aus. Der Vertrag verpflichtete Frankreich noch nicht zur Erklärung des offenen Krieges, aber aus dem Inhalt ersieht man deutlich, daß diese Eventualität als unvermeidlich betrachtet wurde [3]. In der Tat ging nun Richelieu mit der ihm eigenen Entschlossenheit daran, das aktive Eingreifen Frankreichs in den Krieg vorzubereiten [4]. Ein Vorspiel für das Kommende war die Besetzung des Elsaß durch die Franzosen. Hiermit nicht zufrieden, verfolgte Richelieu noch den ‚ungeheuerlichen Plan‘, dem Trierer Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern seine Ernennung zum

---

[1] Siehe Leman 426.

[2] Siehe Carafa, Legatio, ed. Ginzel 177 f; Riezler V 487 f; Döberl I 559 f; Ritter III 582 f. Über die zweite katholische Restauration in Württemberg, gegen welche der im Oktober 1638 wieder in seinem Lande erschienene Herzog Eberhard trotz seiner feierlichen Zusage, die Bestimmungen der kaiserlichen Resolution vom 9. Dezember 1636 erfüllen zu wollen, wieder den Protestantismus einführte, vgl. die ein großes archivalisches Material verarbeitende Monographie von Günter: Das Restitutionsedikt von 1629 und die katholische Restauration in Alt-Württemberg, Stuttgart 1901. Siehe auch Duhr II 1, 278 f und Hist. Jahrbuch XLVI 223. Über die katholische Restauration in Baden s. Weech, Badische Gesch. 344 f. [3] Siehe Fagniez II 190.

[4] Siehe Mommsen, Richelieu 43.

Koadjutor im Erzbistum Trier und im Bistum Speier abzupressen, was allerdings an dem Widerstand Urbans VIII. scheiterte[1]. Sein Vorhaben aber gab der Kardinal deswegen nicht auf. Im Dezember 1634 schob er eine Armee von 35 000 Mann gegen den Rhein vor und entsetzte ohne vorherige Kriegserklärung das von den Bayern belagerte Heidelberg[2]. Mazarini, der damals als außerordentlicher Nuntius in Paris die Restitution des Herzogs von Lothringen und die Beschickung des Friedenskongresses vertrat, mahnte im Verein mit Bolognetti zur Zurückziehung der Truppen, ohne jedoch etwas zu erreichen. Richelieu, der zur Bekämpfung der Spanier in den Niederlanden am 8. Februar 1635 einen neuen Vertrag mit Holland geschlossen hatte[3], hielt die Vertreter des Papstes mit schönen Versprechungen hin. Gegen die Protestanten, vor allem gegen Genf, wolle er vorgehen und für den Papst Neapel erobern! Hinsichtlich des Friedenskongresses versprach er Anfang März 1635, Bevollmächtigte ernennen zu wollen, wenn er die Versicherung erhalte, daß nicht bloß der Kaiser, sondern auch Spanien an dem Kongreß teilnehme[4]. Obwohl der Kaiser den Franzosen nicht traute, verwandte er sich in diesem Sinne bei Philipp IV. Nach langem Zögern entschied sich dieser am 17. April 1635, den Kardinal-Infanten zur Delegation eines Bevollmächtigten zu autorisieren, falls Frankreich und der Kaiser ihre Bevollmächtigten ernennen würden[5].

Unterdessen waren aber Ereignisse eingetreten, welche die Hoffnungen auf den vom Papst mit so viel Eifer betriebenen Friedenskongreß aussichtslos machten. Am 26. März 1635 bemächtigte sich der spanische Statthalter in Luxemburg durch einen kühnen Handstreich der früher durch die Franzosen den Spaniern entrissenen Stadt Trier und führte den ganz von Frankreich abhängig gewordenen Kurfürsten von Sötern als Gefangenen fort[6]. Einen besseren Vorwand zu dem nach der Nördlinger Katastrophe beschlossenen offenen Eintritt in den Krieg hätte sich Richelieu nicht wünschen können. Schon Ende März hatte in seinem Auftrag der Herzog von Rohan, früher das Haupt der Hugenotten, das Veltlin besetzt und damit die Verbindung zwischen Tirol und der Lombardei zerschnitten[7]. Im April ratifizierte Richelieu den Vertrag mit Holland und sicherte sich durch das Abkommen von Compiègne die Unterstützung

---

[1] Vgl. Baur, Sötern I 317 f; Leman 471 f. [2] Siehe Riezler V 489.

[3] Siehe Wenzelburger II 930 f; Louchay, La rivalité de la France et de l'Espagne aux Pays-Bas 1635—1700, Bruxelles 1896, 68 f.

[4] Siehe Leman 456 f 463 f 468. Lemans Darstellung ergänzt in vielen Punkten die von Bazzoni: Un Nunzio straordinario alla corte di Francia nel secolo XVII, Firenze 1882, 66. [5] Siehe Günter 205 448; Leman 488.

[6] Siehe Khevenhüller XII 1770 f; Siri VIII 220 f; Baur, Sötern I 373 f, II 1 f.

[7] Siehe Rott, Hist. de la représent. dipl. de France auprès des cantons suisses IV 2, 209 f; Laderchi, La campagna del duca di Rohan in Valtellina nell' a. 1635 (1888); Buzzetti, Campagna del duca di Rohan in Valtellina, im Period. d. Soc. stor. p. la prov. di Como XIX (1910).

Schwedens[1]. Während alle militärischen Vorbereitungen für den Beginn des Kampfes getroffen wurden, versicherten Richelieu, Ludwig XIII. und P. Joseph den päpstlichen Vertretern, Frankreich erstrebe nur den Frieden. Dafür, sagte der Kardinal mit Tränen in den Augen, werde er selbst einen Arm hergeben![2] Noch immer hoffte man in Paris, Urban VIII. zur Parteinahme zu bewegen. Man drängte ihn, in eine italienische Defensivliga einzutreten, und machte auf die Verletzung der kirchlichen Immunität aufmerksam, deren sich Spanien durch Verhaftung des Trierer Erzbischofs schuldig gemacht habe. Zu gleicher Zeit erneuten die Spanier ihre Bemühungen, den Papst für eine Liga zur Aufrechterhaltung der Ruhe in Italien zu gewinnen und ihn zu einem Vorgehen gegen den Leiter der französischen Politik zu bewegen, der sich neuerdings mit den Protestanten verbündet hatte[3]. Allein Urban hielt sich nach wie vor außerhalb der politischen Gegensätze. Er bewilligte zwar am 24. März 1634 dem spanischen König einen Zehnten im Betrag von 600 000 Scudi auf die geistlichen Benefizien von Portugal, Neapel, Sizilien und Amerika, aber nur um den Krieg des Kaisers gegen die Protestanten zu unterstützen. Den Eintritt in eine antifranzösische Liga lehnte er kategorisch ab. Unentwegt widerstand er, als der vom kaiserlichen Gesandten unterstützte spanische Botschafter verlangte, er solle sich offen gegen Frankreich erklären. Alle Drohungen und Verlockungen waren nicht imstande, den Papst zur Aufgabe seiner Stellung als allgemeiner Vater der Christenheit und zu einer Allianz mit Spanien zu bewegen. Die gleiche Haltung beobachtete er gegenüber dem Werben der Franzosen[4]. Aber bei aller Wahrung seiner Neutralität mißbilligte er doch unverhohlen den Einbruch der Franzosen ins Veltlin und verlangte die Räumung dieses Gebietes. Ebenso forderte er neuerdings die Restitution des Herzogs von Lothringen; allein Frankreich lehnte beides ab[5].

Wie verzweifelt sich auch die Lage gestaltet hatte, die Vertreter des Papstes boten bis zuletzt alles auf, was möglich war, um den offenen Bruch zwischen Frankreich und Spanien zu verhindern[6], der den Weltkrieg heraufführen mußte. Ihre Vorstellungen hatten keinen Erfolg, denn Richelieu fühlte sich nun, gestützt auf die Operationsbasis, die er sich im Elsaß und am Rhein geschaffen, stark genug, um die Maske fallen zu lassen. Am 19. Mai 1635 erschien ein französischer Herold in Brüssel und warf ein Dokument, das niemand annehmen wollte, auf dem großen Marktplatz zur Erde nieder. Es

---

[1] Siehe Fagniez II 199 f; Leman 520 f. [2] Siehe Leman 496.
[3] Siehe ebd. 504 f. [4] Siehe ebd. 506 f 508 f.
[5] Siehe ebd. 511 f 516 f. Die Franzosen verloren das Veltlin wieder im Jahre 1637. Während Oberst Georg Jenatsch, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, Rohan hinhielt, erhob sich am 17. März 1637 das Volk der drei Bünde wie ein Mann, und die Franzosen mußten am 26. März Bünden und Veltlin räumen; s. Hürbin, Schweizergesch. II, Stans 1908, 369 f. [6] Siehe Leman 518.

besagte, daß der Allerchristlichste König den Spaniern zu Wasser und zu Land den Krieg erkläre, weil sie einen Kurfürsten, der sich unter den Schutz Ludwigs XIII. begeben, widerrechtlich gefangen genommen hätten [1].

Es war für Urban VIII. ein tragisches Geschick, daß er statt der heißersehnten Herstellung des Friedens nun die Erweiterung des Krieges zu einem Riesenkampfe erleben mußte und dessen Ende nicht sehen sollte. Wie machtlos er war, zeigte ihm nicht minder die Tatsache, daß es ihm nicht gelang, den Kaiser davon zurückzuhalten, mit dem des schwedischen Zwangsbündnisses müde gewordenen protestantischen Kurfürsten von Sachsen einen Frieden zu schließen, welcher die Interessen der Kirche schädigen mußte.

Die anfänglichen Forderungen des sächsischen Kurfürsten: Herstellung des Besitzstandes von 1612, Aufhebung des geistlichen Vorbehaltes und Gestattung der augsburgischen Konfession auch in den kaiserlichen Erblanden, waren von Ferdinand II. zurückgewiesen worden. Unter dem Eindruck der Nördlinger Schlacht stimmte Sachsen nun seine Forderungen bedeutend herab, beharrte aber dabei, daß das Restitutionsedikt praktisch aufgegeben und den protestantischen Fürsten die geistlichen Güter, welche sie 1620 bzw. 1627 besessen hatten, wenigstens für fünfzig bzw. vierzig Jahre zugesprochen werden sollten [2].

Begreiflicherweise erregte die Aussicht auf ein solches Abkommen in Rom, wo man bereits im Frühjahr 1633 die Gewährung zu großer Zugeständnisse an die Protestanten befürchtet hatte [3], nicht geringe Besorgnis. Der Vertreter des Papstes in Wien, Kardinal Rocci, und dessen Nachfolger, der am 25. November 1634 in Wien eingetroffene Malatesta Baglioni, wurden deshalb angewiesen, Gegenvorstellungen zu machen. Ferdinand II. trug diesen Mahnungen [4], die nach den am 14. (24.) November 1634 in Pirna mit Sachsen vereinbarten

---

[1] Vgl. Siri XIII 318 f.

[2] Vgl. Helbig im Hist. Taschenbuch 1858, 573 f; Hurter, Friedensbestrebungen 62 f; Irmer, Arnim 304 f. [3] Siehe Duhr II 1, 468.

[4] Vgl. die *Berichte Roccis vom 30. September, 7. Oktober (der Kaiser verwies darauf, che quando Sassonia altre volte haveva chieste cose esorbitanti, come la libertà di coscienza ne' stati hereditari, e che i vescovadi e beni ecclesiastici se gli permettessero in perpetuo, egli haveva risposto che più tosto di concedere cose simili si contentava con la sua famiglia di andare limosinando) und 21. Oktober 1634 (Unterredung mit Bischof Wolfradt; Rocci sagte ihm, che metteva in considerazione a S. M^{tà} che mentre il mondo vedeva che dalle vittorie non si cavava frutto pel cattolicismo, con ragione poteva dire che quella non era guerra di religione, ma indrizzata a fini particolari e politici, e che non si vedeva come gli aiuti dati da S. S^{tà} con tanta incommodità et i denari levati dagli altari ridondassero in servizio di Dio e della s. fede; weiterhin machte Rocci auch Vorstellungen wegen der Duldung der Prädikanten in Regensburg und Nördlingen; vgl. oben S. 470 A. 3 471 A. 5). Fr. Barberini lobte durch *Schreiben vom 11. November 1634 diese Vorstellungen Roccis. Siehe Nicoletti VI c. 1, Vatik. Bibliothek.

Friedenspräliminarien wiederholt wurden[1], Rechnung; er beschloß, eine Anzahl von Theologen zu Rate zu ziehen. Vorher schon hatte er auch die Kurfürsten mit Ausnahme des französisch gesinnten Trierers befragt. Maximilian von Bayern war für möglichste Ausnützung der günstigen Lage gegenüber Sachsen und mahnte, betreffs der geistlichen Güter keine Vereinbarungen zu treffen, welche die Gewissen der Katholiken verletzen würden. Wie ihm, so erschienen auch seinem Bruder die Pirnaer Zugeständnisse, welche das Restitutionsedikt tatsächlich wirkungslos machten, als zu weitgehend[2]. Die von dem Kölner Kurfürsten befragten rheinischen Theologen dagegen, darunter zwei Jesuiten, sprachen sich, weil Not kein Gebot kenne, für möglichstes Nachgeben aus[3]. Schließlich verständigte sich der Kölner Kurfürst mit dem Mainzer über ein auch von andern geistlichen Fürsten gebilligtes Gutachten, daß solche Dinge vor den Reichstag gehörten und sicher nicht die nötige Zustimmung des Papstes finden würden[4].

In Wien drängten außer dem spanischen Gesandten, dem Grafen Oñate, den Kaiser zur Nachgiebigkeit der Fürstbischof Wolfradt und die Kardinäle Pázmány und Dietrichstein[5], welch letzterer nach dem Tode Eggenbergs ein Hauptratgeber Ferdinands II. wurde. Der Einfluß der Genannten machte sich auch stark geltend bei den 23 Theologen, worunter acht Jesuiten und drei Kapuziner, die am 5. Februar 1635 zu einer Konferenz zusammentraten. Die Hauptfrage, ob im Falle äußerster Not so große Zugeständnisse ohne Beschwerung des Gewissens gemacht werden könnten, wurde von der Mehrzahl bejaht. Ablehnend äußerte sich jedoch der Beichtvater des Kaisers, Lamormaini, während der Beichtvater der Königin von Ungarn, der spanische Kapuziner Quiroga, ebenso wie der Kapuziner Valerian nicht minder entschieden für die Gewährung der Zugeständnisse eintraten[6]. Lamormaini hatte einen starken Rückhalt an den Vertretern des Papstes, die gemäß den von Rom erhaltenen Weisungen unablässig ihre warnende Stimme erhoben. Sie gerieten dabei namentlich mit Quiroga und Oñate in sehr heftige Auseinandersetzungen[7].

---

[1] Siehe die *Berichte Roccis vom 16. und 23. Dezember 1634 bei Nicoletti a. a. O. Vgl. auch Leman 483. [2] Siehe Riezler V 496.

[3] Siehe Voigt-Weitzel im Rhein. Archiv XI 318. Vgl. Duhr II 1, 469 f.

[4] Siehe Ritter III 590. [5] Siehe die Berichte Roccis bei Leman 483 f.

[6] Siehe Duhr II 1, 468 f.

[7] Siehe die *Berichte Baglionis vom 3. März 1634 bei Nicoletti VI c. 10 a. a. O. und vom 14. April bei Ranke, Päpste II[6] 372 A. 1. Lamormaini erhielt von Kardinal Fr. Barberini großes Lob; s. neben den Berichten bei Duhr II 1, 468 A. 7 das *Schreiben Fr. Barberinis an Baglioni vom 17. März 1635: Al P. Lamerman V. S. offerisca e ratifichi quelle obbligazioni che ho professato altre volte di dovergli essendo attione di generoso christiano e degno confessore di un pio Imperatore ciò ch' egli ha fatto rimirando più il cielo che la terra. Piacesse a Dio che tutti i confessori

Nachdem die Theologen ihre Gutachten abgegeben hatten, traten am 27. Februar 1635 die hervorragendsten Geheimen Räte, die Kardinäle Dietrichstein und Pázmány, Fürstbischof Wolfradt, die Grafen Trauttmansdorff, Werdenberg und Schlick und der Reichshofratspräsident Stralendorf zu einer Beratung zusammen, in der sie sich für den Abschluß des Friedens mit Sachsen aussprachen, jedoch die Abänderung einiger Artikel der in Pirna vereinbarten Präliminarien anrieten[1]. Auch der Kölner Kurfürst meinte, daß der Pirnaer Friede ‚mit unverletzten Gewissen' nicht ratifiziert werden könne. Der Mainzer Kurfürst und Maximilian bemängelten ebenfalls die Zugeständnisse auf kirchlichem Gebiet. Dies bewog Ferdinand zu neuen Verhandlungen, die in Prag geführt wurden. Es glückte dort, Sachsen zu einer Reihe von Zusätzen zu nötigen, durch welche den Forderungen der strengen Richtung einigermaßen Rechnung getragen wurde[2]. Gleichwohl enthielt der am 20. (30.) Mai 1635 in Prag unterzeichnete endgültige Friede noch sehr vieles zum Nachteil der katholischen Religion. Es sollten nämlich die zur Augsburger Konfession sich bekennenden Fürsten und Stände alle mittelbaren, in ihren Gebieten gelegenen Stifte, Klöster und geistlichen Güter behalten, welche sie vor dem Passauer Vertrag eingezogen hatten; die geistlichen Güter, welche nach dem Passauer Vertrag bis zum 12. November 1627 in ihre Gewalt gekommen waren, sollten ihnen noch 40 Jahre vom Tag des Friedensschlusses an verbleiben. Das bedeutete nichts anderes als die Zurücknahme des Restitutionsediktes, wenn dieses auch nicht ausdrücklich genannt wurde. Betreffs des Erzbistums Magdeburg wurde bestimmt, daß es dem zweiten Sohne des sächsischen Kurfürsten bis zu seinem Tode verbleiben solle, ebenso das Bistum Halberstadt dem Sohne des Kaisers, dem Erzherzog Leopold Wilhelm. Hinsichtlich der Sachsen erblich überlassenen Lausitz wurde die Bestimmung getroffen, daß in Religionssachen, sowohl was die katholische Religion wie die umgeänderte Augsburger Konfession angehe, keine Änderung vorgenommen werden dürfe. Bezüglich der Protestanten in Böhmen und den andern österreichischen Erblanden hieß es in dem Vertrag, daß, ungeachtet der Verwendung des sächsischen Kurfürsten für seine dortigen Glaubensgenossen, der kaiserlichen Majestät in ihren eigenen Ländern das Recht, ‚wessen das Land, dessen auch die Religion', ebensowenig entzogen werden könne wie den protestantischen Fürsten und Ständen in ihren Gebieten[3]. Betreffs Schlesiens wurde auf

---

di principi lo imitassero et i principi nella pietà imitassero S. M. Cesarea. Nicoletti a. a. O.

[1] Vgl. Gindely III 55 f. Über A. Wolfradt s. Hopf, Wiener Schulprogramm 1893; Allg. Deutsche Biogr. LV 389 f und Maurer, A. Wolfradt, Wien 1894. v. Györy bereitet die sehr notwendige Monographie über Wolfradt vor.

[2] Siehe Ritter III 594 f. [3] Siehe Lundorp, Acta publica IV 458 f.

eine kaiserliche Resolution verwiesen, welche den Herzögen von Brieg, Liegnitz, Wohlau und Öls und der Stadt Breslau die Ausübung des Augsburger Bekenntnisses zugestand, wenn sie für alles, was sie begangen, Abbitte leisten und unverbrüchliche Treue geloben würden [1].

Kardinal Rocci, der noch vor seiner Abreise den Kaiser von der katholischen Kirche schädlichen Zugeständnissen abmahnte [2], hatte in dem neuen Nuntius Malatesta Baglioni einen Nachfolger gefunden, der durchaus in derselben Richtung vorging. Vergebens versuchten Dietrichstein und Pázmány, ihn für ihre Ansicht zu gewinnen [3]. Gegenüber diesen Kardinälen wie gegenüber Quiroga und Oñate vertrat Baglioni mit Entschiedenheit den Standpunkt des Heiligen Stuhles, der gemäß den kirchlichen Rechtsbestimmungen Zugeständnisse an die Protestanten verwarf. Oñate ließ sich dabei von seiner Leidenschaft so weit hinreißen, wie es auch andere in Wien taten [4], den Papst zu verdächtigen, als sei er mit dem Einbruch der Franzosen ins Veltlin einverstanden gewesen! [5] Kaiser Ferdinand II. berief sich gegenüber den Vorstellungen Baglionis auf sein Bestreben, keinen Entschluß zu fassen, den er nicht vor Gott verantworten könne. Auf das äußerste erbittert über den Einbruch der Franzosen ins Veltlin, klagte er darüber, daß Frankreichs Sinnen und Trachten nur auf den Untergang des stets streng katholischen Hauses Österreich gerichtet sei. Wie aus seinen Erblanden, so hätte er gern auch aus dem Reich die Protestanten vertrieben, woran ihn allein der französische König, der Protektor der Ketzer, hindere. Die Theologie der Franzosen verstehe er nicht, das Verhalten Richelieus sei in mehr als einer Hinsicht ein Skandal [6].

Die Nachricht von dem Abschluß des Prager Friedens erhielt Baglioni durch den Wiener Fürstbischof Wolfradt, welcher die Kunde von den Kanzeln verkünden ließ und nur auf den Protest des Nuntius hin von der Abhaltung

---

[1] Siehe Lünig, Reichsarchiv, Pars specialis I n. 8.
[2] Siehe *Nicoletti VI c. 1, Vatik. Bibliothek.
[3] Vgl. den *Bericht Baglionis vom 3. März 1635, Vatik. Bibliothek.
[4] Vgl. den *Bericht Baglionis vom 28. April 1635, ebd.
[5] Vgl. den *Bericht Baglionis vom 5. Mai 1635, ebd.
[6] *L'Imperatore esagerò contro i Francesi per essere di nuovo calati nella Valtellina e perchè non nodriano altro pensiero che di abbassare la casa d'Austria, la quale pure si sapeva che sempre era stata devotissima verso la religione cattolica e ciò che haveva fatto per discacciare gli heretici da suoi stati hereditarii e lo stesso farebbe da tutto l'Imperio se non fosse divertito dal Re di Francia che teneva protettione di heretici, e poi disse queste precise parole: Che la M^tà^ Sua non sapeva come caminasse questa teologia de' Francesi e particolarmente restava scandalizzato dal card. Richelieu dicendo con gran sentimento che ella sapeva che in Francia sino al Laetare si erano fatte feste e l'ultima era stata fatta dal med. Richelieu, e altre cose simili. Aus Baglionis *Bericht bei Nicoletti VI c. 10, a. a. O.

eines Tedeums Abstand nahm[1]. Sehr verletzt wurde Baglioni auch durch das Auftreten des P. Valerian, der sich ihm gegenüber seines Anteils an dem Frieden rühmte und diesen als einen heiligen, ruhmvollen und dauerhaften pries[2].

Klüger verhielt sich der kaiserliche Botschafter in Rom, der Fürst von Bozzolo, der in einer außerordentlichen Audienz dem Papst ein kaiserliches Schreiben überreichte und ihm von dem Frieden Mitteilung machte, den sein Herr aus Not habe schließen müssen und von dem er die Anbahnung eines allgemeinen Friedens erhoffe. Bozzolo schilderte bei dieser Gelegenheit wohl die Vorteile, welche der Vertrag für die Katholiken enthielt, während er die weit größeren Vorteile der Protestanten mit Schweigen überging. Der Papst erwiderte, er bedaure, daß der Kaiser nicht mehr für die Katholiken erreicht habe; den Frieden könne er nicht gutheißen, da er stets, und so noch jüngst in Frankreich, alle Verträge mit Protestanten mißbilligt habe[3]. Sehr gemäßigt waren auch die Vorstellungen, welche der Wiener Nuntius gemäß den Weisungen des Staatssekretärs[4] dem Kaiser unter Überreichung eines gleichfalls sehr vorsichtig abgefaßten Breves machte: Der Schmerz des Papstes über den Frieden mit dem protestantischen Kurfürsten von Sachsen entspreche dem Nachteil, den dieser Friede der katholischen Religion bringe, weshalb der Heilige Stuhl das Abkommen nicht billigen könne. Angesichts der nicht mehr zu ändernden Tatsache bleibe dem Papst nur mehr die Klage über die schlimme Zeit[5].

---

[1] Siehe die *Berichte Baglionis vom 2. und 9. Juni 1635, a. a. O.

[2] Siehe den *Bericht Baglionis vom 7. Juli 1635, a. a. O.

[3] *Noi non possiamo se non condolerci che S. M. Ces. non habbia potuto avvantaggiar maggiormente la religione cattolica, ma non possiamo approvar tal pace, come sempre habbiamo disapprovato le allegationi de' principi cattolici con gli heretici, et ultimamente pure il Nuntio in Francia n' ha parlato liberamente al Re et a suoi ministri. Schreiben Fr. Barberinis an Baglioni vom 23. Juni 1635 bei Nicoletti a. a. O.

[4] *Risponde N. S^re^ a S. M^tà^ Ces. nella forma che V. S. vedrà nell' accluso breve sopra la pace conchiusa con Sassonia, la quale da Sua S^tà^ è stata sentita con quella passione d' animo che si ricerca in quella parte che tocca il pregiudizio della religione cattolica, onde non può esser quella pace approvata da S. B^ne^ nè da questa S. Sede, i cui ministri si sono sempre astenuti dal prestar consenso e dall' ingerirsi negli affari degli heretici e nelle condizioni et in qualsivoglia trattato di simile pace. . . . Ma perchè al fatto non è più rimedio, V. S. porterà il concetto di N. S^re^ col supporre il dispiacere dell' Imperatore istesso che non habbia potuto fare più nell' esercitio della sua pietà per servizio della religione cattolica, e con tal mezzo potrà discendere all' altre particolarità indicative della disapprovazione, ma in modo che Cesare non se n' offenda. Ma veramente dall' autorità di S. M. e massimamente trattando con suoi sudditi si poteva aspettare più in servizio della Chiesa cattolica. Ma perchè le cose sono fermate a questo segno, a noi altro non resta che deplorare di questi tempi. Kardinal Fr. Barberini an Baglioni am 28. Juli 1635, bei Nicoletti a. a. O.

[5] Siehe den *Text (Päpstl. Geh.-Archiv) im Anhang Nr 28. Ebd. Nr 26—27 der erste, schärfer lautende Entwurf.

Diese gemäßigte Sprache hing damit zusammen, daß Urban VIII. noch in letzter Stunde auf das Zustandekommen eines Waffenstillstandes hinarbeitete[1], was jedoch in Wien und Paris gleichem Widerstande begegnete. Am Papste lag es nicht, wenn der Krieg fortdauerte. ‚Wir dürfen nichts vernachlässigen, was den Frieden fördern kann', schrieb Francesco Barberini an den französischen Nuntius Bolognetti. Zugleich mahnte er diesen zur Vorsicht: ‚Vergessen Sie nicht, daß der Papst nicht direkter Vermittler ist; er kann nicht befehlend auftreten, sondern nur darauf hinarbeiten, daß die Streitenden sich nicht erbittern; er darf ihnen kein Mißtrauen einflößen.'[2]

Um alles zu tun, was in seinen Kräften stand, ließ Urban VIII. am 24. Juli 1635 die Nuntien neuerdings anweisen, auf die Ernennung von Bevollmächtigten für den Friedenskongreß zu drängen[3]. Es war das freilich ein völlig aussichtsloses Unternehmen, denn nirgends herrschte Geneigtheit zu Verhandlungen. In Wien, woselbst die Kapuziner Quiroga, Valerian und Basilio den Kriegseifer schürten[4], wollte man sich die aus dem Prager Frieden sich ergebenden Vorteile um so weniger entgehen lassen, weil sich diesem Hessen-Darmstadt, Kurbrandenburg und fast alle norddeutschen Stände von einiger Bedeutung, außer dem Kurfürsten von Hessen-Kassel, anschlossen.

Eine sehr kriegerische Stimmung herrschte in Madrid. Man schlug dort gegen den Papst wieder den früheren Ton an. Am 17. Juli 1635 schrieb Philipp IV. an Urban VIII.: ‚Ich vertraue, daß, da es sich jetzt hauptsächlich um das Interesse der Religion handelt, Ew. Heiligkeit gegen den französischen König, der sich mit den Protestanten verbunden hat, das tut, was das Amt eines Papstes erfordert.'[5] Urban antwortete, er sei stets gegen Bündnisse aufgetreten, welche unter Mißachtung der kirchlichen Bestimmungen die katholische Religion schädigten, aber scharfes Vorgehen sei nicht immer das Richtige, er beharre bei seinen Friedensbestrebungen[6].

Vielleicht noch größer als in Madrid war der Kriegseifer in Paris, denn Richelieu fürchtete, daß ihm die bisher erreichten großen Erfolge entgehen könnten. Auch aus Gründen der inneren Politik war er entschlossen, den Krieg fortzusetzen[7]. Durch erneuten und verstärkten Angriff sollte das Haus Habsburg in den Niederlanden und am Rhein getroffen werden. Um Schweden den Rücken frei zu machen, vermittelte er den Stuhmsdorfer Waffen-

---

[1] Vgl. das *Schreiben Baglionis vom 23. Juni 1635 bei Nicoletti VI c. 10, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe Leman in der Rev. d'hist. ecclés. XIX (1923) 371.

[3] *Schreiben des Staatssekretärs an die Nuntien bei Nicoletti a. a. O.

[4] Vgl. die Klagen Baglionis in seinem *Bericht vom 7. Juli 1635, ebd.

[5] Siehe Leman in der Rev. d'hist. ecclés. XIX (1923) 372.

[6] Siehe das *Breve an Philipp IV. vom 7. September 1635, Epist. XIII—XIV, Päpstl. Geh.-Archiv. [7] Vgl. Ranke, Französ. Gesch. II (1854) 452 f.

stillstand zwischen Schweden und Polen (12. September 1635). Zur Teilung der Streitkräfte des Gegners entfesselte er auch von neuem den Krieg in Italien, wofür er die Herzöge von Savoyen, Mantua und Parma zu gewinnen suchte [1]. Der Papst richtete an Ludwig XIII. wie an die genannten Fürsten Abmahnungen [2]. Odoardo Farnese von Parma war jedoch unklug genug, auf den Plan Richelieus einzugehen, während der Herzog von Rohan von Graubünden her, der Marschall von Créqui von Piemont aus im Verein mit ihm und dem Herzog von Savoyen die Spanier im Mailändischen angriffen. Das Kriegsglück war ihnen jedoch nicht hold, und Odoardo sah sich bald im eigenen Lande bedroht [3].

Die Kämpfe auf den europäischen Schlachtfeldern hatten ihre Rückwirkung auch auf die Stadt Rom, in deren Straßen wiederholt Franzosen und Spanier so scharf aneinandergerieten, daß der Governatore Spada und Kardinal Barberini große Mühe hatten, die Ruhe und Ordnung zu wahren [4].

Die Haltung, die Urban VIII. inmitten all dieser Schwierigkeiten beobachtete, war seines hohen Amtes würdig. Wie er gleich so vielen seiner Vorgänger zu Beginn seines Pontifikats für einen Kreuzzug der Christenheit gegen die Türken eingetreten war, so jetzt für eine Aussöhnung der sich befehdenden katholischen Mächte. Nach dem Beispiel der großen Päpste des Mittelalters standen ihm dabei die wahren Interessen der Christenheit vor Augen [5], während Richelieu und P. Joseph vor allem daran dachten, für ihr geliebtes Frankreich die Vormacht in Europa zu erringen. Die Leiter der französischen Politik wollten keinen Ausgleich, sondern einen Siegerfrieden. Richelieu sagte dem Nuntius Bolognetti offen heraus, daß der Friede mit Spanien nur durch den Krieg erreicht werden könne; freilich wagte auch er nicht, die Bevollmächtigten zum Friedenskongreß völlig abzulehnen, aber er ernannte solche ebensowenig wie Philipp IV. [6] Da auch der Kaiser nur allgemeine Versprechungen in dieser Hinsicht gegeben hatte, beschloß der Papst, den Zusammentritt des Friedens-

---

[1] Vgl. Avenel V 103 f; Günter 206.

[2] Vgl. die *Breven an Ludwig XIII. vom 8. September 1635 und an die Herzöge von Savoyen und Modena vom 19. Februar 1636, Epist. XIII—XIV, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. eine nochmalige *Mahnung an den Herzog von Savoyen vom 22. März 1636.

[3] Eine Beilegung des Kampfes brachte erst der unter Vermittlung des Großherzogs von Toskana am 4. Februar 1637 geschlossene Vertrag, welcher für den Augenblick die Differenzen zwischen dem Herzog, Spanien und Rom ausglich; s. Reumont, Toskana I 418.

[4] Über den Tumult auf der Piazza Navona am 8. April 1635 s. den Bericht bei Ademollo, Ambasciatori di Francia, in der Riv. europ. An. VIII (1877) III 228. Vgl. dazu die *Relatione del governatore Spada (Ms in der Bibl. des deutschen Campo Santo al Vaticano), die unten in Kap. 11 verwertet ist.

[5] Siehe Leman, Urbain VIII 525 f.

[6] Siehe Leman in der Rev. d'hist. ecclés. XIX (1923) 374.

kongresses dadurch zu beschleunigen, daß er am 17. September 1635 die Ernennung eines Legaten zu dieser Versammlung ankündigte. Er hatte dafür zuerst an Sacchetti, Durazzo und andere Kardinäle gedacht[1], entschied sich aber zuletzt für den ihm vertrauten, über den Verdacht jeder Parteilichkeit erhabenen[2] Kardinal Marzio Ginetti, dessen Andenken nicht bloß in dem prächtigen Familienpalast zu Velletri fortlebt, sondern auch in den vielen seiner Heimat gespendeten Wohltaten[3]. In einem an dem genannten Tage abgehaltenen geheimen Konsistorium schilderte er seine bisherigen langwierigen und eifrigen Bemühungen zur Herstellung des Friedens zwischen dem Kaiser, dem spanischen König und dem König von Frankreich. Er habe diese durch eigenhändige Briefe, durch besondere Kuriere, ordentliche und außerordentliche Nuntien gemahnt und gebeten, aber bisher die Aufnahme von Verhandlungen nicht erreichen können. Um solche endlich in Gang zu bringen, wolle er den Kardinal Ginetti zum Legaten mit den nötigen Vollmachten ernennen. Alle Kardinäle stimmten zu, worauf die Ernennung erfolgte[4]. Sie wurde noch am gleichen Tage durch Breven dem Kaiser, den Königen von Spanien, Frankreich und Polen mitgeteilt[5].

Der Wiener Nuntius klärte den Kaiser noch näher über die Trefflichkeit und Unparteilichkeit Ginettis auf und betonte, der Papst habe diese Wahl getroffen, weil er die Fürsten zur Ernennung ihrer Bevollmächtigten antreiben wolle; wenn das geschehen sei, werde der Legat sofort abreisen[6]. Daraufhin wurden endlich am 17. November vom Kaiser dem Bischof von Würzburg noch drei andere Bevollmächtigte beigegeben. Auch Richelieu, wohl durch die gegen ihn in Frankreich sich erhebende Opposition und die geringen Erfolge seiner Truppen in den Niederlanden und in Italien bestimmt, nahm am 21. November die Ernennung der Bevollmächtigten Frankreichs vor. Olivares,

---

[1] Siehe *Nicoletti VI c. 10, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe Pallavicini, Alessandro VII Bd I 88.

[3] Vgl. Tersenghi, Velletri, Velletri 1910, 247 f 255 f 257 f. Der Palast ist berühmt durch seine Treppe.

[4] *Die 17 mensis Septembris 1635 Romae fuit consistorium secretum in aedium Quirinalium aula Paulina consueta. S^mus haec verba protulit: Omnem operam iamdiu et omne studium contulimus, ut sublatis dissidiis pax inter Caesaream M^tem et utrunque regem coalesceret, utentes ad persuadendum illorum animis exhortationibus, litteris Nostra manu exaratis, tabellariis expressis et nuntiorum ordinariorum et extraordinariorum monitis et per permultum temporis spatium neque eo pervenire potuimus, ut institueretur tractatio. Nunc res in eo statu est, ut videatur posse dari principium huic tractatui. Ideo Nobis propositum est etc. Acta consist. 1631—1644, Ms in meinem Besitz.

[5] Siehe die *Breven vom 17. September 1635 in den Epist. XIII—XIV, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] Siehe den *Bericht Baglionis vom 13. Oktober 1635 bei Nicoletti VI c. 10, Vatik. Bibliothek.

der im Grunde die Vermittlung des wegen seiner Neutralität ihm verdächtigen Papstes ausschließen wollte, tat am 21. Dezember den gleichen Schritt, hielt ihn jedoch vorläufig geheim [1].

Es blieb nun noch der Ort des Friedenskongresses zu bestimmen. Dies gestaltete sich sehr schwierig, nicht bloß weil an vielen Orten die Pest auftrat, sondern auch weil die Holländer, die Alliierten Frankreichs, eine Stadt ihres Gebietes verlangten. Es war aber gänzlich ausgeschlossen, daß ein päpstlicher Legat sich an einem protestantischen Ort längere Zeit aufhalten konnte [2]. In Wien hatte man ursprünglich Konstanz, Speier, Augsburg und Trient vorgeschlagen. Am liebsten würde man zur Erinnerung an das große Konzil Konstanz gesehen haben, später neigte man mehr zu Speier. Die Franzosen waren für Lüttich. Da der Papst wußte, daß Lüttich als zu französisch gesinnt den Kaiserlichen nicht genehm sein konnte, ließ er durch seine Nuntien Köln vorschlagen, ohne jedoch zu erkennen zu geben, daß diese Stadt ihm am liebsten sei [3], wie er denn nach wie vor seine ihm als allgemeinem Vater der Christenheit obliegende Stellung über den Parteien behauptete, die ihm allein eine Friedensvermittlung ermöglichte. Daß auch seine Nepoten sich möglichst unparteiisch zu verhalten suchten, zeigt der Umstand, daß bei der Darstellung des von Monsignore Giulio Rospigliosi, dem späteren Klemens IX., verfaßten Musikdramas ‚Das Leben der hl. Theodora' im Palazzo Barberini zur ersten Aufführung Kardinal Antonio die französische Gesellschaft, zur zweiten die Gemahlin Taddeo Barberinis die römische und zur dritten Kardinal Francesco die spanische einlud [4]. In Wien dachte man noch immer in erster Linie an Speier und tadelte die Langsamkeit der Spanier, mit der sie die Veröffentlichung ihrer Bevollmächtigten verzögerten. Eine Forderung Karls I. von England nach Restitution des Pfälzers wies Ferdinand zur Befriedigung des Papstes ab. An der Ablehnung Lüttichs hielt der Kaiser aber noch ebenso fest wie an der Wahl Speiers; zuletzt schlug er Frankfurt a. M. vor, welche Stadt als zum großen Teil protestantisch der Nuntius zurückwies [5], wofür er volle Billigung in Rom fand [6].

Nachdem die Nachricht eingetroffen, daß Spanien endlich die Namen seiner Bevollmächtigten veröffentlicht habe, sandte der Papst durch außer-

---

[1] Siehe Leman in der Rev. d'hist. eccles. XIX (1923) 375 f; Günter 207 f. Über die Veröffentlichung der Namen der Bevollmächtigten durch den Papst s. Siri VIII 382.

[2] Siehe Leman a. a. O. 379.

[3] Vgl. die *Berichte Baglionis vom 4. August und 29. Dezember 1635 und vom 19. Januar 1636 bei Nicoletti a. a. O. Ein hierher gehöriges *Breve an Ferdinand II. vom 15. Dezember 1635 in den Epist. XIII—XIV, Päpstl. Geh.-Archiv.

[4] Siehe Ademollo, I Teatri di Roma nel secolo decimosesto, Roma 1888, 22.

[5] Siehe die *Berichte Baglionis vom 23. Februar, 15. u. 22. März und 5. April 1636, a. a. O.

[6] Siehe das *Schreiben Fr. Barberinis an Baglioni vom 26. April 1636, ebd.

ordentliche Kuriere Breven vom 15. und 16. März 1636 an Ferdinand II. und Ludwig XIII. wegen der Bestimmung des Kongreßortes[1]. An das Madrider Kabinett trat man deshalb nicht heran, weil Philipp IV. erklärt hatte, sich nach der Entscheidung des Kaisers richten zu wollen. Um eine Einigung zu beschleunigen, erteilte Urban am 7. April 1636 Ginetti das Legatenkreuz[2].

Richelieu beharrte auch jetzt noch auf seiner Ablehnung der vier vom Kaiser genannten Orte, erklärte sich jedoch mit Köln einverstanden, weil dieses auch seinen Verbündeten, den Schweden und Holländern, genehm war[3]. Auf die Vorstellungen des Papstes, daß der Kölner Kurfürst ganz österreichisch gesinnt sei, gab man in Wien schließlich nach. Noch bevor diese Nachricht in Rom eintraf, hatte Urban VIII. zur Beschleunigung der kaiserlichen Entscheidung den Kardinallegaten am 25. Juni abreisen lassen[4]. Am 11. Juli 1636 schrieb er ein allgemeines Jubiläum zur Erflehung des göttlichen Beistandes für die Friedensverhandlungen aus[5]. Der Kaiser ließ am 6. September als Entgelt für seine Nachgiebigkeit betreffs Köln den roten Hut für den Wiener Fürstbischof Wolfradt fordern[6]. Dieser hatte sich jedoch durch Förderung der im Prager Frieden enthaltenen Zugeständnisse an die Protestanten in Rom so mißliebig gemacht, daß das Gesuch keine Berücksichtigung fand[7]. Der Papst unterstützte dagegen durch Breven vom 20. und 25. August 1636 an die katholischen Kurfürsten eifrig die Wahl von Ferdinands Sohn zum römischen König, die zu Regensburg vorgenommen werden sollte[8]. Zu

---

[1] Siehe die beiden *Breven in den Epist. XIII—XIV, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] *S^mus dixit illis [cardinalibus] se dare crucem legato, et licet videatur aliquibus nimis praepropere, tamen hoc facere, ut tollat omnem ansam et occasionem cuilibet retardandi expeditiones pro pace obtinenda et conficienda (Acta consist. 1631—1644, Ms in meinem Besitz). Die am 25. Juni 1638 ausgestellte *Instruktion für Ginetti, verfaßt von Pietro Benesse, ist im Konzept erhalten im Päpstl. Geh.-Archiv t. 36 p. 1049 (vgl. Rev. d'hist. ecclés. XI 744 A. 2) und handschriftlich weit verbreitet; ich notierte Abschriften in Ancona, Bibl. Comunale, Miscell. libro sesto; Berlin, Staatsbibl., Inf. polit. VII 1 f; Lucca, Bibl.; München, Staatsbibl., Ital. 98; Neapel, Bibl. Naz. XI. G. 34 p. 1 f; Paris, Nationalbibl. (s. Marsand I 337 656) und Bibl. des Arsenals; Rom, Bibl. Barberini LVIII 15, Bibl. Casanatense 2075 p. 1 f, Bibl. Chigi I. III. p. 14 f, Bibl. Corsini Cod. 689, Vatic. 6915, Bibl. Ferraioli 62 p. 1 f, Bibl. Vittorio Emanuele Fondo Gesuit. 277; Stockholm, Bibliothek, Hist. ital. n. 14 p. 1.

[3] Siehe Leman a. a. O. 378 f.

[4] Vgl. *Nicoletti a. a. O.; Leman a. a. O. 382 f.

[5] Siehe Bull. XIV 450.

[6] Vgl. das *Schreiben Fr. Barberinis an Baglioni vom 6. September 1636 bei Nicoletti a. a. O.

[7] Vgl. das *Breve an Ferdinand II. vom 29. Oktober 1636, Epist. XIII—XIV, a. a. O.

[8] Siehe *Nicoletti a. a. O. Allgemeine *Breven waren schon am 10. Mai 1636 an den Kaiser und die katholischen Fürsten betreffs des Schutzes der katholischen Religion auf dem Regensburger Tage abgegangen. Epist. XIII—XIV, a. a. O.

der dort am 8. September eröffneten Versammlung wurde der Wiener Nuntius Malatesta Baglioni abgeordnet. Er sollte hier auch die Verhaftung des Trierer Erzbischofs und den von Urban VIII. als sehr verletzend empfundenen Einbruch der Spanier in die päpstlichen Lehen Parma und Piacenza zur Sprache bringen sowie die Restitution des Herzogs von Württemberg und die des Pfälzers verhindern; auf erstere drängte Sachsen, auf letztere England. Ferner wirkte Baglioni in Regensburg gegen die Erteilung der Investitur des Bremer Erzbistums an den protestantischen König von Dänemark[1].

Wie in Italien, so tobte der Kampf auch auf den andern Kriegsschauplätzen: am Rhein und an der Elbe. Ein im Juli 1636 unternommener kühner Vorstoß der Spanier und Kaiserlichen gegen Paris scheiterte an dem einmütigen Widerstand der Franzosen, die sich jetzt noch enger um den unerschütterlichen Richelieu scharten, und an der Uneinigkeit zwischen Johann von Werth und dem Kardinal-Infanten Fernando. In Norddeutschland hatten die Sachsen und die Kaiserlichen am 11. Juli 1636 Magdeburg erobert, erlitten aber am 4. Oktober bei Wittstock durch den schwedischen General Banér eine blutige Niederlage[2].

Mitten unter diesen Schicksalsschlägen errang der schwergeprüfte Kaiser noch einen großen diplomatischen Erfolg: die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum römischen König. Sachsen wollte bei dieser Gelegenheit die Restitution des Württemberger Herzogs durchsetzen, allein in dieser Frage wie betreffs der Restitution des Pfälzers blieb der Kaiser fest[3]. Am 22. Dezember erfolgte die Wahl seines Sohnes zum römischen König[4], von der die Kurfürsten selbst den gefangenen Trierer wegen seiner reichsverräterischen Verbindung mit Frankreich ausgeschlossen hatten[5].

---

[1] Siehe die *Schreiben Fr. Barberinis an Baglioni vom 2. und 26. Oktober 1636 und Baglionis *Berichte vom 7. September, 28. Oktober, 9. und 18. November 1636 bei Nicoletti a. a. O. Wegen der spanischen Invasion in Piacenza und Parma wandte sich Urban VIII. durch *Breve vom 25. Oktober 1636 an den Mailänder Gubernator Leganés, durch ein *Breve vom 15. November 1636 an Philipp IV. Epist. XIII—XIV, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Vgl. Ranke, Französ. Gesch. II 463 f; O. Vigier in der Rev. des quest. hist. LVI; Riezler V 512 f; R. Schmidt, Die Schlacht bei Wittstock, Halle 1876.

[3] Vgl. die *Berichte Baglionis vom 28. Oktober, 9. u. 18. November 1636 bei Nicoletti a. a. O.

[4] Siehe Hurter XI 489 f. Das Schreiben Urbans VIII. an den Kurerzkanzler von Mainz vom 21. August 1636 de necessitate ac forma eligendi regem Romanorum im Bull. XIV 556.

[5] Vgl. hierüber und über den Protest des Trierer Kurfürsten und des dortigen Domkapitels Baur, Sötern II 25 f 29 f. Ferdinand II. teilte Urban VIII. durch ein *Schreiben vom 22. Dezember 1636 sofort die von den principes electores Imperii vollzogene Wahl mit und verwies für das Nähere auf die Mitteilungen seiner Gesandten, des Fürsten Bozzolo und des Rota-Auditors Cornelius Henricus Motmann. Ferdinand III. schrieb am gleichen

Der Kardinallegat Ginetti war am 22. Oktober 1636 in Köln angekommen[1]. Er fand dort jedoch noch keine Bevollmächtigten vor. Endlich langten die des Kaisers und des Königs von Spanien an, die französischen dagegen ließen auf sich warten[2].

Die Wahl Ferdinands zum römischen König, von der die Nachricht am 31. Dezember 1636 in Köln eintraf[3], war die letzte Freude des edlen Kaisers[4]. Bereits schwer leidend, kehrte er am 8. Februar 1637 nach Wien zurück, wo er am 15., noch nicht 59 Jahre alt, starb. Die Tiefe und Echtheit seiner Frömmigkeit haben selbst die leidenschaftlichsten Gegner der Habsburger anerkannt[5]. In einem Konsistorium am 16. März 1637 würdigte Urban VIII. mit warmen Worten die vielen trefflichen Eigenschaften des Verstorbenen und sprach die Hoffnung aus, daß sein Nachfolger die gleiche Ergebenheit und Anhänglichkeit an die Kirche zeigen werde[6]. Bei den am folgenden Tage in der Cappella Sistina abgehaltenen Exequien ward eine Lobrede auf Ferdinand II. gehalten, was ganz ungewöhnlich war[7].

Tage an den Papst: Noverit igitur S. V. me indictis de more veteri septem rivalibus comitiis, concordibus S. Rom. Imperii electorum suffragiis ... in augustum Romanorum regem electum et publice proclamatum fuisse. Urban VIII. teilte die beiden Schreiben in einem geheimen Konsistorium vom 12. Januar 1637 in aedibus Vaticanis in sala Clementina den Kardinälen mit. His peractis S^mus decrevit celebrari missam pro gratiarum actione (*Acta consist. 1631—1644, Ms in meinem Besitz). Durch Bulle vom 3. Dezember 1637 schob der Papst die Bestätigung der Wahl auf, bis Ferdinand III. darum gebeten habe; s. Bull. XIV 622 f.

[1] Siehe *Viaggio del card. M. Ginetti legato per la pace descritto da Msgr. Benassa [sic] segret. di N. S^re im Cod. M. I. 25 der Bibl. Chigi zu Rom; auch im Ottob. 2612, Vatik. Bibliothek, und in Varia polit. 159 p. 690 f, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. ferner *Viaggio da Bologna a Colonia del card. Ginetti scritto da Msgr. Francesco degli Albizzi im Cod. Q. II. 46 p. 1—12 der Bibl. Chigi zu Rom. Ein *Breve an den Dogen vom 20. September 1636 dankt diesem für die Aufnahme Ginettis. Epist. XIII—XIV, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] Siehe Hurter, Friedensbestrebungen 207; Leman in der Rev. d'hist. ecclés. XIX (1923) 383.

[3] Siehe das in A. 1 zitierte *Viaggio del card. Ginetti von Benessе.

[4] *Gratulationsbreven Urbans VIII. an Ferdinand II. und III. zur römischen Königswahl, vom 13. Januar 1637, in den Epist. XIII—XIV, Päpstl. Geh.-Archiv. Ein *Avviso vom 17. Januar 1637 (Urb. 1105, Vatik. Bibliothek) berichtet von der Feier der Wahl Ferdinands III. in der Sixtina und von Freudenschüssen am Abend von der Engelsburg. Vgl. auch Relatione di quanto è seguito in Germania circa l'elettione de Re de' Romani con un ristretto delle feste fatte in Roma, Roma 1637; L. Manzini, Applausi festivi fatti in Roma per l'elezione di Ferdinando III dal rev. princ. Maurizio card. di Savoia, Roma 1637. Über die Feier in der Anima, zuerst am 17. Januar 1637 und dann unter Teilnahme fast aller Kardinäle am 1. Februar, s. Schmidlin 460 f.

[5] Siehe v. Zwiedineck-Südenhorst in Pflugk-Harttungs Weltgesch., Neuzeit, Berlin 1908, 502. [6] Siehe *Acta consist. 1631—1644, a. a. O.

[7] Siehe *Diarium P. Alaleonis zum 17. März 1637, Vatik. Bibliothek; *Kondolenzbreve an Ferdinand III. vom 20. April 1637, Epist. XIII, a. a. O.

Die Absendung eines außerordentlichen Gesandten nach Rom zur Ankündigung der Wahl und Krönung Ferdinands III. wurde anfangs durch das Verhalten der kaiserlichen Vertreter in Rom, des Fürsten Bozzolo und des Rota-Auditors Cornelius Heinrich Motmann, in Frage gestellt. Motmanns Auftreten war derart, daß Urban VIII. ihn nicht mehr empfing[1]. Schließlich bestellte Ferdinand zu seinem außerordentlichen Vertreter den reichsten Grandseigneur Österreichs, den Fürsten Johann Anton von Eggenberg, der jedoch geistig an seinen großen Vater nicht heranreichte[2]. Bei der Ankunft Eggenbergs in Rom am 8. Juni 1638 kam es zu einem Etikettenstreit, der sich mehrere Monate hinzog. Nachdem der Papst sich zu einer entschuldigenden Bemerkung wegen der Verstöße gegen das Zeremoniell bei der ersten Audienz Eggenbergs am 8. Juni verstanden hatte, hielt dieser endlich am 7. November seinen feierlichen Einzug ‚mit aller ersinnlichen Pracht'[3]. Am 16. November fand die Obedienzleistung in der Sala Regia statt. Eggenberg erkannte in seiner Ansprache die großen Verdienste des Papstes um die Wahl seines Herrn an und gelobte in dessen Namen den gebührenden Gehorsam. Hierauf überreichte Urban die Bestätigungsbulle der Wahl und zog Eggenberg zur Tafel[4].

Während Urban VIII. unter strenger Festhaltung des alten Standpunktes der römischen Kurie die Zuziehung häretischer Gesandter zu den Friedensverhandlungen standhaft ablehnte, hoffte Richelieu noch immer auf Nachgiebigkeit, weil zahlreiche Kardinäle die regelmäßig ausgezahlten französischen Jahresgelder nicht entbehren mochten. Desgleichen vermeinte er durch Förderung der päpstlichen Nepoten auf Urban einwirken zu können. Gewohnt, alle Mittel anzuwenden, scheute er auch dem Oberhaupt der Kirche gegenüber vor direkten

---

[1] Siehe *Nicoletti VI c. 10, Vatik. Bibliothek.

[2] Siehe v. Zwiedineck-Südenhorst im Archiv für österr. Gesch. LVIII 200 f, wo auch das Nähere über Eggenbergs Instruktionen.

[3] Siehe ebd. 205 f. Ergänzungen bietet *Nicoletti VII c. 8 p. 551 f, a. a. O. Vgl. auch Vat. 7852 p. 448 f, Vatik. Bibliothek. Über den Etikettenstreit s. ferner *Relatione delle cose occorse nel governo di Roma di Msgr. G. B. Spada, Ms. der Bibl. des Campo Santo al Vaticano. Beschreibung der entrata Eggenbergs auch in Miscell. libro sesto p. 62 f der Bibl. Comunale zu Ancona.

[4] v. Zwiedineck-Südenhorst (a. a. O. 206) sagt irrig, Eggenberg habe am 16. November bloß eine Audienz gehabt; es fand vielmehr an diesem Tage die eigentliche Obedienzleistung statt (s. *Epist. XV p. 205, Päpstl. Geh.-Archiv; *Nicoletti a. a. O. 557 f), und bei dieser, nicht schon am 7. November, hielt Eggenberg die von Zwiedineck-Südenhorst S. 214 mitgeteilte Ansprache. Vgl. auch *Oratio habita in Aula Regia Vaticana 16 Nov. 1638 ab Antonio Marengi ... ad Urbanum VIII dum Io. Ant. princeps ab Echenbergh eidem pontifici Caesaris nomine obsequium praestabat; s. Vat. 7852 p. 485. Nach dem *Bericht Baglionis vom 19. März 1639 äußerte sich Eggenberg nach seiner Rückkehr sehr zufrieden über den Papst und gab die Schuld an den Mißverständnissen dem Fürsten Bozzolo (*Nicoletti a. a. O.). Die vom 10. November 1638 datierte Bestätigungsbulle im Bull. XIV 674 f; ebd. 678 f die vom 20. November datierte Bewilligung der preces primariae.

Lügen nicht zurück. Obwohl er Anfang 1637 alles aufbot, um Karl I. von England zu gewinnen, ließ er durch Mazarini dem Papst versichern, daß er aus Liebe und Verehrung für Rom sämtliche Anerbietungen Englands zu einem Bunde abgelehnt habe![1]

Da der Friedenskongreß in Köln infolge des Verhaltens Frankreichs seine Verhandlungen nicht eröffnen konnte, dauerte der Krieg mit erhöhter Heftigkeit fort. Im April 1637 verloren die Franzosen das Veltlin, und auch in Italien waren ihre Waffen nicht glücklich. Im Norden sah es nicht günstiger aus. Die Hauptstreitkräfte des Kaisers wandten sich gegen die Schweden, welche nach ihrem mißglückten Einfall in Sachsen sich nach Pommern zurückziehen mußten. In Hessen und am Mittelrhein errangen die Kaiserlichen ebenfalls Erfolge. Bernhard von Weimar, der Anfang August den Rhein überschritten hatte, mußte im September wieder zurückweichen und konnte sich auch im Elsaß nicht mehr halten. Allein im folgenden Jahre trat ein verhängnisvoller Umschwung ein, da der durch den Einfluß des Obersthofmeisters Grafen Trauttmansdorff mit dem Oberbefehl betraute Herzog von Savelli die gleiche Unfähigkeit an den Tag legte, die er acht Jahre früher gegenüber Gustav Adolf gezeigt hatte[2].

Ende Januar 1638 brach der von Frankreich mit reichlichen Geldmitteln unterstützte Herzog Bernhard von Weimar aus seinem Winterquartier zu Delsberg mit seinen schwedischen und deutschen Truppen auf und errang Erfolg auf Erfolg. Am 2. April eroberte er Freiburg im Breisgau, besiegte am 9. August Savelli und Götz bei Wittenweier und umschloß dann das feste Breisach, ‚des heiligen Reiches Kopfkissen und edles Kleinod‘. Der Kommandant Heinrich Freiherr von Reinach hielt die Stadt mit heldenmütiger Ausdauer so lange wie möglich und übergab sie erst am 17. Dezember, als die unerträglich gewordene Hungersnot ihn dazu zwang[3]. Der Fall von Breisach war für die Habsburger ein um so größerer Verlust, weil dadurch der Zusammenhang zwischen den spanischen Besitzungen in Italien und den südlichen Niederlanden auf diesem Wege unterbrochen wurde[4]. Bernhard gedachte das die oberrheinische Tiefebene beherrschende Bollwerk zum Mittelpunkt eines Fürstentums zu machen, das er aus dem Elsaß, dem Breisgau und anderem vorderösterreichischem Besitz bilden wollte. Den Konflikt mit dem nach der Rheingrenze strebenden Richelieu, in den er dadurch geriet, beendigte sein plötzlicher Tod am 18. Juli 1639. Nichts konnte Richelieu gelegener

---

[1] Siehe Avenel, Lettres V, zitiert in den Gött. Gel. Anz. 1864, Nr 1320.
[2] Vgl. Huber V 517 f; Riezler V 519 f.
[3] Vgl. neben Rosmann-Ens, Gesch. der Stadt Breisach (hrsg. von Weiß, Freiburg 1851), vor allem Wetzer in den Mitt. des k. k. Kriegsarchivs N. F. I 223 f, II 257 f, III 1 f.
[4] Vgl. Droysen, Preuß. Politik III 1, 186; Ranke, Osmanen[4] 463.

kommen, denn nun gelang es ihm, Bernhards Eroberungen und dessen Heer in seine Hand zu bringen. Damit war Frankreichs Übermacht am Oberrhein entschieden[1].

Auch im Norden hatte sich die Kriegslage zu Ungunsten des Kaisers gestaltet. Ein am 6. März 1638 zwischen Frankreich und Schweden abgeschlossenes neues Bündnis gewährte dem General Banér die Mittel zur Verstärkung seiner Armee, die im Juli zum Angriff vorging und Gallas aus Mecklenburg an die Elbe und zu Ende des Jahres bis nach Schlesien und Böhmen zurückdrängte. Im Februar 1639 brach Banér in Böhmen ein, wo er entsetzliche Verwüstungen anrichtete, aber Prag nicht zu nehmen vermochte[2].

Der Schmerz und die Sorge, welche die Fortdauer des blutigen Krieges dem Papst bereitete, war um so größer, weil der Gang der Ereignisse an vielen Orten die Interessen der deutschen Katholiken auf das empfindlichste schädigte. Dazu kam, daß man beständig einen Angriff der Türken fürchten mußte. So trüb aber auch die Lage war, Urban VIII. bemühte sich weiter, ein Ende des furchtbaren Ringens durch einen Waffenstillstand anzubahnen. Am 20. Juni 1638 hatte er sich an alle kriegführenden Fürsten und deren Minister gewandt und seine Friedensermahnungen am 18. Dezember nochmals wiederholt[3]. Im Januar 1639 wandte er sich wieder an Frankreich[4], aber seine Stimme verhallte wirkungslos. Der Kardinallegat Ginetti sah sich in Köln zu völliger Untätigkeit verurteilt; da er seiner Aufgabe nicht gewachsen war, ersehnte er seine Abberufung[5]. Die Schuld an der Vereitlung des Friedenskongresses lag aber nicht an ihm, sondern hauptsächlich an Frankreich, das in seinem alten Mißtrauen gegen Spanien verharrte[6].

---

[1] Siehe Droysen III 1, 190 f.

[2] Die Zurückdrängung der Schweden aus Böhmen gelang erst 1640 dem Erzherzog Leopold Wilhelm; s. Huber V 527 f.

[3] Die *Breven vom 20. Juni 1637 (ut omnia nitantur, quae publicam concordiam renovare possint) an Ferdinand II., an die Könige von Frankreich und Spanien, an Richelieu, Olivares, auch an den Herzog von Savoyen, in Epist. XIII—XIV, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. XV—XVI die *Breven vom 18. Dezember an dieselben.

[4] *Breve an Ludwig XIII. vom 6. Januar 1639, Päpstl. Geh.-Archiv.

[5] Siehe *Breve relatione delle difficoltà frapposte nel radunare il congresso in Colonia avanti il card. Ginetti 1637, 1638 e 1639 im Cod. Q. II. 46 p. 73—98 der Bibl. Chigi zu Rom und Cod. XI. G. 34 p. 231 f der Nationalbibl. zu Neapel. Die Abschrift in der Bibl. zu Stockholm (Hist. ital. n. 14 p. 83) nennt als Verfasser den Abbate Dom. Salvetti, ebenso die Abschrift im Barb. LVI 83, Vatik. Bibliothek.

[6] Ranke (Päpste II[6] 372) möchte die Schuld der Instruktion Ginettis (s. oben S. 484 A. 2) zuschreiben, welche diesem ‚gerade in allen wichtigen Punkten, auf die es schlechthin ankam und durchaus ankam, die Hände gebunden' habe; als solche nennt er die Restitution des Pfälzers, die endgültige Überlassung der geraubten Kirchengüter an die Protestanten und den Frieden mit Holland und Schweden. Nur der, welcher das Wesen des Papsttums verkennt, kann daran Anstoß nehmen, daß der Heilige Stuhl hier auf seinem alten

Im Frühjahr 1639 gelangten sehr beunruhigende Nachrichten aus dem Osten nach Rom, denn die im vorhergehenden Jahr entstandenen Streitigkeiten zwischen Venedig und der Türkei drohten zu einem Krieg zu führen, in dem der Sultan Murad seine Rache an der Markusrepublik kühlen wollte [1]. Urban VIII., der im Dezember 1638 Venedig die Erhebung eines Zehnten von den Kirchengütern für den Türkenkrieg gestattet hatte [2], nahm dies zur Veranlassung für einen neuen Versuch, die streitenden katholischen Mächte zum Frieden zu bewegen, damit sie ihre Waffen gegen den Erbfeind der Christenheit richten könnten. Er kündigte ihnen daher die Entsendung außerordentlicher Nuntien an: Gaspare Mattei, Erzbischof von Athen, sollte sich zu Kaiser Ferdinand III., Ranuccio Scotti zu Ludwig XIII., Cesare Fachinetti, Sekretär der Kongregationen der Bischöfe und der Regularen, zu Philipp IV. begeben [3]. Zugleich befahl der Papst den Jesuiten, besondere Gebete für den Frieden abzuhalten [4].

Standpunkt verharrte und die Rechte der Kirche aufrecht erhielt; s. Hergenröther, Kirche und Staat 714. Daß dem Kölner Kongreß hauptsächlich von Frankreich die größten Schwierigkeiten bereitet wurden, war auch die Ansicht einer Kardinalskongregation, die am 19. Januar 1639 vor dem Papst tagte (s. das Protokoll im Archiv zu Foligno, seit 1921 im Päpstl. Geh.-Archiv Miscell. 4196). Auch Leman urteilt, daß der Kölner Kongreß durch Frankreich scheiterte (s. Rev d'hist. ecclés. XIX [1923] 383). Vgl. auch das Urteil Maximilians von Bayern in seinem Schreiben an Ferdinand III. vom 16. April 1638 bei Riezler V 519. Richtig ist nur, daß Ginetti sich wegen seines Mangels an intelligenza intorno agli affari del mondo, wie Pallavicini (Alessandro VII. I 88 f) ausführt, seiner schwierigen Aufgabe nicht gewachsen zeigte. Ein allerdings nicht unverdächtiger Zeuge, P. Benesse, klagt auch, daß der Kardinal oft Schriftstücke, die zu seinen Geschäften gehörten, nicht durchgelesen habe, weiterhin über seine Kargheit (Ginetti erhielt übrigens monatlich 2000 scudi d' oro statt der bisher üblichen 1500) und sonstige Mißgriffe im Zeremoniell (* Viaggio del card. Ginetti, a. a. O.). Vgl. auch das Schreiben Chigis im Bollet. Senese XV (1908) 118.

[1] Vgl. Hammer II 201; Zinkeisen IV 557 f. [2] Siehe Bull. XIV 485 f.

[3] Siehe die *Breven an Ferdinand III. und zahlreiche katholische Fürsten Deutschlands vom 9. April 1639, an Ludwig XIII., Richelieu und andere vom 16. April 1639 und an Philipp IV. vom 12. Mai 1639 (Epist. XV—XVI, Päpstl. Geh.-Archiv). Ludwig XIII. und Richelieu wurden nochmals durch *Breven vom 4. Juni 1639 zum Frieden gemahnt (ebd.). Das Original des *Breves an Johann Anton Fürst von Eggenberg im Archiv Herberstein in Eggenberg. In den *Breven an Ludwig XIII. vom 8. und 17. August 1639 betreffs der Sendung Scottis (Epist. XV—XVI, a. a. O.) wies der Papst darauf hin, daß sich ex praesentibus catholicorum dissidiis plurima religionis damna ergäben; deshalb paterna iteramus officia. Volumus hanc causam commendare. Bittet den König, daß er seinen Eifer für die Ruhe der Christenheit zeige. Reliqua ex Nuntio (Epist., Päpstl. Geh.-Archiv). Vgl. auch *Nicoletti VII c. 6 und VIII c. 1, Vatik. Bibliothek. Die *Instruktion für Mattei, dat. 1639 April 27, im Barb. 5691, Vatik. Bibliothek, und Cod. Q. I 22 der Bibl. Chigi zu Rom, *die für Fachinetti, dat. 1639 Mai 21, im Barb. LX 67, a. a. O., in ähnlichem Sinne. Mattei erhielt noch eine besondere *Instruttione per servitio della s. congregazione di Propaganda fide betreffs Visitation der päpstlichen Kollegien in Prag, Olmütz, Wien und Dillingen; ferner sollte er die Missionen der Propaganda in Böhmen, Siebenbürgen und Oberungarn unterstützen und alle Bischöfe zur Erfüllung der Liminapflicht ermahnen. [4] Vgl. Duhr II 1, 450.

Fachinetti erhielt schöne Worte betreffs des Türkenkrieges[1], aber für den Frieden konnte er gar nichts ausrichten, da die Prätentionen der Spanier ihn in die ärgerlichsten kirchenpolitischen Streitigkeiten verwickelten[2]. Ähnliche Verhältnisse bedrohten die Rechte des Heiligen Stuhles in Frankreich, wo Scotti bei Richelieu hinsichtlich der Friedensverhandlungen den größten Schwierigkeiten begegnete[3]. In Deutschland mußte Mattei ebenfalls sehr unliebsame Erfahrungen machen. Er verhandelte zunächst über einen Waffenstillstand, um dadurch die endliche Eröffnung des Kölner Friedenskongresses zu ermöglichen[4]. Aber bei den Kaiserlichen, die sich bisher geneigt gezeigt hatten, war infolge des am 7. Juni bei Diedenhofen über die Franzosen erfochtenen Sieges[5] die Stimmung ins Gegenteil umgeschlagen[6]. Zu Ende des Jahres verlangte der kaiserliche Gesandte in Rom neue Geldhilfe vom Papst, da sein Herr, wie dem Nuntius schon im September erklärt worden war, andernfalls zu einem Frieden mit den Protestanten schreiten müsse, der der katholischen Religion Schaden bringe[7]. Da der Papst sich in der mißlichsten Finanzlage befand, kam es hierüber wie über andere Angelegenheiten[8] in Wien[9] und in Rom[10] zu sehr peinlichen Auseinandersetzungen, die noch dadurch verschärft wurden, daß die Kaiserlichen große Eifersucht zeigten, weil Bayern die Erlaubnis zur Erhebung eines Zehnten von den geistlichen Gütern gestattet worden war[11], was doch der Kaiser selbst verlangt hatte[12].

---

[1] Vgl. das *Breve an Philipp IV. vom 24. September 1639, Epist. a. a. O.

[2] Vgl. unten Kap. 8.

[3] Vgl. den eingehenden Bericht Scottis in seiner *Relatione della Nunziatura di Francia 1641, die auch für die religiösen Verhältnisse dieses Landes sehr wichtig ist (vgl. unten Kap. 6). Sie ist in zahlreichen Abschriften erhalten: zu Rom im Päpstl. Geh.-Archiv (Miscell. III t. 36 p. 1507 f und t. 71 p. 1 f), in der Vatik. Bibliothek (Cod. Ottob. 2437 p. 1 f), in der Bibl. Chigi (Cod. N. III. 65) und in der Bibl. Corsini (Cod. 491 p. 1 f, 473 p. 815 f [benützt von Lämmer, Zur Kirchengesch. 149 und Melet. 467], 491 p. 1 f); außerdem in Gubbio, Bibl. Lucarelli (s. Mazzatinti I 150) und in Pistoia, Bibl. Fabroniana Cod. 55.

[4] Siehe den *Bericht Matteis vom 25. Juni 1639 bei Nicoletti VIII c. 2, Vatik. Bibliothek.

[5] Urban VIII. gratulierte dem Kaiser dazu durch *Breve vom 9. Juli 1639, Epist. XV—XVI, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] Siehe *Nicoletti a. a. O.

[7] Siehe den *Bericht Matteis vom 10. September 1639, ebd.

[8] Vgl. die eingehende *Schilderung, ebd.

[9] Siehe den *Bericht Matteis vom 24. September (Mattei sagt, der Papst habe 30 Millionen Schulden) und 19. Oktober 1639, ebd.

[10] Siehe das *Schreiben Fr. Barberinis an Mattei vom 10. Dezember 1639, ebd.

[11] Siehe das *Breve an Maximilian I. vom 12. November 1639 (per annum conceditur decima pars eccles. redditCuum), Epist. XVII—XVIII, Päpstl. Geh.-Archiv.

[12] Siehe *Nicoletti a. a. O.

Der Kardinallegat Ginetti, der sich infolge des Streites zwischen den Kaiserlichen und Franzosen zur völligen Untätigkeit verurteilt sah, hätte gern die rheinische Metropole verlassen, ließ sich aber durch die Freunde des Friedens bewegen, noch auszuharren. Der Papst suchte neuerdings durch Breven vom 11. Februar 1640 an alle katholischen Mächte einen Waffenstillstand zu erreichen und Friedensverhandlungen in Gang zu bringen [1]; er verhehlte sich aber nicht, wie schwer dies war, denn nach einem Bericht Matteis vom 25. Februar 1640 waren die Aussichten auf eine Eröffnung des Kongresses die denkbar schlechtesten, da die Spanier die Holländer nicht als Bevollmächtigte zulassen wollten und der Kaiser bisher den von den Franzosen verlangten Paß dem Trierer Kurfürsten vorenthielt, während die Franzosen ihrerseits dem Herzog von Lothringen den Paß verweigerten und ohne die Holländer nicht in Köln erscheinen mochten [2]. Eine von dem früheren Pariser Nuntius Bichi mit Zustimmung Urbans VIII. angeregte Konferenz zwischen Bevollmächtigten Frankreichs und Bayerns, die im strengsten Geheimnis im Januar 1640 zu Einsiedeln stattfand, scheiterte, da Richelieu mit diesen Verhandlungen nicht den Frieden, sondern nur die Trennung Maximilians I. vom Kaiser bezweckte [3].

Große Sorge bereitete dem Papst der Umstand, daß die Kaiserlichen auf dem durch den Prager Frieden betretenen Wege beharrten. In Deutschland brach sich nämlich auch im katholischen Lager immer mehr die Überzeugung Bahn, daß zur nachdrücklichen Bekämpfung der äußeren Feinde größere Zugeständnisse an die Protestanten nicht gescheut werden dürften. Dahingehende Bestrebungen zeigten sich bereits 1640 auf dem Nürnberger Kurfürstentag [4] und drohten auf dem für den 26. Juli 1640 nach Regensburg berufenen Reichstag vollends das Übergewicht zu erlangen. Der Papst legte in Breven vom 30. Juni dem Kaiser und den katholischen Fürsten den Schutz der katholischen Interessen dringend ans Herz [5]. Außerdem beauftragte er Mattei, dem Kaiser mündlich ernste Vorstellungen in dieser Hinsicht zu machen und namentlich darauf zu dringen, daß der katholische Bayernherzog die Pfalz nicht verliere, daß die alte Abtei Hersfeld erhalten und die katholische Restauration in Württemberg, wo die Jesuiten zu Stuttgart, Backnang, Tübingen

[1] Die *Breven an Ferdinand III., Ludwig XIII., Philipp IV., Richelieu und Olivares vom 11. Februar 1640 in den Epist. XVII—XVIII, Päpstl. Geh.-Archiv.

[2] *Li Spagnoli non volevano dare il titolo di plenipotenziari agli Olandesi e l'Imperatore non volea dare il passaporto al elettore di Treviri chiesto da Franzesi e questi non volevano darlo al duca di Lorena nè volevano andare in Colonia senza gli Olandesi. Bericht Matteis vom 25. Februar 1640, bei Nicoletti a. a. O. [3] Vgl. Riezler V 539 f; Döberl I 560 f.

[4] Siehe Brockhaus, Der Nürnberger Kurfürstentag im Jahre 1640, Leipzig 1883, 110 ff 241 f. [5] Siehe *Epist. XVII—XVIII, a. a. O.

und Göppingen Missionsstationen errichtet hatten, nicht angetastet werde[1]. Auch die Friedensfrage verlor der Papst nicht aus dem Auge: am 8. September 1640 richtete er darüber neue Mahnungen an den Kaiser, an die Könige von Frankreich und Spanien sowie an Richelieu und Olivares[2].

In Regensburg, wo der Reichstag erst am 23. September 1640 eröffnet werden konnte, stieg die Neigung zu Zugeständnissen an die Protestanten noch weiter, nachdem den Franzosen im August die Eroberung der starken Festung Arras, der Hauptstadt des Artois, gelungen war[3]. Dies Ereignis wirkte auch nachteilig auf die Verhandlungen in Köln ein, wo der Kardinal Ginetti an einem Erfolg völlig verzweifelte. Am 10. September entsprach der Papst seiner Bitte, nach Italien zurückkehren zu dürfen. An seine Stelle sollte Francesco Maria Machiavelli als außerordentlicher Nuntius für die Friedensverhandlungen treten[4].

Auf dem Regensburger Reichstag hatten unterdessen die Verhandlungen über die Amnestierung der mit dem Kaiser noch nicht ausgesöhnten protestantischen Fürsten begonnen, womit aufs engste die Frage zusammenhing, inwieweit dieselben im Besitze der seit 1555 den Katholiken entrissenen geistlichen Güter anerkannt werden sollten. Die Mehrheit war für völliges Nachgeben. Vergebens wandte sich der Papst neuerdings an die Kurfürsten[5]. Mattei dachte bereits an die Einlegung eines ähnlichen Protestes, wie ihn seinerzeit Commendone auf dem Reichstag von 1566 hatte erlassen sollen[6]. In Rom hielt man ihn davon noch zurück, übersandte ihm aber doch für den

---

[1] Siehe das *Schreiben Fr. Barberinis an Mattei vom 14. Juli 1640 bei Nicoletti VIII c. 2, a. a. O.

[2] Siehe *Epist. XVII—XVIII, a. a. O. [3] Siehe *Nicoletti a. a. O.

[4] *Die 10 Septembris 1640 fuit consistorium in palatio Quirinali in aula Paulina consueta, in quo S[mus] dixit: Iam elapsum est quadriennium, in quo dil. fil. Noster card. Ginettus ad pacis tractatum inter catholicos principes dirigendum Nostri et Ap. Sedis de latere legati munus Coloniae sustinuit, et cum ibi adversa valetudine affici et otiose permanere saepius conquestus fuerit, frequenter instetit, ut redeundi facultatem eidem impertiremus, quam tandem eidem negare minime posse censuimus. . . . Ut autem assiduum Nostrum pacis studium omnibus perspectum sit utque ea ministrorum congressio, qui a principibus missi hactenus Coloniam appulerunt, continuari possit nec cuiquam forsan supermemoratae tractationi aditus praecludatur, decrevimus, ut ven. frat. Franciscus Maria patriarcha Constantinopolitanus in eadem civitate extraord. Nuntii [charactere] insignitus permaneat ad quodcumque pacis negotium se obtulerit absente legato pertractandum. Interea eidem legato significavimus, ut eo loci dirigat iter suum, unde, si quae celeris atque urgens occasio postulaverit, ad negotiationem prosequendam paratus sit (Acta consist. 1631—1644, Ms in meinem Besitz). Vgl. auch das *Breve an Ferdinand III. vom 15. September 1640, Epist. XVII—XVIII, Päpstl. Geh.-Archiv. Siehe ferner Denis, Nouvelles I 13.

[5] Siehe den *Bericht Matteis vom 9. Oktober 1640 bei Nicoletti a. a. O.

[6] Vgl. unsere Angaben Bd VIII 465.

Notfall die Abschrift des Protestes von 1566[1]. Der Papst kennzeichnete seinen Standpunkt dahin, daß er wohl einen Frieden in Deutschland wolle, aber nicht einen solchen auf Kosten der katholischen Religion[2]. Die Gefahr, daß es zu einem solchen kommen sollte, stieg, denn die protestantischen Fürsten forderten eine Amnestie aller Reichsstände einschließlich des Pfälzers.

Wie weit man, ohne sich zu versündigen, in den Zugeständnissen an die Protestanten gehen dürfe, darüber gingen auf katholischer Seite die Ansichten der Theologen auseinander. Die strengere Richtung vertrat der Jesuit Heinrich Wangnereck, der den Augsburger Religionsfrieden, für den sein Ordensgenosse Laymann noch eine bedingte Entschuldigung gehabt hatte, vollständig verwarf und daraus auch die moralische Unzulässigkeit einer Gewährung der von den Protestanten geforderten Amnestie folgerte. Sein in diesem Sinne abgefaßtes Gutachten erhielt Mattei durch den Augsburger Bischof Heinrich von Knöringen[3]. Da es mit den Ansichten des Nuntius durchaus übereinstimmte, erteilte er der Abhandlung das größte Lob[4]. Mattei atmete auf, als der Kaiser die Verhandlung über die pfälzische Angelegenheit auf das nächste Jahr verschob, aber mit Besorgnis erfüllte ihn das Erscheinen der Vertreter von Lüneburg und Hessen, die im Januar 1641 nach Regensburg kamen[5]. Im März erfuhr er durch den Kölner Kurfürsten, daß der Kaiser in der Amnestiefrage den protestantischen Forderungen nachgeben wolle[6]. Er legte darauf am 18. April Protest ein[7]. Schon glaubte er, die Gefahr sei abgewendet[8], als ein kaiserliches Dekret vom 20. August die Amnestiefrage in einem den Protestanten entgegenkommenden Sinne regelte[9]. Ferdinand III. hatte in dieser Frage seinen Beichtvater, den Jesuiten Gans, befragt[10], der in einem Gutachten vom 16. Juli 1641 gleich der Mehrzahl der übrigen Theologen erklärte, der Kaiser könne mit gutem Gewissen die Amnestie bewilligen[11]. Diese wurde denn auch

---

[1] Siehe das *Schreiben Fr. Barberinis an Mattei vom 3. November 1640 bei Nicoletti a. a. O.

[2] Worte Urbans VIII. gegenüber Msgr. Peutinger im *Schreiben Fr. Barberinis an Mattei vom 10. November 1640, bei Nicoletti a. a. O.

[3] Quaestio ardua, an pax, quam desiderant Protestantes, sit secundum se illicita; s. Steinberger 30 f 169 f. Vgl. über Wangnereck auch Duhr II 1, 472 f.

[4] Siehe Steinberger 31; Duhr II 1, 473.

[5] Siehe Matteis *Bericht vom 13. Januar 1641 bei Nicoletti a. a. O. Ebd. die *Instruktion für Mattei betreffs der Amnestiefrage, vom 16. Januar 1641. Vgl. auch dort das *Schreiben Fr. Barberinis vom 20. April 1641.

[6] Siehe den *Bericht Matteis vom 12. März 1641 bei Nicoletti a. a. O.

[7] Siehe Ernestus de Eusebiis, Iudicium theol. super quaestione, an pax, qualem desiderant Protestantes, sit secundum se illicita, Ecclesiopoli 1646, S. 4 R. 8 § 2; Steinberger 37. Vgl. Duhr II 1, 474.

[8] Vgl. den *Bericht Matteis vom 6. August 1641, a. a. O.

[9] Siehe Lundorp V 579 f.

[10] Vgl. den *Bericht Matteis vom 2. Juli 1641, a. a. O.

[11] Siehe Duhr II 1, 473 f.

in den Reichstagsabschied vom 10. Oktober aufgenommen [1], wogegen Mattei, jedoch nur mündlich, protestierte [2].

Der Abschied setzte auch fest, daß zu Friedensverhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich und Schweden die Städte Münster und Osnabrück gewählt worden seien und daß alle Reichsstände dorthin Abgeordnete schicken möchten. Ein Übereinkommen zwischen den beteiligten Hauptmächten, dem Kaiser und Spanien einerseits, Frankreich und Schweden anderseits, bestimmte für den Beginn der Friedensverhandlungen in den genannten Städten den 25. März 1642.

Der Papst hatte am 8. März 1641 abermals ein Jubiläum zur Erflehung der Hilfe Gottes für die Friedensverhandlungen ausgeschrieben [3]. Am 16. April gratulierte er dem Kaiser zu dem Sieg über die Schweden bei Neuenburg, nordwestlich von Cham [4], und richtete am 1. Juni und 3. August nochmals Mahnungen zur Aussöhnung an Ferdinand III., Philipp IV., Ludwig XIII., Richelieu und Olivares [5]. Zur Eröffnung der Friedensverhandlungen, nicht in Köln, sondern in Münster, und für die Protestanten nicht in Hamburg, sondern in Osnabrück, kam es aber an dem dazu bestimmten Termin, dem 25. März 1642, nicht: Schweden und Frankreich widerstrebten [6]. Die Kriegsfurie tobte weiter. Die Franzosen, die am 17. Januar 1642 bei Kempen, unweit Krefeld, die Kaiserlichen und Bayern aufs Haupt geschlagen hatten, hofften, daß sich die Lage für sie noch günstiger gestalten werde. Dies war in der Tat der Fall, denn die Kriegsoperationen der Schweden endeten am 2. November 1642 mit einem glänzenden Siege über die Kaiserlichen und Sachsen auf der blutgetränkten Ebene bei Breitenfeld [7]. Der Papst konnte dem Kaiser dieses Mal nicht zu Hilfe kommen, da er sich durch Odoardo Farnese im eigenen Lande bedroht sah [8].

---

[1] Siehe Schmauß-Senckenberg, Sammlung der Reichsabschiede, Frankfurt a. M. 1747 f, III 551 f.

[2] Siehe den *Bericht Matteis vom 18. Oktober 1641, a. a. O. Fr. Barberini *antwortete am 2. November 1641, er möge alle Proteste im Archiv der Nuntiatur aufbewahren, der Papst hoffe noch, daß die Frömmigkeit des Kaisers applicherebbe i rimedii opportuni (a. a. O.). Über das Verhalten Matteis und des Papstes gegenüber den Verhandlungen des Kaisers mit Kurpfalz s. die von Nicoletti (VIII c. 4) herangezogenen *Berichte. Gegen die kaiserliche Entscheidung vom 6. Mai 1642 (s. Riezler V 519) legte Mattei am 10. Mai Protest ein. Die Verhandlungen verliefen schließlich im Sande; s. Riezler V 550.

[3] Siehe *Acta consist., Ms in meinem Besitz.

[4] Siehe *Epist. XVII—XVIII, Päpstl. Geh.-Archiv. [5] Siehe ebd.

[6] Vgl. Riezler V 559.

[7] Vgl. H. Böttger, Die Ereignisse um Leipzig im Herbst 1642 (Hallesche Abhandlungen XV). Siehe auch Arch. stor. ital. 4. Serie XV 23 f.

[8] In der *Antwort Urbans VIII. an Ferdinand III. auf die Meldung von der Niederlage des kaiserlichen Heeres heißt es: Utinam res Nostrae eo in statu essent, ut aliquid tibi suppeditandi subsidium facultas fieret; leider hätten die italienischen Un-

In Köln war nach der Abreise Ginettis im September 1640 Francesco Machiavelli an dessen Stelle getreten, um die Beteiligung des Papstes an den Friedensverhandlungen sicherzustellen[1]. Da jedoch Machiavelli das deutsche Klima sehr schlecht vertrug, wurde an seiner Statt Ende August 1641 als außerordentlicher Nuntius Carlo Rossetti[2] ernannt. Am 25. Oktober 1641 in Köln angelangt, konnte er ebensowenig ausrichten wie sein Vorgänger[3]. Während er noch immer auf den Beginn der Kongreßverhandlungen wartete, erhielt er im August 1643 die Nachricht von seiner Ernennung zum Kardinal, die am 13. Juli erfolgt war[4]. Am 31. August erhob der Papst Rossetti zum Legatus a latere, damit er mit größerer Autorität an den Friedensverhandlungen teilnehmen könne[5], die zwischen dem Kaiser, Frankreich und deren Alliierten in Münster geführt werden sollten. Es erhoben sich indessen namentlich seitens Frankreichs Schwierigkeiten gegen Rossettis Zulassung, so daß der Papst sich entschloß, ihn nach Rom zurückzurufen[6]. Nach längerer Beratung wurde

---

ruhen alle seine Geldmittel verzehrt. Breve vom 29. November 1642, Epist. XIX bis XXI, Päpstliches Geh.-Archiv. [1] Siehe Brom, Archivalia III 380 478 f.

[2] Vgl. Pallavicini, Alessandro VII. I 98 f; Brom, Archivalia III 381 f. Rossetti war längere Zeit als Abgesandter bei der englischen Königin Henriette Maria, Gemahlin Karls I., gewesen (s. unten Kap. 10). Urban VIII. *schrieb der Königin am 10. August 1641: Laudes quibus comitem Rossettum isthinc ad Nos revertentem commendavisti, praeclarae opinioni respondent, cum eum integritatis ac prudentiae dotibus pollentem cognosceremus (Epist. XIX—XXI, a. a. O.). Vgl. *Nicoletti VII c. 4, a. a. O. Ein Porträt Rossettis befindet sich in der Sakristei des Domes zu Ravenna.

[3] Qui le cose della pace camminano otiosamente e poco meno che destituite di tutte le speranze, schrieb Rossettis Sekretär Vincenzo Armanni am 17. August 1642; s. Arch. stor. ital. 4. Serie XII 338. Genauen Bericht über seine erfolglosen Bemühungen sowohl als Nunzio straordinario wie später als Kardinallegat erstattete Rossetti in zwei Relationen, deren erste vom 15. Juni 1642 datiert ist, herausgegeben mit ebenso ungenügenden wie einseitigen Erläuterungen von G. Ferraro in den Atti e Mem. d. Deput. di stor. patr. per le prov. di Romagna 3. Serie IV (1886) 183 f 209 f. Hier (193 f) auch die Instruttione al card. legato per il congresso della pace mit scharfer Betonung der Stellung des Papstes als unparteiischen Vaters der Christenheit und der vorsichtigen Haltung, welche Rossetti einzunehmen habe: Ella avvertirà di non diventare di mediatore giudice degli interessi politici. Rossetti soll die Erregung jedes Mißtrauens der Parteien vermeiden, zugleich aber deren Zutrauen zu gewinnen suchen. Bene avvertirà che nei negozii che includono interessi di eretici, N. S. non vuole avere parte dove si tratta di migliorare, vanteggiare od assicurarli, essendo N. S. obligato a procurare la loro estirpatione, mentre non voglino convertire alla nostra s. fede. In den Angelegenheiten des Veltlins und der Pfalz soll Rossetti die Interessen der dortigen Katholiken wahrnehmen. Endlich wird ihm die Formel über die Beteiligung des Papstes an den Friedensverhandlungen vorgeschrieben.

[4] Vgl. unten Kap. 8.

[5] *Ut decentius et maiori cum auctoritate huic muneri incumbere possit, illum Nostrum et Sedis Apost. de latere legatum intendimus eligere et deputare, prout eligimus et deputamus. Konsistorium vom 31. August 1643 in palatio montis Quirinalis in aula Paulina, Acta consist. 1631—1644, Ms in meinem Besitz.

[6] Siehe Pallavicini, Alessandro VII. I 109 f. Vgl. das Schreiben Chigis im

Fabio Chigi, der seit dem Juni 1639 als Nuntius in Köln weilte[1], zugleich mit der Aufgabe betraut, den Heiligen Stuhl bei den Friedensverhandlungen in Münster zu vertreten[2], wo sich im Oktober 1643 die spanischen und kaiserlichen Gesandten, im April 1644 auch die französischen einfanden. Den Beginn der eigentlichen Verhandlungen hat Urban VIII. nicht mehr erlebt: vier Monate nach der Ankunft seines Vertreters in der westfälischen Hauptstadt starb er am 29. Juli 1644[3].

Über den Ausgang des furchtbaren Kampfes, der einen großen Teil Deutschlands in eine menschenleere Wüste verwandelte, konnte der Papst nicht mehr im Zweifel sein: Schweden, Holland und Frankreich fanden sich überall im Vorteil, der Kaiser und Spanien im Nachteil. Entscheidend war das unhaltbare Sinken der spanischen Macht, der Frankreich jetzt auch mit Erfolg zur See entgegentrat. Den wichtigsten Sieg freilich errangen die Niederländer. Seit der Vernichtung der spanischen Armada durch Martin Tromp (1639) war die sichere Verbindung Spaniens mit seinen überseeischen Besitzungen abgeschnitten[4]. In Italien wandte sich 1640 das Blatt. Nachdem die Franzosen unter Harcourt, dem fähigsten der damaligen französischen Generäle, ein spanisches Heer bei Casale besiegt hatten, verloren die Spanier einen Platz nach dem andern; der Mailänder Governatore, der Marchese de Leganés, büßte am 29. April seine Kriegskasse und Artillerie ein und mußte sich auf das linke Ufer des Po zurückziehen[5]. Den schwersten Schlag gegen Spanien aber führte Richelieu, indem er den Abfall von Katalonien und Portugal förderte und mit den dortigen Aufständischen gemeinsame Sache machte[6]. Wie dem Kardinal alle

---

Bollet. Senese XV (1908) 118. Die von Vincenzo Armanni verfaßte Schilderung der Rückreise Rossettis, die dieser am 11. Mai 1644 antrat, veröffentlichte G. Ferraro in den Atti e Mem. d. Deput. di stor. patr. per le prov. di Romagna VI, Bologna 1888, 14 f (die von Ferraro benützte Handschrift ist nicht so gut wie die ihm unbekannt gebliebene Kopie im Cod. N. III 71 der Bibl. Chigi zu Rom). Am Rhein sah Rossetti bereits die Zerstörungen durch die Schweden, im protestantischen Frankfurt weilte er inkognito, ebenso in Nürnberg und Augsburg. In der im Päpstl. Geh.-Archiv bewahrten *Beschreibung aller Reisen Rossettis ist auch diese in anderer Fassung geschildert; Mitteilungen daraus gab Dengel in den Forsch. u. Mitteil. zur Gesch. Tirols I 266 f. [1] Siehe Pallavicini a. a. O. I 86 f.

[2] Vgl. das *Breve an Ferdinand III. vom 7. Dez. 1643, Epist. XIX—XXI, Päpstl. Geh.-Archiv. Der Befehl an Chigi im Bull. XV 296. Siehe auch Pallavicini I 121 f; Brom, Archivalia III 383 f 479.

[3] Siehe Pallavicini I 124 f. Vgl. Chigis *Berichte vom 1. April und 27. Mai 1644 (Vatik. Bibliothek) im Anhang Nr 30 u. 31.

[4] Vgl. Droysen III 1, 195 f; Ranke, Französ. Gesch. II 491 f; Ders., Osmanen[4] 464 f; A. Gougeard, La Marine de guerre: Richelieu et Colbert, Paris 1877. Über die blutige Seeschlacht vor Genua am 1. September 1638, in der die Franzosen die Oberhand behielten, vgl. neben den von Ranke (a. a. O. 494) angeführten Quellen die *Relatione im Ottob. 2416 I p. 74 f, Vatik. Bibliothek.

[5] Siehe Leo V 636; Ranke, Französ. Gesch. II 490 und Osmanen 464.

[6] Ranke, Osm. 467 f 472 f; Gardiner, Thirty years war 196. Vgl. unten Kap. 8.

Mittel recht waren, um Europa unter die Obergewalt Frankreichs zu beugen, zeigte sich bei dieser Gelegenheit aufs neue. Der rücksichtslose Realpolitiker, der in Frankreich die Sache des monarchischen Absolutismus verfocht, trug keine Bedenken, sich auf die Seite der Aufrührer in Portugal und Katalonien zu stellen. Da Philipp IV. einen großen Teil seiner Truppen zur Niederschlagung der Aufstände in den zwei wichtigen Provinzen benötigte, fielen fortan die Kriegswürfel sowohl in den Niederlanden wie in Deutschland immer mehr zu Ungunsten der Habsburger. Überall schritten die Franzosen von Erfolg zu Erfolg; sehr zustatten kam ihnen der im November 1640 erfolgte Tod eines ihrer gefährlichsten Gegner, des Kardinal-Infanten Fernando [1]. Richelieus ebenbürtiger Nachfolger Mazarin führte den Kampf fort, zum Teil auch um den unruhigen Adel im Auslande zu beschäftigen. Als am 19. Mai 1643, wenige Tage nach dem Tode Ludwigs XIII. [2], Condé die Blüte der spanischen Truppen, die heldenmütigen Widerstand leisteten, bei Rocroi vernichtete, war die Entscheidung in dem großen Kampf um die Vorherrschaft in Europa zugunsten Frankreichs gefallen, wenn auch das entsetzliche Morden noch fortdauerte [3].

Seitdem infolge des Prager Friedens ein großer Teil der deutschen Protestanten dem Kaiser zur Vertreibung der Schweden seine Waffen lieh, während das katholische Frankreich für diese nicht bloß wie bisher sein Geld, sondern auch sein Schwert in die Wagschale warf, hatte der Krieg den Charakter eines Religionskrieges, den er trotz seiner starken politischen Grundzüge anfangs gehabt hatte, völlig verloren. Er war zu einem rein politischen Kampfe, zu einem Eroberungskriege Schwedens und Frankreichs auf dem Boden des unglücklichen deutschen Reiches geworden [4]. Freilich brachte die Bedeutung, welche die Konfession der Territorialherren für die Untertanen hatte, es mit sich, daß jede Eroberung auf die konfessionellen Verhältnisse stark zurückwirkte. Gerade in der letzten Periode dieses Riesenkampfes aber wurden katholische Gegenden wie die Rheinlande, das Elsaß, Bayern und

[1] Siehe Philippson in Pflugk-Harttungs Weltgesch., Neuzeit S. 624. Die oft nicht gewürdigte Bedeutung des Abfalls Kataloniens und Portugals für den Zusammenbruch Spaniens, den Testi 1641 für sicher hielt (B. Croce, La Spagna nella vita italiana, Bari 1917, 251), haben neuerdings Mommsen (Richelieu 45) und Platzhoff (Hist. Zeitschr. CXXX 102) mit Recht betont.

[2] Urban VIII. sprach in einem Konsistorium vom 22. Juni 1643 über die Todesnachricht; ohne dem Verstorbenen ein Lob zu erteilen, bestimmte er den 26. für die Abhaltung der üblichen Exequien in der Sistina (*Acta consist., Ms in meinem Besitz). Die *Kondolenzbreven an Ludwig XIV., an die Königin Anna, an Henriette Maria von England usw. waren bereits am 6. Juni 1643 ergangen. Epist. XIX—XVI, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Siehe K. Federn, Mazarin, München 1922, 634 f; Stegemann, Der Kampf um den Rhein, Berlin 1925, 234 f. Vgl. Gardiner 204.

[4] Siehe Stegemann 228. Vgl. Ranke, Osmanen 491; Riezler V 499; Gardiner 182 f.

Österreich, wiederholt von protestantischen Truppen überschwemmt, die jetzt vielfach noch feindseliger gegen alles Katholische auftraten als zur Zeit Gustav Adolfs. An vielen Orten, so 1633 nach der Eroberung von Regensburg durch Bernhard von Weimar, wurden alle katholischen Geistlichen und Ordensleute vertrieben[1]. Welche Wechselfälle das blutige Ringen mit sich brachte, kann man daraus ersehen, daß die unglückliche Bischofsstadt Bamberg bis 1643 dreizehnmal eingenommen wurde[2]. Der endlose Krieg artete immer mehr in ein Hinmorden der wehrlosen Bevölkerung aus. Die durchziehenden Armeen verwüsteten die Länder planmäßig und wüteten gegen den friedlichen Bürger und Bauern, ob Freund oder Feind, oft mit unmenschlicher Barbarei[3]. Krieg, Hunger und Pest, die drei Würgengel der Menschheit, hielten eine so reiche Ernte, daß sie ausländische Reisende entsetzte[4]. Die Raub- und Plünderungszüge der Soldaten, der ‚gemenschten Wölfe', wie sie Grimmelshausen in seinem ‚Simplizissimus' nennt, hat ein bayrischer Künstler, Hans Ulrich Frank aus Kaufbeuren, mit dem Pinsel und der Radiernadel festgehalten[5]. Die Tragik des Krieges und seine Greuel schilderte Rubens 1638 in einem für den Großherzog von Toskana bestimmten, jetzt in der Galerie Pitti befindlichen Gemälde, das in allegorischer Weise das vom Krieg zerrissene Europa darstellte[6]. Als Hauptfigur erblickt man Mars, der mit blutbeflecktem Schwerte einherschreitet, während phantastische Ungeheuer die Pest und Hungersnot als untrennbare Genossen des Krieges symbolisieren[7].

Der Schaden, welchen der lange Krieg der katholischen Kirche zufügte, war unermeßlich. Vieles, was mit größter Mühe und Sorge gepflanzt worden, vernichteten schwedische und protestantische Soldaten. Fürchterliches hatte namentlich der Welt- und Ordensklerus zu erdulden. Die Geschichte der deutschen Jesuiten aus jener Zeit ist eine nicht endende Kette von Not und Schrecken. Am meisten litten die rheinischen Provinzen und die von Oberdeutschland; in der letzten, der schwedisch-französischen Periode wurde fast allen Provinzen ihr Anteil an dem Elend und der Not des Krieges[8]. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß die Patres an vielen Orten mit männlicher Standhaftigkeit ausharrten und mit großmütigem Opfergeist und heldenhaftem

---

[1] Vgl. Duhr II 1, 233; Dudik, Die Schweden in Böhmen und Mähren 1640 bis 1650, Wien 1879. [2] Siehe Duhr II 1, 409.

[3] Vgl. Riezler V 536 f.

[4] Vgl. den englischen Reisebericht von 1636 bei Gardiner 183 f. Über die Hungersnot, die vielfach zu Menschenfresserei führte, berichtet die oben S. 497 Anm. erwähnte Reisebeschreibung Rossettis gräßliche Details; s. die Ausgabe von Ferraro S. 59 f. Vgl. auch den Bericht von 1641 bei Ridolfi, Dispacci, ed. Tourtual 24 f und Menzel VIII 51 f.

[5] Siehe Weizinger, Ein Illustrator des Dreißigjährigen Krieges, in der Zeitschr. ‚Der Aar' III, 2 (1913) 537 f. [6] Siehe Guhl, Künstlerbriefe II 205.

[7] Siehe Waagen, Kleine Schriften, Stuttgart 1875, 275 f.

[8] Vgl. die eingehende Schilderung bei Duhr II 1, 142 f 200 392 f 404 f.

Gottvertrauen alles taten, was möglich war, um die Leiden des Krieges zu mildern. Namentlich bei der im Gefolge des Krieges vielfach auftretenden Pest haben sie Großes geleistet: man hat berechnet, daß in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mehr als zweihundert dieser Ordensleute als Opfer ihrer Nächstenliebe im Dienste der Pestkranken fielen, ungefähr zehnmal so viel, als der Krieg selbst hinmordete[1]. Auch die andern Orden, besonders die Kapuziner, hatten aus der gleichen Ursache zahlreiche Todesopfer aufzuweisen[2].

Bis zu welchem Grade der Begriff eines Religionskrieges für den letzten Teil des dreißigjährigen Ringens unhaltbar ist, beweist die Tatsache, daß unter den schwedischen Fahnen auch zahlreiche katholische Soldaten standen, während im kaiserlichen Heere nicht wenige Protestanten dienten, die in vielen katholischen Städten gegen den katholischen Gottesdienst wüteten[3]. Bei der Armee, mit der Condé 1636 in die den Spaniern gehörende Freigrafschaft Burgund einfiel, befanden sich viele Lutheraner und Calvinisten. Gegen sie verteidigte sich die Bürgerschaft von Dôle mit Erfolg unter Leitung des Kapuzinerpaters Eustache; auf die Vorstellungen Condés, daß sein Verhalten vor Gott und den Menschen nicht zu rechtfertigen sei, erwiderte der Pater, er kämpfe für ein unschuldiges Volk und für die Erhaltung der katholischen Religion. Auch der Bischof von Besançon stand auf seiten der Bewohner von Dôle gegen die zahlreiche Protestanten aufweisende Armee des ‚Allerchristlichsten Königs'[4].

Daß es sich um politische, nicht um religiöse Fragen handelte, zeigte sich zuweilen ungemein drastisch. Bernhard von Weimar, der in Dillingen die von den Schweden noch geduldeten Jesuiten vertrieb und nach der Eroberung von Breisach in dem dortigen herrlichen Münster ein lutherisches Siegesfest abhielt, trug kein Bedenken, 1638, als dem Allerchristlichsten König endlich der ersehnte Thronerbe, der spätere Ludwig XIV., geboren worden war, eine große Feier zu veranstalten[5].

---

[1] Vgl. Ph. Alegambe, Heroes et victimae charitatis Soc. Iesu, Romae 1658; Dugout, Victimes de la charité, Paris 1907. Siehe auch Duhr II 2, 240. Hier S. 305 f über die Beteiligung der Jesuiten an der Feldseelsorge; über letztere vgl. A. Naegeles Biographie des Abtes Benedikt Rauh von Wiblingen, Feldpropst der bayrisch-kaiserlichen Armee im Dreißigjährigen Krieg. Urkundl. Beiträge zur Gesch. der deutschen Militärkuratie, Freiburg 1911.

[2] Vgl. Eberl, Gesch. der bayr. Kapuziner-Ordensprovinz, Freiburg 1902; Gratian v. Linden, Die Kapuziner im Elsaß, ebd. 1890. Wie J. B. Baur (Die Kapuziner und die schwedische Generalität im 30jähr. Krieg, Brixen 1887) zeigt, hatten die Kapuziner weniger von den Schweden zu leiden als die übrige Geistlichkeit; die Lutheraner bedrängten die Katholiken während des schwedischen Einfalls mehr als die Schweden (S. 12 f 15).

[3] Siehe Riezler V 536.

[4] Vgl. J. Morey, Les Capucins en Franche-Comté, Paris 1881.

[5] Vgl. Duhr II 1, 415 f; Hist.-polit. Blätter CV 776. Urban VIII. gratulierte zur Geburt des Dauphin durch *Breve vom 13. Oktober 1638 (Epist. XV, Päpstl.

Niemand hat den Leiden, welche der Krieg für Deutschland im allgemeinen und für die deutschen Katholiken im besondern mit sich brachte, so kühl gegenübergestanden wie die Leiter der französischen Politik. Taub gegen alle Mahnungen des Papstes, beharrte Richelieu bei seinen Bündnissen mit den protestantischen Holländern und Schweden, denn jedes Mittel war ihm recht, um Frankreichs Größe zu fördern. Vielleicht keine von allen Leidenschaften macht den Menschen so erbarmungslos und blind wie die politische. Die Greuel des Krieges, welche Callots Stich ‚Les misères et les malheurs de la guerre' (Paris 1633) schilderte, hatte Richelieu selbst wiederholt mit eigenen Augen gesehen. Aber es kümmerte diesen Kardinal nicht, daß seine Glaubensgenossen jenseits des Rheines Entsetzliches erduldeten und daß das bejammernswerte Deutschland zum ‚wüsten Tummelplatz für die verwilderten Kriegshorden wurde, die Freunden und Feinden gleich furchtbar über die ausgesogenen Landschaften hin- und herfluteten, in entfesselter Bestialität, in teuflischer Frevellust, in unersättlicher Mordlust und Habgier das Recht des Schwertes übend'[1]. Als der Kardinal am 4. Dezember 1642 starb, war die Freude der Spanier unbeschreiblich[2], jedoch verfrüht[3], denn Richelieus ebenbürtiger Nachfolger Mazarin hielt den Grundgedanken der Politik seines Vorgängers fest. Im Verein mit Schweden wurden die Anstrengungen verdoppelt, den siebenbürgischen Fürsten Georg Rákóczy und die Pforte in den Krieg gegen Ferdinand III. hineinzuziehen. Am 16. November 1643 unterzeichnete Rákóczy sein Bündnis mit Schweden und Frankreich, am 2. Februar 1644 rief er die ungarischen Protestanten zum Kampfe gegen den Kaiser auf[4]. Vergebens hatte Urban VIII. durch Breven vom 7. Januar 1644 an Mazarin und die Königin dem neuen gegen den Kaiser gerichteten Bündnis entgegenzuwirken versucht[5].

Geh.-Archiv) und sandte ihm durch einen besondern Gesandten die geweihten Windeln; s. MacSwiney de Mashanaglass, Le Portugal et le St.-Siège II, Paris 1899, 26 f; vgl. 64 f.

[1] Siehe Droysen III 1, 201—202, der für den Zustand des Reiches auf die Flugschrift ‚Actaeon Germaniae, das ist Abbildt wie Ellendt das heylige Römische Reich von außländischen Völkern zerrissen und zerstuckt wird, vom Jahr 1640', hinweist.

[2] Über die Freude der Spanier s. Nicolettis Bericht bei Ranke, Osmanen 564 f.

[3] *Si pensava che la morte del card. Richelieu partorisse la pace; assai sarebbe se la facesse concepire. La natura non opera in un instante, il moto non cessa di repente, et egli, come dicono, haveva caricato quell' orologio per tutto il 1643, schrieb F. Chigi an Fr. M. Merlino aus Köln am 5. Februar 1643. Bollet. Senese XV (1908) 118. [4] Siehe Krones III 526; Huber V 557 f 561.

[5] Die *Breven an Mazarin, die Königin und auch an den Herzog von Orleans in den Epist. XIX—XXI, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. Annales de St.-Louis II (1897) 359.

VI. Richelieus Stellung zu Kirche und Papsttum. Die katholische Restauration in Frankreich und Vinzenz von Paul.

1.

Wie die auswärtige Politik Frankreichs, so leitete Richelieu auch die innere in einer Weise, die mit den Pflichten eines katholischen Kirchenfürsten und vollends eines Kardinals nicht vereinbar war. Während dort für ihn nationale Gesichtspunkte in erster Linie standen, hinter welchen die Interessen der Kirche zurücktreten mußten[1], so hier absolutistische. Von Anfang an betrachtete sich Richelieu nicht als Kardinal von des Papstes, sondern von des Königs Gnaden; der rote Hut, das nächste Ziel seines leidenschaftlichen Ehrgeizes, bedeutete ihm nur eine Stufe zur politischen Macht und Unverletzlichkeit im eigenen Lande[2]. Er war in erster Linie Franzose[3] und Realpolitiker, der kalt und nüchtern unter Zurückstellung aller religiösen und moralischen Gesichtspunkte seine nationalen und staatlichen Ziele verfolgte[4]. Sein Ideal war der absolute Staat, dem sich alles, selbst der König, zu beugen hatte. Den Staat erblickte er nicht in den zwanzig Millionen Franzosen, die er umfaßte, sondern allein in dem, der ihn durch Zusammenfassung aller Gewalten in einer Hand leitete. Für dieses neue System, das er mit eiserner logischer Konsequenz durchführte und mit dem Namen Staatsräson (Raison

[1] Siehe Lodge, Richelieu 203.

[2] Siehe Federn, Richelieu 79 f. Richelieu ging in seinem Schreiben vom 23. September 1622 an den König in dem Ausdruck seiner Dankbarkeit für die ihm verschaffte hohe Auszeichnung so weit, daß er versicherte, er werde lieber sterben, als sein Leben, seine neue Würde und alles, was er besitze, nicht ganz dem Dienste seiner Majestät zu widmen (Lettres I 730), so daß man, wie Avenel (Richelieu III 369) bemerkt, fast glauben könnte, es handle sich um Verleihung einer weltlichen Würde. Wie Richelieu sein Kardinalat auffaßte, zeigt auch die Tatsache, daß er niemals daran gedacht hatte, sich nach Rom zu begeben, um den roten Hut in Empfang zu nehmen; nur für seine Stellung im Staate hatte der Purpur für ihn Wert (Hanotaux in der Rev. des Deux Mondes 1902, VIII 106). Die Angabe von Fraschetti (Bernini 111), Richelieu habe in dem Konsistorium vom 17. April 1635 den Kardinalshut erhalten, beruht auf einer Verwechslung mit Richelieus Bruder, dem Erzbischof von Lyon; s. * Acta consist., Ms in meinem Besitz. Richelieu gehört daher zu den wenigen Kardinälen, die niemals eine Titelkirche in Rom erhielten. [3] Siehe Puyol II 242 f.

[4] Siehe Mommsen, Richelieu 13 38 58 (‚Richelieu ist überall der Mann des Staates, nicht der Katholik, geschweige denn der Mann der Kirche‘). Vgl. Federn 148 und Andreas in Marcks, Meister der Politik I (1923) 623 f.

d'État) schmückte, gab es keine ständischen Rechte, keine kirchlichen Gesichtspunkte und auch keine Moral. Alles, was diesem mysteriösen und furchtbaren Staatsbegriff entgegenstand, mußte vernichtet werden, alles, was ihm dienen konnte, war erlaubt, ja geboten: Trug, List, Härte und Grausamkeit[1].

Sowohl bei der Schaffung einer absolutistischen Regierung im Innern wie bei der Ausnützung aller Staaten, um Frankreich an Stelle der spanisch-habsburgischen Macht zur ersten Macht in Europa zu erheben, war der maßlos ehrgeizige Gewaltmensch von einem seltenen Glück begünstigt, das viele, jedoch keineswegs alle Zeitgenossen blendete[2]. Richelieu hatte allerdings beständig mit einem bald geheimen, bald offenen Widerstand zu kämpfen. Gegen seine vom Papst mißbilligten Bündnisse mit den Protestanten opponierten die eifrigen Katholiken Frankreichs, ohne jedoch etwas auszurichten. Gegen die durch die Kriege ins Unerschwingliche steigende Steuerlast erhoben sich in vielen Provinzen die gequälten Untertanen, die Croquants (Arme Schlucker) im Périgord und Saintonge und die Nus-pieds (Barfüßer) in der Normandie. Die blutige Unterdrückung dieser Aufstände wurde Richelieu leicht; viel größer dagegen waren die Gefahren, die ihm von der Verbindung einiger Großen und von dem Charakter des Königs drohten. Dennoch gelang es ihm, sich in der Gunst Ludwigs XIII. zu behaupten und alle seine politischen Gegner zu vernichten, die sich gegen ihn als den ‚Unterdrücker Frankreichs und Unruhestifter Europas' erhoben. Die einen mußten fliehen, die andern wanderten in den Kerker, viele, wie der Marschall von Marillac, der Herzog von Montmorency, der Marquis von Cinq-Mars und der Präsident De Thou, endeten auf dem Schafott[3]. So triumphierte der Mann, um den sich ein Dunstkreis von Schrecken und Blut verbreitete[4], in der inneren wie äußeren Politik. Seine Günstlinge und Verwandten erhielten die ersten Stellen in der Armee, seine Nichte vermählte er mit einem Prinzen von königlichem Geblüt, dem ältesten Sohne Condés, dem Herzog von Enghien. In allen Angelegenheiten

---

[1] Siehe Avenel I 188 f 233 f. Révolutionnaire dans son but, Richelieu le fut nécessairement dans ses moyens. Parmi les nombreux procès politiques qui signalent son ministère, beaucoup furent iniques, mais tous furent illégaux. Il n'en est pas un où les formes de justice aient été respectées, urteilt Avenel (I 194). Vgl. Andreas a. a. O. 634.

[2] *Vulgus felicia scelera pro virtutibus ducit, tu [viator] contra nihil infelicius felice scelere cogita, heißt es in einer scharf mit Richelieus Sünden abrechnenden Grabschrift, die von ihm sagt: Supra omnes mortales ambitione laboravit, super plurimos avaritia, regiae pecuniae prodigus, suae parcus. Crudelis offensus, ubi offenderat crudelior. Ecclesiam afflixit cardinalis, sanguinem fudit sacerdos. Barb. 2645 p. 91, Vatik. Bibliothek.

[3] Vgl. De Vaissière, L'affaire du maréchal de Marillac, Paris 1924; J. P. Basserie, La conjuration de Cinq-Mars, Paris 1895; L. d'Haucour, La conspiration de Cinq-Mars, Paris 1902. [4] Siehe Federn 133.

mit völliger Allmacht schaltend und immer despotischer werdend, herrschte er, ein zweiter König, dem nur der Name fehlte[1]. Ludwig XIII., den er mit Worten tiefster Ehrfurcht und unerbittlich zwingender Logik beherrschte, fügte sich ihm in allem; selbst Anordnungen, die seinen Haushalt betrafen, wagte er sich nicht zu widersetzen[2]. Ja sogar die Wahl seiner Beichtväter ließ er sich von seinem Minister vorschreiben, der diesen Gewissensräten oft sehr seltsame Ratschläge erteilte[3].

Von Haus aus nichts weniger als vermögend, verstand es Richelieu, seine finanzielle Lage beständig zu heben. Er verfügte zuletzt über ein Jahreseinkommen von drei Millionen Livres; die Hälfte davon mußten die Kirchengüter liefern![4] Den streng sittlichen Lebenswandel des Kardinals haben auch seine ärgsten Feinde nicht antasten können, desgleichen nicht sein korrektes Verhalten bei den priesterlichen Funktionen. Seiner geistigen Überlegenheit war sich Richelieu ebenso bewußt wie seiner überragenden Stellung. Er wollte der erste Mann nach dem König sein. Als Kardinal hatte er bei Hof den Vortritt vor den königlichen Prinzen, gegen die Regel beanspruchte er dieses Vorrecht auch in seinem Hause. Dem Kronprinzen Vittorio Amadeo von Savoyen verweigerte er die Begrüßung durch die rechte Hand. Als die

---

[1] Vgl. das von Lämmer (Zur Kirchengesch. 51) mitgeteilte Elogium: Theologus in aula, Episcopus sine plebe, Cardinalis sine titulo, Rex sine nomine. Unus tamen omnia. Nativam habuit felicitatem in consilio, securitatem in bello, victoriam sub signis, socios in procinctu, amicos in obsequio, inimicos in carcere, cives in servitute, hoc uno miser, quod omnes fecit miseros. Tam saeculi sui tormentum quam ornamentum. In einer Satire vom Jahre 1636 heißt es:

> . . . C'est le ministre des enfers,
> C'est le démon de l'univers,
> Le fer, le feu, la violence,
> Signalent partout sa clémence.
> . . . .
> Les frères du roi maltraités,
> Quatre princesses exilées,
> Trente provinces désolées,
> Les magistrats empoisonnés,
> Les grands seigneurs emprisonnés,
> Les gardes des sceaux dans les chaînes,
> Les gentilshommes dans les gênes.

Roca, Richelieu 307. Kardinal Maurizio di Savoia richtete an Richelieu folgende Apostrophe:

> O tu cui fu da Dio concesso il vanto
> D'esser nel Vaticano cardine altiero,
> Dei Galli armati hor fatto condottiero,
> Tingi nell' altrui sangue il rosso ammanto.

Siehe Maggiorotti, In Piemonte dal 1637 al 1642, Città di Castello 1913, 24.

[2] Vgl. Ranke, Französ. Gesch. II (1854) 544.

[3] Vgl. Fouqueray IV 398, V 81 85 f 98.

[4] Siehe Avenel I 419: Mariéjol, Hist. de France VI, 2, Paris 1905, 435 f. Vgl. Stanley Leathes in The Cambridge Modern History IV (1906) 154.

Königin Anna ihn besuchte, während er krank war, erhob er sich nicht von seinem Sessel und begründete dies mit der in Spanien herrschenden Sitte. Die Tochter Philipps III. erwiderte, sie habe die Sitten ihrer Heimat vergessen und sei ganz Französin geworden [1].

Schwer zugänglich, lebte der Kardinal meist in der Nähe von Paris in seinem Landhause zu Rueil, von einer auf seinen Namen verpflichteten und von ihm besoldeten Leibwache geschützt, die er selbst in das Königsschloß mitnahm. Junge Edelleute aus den vornehmsten Familien versahen bei ihm den persönlichen Dienst. Es stand ihm eine zahlreichere Dienerschaft, ein vollständigerer Marstall, eine kostbarere Tafel als dem König zur Verfügung. Auch in Paris wohnte er prächtiger als dieser. Er besaß dort drei Paläste, von denen das Palais Royal, auf dem man mit großen Lettern Palais Cardinal las, 10 Millionen gekostet hatte. Seine von Gold strotzende Privatkapelle, seine Bibliothek und seine Kunstsammlungen waren in ganz Europa berühmt [2]. Die wertvollsten Kunstschätze, darunter Gemälde von Mantegna, Perugino, Albrecht Dürer, Rubens, Poussin, Champaigne, Simon Vouet, 200 Antiken und die Statuen der beiden ‚Sklaven' Michelangelos, hatte er in seinem prachtvoll umgebauten Schloß im Poitou untergebracht [3]. Richelieu verfügte auch über ein eigenes Theater mit einer reich ausgestatteten Bühne. Die dafür bestimmten Stücke wurden von ihm durchgesehen. 1639 verfaßte er selbst ein solches, ‚Mirame', das 1641 mit großem Aufwand zur Aufführung gelangte. An dem Beifall, den man demselben zollte, sonnte er sich wie an seinem eigensten Erfolge. Persönlicher Ehrgeiz wie die Absicht, das Französische an Stelle des Lateinischen zur allgemeinen Sprache der zivilisierten Welt zu erheben, leiteten ihn bei Stiftung der Akademie (1634). Diese mußte an Corneilles ‚Cid' kleinliche Kritik üben, weil der Kardinal auf den glänzenden Erfolg des Dichters eifersüchtig war [4]. Und doch verherrlichte auch Corneille die Stellung, welche Richelieu beim König einnahm, ja er erklärte, daß solche Diener über die Gesetze erhaben seien! [5] Es ist keine übertriebene Behauptung, daß Frankreich noch nie einen Gebieter besessen hatte, der es so vollständig in seinem ganzen Leben und Sein beherrschte wie Richelieu [6]. Obwohl oft schwer körperlich leidend, entfaltete er eine bewunderungswürdige Tätigkeit. Alles leitete er allein. Nicht bloß die diplomatischen Beziehungen

---

[1] Siehe Mariéjol a. a. O.; Boulanger, Le grand siècle, Paris 1911, 34.
[2] Siehe Ranke a. a. O. 540 f.
[3] Siehe Edm. Bonnaffé, Recherches sur les collections des Richelieu, Paris 1883.
[4] Siehe Näheres bei Baumgartner V 297 f.
[5] Et l'art et le pouvoir d'affermir des couronnes,
Sont des dons que le ciel fait à peu de personnes. —
De pareils serviteurs sont les forces des rois
Et de pareils aussi sont au dessus des lois.
Ranke (Französ. Gesch. III 355) hat auf diese Stelle aufmerksam gemacht.
[6] Siehe Philippson in Pflugk-Harttungs Weltgesch., Neuzeit S. 628.

zum Ausland, auch sämtliche Zweige der inneren Verwaltung und die Angelegenheiten des Hofes regelte er von seinem Kabinett aus, ohne dabei jemals aus der Rolle eines Vollziehers der königlichen Befehle zu fallen. Selbst die kriegerischen Operationen des Heeres und der Flotte schrieb er in allen Einzelheiten vor: nach seinen Anordnungen wurden die Truppenkörper aufgestellt, ihre Kommandos verteilt, ihre Verpflegung geregelt, ihre Stärke bestimmt, die Werbungen veranstaltet, Waffen und Munition aufgekauft[1]. Dabei fand der gewaltige Staatsmann noch Zeit zu schriftstellerischer Tätigkeit[2]. Den Geist und die logische Schärfe, die ihm eigen waren, hat Bernini in der im Louvre aufbewahrten Büste meisterhaft zum Ausdruck gebracht[3].

Mit eiserner Ruhe verband Richelieu größte Schlauheit und Umsicht. Durch kluge Berechnung wußte er den schwachen König, durch unbeugsame Härte die königlichen Prinzen und alle Beamten unter sein Joch zu beugen. Fürstlich freigebig gegen gefügige und tüchtige Werkzeuge, war er äußerst streng gegen alle, die seinen Erwartungen nicht entsprachen oder seinen fein gesponnenen Plänen gefährlich wurden. Mit kalter Unerbittlichkeit ließ er seinen ehemaligen Mitarbeiter, den Kanonikus Fancan, der in seinem fanatischen Haß gegen den Papst und die Jesuiten von einer Zurückweisung der Hugenotten nichts wissen wollte, als ‚Atheisten, Freund der Reformierten, Spion der Lutheraner' in die Bastille überführen, die der Unglückliche lebend nicht mehr verließ. ‚Ein Menschenschicksal, ein Menschenleben galten ihm nichts.' Wie Fancan, so verschwanden zahlreiche andere, die verdächtig oder gefährlich geworden waren, in den Gefängnissen[4].

Nach achtzehnjähriger, mit unnachsichtlicher Gewaltsamkeit ausgeübter Herrschaft, während welcher der Begriff der unnahbaren Staatsgewalt wie ein Schwert über allen seinen Gegnern hing[5], sah Richelieu seine Hauptpläne, die Bewältigung aller Widerstände im Innern Frankreichs gegen sein absolutes Regime und die Niederwerfung der spanisch-habsburgischen Macht, verwirklicht. Der rücksichtslose Schüler Machiavellis war auf dem Gipfelpunkt

[1] Zahlreiche Beispiele bei Avenel, Lettres, besonders in Bd V (Paris 1863). Vgl. Gött. Gel. Anz. 1864, 1313 f; Lodge, Richelieu 224.

[2] Über Richelieus ‚Memoiren' (bei Petitot 2. Serie Bd XXI—XXX, 1823; bei Michaud-Poujoulat Bd XXI—XXIII, 1837; neue, kritische Ausgabe in der Sammlung der Société d'hist. de France, bis jetzt 5 Bde, die bis 1626 reichen), die mit Ausnahme des ersten Teils erst nach dem Tode des Kardinals aus dem von ihm gesammelten Material zusammengestellt wurden, s. neben Mommsen, Richelieu, Elsaß und Lothringen (Berlin 1922) Rev. hist. CXLI—CXLII (1922—1923).

[3] Vgl. Reymond im Bullet. des Musées de France 1910, 65 f und in der Gaz. des Beaux-Arts LIII (1911) 389 f; Benkard, Bernini 43.

[4] Siehe Roca 16; Federn 77 112 und Wiens, Fancan (1908) 60 f 118 f. Ebd. 142 der Nachweis, daß man Richelieu unberechtigt des Giftmordes beschuldigte.

[5] Ranke, Französ. Gesch. II 533 545.

seines Triumphes angelangt, als der Tod an den Unbarmherzigen herantrat, kurz nachdem er das Wort gesprochen: ‚De Thou muß sterben.‘ Sobald Richelieu erkannt hatte, daß sein Zustand hoffnungslos sei, ließ er sich durch den Pfarrer von St-Eustache die Sterbesakramente erteilen. Auf die vor Spendung der letzten Ölung gestellte Frage, ob er an allen Glaubensartikeln festhalte, erwiderte der Kardinal: ‚an allen ohne Ausnahme, und wenn ich tausend Leben hätte, würde ich sie für den Glauben und die Kirche hingeben‘. ‚Monseigneur‘, fragte der Pfarrer weiter, ‚verzeihen Sie Ihren Feinden?‘ ‚Ich habe nie andere Feinde gehabt als die Feinde des Staates und des Königs‘, lautete die Antwort[1]. Diese im Angesicht der Ewigkeit gesprochenen Worte werfen ein grelles Licht auf den Geisteszustand des Kardinals, dessen unentwegte Ruhe auf dem Todesbett den Bischof von Lisieux mit Grauen erfüllte.

In der Tat gibt es wenige Beispiele in der Geschichte, die so deutlich zeigen, bis zu welchem Grade politische Leidenschaft mit völliger Blindheit schlagen kann, wie die Tatsache, daß Richelieu sich bis zur Todesstunde mit dem Staat identifizierte, sich als Verkörperung der Staatsräson fühlte[2]. Keine Spur von Gewissensbissen scheint er darüber empfunden zu haben, daß er mit allen, auch den schlimmsten Mitteln seiner Politik nach innen wie nach außen zum Siege zu verhelfen gesucht hatte. Weil er in seinen Feinden die Feinde des Staates sah, schien ihm die Grausamkeit gerechtfertigt, mit welcher er sie vernichtete. Betreffs seiner Bündnisse mit den protestantischen Schweden beruhigte er sich damit, daß er diese in den Verträgen zum Schutze der katholischen Religion in den eroberten Landen verpflichtet habe. Allein die Hoffnung, sich der Schweden gegen den Kaiser bedienen zu können, ohne die katholische Kirche schwer zu schädigen, verwirklichte sich nicht[3]. Trotzdem beharrte Richelieu, den Blick nur auf das eine Ziel, die Größe Frankreichs, gerichtet, auf der betretenen verhängnisvollen Bahn und sah darüber hinweg, daß seine Politik der katholischen Restauration in Deutschland Halt gebot und den Sieg des Protestantismus vorbereitete.

---

[1] Siehe Griffet, Hist. de Louis XIII. III 576. Nach einem anonymen, wahrscheinlich von einem Hausgenossen Richelieus verfaßten Bericht soll derselbe vor Empfang der letzten Wegzehrung gesagt haben: ‚Voilà mon juge qui me jugera bientost; je le prie de bon coeur qu'il me condamne, si j'ay eu autre intention que le bien de la religion et de l'Estat.‘ Rev. hist. LV 305.

[2] Siehe Mommsen, Richelieu 58 und W. Andreas, Geist und Staat. Hist. Porträts, München 1922, 64.

[3] Bei Besprechung von Richelieus Gutachten von 1632 bemerkt Mommsen (263 f), daß der Schutz der deutschen Katholiken gegen Schweden dem Kardinal vor allem aus innerpolitischen Gründen und mit Rücksicht auf die Gesinnung des Königs nötig erschien, daß es ihm aber dabei mehr auf den guten Schein ankam, zu zeigen, wie Frankreich alles versucht habe, um den Katholiken zu helfen, als darauf, die deutschen Katholiken wirklich zu retten. Vgl. auch ebd. 282 Anm.

Der Kardinal hatte auch kein Auge für eine andere Kehrseite seiner Erfolge: Frankreich mußte diese durch Ströme Blutes, durch unerschwingliche Abgaben[1] und durch einen drückenden Absolutismus erkaufen, der schließlich zu der großen Revolution geführt hat[2]. Daß auch die Kirche bei einem solchen Regime ihre Tätigkeit nur unter den größten Schwierigkeiten entfalten konnte, ist klar. Da der Allgewaltige sie so unumschränkt beherrschen wollte wie seine Diplomaten, Gouverneure und Generäle, mußte seine Stellung zum Heiligen Stuhl sich schwierig gestalten. Man hat seinen Standpunkt als politischen oder praktischen Gallikanismus bezeichnet[3]. Von der Ansicht ausgehend, daß die Kirche Frankreichs am besten durch ihn verwaltet werden könne, schrieb er im weitesten Maße dem Staat das Recht auf Regelung aller Einzelheiten des kirchlichen Lebens zu[4]. Er betrachtete es daher als eine nationale Beleidigung, wenn der Heilige Stuhl dies nicht gestatten wollte. In einer unter seinem Einfluß verfaßten Schrift wurde von der Unterdrückung Frankreichs durch die päpstliche Gewalt gesprochen und zugleich erklärt, der König sei nicht an die Gesetze der Kirche gebunden. Daran schließt sich die Drohung, den Preis, der für die Expedierung der Bullen in Rom gezahlt werden mußte, herabsetzen zu wollen[5]. Zu diesem alten Streitpunkt kamen noch zahlreiche andere. Der Heilige Stuhl hielt darauf, daß die Informativprozesse für die neuen Bischöfe durch den Nuntius geführt wurden, aber die Regierung richtete sich nach einem Parlamentsbeschluß vom Dezember 1639, welcher diese Angelegenheit allein in die Hände der Diözesanbischöfe legte, worauf der Papst drohte, die kanonische Institution allen zu verweigern, die sich nicht an die Nuntiatur wendeten[6]. Die Spannung, durch noch andere Gründe verschärft, ward damals so groß, daß dem Nuntius der Verkehr mit dem Klerus untersagt wurde[7]. Sie stieg weiter, als am 18. September das Parlament unter dem Schutz Richelieus bei Strafe des Hochverrats die Veröffentlichung einer päpstlichen Konstitution verbot, die sich gegen die Verletzung der Rechte und Güter der Kirche richtete[8].

Wiederholt wollte Richelieu auch Kardinalsernennungen erzwingen. Diese Einmischung in die Regierung der allgemeinen Kirche hat der Papst wiederholt abgewiesen[9]. Dem Staatskirchentum in Frankreich selbst dagegen vermochte

---

[1] Vgl. das düstere Bild, das ein hervorragender Kenner, G. d'Avenel (Prêtres, soldats et juges sous Richelieu, Paris 1907), entwirft.

[2] Siehe Maynard IV 8 f; Stanley Leathes a. a. O. 157; Avenel, Richelieu I 244 f; Wilckens in der Zeitschr. für Kirchengesch. XV 285; Philippson in Pflugk-Harttungs Weltgesch., Neuzeit S. 625 628.

[3] Siehe Puyol II 241 f; Avenel III 366. [4] Siehe Mommsen 86 f.

[5] Die Schrift hat den Titel: Le Nonce du Pape français; s. Avenel III 367.

[6] Siehe Avenel III 367.

[7] Siehe Lettres de Richelieu VI 650. Vgl. unten S. 526.

[8] Siehe Avenel III 368. [9] Siehe unten Kap. 8.

er nicht zu steuern. Ungescheut behandelte man dort geistliche Angelegenheiten wie staatliche unter offener Mißachtung der Freiheit und Selbständigkeit der Kirche. Aus politischen oder nationalen Gründen wurde Ordensgeneralen der Eintritt in das Land verboten und eigenmächtig Klöster von der Grenze in das Innere des Landes verlegt[1]. Die Berufungen von den geistlichen Richtern an die weltlichen (Appel comme d'abus), diese echt gallikanische Erfindung, die Richelieu in seinem politischen Testament ebenso wie andere von ihm geübte Praktiken verwirft, nahmen immer größeren Umfang an[2].

Die schlimmsten Eingriffe erlaubten sich die Parlamente, die oft wie Konzile auftraten, indem sie über Glaubenssachen entschieden. Sie maßten sich das Recht an, zu bestimmen, ob eine päpstliche Bulle zugelassen werden solle, protestierten im Namen der gallikanischen Freiheiten, wenn ein theologisches Buch zur Beurteilung nach Rom gesandt wurde, beaufsichtigten nicht bloß die Verwendung des Kirchenvermögens, sondern auch die Verwaltung der Sakramente, annullierten Ordensgelübde, beschäftigten sich mit der Form und der Zeit des Gottesdienstes. Die Kirche, so erklärte die Versammlung des Klerus im Jahre 1636 dem König, werde bald ohne Autorität und Jurisdiktion sein, wenn man hier nicht einschreite. Das war keine Übertreibung, denn manche Parlamente zogen alles in den Bereich ihrer Kompetenz: sie schrieben vor, wer von der Exkommunikation zu absolvieren sei, und beobachteten selbst die Absteigequartiere reisender Ordensleute. Vor allem aber überwachten sie die Predigten der Geistlichen. Wie weit in dieser Hinsicht auch Richelieu ging, erhellt daraus, daß er während des Streites mit der Königin-Mutter allen Geistlichen die Bastille androhte, welche von der durch das vierte Gebot vorgeschriebenen Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern sprächen![3]

Unter diesen Umständen mußte die den Jesuiten übertragene Stellung eines Beichtvaters des Königs äußerst dornenvoll werden. Einem so absoluten Minister wie Richelieu war diese Einrichtung an sich sehr unbequem. Am liebsten hätte er das Amt den Jesuiten entzogen und es einem andern Orden, dessen Oberer in Frankreich residierte, übertragen[4]. Er wagte dies freilich nicht, aber wehe dem Beichtvater des Königs, der seine Zirkel störte: ihn schützte auch das geistliche Kleid nicht vor oft grausamer Verfolgung.

Der Jesuitenpater Nicolas Caussin, von Richelieu selbst 1637 als Beicht-

---

[1] Siehe die Beispiele bei Avenel III 370. Über Richelieus Stellung zu dem Dominikanergeneral Ridolfi s. Mortier, Hist. des Maîtres généraux de l'ordre des frères prêcheurs VI, Paris 1913, 379 f.

[2] Siehe Avenel III 374 f. Mommsen (87 f) betont mit Recht, daß den Ausführungen in Richelieus Testament gegen die Appels comme d'abus mehr das Bestreben zugrunde liegt, die Autorität der Krone gegen die mächtigen Parlamente als die Stellung der kirchlichen Organe zu stärken. [3] Siehe Avenel III 371 f 373. [4] Siehe ebd. 377.

vater Ludwigs XIII. auserwählt, sollte das bitter erfahren. Sein Amtsantritt fiel in eine kritische Zeit, denn Richelieus Fortsetzung des Krieges gegen die Habsburger wurde auch in Frankreich immer als unerträglicher empfunden, während die Friedensmahnungen des Papstes immer dringender lauteten. Von verschiedenen Seiten, zuletzt selbst von der Königin, wurde Caussin aufgefordert, das Gewissen seines Beichtkindes aufzuklären und ihm vorzustellen, wie sein Volk mit Steuern und Abgaben überlastet sei, um die Kosten für einen Krieg aufzubringen, der nur durch den Ehrgeiz des Kardinals entfacht sei und von ihm fortgeführt werde, um sich dem König unentbehrlich zu machen [1]. Caussin stand die Instruktion des Generals Aquaviva für die fürstlichen Beichtväter vor Augen, welche diesen jede Einmischung in die Politik untersagte, aber auch von dem fürstlichen Beichtkind geduldige Aufnahme von Vorstellungen verlangte nicht allein über persönliche Gewissenssachen, sondern auch über die Abstellung von Mißbräuchen und Unterdrückungen, die oft durch die Minister vorkämen, und für die der Fürst, selbst wenn sie ohne seine Kenntnis geschehen, im Gewissen verantwortlich sei [2]. Caussin hielt sich zu solchen Vorstellungen um so mehr verpflichtet, weil zudem sein General Vitelleschi ihn auf das Wehklagen so vieler sehnsüchtig nach dem Frieden verlangender Nationen aufmerksam machte; überdies hieß es, Richelieu wolle außer dem Bündnis mit den Protestanten noch ein solches mit den Türken abschließen. Am 8. Dezember 1637 machte er dem König, bevor er ihn Beicht hörte, mit Freimut ernste Vorstellungen. Ludwig XIII. war tief erschüttert und verhehlte dies auch seiner Umgebung nicht. Richelieu, der überall seine Spione hatte, richtete unmittelbar, nachdem er Kunde von dem Vorgang erhalten, an den König ein sehr geschickt abgefaßtes Schreiben, in dem er seinem Souverän die Wahl stellte zwischen dem Beichtvater und ihm, dem Minister [3]. Ludwig XIII. wollte durch eine Zusammenkunft unter sechs Augen den Zwiespalt beilegen, war aber den Ränken Richelieus nicht gewachsen. Dieser verstand es, Caussin von der Besprechung fernzuhalten, so daß er allein das Ohr des Königs hatte. Er stellte jetzt nochmals die Alternative zwischen der Entfernung Caussins und seinem eigenen Rücktritt. Ludwig wählte das erstere [4]. Nicht zufrieden, sein Ziel erreicht zu haben, ließ Richelieu nun seine Rache

[1] Siehe Fouqueray V 89 f. Vgl. De Rochemonteix, N. Caussin et le card. Richelieu, Paris 1911. Duhr (Hist. Jahrbuch XLVI 377) bemerkt mit Recht, daß Caussin eine Monographie verdiene; Fouqueray verwerte öfters Briefe von ihm, deren Echtheit nicht über allen Zweifel erhaben sei.

[2] Vgl. Duhr, Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des 16. Jahrh., Freiburg 1901, 6. Avenel (Richelieu III 379) macht darauf aufmerksam, daß Richelieu in seinen Mémoires (III 225) nur das Verbot der Einmischung in die Politik erwähnt, das übrige aber unterschlägt.

[3] Siehe Aubery, Mémoires V 472. Vgl. Avenel, Lettres de Richelieu V 1067; Fouqueray V 91 f. [4] Siehe Fouqueray V 93 f.

an dem nicht gefügigen Werkzeug aus [1]. Caussin, den er anfangs zu den Wilden nach Kanada schicken wollte, ward nach Quimper in der Bretagne verbannt und dort wie ein Gefangener überwacht, sein Ruf durch eine gehässige Notiz in der ‚Gazette de France' vernichtet. Charakteristisch für den Kardinal ist es, wie er die Angelegenheit noch weiter ausbeutete, indem er es als sein Verdienst hinzustellen wußte, daß das Auftreten Caussins keine Verfolgung der Gesellschaft Jesu nach sich gezogen habe. Es gelang ihm, hierüber nicht nur den Provinzial zu täuschen, sondern sogar den General der Jesuiten [2].

Welchen ‚Protektor' die Gesellschaft Jesu an dem Kardinal hatte, zeigte einige Jahre später sein Vorgehen gegen den Pater Monod, den Beichtvater der Herzogin Christine von Savoyen. Da es Richelieu nicht gelang, diesen ehrenwerten Mann gegen sein Vaterland, auf das der Kardinal die Hand legen wollte, zu gewinnen, beschloß er, ihn zu vernichten. Auch in diesem Falle war er nicht mit der Entfernung Monods vom Hofe zufrieden, sondern er ruhte nicht, bis Monod im Mai 1640 nach Miolans, der savoyischen Bastille, gebracht wurde, die nur Räuber und Mörder beherbergte [3].

Während Richelieu auf diese Weise ihm unbequeme Jesuiten vernichtete, suchte er zugleich die Selbständigkeit des in Frankreich trotz aller Opposition mächtigen Ordens zu brechen und ihn an seine Politik zu ketten [4]. In seiner Skrupellosigkeit benützte er dazu eine 1625 in Rom mit der Druckerlaubnis des Generals der Jesuiten und des Maestro del Sacro Palazzo erschienene Schrift des italienischen Jesuiten Antonio Santarelli: ‚Von der Macht des Papstes, die Häresie, das Schisma, die Apostasie und den Mißbrauch des Bußsakramentes zu bestrafen' [5]. Es wurde darin die päpstliche Machtvollkommenheit in den übertriebensten Ausdrücken verfochten und unter anderem gesagt, daß der Papst

---

[1] Die Unhaltbarkeit der von Richelieu in seinen Mémoires gegen Caussin erhobenen schweren Anklagen hat De Rochemonteix (280 f) gezeigt. [2] Siehe Fouqueray V 97 f.

[3] Vgl. Dufour-Rabut, Le P. Monod et le card. Richelieu 43 f 58 f 67 f 106 f; Fouqueray V 108 f 121 f. Vgl. auch S. Foa, Mission du P. Monod à Paris, in den Mém. de l'Acad. des Sciences de Savoie 4. Serie Bd XI.

[4] Il faut réduire les jésuits à un point qu'ils ne puissent nuire par puissance, mais tel aussi qu'ils ne se portent pas à le faire par désespoir; auquel cas il se pourrait trouver mille âmes furieuses et endiablées qui, sous prétexte d'un faux zèle, seraient capables de prendre de mauvaises résolutions qui ne se répriment ni par le feu ni par autres peines, heißt es in den von Hanotaux herausgegebenen Maximes d'état et fragments politiques Richelieus in den Docum. inéd. sur l'hist. de France, Mél. hist. III, Paris 1880.

[5] Tractatus de haeresi, schismate, apostasia, sollicitatione in sacramento poenitentiae et de potestate Romani pontificis in his delictis puniendis; s. Sommervogel s. v. Santarelli. Die Schrift erhielt, nachdem sie von drei Zensoren des Jesuitenordens gebilligt war, die Druckerlaubnis des Generals, wenn sie auch von dem Maestro del Sacro Palazzo gebilligt werde. Dieser ließ das Buch durch drei Dominikaner prüfen und gab auf deren Gutachten hin die Erlaubnis zum Druck; s. Prat, Recherches hist. et crit. IV, Lyon 1896, 712 f.

die Könige nicht bloß wegen Häresie und Schisma, sondern auch wegen Unfähigkeit absetzen und die Untertanen von dem Eid der Treue entbinden könne. Nichts konnte den zahlreichen Feinden, welche der Heilige Stuhl und die Jesuiten in Frankreich hatten, erwünschter kommen als solch unkluges Berühren so heikler Fragen gerade in dem kritischen Augenblick, in welchem die revolutionären Ideen Richers wiederauflebten und die Feinde der Gesellschaft Jesu besonders an der Pariser Universität ihre Angriffe verdoppelten[1].

Das Parlament beschloß am 13. März 1626, die in Frankreich kaum beachtete Schrift Santarellis öffentlich durch den Henker verbrennen zu lassen. Am folgenden Tage mußten der Provinzial Pater Coton und die Oberen der drei Pariser Häuser der Jesuiten vor dem Gerichtshof erscheinen, der von ihnen die Unterschrift zu nachfolgender Erklärung forderte: erstens, der König hat sein Reich nur von Gott und seinem Schwert; zweitens, der König erkennt in seinem Reich keinen Obern außer Gott an; drittens, der Papst kann über ihn und sein Reich kein Interdikt verhängen noch die Untertanen aus irgend einem Grund vom Treueid entbinden; viertens, der Papst hat in keiner Sache direkte oder indirekte, mittelbare oder unmittelbare koerzitative Gewalt über den König. Die Jesuiten weigerten sich, diese die Grundsätze des politischen Gallikanismus enthaltenden Sätze zu unterschreiben, und erklärten, sie könnten über die vier Punkte nichts anderes sagen als die Bischöfe, Universitäten und andern Orden[2]. Urban VIII. mißbilligte die Publikation Santarellis als unzeitgemäß und befahl dem Pariser Nuntius, mäßigend einzuwirken. Der General der Jesuiten, Vitelleschi, ließ das Buch Santarellis zurückziehen und eine neue Ausgabe ohne die beanstandeten Stellen drucken[3].

Durch alles dies ward indessen der den Jesuiten in Frankreich drohende Sturm nicht beschwichtigt. Coton fand beim König einen so kühlen Empfang, daß er vor Aufregung und Schmerz erkrankte; kein Wunder, denn die Ausweisung der Gesellschaft Jesu aus Frankreich schien bevorzustehen. Jetzt griff Richelieu, der sich bisher klug zurückgehalten, ein. Sein Plan war nicht, die Jesuiten zu vernichten, sondern, indem er sie ihren Feinden preisgab und sie schreckte, den Orden seinen Zielen dienstbar zu machen[4]. Es sei unerläßlich, erklärte er, dem König eine Genugtuung zu geben. Die Pariser Jesuiten verstanden sich daraufhin aus Furcht vor ihrer Ausweisung am 16. März 1626 zu folgender, auch von Coton gebilligter Erklärung: ‚Wir verwerfen die in dem Buche von

---

[1] Nunc vivit doctrina mea, sagte Richer mit Stolz; s. Puyol, Richer II 269 273 f.

[2] Fouqueray IV 147 f (nach Garasse, Récit au vray, bei Carayon, Docum. inéd. D. III). — Über die Stellung, welche die Zensur der Sorbonne gegen Santarelli in der Geschichte des Gallikanismus einnimmt, vgl. V. Martin in der Rev. des sciences relig. VII (1927) 205 ff 373 ff. [3] Siehe Fouqueray IV 153 f.

[4] Siehe Puyol II 277 f 279 f; Fouqueray IV 155. Vgl. Prat, Coton IV u. V.

Santarelli betreffs der Person, der Autorität und der Staaten des Königs enthaltene falsche Lehre und erkennen an, daß die Könige allein von Gott ihre Gewalt erhalten; wir versprechen, die Zensur zu unterschreiben, welche der Klerus oder die Sorbonne über diese verderbliche Lehre ausspricht; wir versprechen endlich, nie Meinungen und Lehren zu vertreten, die in dieser Angelegenheit denjenigen des Klerus, der Universitäten und der Sorbonne zuwiderlaufen.'[1] Mit dieser Erklärung waren Richelieu und der König zufrieden, aber nicht das romfeindliche Parlament. Dieses verlangte mehr und beschloß am 17. März die Erhebung der Klage auf Majestätsverbrechen, d. h. Hochverrat. Als der Gerichtsdiener dem sterbenden Coton diese Anklage überbrachte, rief der Greis aus: ‚So soll ich denn als Majestätsverbrecher und Ruhestörer sterben, nachdem ich zwanzig Jahre lang zwei Königen mit solcher Treue gedient!' Am folgenden Tag war Coton eine Leiche[2]. Seine Mitbrüder unterwarfen sich nun, soweit dies irgend möglich war, den neuen Forderungen des Parlaments; nur lehnten sie es ab, dem Papst die indirekte Gewalt im Weltlichen zu bestreiten[3]. Richelieu war seinem Ziel, die Jesuiten einzuschüchtern, nähergekommen; demonstrativ besuchte er jetzt ihre Kirche.

Man kann den Pariser Patres den Vorwurf nicht ersparen, daß die Zweideutigkeit ihrer Erklärung vom 16. März den Weg zum Eindringen der Lehren des politischen Gallikanismus in ihre Reihen gebahnt hatte[4]. Urban VIII. war denn auch mit ihrem Verhalten sehr unzufrieden, besonders mit dem Versprechen, sich einer von der Sorbonne zu erlassenden Zensur zu unterwerfen. Durch den Nuntius ließ er den General warnen, zur Beschwörung des Sturmes Mittel anzuwenden, welche vom Heiligen Stuhl mißbilligt werden müßten[5].

Die Todfeinde der Jesuiten in der Sorbonne fühlten sich durch deren weitgehende Zugeständnisse zu neuen Angriffen ermutigt, die sich dieses Mal unmittelbar gegen den Heiligen Stuhl richteten[6].

In diesem zweiten Stadium der Angelegenheit Santarellis erscheint wieder Richelieu. Als Gegner der Lehre von der indirekten Gewalt des Papstes war ihm deren Verurteilung durch die Sorbonne sehr willkommen; aber da diese dabei zu weit ging, übernahm er nochmals die Rolle eines Friedensvermittlers.

Unter dem Widerstand der kirchlich gesinnten Theologen hatten die in ihrer Mehrheit aus Gallikanern und Richeristen bestehenden Sorbonnisten beschlossen, Santarellis Lehre als neu, falsch, irrig, die von Gott allein ab-

---

[1] Siehe D'Argentré II 2, 206; vgl. Garasse bei Carayon, Hist. des Jésuites de Paris, Paris 1866, 163. [2] Siehe Prat, Coton IV 776; Fouqueray IV 161 f.

[3] Siehe Fouqueray IV 166 f.

[4] Siehe ebd. 171—172. Vgl. das scharfe Urteil von Puyol (Richer II 280).

[5] Siehe das *Schreiben Barberinis an Spada vom 21. April 1626, Nunziat. di Francia LXV 153 f, übersetzt bei Fouqueray IV 172. Vgl. auch das Breve an Bérulle vom 7. Mai 1626 bei Houssaye, Bérulle et Richelieu II 147. [6] Siehe Fouqueray IV 173 f.

hängige höchste Autorität der Könige beeinträchtigend und hinderlich für die Bekehrung ungläubiger Fürsten zu erklären[1]. Spada hatte sich noch in der letzten Stunde in einem Schreiben unmittelbar an Richelieu gewandt, indem er ihm die Überstürzung, mit der man in dieser heiklen Angelegenheit vorging, vor Augen stellte. Man wolle einen tödlichen Streich gegen die Rechte des Heiligen Stuhles führen zu einer Zeit, in der Kardinal Richelieu Provisor der Sorbonne sei. Spada erinnerte den Kardinal an das mutige Eintreten Kardinal Du Perrons für die Rechte der apostolischen Kirche vor allen Ständen und beschwor ihn, einzugreifen[2]. Aber Richelieu war kein Du Perron; er tat nichts. Am 4. April wurde die Zensur, so wie sie vorgeschlagen war, durch die Mehrheit der Sorbonne ausgesprochen[3]. Richelieu ließ darauf durch P. Bérulle dem Nuntius Spada sein Bedauern aussprechen, daß er die Zensur nicht habe hindern können. Entrüstet über diese Doppelzüngigkeit, sagte Spada zu Bérulle: ‚Der Kardinal beeilt sich, beim König den guten Franzosen zu spielen, wenn es sich um die Interessen Roms und des Papstes handelt, aber er unterläßt es, sich als guten Katholiken zu zeigen, oder er tut dies wenig aufrichtig und nur zum Schein. Ich schätze seine Fähigkeiten und seinen Einfluß, aber er soll es wissen, daß ich meinen Tadel überall aussprechen werde, bis er ernstliche Abhilfe trifft.‘[4]

Nicht minder groß war die Erregung in Rom. ‚Der Allerchristlichste König, der älteste Sohn der Kirche‘, äußerte Urban VIII., ‚befindet sich nicht mehr in deren Gemeinschaft, weil er den Papst nicht als deren Oberhaupt anerkennen will.‘ Er werde über die Zensur der Sorbonne sich im Konsistorium vernehmen lassen, nötigenfalls selbst ein Konzil einberufen. Die Entrüstung des Papstes teilte, wie Kardinal Marquemont nach Paris berichtete, der ganze römische Hof, der sich durch die Zensur der Sorbonne nicht weniger verletzt fühle als Frankreich durch Santarellis Schrift. Er, Marquemont, selbst habe die scharfen Äußerungen des Papstes in der Kongregation der Inquisition vernommen, denn Urban fühle sich jetzt noch mehr verletzt als seinerzeit durch das Vorgehen der Franzosen im Veltlin. Ein Bruch sei bevorstehend, wenn man nicht einlenke[5]. Auf einen Bruch aber wollte es Richelieu schon deshalb nicht ankommen lassen, weil der Krieg mit England bevorstand und er den Papst brauchte. In die Wagschale fiel auch, daß die streng katholisch Gesinnten in Frank-

---

[1] Vgl. Puyol II 291 f; V. Martin in der Rev. des sciences relig. VII (1927) 205 ff.

[2] Siehe Spadas Schreiben an Richelieu vom 1. April 1626 bei Houssaye, Bérulle et Richelieu II 140 f und Fouqueray IV 176 f.

[3] Siehe Puyol II 295. Vgl. Leman, Instructions 116 Anm.

[4] Siehe Fouqueray IV 179. Nach dem Tode Bérulles suchte Richelieu alle Schuld auf diesen zu schieben! Siehe Houssaye II 174 f.

[5] Siehe die Berichte Marquemonts vom April und Mai 1626 bei Fouqueray IV 179 f. Vgl. Puyol II 312.

reich sich mit aller Entschiedenheit gegen die Zensur der Sorbonne erklärten, welche die Rechte des Heiligen Stuhles verletzte. Unter diesen Umständen entschloß sich Richelieu zu Zugeständnissen, ohne jedoch die Grundsätze des politischen Gallikanismus preiszugeben[1]. Auch entging es ihm nicht, welches Ansehen er sich in Rom erwerben konnte, wenn er die gefährliche Bewegung beschwichtigte[2]. Dazu kam die günstige Gelegenheit, im Interesse seiner absolutistischen Ziele die Sorbonne, die Universität, die im April mit der theologischen Fakultät gemeinsame Sache gemacht hatte, und das Parlament zu demütigen. Sorbonne und Universität beeilten sich Anfang 1627, sich zu unterwerfen. Größere Schwierigkeiten bereitete das Parlament, aber auch dort blieb Richelieu schließlich Sieger. Wie sehr er auch die Lehre Santarellis mißbillige, erklärte er, so stehe es doch weder dem König, noch dem Parlament, noch der Sorbonne, sondern nur dem Papste zu, Glaubensartikel aufzustellen; zudem erfordere die politische Lage Vermeidung jeglicher Zerwürfnisse zwischen Papst und König, denn die Unzufriedenheit Urbans VIII. verzögere den Ausgleich in der Veltliner Angelegenheit. Diese Erklärung entwaffnete das Parlament: die Zensur der Sorbonne fiel[3]. Dagegen scheiterte der Versuch Richelieus, in Rom eine Verurteilung der Schrift Santarellis durchzusetzen. In Breven vom 23. Februar 1627 an Ludwig XIII., Richelieu und Bérulle erklärte der Papst seine Befriedigung darüber, daß die verwegene Zensur der Sorbonne durch die königliche Autorität verurteilt worden sei, betonte aber zugleich, daß er nicht gewillt sei, eine Frage wiederaufzunehmen, die schon so viele Schwierigkeiten hervorgerufen habe[4].

Übrigens war es auch den Richeristen erwünscht, daß die Zensur der Sorbonne nicht durch eine solche der römischen Inquisition ersetzt würde[5]. In der Folge richtete diese Partei noch heftige Angriffe gegen diejenigen, welche die Beseitigung der Zensur der Sorbonne veranlaßt hatten. Der mit Mühe erstickte Streit loderte 1628 anderweitig wieder auf[6]. Richelieu, der damals durch die Eroberung von La Rochelle in Anspruch genommen war, fand keine Zeit, sich sogleich damit zu beschäftigen. Aber kaum nach Paris zurückgekehrt, schritt er ein. Da angesichts der politischen Lage ungemein viel auf die Haltung des Papstes ankam, entschloß er sich, nüchtern und kühl, Rom zufriedenzustellen. Dem Parlament gebot er Schweigen, und dieses fügte sich jetzt sofort. Richer, den Haupturheber der kirchlichen Wirren, opferte er mit um so leichterem Herzen, weil ihm der stark demokratische Einschlag in dessen System mißfiel. Vor

[1] Vgl. Puyol II 309 f 315 f 317 f 323 f. [2] Vgl. Fagniez II 9.

[3] Siehe Puyol II 335 f 343; Fouqueray IV 183 f; Feret in der Rev. des quest. hist. LXVIII 439 f.

[4] Siehe *Epist. IV, Päpstl. Geh.-Archiv. Vgl. Anhang Nr 12.

[5] Siehe Puyol II 345 f. [6] Siehe ebd. 346 f.

dem entschlossenen Willen des Allmächtigen beugte sich der alte Sektierer: am 7. September 1629 unterzeichnete er den unbedingten Widerruf der in seinem Buche über die geistliche und weltliche Macht enthaltenen Lehren[1]. Den Streit in der Sorbonne gelang es Richelieu um so leichter beizulegen, weil André Duval, der bisherige Hauptvertreter der päpstlichen Rechte, sich auf einen Mittelweg einließ, welcher den politischen Gallikanismus mit den römischen Anschauungen zu vereinbaren suchte. Während der Richerismus zwar nicht völlig verschwand, aber doch sehr abnahm, verbreitete sich der Duvalismus, welcher den Weg zu einem gemäßigten Gallikanismus vorbereitete[2].

Die Stellung Richelieus gegenüber dem Heiligen Stuhl wurde auch in der folgenden Zeit wesentlich von den imperialistischen Zielen bestimmt, welche der Kardinal rücksichtslos verfolgte. Es stellte sich dabei immer mehr heraus, daß seine Politik mit der Roms nicht vereinbar war. Der Papst als allgemeiner Vater der Christenheit erstrebte zum Wohl derselben die Herstellung des Friedens, Richelieu dagegen, vor allem auf die Erhebung Frankreichs zur ersten Großmacht in Europa bedacht, setzte im engsten Verband mit seinen protestantischen Bundesgenossen den Krieg gegen die katholischen Habsburger fort. Die Bemühungen des Papstes, ihn hiervon abzubringen, blieben erfolglos[3]. Während so Urban VIII. alle Ursache hatte, Richelieu zu zürnen, nahm dieser wiederholt die Miene des Beleidigten an. Geschickt schlug er gegenüber dem Nuntius Bichi zuweilen einen vertraulichen Ton an, wobei er dann, so z. B. im Frühjahr 1631, ausführte, wie betrübt sein König und er darüber seien, daß Se. Heiligkeit ihnen nicht mehr in der gleichen gnädigen Weise begegne und sich bei Erteilung von großen und kleinen Gnaden sehr schwierig zeige[4]. Gleichzeitig suchte Richelieu den Papst zu gewinnen, indem er in minder wichtigen Angelegenheiten, wie wegen eines päpstlichen Lehens in Savoyen, sich sehr entgegenkommend erwies[5]. Aber der große Gegensatz konnte durch solche Künste nicht beseitigt werden. Richelieu erhob öfters Forderungen, welche der Heilige Stuhl nicht bewilligen konnte: so,

[1] Siehe Puyol II 348 f 352 f 355 f. Hier auch die Widerlegung des Märchens, welches Döllinger nach seinem Abfall von der Kirche seinen Lesern auftischte, daß Richer zum Widerruf genötigt worden sei ‚in Gegenwart von zwei Mördern, die seine Weigerung augenblicklich mit dem Tode rächen sollten‘. Die Wahrheit ist, daß bei der entscheidenden Unterredung P. Joseph und der Pfarrer von St-Gervais anwesend waren; s. Fagniez II 12. Dieser Gelehrte betont zutreffend (ebd.): D'ailleurs il ne s'agissait pas pour Richelieu de détruire le Gallicanisme; il s'en serait bien gardé, quand même il l'aurait pu. Il s'agissait de lui imposer silence jusqu'au jour où il deviendrait utile de lui rendre la parole.

[2] Siehe Puyol II 365 f 367 439 f 448 f. Vgl. Fagniez II 19.

[3] Vgl. oben Kap. 5. [4] Siehe *Nicoletti V c. 2, Vatik. Bibliothek.

[5] Siehe *Nicoletti a. a. O., der auf einen *Bericht Bichis vom 18. Januar 1631 verweist. Auch in dem Grenzstreit, in dem Urban VIII. 1633 mit Venedig sich befand, trat Richelieu für den Papst ein; s. *Nicoletti V c. 21.

wenn er 1634 Koadjutor des Speirer Bischofs von Sötern werden wollte, um auf diesem Wege auch Koadjutor Söterns in Trier und damit Kurfürst des deutschen Reiches zu werden. Der Papst konnte diesen Wunsch schon deshalb nicht erfüllen, weil er dem deutschen Konkordat widersprach. Obwohl Urban eine direkte Ablehnung vermied und die Erledigung der Angelegenheit so lange hinausschob, bis sie aussichtslos geworden war, verdroß Richelieu das Scheitern seines Planes doch in hohem Grade[1].

Auch eine andere Absicht vermochte der Kardinal in Rom nicht durchzusetzen. Im Jahre 1629 hatte Urban VIII. den wiederholt von der französischen Regierung für Richelieus Bruder Alphonse, Erzbischof von Lyon, erbetenen roten Hut[2] bewilligt, weil dieser Prälat einer solchen Auszeichnung würdig war[3]. Nicht die gleiche Ansicht hegte man in Rom von Richelieus nächstem Vertrauten, dem Kapuziner P. Joseph. Im November 1632 erfuhr der Pariser Nuntius Bichi, Richelieu erstrebe die Verleihung des Purpurs an P. Joseph, es liege das im öffentlichen Interesse und in dem des Heiligen Stuhles; seit seiner letzten Krankheit bedürfe er, Richelieu, eines Mitarbeiters, der die Kardinalswürde besitze; es sei doch besser, wenn er zum Gehilfen einen Ordensmann erwähle, als einen Laien, der andere Grundsätze habe und nicht so abhängig vom Heiligen Stuhl sei[4]. Derartige Vorstellungen blieben indessen in Rom ohne Eindruck. Am 1. Januar 1633 erhielt Bichi den Befehl, jede Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches abzuschneiden[5]. Trotzdem dauerte das Drängen Richelieus fort[6]. Aber es war keine Aussicht vorhanden, daß der Papst nachgeben werde. Man wußte in Rom nur zu gut, daß die öffentliche Meinung dem P. Joseph entscheidenden Anteil an dem Fortgang des Krieges zuschrieb und daß von spanischer und deutscher Seite die Äußerung gefallen war, wenn diesem Manne der Purpur zuteil werde, so würde das ein Anreiz sein, von der Kirche abzufallen. Dazu kam, daß verlautete, P. Joseph habe so sehr seine Zugehörigkeit zu einem Bettelorden außer acht gesetzt, daß er sich eine prunkvolle Einrichtung angeschafft habe und ganz in der Sorge um die Staatsgeschäfte aufgehe. Aus diesem Grunde waren der dem Kapuzinerorden angehörige Bruder des Papstes, der Kardinal von S. Onofrio, und andere hervorragende Mitglieder des Ordens, wie namentlich der hochangesehene P. Negro, entschiedene Gegner der Erhebung P. Josephs zum Kardinal[7]. Entscheidend in der Frage war die Tat-

[1] Siehe Leman 471 f.

[2] Vgl. das *Breve an Ludwig XIII. vom 25. Mai 1624, nach welchem damals auch für den Bischof von Tours der rote Hut erbeten wurde, in den Epist. I, Päpstl. Geh.-Archiv, und ebd. III das *Breve an den König vom 23. Mai 1626.

[3] Siehe das *Breve an Ludwig XIII. vom 2. Dezember 1629, Epist. VII, a. a. O.

[4] Siehe *Nicoletti V c. 21, a. a. O. Vgl. Fagniez II 247.

[5] *Weisung bei Nicoletti a. a. O. [6] *Bericht Bichis vom 15. Februar 1633, ebd.

[7] Siehe Nicoletti bei Fagniez II 250.

sache, daß die Ernennung eines von tödlichem Haß gegen den Kaiser und gegen Spanien erfüllten Mannes die schlimmsten Folgen nach sich ziehen mußte. Urban VIII. antwortete daher dem französischen Gesandten Créqui mit einem kategorischen Nein [1], und auch weitere Versuche Richelieus scheiterten vollständig [2].

Schon glaubte man in Rom, die Sache sei eingeschlafen, als plötzlich im Sommer 1635 der Vertreter Frankreichs sie wieder beim Papste vorbrachte. Obwohl er in der ersten Audienz nichts erreichte, kam er in der zweiten erneut auf die Angelegenheit zurück, während zugleich Richelieu den Pariser Nuntius zu gewinnen suchte [3]. Der Kardinal begegnete indessen abermals entschiedener Ablehnung. Der Papst, so wurde ihm erwidert, sehe nicht auf die freundschaftlichen Beziehungen des P. Joseph zu den Barberini noch auf anderes, sondern einzig und allein auf das Interesse der Kirche und des Ordens, dem P. Joseph angehöre, und auf die Folgen, welche ein Nachgeben mit sich bringen müsse. Gleichwohl ließ Richelieu nicht ab, immer wieder in den Papst dringen zu lassen, bis dieser eines Tages (im September 1635), verdrossen über die stets erneute Forderung, erklärte, er habe nun schon so oft die Gründe seiner Ablehnung dargelegt, daß er eine Wiederholung für unnötig halte; man möge dem König offen mitteilen, die Aufnahme einer solchen Persönlichkeit in den obersten Senat der Kirche sei absolut ausgeschlossen [4]. Dessenungeachtet gab Richelieu seinen Plan nicht auf [5]; im Jahre 1638 hätte er ihn auch fast erreicht, denn man würdigte es bei der Kurie sehr wohl, daß P. Joseph die Suspension der im Juni dieses Jahres erlassenen Verordnung gegen die Bezahlung von Taxen nach Rom durchgesetzt hatte. Aber nun, als seine Aussichten in Rom sich gebessert, erkrankte der Pater hoffnungslos, worauf Richelieu seinen Gesandten anwies, nicht weiter auf der Kardinalsernennung zu bestehen [6]. So mußte P. Joseph, ohne den Purpur erlangt zu haben, am 18. Dezember 1638 sterben.

Mit Recht sah es der Papst sehr ungern, daß Richelieu Geistliche, ja selbst hohe Prälaten zu weltlichen und sogar zu militärischen Geschäften heranzog [7]. Am 4. Oktober 1636 erhob Urban VIII. beim französischen König Klage, daß er den Erzbischof von Bordeaux, Henri de Sourdis, und den Bischof von Nantes, Philippe Cospéau, zu Führern der gegen die Spanier ausgesandten Flotte bestellt habe; das widerspreche den kirchlichen Bestimmungen, die Bischöfe sollten mit Gebet, nicht mit den Waffen streiten [8]. Bereits im vorher-

---

[1] Vgl. Fagniez II 248 f. [2] Vgl. ebd. 255.

[3] Vgl. das *Schreiben Barberinis an Bolognetti vom 18. Juli 1625 und den *Bericht Bolognettis vom 31. August 1635 bei Nicoletti V c. 21, Vatik. Bibliothek.

[4] Siehe *Nicoletti a. a. O. Über die Berechtigung des Widerstandes Urbans VIII. s. Rondoni im Arch. stor. ital. 5. Serie XV 416. Vgl. Rev. des quest. hist. LVI 537 f.

[5] Siehe Fagniez II 407; vgl. 48. [6] Vgl. ebd. 403 f.

[7] Zahlreiche Beispiele bei Mariéjol, Hist. de France VI, 2, Paris 1905, 368.

[8] Siehe *Epist. XIII—XIV, Päpstl. Geh.-Archiv. 1641 und 1642 wiederholte

gehenden Jahre hatte ein anderer Günstling Richelieus, der ganz zum Krieger gewordene Kardinal und Erzbischof von Toulouse, La Valette, noch größeren Anstoß gegeben, indem er die von ihm befehligten Truppen am Rhein in katholische Gebiete einbrechen ließ. Dieser Skandal, über den der Papst sich in einem Breve vom 25. September 1635 bitter beklagte[1], war um so größer, weil La Valette, der General mit der Priestermütze, wie die Soldaten ihn spöttisch nannten, im Verein mit dem lutherischen Herzog von Weimar operieren sollte.

Wie in diesen Fällen, so setzte sich Richelieu auch sonst in rücksichtsloser Weise über die kirchlichen Bestimmungen hinweg. Anläßlich des Baues der Zitadelle von Verdun ließ er mehrere Gotteshäuser niederreißen, und als der Bischof Franz von Lothringen alle am Bau Beteiligten in den Bann tat, mußte er seine Diözese verlassen und ward seiner Einkünfte verlustig erklärt[2]. Eine Aufzeichnung im Päpstlichen Geheimarchiv führt eine lange Reihe von Übergriffen Richelieus an[3]. Dazu kam noch das den Papst persönlich kränkende Verhalten Richelieus gegenüber der Präfektenwürde des Taddeo Barberini[4].

Ungemein schwer wurde in Rom der Versuch Richelieus empfunden, die geheim eingegangene Ehe des Gaston, Herzogs von Orleans, eines Bruders Ludwigs XIII., mit der Herzogin Margarete von Lothringen aus politischen Gründen für nichtig erklären zu lassen, obwohl dabei die kirchlichen Formen durchaus gewahrt worden waren[5]. Aus den Verhandlungen mit dem Nuntius Bichi konnte Richelieu klar ersehen, daß der Heilige Stuhl sich zu einem derartigen

---

der Heilige Stuhl seine Vorstellungen wegen der Verwendung des Erzbischofs von Bordeaux; s. *Nicoletti VIII c. 9 p. 431, a. a. O.

[1] *Milit. copias ultra Rhenum transtulisti, ubi fertur ad Nos te impedimento esse, quominus catholici in suam ditionem restituantur. Facultatem excedis (Breve an Kardinal La Valette vom 25. September 1635, Epist. XIII—XIV, a. a. O.). Richelieu verlangte, natürlich vergebens, den Widerruf dieses Breves; s. Ademollo, Gli ambasciatori Francesi a Roma, in der Riv. europ. An. VIII (1877) III 228. Über La Valette s. Ciaconius IV 454; De Noailles, Le cardinal La Valette (1633—1639), Paris 1906.

[2] Siehe Hist.-polit. Blätter CL 861. Vgl. H. Roussel, Hist. de Verdun, Paris 1745, 2e éd. Bar-le-Duc 1863 f; Clouët, Hist. de Verdun, 3 Bde, Verdun 1867—1870.

[3] Vgl. *Pregiudizii che la Sede Apost. ha ricevuti dal card. Richelieu, bei Nicoletti VIII 224b f. Es werden hier u. a. namhaft gemacht: Infinite abadie concistoriali non spedite in Roma, ma godute col solo breveto; Il torto fatto al Papa nel priorato di S. Martino vacato per la morte del card. Ludovisio [vgl. hierüber *Nicoletti V c. 21, a. a. O.]; Gli eccessi fatti e intentati contro le vacanze del card. di Lorena et il voler sottoporre ai concordati della Francia quel ducato; Il parlamento istituito in Metz non ostante le preghiere del Papa, e se ben fu levato non fu per rispetto di S. Stà [vgl. Leman, Instructions 182 f]; Il pretendere d'erigere una congregazione per i ricorsi de regolari et il mantenere in vigore l'editto de'banchieri e controlori a danno della Dataria Apostolica. Vatik. Bibliothek.

[4] Vgl. *Nicoletti im Barb. 4734 p. 760b f, Vatik. Bibliothek. Vgl. Degert in der Rev. hist. CXLIV 42 f, wo das Nähere über den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit.

[5] Vgl. *Nicoletti V c. 16, a. a. O.; Bazzoni, Un Nunzio straordinario 166; Fagniez II 42 f; Fouqueray IV 409 427 f.

Unrecht nie herbeilassen werde. Gleichwohl verfolgte er sein Ziel weiter[1]. In der Erkenntnis, daß die eigenmächtig von dem Pariser Parlament ausgesprochene und von Urban VIII. trotz aller Gegenbemühungen Richelieus alsbald verworfene Ungültigkeitserklärung dieser Ehe[2] nicht genüge, wurde die im Sommer 1635 zusammengetretene Versammlung des französischen Klerus in der Angelegenheit von ihm angegangen. Die in ihrer Mehrheit aus Anhängern Richelieus bestehende Versammlung stellte den Satz auf, daß Ehen, welche Prinzen von Geblüt ohne Beistimmung und sogar gegen den Willen und das Verbot des Königs schlössen, ungesetzlich und ungültig seien. Der Herzog von Orleans unterwarf sich scheinbar, beharrte aber dabei, daß die Frage endgültig nur durch den Papst entschieden werden könne[3]. Das sah auch Richelieu ein, und deshalb beschloß er, den stärksten Druck in Rom auszuüben. Er sandte dorthin den gewandten Bischof von Montpellier, Fenouillet, der beim Papst wegen seines Eifers um die Bekehrung der Hugenotten in besonderem Ansehen stand. Aber auch dieser richtete nichts aus. Die Antwort des Papstes lautete: er könne eine Ehe, die nach allen durch das Konzil von Trient vorgeschriebenen Regeln eingegangen sei, nicht auflösen; die besonderen Gesetze Frankreichs könnten wohl bürgerliche Folgen haben, aber das Sakrament bleibe davon unberührt[4].

Vielleicht noch mehr verdroß es Richelieu, daß auch sein Plan, die Oberleitung über sämtliche Benediktiner Frankreichs in seine Hand zu bringen, an dem Widerstande Roms scheiterte. Der Kardinal rechnete hier um so mehr auf einen Erfolg, weil er seine ehrgeizigen Absichten geschickt mit Bestrebungen für kirchliche Reformen deckte und versicherte, er habe nur den Vorteil der Kirche und die Ehre Gottes im Auge[5]. Nachdem er bereits 1629 Generalabt der Kluniazenser geworden war, strebte er danach, nun auch alle übrigen Benediktinerkongregationen Frankreichs unter seine Oberherrschaft zu bringen. Deshalb ließ er sich 1637 zum Kommendatarabt von Citeaux und zum General der Zisterzienser postulieren. Das gleiche versuchte er bei den Prämonstratensern. Hatte der Papst seiner Übernahme des Generalats der Kluniazenser zugestimmt, so verweigerte er dies doch betreffs der beiden andern Orden. Eine in Rom eingesetzte besondere Kongregation entschied, daß eine solche Vereinigung von Generalaten nicht gebilligt werden könne, weil dies den kanonischen Bestim-

---

[1] Vgl. Bazzoni a. a. O. 166 f.

[2] Vgl. das *Breve an Richelieu vom 10. Oktober 1634 über die illata in Ecclesiam a Paris. parlam. iniuria, cum adversus canones de matrimonii nullitate iudicandum usurpavit. Decretum nullum esse, er solle für möglichst baldige Abschaffung desselben sorgen. Epist. XII, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. in der gleichen Angelegenheit ein sehr ernstes *Breve an Ludwig XIII., dat. 1634 Dez. 4.

[3] Siehe Fouqueray V 64 f; Degert a. a. O. 10 f 13 f 17 f.

[4] Siehe Fouqueray V 66 f; Degert a. a. O. 30 f.

[5] Siehe das Schreiben vom Februar 1639 in den Lettres VI 290.

mungen, den Satzungen des Trienter Konzils und auch einer Bulle Eugens IV. widerspreche, derzufolge nur dem Orden Angehörige das Generalat erhalten könnten. Richelieu kümmerte sich jedoch nicht um die Zustimmung des Heiligen Stuhles und übernahm die Verwaltung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten der beiden Orden [1]. Zugunsten der nötigen Reformen erreichte er nur wenig, obwohl er gegen die Widerstrebenden militärische Gewalt anwandte [2]. Die Angelegenheit schwebte noch, als am 28. August 1639 der zum Nachfolger Bolognettis ernannte Ranuccio Scotti seine Nuntiatur antrat [3]. Er hatte den Auftrag, in dieser Frage nicht nachzugeben. Gleich zu Beginn erhob Richelieu Schwierigkeiten, Scotti als ordentlichen Nuntius zuzulassen,

---

[1] Die Haltung des Heiligen Stuhles in der von Denis (vgl. unten S. 540 A. 5) ganz einseitig dargestellten Angelegenheit der Reform des Zisterzienserordens schildert Scotti in seiner *Relatione della Nunziatura di Francia also: A Roma fu consultato l'affare come importantissimo e n'uscirono dalla congregazione deputata voti uniformi di stimarsi impossibile l'ammissione di Sua Emza al generalato. Pr°, si per disponere i sacri canoni e concilio di Trento come per particolare constitutione di Papa Eugenio di non poter alcuno essere ammesso che non sia professo della medesima religione. 2°, perchè, essendo il sig^r card^le generale de' Cluniacensi, restava incapace d'esserlo d'altro Ordine. 3°, nel tempo della postulatione non vacava esso generalato, non si dando giustificatione che in detto tempo fosse fatta et ammessa la pretesa rinontia almeno legitimamente e con precedente assolutione dal vincolo ch'esso generale haveva, anzi constava che dopo detta postulatione continuò a nominarsi generale come prima negl'atti che fece. 4° fu ommessa la forma necessaria, non essendosi costretti gli eligenti alla sola postulatione, neanco essendo stata espressa incapacità del postulato. 5°, trattandosi d'atto solenne, era necessario che vi concorressero tutti li requisiti, che ne mancorono molti. 6°, non concorrervi necessità o almeno utilità della religione, senza la quale non si dà postulatione rilevante. 7°, avanti d'ottener dalla Sede Apostolica l'ammissione, essendosi il sig^r card^le ingerito nel generalato rispetto la temporalità e la spiritualità, si rendeva invalida la postulatione.

Non ostante tali dichiarationi contrarie ad ottener le bolle, senza queste Sua Emza gode i frutti del abbatia, tiene in Parigi un vicario generale dell'Ordine e governa tutti li monasterii Cisterciensi in Francia dal Clarevalense in poi, per essersi l'abbate opposto in non volerlo riconoscere per generale nè esseguir li suoi ordini, come ultimamente rifiutò quello di non dover più vestir novitii senza espressa licenza di Sua Emza, rispondendo caminar bene il proprio monastero nella regolar osservanza senza bisogno di nuova riforma, che accettarà quando da Sua Santità gli verrà comandata.

Al sig^r cardinale preme grandemente tale affare, parendoli che la sola riputatione della sua qualità dovrebbe senz'altra instanza tirar a se le bolle, con superarsi da Sua Santità ogni difficoltà.

Arm. III t. 71 p. 29 f, Päpstl. Geh.-Archiv. Die endgültige Entscheidung des Heiligen Stuhles vom 28. Mai 1641, welche die Unionspläne beseitigte, bei Denis, Richelieu et la réforme 350 f. Wie parteiisch und blind für Richelieu eingenommen Denis ist, zeigt seine Behauptung, der Papst habe ‚le grand cardinal' stets gesehen ‚soumis et plein de respectueuse déférence envers le St.-Siège! (S. 261.)

[2] Siehe Mariéjol VI 2, 379.

[3] Dieses Datum nennt Scotti in der oben A. 1 angeführten *Relatione. Bolognetti blieb, wie hier angegeben wird, noch bis zum 28. Oktober.

und wollte ihn nur als außerordentlichen für den Frieden anerkennen. Scotti nennt dies nur das Vorspiel für die andern Schwierigkeiten, denen er begegnen sollte[1]. Wie groß diese waren, erkennt man aus dem Bericht über seine Nuntiatur. Er schildert hier namentlich eingehend, wie die prozeßhungrigen königlichen Richter besonders durch den von den Gallikanern als eine heilige, Frankreich eigentümliche Freiheit gepriesenen Appel comme d'abus alle kirchlichen Streitsachen an sich gezogen und fast die gesamte kirchliche Jurisdiktion der Bischöfe lahmgelegt hätten[2]. Ein gegen Ende der Nuntiatur Scottis

---

[1] *Preso, com' ho detto, il possesso della Nuntiatura ordinaria, hebbi il primo incontro, che fu preludio degl' altri, essendomi dopo tre giorni stata presentata una scrittura per parte del re espressiva che non m' havrebbe Sua Maestà sentito se non come Nuntio straordinario per la pace, movendolo a ciò vari rispetti descritti nel foglio, ma non quello di mia persona, gradita alla corte anche con la Nuntiatura ordinaria, quando l' havesse da essercitar alcuno. Io però, non ostante detta scrittura con l' ogetto del decoro della S. Sede, non m'astenni mai di far tutte quelle funtioni in publico e in privato che si ricercano nel ministerio ordinario, si con l' esercitio della facoltà come con l' audienze. Relatione Scottis, Päpstl. Geh.-Archiv a. a. O.

[2] Della giudicatura sopra gl' ecclesiastici, pregiuditievole a vescovi.

Gli giudici regii si può dire che levino tutta la giurisditione ecclesiastica in Francia alli prelati:

1°. Con l' appellatione ab abusu, poichè, subito fatta la citatione et apena cominciato il processo, la parte è solita appellare al Parlamento ab abusu, ancorchè il giudice ecclesiastico non abbia fatto alcuno abuso; e così resta spogliato del giudicio.

2°. Sotto pretesto del possessorio etiam ad ogni negotio spirituale; perchè pretendono ogni cosa possessoria essere temporale e di più allegano privilegio di Martino V. Così havendo nelle mani il negotio o la causa, sotto questo titolo entrano nel petitorio, dopo che hanno data la sentenza in possessorio.

3°. Con l' apparenza del caso privilegiato s' attribuiscono la cognitione di tutti i delitti degli ecclesiastici ancora in prima instanza, estendendo oltre modo questi capi privilegiati, principalmente a quelli delitti a' quali è dovuta la pena capitale, procedendo alla morte senza alcuna degradatione, già che i vescovi, per non haver fatti i processi, si scusano di non potervi prestar il consenso.

4°. Levando alla chiesa le cause matrimoniali sotto pretesto di ratto, tirando tal delitto come gli piace.

5°. Le decime passano in una taglia perpetua sopra li beneficii, crescendo di tempo in tempo.

6°. Li regii s' attribuiscono la cognitione delle decime quando sono infeudate alli laici.

7°. Dell' heresia della simonia intorno alle cessioni de' beneficii in manibus Sanctissimi alle collationi e provisioni si fanno di continuo nuovi editti regii approvando o riprovando le bolle pontificie.

8°. Le chiese non hanno più immunità da Francesco I° in quà.

Le principali cause ecclesiastiche d' appellatione ab abusu s' estendono a quattro. La 1ª, quando le bolle pontificie o sentenze de' vescovi sono contrarie all' ordinanze del regno; la 2ª, quando il vescovo s' ingerisce in materia fuori dei suoi dritti; la 3ª, mentre apparisca qualche cosa contro li sacri canoni antichi; la 4ª, quando si vogli toccare gl' arresti del Parlamento, etc.

*Relatione Scottis a. a. O. Vgl. über den Appel comme d'abus Bauer in den Stimmen aus Maria-Laach III (1872) 539 f.

gemachter Versuch der Regierung, die Bischöfe noch mehr als bisher in Abhängigkeit von der weltlichen Macht zu bringen, scheiterte an dem Widerstand des Papstes[1].

Wie Richelieu alle Umstände für sich auszunützen strebte, zeigt sein Versuch, dem jüngeren Antonio Barberini, der im Gegensatz zu Francesco Barberini antispanisch gesinnt war, die Stelle eines Konprotektors des französischen Reiches zu verschaffen, die Kardinal Bentivoglio niedergelegt hatte. Gelang ihm dies, so steigerte sich der Gegensatz zwischen den beiden Nepoten so, daß man mit Erfolg im trüben fischen konnte; zugleich aber ward die unparteiische Stellung erschüttert, die der Papst bisher zwischen den streitenden Mächten eingenommen[2]. Da der außerordentliche Gesandte Créqui ebensowenig wie der ordentliche, der Graf von Noailles, in dieser Angelegenheit etwas ausrichtete[3], sandte Richelieu, angeblich auf den Rat Mazarinis[4], zur Besiegung des Widerstandes Urbans VIII. einen Mann nach Rom, dessen Rücksichtslosigkeit sich bereits in der Veltliner Angelegenheit gezeigt hatte: den Marschall François Annibal d'Estrées, Marquis von Coeuvres. Doch auch dieser erreichte das erstrebte Ziel nicht. An Bemühungen ließ er es nicht fehlen, namentlich als im Herbst 1636 der Kardinal von Savoyen das Protektorat Frankreichs niederlegte, um das durch den Tod Dietrichsteins erledigte Protektorat Deutschlands zu übernehmen. Urban VIII. blieb auch fest, als die Franzosen im Herbst 1637 neuerdings in ihn drangen, denn er wußte, daß seine Neutralität auf dem Spiele stand, die allein ihm die Friedensverhandlungen ermöglichte[5]. Zur Fernhaltung Antonio Barberinis von dem Protektorat Frankreichs machte er schließlich selbst im Konsistorium die Vorschläge betreffs der Besetzung der französischen Bistümer[6].

Die Sendung des Marschalls von Estrées erwies sich als ein schwerer Fehler, denn er richtete durch seine Rücksichtslosigkeit nur Schaden an. Trotzdem beließ ihn Richelieu — wie es hieß, P. Joseph zu Gefallen — auf seinem Posten[7]. Die Lage verschärfte sich auch dadurch, daß der Staatsrat am

---

[1] *Ultimamente pretesero i ministri regii da Sua Santità una commissione contro alcuni vescovi assai generale senza nominarli, a fine di tenerli in freno; ma Sua Beatitudine, conforme la sua vigilanza di sempre nella conservatione della libertà ecclesiastica, non volse conceder tal Breve, valendosi del titolo di non esser stati espressi i nomi, se bene senza questo neanco mai l' haverebbero ottenuto; il che è riuscito di gran contento a questi vescovi che l' han penetrato. Relatione Scottis a. a. O.

[2] Vgl. neben Le Vassor, Hist. de Louis XIII, 1re partie, 31—60 noch *Nicoletti V c. 14, Vatik. Bibliothek.

[3] Vgl. Ademollo, Gli ambasciatori Francesi a Roma, in der Riv. europ. An. VIII (1877) III 201 f. Die Mission Noailles' endete Anfang September 1636; er verließ jedoch Rom erst einen Monat später; s. ebd. 231.

[4] Siehe Aubery, Hist. du card. Mazarin, bei Ranke II (1854) 513.

[5] Vgl. *Nicoletti VI c. 19, a. a. O. [6] Vgl. ebd. VII c. 11.

[7] Siehe ebd. VIII c. 6.

11. Juni 1638 verboten hatte, für die Ausstellung päpstlicher Bullen Geld nach Rom zu senden[1]. Im Sommer 1639 ergaben sich noch andere Mißhelligkeiten. Vier türkische, zum Christentum bekehrte Sklaven, die aus der Villa des Luis de Moncada, des Schwiegersohnes des spanischen Botschafters Marchese Castel Rodrigo, nach dem Katechumenenkolleg entflohen waren, wurden von dort nach dem Kerker der spanischen Botschaft gebracht. Aber es gelang ihnen, nach der unter französischem Protektorat stehenden Kirche S. Trinità de' Monti zu entwischen, von wo sie jedoch der spanische Botschafter mit Gewalt zurückholen ließ. Der Kardinalstaatssekretär beanspruchte die Überlieferung der Entflohenen in die Gewalt des Papstes, worüber es zwischen ihm und D'Estrées zu heftigem Streit kam. Päpstliche Soldaten erreichten die Auslieferung der Sklaven, die nach dem Katechumenenkolleg zurückgebracht wurden. Dieses durchaus gerechte Verfahren war nicht nach dem Geschmack D'Estrées', der in der päpstlichen Hauptstadt gerne den absoluten Herrn gespielt hätte. Schäumend vor Wut gegen Barberini, schloß der Marschall jetzt mit dem spanischen Botschafter Freundschaft, obwohl dessen König mit Ludwig XIII. im Kriege lag![2]

Da Richelieu sich durchaus auf den Standpunkt D'Estrées' stellte, kam es zwischen ihm und dem Nuntius Scotti zu heftigen Auseinandersetzungen. Richelieu war auch deshalb sehr erregt, weil man in Rom Schwierigkeiten betreffs des roten Hutes für Mazarini machte, der sich seit seiner Sendung nach Paris im Jahre 1635 die größten Sympathien des Lenkers der französischen Politik erworben hatte[3] und nach dem Tode P. Josephs in dessen Dienste getreten war. Wie weit die Spannung bereits gediehen war, zeigen die Klagen, die Richelieu Anfang September 1639 gegenüber dem Vertreter des Papstes erhob. Urban VIII., so behauptete der Kardinal, tue nichts für die Franzosen und denke nur daran, sie zu verletzen. Nach bitteren Bemerkungen über das Verhalten des Papstes in der Friedensfrage kam Richelieu auf die Unnachgiebigkeit des Heiligen Stuhles zurück. Kein Zugeständnis habe er von Rom erreichen können. Dem guten P. Joseph habe man den roten Hut vorenthalten, und nun erhebe man wieder Schwierigkeiten, ihn Mazarini zu verleihen. Wenn man hierauf beharre, so sei der König entschlossen, seinen Botschafter von Rom abzuberufen. Frankreich werde dann den Papst nur noch so weit anerkennen, als er das Haupt der Kirche sei. Scotti entgegnete: Se. Eminenz möge ihm doch sagen, was denn der Heilige Vater noch mehr für den Frieden hätte tun sollen, als er bereits seit so vielen Jahren getan habe. Friede könne nur auf einem Kongreß geschlossen

---

[1] Siehe Mariéjol VI 2, 385. Vgl. oben S. 518.
[2] Siehe die ausführliche Darstellung bei *Nicoletti a. a. O.
[3] Siehe Leman 467.

werden, aber in Köln warte man einzig noch auf das Erscheinen der Bevollmächtigten Frankreichs. Gegen das Kardinalat P. Josephs hätten schwerwiegende Gründe gesprochen, besonders sei auch der Umstand ins Gewicht gefallen, daß sich im Heiligen Kollegium dann zwei Kapuziner befunden hätten, wozu Polen noch in P. Valerian einen dritten verlange. Wenn betreffs Mazarinis Schwierigkeiten beständen, so lägen diese nicht in dessen Person, sondern daran, daß bereits die vom Kaiser und von Spanien nominierten Kandidaten sämtlich Italiener seien. ‚Hiermit', entgegnete Richelieu, ‚habe ich nichts zu tun; aber wenn die Ernennung Mazarinis nicht erfolgt, so wird das, was ich sagte, ausgeführt werden. Schreiben Sie dies mit kräftigen Worten nach Rom.' [1] Scotti tat es. Weiter berichtete er, von venezianischer Seite habe er erfahren, daß Richelieu die Türken und den Fürsten von Siebenbürgen gegen den Kaiser hetze und durch die Holländer gegen den Friedenskongreß arbeite; letzteres suche er freilich zu verhehlen, denn in Frankreich sei die Kriegspolitik des Kardinals verhaßt und in allen Provinzen ersehne man nichts mehr als den Frieden, davon habe er sich selbst an vielen Orten überzeugen können [2].

---

[1] Nach dem *Bericht Scottis an Barberini vom 3. September 1639 sagte Richelieu unter anderem: Per adesso vi dico solo che il Papa non fa niente per la Francia nè pensa ad altro che a disgustarla. . . . È gran cosa che non possiamo ricevere una sodisfattione da Sua Santità. Non volse far cardinale quel buon padre Giuseppe Capuccino, et hora fa difficoltà sopra Mons[r] Mazzarino, ma tenga pur per certo, che se non lo promuove, il re leverà da Roma il suo ambasciatore, e la Francia non reconoscerà più Sua Santità in altro che in quello richiede l'esser capo della chiesa. A queste parole rispose il Nunzio Scotti, che desiderava saper da Sua Em[za] che cosa voleva che Sua Santità facesse di vantaggio per la pace dopo tanti dispendii, spedizioni di Nunzii e di Legato, e dopo una cura et applicazione incessante di tanti anni? Questa non poter conseguirsi senza congresso, et in Colonia non si aspettavano altri che i plenipotenziarii di Francia, giachè i passaporti per gli Olandesi erano spediti. Che in quanto al luogo, dal principe non si desiderava se non per giustizia come appariva dalle scritture date. Che circa la promotione del padre Giuseppe eranvi stati rispetti molto rilevanti di non promoverlo, e specialmente perchè il collegio harebbe havuti due capuccini, et il terzo era il padre Valeriano Magno preteso da Polonia. Che se vi era alcuna difficoltà per Mons[r] Mazzarino, non era in risguardo della sua persona, ma per gli altri nominati dall' Imperatore e dal re di Spagna tutti italiani. Allhora Richeliù disse: Non ho che far con loro, ma se non si promoverà Mons[r] Mazzarino, si eseguirà ciò che ho detto, e scrivetelo pure efficacemente a Roma. Nicoletti a. a. O.

[2] *che il card. Richeliù fa sollecitare il Turco contro l'Imperatore, stimola il Transilvano ad entrar armato nelle viscere dell' Imperio, sta unito col principe d' Oranges, acciochè li passaporti non siano accettati dagli Olandesi, sono cose scoperte da Veneziani; e di più che hora si pretendono altri passaporti per l'elettore di Treveri e Palatino, sono tutti artificii per isfuggire coll' apparenza di pace l'odio della Francia, la quale crede che Richeliù non la voglia, e pure in tutte le provincie del regno non si sentono se non clamori di

Während Richelieu Scotti gegenüber feierlichen Protest über die Verletzung des Asylrechtes von S. Trinità de' Monti erhob[1], ereignete sich in Rom ein neuer Zwischenfall. Ein Stallmeister D'Estrées' entriß den päpstlichen Polizeisoldaten mit Waffengewalt einen seiner Diener, einen Italiener, der wegen Haltens eines verbotenen Spielhauses verhaftet worden war, weshalb ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde. Derselbe ward eingeliefert und gleich denen anderer Missetäter auf der Engelsbrücke ausgestellt. Hierüber beklagte sich D'Estrées als über eine Verletzung des Völkerrechtes und brach jeden Verkehr mit dem Kardinalstaatssekretär ab. Die Lage spitzte sich noch mehr zu, als Urban VIII. für den verstorbenen Kardinal La Valette den Trauergottesdienst verbot, weil er trotz des päpstlichen Verbotes militärische Dienste geleistet hatte. Darüber große Aufregung in Paris. Dem Nuntius Scotti ward am 8. Dezember 1639 eröffnet, Kardinal Barberini habe den Spaniern zu Gefallen den König von Frankreich beleidigen wollen, dieser könne daher Scotti nicht mehr empfangen, bis Genugtuung geleistet sei. Scotti erwiderte, der Heilige Stuhl lasse sich nicht durch Drohungen schrecken, wie sie Richelieu ausgesprochen, um das Kardinalat für Mazarini zu erreichen; da alle Welt wisse, wie unzufrieden Richelieu über die Verweigerung des Generalats der Zisterzienser sei, werde man den Streit wegen des Stallmeisters nur als einen Vorwand ansehen. Wenn Richelieu glaube, durch Bekämpfung des Heiligen Stuhles, durch Suspendierung der Nuntiatur und Betreibung eines Nationalkonzils den roten Hut für Mazarini zu erhalten, so täusche er sich[2]. Die mutigen Vorstellungen Scottis hatten keinen Erfolg. Am 16. Dezember 1639 wurde den Bischöfen jeder Verkehr mit ihm untersagt und seine Wohnung überwacht[3]. Urban VIII. erhob in einem Breve vom 13. Januar 1640 Klage über dieses Vorgehen gegen seinen Vertreter und mahnte Richelieu zur Abhilfe[4]; jedoch predigte er tauben Ohren. Scotti blieb völlig isoliert; er beklagte sich bei Kardinal Barberini, daß selbst die Jesuiten ihn mieden[5]. Barberini ent-

---

miserie, et i popoli fanno dimostrationi sì grandi nel credere che il Nunzio habbia portata la pace, che in arrivare in tutti i luoghi si vedevano piene le strade, i cortili, le camere stesse piene di genti, che sempre chiedevano la pace e la benedittione, onde risapendo Richeliù questi applausi verso Sua Santità, dovrebbe anch' egli muoversi a desiderarla almeno in planctu populi (Nicoletti a. a. O.). Schon 1631 hatte Bichi in einem chiffrierten *Bericht vom 22. Mai über l' odio universale contro Richelieu berichtet. Barb. 8078, Vatik. Bibliothek.

[1] Siehe *Nicoletti a. a. O.

[2] Vgl. *Relatione dell' abboccamento seguito in Parigi tra il S^r di Savigny e Mons. Scotti Nuntio nel convento de' Minori Francescani und *Discorso fatto da Msgr. Nuntio Scotti al S. di Savigny secretario di stato di S. M. Christ. in der Racc. Mong. n. 67 p. 7 f 11 f, Staatsarchiv zu Turin.

[3] Siehe Lettres de Richelieu VI 650.

[4] Siehe *Epist. XVIII—XVI, Päpstl. Geh.-Archiv.

[5] Bazin IV 183 f; Fouqueray V 411.

schuldigte diese damit, daß die Patres für sich selbst das Schlimmste zu befürchten hätten, so daß sie ihm keine Hilfe leisten könnten[1].

Die Erregung Richelieus und des Königs gegen den Heiligen Stuhl wurzelte hauptsächlich darin, daß D'Estrées den Vorfall mit dem Stallmeister durchaus einseitig dargestellt hatte[2]. Urban VIII. und Kardinal Barberini taten, was möglich war, um die Angelegenheit beizulegen. Richelieu ließ übrigens einmal durch den venezianischen Gesandten gegenüber Scotti Geneigtheit zu einem Verzicht auf eine Genugtuung durchblicken, falls der Papst in den politischen Fragen auf die Seite Frankreichs treten würde. Scotti erklärte indessen, daran sei nicht zu denken; auch die Spanier hätten sich vergeblich um eine einseitige Stellungnahme des Papstes bemüht[3].

Während dieser hochgradigen Spannung gelangten Alarmnachrichten nach Rom, Frankreich stehe am Vorabend eines Schismas. Die Furcht vor einer solchen Gefahr schien nicht unbegründet. Bereits Anfang 1627 hatte Richelieu den Wunsch ausgesprochen, als Entgelt für seine Verdienste in der Bekämpfung der Hugenotten und Engländer zum Legaten des Heiligen Stuhles in Frankreich ernannt zu werden[4]. In Rom wußte man, daß auf der im Herbst 1626 in Castres abgehaltenen Synode die Calvinisten ihre Bereitwilligkeit erklärt hatten, sich einem solchen, vom Heiligen Stuhl unabhängigen Patriarchen zu unterwerfen[5]. Ganz abgesehen von so gefährlichen Anzeichen, war es schon an und für sich für den Papst unmöglich, ein derartiges Zugeständnis zu machen, da zu vermuten war, daß in diesem Falle die andern katholischen Mächte, besonders Spanien, die gleiche Forderung zum Nachteil der allgemeinen Gewalt des Heiligen Stuhles stellen würden. Dies machte, zur großen Genugtuung des Papstes, der Nuntius Bagno im April 1629 geltend, als Richelieu neuerdings die Legatenwürde für Frankreich erstrebte, wo er die Calvinisten niedergeworfen habe und nun auch der Einmischung der Parlamente in kirchliche Angelegenheiten entgegentreten wolle[6]. Aus Furcht vor einer Verminderung seiner Autorität sah Urban VIII. auch die allgemeinen Versammlungen des Klerus nur ungern. Da er sie nicht gut untersagen konnte,

---

[1] Siehe das Schreiben Barberinis an Scotti vom 9. Juli 1640 bei Fouqueray V 411. [2] Siehe *Nicoletti VIII c. 6 p. 237 f, a. a. O.

[3] *Il tirare a tale risoluzione l'animo di Papa Urbano era affatto impossibile, poichè Sua Santità saria stata sempre come colonna immobile e costantissima a non lasciarsi smuovere dalla neutralità; e che dovea bastar l'esempio de' Spagnoli, che in ciò non l'havevano mai potuto muovere un punto. Bericht Scottis an Barberini vom 27. April 1640, bei Nicoletti a. a. O. p. 258.

[4] Siehe Fagniez II 46.

[5] Siehe die Instruktion für Guido del Bagno bei Leman, Instructions 93, der glaubt, daß Richelieu diese Idee den Hugenotten suggeriert habe.

[6] Siehe im Anhang Nr 17 u. 18 den *Bericht Bagnos vom 3. April und das *Schreiben Kard. Barberinis vom 14. April 1629, Vatik. Bibliothek.

schärfte er den Nuntien ein, darauf zu sehen, daß an ihnen nur Repräsentanten der Bischöfe teilnähmen und man sich auf finanzielle Fragen beschränke [1].

Es lag nicht in der Natur Richelieus, einen einmal gefaßten Gedanken so schnell aufzugeben. Gar zu gern hätte er, wie die weltliche, so auch die geistliche Macht des Reiches in seiner Hand vereinigt. Sein ganzes Verhalten zeigt deutlich, daß er die französische Kirche beherrschen und ihren Reichtum für die durch die Kriege erschöpften Staatsfinanzen rücksichtslos auszunützen suchte [2], während er ihr zugleich die möglichste Unabhängigkeit von Rom zu sichern bestrebt war. Erbittert über die Nichtbewilligung seiner ehrgeizigen und gefährlichen Forderungen auf politischem wie kirchlichem Gebiet, ging Richelieu zuletzt zu offenen Feindseligkeiten gegen den Heiligen Stuhl über. Nachdem er Geldsendungen nach Rom für die Expedition von Benefizien verboten hatte, erhielten einige Hofprälaten den Auftrag, über die Abschaffung oder doch Verminderung der Annaten und über die Abhaltung einer Synode zu beraten, welche den angeblichen Übergriffen Roms entgegentreten sollte [3].

Ein gelehrter Kanonist, Pierre de Marca, Präsident des Parlaments von Pau, der 1639 als Staatsrat nach Paris berufen wurde, gab Richelieu ein Mittel an, die absolute Herrschaft über die französische Kirche zu erlangen. Die Domkapitel sollten das Wahlrecht, das sie vor dem Konkordat besaßen, dem König übertragen, und darauf sollte das Konkordat als mißbräuchlich abgeschafft werden. Sobald die vom König ernannten Bischöfe zahlreich genug seien, sollte ein Nationalkonzil berufen werden, um Richelieu zum Patriarchen der gallikanischen Kirche zu erklären [4].

Pläne dieser Art fanden bei dem ehrgeizigen Kardinal ein geneigtes Ohr: er beauftragte mehrere Kanonisten und Prälaten, darunter auch den Oratorianer Morin, mit dem Studium der Frage. Zuletzt aber schreckte Richelieu als nüchterner und kühler Politiker doch vor einem so gefährlichen Versuch zurück, welcher ein Schisma im Gefolge haben mußte. Wie in weltlichen, so war auch in kirchlichen Angelegenheiten die Politik des Kardinals wechselnd und den Bedürfnissen des Augenblicks angepaßt: ganz real und nüchtern, faßte er stets nur das als möglich Erkannte ins Auge. Deshalb begnügte er sich auch jetzt, sich in Rom wie überall sonst gefürchtet zu machen und inzwischen möglichst unbemerkt die Bande zu lockern, welche die treuen Katholiken mit dem Mittelpunkt der kirchlichen Einheit verknüpften [5]. Zu diesem Zwecke setzte er sich mit hervorragenden Schriftstellern in Verbindung. Den Historiker Dupleix

---

[1] Siehe Leman, Instructions 83.

[2] Vgl. unten S. 536 f. [3] Siehe Fouqueray V 410. [4] Siehe ebd.

[5] Siehe D'Avrigny, Mémoires chronologiques et dogmatiques 136; Fouqueray V 410.

beauftragte er, alle Klagen der französischen Könige und ihre Streitigkeiten mit den Päpsten zusammenzustellen. Nachdem dieser seine Arbeit beendet hatte, dankte er ihm sehr und befahl ihm, nun auch die Streitigkeiten zwischen den Päpsten und den Königen von Spanien zusammenzufassen, denn auch vor seinem Werkzeug Dupleix wollte er seinen eigentlichen Zweck verheimlichen. Zum Schluß erhielt Dupleix noch den Auftrag, auch alle Wohltaten der französischen Könige zugunsten des Heiligen Stuhles zusammenzustellen [1].

Zwei andere, mit Richelieu eng befreundete Schriftsteller, Pierre und Jacques Du Puy, faßten ein großes Werk über die Rechte und Freiheiten der gallikanischen Kirche ab, das der Staatsgewalt geschichtliche und kanonistische Waffen gegen den Heiligen Stuhl und den französischen Klerus liefern sollte. Die Verfasser suchten zu beweisen, daß die Päpste vor dem 8. Jahrhundert niemals irgendwelche Gewalt in Frankreich ausgeübt hätten; zugleich griffen sie die kirchliche Immunität auf dem Gebiete der Jurisdiktion und der Steuern an [2].

Nicht bloß der Nuntius Bolognetti erhob gegen das verderbliche Werk der beiden Du Puy Einspruch und verlangte dessen Unterdrückung [3], auch 18 Bischöfe, an ihrer Spitze Kardinal La Rochefoucauld, protestierten gegen die hier verfochtenen verhängnisvollen Freiheiten, die sie für eine häretische Knechtschaft erklärten [4]. Infolge dieser festen, vom Papst belobten Haltung der Bischöfe [5] ließ Richelieu die Publikation, weil ohne Privileg erschienen, verbieten [6], aber das geschah nur der Form wegen. Der Kardinal hütete sich wohl, die Schrift zensurieren zu lassen, ja er, der sonst sofort einschritt, duldete, daß die Buchhändler sie fast öffentlich weiter verkauften [7].

Die zweideutige Haltung Richelieus wurde in Rom zunächst nicht erkannt [8]; aber 1640 beleuchtete sie blitzartig eine Schrift: ‚Optatus Gallus,

---

[1] Siehe Dupleix, Histoire de Louis-le-Juste II 198.

[2] Vgl. Bibl. de l'École des chartes V (1844) 587 f; Perrens, L'Église et l'État II 451 f; Hurter, Nomenclator I [2] 854.

[3] Siehe Bolognetti an Barberini am 11. Februar 1639 bei Laemmer, Melet. 467.

[4] Siehe das sofort gedruckte Schreiben im Ottob. 2491 p. 39 f, Vatik. Bibliothek. Vgl. Laemmer, Melet. 468; Fouqueray V 411.

[5] Siehe das *Breve an die cardinales, archiepiscopi et episcopi Parisiis nunc agentes vom 28. März 1639, in dem es heißt: Digni estis, quorum salutare consilium Pontificis commendatione decoretur (Epist. XV—XVI, Päpstl. Geh.-Archiv). Vgl. das Schreiben Bolognettis bei Laemmer, Melet. 468. [6] Siehe Perrens II 452.

[7] Siehe D'Argentré, Coll. iudic. III 2, 452; Perrens a. a. O.; Schulte, Quellen II 587.

[8] Am 20. März 1639 *schrieb Urban VIII. an Ludwig XIII., er verdiene sich unsterblichen Ruhm, wenn er die Würde der Kirche schütze. Seine Frömmigkeit habe er gezeigt compressa illius libelli editione, qui de Gallic. eccles. libertatibus inscriptus erat. Am 20. Juni 1639 erging folgendes *Breve an Richelieu: Prudentiae est praecavere et compescere. Maxime commendanda plurim. antistitum censura, qua liber de Gallic. eccles. libertatibus improbatur, qui falsis assertionibus refertus ad segregationem

Über die Vermeidung eines Schismas, eine Mahnung an den Episkopat Frankreichs'[1]. Der Verfasser, der ebenso wie der Drucker unbekannt blieb, bemühte sich zu zeigen, die alte Anhänglichkeit der Franzosen an den Heiligen Stuhl habe abgenommen, man gehe mit dem Plan der Errichtung eines Patriarchats in Frankreich um und stehe am Vorabend eines Schismas, welches dem englischen ähnlich sein werde. Die Bischöfe werden auf diese Gefahr aufmerksam gemacht und aufgefordert, Gegenmaßregeln zu treffen. Die Beweise für die Berechtigung seiner Befürchtungen entnahm der Verfasser nicht nur aus dem Buche der beiden Du Puy, sondern auch aus den jüngst erschienenen Schriften gegen den Heiligen Stuhl, von denen namentlich der Parlamentsbeschluß betreffend die Gültigkeit der Ehe des Herzogs von Orleans und der Vorschlag zur Aufhebung der Annaten namhaft gemacht werden. Auch das Verhalten D'Estrées' in Rom wird eingehend besprochen.

Niemand konnte zweifeln, daß die Schrift sich gegen das Vorgehen und die Pläne Richelieus richtete. Das Aufsehen, das sie erregte, war daher ungemein groß. Allenthalben, namentlich in Paris, wurde das Buch eifrig gelesen[2].

Richelieu, der sich zu deutlich erkennbar angegriffen betrachten mußte, traf sofort Gegenmaßregeln. Ein Parlamentsbeschluß vom 23. März befahl die öffentliche Verbrennung der Schrift durch den Henker[3]. Hiermit noch nicht zufrieden, veranlaßte Richelieu auch, daß die unter dem Vorsitz des Erzbischofs Jean François de Gondi in Paris tagenden Bischöfe am 28. März die Schrift als falsch, skandalös, beleidigend, die öffentliche Ruhe störend und den Gehorsam gegen den König erschütternd verurteilten und den Geistlichen die Lektüre untersagten[4]. Noch am gleichen Tage schlossen sechzehn in Paris weilende Erzbischöfe und Bischöfe sich dieser Verurteilung an[5].

Bei der weiten Verbreitung, welche der Alarmruf sofort gefunden hatte, schien Richelieu auch eine literarische Bekämpfung des gefährlichen Angriffes nötig. Durch den ihm ergebenen Erzbischof von Bordeaux, Henri de Sourdis, wandte er sich zunächst an den gelehrten Doktor der Sorbonne Hallier. Dieser

---

tendebat. Wir loben dich und hoffen, ut Dei causam in posterum propugnes. Epist. XV—XVI, Päpstl. Geh.-Archiv.

[1] Optati Galli de cavendo schismate ad ill. et rev. ecclesiae Gallicanae primates, archiepiscopos, episcopos liber paraeneticus (39 S., 8°).

[2] *Durante le differenze con Roma, la mattina di S. Gregorio del 1640, si trovorono nella maggior parte delle chiese e palazzi di Parigi alcuni libretti stampati, gettativi da persone sconosciute. Il titolo era: ‚Optati Galli de cavendo schismate ad primates, archiepiscopos et episcopos'. Dentro si faceva la descrittione di vari abusi della chiesa Gallicana, dovendosi guardar ciascheduno dal pericolo d'un scisma che stimava sì vicino per i disegni dell'erettione d'un patriarcato nel regno. Relatione Scottis, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Vgl. Avenel VII 256. [4] Siehe Fouqueray V 413.

[5] Siehe D'Argentré III 2, 244.

lehnte es jedoch als treuer Anhänger Roms ab, die in dem Buche, wenn auch in heftiger, so doch zutreffender Weise getadelten Thatsachen zu rechtfertigen[1]. Richelieu fand indessen andere Federn, die hierzu bereit waren. Der erste Verfasser einer Verteidigungsschrift war ein gewisser Boschetti, der sofort durch den Titel eines Staatsrates belohnt wurde. Seine Gegenschrift war im allgemeinen sehr geschickt abgefaßt, nur schadeten ihr die persönlichen Angriffe gegen den Bischof von Beauvais, Augustin Potier, in dem Richelieu den Verfasser des Optatus Gallus vermutete, weil er sich seinerzeit der Verminderung der Annaten widersetzt hatte[2]. Zwei andere Gegenschriften, deren eine der königliche Advokat Salomoni verfaßt hatte, versuchten die Befürchtung eines Schismas durch den Hinweis zu entkräften, daß Richelieu wiederholt romfeindliche Thesen der Sorbonne verboten und daß er als Priester stets das beste Beispiel gegeben habe[3].

Zu diesen Ende 1640 erschienenen Entgegnungen kam im folgenden Jahr noch eine in sehr heftigem Ton abgefaßte Verteidigung Richelieus durch den Jesuiten Michel Rabardeau. Dieser nahm das Edikt des Königs betreffs der Eheschließung der Prinzen und der Besteuerung des Klerus in Schutz und erklärte, an die Errichtung eines Patriarchats denke niemand. Rabardeau verirrte sich in dieser Angelegenheit sogar zu der Behauptung, die Errichtung neuer Patriarchate sei kein schismatischer Schritt, und die Einwilligung des Papstes sei dazu ebensowenig notwendig, wie sie es für die Errichtung der Patriarchate von Konstantinopel und Jerusalem gewesen sei[4]. Noch mehr als diese Arbeit, welche der Provinzial mißbilligte[5] und die 1643 auf den Index kam[6], erregte in Rom heftigen Unwillen[7] eine fünfte, dem Neffen des berühmten Jesuiten und Beichtvaters des Königs, Sirmond, zugeschriebene Verteidigungsschrift, die alsbald aus dem Französischen ins Lateinische übersetzt wurde. Wenn diese Arbeit, welche offen für die politischen Grundsätze Richelieus eintritt und die auch falsche dogmatische Behauptungen enthält[8],

---

[1] Siehe *Nicoletti VIII c. 6, Vatik. Bibliothek.

[2] Vgl. das *Schreiben Barberinis an Scotti vom 21. Juli 1640 bei Nicoletti a. a. O. [3] Siehe *Nicoletti VIII c. 6, a. a. O.

[4] Siehe Fouqueray V 413. Vgl. *Nicoletti a. a. O. Die im Auftrage Richelieus verfaßte Arbeit Rabardeaus zeigt, daß Richelieu den Plan eines französischen Patriarchats hegte. Zweifelhaft bleibt nur, ob dies, wie Mourret (Ancien régime 307) sagt, bloß ein Mittel zur Einschüchterung Roms oder ob es ein ernst erwogener Plan war. Die von Montor (V 434 f) angeführten Gründe zur Entlastung Richelieus sind sehr schwach. Nicht allein Avenel (III 366 f), auch Stanley Leathes (The Cambridge Modern Hist. IV 156) ist der Ansicht, daß das Ziel Richelieus unzweifelhaft dahin ging, Haupt der französischen Kirche zu werden. [5] Siehe Fouqueray V 414. [6] Siehe Reusch II 363.

[7] Der Nuntius Grimaldi *urteilte am 2. August 1642: Il libro del P. Rabardeo è pessimo e temerario. Nicoletti VIII c. 9, a. a. O.

[8] So unter anderem: *che il battesimo fosse valido con vino et olio, und: esser dodeci i sacramenti; s. den *Bericht Scottis vom 23. Mai 1640 bei Nicoletti a. a. O.

wirklich, wie man allgemein glaubte, aus der Feder des alten Sirmond herrührt, so kann man diese Verirrung des sonst so sehr verdienten Gelehrten nur tief beklagen[1].

Richelieu hatte für die Entdeckung des Autors des Optatus Gallus einen Preis von 10000 Talern ausgesetzt[2]. Trotzdem blieb der Verfasser unbekannt: man konnte nicht mehr herausbringen, als daß er ein Franzose sei und Papier und Druck aus Paris stammten[3]. Da die Schrift das Vorgehen D'Estrées' sehr genau und eingehend behandelte, glaubte man anfangs, Rom sei an der Arbeit beteiligt gewesen. Dies war jedoch nicht der Fall; der Nuntius Scotti wurde durch die Schrift ebenso überrascht wie alle andern. Bei der Abwehr des Verdachtes, daß er in das Geheimnis eingeweiht gewesen sei, kam ihm der Umstand zustatten, daß die Abhandlung bei Darstellung der Streitigkeiten von Pavia und Lucca viele Irrtümer enthielt, die von einem mit Rom in Verbindung Stehenden nicht herrühren konnten. Der Verfasser des Optatus Gallus hatte diese Irrtümer absichtlich einfließen lassen, um jeden Verdacht von Rom abzulenken. Nach einiger Zeit offenbarte er sich dem Nuntius: es war der Doktor der Sorbonne Charles Hersant, der aus reinem Eifer für den Heiligen Stuhl und für Frankreich die Feder ergriffen hatte. Man würdigte das Auftreten Hersants in Rom sehr wohl und bewahrte dort getreu das Geheimnis[4]. Als Hersant, der sich eine Zeitlang nach der Bretagne zurückgezogen hatte, mit einer Widerlegung der Angriffe auf sein Buch zurückkehrte, hielt ihn Scotti ab, diese in Frankreich zu veröffentlichen, da Gefahr bestand, daß der noch immer eifrig nachforschende Richelieu ihm auf die Spur komme. Scotti wollte die Widerlegung durch den Internuntius Stravio in Flandern drucken lassen, wozu Mazarini geraten hatte, weil man den falschen Ausstreuungen D'Estrées' entgegentreten müsse. Anderer Meinung war der kluge

[1] Nicoletti (a. a. O.) *berichtet auf Grund eines Schreibens Scottis vom 3. Juli 1640 Folgendes: Il Nunzio Scotti havutane certa notizia procurò con tutto lo spirito che le sudette propositioni si occultassero; e non solo il detto Sirmondi ravvisto del suo errore, se gli professò obligato e ringraziollo, ma fecelo ringraziare dal Padre Generale, appresso di cui anche il cardinale Barberino operò che le prefate opinioni per riputatione dell' autore e della Compagnia si occultassero. Nondimeno il Padre Sirmondi ne' travagli del medesimo Nunzio e nelle calunnie inventate contro il cardinale Barberino non aprì mai bocca in lor diffesa nè disse una parola per l' accommodamento, nè meno contradisse alla risoluzione che fecero i Giesuiti di privar lo stesso Nunzio del proprio confessore, ch' era della lor religione, per non dar gelosia al re et a Richeliù, e pure tutti gli altri Regolari trattarono sempre francamente con Monsr Scotti, e lo tennero per Nunzio ordinario, e fecero fedi autentiche di haverlo sempre riputato per tale.

[2] Vgl. den *Bericht Scottis vom 3. Juli 1640 bei Nicoletti a. a. O.

[3] *Furono fatti vari giudicii et insieme esquisite diligenze per rinvenirne l' autore, che per il stile infine fu conosciuto esser francese, come la carta e stampa di Parigi, ma non è stato mai possibile trovarlo. Relatione Scottis a. a. O.

[4] Siehe *Nicoletti VIII c. 6, a. a. O.

Kardinalstaatssekretär. Lasse man sich, so schrieb er an Scotti, auf entsprechende Widerlegungen ein, so sei es schwer, Mäßigung zu beobachten, gemäßigte Entgegnungen aber hätten nur akademischen Wert. Der Heilige Stuhl bedürfe keiner Verteidigung gegen D'Estrées. Übrigens habe das Buch Optatus Gallus genügend Bresche in die Mauer der Gegner gelegt[1]. Das war in der Tat der Fall: es hatte die Pläne Richelieus empfindlich durchkreuzt und machte in ganz Frankreich den größten Eindruck.

Wie wenig geeignet Richelieu zu einem Legaten des Heiligen Stuhles oder gar zum Patriarchen des französischen Reiches gewesen wäre, dafür erhielt der Heilige Vater im November 1640 einen neuen Beweis.

Als Ende Oktober 1628 La Rochelle, die feste Burg des französischen Protestantismus, die in den Religionskriegen nie genommen worden war, von Richelieu erobert wurde, herrschte in Rom große Freude, und der Papst selbst stimmte in der französischen Nationalkirche S. Luigi das Tedeum an[2]. In den Gratulationsbreven zu diesem Ereignis, welche Urban VIII. am 29. November 1628 an Ludwig XIII., die Königin-Witwe Marie, an Königin Anna und an Richelieu absandte, wurde neben großem Lob die feste Hoffnung ausgesprochen, daß man nun auch an die Unterdrückung des letzten Restes der Ketzerei in Frankreich gehen werde[3]. Die Enttäuschung war bitter, als die Hoffnung nicht in Erfüllung ging. Richelieu stellte zwar den katholischen Gottesdienst in La Rochelle wieder her, ließ aber auch den protestantischen Kultus weiter bestehen. Es genügte ihm, die selbständige politische Stellung der Hugenotten, ihren Staat im Staate, gebrochen zu haben; mehr als die Sicherheitsplätze nahm er ihnen nicht: das Gnadenedikt von Nîmes bestätigte betreffs der freien Religionsübung das Edikt von Nantes[4]. Das verlangte die Rücksicht auf seine protestantischen Bundesgenossen, den lutherischen Schwedenkönig und die calvinischen Holländer[5]. Politische Gesichtspunkte stellte der Kardinal auch in diesem Fall über die religiösen. Daß die völlige Herstellung der Glaubenseinheit für Frankreich sehr wünschenswert gewesen wäre, entging ihm, dem Verfechter durchgreifender Zentralisation, keineswegs, aber

---

[1] Siehe ebd. [2] Vgl. oben S. 310.

[3] Siehe *Epist. VI, Päpstl. Geh.-Archiv. Für den Ruf, den Richelieu als literarischer Bekämpfer der Ketzerei genoß, ist bezeichnend ein an ihn gerichtetes *Breve Urbans VIII. vom 2. März 1624, in dem es anläßlich der Übersetzung der französischen Kontroversschrift Richelieus ins Lateinische heißt: Non uni nationi par est loqui sapientiam tuam haereticorum formidine toti christianae reipublicae commendatam. Epist. I[b], a. a. O.

[4] Siehe Holtzmann, Französ. Verfassungsgesch. 476 f. Toleranzideen darf man Richelieu nicht zuschreiben, die Bewilligung der Glaubensfreiheit für die Hugenotten entsprang polititischen Erwägungen; s. Lodge, Richelieu 194. Vgl. auch Deutsche Literaturzeitung 1901, 553 und Hermelink, Kirchengesch. III, Tübingen 1911, 278.

[5] Vgl. Puyol II 245.

er wollte dieses Ziel nicht, wie dies der Siegelbewahrer Marillac und Bérulle wünschten, auf dem Wege der Gewalt erreichen, wobei die staatlichen Interessen in Gefahr kamen, sondern auf friedlichem Wege. Deshalb begünstigte er, wo er konnte, die Abhaltung von Missionen und die Errichtung von Klöstern in den hugenottischen Orten. Neben diesen Mitteln wollte er sich auch noch anderer bedienen. Er plante die Abhaltung eines großen Religionsgespräches, ohne zu bedenken, daß alle derartigen Versuche mit einem völligen Mißerfolg und oft zum Schaden der katholischen Religion geendigt hatten, und beauftragte den Jesuiten Étienne Audebert, den hugenottischen Prädikanten hierüber Vorschläge zu machen. Der Papst ließ sich mit Recht auf ein solches Experiment nicht ein[1]. Gleich verwerflich erscheint der Gedanke Richelieus, die hugenottischen Prädikanten durch Bestechung zu gewinnen[2]. Noch gefährlicher aber war sein Plan, dies durch Zugeständnisse auf dem Gebiet der Lehre zu erreichen. Näheres hierüber erfuhr Scotti durch den Oratorianer Bertini und durch Hallier. Danach beschäftigte sich Richelieu eingehend mit Reunionsplänen, die er auch im geheimen mit dem hugenottischen Prädikanten Mestrézat besprach. Wie Scotti am 30. November 1640 nach Rom berichtete, soll Richelieu hierbei erklärt haben, er sei bereit, auf einige Lehren, die nicht zum Dogma gehörten, zu verzichten, so auf die Überordnung des Papstes über das Konzil, die Autorität des Papstes in weltlichen Dingen; ja auch die Lehre vom Fegfeuer hat er preisgeben wollen[3]. Ähnliche Zugeständnisse befürwortete im Auftrag Richelieus der ehemalige Jesuit François Veron in seinen Predigten in der Kirche von St-Germain und auch in seiner Schrift: ‚Katholische Glaubensregel, gereinigt von allen Meinungen scholastischer Theologie und von Mißbräuchen‘. Diese Arbeit war Richelieu gewidmet, sie wurde aber von der römischen Inquisition verurteilt und ihre Verbreitung durch den Nuntius Scotti verhindert[4]. Scotti erhielt durch Mazarini Kunde, daß Richelieu trotzdem bei seinen Plänen beharre[5].

Wie vorsichtig man in Rom Frankreich behandelte, zeigt die Tatsache, daß Kardinal Barberini, dem Drängen Richelieus nach Genugtuung nachgebend, Ende 1640 den Zwischenfall wegen des Stallmeisters D'Estrées'

---

[1] Siehe Dussieux, Le card. Richelieu, Paris 1886, 222; Fouqueray V 409. Wie man die Religionsgespräche in Rom beurteilte, darüber vgl. Leman, Instructions 93. Als im Jahre 1639 ein Religionsgespräch Skandal hervorrief, hat es auch Richelieu mißbilligt; s. Fouqueray IV 264.

[2] Siehe Nicoletti bei Ranke, Französ. Gesch. II² 609. Le cardinal, sagt Avenel (III 419), comme les grands manieurs d'hommes croyait tout possible avec l'adresse et l'argent.

[3] Siehe *Nicoletti VIII c. 6, Vatik. Bibliothek. Ranke (a. a. O. II 510) sagt, nach ‚einer nicht zu verwerfenden Überlieferung (Rich. Simon, Lettres choisies I 1; Bayle s. v. Amyraut) hat Richelieu reformierten Predigern sogar dogmatische Zugeständnisse, z. B. in Bezug auf den Begriff der Transsubstantiation, angekündigt‘. Davon berichtet Scotti jedoch nichts. [4] Siehe Fouqueray V 408 f.

[5] Siehe *Nicoletti VIII c. 6, a. a. O.

durch eine die Rechte des Papstes nicht beeinträchtigende Erklärung geschickt beilegte[1]. Ruhigere Zeiten, die man jetzt erhoffen konnte, traten aber trotzdem nicht ein. Bereits im Januar 1641 rief der Marschall neue Zwischenfälle hervor[2]. Der Papst entschloß sich darauf, Mazarini nach Paris zu senden, um darzulegen, daß es auch im Interesse Frankreichs liege, einen solch ungeeigneten Diplomaten abzurufen[3]. Wie nötig dies war, zeigte sich im Februar und März, wo D'Estrées neue Streitigkeiten erregte, bei denen er auch das Kardinalskollegium beleidigte[4]. Trotz alledem ließ Richelieu sich noch immer nicht zur Abberufung des Marschalls herbei. Wenn man hierfür, so meinte Kardinal Barberini im März 1641, abwarten wolle, bis völlige Ruhe eingetreten sei, so täusche man sich, denn dieser hypochondrische Mensch sei ein zu unruhiger Kopf. Mit berechtigtem Spott heißt es in dem Schreiben weiter: während D'Estrées durch Schließen seines Palastes die Verletzung des Völkerrechtes darlegen wolle, rühme er sich zugleich, er werde nach seiner Abreise ein noch größeres Andenken an sich zurücklassen; tatsächlich habe D'Estrées, indem er neue Überspanntheiten aussinne, mehr Furcht, als die geschlossenen Türen seines Palastes verrieten[5].

Wie erzürnt Urban VIII. über D'Estrées war, zeigte sich, als in einer Unterredung mit dem Grafen Fieschi die Rede auf den französischen Botschafter kam. ‚Der französische König', äußerte er, ‚ist sehr gut und gerecht, aber er hat Diener, die schlimmer als Barbaren vorgehen. Wir beunruhigen ihn in seiner Regierung nicht, glauben aber, das gleiche auch für Uns beanspruchen zu können.' D'Estrées, dem diese Äußerung zu Ohren kam, beschuldigte den Papst, er habe ironisch vom König gesprochen und sich über Richelieu beklagt![6]

---

[1] Siehe *Nicoletti VIII c. 6, a. a. O. [2] Siehe ebd. p. 283.
[3] Siehe ebd. p. 285. [4] Vgl. den *Bericht Scottis bei Nicoletti a. a. O.
[5] *Tutte queste novità venivano riconosciute per non voler Richeliù richiamare il maresciallo da Roma, di che dolendosi il cardinal Barberino scrisse a Monsignor Scotti così: Non si potevano aspettare che accidenti infausti e conformi al genio del maresciallo, et al particolare studio, col quale egli che non ha per guida o per compagno altri che la stravaganza, conformemente opera. E se costì vogliono per richiamarlo accertare un tempo, nel quale sia una total quiete, è impossibile, perchè è troppo feconda miniera il suo cervello, e se le malattie dell' animo si devono attribuire al corpo, egli stesso si duole di esser hippocondriaco, si che non è da dubitare de' sintomi, ma solo da discorrere in qual parte del suo corpo risieda la cagione. È meraviglia che nello stesso tempo che con le porte chiuse della sua casa vuol dare ad intendere la lesione del Ius gentium, nello stesso egli brava che non si partirà da Roma, che non habbia lasciata maggior memoria di sè. Nè sta in questo la meraviglia, ma in quello, che mentre egli parla così e rumina stravaganze, ha più timore in se stesso di quello, che le porte chiuse rappresentino. In somma è huomo in tutte le cose di cuor doppio. Eigenhändiges Schreiben Barberinis an Scotti vom 27. März 1641, Barb. 4737 p. 297 f, Vatik. Bibliothek.
[6] *Intendo, che havendo N^{ro} S^{re} detto al conte Fieschi le seguenti parole,

Das Verhalten D'Estrées' in Rom wurde immer unerträglicher. Im April 1641 beschuldigte er den Kardinal Antonio Barberini, daß er in die Cancelleria Banditen aufgenommen habe, die einen Diener seines Stallmeisters getötet hätten [1]. Scotti konnte Richelieu beweisen, daß dies eine Verleumdung sei, denn es handelte sich nicht um Banditen, sondern um Verbannte [2]. Zuletzt fühlte D'Estrées selbst, daß seine Stellung in Rom unhaltbar geworden sei. Nachdem er am Pasquino und andern Orten einen Protest wegen ‚Verletzung des Palastes seines Königs' angeschlagen hatte, zog er sich nach dem Schloß Caprarola zurück. In Paris verbreitete man, er sei in Rom seines Lebens nicht mehr sicher gewesen [3].

Ein so scharf blickender Mann wie Richelieu konnte sich auf die Dauer der Einsicht nicht verschließen, daß ein Botschafter von dem Schlage D'Estrées' der Sache Frankreichs in Rom nur schadete [4]. Dazu kam, daß auch der Papst sich zu einem Wechsel in der Person des Pariser Nuntius entschloß. Der am 9. März 1641 zum Nachfolger Scottis ernannte Girolamo Grimaldi [5] war bereits in Frankreich angelangt, als endlich auch D'Estrées abberufen wurde [6]. Es trat nun zwar eine Entspannung ein, aber ein anderer wurde Richelieu nicht. Seine beständig steigenden Geldansprüche an den Klerus, die um so unwilliger empfunden wurden, weil er damit die protestantischen Bundesgenossen Frankreichs unterstützte, hatte er 1640 trotz des Widerstandes der Geistlichkeit und der Abmahnungen des Papstes mit Gewalt durchgesetzt [7].

---

parlando del medesimo maresciallo: Il re è buono, è giustissimo, è integerrimo, ma ha dei ministri che il loro procedere è peggio di quello de' barbari. Noi non procuriamo d' inquietare il suo governo, e così crediamo che nè meno Sua M^{tà} vorrà permettere che venga inquietato il Nostro. Questo discorso ingenuo di Sua Santità è stato dal maresciallo sinistramente interpretato, cioè che il dire di Sua Beatitudine circa la bontà del re era stato ironico, volendo intendere della debolezza o minchioneria, e che essendosi doluto de' ministri, haver voluto intendere del card. Richeliù. Eigenhändiges Schreiben Barberinis vom 27. März 1641, a. a. O.

[1] Siehe den *Bericht Scottis vom 14. April 1641 bei Nicoletti VIII c. 6, a. a. O.

[2] Siehe *Nicoletti VIII c. 6. [3] Siehe den A. 1 angeführten Bericht.

[4] Scotti *sagt in einem seiner Berichte, D'Estrées mache den französischen König in Rom geradezu verhaßt. Nicoletti VIII c. 6, a. a. O. [5] Siehe Biaudet 269.

[6] *Richeliù spedì corriere al card. Antonio, ch' erasi fatto trattenere in Parigi 1½ mese senza rispondergli, con la richiamata del maresciallo, giachè Msgr. Grimaldi nuovo Nunzio era già pervenuto in Francia. Nicoletti VIII c. 6, a. a. O.

[7] Ein königliches Edikt vom 30. Mai 1639, das die Kirchengüter mit einer Steuer von sieben Millionen belegte (s. Fouqueray V 414), führte zu einer außerordentlichen Versammlung des Klerus, die am 15. Februar 1641 in Paris eröffnet, dann aber nach Mantes in der Diözese Chartres verlegt wurde, wo der Bischof Léonor d'Estampes ein Freund Richelieus war. Schon vorher hatte Urban VIII. durch *Breven vom 24. Dezember 1640 den König und Richelieu gemahnt, dem Klerus nicht unerträgliche Lasten aufzuerlegen (Epist. XVII—XVIII, Päpstl. Geh.-Archiv). Allein diesen Vorstellungen ward kein Gehör geschenkt (s. *Nicoletti VIII c. 6, a. a. O.). Richelieu suchte die Wahlen für die Versammlung so zu leiten, daß nur personnes paisibles et faciles à gou-

Zuletzt mußte Urban VIII. selbst einschreiten. Am 5. Juni 1641 erließ er eine Bulle gegen alle, die den Gütern und Rechten der Kirche zu nahe träten. Als der Nuntius Grimaldi dies Aktenstück Richelieu überbrachte, erklärte dieser, das Parlament werde darauf antworten [1]. Es erschien ein vom 18. September 1641 datierter Parlamentsbeschluß, welcher die Verbreitung des Breves bei Strafe des Hochverrates verbot [2]. Richelieu wollte Grimaldi glauben machen, das Parlament habe den Beschluß ohne Wissen der Regierung gefaßt, aber Grimaldi wußte, daß dies eine Lüge war [3]. Kardinal Barberini klagte in einem Schreiben an Grimaldi vom 9. November 1641 über das Verbot der Bulle und beauftragte den Nuntius, dahin zu wirken, daß es rückgängig gemacht werde. Auch Urban VIII. erhob gegenüber dem französischen Gesandten ernste Klage und verwies auf die Gefahren einer Nachahmung Englands [4]. Richelieu erklärte Grimaldi, ein Widerruf sei unmöglich, denn er müsse die Autorität seines Königs hochhalten [5]. Grimaldi wandte sich darauf an den französischen Kanzler [6], aber auch dies führte nicht zum Ziel. Obgleich bereits sterbenskrank, hatte Richelieu den Kanzler mittels Schreiben vom 23. September 1641 angewiesen, dem Nuntius drohend zu erklären, der Parlamentsbeschluß sei erst das Vorspiel noch schärferer Maßregeln ‚zum Schutz der königlichen Rechte', nur so könne der römische Hof zur Vernunft gebracht werden [7].

Noch in seinem Todesjahr gedachte der Kardinal neue Geldsummen von dem französischen Klerus zu erpressen, hinsichtlich dessen Rechten und Privilegien

verner (s. Avenel, Lettres VI 742) abgeordnet würden. Trotzdem zeigte sich doch eine starke Opposition, denn Richelieu forderte nicht weniger als 6 600 000 Livres. Von der Opposition wurde geltend gemacht, daß der Klerus dem König in seinen Kriegen eigentlich nur mit seinem Gebet zu helfen verpflichtet sei. Aber es fanden sich auch Servile, wie der Bischof Claude de la Madeleine von Autun, der nicht errötete, es als eine Ansicht, an der ‚kein guter Franzose zweifle', zu bezeichnen, daß ‚das gesamte Kirchengut dem König gehöre, der es einziehen könne, wenn er den Geistlichen nur so viel lasse, um davon bescheiden leben zu können'! (Siehe Mém. de Montchal II 1 f.) Richelieu erreichte die Bewilligung von 4 700 000 Livres, zahlbar in drei Jahren, aber nur dadurch, daß er die widerstrebenden Erzbischöfe von Sens und Toulouse, Octave de Bellegarde und Montchal, und vier andere Bischöfe von der Versammlung, ‚weil sie ihre Pflicht schlecht erfüllt hätten', ausschloß und in ihre Diözesen verwies; s. Mém. de Montchal II 132 f; Avenel III 380 f; Fouqueray V 415 f; De Mun in der Rev. d'hist. dipl. XXI, 4.

[1] Siehe *Nicoletti VIII c. 9, a. a. O.

[2] Mariéjol (VI 3, 388) bemerkt hierzu: Ainsi procédait contre l'Église gallicane le cardinal-ministre qui, aux États généraux de 1615, déclarait au nom de son ordre: ‚N'est-ce pas une honte d'exiger de personnes consacrées au vrai Dieu ce que les païens n'ont jamais désiré de ceux qui étaient dédiés au service de leurs idoles?' [3] Siehe *Nicoletti a. a. O. p. 415 f. [4] Siehe ebd.

[5] *Bericht Grimaldis vom 13. Dezember 1641, bei Nicoletti a. a. O.

[6] Siehe seinen *Bericht vom 10. Januar 1642, ebd.

[7] Lettres de Richelieu VI 877. Bei dieser Sachlage mußte der Heilige Stuhl sich damit begnügen, daß die Bulle in Rom ordnungsgemäß publiziert und allen französischen Bischöfen bekannt gegeben worden war; s. *Nicoletti a. a. O.

er, wie auch hinsichtlich anderer Punkte, nach dem Urteil seiner Umgebung eine ‚ganz besondere Theologie' hatte[1]. Trotzdem war er nach wie vor darauf bedacht, die sog. gallikanischen Freiheiten zu sichern, um die geistlichen Vorrechte des Papstes möglichst zu schmälern. Das zeigt sein Verhalten gegenüber Pierre de Marca. Dieser gelehrte Kanonist war beauftragt, in einem besonderen Werk nachzuweisen, daß die gallikanischen Freiheiten, richtig erklärt, der obersten Gewalt des Papstes keinen Eintrag täten. Eine solche Aufgabe war auch für einen so gewandten Juristen wie Marca zu schwierig. Sein erster Entwurf wurde von Richelieu als zu günstig für Rom zurückgewiesen[2]. Er mußte seine Arbeit von neuem beginnen, und dieses Mal gelang es ihm, seinen hohen Gönner zufriedenzustellen. 1641 erschienen die vier ersten Bücher seines Werkes ‚Über die Eintracht zwischen Kirche und Staat oder über die gallikanischen Freiheiten'[3]. Mit einem Aufwand von großer Gelehrsamkeit wird hier geschichtlich und kritisch die Stellung des Papstes in der Kirche im allgemeinen und sein Einfluß in Frankreich insbesondere sowie das Verhältnis des französischen Königtums zur Kirche überhaupt zu behandeln unternommen. Marca sucht einen Ausgleich zwischen den gallikanischen Freiheiten und der Autorität des Papstes: mehr Diplomat als Theologe, verwickelt er sich dabei in die auffallendsten Widersprüche, so daß man sich von beiden Seiten auf ihn berufen konnte[4]; im wesentlichen aber vertritt er den Standpunkt, den Pithou 1594 bei seiner Kodifikation der bisher sehr unbestimmten gallikanischen Freiheiten eingenommen hatte. Er verteidigte auch den Appel comme d'abus. Kein Wunder, daß seine Arbeit am 11. Juni 1642 auf den Index gesetzt ward[5].

---

[1] Siehe Civrays in seiner Rezension des Werkes von J. Tournyol du Clos: Richelieu et le clergé de France, Paris 1914, in der Rev. d'hist. de l'Église de France V (1914) 72.

[2] * Écrit de M. de Marca sur le libelle intitulé ‚Optatus Gallus', im Cod. E f. 13 der Bibl. zu St-Geneviève zu Paris. Siehe Puyol II 436.

[3] De concordia sacerdotii et imperii seu de libertatibus ecclesiae Gallicanae libri VIII, Buch 1—4 Parisiis 1641.

[4] Siehe Schulte, Quellen III 594 f. Vgl. auch Puyol II 478 f.

[5] Siehe Reusch II 355 364 f. Kardinal Barberini ließ es sich sehr angelegen sein, einen so fähigen und einflußreichen Mann von seinem Irrwege abzubringen und wieder mit dem Heiligen Stuhl zu versöhnen. Anfang 1643 setzte er Grimaldi Folgendes auseinander: Da in Frankreich die Zensur des Werkes von Marca als zu scharf bezeichnet worden sei, habe er sie revidieren lassen; allein die Theologen in Rom, die er herangezogen, seien zu dem gleichen verwerfenden Ergebnis gekommen. Hiermit noch nicht zufrieden, habe er, weil die römischen Zensoren vielleicht zu strenge seien, nacheinander noch zwei auswärtige hinzugenommen, denen er ein möglichst schonendes Vorgehen ans Herz legte; aber auch diese seien zu dem Schluß gelangt, an der Zensur sei nichts zu ändern (* Schreiben Barberinis bei Nicoletti VIII c. 9, Barb. 4737 p. 467 f, Vatik. Bibliothek). Es wurde nun Marca der Vorschlag gemacht, sein Buch durch Veröffentlichung eines andern indirekt zurückzuziehen. Marca ging hierauf ein (vgl. den * Bericht Grimaldis ebd. p. 474). Allein da trat eine Krisis ein, indem die

Der Stellung Grimaldis, der sich eifrig um die Gewinnung der Doktoren der Sorbonne bemühte[1], kam es sehr zustatten, daß Urban VIII. am 16. Dezember 1641 Mazarini, der sich bei Schlichtung des durch D'Estrées veranlaßten Zwischenfalls bewährt hatte[2], den heißersehnten Purpur verlieh[3]. Ein Jahr später war Richelieu tot und Mazarini sein Nachfolger. Man hoffte nun auf eine Besserung der in letzter Zeit neuerlich getrübten kirchenpolitischen Beziehungen zwischen Paris und Rom[4], besonders da eine Anzahl von Bischöfen Grimaldi sehr beruhigende Versicherungen erteilten[5].

2.

Richelieu hatte dem Heiligen Stuhl schwere Enttäuschung, großen Verdruß und ernste Sorge bereitet, Befriedigung nur durch seine Teilnahme an der Reform der kirchlichen Zustände Frankreichs. Wie auf allen Gebieten, so wollte er auch hier angesichts der zahlreichen, oft schreienden Mißstände[6] Ordnung und Disziplin[7]; aber seine ganze Auffassung der Kirche lediglich als ‚eines der wichtigsten Räder in seinem Maschinengetriebe'[8] machte ihn von vorn=

---

französische Regierung ihn zum Bischof von Conserans nominierte. In einem langen *Schreiben setzte Barberini dem französischen Nuntius Grimaldi am 4. Februar 1643 auseinander, daß der Heilige Stuhl hierzu seine Zustimmung nicht erteilen könne: die Grundlagen von Marcas Werk und die Folgerungen, welche der Verfasser mit oder ohne Absicht daraus ziehe oder die man daraus ziehen könne, zeigten klar den Schaden, den es anzurichten vermöge. Eines seiner Hauptziele sei die Verteidigung der gallikanischen Freiheiten im Sinne Pithous. In einem zweiten *Schreiben, vom 19. Februar, verbreitete sich der Kardinal nochmals über die Irrtümer Marcas, weshalb seine Bestätigung zum Bischof nicht möglich sei (beide Schreiben bei Nicoletti a. a. O. p. 470 f). Die Bestätigung erfolgte erst, nachdem Marca 1646 eine Retraktion vorgelegt, die in Rom als genügend befunden wurde; s. Schulte III 1, 594.

[1] Siehe den *Bericht Grimaldis vom 24. Januar 1642 bei Nicoletti VIII c. 6, a. a. O. [2] Vgl. Bazin IV 189. [3] Siehe ebd. 339; Cardella VII 14.

[4] Vgl. das Mahnschreiben an Ludwig XIII. vom 13. August 1642, daß die Schlichtung von Ordensstreitigkeiten nur dem Heiligen Stuhle zustehe (Bull. XV 201), und das *Breve an den König vom 25. November 1642 (Nimis a tuo obsequio alienae sunt novae rationes. Galliae orator variis queremoniis Roma se discessurum professus fuerat), Epist. XIX—XXI, Päpstl. Geh.=Archiv. Ähnlich an Richelieu und Mazarini, ebd.

[5] Barberini *schrieb daher an Grimaldi als Antwort auf dessen Bericht vom 13. April 1643: Sia lodata la divina bontà per lo zelo di cotesti ecclesiastici e di V. S. che procurano di restituire la disciplina e dignità ecclesiastica nel suo dovere, nel che V. S. opera molto degnamente. Io m' ingegnerò di servirmi com' ella accenna dell' occasioni de' beneficii di Bertagna per tener ben affetta l' università di teologi, benchè tal volta sia molto difficile il poter resistere alle raccomandazioni degli ambasciatori e di altri in questa corte. Nicoletti VIII c. 9 p. 460, a. a. O.

[6] Eine eingehende Schilderung bei Avenel, Richelieu III 227—341. Vgl. unsere Angaben Bd XI 112 f und XII 315 f. Siehe auch die Detailangaben bei Aulagne, La réforme cath. au XVII[e] siècle dans le diocèse de Limoges 85 f.

[7] Vgl. Fagniez II 22 f; Goyau, Hist. relig. 399.

[8] Siehe Philippson in Pflugk=Harttungs Weltgesch., Neuzeit S. 626, der weiterhin her=

herein zu einem wahren Reformator ungeeignet, so daß er vielfach das hoffnungsvolle Aufblühen hemmte, in welchem die Kirche begriffen war. Zudem war sein Einschreiten häufig so gewaltsam, daß es mehr schadete, als nützte. Das zeigte sich auch, als er, ähnlich wie früher Richer, im Mai 1638 seinen einstigen Freund Saint-Cyran opferte und ihn, politische Gefahr witternd, in Vincennes einkerkerte, denn dadurch verschaffte er diesem Jansenisten nur neue Sympathien und Anhänger[1]. Auch bei seinen an sich gewiß sehr löblichen, wenn auch keineswegs uneigennützigen[2] Bestrebungen zur Reform der alten Orden, besonders der Benediktiner, versperrte er sich den Weg auf dauernde Erfolge durch seine und seiner Diener Gewalttätigkeiten[3]. Ungleich verhängnisvoller war noch ein anderes Moment. Ein Mann, der ohne wahren Beruf aus sehr äußerlichen Gründen in den geistlichen Stand getreten war[4], der sich selbst an der Stellen- und Goldjagd des französischen Klerus und Adels beteiligte und sich die reichsten Pfründen und Benefizien zuwandte, war nicht zum Reformator geeignet[5]. Das größte Hindernis für die katholische Reformbewegung aber war der von Richelieu vertretene politische Galli-

---

vorhebt (S. 627), daß die Kirche so beherrscht wurde, daß sie als ein Objekt der königlichen Verwaltung erschien.

[1] Näheres unten Kap. 7. [2] Vgl. Lodge, Richelieu 191.

[3] Vgl. Avenel, Richelieu III 229. Siehe auch ebd. 350 über Richelieus Klosterreformen, über deren geringen Erfolg er sich keiner Täuschung hingab.

[4] Siehe Mommsen, Richelieu 57 290.

[5] Die ausführliche, auf ausgedehnten archivalischen Studien beruhende Arbeit des Benediktiners Denis: Le card. Richelieu et la réforme des monastères bénédictins, Paris 1913, versucht es, Richelieu gegen den auch von vielen Benediktinern erhobenen Vorwurf zu rechtfertigen, der Kardinal sei skrupellos in der Wahl der Mittel und pfründengierig gewesen. Gegen diese einseitige Darstellung (vgl. oben S. 521 A. 1) bemerkt mit Recht Platzhoff in der Hist. Zeitschr. CXII 631, man müsse bezweifeln, ob ihm dieser Beweis völlig gelungen sei. ‚Gewiß entsprangen Richelieus Reformtendenzen im letzten Grunde nicht egoistischen Motiven, sondern der Rücksicht auf den richtig erkannten Vorteil von Staat und Kirche; . . . aber er vergaß auch die eigene Person nicht ganz, er selbst wollte an die Spitze der geplanten Einheit treten. Und die Schuld für das Scheitern seines Unternehmens liegt doch nicht so ausschließlich, wie Denis will, an den Umtrieben seiner Gegner und der Opposition der Kurie, sondern zum Teil auch an dem Kardinal selbst. Derselbe Mann, der gegen die Mißbräuche in den Klöstern so schroff einschritt, vereinigte in seiner Hand immer mehr Pfründen und Abteien. Dieser Widerspruch zwischen Theorie und Praxis mußte seinem Werke Eintrag tun.‘ Denis gibt S. 465 f folgende Übersicht der Abbayes de Monseigneur le Cardinal (Bibl. Nat., Recueil Cangé 66, Inv. Réserve F 22 f. 187):

L'abbaye de Redon	8100 livres
„ St.-Pierre au mont	12608 „
„ Ham	10750 „
„ St.-Riquier	10000 „
„ Nostre Dame de la Vaulleroy . . .	17395 „
„ St.-Lucien de Beauvais	25000 „
„ la Chaise-Dieu	4000 „ (Forts.:)

kanismus[1]. Nicht um die Kirche war es ihm in erster Linie zu tun, sondern um den Staat. Die von ihm vorgeschlagenen Maßregeln zur Abstellung der Mißbräuche sollten vor allem den schon so großen Einfluß des Staates und der Krone auf die kirchlichen Angelegenheiten verstärken[2]. Vergleicht man die Entwicklung in dem Reiche Ludwigs XIII. mit der in den Ländern der katholischen Fürsten Deutschlands oder mit dem Gang der Dinge in den spanischen Niederlanden und dem Königreich Polen, so erkennt man bald, daß dort die katholische Reformation von den Regierungen in ganz anderer Weise gefördert wurde als in Frankreich[3]. Der Kernpunkt war die Durchführung der Trienter Reformdekrete, welcher die französische Krone und die Parlamente widerstrebten, weil sie eine Einschränkung ihres Einflusses auf die kirchlichen Angelegenheiten fürchteten[4]. Infolgedessen wurden die Dekrete nur in einzelnen Diözesen, wie in Senlis durch Kardinal La Rochefoucauld und in Bordeaux durch Kardinal Sourdis, angenommen[5], aber keineswegs allgemein. Dies ist allerdings nicht allein Richelieus Schuld, denn die Opposition der Parlamente fand mit der Zeit auch Bundesgenossen in den Reihen der französischen Geistlichkeit. Noch im Jahre 1625 hatte diese auf ihrer Versammlung in Paris, an der drei Kardinäle und fünfzig Bischöfe teilnahmen, ausdrücklich ihre Stimme erhoben und sich im Gewissen gebunden erklärt, die Konzilsbestimmungen anzunehmen und durchzuführen[6]. Aber seitdem vernahm man einen solchen Ruf nicht mehr[7]. Die nationalistisch Gesinnten, die jedem Einfluß des Heiligen

---

L'abbaye de Marmoustier	9400 livres
„ Signy	15000 „
„ St.-Maixant	10800 „
„ St.-Arnoul de Mets	6000 „
„ St.-Benoist	18000 „
St.-Martin des Champs	36050 „
Le prieuré de Coussay	2150 „
L'abbaye de Cluny	29400 „
„ Cîteaux	22000 „
„ Prémonstré	8000 „
La pension à prendre sur les cinq abbayes de la Congrégation de Chezal Benoist	30000 „
Total:	274653 livres

[1] Vgl. A. Zimmermann, Die kathol. Reformation in Frankreich im 17. Jahrh., in der Wissenschaftl. Beil. zur ‚Germania' 1907, Nr 17.

[2] Siehe Mommsen, Richelieu 87.

[3] Hierauf hat neuerdings auch G. Wolf in der Zeitschr. für Kirchengesch. 1925, 139 aufmerksam gemacht. [4] Siehe Lodge, Richelieu 185.

[5] Vgl. Gabriel de la Rochefoucauld, Le card. Fr. de la Rochefoucauld, Paris 1926, 194 f.

[6] Siehe Charlas, De libert. eccl. gall. I 163. Über die Klerusversammlung von 1625, die ihre sonstigen heilsamen Beschlüsse durch ihre gallikanischen Tendenzen, besonders das Vorgehen gegen die Regularen schwer schädigte, s. Picot I 190 f; Puyol II 217 f; Fouqueray IV 117 f.

[7] Siehe V. Martin, Le Gallicanisme et la réforme cathol., Paris 1919, 392.

Stuhles als einer auswärtigen Macht widerstrebten, erhielten einen festen Rückhalt an dem allmächtigen Minister. Und doch war eine vollständige Regeneration der kirchlichen Verhältnisse nur durch Annahme und Durchführung der Trienter Beschlüsse möglich, welche der Heilige Stuhl erstrebte. Man täuschte sich in Rom nicht darüber, daß die Kirche in Frankreich zwar sehr reich war [1], aber trotz der bereits zur Zeit Klemens' VIII. und Pauls V. einsetzenden katholischen Reformbewegung noch immer an schweren Übeln krankte.

Schon die 1624 dem Nuntius Spada erteilte Instruktion entwirft von den kirchlichen Zuständen Frankreichs ein nichts weniger als glänzendes Bild. Unter voller Anerkennung, daß es an guten Geistlichen und Bischöfen nicht fehlte, werden als Mißstände namhaft gemacht: der Priestermangel, die Vernachlässigung der Residenzpflicht seitens der bessergestellten Pfarrer und seitens vieler Bischöfe, die Vergebung reicher Pfründen an Laien, selbst an Häretiker und Frauen, das zügellose Leben der meist ganz ungenügend besoldeten Landpfarrer, der Verfall zahlreicher Klöster und ihr Widerstand gegen Reformen, wie sie der treffliche Kardinal Rochefoucauld bei den Kluniazensern und Zisterziensern versuchte, endlich die gallikanischen Tendenzen der Sorbonne und der Parlamente. Das einzige Heilmittel, so betont Urban VIII., sei daher für Frankreich die Annahme und Durchführung der Trienter Reform [2].

Dem Papst, der während seiner französischen Nuntiatur (1604—1607) die Anfänge der katholischen Reform in Frankreich gesehen und nach Kräften gefördert hatte, lag es besonders am Herzen, daß diese Bewegung voranschreite. Der Kardinalstaatssekretär Francesco Barberini, der 1625 als Legat in Frankreich weilte, konnte sich durch eigenen Augenschein von den dortigen Zuständen überzeugen, aber es standen dafür auch andere Quellen zu Gebote. Er und der Papst drängen deshalb in allen dem Pariser Nuntius erteilten Instruktionen auf Beseitigung der Mißstände durch jene Mittel, die sich in andern katholischen Ländern bewährt hatten. Unter ihnen steht die Durchführung der Trienter Beschlüsse obenan.

Dem zum Nachfolger Spadas ernannten Nuntius Guido del Bagno wird in der Instruktion vom Februar 1627 als Richtschnur seiner Tätigkeit die Er-

---

[1] Vgl. Avenel, Richelieu III 279—293. Nach einem ‚Journal' des Straßburgers Elias Brackenhofer von 1644 betrugen die jährlichen Einkünfte im Jahre 1644 103 500 000 Taler; s. Bull. de la Soc. de l'hist. du protestantisme français 1903, 254 f; die in der Basler Zeitschr. für Gesch. V, Basel 1906, 453 f veröffentlichte Aufzeichnung gibt für 1635 104 700 000 Écus an.

[2] Siehe Leman, Instructions 24 f. Über Rochefoucaulds Reform der Benediktiner, Kluniazenser und Zisterzienser s. Denis, Richelieu et la réforme des monastères bénédictins 12 f; Féret, L'abbaye de St.-Geneviève et la Congrégation de France I, Paris 1883, 194 f und G. de la Rochefoucauld, Le card. Fr. de la Rochefoucauld, Paris 1926.

haltung und Verbreitung der katholischen Religion vorgezeichnet. Nichts wünsche und erstrebe Urban VIII. so sehnlich wie dies[1]. Das beste Mittel hierfür seien durchgreifende Reformen. Durch Beseitigung der Unwissenheit und der schlechten Sitten des Klerus könne man am wirksamsten auch die durch die Irrlehre Abgeirrten zurückführen. Während man es dem König überlasse, die Hugenotten mit den Waffen zu bekämpfen, wozu er den größten Eifer zeige, sei es Aufgabe des Vertreters des Papstes, auf andere Weise, durch Missionen und Überwachung der Gegner, zu wirken. Da die Unwissenheit und die schlechten Sitten der Geistlichen der katholischen Religion in Frankreich so viel geschadet hätten, müsse vor allem auf diesem Gebiete Abhilfe geschaffen werden. Fortan seien nur solche zu Bistümern und zum Priestertum zuzulassen, deren Lehre rein, deren Wandel untadelhaft sei. Eine Lebensfrage sei deshalb für die Kirche in Frankreich die Errichtung von Priesterseminarien. Nicht minder nötig erscheine die Durchführung der Residenz bei den Bischöfen und Pfarrern sowie die Reform der Orden. Für alles dies setzt die Instruktion die größten Hoffnungen nicht bloß auf die streng katholische Gesinnung des Königs, sondern auch auf Richelieu, dessen damaliges Vorgehen gegen die Sorbonne, die Universität und das Parlament anläßlich der durch Santarellis unkluges Buch veranlaßten Wirren den günstigsten Eindruck in Rom gemacht hatte[2]. Auch betreffs der wiederum nachdrücklich als Hauptheilmittel betonten Durchführung der Trienter Reformbeschlüsse hofft die Instruktion auf die Hilfe des allmächtigen Kardinalministers[3]. Trotz des Gegensatzes, in den dieser auf den verschiedensten Gebieten zum Heiligen Stuhl geriet, gab man sich an der Kurie über ihn noch lange großen, von dem Kardinal geschickt genährten[4] Illusionen hin. Ein

---

[1] La conservatione della religione cattolica dove ella è, e la restitutione e propagatione dove non è, deve essere lo scopo principale del Sommo Pontefice, et è in effetto il supremo e più ardente di Papa Urbano VIII. Leman, Instructions 89.

[2] Vgl. oben S. 515. [3] Siehe Leman, Instructions 89 f 125 f 155 f.

[4] So wies Richelieu 1633 den gelehrten, aber launenhaften und den Orden feindlichen Erzbischof von Rouen, François de Harlay, der in seinem Handbuch De doctrina et disciplina ecclesiastica alles für die Autorität des Papstes Sprechende entfernt hatte (vgl. Bull. XIV 126 f), in die Schranken; s. Avenel, Lettres IV 510 f; Fouqueray V 69. Zur Zeit der Nuntiatur Scottis mußte dieser in der gleichen Angelegenheit nochmals intervenieren. Scotti berichtet darüber: *L'arcivescovo di Rohano è prelato letterato et naturalmente devoto alla S[ta] Sede, ma è sì vario nelle sue opinioni che ben spesso corre ad offendere la medesima in voce e in scritto, senza riguardo del rispetto dovutole. Fece ultimamente dar alle stampe il Manuale o Rituale della sua diocesi, tutto riformato o piutosto deformato, per non haver voluto comprendere nel nuovo quello che nell' antico del card. di Gioiosa suo antecessore riguardava ai titoli supremi di Sua Santità levandoli, toccando alcuni articoli di fede et appropriando a se in molte cose l' autorità pontificia. — Mandai a Roma l' istesso Rituale, quale essendo stato corretto, ho procurato col mezzo del vescovo di Lisieux tutto zelante, a cui anche fu commesso l' affare dal sig[r] cardinale di Richelieu, acciò l' arcivescovo esseguisca l' emenda di tutti

Beweis dafür ist die 1634 dem neuen Nuntius Bolognetti erteilte Instruktion. Dieser wird angewiesen, Frankreich von den Bündnissen mit den Protestanten in Deutschland, Schweden und Holland abzubringen und hierfür unter anderem geltend zu machen, daß ein Beharren auf diesem Wege eine Wiedererhebung der Hugenotten heraufbeschwören müsse. In richtiger Würdigung der Rolle, welche der Ehrgeiz bei Richelieu spielte, solle Bolognetti dem Kardinal vorstellen, daß er durch Einführung der Trienter Beschlüsse sich nicht bloß in Frankreich, sondern in der ganzen Christenheit den größten Ruhm erwerben werde[1].

Aber seitdem Richelieu von dem Dämon der Politik erfaßt war, suchte er seinen Ruhm viel weniger auf kirchlichem als auf politischem Gebiet. Er, der einst seinen Stolz in die Reform seines Bistums und in seine Tätigkeit als Kanzelredner und Polemiker gesetzt hatte[2], dachte nun vor allem daran, Frankreich zur ersten Macht in Europa zu erheben. Hätte er, der unumschränkt im ganzen Reiche gebot, die Durchführung der Trienter Dekrete in die Hand genommen, er wäre ohne Zweifel durchgedrungen; aber dem widerstrebte sein politischer Gallikanismus, sein Staatskirchentum, seine im Ausland den Protestantismus fördernde Politik. Wenn er auch bei seinem Sinn für Ordnung und beraten von den Oratorianern Bérulle und Condren eine Anzahl trefflicher Männer zu Bischöfen beförderte, so sah er doch nur zu oft bei den königlichen Nominationen zu den Bistümern mehr als auf kirchliche Eignung darauf, daß die Kandidaten gefügige Werkzeuge der Regierung waren[3]. Nicht wenige der von der Krone mit hohen Pfründen bedachten nachgeborenen Söhne des teilweise ganz verwilderten Adels, die nur, um eine Versorgung zu finden, in den geistlichen Stand getreten waren, kümmerten sich nicht um ihre Amtspflichten und gaben großes Ärgernis[4]. Die Vorschrift, regelmäßig über den Stand ihrer Diözesen in Rom zu berichten[5], ward trotz wiederholter Mahnungen der Konzilskongregation[6] von vielen französischen Bischöfen nicht erfüllt. Nicht

---

li capi inviatili conforme il senso della Sacra Congregazione et conforme la promessa fattami, procuri con nuova stampa di far apparire la stima verso la Sta Sede, non lasciando di dire concorrere l'istesso arcivescovo con altri molti vescovi di Francia in non poner nelle prefationi ‚Apostolicae Sedis gratia', ma solo ‚Dei gratia'; quello di Rohano aggiungendo ‚Miseratione divina, de venerabilium Fratrum nostrorum consensu, pontificatus nostri anno 25°', etc. Relatione 73 f, Päpstl. Geh.-Archiv. [1] Siehe Leman, Instructions 174 f 176.

[2] Vgl. Hanotaux, Hist. du card. de Richelieu I², Paris 1896, 94 f 99 f 104 f 106 f.

[3] Siehe Avenel, Richelieu III 239 f 248 f 331; Mommsen, Richelieu 86. Il s'est plus préocupé du service de l'État que du bien de l'Église, urteilt auch Mariéjol (VI 2, 377). [4] Vgl. Avenel a. a. O.

[5] Liminaberichte liegen vor von den Bischöfen Donnaud von Mirepoix und Sponde von Pamiers; s. Vocations sacerdotales du diocèse de Toulouse, Toulouse 1912. Daß außerdem solche eingesandt wurden, erhellt aus Leman, Instructions 73 f.

[6] Siehe ebd. 185.

wenige huldigten gallikanischen und episkopalistischen Tendenzen, wodurch die auch in andern Ländern nicht fehlenden Zwistigkeiten über den Umfang der bischöflichen Gewalt weit mehr und nachhaltiger um sich griffen [1]. Wer sich der Regierung gefügig zeigte, wurde befördert: so stieg Léonor d'Estampes, Bischof von Chartres, 1641 zum Erzbischof von Reims empor [2]. Von solchen Hofbischöfen hatte die Kirche nichts zu erwarten. Wie weit die Dinge bereits gekommen waren, erhellt daraus, daß die Oberhirten dieses Schlages sich nicht mehr Bischöfe von Gnaden des Heiligen Stuhles, sondern von Gottes Gnaden nannten. Der Erzbischof von Rouen, François de Harlay, gebrauchte in seinen Aktenstücken sogar Formeln, wie sie nur dem Papst zustanden! [3] 1639 mußte Urban VIII. an einige Erzbischöfe und Bischöfe eine ernste Mahnung zur Besserung ihres Lebenswandels ergehen lassen [4]. Noch schlimmer als um die Besetzung der Bischofsstühle stand es um die Bestellung der Äbte und Äbtissinnen. Gerade hier kam das Unheil hauptsächlich von seiten der Regierung, welche die Einkünfte Höflingen, Staatsmännern und Offizieren zuwandte, damit diese ihren zerrütteten Vermögensverhältnissen aufhelfen konnten [5]. Leicht hätten die reichen Erträgnisse der Abteien und Bistümer, über welche der König verfügte, für die Dotation von Priester- und Knabenseminarien verwendet werden können, aber man wollte die Einkünfte der Abbés, die sich in der Hofgunst sonnten, nicht beschneiden [6]. Eine andere sehr notwendige Reform scheint ebenfalls gar nicht ins Auge gefaßt worden zu sein. Von den 150 Bistümern und Erzbistümern hatten die einen einen zu großen Umfang: bis zu 1700 Pfarreien, die andern waren ungebührlich klein: sie umfaßten oft nur 30 Pfarreien [7]. Ein Ausgleich wäre hier dringend geboten gewesen, es blieb aber alles beim alten, auch hinsichtlich der Nichtbeobachtung der Residenzpflicht. Da der König ernannte, meinten nur zu viele, sie hätten nur Pflichten gegen ihn [8].

Glücklicherweise befand sich unter den während der Herrschaft Richelieus ernannten Bischöfen auch eine Anzahl sehr guter Oberhirten. Wie Kardinal François de Sourdis als Erzbischof von Bordeaux und Alphonse Richelieu als Erzbischof von Lyon [9], so wirkten gleichfalls trefflich Charles de Montchal zu Toulouse, Égide Bontault zu Aire, Henri Listolfi zu Bazas, Charles

[1] Darauf macht G. Wolf in der Zeitschr. für Kirchengesch. 1925, 40 mit Recht aufmerksam. Zur Sache vgl. Mariéjol VI 2, 381.

[2] Léonor d'Estampes stimmte, als er 1625 von der Klerusversammlung mit einer Zensur der Admonitio ad regem und der Mysteria politica beauftragt wurde (vgl. oben S. 291 f), un hymne d'idolâtrie monarchique an; s. Fagniez II 6.

[3] Vgl. die Angaben Scottis oben S. 544 Anm. [4] Siehe Bull. XIV 697 f.

[5] Siehe Avenel, Richelieu III 337 f. Vgl. auch N. M. Bernardin, Hommes et moeurs du XVIIe siècle, Paris 1900. [6] Siehe Zimmermann a. a. O.

[7] Siehe Avenel a. a. O. 242 f. [8] Siehe ebd.

[9] Vgl. Picot I 232 f. Über das Provinzialkonzil von Bordeaux s. Labbe XV 1632 f.

Leberon zu Valence, François de Lafayette zu Limoges, François de Raconis zu Lavaur, Antoine Godeau zu Grasse, Jacques Desclaux zu Dax, Henri Maupas zu Puy, Felix Vialart zu Châlons-sur-Marne. Geradezu als Heilige verehrt wurden Alain de Solminihac, seit 1636 Bischof von Cahors, und Jean Baptiste Gault, der, kaum zum Bischof von Marseille ernannt, als Opfer seines Seeleneifers während einer den Galeerensträflingen gehaltenen Mission starb [1]. Der päpstliche Nuntius Scotti rühmt in dem 1641 abgefaßten Bericht über seine Nuntiatur als dem Heiligen Stuhl besonders ergeben den Erzbischof von Sens Octave de Saint-Lary de Bellegarde, den Erzbischof von Toulouse Charles de Montchal und die Bischöfe Philippe Cospeau, Augustin Potier und Nicolas Sanguin von Lisieux, Beauvais und Senlis. Die Genannten standen in engster Verbindung mit dem Kardinal François de la Rochefoucauld, der, wie Scotti sagt, obwohl hoch an Jahren, doch mit jugendlichem Feuer die Interessen des Heiligen Stuhles verteidigte [2]. Nachdem Rochefoucauld jahrelang unermüdlich an der schwierigen, auch von Urban VIII. vielfach geförderten Reform der alten Orden gearbeitet hatte, widmete er sich in seinen letzten Jahren fast ausschließlich Werken der Wohltätigkeit und Frömmigkeit [3]. Die Bischöfe von Cahors, Limoges, Bazas, Aire, Périgueux und Saintes gründeten Diözesanseminare. Urban VIII., der 1625 Frankreichs Oberhirten die Residenzpflicht eingeschärft hatte [4], legte in allen Bullen für die kanonische Institution den Neuernannten die Verpflichtung auf, in ihren Diözesen Seminare zu errichten [5]. Aber der Einfluß des Papstes war sehr beschränkt in einem Lande, wo die Regierung eifersüchtig jede Einmischung des Heiligen Stuhles überwachte und die Parlamente allem, was von Rom kam, feindlich

---

[1] Siehe über die Genannten Gallia christiana passim. Vgl. Picot I 236 f und Prunel, Réforme catholique 24. Über Desclaux s. Degert, Hist. des évêques de Dax, Paris 1903, 323 f, über A. de Solminihac die Biographien von Chastonnet (1663) und A. de Vallon (Cahors 1900). Die Mémoires des Toulouser Erzbischofs Ch. de Montchal erschienen 1718 in 2 Bänden.

[2] Siehe Scotti, *Relatione, Päpstl. Geh.-Archiv.

[3] Vgl. La Morinière, Les vertus du vrai prélat représ. en la vie de Msgr. émin. card. de Rochefoucauld, Paris 1646; Lalement-Chastonnet, La vie de Charles Faure, Paris 1698; J. Desbois, Biographie du card. de la Rochefoucauld, Paris [1924]; Féret, Le cardinal de la Rochefoucauld, Paris 1878, und besonders Gabriel de la Rochefoucauld, Le cardinal Fr. de la Rochefoucauld, Paris 1926. Urban VIII. richtete am 11. Februar 1640 ein *Lobbreve an Rochefoucauld (Quod Ecclesiae iura tueri consueveris, documentis iampridem novimus; lobt seinen Eifer für den Heiligen Stuhl), Epist. XVII—XVIII, Päpstl. Geh.-Archiv. Der Papst ließ auch die Trinitarier in Frankreich durch Rochefoucauld visitieren; s. Serapeum 1870, 115. Über die von Urban VIII. angeordnete Reform der Benediktiner in Limoges s. Bull. XIV 345 f. Ebd. 534 f 639 f Reform der Rekollekten und XV 172 f Reform der Franziskaner-Observanten.

[4] Siehe das *Breve vom 5. April 1625, Epist. II, Päpstl. Geh.-Archiv.

[5] Siehe Degert, Hist. des Séminaires français I 193.

gegenüberstanden[1]. Unter diesen Umständen muß es als eine besonders gnädige Fügung der Vorsehung betrachtet werden, daß damals eine Anzahl von Männern auftrat, welche die Erneuerung des religiösen Geistes, besonders in den Reihen des Klerus, auf ihre Fahnen schrieben.

An erster Stelle ist hier Pierre de Bérulle zu nennen. Dem von diesem hervorragenden Manne gestifteten französischen Oratorium erteilte Urban VIII. am 14. Januar 1625 die Privilegien der Gründung Filippo Neris[2]. Im August 1627 verlieh er Bérulle die Kardinalswürde. Ende 1628 ward Bérulle zum Präsidenten des Staatsrates ernannt. Er sollte dann auf Betreiben des eifersüchtigen Richelieu als Botschafter nach Rom gesandt werden, was jedoch sein plötzlicher Tod am 2. Oktober 1629 verhinderte[3]. Als Generalsuperior der Oratorianer folgte ihm der ausgezeichnete Charles de Condren[4] und später Bourgoing. Die Kongregation des Oratoriums zählte 1629 43[5] und 1631 71 Häuser[6]. Sie hatte es von Anfang an als eine ihrer Hauptaufgaben erklärt, auf den Klerus reformierend einzuwirken. Die Bischöfe von Luçon, Maçon und Langres hatten den Oratorianern ihre Seminare anvertraut. 1620 überließ ihnen der Pariser Bischof Henri de Gondi die alte Benediktinerabtei Saint-Magloire, die dann als Diözesanseminar eingerichtet wurde[7]. Bourgoing beschloß, dieses zu einem großen Seminar auszugestalten. Richelieu schenkte ihm in richtiger Erkenntnis der Nützlichkeit einer solchen Anstalt 3000 Taler zur unentgeltlichen Aufnahme von Kandidaten und befahl, ähnliche Seminare in Rouen und Toulouse zu errichten[8]. Gondis Vorgehen fand bald Nachahmung, und 1660 besaß auch die kleinste Diözese ihr Seminar[9]. Bourgoings Plan, auch in Rom ein französisches Seminar zu gründen, gelangte dagegen erst zwei Jahrhunderte später zur Ausführung[10].

Neben Bérulle und seinen Nachfolgern trat ein großer Priester als zweiter Erneuerer des französischen Klerus mit solchem Eifer auf, daß die Zeitgenossen ihn mit Elias und Johannes dem Täufer verglichen: Adrien Bourdoise[11]. ‚Es gibt', so sagte er, ‚nur ein Heilmittel für die kirchlichen

---

[1] Siehe Mourret, Ancien régime 111. [2] Siehe Bull. XIII 273 f.

[3] Siehe Houssaye, M. de Bérulle (1875). Vgl. Largent in La France chrétienne 382 f. Über die oft falsch aufgefaßte Stellung des Oratoriums zur Gründung der Seminare s. Degert I 134 f.

[4] Vgl. Amelotte, Vie du P. de Condren (1657); Ingold, Généralats du card. de Bérulle et du P. de Condren, Paris 1880. Siehe auch Largent a. a. O. 384 f.

[5] Siehe Degert I 137; Goyau, Hist. relig. 407. [6] Siehe Perraud 169.

[7] Siehe Prunel, Réforme catholique 54 f.

[8] Siehe Prunel in den Études 1909 und Réforme catholique 55 f. Vgl. Degert I 174 f.

[9] Siehe Degert I 194 f. [10] Siehe Prunel, Réforme catholique 57 f.

[11] Siehe Descoureaux, Vie de M. de Bourdoise (1714); Darche, Le saint abbé Bourdoise, 2 Bde, nouv. éd. Paris 1884.

Schäden: die Errichtung von Priesterseminarien. Was einen guten Kapuziner oder Jesuiten macht, ist das Noviziat.‘ Bei allem Eifer für die Verbesserung des Priesterstandes wollte Bourdoise jedoch nicht in die Befugnisse der Bischöfe eingreifen, deshalb begnügte er sich, in seiner Pfarrei St-Nicolas-du-Chardonnet eine Anstalt zur Heranbildung von tüchtigen Pfarrern zu errichten. Er hat durch diese originelle Stiftung wesentlich zur Hebung des niederen Klerus beigetragen[1]. Ähnliche Ziele verfolgte der berühmte Vinzenz von Paul, der am 3. Februar 1641 mit Freuden feststellte, daß alle Bischöfe nach Priesterseminarien verlangten[2]. Einer seiner Schüler, der auch Condren und Bourdoise nahestehende Jean Jacques Olier, gründete im Jahre 1642 mit zwei Freunden in Vaugirard ein Seminar zur Heranbildung eines Nachwuchses von guten Priestern, das er nach Übernahme der schwierigen Pariser Pfarrei St-Sulpice dorthin verlegte. Hier stiftete dieser ausgezeichnete Mann die Weltpriesterkongregation der Sulpizianer, deren Lebenszweck die Leitung von Priesterseminarien war und die dadurch eine so nachhaltige Reformtätigkeit unter dem französischen Klerus entfalteten, daß Fénelon später äußerte, nichts sei so apostolisch und ehrwürdig wie St-Sulpice[3].

Wie Olier, so war auch Jean Eudes, der sich an die Genannten würdig anreiht, Schüler der Jesuiten. Eudes, der 1625—1643 dem Oratorium angehörte und als Prediger in der Normandie ungemein segensreich wirkte, faßte den Plan, zur Abhaltung von Volksmissionen und Förderung der Seminarien eine Weltpriesterkongregation zu stiften. Er hatte das Glück, hierfür in Richelieu einen Protektor zu gewinnen, der ihm durch seine Nichte, die Herzogin von Aiguillon, eine ansehnliche Summe zur Verfügung stellte[4]. Am Mariä-Verkündigungsfeste 1643 trat ‚die Genossenschaft der Priester des Seminars von Jesus und Maria‘ zu Caen ins Leben. Sie ist bekannter unter dem Namen der Eudisten und verbreitete sich bald über die Bretagne und Normandie. Eudes errichtete in Caen auch ein Haus für die Frauen vom guten Hirten zur Bekehrung gefallener Mädchen[5].

---

[1] Siehe M. Schoenher, Hist. du Séminaire de St.-Nicolas-du-Chardonnet (1909); Degert I 138 und Prunel, Réforme catholique 59 f.

[2] Siehe Rev. de Gascogne 1909, 322.

[3] Vgl. die Biographien von Giry (Paris 1677), Faillon (3 Bde, 4e éd. Paris 1874), G. M. de Fruges (Paris 1904 u. 1908), Letourneau (Paris 1906), Monier (Paris 1914). Siehe auch F. Monier, Les origines du Séminaire de St.-Sulpice, Limoges 1906. Über die Unterstützung Oliers durch den General der Mauriner s. Fr. Rousseau, Dom Grégoire Tarrisse, premier supérieur général de la Congrégation de St.-Maur (1575—1648), Lille 1926.

[4] Siehe die Biographien über Eudes von J. Martine (2 Bde, Caen 1880), Pinas (Paris 1901), Boulay (3 Bde, Paris 1905 f) und Joly (Paris 1909).

[5] Siehe Prunel, Réforme catholique 71 f. Vgl. G. Bonnenfant, Les Séminaires normands du XVIe au XVIIe siècle, Caen 1915.

Die Namen von Bérulle, Bourdoise, Olier und Eudes sind in die Annalen der Kirchengeschichte eingetragen. Wie Eudes, so wurde auch dem 1640 verstorbenen heiligmäßigen Pfarrer von Mattaincourt, Pierre Fourier, dessen sich hauptsächlich der Erziehung der Jugend widmende Kongregation von unserem Heiland Urban VIII. im August 1628 bestätigte[1], die Ehre der Altäre zuteil. Die neuere Forschung hat aber auch das Wirken anderer Weltpriester jener Zeit ans Licht gezogen, die auf dem Gebiet der inneren Mission in dem gleichen apostolischen Sinne tätig waren[2]. Einigen von ihnen wurden sogar besondere Monographien gewidmet, so dem edlen Claude Bernard, genannt ‚der arme Priester', der sein bedeutendes Vermögen in Paris ganz der Pflege der Kranken und Armen und der Seelsorge, namentlich der Verbrecher, widmete[3] und eine ihm von Richelieu angebotene Abtei ablehnte, weil er seine Belohnung nur im Himmel erwarte[4].

Einen wohltätigen Einfluß auf den Seelsorgeklerus übten auch die neuen Orden aus, jedoch blieb ihre Wirksamkeit hierauf nicht beschränkt; namentlich die Jesuiten und Kapuziner haben einen großen Anteil an der religiösen Erneuerung in Stadt und Land[5].

Abgesehen von ihrer Wirksamkeit als Erzieher der Jugend, waren die Söhne des hl. Ignatius auch als Prediger, Leiter von Missionen, Exerzitien und Kongregationen und als Schriftsteller eifrig tätig. Viele ihrer Prediger, wie Coton, Garasse, Suffren, Lejeune, Arnoux, De Barry, Nicolas Caussin, erlangten großen Ruf und erzielten schöne Erfolge[6]. Unter ihren Schriftstellern befanden sich zwei Gelehrte ersten Ranges, der Kirchenhistoriker Jacques Sirmond und der Chronolog und Dogmatiker Dionysius Petavius[7]. Mit besonderem Eifer widmeten sich die Jesuiten der Abhaltung von Missionen, seitdem nach dem Siege Ludwigs XIII. über die Hugenotten in Südfrankreich der katholische Kultus wiederhergestellt ward. Bedeutende Erfolge belohnten diesen Eifer: so schwuren 1628 in der kleinen Stadt Aubenas in Monatsfrist 150 Familien den Calvinismus ab[8]. Da die Pest damals sehr häufig

---

[1] Siehe Heimbucher I² 47 f; Lager, Der sel. P. Fourier, Regensburg 1884; Kreusch, Leben des hl. P. Fourier², Steyl 1899. Vgl. unsere Angaben Bd XI 140, XII 353.

[2] Siehe Grandet, Les saints prêtres français du XVIIᵉ siècle p. p. Letourneau, 2 Bde, Paris 1897.

[3] Siehe die Biographien von Legauffre (Paris 1680), Lempereur (Riom 1834) und De Broqua (Paris 1914).

[4] Siehe Legauffre, Vie de Claude Bernard 177.

[5] Auch die Barnabiten, die 1602 eine Niederlassung in Annecy gegründet, siedelten sich 1625 in Vienne, 1627 in Puy und 1637 in Paris an; s. Premoli, Barnabiti nel seicento, Roma 1922. [6] Siehe Fouqueray IV 257 f, V 256 f.

[7] Vgl. Hurter III³ 1073 f; Fouqueray IV 266 f. Über Petavius s. dessen Biographien von Stanonik (1876) und Chatellain (Paris 1884).

[8] Siehe Fouqueray IV 259 f 265, V 262 f.

wütete, beteiligten sich die Jesuiten eifrigst an der Pflege der Kranken. Sie entfalteten dabei eine heldenmütige Selbstentsagung. Eine ganze Schar von ihnen brachte das Opfer des eigenen Lebens: in der Provinz Lyon belief sich die Zahl dieser Martyrer in den Jahren 1628—1630 auf 80 [1]. Ein Opfer zwar nicht der Pest, aber seiner apostolischen Tätigkeit wurde auch der Jesuit Franz Regis, der sich von 1630 bis zu seinem 1640 erfolgten Tode als Meister der Volkskatechese hauptsächlich der Missionierung der armen Landbevölkerung der Languedoc widmete und schon zu Lebzeiten als Heiliger verehrt wurde [2].

Der ungemeine Segen, welchen die Volksmissionen der Jesuiten verbreiteten, veranlaßte Richelieu 1638, den König zu bitten, sie auf ganz Frankreich auszudehnen [3]. Auch sonst zeigte sich der Kardinal vielfach als Protektor der Gesellschaft Jesu, nachdem es ihm gelungen war, den mächtigen Orden zu demütigen [4]. Zur Erhaltung dieser Gunst mußten die Patres so viele Rücksichten nehmen, daß sie wiederholt in eine schiefe Stellung gerieten. Der Nuntius Scotti beklagt sich in seiner Relation bitter, daß die Pariser Jesuiten aus Furcht, den Unwillen der königlichen Minister zu erregen, ihn anfangs nicht zu besuchen wagten. Es fiel das um so mehr auf, weil die Mitglieder anderer Orden, wie die Oratorianer Bertini und Morini, sich in enge Verbindung mit dem Nuntius setzten und selbst in der Sorbonne Männer wie Isambert, Hallier, Le Maistre, Martineau, Robert Duval, ein Neffe des André Duval, zur Verteidigung der päpstlichen Rechte auftraten [5]. Bitter bemerkt Scotti, daß die Jesuiten, die früher die eifrigsten Verteidiger der päpstlichen Vorrechte gewesen seien, diese jetzt hintansetzten und sich von vielen Sorbonnisten beschämen lassen müßten. Er rühmt es, daß man in Rom neben den Werken über die gallikanischen Freiheiten auch die einiger Jesuiten verboten habe, und meint, jetzt würden diese wohl mehr daran denken, was ihre Pflicht sei; endlich bezeichnet er es als wünschenswert, daß der Jesuitengeneral die Revision der Bücher seiner Patres an sich ziehe, statt sie den französischen Provinzialoberen zu überlassen [6].

---

[1] Siehe Fouqueray IV 277 f, V 272 f.

[2] Vgl. die Monographien von Bonet (Toulouse 1692), Daubenton (Paris 1716), Cros (Paris 1903), Vianey (Paris 1914) und Nachbaur (Freiburg 1924).

[3] Siehe Fouqueray V 264.

[4] Vgl. oben S. 511 f. Die Protektion hatte ein Ende, wenn des Kardinals eigene Interessen in Frage kamen. So reklamierte er als Abt von Clugny gegen die Versuche der pfälzer Jesuiten, eine elsässer Propstei in ein Seminar zu verwandeln; s. Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins N. F. X 635.

[5] Siehe Scotti, *Relatione 101, Päpstl. Geh.-Archiv.

[6] * Di Giesuiti non ne parlo, professando total ritiratezza, dubiosi sempre, nell' accostarsi al Nuntio, di non perdere appresso i ministri regii. Il Padre Pegioletti non ha però guardato a questo, comparendo ben spesso, e in fine ha anco

Die Teilnahme des ehemaligen Jesuiten François Veron an den Reunionsplänen Richelieus[1] hatte schon zu Beginn der Nuntiatur Scottis zu einem Konflikt geführt, in dem jedoch der Nuntius Sieger blieb. Er setzte es durch, daß Verons Schrift von der römischen Inquisition verboten und daß ihm die Fortsetzung seiner Kontroverspredigten in Paris, zu denen viele Hugenotten kamen, untersagt wurde. Als die Anhänger Verons mit dem Gesuch um Erteilung der Erlaubnis zum Lesen verbotener Bücher an den Nuntius herantraten, erhielten die meisten einen abschlägigen Bescheid. Man muß, so urteilte Scotti, auf Veron ein wachsames Auge haben, denn er ist ein heftiger Mann voll unbescheidenen Eifers[2].

Von Leidenschaftlichkeit kann aber auch Scotti nicht freigesprochen werden, denn in seinem Bericht findet er kein Wort für die Tätigkeit der Jesuiten in der inneren und äußeren Mission, während er dem, was die Kapuziner auf diesem Gebiete leisteten, großes Lob spendet[3]. Richelieu hatte aber auch diesen

---

indotto il Provinciale e Rettore di Parigi a visitarmi: ossequio mostrato da tutti gl' altri religiosi sin' al mio arrivo, etc. Relatione a. a. O. 101.

Ebd. 71 f: È molto necessario al Nuntio invigilar sopra la materia di controversie, che ogni giorno escono in istampa con grave pregiuditio dell' autorità pontificia, essendo arrivato il scriver a segno che s' ha per una cosa ordinaria. I Giesuiti, che dovrebbero essere, come altre volte, i difensori della Santa Sede, più degli altri la pongono in compromesso, ma con non poca confusione venendo a soggiacere alla censura dei Sorbonisti, per mostrarsi questi presentemente partialissimi della medesima, e però se ne deve far molto conto.

Ha grandemente giovato appresso tutti i buoni e zelanti la risolutione presasi a Roma di prohibire fra l' altre opere quelle della libertà della Chiesa gallicana e d' alcuni de' Giesuiti che da qui innanti meglio penseranno a quello che più li compla, et potendo il loro Generale tirare a sè la facoltà data per la revisione alli Provinciali di Francia, riuscirebbe proficuo et di contentamento alla maggiore parte de' Giesuiti francesi.

[1] Vgl. oben S. 534.

[2] *Un tal dottor Verone, uscito dalla Compagnia di Giesù, fa professione di voler riunir li seguaci della religione pretesa riformata con la Chiesa cattolica. Al mio arrivo trovai che trattava di continuo la riduttione con gran concorso di Ugonotti, et haveva impresso un libro intitolato ‚Il mezzo della pace cristiana'. Procurai subito dalla S. Congregatione del Santo Officio la prohibitione dell' opera stampata, essequendo io quella delle prediche con gran sodisfattione della Sorbona, come quella ch' indusse l' arcivescovo a levarli il pulpito in Parigi; e perciò si è ritirato in San Germano come abbatia esente, ove hora continua a predicar, ma non più di simil materia, almeno in publico. Sarà però bene l' attendervi, essendo persona vehemente e piena di zelo indiscreto; anzi voleva da me per una quantità de' suoi scolari licenza di legger i libri prohibiti, che gli fu negata, e concessa solo a sè et ad alcuni altri dottori, secondo il solito. Scotti, Relatione 72 f, a. a. O. Reusch (Index II 361) nennt noch eine andere Schrift Verons, die 1642 verboten wurde.

[3] *Non vi è parte del mondo che non goda del frutto delle missioni dei PP. Capuccini francesi. . . . In varie provincie di Francia sono pur missioni anco

Orden in seine Netze zu ziehen gewußt. P. Joseph war nicht der einzige Kapuziner, den der Kardinal für seine politischen Zwecke verwandte.

An der Behandlung der heiklen prinzipiellen Frage von der Gewalt des Papstes beteiligten sich die Kapuziner nicht, wie ihnen überhaupt schriftstellerische Tätigkeit ferner lag; ihr Feld war die Seelsorge, besonders der unteren Volksklassen, und hier wirkten sie vortrefflich. Großen Eindruck machte es, daß, wie früher der Bruder des Kardinals Joyeuse und der als P. Honoré wie ein Heiliger verehrte Staatsrat Charles Bochart de Champigny (gest. 1624), so auch jetzt hochgestellte Persönlichkeiten, darunter selbst ein Diplomat, Brulart de Sillery, die Welt verließen und das Kleid des hl. Franziskus nahmen[1]. Vielleicht noch mehr Bewunderung erregte die heroische Nächstenliebe, welche die Kapuziner in der Schreckenszeit der Pest an den Tag legten, so in den Jahren 1630—1638 in Langres, Dijon, Chaumont, Bordeaux und Paris, wo viele von ihnen Opfer ihres Berufes wurden. In Gap starben von 10 Kapuzinern 7 bei der Pflege der Pestkranken[2], in der Franche-Comté 1636, wie aus einer Bulle Urbans VIII. erhellt, von 180 Patres mehr als 80[3]. Auch die Lyoner Provinz hatte in diesem Jahre ähnliche Opfer zu verzeichnen[4]. Gleich Großes wird von der Tätigkeit der Kapuziner auf dem Gebiet der inneren Mission und der Bekehrung der Hugenotten berichtet. Wie P. Marcellin die Dauphiné und P. Honoré die Champagne durchzogen, so waren andere ihres Ordens in der Languedoc und den Cevennen tätig. In Barjac, wo man 1623 nur ein Dutzend Katholiken zählte, gab es 1630 nur mehr zwölf protestantische Familien. In Florac bekehrten die Kapuziner mehr als 1000 Hugenotten[5]. Ganz besonders eifrig auf diesem Gebiete wirkte der berühmte P. Joseph, dieser seltsame Mann, der die Hand in allem hatte, die ‚graue Eminenz', dem Richelieu seine gefährliche Freundschaft schenkte und den er in seine geheimsten Pläne einweihte. Die beiden Männer, grundverschieden in ihrem Wesen, fanden sich zusammen in dem leidenschaftlichen Streben für die politische Größe Frankreichs; dabei setzten sie sich über alles hinweg, auch über die Bündnisse mit den Protestanten und die Hemmung der Fortschritte der katholischen Restauration in Deutschland. Der Kardinal bediente sich in den heikelsten und geheimsten Angelegenheiten mit Vorliebe des geschmeidigen Kapuziners als seines

---

d'altri ordini, ma quelle de' Capuccini avanzano nel credito e profitto. Relatione, a. a. O.

[1] Siehe Prunel, Réforme catholique 86. Vgl. Mazelin, Hist. du vén. P. Honoré, Paris 1892. [2] Siehe Prunel 86 f 190.

[3] Siehe Morey, Les Capucins en Franche-Comté 82.

[4] Siehe *Brevis enarratio luctuosi status provinciae Lugdunensis. fr. minor. Capucin. in immani pestilentia (Bericht des Lyoner Definitors Michel Ange vom 9. September 1636 an den Ordensgeneral), Ms 906 der Stadtbibl. zu Lyon.

[5] Siehe Prunel 190.

Unterhändlers. Schwer begreiflich ist die Skrupellosigkeit, mit der P. Joseph den großen Realpolitiker im Kampfe zur Niederringung der Habsburger unterstützte. Ehrlich oder in frommem Selbstbetrug glaubte er an die Möglichkeit, nach Besiegung Spaniens sein altes Kreuzzugsprojekt der Verwirklichung zuführen zu können! Wie weit der grimmige Feind der Hugenotten und Mohammedaner in seiner Verblendung ging, zeigt die Tatsache, daß ihm bei seinem Kampfe gegen die Habsburger selbst ein Angriff des calvinischen Rákóczy und sogar der Türken auf Österreich willkommen war [1]. Wohl selten haben in einer Brust so sehr zwei Menschen, der Staatsmann und der Priester, gewohnt.

Seinen politischen Einfluß benützte P. Joseph zur großartigen Förderung der auswärtigen Missionen [2] und zur Verbreitung seines Ordens [3]. Mitten unter seinen diplomatischen Sorgen verfaßte er vortreffliche geistliche Schriften für das von ihm gestiftete Kloster der Töchter des Kalvarienberges. Seit dem Jahre 1617 hatte er, zur großen Befriedigung des Papstes und von ihm unterstützt, die Missionierung von Westfrankreich organisiert, wo großartige Erfolge erzielt wurden. Trotz der Feindseligkeit, die sich in diesen ganz protestantischen Gegenden zeigte, gelang es den Kapuzinern, im Laufe eines Jahrzehnts 50000 Hugenotten zur Kirche zurückzuführen [4].

Auch katholische Laien, wie Jean Dubois, königlicher Staatsanwalt zu Saint-Lô, bemühten sich um die Bekehrung der Hugenotten. Dubois gehört zu den vielen in hohen Stellungen befindlichen Laien, die, wie Michel de Marillac, René Gautier, Denis de Cordes und der Baron Renty, sich nicht genugtun konnten in Werken der Frömmigkeit und Wohltätigkeit [5].

Das Oratorium stellte in P. Lejeune einen hervorragenden Missionär, der sich seit den dreißiger Jahren vor allem der Bekehrung der Sünder und der Linderung des Elends widmete. Er begann seine Tätigkeit in der Diözese Langres und dehnte sie dann auf die von Rouen aus, wo er als Vierzigjähriger während einer Predigt das Augenlicht verlor. Trotzdem setzte der blinde Pater seine Missionstätigkeit fort, bis ihn, 80 Jahre alt, 1672 Gott abberief. In der

---

[1] Vgl. W. Andreas, Geist und Staat. Hist. Porträts 62 f 69 f 72 78. Unter den Charakteristiken der ‚grauen Eminenz‘ sind die Ausführungen von Andreas die treffendsten.

[2] Vgl. unten Kap. 9.

[3] Siehe Fagniez I 288 f; Prunel 189. Vgl. Descouvres, Le P. Joseph . . . ses charges, ses prédications de 1604—1613, Angers 1915. In Paris besaßen die Kapuziner drei Niederlassungen. In Gondrieu errichteten sie 1627—1628 eine Niederlassung; s. Rev. de Gascogne 1905, Nr 4. In der Diözese Metz siedelten sie sich 1624 in Diedenhofen und 1629 in Saarburg an; s. *Notice hist. des convents que les PP. Capucins ont dans la ville et diocèse de Metz, Cod. 74 p. 219 der Stadtbibl. zu Metz.

[4] Siehe Fagniez I 288 f 315 f. Vgl. Leman, Instructions 72 f 92 f 171.

[5] Vgl. Picot I 344 f; Saint-Jure, Vie de M. de Renty, Paris 1664. Über die von Dubois gegründete Vereinigung des Dritten Ordens des hl. Franziskus s. H. Guillot, Les Pères pénitents à St.-Lô 1630—1691 d'après des docum. inédits, St.-Lô 1914.

Advents- und Fastenzeit predigte Lejeune in den großen Städten Paris, Rouen, Toulouse, Metz und Orange, während des übrigen Teils des Jahres verkündigte er das Wort Gottes in den kleinen Marktflecken und Dörfern. Aber auch in vielen Bischofsstädten war er tätig; so unterstützte er in Limoges, Langres und Cahors die dortigen Oberhirten in ihrer reformatorischen Wirksamkeit. Ähnlich wie Franz Regis widmete sich Lejeune mit Vorliebe den Armen und Unwissenden, lehrte die Kinder den Katechismus, besuchte Kranke und Greise, die nicht mehr zur Kirche gehen konnten. Man wird an die großen Bußprediger des 15. Jahrhunderts erinnert, wenn man die zeitgenössischen Berichte über die durch den blinden Pater bewirkten Bekehrungen liest, über die Begeisterung seiner Zuhörer, die sich zuweilen seiner Abreise widersetzten und ihn im Triumph zurückführten [1].

In seinen Predigten geißelte Lejeune unbarmherzig die Laster seiner Zeit: den Luxus in den Städten, die Putzsucht und unehrbare Tracht der Frauen, die Geziertheit der Männer, das weibische Gebaren der jungen Leute. Auch der Geistlichkeit sagte er bittere Wahrheiten. Daß viele Kleriker, wenn sie von ihrem Bischof eine Strafe erhielten, sich an die weltliche Behörde, an die Parlamente, wandten, bezeichnete er als die ärgste Tyrannei für die Kirche und einen beständigen Skandal für das christliche Volk. Den Pfarrern, die ihrer Residenzpflicht nicht nachkamen, hielt er vor: ‚Möget ihr immer Kasuisten finden, nach deren „milder" Meinung ihr euch das Gewissen bildet, diejenigen, welche euch dispensieren, wo Gott euch befiehlt, werden euch am Tage des Gerichtes nicht schützen können.' Ein Grundübel der damaligen Zeit berührte Lejeune, wenn er den Mißbrauch rügte, daß man zur Führung eines glänzenden Hauses das gesamte Vermögen dem ältesten Sohne hinterließ und die nachgeborenen Kinder zum Klosterleben oder zum Priesterstand bestimmte. Auf diejenigen, die so handelten, sagte er, könne man die Worte des Propheten anwenden: ‚Sie haben ihre Töchter und Söhne dem Teufel geopfert. — Erstens, um ein großes Haus zu machen, gebt ihr alles dem Ältesten, damit er in Luxus, Verschwendung, Müßiggang und Liederlichkeit dahinleben kann; er wird ein verweichlichtes Leben führen, da er nie empfunden, welche Mühe die Erwerbung jener Güter gekostet hat. Zweitens, seine Brüder murren gegen ihn, beneiden ihn, haben Abneigung gegen ihn, zanken sich mit ihm herum, hängen ihm Prozesse an den Hals, und nur allzu häufig ruinieren sie sich gegenseitig. Drittens drängt ihr euren jüngeren Sohn in das Haus Gottes, sei es durch die Türe oder durch das Fenster, ihr zwingt ihn, geistlich zu werden. Welch entsetzliche Verblendung! Welch schreckliche Bedrückung unserer heiligen Kirche!'

---

[1] Siehe Renoux, Le Père Lejeune, Paris 1875. Vgl. Katholik 1875, II 599 f und Goyau, Hist. relig. 412.

Was den Predigten Lejeunes eine besondere Anziehungskraft verlieh, war ihre große Einfachheit: unter Vermeidung aller rhetorischen Künste, namentlich der damals viel angewandten Zitate aus dem weltlichen Bereich, setzte er im Tone eines gewöhnlichen Landpfarrers die Wahrheiten der Religion und die Pflichten eines Christen auseinander[1]. Der außerordentliche Eindruck, den er hervorrief, beruhte aber vor allem auf der Macht seiner Persönlichkeit, in der alle Tugenden vereint waren. Wie Franz Regis stellt er gleichsam das Ideal eines Missionspredigers dar[2].

Die Wirksamkeit solcher Männer trug im Verein mit der Tätigkeit reformeifriger Bischöfe reichliche Frucht. In dem schönen, von der Natur reich gesegneten Land der Seine, Loire und Rhone trat eine bedeutsame Wandlung der kirchlichen und sittlichen Zustände ein. Die französische Nation, das zeigte sich immer deutlicher, wollte katholisch bleiben. Aus dem gewaltigen Kampf mit den Irrgläubigen war auch in Frankreich die Kirche neu gestärkt und tatkräftiger denn je hervorgegangen. Die Richtung auf eine praktische religiöse Betätigung ist der charakteristische Zug der neuen Zeit[3]. Wahre Christen zu bilden, das ist das Ziel, das man verfolgt und vielfach auch erreicht. Der Klerus wird erneuert, die höheren Klassen werden wiedergewonnen und die niederen Volksschichten durch Unterricht, Missionen und Bruderschaften christianisiert. Eine neue Generation wächst heran, erfüllt vom Geist eines Franz von Sales und seiner Gesinnungsgenossen. Diese wahre katholische Renaissance[4] fand ihren Ausdruck im Eifer für die Verbreitung des Christentums in den Missionsländern sowie in der Heimat durch die Errichtung zahlreicher neuer Kirchen, Wohltätigkeitsanstalten und Klöster. Paris, schon längst der eigentliche Mittelpunkt Frankreichs, ging hier mit gutem Beispiel voran. Von der Rue Neuve de Saint-Honoré bis zur Porte Saint-Antoine und in dem Stadtteil rechts der Seine, schreibt ein Augenzeuge 1639, hat man in 30 Jahren 18 Klöster erbaut, in der Vorstadt Saint-Jacques 7, in der Vorstadt Saint-Germain-des-Prés seit 27 Jahren 11. Betreffs der neuen Kirchenbauten wurde berechnet, daß sich innerhalb eines halben Jahrhunderts deren Zahl auf 16 belief[5]. Zu dem berühmtesten dieser neuen Gotteshäuser, Notre-Dame de Victoire, zum Dank der Besiegung der Hugenotten errichtet, legte,

---

[1] Siehe Rébelliau, La chaire chrétienne au XVII[e] siècle, in La France chrétienne dans l'histoire, Paris 1896, 435 f. [2] Siehe Prunel 187.

[3] Vgl. Avenel, Prêtres, soldats et juges sous Richelieu, Paris 1907, 93; Degert, Hist. des Séminaires I 131 f.

[4] C'est une véritable renaissance, urteilt auch Lavisse (Hist. de France VI 2, 203—204).

[5] Siehe H. Lemonier, L'art français au temps de Richelieu et de Mazarin, Paris 1893, 222. Nähere Angaben über die einzelnen Kirchen bei E. Duplessy, Paris religieux, Paris 1900, 21 f 40 45 59 67 92 219 238 338 349 354. Vgl. auch Briggs, Barock-Architektur (1914) 167 f.

wie noch heute eine Marmortafel meldet, Ludwig XIII. am 8. Dezember 1629 selbst den Grundstein[1].

Am wichtigsten aber war und blieb die innere Erneuerung, deren Eindruck sich auch die Gegner nicht entziehen konnten. Was man beim Ausbruch der Glaubensspaltung bei der entarteten Geistlichkeit vermißt hatte, das fand man jetzt bei der durch die katholische Reformation gereinigten: würdigen Gottesdienst und pflichteifrige Priester, bei denen man Rat und Trost holen konnte. Sie boten etwas anderes als die harten und rechthaberischen calvinischen Prädikanten, an deren Wüten gegen alles Katholische noch heute die zerstümmelten Statuen vieler herrlicher Kirchen erinnern. Sympathisch war der Protestantismus den Franzosen eigentlich nie gewesen[2]. Alles dies erklärt die überraschenden Erfolge der Kapuziner und Jesuiten. An ihrer Missionstätigkeit beteiligte sich auch eine Anzahl von Bischöfen. Von Henri Sponde rühmte man, daß er seine Bischofsstadt Pamiers, die er bei seinem Amtsantritt 1634 protestantisch vorfand, fast ganz zur Kirche zurückgeführt hatte, als er 1643 resignierte, um sich völlig den Studien zu widmen. Durch Kontroversschriften wirkte auch Jean Henri de Salette, seit 1643 Bischof von Lescar. In ähnlicher Richtung war Jean Jaubert de Barrault tätig, der 1630 von Bazas auf den erzbischöflichen Stuhl von Arles versetzt wurde. Auch die Bischöfe von Montpellier und Mirepoix bemühten sich mit Erfolg um die Zurückführung der Calvinisten zur Kirche[3]. In Rom wachte man darüber, daß keine unerlaubten Zugeständnisse gemacht würden, wozu Richelieu und der in seinem Auftrag tätige Veron nur zu sehr neigten[4]. Der Gründung einer Kongregation vom heiligen Kreuz zur Bekehrung der Irrgläubigen erteilte dagegen Urban VIII. bereitwillig seine Zustimmung[5]. Mit Lobbreven bedachte der Papst hervorragende Persönlichkeiten wie Maximilien de Béthune, einen Sohn des berühmten Ministers Heinrichs IV., den Herzog Henri de la Trémoïlle und Frédéric Maurice de la Tour, Herzog von Bouillon, die zur Kirche zurückkehrten[6].

Nicht bloß die Bekehrung der Hugenotten, sondern auch die geistliche Belehrung und sittliche Hebung der niederen Klassen und die Unterstützung

---

[1] Siehe Piganiol de la Force, Description de Paris II 517 519.

[2] Siehe Weiss, L'antipathie de la France contre le Protestantisme, im Bull. hist. et litt. 1900, II 91 f. [3] Siehe Picot I 194 f 196.

[4] Vgl. oben S. 534.

[5] *Bulle ‚Licet omnia' vom 3. Juni 1624, Staatsarchiv zu Paris L. 357.

[6] Siehe die *Breven an Béthune vom 27. April 1624, an De la Trémoïlle vom 30. September 1628 und an den Herzog von Bouillon vom 20. Juli 1635, Epist. I^{b}, VI u. XII, Päpstl. Geh.-Archiv. Ebd. XIII ein *Breve an den Konvertiten Io. Em. de Vieux, marchio Asserae, vom 22. März 1636. Über zahlreiche andere Konvertiten s. Picot I 200 f und Räß, Konvertiten passim.

der Armen setzte sich ein 1630 gegründeter Verein zu Ehren des heiligsten Sakramentes (Compagnie du Saint-Sacrement) zum Ziel. Die Anregung dazu ging von dem Herzog Henri de Ventadour und dem Kapuziner Philippe d'Angoumois aus. Unter den ersten Mitgliedern des Vereins befanden sich der Beichtvater des Königs, der Jesuit Suffren, der General der Oratorianer, Condren, die Bischöfe Charles de Noailles von Saint-Flour und Jean Jaubert de Barrault von Bazas, ferner ein Sohn und ein Enkel des in der Bartholomäusnacht ermordeten Admirals Coligny, die beide sehr eifrige Katholiken geworden waren, außerdem zahlreiche hervorragende Beamte. Man versammelte sich in der ersten Zeit im Kloster der Kapuziner in der Pariser Vorstadt St-Honoré an jedem Donnerstag als dem von der Kirche dem allerheiligsten Altarssakrament geweihten Tage. Von dem richtigen Grundsatz ausgehend, daß man bei einer wahren Reform bei sich selbst beginnen müsse, bereiteten die Mitglieder sich jedesmal durch Gebet und geistliche Lesungen auf ihre Aufgaben vor. Diese bestanden neben der Verbreitung der Verehrung der Eucharistie darin, dem sozialen und geistlichen Elend abzuhelfen. Weshalb aber, so fragt man, suchte eine Gesellschaft mit so vortrefflichen Zielen ihr Vorhandensein, ihren Namen, ihre Beziehungen, ihre Tätigkeit so sorgfältig zu verheimlichen, daß es erst der neuesten archivalischen Forschung gelang, ihr Bestehen und Wirken ans Licht zu ziehen? [1] Der Hauptgrund lag offenbar darin, daß die Ausführung des Programms, die religiösen und staatlichen Mißstände zu beseitigen, die Todfeindschaft aller derjenigen hervorgerufen hätte, denen die Mißbräuche zum Vorteil gereichten. ‚Die Erfahrung', so heißt es in den Annalen der Gesellschaft, ‚hat gezeigt, daß die Erregung von Aufsehen der Ruin aller guten Unternehmungen gewesen ist.' Gleichwohl wurden Richelieu und Ludwig XIII. von der Gründung

---

[1] Der Jesuit Ch. Clair lenkte in mehreren in den Études 1888 und 1889 veröffentlichten Aufsätzen zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf die Compagnie du Saint-Sacrement; aber erst nachdem der Benediktiner Dom Beauchet-Filleau im Fonds franç. 14489 der Nationalbibl. zu Paris die Annales de la Compagnie du Saint-Sacrement par le comte Marc-René de Voyer d'Argenson entdeckt und sie zu Marseille im Jahre 1900 publiziert hatte, wurde die Vereinigung in weiteren Kreisen bekannt. Fälschlich schrieb F. Rabbe (Rev. hist. LXXI [1899] 243 f) sich die Wiederentdeckung der Gesellschaft zu, die er in gehässig antikatholischer Art behandelte. Chérot (Études 1899) widerlegte ihn unter Nachweis seiner großen Ignoranz; erkannte doch Rabbe nicht einmal den Namen des hl. Vinzenz von Paul und verballhornte den berühmten Jesuiten De Rhodes in Rodin. Auch ein Mitarbeiter des ‚Siècle', R. Allier, behandelte die Gesellschaft in gehässigem und leidenschaftlichem Ton in seinem Buche La Cabale des Dévots (Paris 1902). Vgl. dagegen De la Brière, Ce que fut la Cabale des Dévots 1630—1660, Paris 1906. Eine gründliche Behandlung lieferten A. Rébelliau (Un épisode de l'hist. relig. du XVIIe siècle. La Compagnie du Saint-Sacrement et la contre-révolution catholique, in der Rev. des Deux Mondes 1903, Juli, August u. September) und Prunel (Réforme catholique 143 f, wo auch die Spezialarbeiten verwertet sind).

benachrichtigt. Sie erteilten ihre Billigung unter der Bedingung, daß man sie von Zeit zu Zeit über die Tätigkeit unterrichte. Der König empfahl die Gesellschaft dem Pariser Erzbischof Henri de Gondi, der jedoch, eifersüchtig auf seine Autorität bedacht, eine feindselige Haltung einnahm gegenüber einem Verein, der großenteils aus Laien bestand und der, obwohl von einem Kapuziner, Jesuiten und Oratorianer angeregt und mitbegründet, die Ordensleute von der Mitgliedschaft ausschloß, weil sie von ihren Oberen abhängig seien. Man wandte sich nun an den Nuntius und endlich an den Papst selbst. Dieser erteilte bereitwillig ein Breve mit Ablässen, wie solche auch andern Bruderschaften gewährt wurden, allein die offizielle Anerkennung verweigerte er ebenso wie seine Nachfolger. Der Heilige Stuhl blieb auch in diesem Falle seinem Prinzip treu, eine geheime Gesellschaft nicht anzuerkennen[1]. Diese Haltung war doppelt klug, denn welchen Angriffen wäre die Gesellschaft ausgesetzt gewesen, wenn man sie in einem so nationalistisch gesinnten Lande wie Frankreich als Werkzeug einer fremden Macht hätte hinstellen können!

Obwohl somit die Compagnie du Saint-Sacrement in kirchlicher wie in politischer Hinsicht einer rechtlichen Existenz entbehrte, konnte man doch die Ängstlichen damit beruhigen, daß die maßgeblichen Faktoren, Richelieu und der König, benachrichtigt worden seien. In der Tat verbreitete sich denn auch die Gesellschaft mit überraschender Schnelligkeit über ganz Frankreich. In allen großen und vielen kleinen Städten bildeten sich Zweigniederlassungen, jedoch blieb der Pariser Verein stets der Mittelpunkt. Es war die Blüte des französischen Katholizismus, die sich hier zusammenfand: reformeifrige Bischöfe wie Alain de Solminihac von Cahors, Potier von Beauvais, Lafayette von Limoges, Godeau von Vence, Zamet von Langres, hochgestellte Laien vom Hofe und aus der Diplomatie, ausgezeichnete Priester, unter ihnen Olier und Vinzenz von Paul. Der Zweck des Vereins, einen Mittelpunkt für alle wohltätigen Bemühungen und Unternehmungen zu schaffen, wird in einem späteren Zirkular näher dahin erläutert: ‚alles mögliche Gute zu unternehmen und alles mögliche Schlimme zu beseitigen, zu jeder Zeit, an jedem Ort und für jedermann. Die Gesellschaft anerkennt keine Grenzen, kein Maß, keine Beschränkungen, außer denen, welche Klugheit und Unterscheidungspflicht vorschreiben. Sie beteiligt sich nicht bloß an den gewöhnlichen Arbeiten für die Armen, Kranken, Gefangenen und Bedrückten, sondern auch an den Volksmissionen, der Errichtung von Seminarien, der Bekehrung der Irrgläubigen, der Verbreitung des Glaubens in allen Teilen der Welt. Sie sucht alle Ärgernisse, Gottlosigkeiten, Gotteslästerungen zu verhindern, kurz, allen Übeln durch Anwendung der geeigneten Hilfsmittel vorzubeugen, ferner durch Übernahme schwieriger Arbeiten das allgemeine und besondere Wohl

[1] Vgl. J. Croulbois in der Rev. d'hist. et de litt. relig. IX (1904) 401 f 519 f.

zu fördern.' In der Verfolgung dieses weitgesteckten, sicher allzu weiten Programms hat die Gesellschaft, bis sie 1660 dem von Mazarin erlassenen Verbot aller staatlich nicht genehmigten Vereine zum Opfer fiel, ohne Frage sehr viel Gutes geleistet und gewaltige Beträge zur Linderung der Not des französischen Volkes aufgebracht. Nicht zu leugnen ist freilich, daß die Mitglieder in ihrem Eifer öfters zu weit gingen und zuweilen auch in den Mitteln fehlgriffen. Der größte Fehler war unzweifelhaft die Geheimnistuerei. Man darf den Verein aber deshalb durchaus nicht mit der Freimaurerei auf eine Linie stellen, denn er unterscheidet sich von diesem Geheimbund wesentlich durch den übernatürlichen Geist, der ihn beseelte, durch seinen Zweck: die Rettung der Seelen und die Erhöhung der katholischen Religion. Als erster Versuch, die Caritas und das Werk der inneren und äußeren Mission zu organisieren und eine einheitliche Leitung dafür anzubahnen, verdient die Compagnie du Saint-Sacrement hohe Anerkennung [1].

Die neueste Forschung hat nachgewiesen, daß auch Compagnies de Dames du Saint-Sacrement bestanden [2]. Das kann nicht überraschen, denn auch sonst beteiligte sich die katholische Frauenwelt Frankreichs auf das eifrigste an der Wiedererweckung und Pflege des katholischen Geistes.

Vielleicht niemals hat Frankreich eine so große Zahl edler Frauen aufzuweisen gehabt, die inmitten von leichtfertigen Genußmenschen [3] als wahre Muster christlicher Frömmigkeit und Caritas mit beispiellosem Eifer und Erfolg an der Regeneration des religiösen Lebens arbeiteten. Mehreren von ihnen erkannte die Kirche die Ehre der Altäre zu. Von Madame Acarie, bekannt als die selige Maria von der Menschwerdung, die mit Bérulle das Verdienst der Einführung der Karmelitinnen in Frankreich hat, und von Franziska von Chantal, die auf Anregung des hl. Franz von Sales den Orden von der Heimsuchung gründete, ist bereits die Rede gewesen [4]. Würdig reihen sich an sie

[1] Siehe Prunel 170 f 178 f. Vgl. auch Rev. de l'hist. de l'église de France II (1911) 369.

[2] Siehe die Aufsätze von Prunel in der Rev. pratique d'Apologétique vom 15. Januar 1911 und in der Rev. de l'hist. de l'église de France vom 25. Juli 1911. Vgl. auch Ders., Réforme catholique 154 f.

[3] Gegen Perrens (Les Libertins en France au XVIIe siècle, Paris 1896) hat übrigens N. M. Bernardin (Hommes et moeurs au XVIIe siècle, Paris 1900) nachgewiesen, daß in der an Gegensätzen so reichen Zeit Ludwigs XIII. die Freigeisterei keineswegs in gleichem Maße wie etwa heute die den Ton angebende Partei gewesen sei. Auch Mariéjol (Hist. de France VI 2, 459 f) sagt: Les Libertins étaient une faible minorité, mais justement parceque leurs opinions faisaient scandale, ils passaient pour être légion. En tout cas ils se turent sous Richelieu. La poursuite contre Théophile de Viau fut un avertissement aux autres poètes gaulois ou orduriers, qui auraient été tentés d'opposer comme lui les droits de la nature à la morale chrétienne.

[4] Vgl. unsere Angaben Bd XI 141 f, XII 362 f 364 f. Über eine schon damals

zahllose andere Frauen, zum Teil aus den höchsten Ständen, an, unter ihnen auch die Nichte Richelieus, die Herzogin von Aiguillon[1]. 1634 entstand die Compagnie des Dames de la charité, deren Mitglieder, meist vornehme Damen, mit einer Aufopferung ohnegleichen in dem Pariser Riesenspital Hôtel-Dieu den Krankenschwestern zur Seite traten und dabei die niedrigsten Dienste verrichteten[2].

Eine der wichtigsten Fragen für die Zukunft der katholischen Kirche in Frankreich war die Erziehung der weiblichen Jugend, für die viel weniger gesorgt war als für die männliche, denn dieser widmeten sich die Jesuiten und die Doktrinarier[3] in sehr ausgedehntem Maße. Die Mädchenschulen der alten Orden waren während der Religionskriege entweder eingegangen oder in Verfall geraten[4], während die Calvinisten große Anstrengungen machten, die katholische Jugend in ihre Anstalten zu ziehen. Unter diesen Umständen war es von der höchsten Bedeutung, daß eine Anzahl von Orden entstanden, welche sich dem Unterricht und der Erziehung des weiblichen Geschlechtes widmeten. Es sind hier zunächst einige Frauengenossenschaften mit der Augustinerregel zu nennen, denen Urban VIII. die Bestätigung erteilte, wie die durch fromme Frauen gestifteten Religieuses du Verbe incarné zu Lyon, die Schwestern Unserer Lieben Frau von der Barmherzigkeit zu Aix, die Schwestern vom heiligen Kreuz, die Büßerinnen Unserer Lieben Frau von Nancy und die Töchter der Vorsehung[5]. Dazu kamen noch einige Erziehungsinstitute der französischen Dominikanerinnen[6]. Weitaus an der Spitze aber standen die Ursulinen, die, 1594 durch Françoise de Bermond (gest. 1630) in Frankreich eingeführt, schnell eine weite Verbreitung fanden[7]. Der Trefflichkeit ihrer Unterrichts- und Erziehungsmethode, dem bewunderungswürdigen Eifer[8], mit dem sie ihre Aufgabe erfüllten, sowie dem Umstand, daß sie nicht nur die Kinder der Reichen, sondern auch der Armen aufnahmen, verdankten sie es, daß die Zahl der Orte, die sie begehrten, immer mehr zunahm. Überblickt man die neuen Gründungen, die während des Pontifikats Urbans VIII. zu den bereits vor-

---

hochverehrte Karmelitin in Beaune s. L. de Cissey, Vie de Marguerite du St.-Sacrement 1619—1648, Paris 1857.

[1] Vgl. A. Bonneau-Avenant, La duchesse d'Aiguillon nièce du cardinal Richelieu. Sa vie et ses oeuvres charitables, 1604—1675, Paris 1879.

[2] Über die Tätigkeit der Dames de la charité in dem jährlich gegen 25 000 Kranke aufnehmenden Hôtel-Dieu zu Paris s. R. de Courson in der Rev. hebd. 1908, Juli 25. Vgl. P. Coste, Vincent de Paul et les Dames de la charité, Paris 1917, und G. Goyau, Les Dames de la charité de Monsieur Vincent, Paris 1918.

[3] Vgl. unsere Angaben Bd XI 140.

[4] Vgl. Prunel 222 f.

[5] Siehe Heimbucher II² 300 302 303, III² 542 546.

[6] Siehe Prunel 97 f.

[7] Vgl. unsere Angaben Bd XII 358 f.

[8] Urteil von Ranke, Päpste II⁶ 284.

handenen hinzutraten, so erkennt man, daß kaum ein bedeutenderer Ort in ganz Frankreich ohne ein Ursulinenkloster blieb; selbst die kleinsten Orte wiesen solche auf[1].

Neben den Ursulinen widmeten sich gleichfalls der Erziehung der Orden der Salesianerinnen und die Gesellschaft der Töchter Unserer Lieben Frau von Bordeaux. Die Stifterinnen dieser Kongregationen, die hl. Franziska von Chantal und die selige Johanna von Lestonnac, übten einen wunderbaren Einfluß auf ihre Umgebung aus[2]. Beide hatten sich nach dem Tode ihrer Gatten von der Welt zurückgezogen und waren auf eigentümlichen Wegen zur Gründung ihrer Orden geführt worden. Eine andere Witwe, Luise von Marillac, wurde Mitbegründerin und erste Oberin der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul. Dieser außerordentliche Mann hat für die Heilung

---

[1] Die Chroniques des Ursulines (I 189 f) verzeichnen folgende neue Niederlassungen:
1622 Paris (zweites Haus), Tours, Orleans, Nevers, Falaise;
1623 Le Mans, Auxerre, Quimper-Corentin, Niort, Grenoble, Montdidier, Tulle;
1624 Bayeux, Crépy, Bourg-en-Bresse, Montélimar, Boulogne, Dieppe, Parthenay, Arles, Blois, Ploërmel, Saulieu, Saint-Brieuc, Caen;
1625 Tréguier, Evreux, Auxonne;
1626 Fougères, Loudun, Chartres, Amboise, Beaune;
1627 Saint-Andéol, Châlon-sur-Saône, Nantes, Beauvais, Vauréal, Bolène, Tonnerre, Verrue, Chambéry, Carcassonne, Havre de Grâce, Angoulême;
1628 Noyers, Bar-sur-Seine, Troyes, Saint-Denis, Loches;
1629 Avallon, Emoutiers, Corbigny, Mantes, Cahors, Belley, Gap, Briançon, Beaugency, Gien;
1630 Saint-Marcellin, Saint-Emilion, Château-Gontier, Issoudun, Valence, Gondrin, Gournay, La Rochelle;
1631 Beaucaire, Lisieux, Vire, Bourges, Luçon, Semur, Sangues;
1632 Avignon, Bazas, Montargis, Beaulieu, Thouars, Flavigny, Brignoles, Chinon, Saint-Jean-du-Gard;
1633 Bourbon, Louey, Charlieu, Vitteaux, Thiers, Pontigny, Boutiers, Espalion, Salins, Lyon (zweites Haus), Celles, Crémieux, Riez, Condom;
1634 Bar-sur-Aube, Monistrol, Villefranche, Châtillon-près-de-Dombes, Saint-Sever, Saint-Remy, Aubigné, Bourgoin, Alès;
1635 Ciotat, Romans, Côte-Saint-André, Saint-Jean-d'Angély, Vienne, Mende, Pont-de-Vaux, Moulins-Engilbert, Saint-Symphorien, Barjols, Malzieu, Béziers;
1636 Saint-Etienne, Sallanches, Tarbes, Aups, Marseille (zweites Haus), Draguignan, Ussel;
1637 Pont-Saint-Esprit, Pont-Sainte-Marie, Tarascon, Nîmes, Gex, Pignan, Pézénas, Carpentras, Lamballe, Loubressac;
1638 Bourg-Argental-en-Forêt, Apt, Morlaix, Tullins, Vezelay, Ambillou, Marseille (drittes Haus);
1639 Lorgues, Saint-Remy (zweites Haus), Feurs, Clermont-en-Beauvoisis, Magny, Vif, Martigues;
1640 Cuers, Trévoux, Salon;
1641 Joinville, Grand-Andely, Hennebont, Périgueux, Montpellier;
1642 Epernay, Ancenis, Valençay, Monterau, Sens;
1643 Marcigny, Melun, Chambriart, Caromb;
1644 Cramont, Guérande, Carhaix, Marmande.

[2] Vgl. unsere Angaben Bd XII 361 f.

der sittlichen Schäden seiner Zeit, für die Linderung des Elends und die religiöse Erneuerung Frankreichs so Großartiges geleistet, daß der Historiker nicht an seiner segensreichen Tätigkeit vorbeigehen darf.

3.

Vinzenz von Paul[1] hatte Not und Elend in allen Formen geschaut und empfunden, bevor er der Wohltäter der Notleidenden wurde. Geboren am 24. April 1581 zu Pouy bei Dax[2] als Sohn eines armen Bauern, verfloß sein Leben bis zum fünfzehnten Jahr bei harter Arbeit und der gewöhnlichsten Kost in Armut und Niedrigkeit. Als der Vater die außerordentlichen Geistesanlagen des Sohnes zur Hebung der Familie zu verwerten gedachte, lernte dann Vinzenz sieben Jahre lang die Nöten des armen Studenten kennen, der durch Hofmeisterdienste in reicheren Familien die spärliche häusliche Unterstützung ergänzen und durch Nachtarbeit ersetzen mußte, was ihm durch die Sorge für seine Zöglinge an Studienzeit geraubt wurde. In Vinzenz' theologische Studien zu Toulouse fällt am 23. September 1600 seine Priesterweihe und eine Reise nach Rom; die Erinnerung an Klemens VIII. blieb immer lebhaft in seinem Gedächtnis: er habe einen heiligen Papst gesehen, sagte er wiederholt von ihm, einen sehr heiligen Mann, einen Mann Gottes und des Friedens; selbst Lutheraner hätten seiner Tugend Zeugnis gegeben[3].

---

[1] St. Vincent de Paul, Correspondance, entretiens, documents. Édition publiée et annotée par Pierre Coste, Bd 1—14, Paris 1920—1925. Lebensbeschreibungen: Abelly 1664 (seine Autorschaft wurde mit Unrecht bestritten; s. Coste in der Rev. de Gascogne XII [1912] 313—319); Collet 1748; Maynard, St. Vincent de Paul. Sa vie, son temps, ses oeuvres, son influence, Bd 1—4, Paris 1860; L. Audiat, St. Vincent de Paul et sa Congrégation à Saintes et à Rochefort (1642—1746), Paris 1885; Prévost, St. Vincent de Paul et ses oeuvres dans le diocèse de Troyes, Troyes 1896; F. Charpentier, St. Vincent de Paul en Bas-Poitou, in der Rev. du Bas-Poitou, Fontenay-le-Comte 1911; L. Brétandeau, Les oeuvres de St. Vincent de Paul dans le Réthelois, in der Rev. hist. ardennaise 1902; Veuclin, St. Vincent de Paul en Normandie, Bernay 1890; Ant. Redier, La vraie vie de St. Vincent de Paul, Paris 1927.

[2] Das Datum seiner Geburt ist nach Coste (I 593, XIV 627) nicht 1576, sondern 1581; er muß dann aber die Priesterweihe noch nicht zwanzigjährig empfangen haben, was in Frankreich, wo die Trienter Reformdekrete nicht in Geltung standen, damals häufig vorkam; vgl. Konzil von Rouen 1581 (Hardouin, Conc. X 1265); N. L. Prunel, Séb. Zamet, Paris 1912, 96; Coste III 87. Über seinen Geburtsort s. Coste II 68 f; P. Coste, Hist. de la maison de Ranquine avant le XIXe siècle, im Bullet. de la Soc. de Borda 1906, 337 ff. Über die Versuche, ihn zum Spanier zu machen, s. Bullet. critique X (1889) 197; Polybiblion 1889, II 29 225. Die Partikel ‚de' findet sich vor dem Namen fast aller Bauern von Pouy und ist nicht Adelsbezeichnung. Vinzenz selbst schrieb sich ‚Depaul', (s. Coste I 13); gewöhnlich nannte er sich nur mit seinem Vornamen: Monsieur Vincent.

[3] J'ai vu un saint Pape, qui était Clément VIII, un fort saint homme, tellement saint que les hérétiques mêmes disaient: Le Pape Clément est un saint (Konferenz vom 30. Mai 1647, bei Coste IX 316). Clément VIII qui était un saint homme, estimé non seulement des catholiques, mais même des hérétiques, un

Kaum aber waren 1604 durch die Ernennung zum Bakkalaureus der Theologie für Vinzenz die Vorbereitungsjahre zu einem gewissen Abschluß gelangt, als ein harter Schicksalsschlag all seinen Zukunftshoffnungen für immer ein Ende zu bereiten schien. Eine alte fromme Dame hatte dem vielversprechenden jungen Priester eine kleine Erbschaft hinterlassen; Vinzenz gelang es auch wirklich, durch eine Reise nach Marseille sie der Hand eines ‚Taugenichts' zu entwinden, aber freilich nur durch ein Mittel, das er in späteren Jahren wohl nicht mehr angewandt hätte: er ließ nämlich seinen Schuldner verhaften. Die Rückreise von Marseille gedachte er zum Teil zur See zu machen, fiel aber dabei Korsaren aus Tunis in die Hände. Es folgten jetzt all die Demütigungen der Ausstellung und des Verkaufs auf dem öffentlichen Sklavenmarkt und eine zweijährige Sklaverei unter verschiedenen Herren. Jedoch gelang es ihm, seinen letzten Herrn, einen Renegaten, zum Christentum zurückzuführen und mit ihm nach Frankreich zu entfliehen[1].

Die merkwürdigen Umstände seiner Flucht und Befreiung empfahlen Vinzenz der Aufmerksamkeit des Vizelegaten von Avignon, der ihn mit sich nach Rom nahm. Überhaupt tritt der ehemalige Bauernsohn schon von jetzt an in die nächste Berührung mit den höchsten Kreisen der Gesellschaft. In Rom wird er ausersehen, eine Meldung seiner dortigen Landsleute an Heinrich IV. zu überbringen[2]. Bald darauf wurde er 1609 in Paris Almosenier der Königin Margarete von Valois und erhielt im nächsten Jahre eine Abtei, auf die er 1616 verzichtete[3].

Bisher war Vinzenz ein tadelloser Priester gewesen, dessen Neigung zum Wohltun sich wie in früher Jugend, so auch während seines ersten Aufenthalts in Paris geltend gemacht hatte[4]. Aber er dachte noch nicht an die heldenmütigen Taten seines späteren Lebens. Seine Wünsche gingen damals kaum viel höher, als eine Pfründe zu erwerben, um den Rest seiner Tage bei seiner noch lebenden Mutter verbringen zu können[5]. Auf andere Gedanken brachten ihn die Tage der Einsamkeit und des Gebetes, die er im eben gegründeten Oratorium des späteren Kardinals Bérulle zubrachte[6], sowie vierjährige innere

homme de Dieu et de paix, à qui ses propres ennemis donnaient des louanges; et pour moi, j'ai ouï des luthériens qui louaient et estimaient sa vertu (Entretien de septembre 1656, ebd. XI 352). Vgl. ebd. IX 9 468, X 365.

[1] Vinzenz selbst berichtet darüber am 24. Juli 1607 seinem Wohltäter De Comet (Coste I 1—13). Die Anzweiflung des Schreibens durch Redier (22 ff) ist wohl unberechtigt.

[2] Man hat für diese Sendung nur das Zeugnis bei Abelly (Coste 18 A. 3).

[3] Maynard I 67 f. Er heißt in einer Urkunde vom 20. Oktober 1611: Abbé commandataire de l'abbaye St.-Léonard, pays d'Aunis, diocèse de Saintes, conseiller et aumônier de la reine Marguerite (Coste XIII 14); sein Verzicht auf die Abtei ebd. 37. [4] Maynard a. a. O.

[5] Schreiben an seine Mutter vom 17. Februar 1610, bei Coste I 18.

[6] Maynard I 73.

Leiden, von denen er Befreiung fand, als er sich ganz dem Dienst der Armen zu weihen entschloß[1].

Seine nächsten Schritte vollziehen sich alle unter der Leitung Bérulles. Auf Bérulles Wort übernimmt er von Bourgoing, der ins Oratorium eintrat, dessen Pfarrei Clichy, auf Bérulles Weisung tut er den folgenschweren Schritt, in nahe Beziehung zu dem Grafen Philipp Emanuel de Gondi, dem Befehlshaber der Galeeren, als Erzieher bei dessen beiden Söhnen zu treten[2]. Wenn dann im März 1617 das Verlangen nach Seelsorge unter den Armen ihn antreibt, die gräfliche Familie heimlich zu verlassen, so ist es Bérulle, der ihm die Pfarrei Châtillon-les-Dombes verschafft, und wiederum auf Bérulles Rat entschließt er sich gegen Ende des Jahres, den dringenden Bitten des gräflichen Ehepaares nachzugeben und in seine frühere Stellung zurückzukehren[3]. Auch mit einem Größeren als Bérulle, mit Franz von Sales, trat er bei dessen Besuch in Paris 1618 in enge Berührung. Zeit seines Lebens behielt Vinzenz die größte Hochachtung vor seinem bischöflichen Freund, er betrachtete ihn als den ‚Vater' seiner Schwesterngenossenschaft[4] und beruft sich oft auf ihn[5]. Franz von Sales dagegen legte die Sorge für seinen neugegründeten Orden in Vinzenz' Hände[6] und äußerte über den bescheidenen Priester, er kenne niemand, der ihn an Tugend übertreffe[7].

Vinzenz stand erst in der Mitte seines Lebens, als er sich dieses Lob verdiente. Von den großen Werken, die seinen Namen in aller Mund brachten, hatte er noch keines ins Leben gerufen. Aber allerdings waren die Keime zu allem dem schon vorhanden; von nun an entwickeln sich von den unscheinbarsten Anfängen Schritt für Schritt all diese umfassenden Unternehmungen gleichsam wie von selbst. Im Jahre 1617 war Vinzenz von Gondis Schloß Folleville an das Sterbebett eines achtzigjährigen Bauern gerufen worden, der allgemein als ein Ehrenmann galt; es stellte sich aber heraus

---

[1] Maynard I 69 ff. Vgl. Coste XI 32 f.

[2] Coste, St. Vincent curé de Clichy, in der Rev. de Gascogne XII (1912) 241—256; R. Chantelauze, St. Vincent et les Gondi, Paris 1882.

[3] Maynard I 75 80 104. Die Urkunden über die Ernennung für Clichy und Châtillon bei Coste XIII 17 f 40 ff. Über seine Tätigkeit zu Châtillon s. Cordenod im Bullet. de la Soc. Gorini 1908, Januar. N'ayant aucune des qualités requises pour être précepteur dans une famille d'aussi haute noblesse, verlasse er seine Stelle, schreibt Vinzenz an Gondi (Coste XIII 21). Bitte der Gräfin um seine Rückkehr ebd. 21 f.

[4] Notre bienheureux père Monsieur de Genève (Entretien vom 1. Januar 1644, bei Coste IX 159 170). Feu notre bon père de Genève (ebd. XI 26). Vinzenz' Aussage im Seligsprechungsprozeß des Genfer Bischofs ebd. XIII 66—84; seine Bittschrift an Alexander VII. um Franzens Heiligsprechung ebd. VII 584 ff.

[5] Vgl. Coste XIV 222—224.

[6] Ebd. XII 422. Die erzbischöfliche Ernennung vom 9. Mai 1628 ebd. XIII 84.

[7] qu'il ne conaissait point homme plus vertueux que M. Vincent (Coqueret, Doktor der Theologie, zu Guilbert Cuissot, ebd. XIII 193).

und wurde durch das eigene Zeugnis des Sterbenden bestätigt, daß er seine Christenpflicht den Sakramenten gegenüber gröblich verletzt und die Heilsmittel der Kirche nicht zu seinem Nutzen empfangen hatte [1]. Frau von Gondi war aufs äußerste betroffen; sie veranlaßte Vinzenz, in einer Predigt zur Ablegung von Lebensbeichten zu mahnen, und der Erfolg war ein derartiger, daß Vinzenz für sich allein dem Andrang der Beichtenden nicht genügen konnte [2]. Diese ersten Erfahrungen machte Vinzenz sich zunutzen. Nach seiner Rückkehr von Châtillon hielt er vielfach auf den Gütern der Familie Gondi für das arme Landvolk die sog. Mission, d. h. je eine Reihe von Vorträgen über die gewöhnlichen Christenpflichten und die Notwendigkeit einer gründlichen Lebensänderung. Bald zog er andere Priester als Mitarbeiter heran; das Ehepaar Gondi spendete 45 000 Livres zu deren Unterhalt, und so kam es zur Gründung einer Priestervereinigung, deren Mitglieder auf die Tätigkeit in den Städten wie auf kirchliche Pfründen und Würden Verzicht leisteten und im Gehorsam unter den Bischöfen sich ganz der Sorge für das arme Volk zu widmen beschlossen. Auf Kosten ihrer Gemeinschaft lebend, wollten sie von Dorf zu Dorf gehen und dort predigen, unterrichten, mahnen, Kinderlehre halten und die armen Leute zu einer Lebensbeicht vermögen. Ein Entgelt für ihre Mühen sollten sie nicht annehmen, sondern umsonst die Gabe austeilen, die sie von der freigebigen Hand Gottes empfangen hätten [3]. Schon vorher hatte der Erzbischof von Paris den Missionspriestern das Kolleg ‚Des Bons Enfants' als Aufenthalt angewiesen [4]; nach dem baldigen Tod der Gräfin de Gondi zog sich auch Vinzenz dorthin zurück. Nachdem das Kolleg der neuen Genossenschaft als Eigentum übergeben [5], diese selbst durch den Erzbischof [6] und den König [7] bestätigt war, wünschte Vinzenz, die neue Vereinigung als religiöse Kongregation anerkannt zu sehen. Die Propaganda schlug indes diese Bitte ab [8]. Statt des ziemlich baufälligen Kollegs Des Bons Enfants erhielt die neue Genossenschaft bald einen würdigeren Mittelpunkt. Le Bon, der Prior des Hauses Saint-Lazare, das ursprünglich zur Pflege von Aussätzigen bestimmt und diesem Zweck längst entfremdet war, überraschte Vinzenz eines Tages mit dem Anerbieten, die ganze Stiftung den Missionspriestern zu überweisen. Vinzenz war sprachlos: er begriff nicht, wie für seine bescheidene Genossen=

---

[1] Portail bei Coste IX 58 f; Vinzenz selbst ebd. XI 2—5.

[2] Ein anderer Grund für die Gräfin Gondi, den gewöhnlichen Beichten zu mißtrauen, war die Unwissenheit der Priester; ebd. XI 169—171.

[3] Gründungsvertrag über die Stiftung der Missionskongregation vom 17. April 1625 ebd. XIII 197—202. [4] am 1. März 1624, ebd. I 24 Anm.

[5] am 8. Juni 1627, ebd. XIII 208 ff 213 ff 215 ff.

[6] am 24. April 1626, ebd. 202.

[7] Mai 1627, ebd. 206 ff; vgl. 225 f 232 ff.

[8] am 22. August 1628, ebd. 222 f 225.

schaft ein so weitläufiges Gebäude passen sollte[1]. Ein ganzes Jahr lang mußte Le Bon sein Drängen wiederholen, endlich legte Vinzenz die Entscheidung in die Hand seines Beichtvaters, des Theologieprofessors Duval. Durch ihn erhielt die neue Genossenschaft ihren Mittelpunkt und damit den volkstümlichen Namen der Lazaristen[2].

Die so gegründete Priestervereinigung stellte eine neue Form von kirchlicher Gemeinschaft dar. Die Lazaristen sollten kein religiöser Orden, sondern ein Verein von Weltpriestern sein und bleiben und wurden als solcher durch Urban VIII. am 12. Januar 1632 bestätigt[3]. Trotzdem aber verpflichteten die Mitglieder sich zu ihrer Lebensweise durch das bleibende Band nur einfacher Gelübde, die von der kirchlichen Autorität weder als feierliche im kirchenrechtlichen Sinn noch als Ordensgelübde überhaupt entgegengenommen werden sollten[4]. Die Gelübde in dieser Form erhielten die Bestätigung des Pariser Erzbischofs[5], sie wurden gebilligt durch die Versammlung des französischen Klerus von 1642 und durch das Gutachten von Pariser Theologen[6]. Die römischen Behörden und der Papst hielten eine Zeitlang mit ihrer Billigung zurück, die indes nach manchen Bemühungen endlich am 22. September 1655 durch Alexander VII. erteilt wurde[7].

Wie die Kongregation der Missionspriester einem unscheinbaren Anstoß ihr Entstehen verdankt, so auch die Frauengenossenschaft, die Vinzenz ins Leben rief. Als Pfarrer zu Châtillon hatte er in einer Predigt eine verlassene Familie der Liebestätigkeit seiner Pfarrkinder empfohlen. Die Folge war, daß nun jene Familie mit Nahrungsmitteln und anderem förmlich überschüttet wurde. Vinzenz sah an diesem Beispiel, daß zu einer erfolgreichen Armenpflege nicht nur Eifer und Nächstenliebe gehört, sondern auch eine vernünftige Leitung, die imstande ist, die Gaben richtig zu verteilen. Er stiftete deshalb zu Châtillon einen Verein von frommen Frauen[8], der die leibliche und geistliche Sorge für die Armen und Kranken in geordneter Weise in die Hand nehmen sollte. Ähnliche Vereine von Männern und solche, die aus

---

[1] Das sagt er später selbst: J'avais les sens interdits comme un homme surpris du bruit du canon qu'on tire proche de lui sans qu'il pense; . . . je demeurai sans parole, si fort étonné d'une telle proposition que lui-même [der Prior von Saint-Lazare], s'en apercevant, me dit: Quoi! vous tremblez! An N. Étienne am 30. Januar 1656, Coste V 533.

[2] Ebd. XIII 244—247. Die Urkunde vom 7. Januar 1632 über die Übertragung ebd. 234—244. Über die Geschichte von Saint-Lazare ebd. XIV 529 ff.

[3] Ebd. XIII 257—267.

[4] Die Gründe für all dies entwickelt Vinzenz in einem Schreiben an Blatiron vom 19. Februar 1655, ebd. V 315—323.

[5] am 19. Oktober 1641, ebd. XIII 283—286.

[6] Ebd. XIV 643. [7] Ebd. XIII 380—382.

[8] Confrérie de la charité.

Männern und Frauen bestanden, schlossen sich an, für alle stellte Vinzenz Verhaltungsmaßregeln zusammen[1].

Allmählich wurden dieser Vereinigungen so viele, daß Vinzenz persönlich sie nicht mehr besuchen und im Eifer erhalten konnte. Er sah sich nach jemand um, der seine Stelle zu vertreten imstande wäre. Die geeignete Persönlichkeit, die zu finden ihm glückte, war diesmal nicht, wie er selbst, schon durch Geburt und Lebensgang auf das Mitgefühl mit den unteren Ständen hingewiesen[2]. Luise Le Gras stammte vielmehr aus sehr vornehmer Familie; ihr Vater war Louis de Marillac, Herr von Ferrières, von dessen Brüdern der eine die Würde des Siegelbewahrers, der andere die eines Marschalls bekleidete. Nach einer sorgfältigen Erziehung hatte sie dem Geheimsekretär der Königin Maria de' Medici, Antoine Le Gras, ihre Hand gereicht. Trotz vornehmer Geburt und Erziehung fühlte sich aber Luise schon als Gattin und Mutter zur Pflege der Armen und Notleidenden hingezogen. Als ihr Gemahl Ende 1625 starb, widmete sie sich ganz einem gottgeweihten Leben. Schon 1624 hatte ihr bisheriger Seelenführer, Bischof Jean Pierre Camus, bei der Rückkehr in sein Bistum sie an Vinzenz von Paul gewiesen[3], dem sie von nun an trotz gebrechlicher Gesundheit als Helferin und unentbehrliche Ergänzung bei seinen Liebeswerken an die Seite trat. ‚Wenn man sie sieht', schreibt Vinzenz[4], ‚so sollte man meinen, sie komme aus dem Grab, so schwach ist ihr Körper und blaß ihr Angesicht; aber Gott weiß, welche Kraft des Geistes sie besitzt.'

Seit 1629 sandte Vinzenz Luise auf Rundreisen zum Besuch der Wohltätigkeitsbruderschaften[5]. Meist mit einigen Begleiterinnen, versehen mit Leinenzeug und Arzneien, begann jetzt die ehemals vornehme Dame in ärmlicher Kutsche ihre Fahrten durch die Dörfer mit ihren elenden Herbergen und ihrer groben Kost. Überall versammelte sie die Mitglieder der Wohltätigkeitsvereinigungen, unterrichtete und ermutigte sie und pflegte persönlich die Kranken. Die Kosten ihrer Fahrten bestritt sie selbst und hielt in ihrem mühseligen Beginnen aus, so gering ihre Körperkräfte auch waren.

Bald erweiterte sich das Feld ihres Wirkens. Solange der Verein der christlichen Liebe auf die Dörfer beschränkt blieb, bestand er aus einfachen Leuten, die auch persönlich die Kranken besuchten. Als er sich aber auf die größeren Orte und die Landeshauptstadt ausdehnte, mochten die vornehmen Damen nicht die elenden Schlupfwinkel der Armen aufsuchen und sandten dorthin ihre Mägde, die aber nicht den richtigen Geist für Krankenbesuche mitbrachten.

---

[1] Coste XIII 417—537.

[2] Gobillon, La vie de mademoiselle Le Gras, Paris 1676. Neuere Biographien von Baunard (Paris 1898), E. de Broglie (ebd. 1912). Chronologie ihres Lebens bei Coste XIV 319 f. [3] Coste I 25 Anm. 85 A. 2.

[4] an Blatiron am 13. Dezember 1647, ebd. III 256 f. [5] Ebd. 73 f.

Vinzenz ersetzte sie daher durch fromme Mädchen vom Lande, und da diese ‚Barmherzigen Schwestern‘ (Filles de la charité) des Unterrichts bedurften, in der Krankenpflege wie in dem religiösen Geist, der ihr Wirken beseelen und ihnen einen Zusammenhalt geben sollte, so gab Vinzenz ihnen in Frau Le Gras eine Oberin[1].

Wie von selbst hatte sich bisher das alles eins aus dem andern ergeben; aber als die Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern so zustande gekommen war, begann eine neue Zeit in der Geschichte der Krankenpflege. In umfassenderem Maße als je vorher kam sie jetzt in die Hand der Frau. So einleuchtend es heute scheinen mag, daß vor allem die Frau das Auge besitzt, zu sehen, was den Kranken drückt, die sanfte Hand, ihn zu behandeln, das mitleidige Herz, die Geduld und den leidenden Opfermut, um in allen Beschwerden auszuhalten, so kannte doch das Mittelalter nur eine einzige selbständige Frauengenossenschaft, die sich der Krankenpflege, und zwar nur der Hauskrankenpflege annahm, die Beguinen; die übrigen waren nur Vereinigungen, die sich an männliche Genossenschaften anlehnten und es nicht zu größerer Bedeutung brachten. Das Hemmnis für ihre Entwicklung lag darin, daß derartige religiöse Genossenschaften, wenn sie auf Jahrhunderte hinaus bestehen sollten, eines festen Bandes durch dauernde Gelübde bedurften. Die Ordensgelübde nun, wie das Mittelalter sie verstand, forderten als Vorbedingung für Frauengemeinschaften die beständige Klausur: solche Absperrung von der Welt ließ sich aber mit Krankenpflege in größerem Maßstab nicht vereinigen. Franz von Sales hatte in seinem Orden den Werken der Wohltätigkeit einen weiten Raum zugestehen wollen, er fand aber solchen Widerspruch, daß er seinen Plan fallen ließ und die Klausur einführte[2]. Was Franz von Sales erstrebt hatte, führte Vinzenz durch, seine Genossenschaft trat in dieser Hinsicht an die Stelle der vom Genfer Bischof geplanten. Um nicht wiederum an der Klippe der Klausur zu scheitern, wollte Vinzenz, daß man die Barmherzigen Schwestern nur als ‚Gesellschaft‘, als ‚Bruder- oder Schwesterschaft‘, nicht aber als ‚Kongregation‘ bezeichne, denn sonst könne es jemand einfallen, auch hier die Klausur einführen zu wollen, wie es bei der Genossenschaft des Bischofs von Genf geschehen sei. Gegen jede Änderung in dieser Beziehung sollten seine Schwestern sich wehren und sagen, ihr Verlangen stehe danach, die Krone zu erwerben, die Gott den Töchtern der hl. Maria, d. h. der Genossenschaft des hl. Franz, zugedacht habe[3]. Demgemäß beobach-

---

[1] So stellt Vinzenz selbst den Ursprung der Genossenschaft dar. Eingabe an den Pariser Erzbischof vom August oder September 1645, Coste II 549, X 101.

[2] Vgl. unsere Angaben Bd XII 366.

[3] de peur, si le nom de congrégation vous était donné, il s'en trouvât qui voulussent à l'avenir changer la maison en cloître et se faire religieuses, comme

teten die Schwestern freilich tatsächlich dasselbe wie die Ordensleute. Ihre Armut z. B. war sehr streng: ihr habt das Recht, sagte ihnen Vinzenz [1], zu leben und euch zu kleiden, das andere gehört den Armen; von dem Gehorsam sagte er geradezu [2], wie ein Diamant mehr wert sei als ein Berg gewöhnlicher Steine, so sei die demütige Unterwürfigkeit mehr wert als eine ganze Reihe von andern guten Werken. Auf Bitte der Schwestern [3] erlaubte er ihnen später, daß jede für sich die drei Gelübde ablegen dürfe; aber solche Gelübde konnten sie nicht zu Ordensfrauen machen, da die Annahme durch die Genossenschaft fehlte.

Der Tragweite dieser Einrichtungen war Vinzenz sich wohl bewußt. Der Zweck der Genossenschaft, sagte er den Schwestern [4], sei die Nachfolge Christi selbst, der umhergegangen sei, um Wohltaten zu spenden und zu heilen. ‚Ihr habt das Glück, die ersten zu sein, die zu einer so heiligen Übung berufen wurden. Seit den Frauen, die dem Sohn Gottes und den Aposteln dienten, hat es in der Kirche Gottes keine Genossenschaft für diesen Zweck gegeben.‘ Und auch für seine Schwestern hatte Geltung, was er den ‚Damen von der Barmherzigkeit‘ zu bedenken gab [5], daß Gott ihnen eine seltene und außerordentliche Gnade erwiesen habe. ‚Es sind ungefähr achthundert Jahre, daß die Frauen keine öffentliche Anstellung mehr in der Kirche fanden. Früher gab es Diakonissen, denen es oblag, die Frauen in der Kirche in Ordnung zu halten und sie in den damals üblichen Zeremonien zu unterrichten. Aber etwa um die Zeit Karls d. Gr. kam durch eine verborgene Fügung der Vorsehung dieser Gebrauch außer Übung, und euer Geschlecht wurde jeder Anstellung beraubt und hat seither keine mehr gehabt.‘ Jetzt aber füge die Vorsehung es wieder anders, Gott mache sie wieder ‚zu Müttern der verlassenen Kinder, zu Leiterinnen ihres Hospitals, zu Ausspenderinnen der Pariser Almosen für die Provinzen und besonders für die Verlassenen‘. Noch in

---

ont fait les filles de Sainte-Marie [die Visitation]. Dieu a permis que de pauvres filles ont succédé à la place de ces dames. . . . Dites que vous voulez avoir la couronne que Dieu avait préparée aux filles de Sainte-Marie. Ne consentez jamais au changement. . . . Mes soeurs, je vous en conjure par toutes les entrailles de mon coeur (Konferenz an seine Schwestern vom 8. August 1655, bei Coste X 102 f). Die Bezeichnung Confrérie gefiel freilich manchen Schwestern nicht (ebd. VII 440).

[1] Ebd. IX 89. [2] An L. de Marillac April 1630, ebd. I 82.

[3] 19. Juli 1640, ebd. IX 25 f, vgl. 14. Am 25. März 1642 legte Luise de Marillac mit vier andern die ewigen Gelübde ab; nach Vinzenz' Tod kam der Gebrauch auf, daß alle die drei Gelübde ablegten, aber immer nur auf ein Jahr; ebd. V 353 A. 4.

[4] am 5. Juli 1640, ebd. IX 15 f.

[5] am 11. Juli 1657, ebd. XIII 809 f. Vgl. X 594: Les histoires ecclésiastiques et profanes ne disent point que l'on ait jamais fait ce que vous faites. . . . Oui, mon Sauveur, vous avez attendu jusqu'à cette heure pour vous former une Compagnie qui continue ce que vous avez commencé.

anderer Beziehung, so sagte Vinzenz öfters den Schwestern, sei ihre Gemeinschaft etwas Neues: sie seien die erste Genossenschaft, die sich die sämtlichen Werke der Barmherzigkeit angelegen sein lasse, die Haus- wie die Spitalpflege, die Körperpflege wie den Unterricht der Armen, die Sorge für die Findelkinder wie für die Gefangenen und Irrsinnigen[1]. Daß mit der Einrichtung der Genossenschaft das richtige getroffen war, zeigte sich in ihrer raschen Ausbreitung[2]: man verlangte die Schwestern bald von allen Seiten[3].

Mit seinen beiden Genossenschaften hatte Vinzenz sich mächtige Werkzeuge geschaffen, um die Nächstenliebe im weitesten Umfang zu üben. Obschon er es nicht darauf ablegte, möglichst viele unter seine Missionspriester eingereiht zu sehen, eine allzu rasche Ausbreitung der Genossenschaft sogar fürchtete[4], so faßte sie doch noch zu Vinzenz' Lebzeiten festen Fuß in einer Reihe von Städten in Frankreich und Italien[5]. Die Zahl der Missionspriester belief sich beim Tod des Stifters auf 426 mit 196 Nichtpriestern[6], eine stattliche Schar, der Vinzenz immer wieder vor allem die Sorge für das arme Volk ans Herz legte. Christus selbst habe keine höhere Aufgabe gekannt; hätte man ihn gefragt, was alles er auf Erden vollbringen wolle, er hätte nur die eine Antwort gegeben: den Armen beizustehen; Arme seien seine Begleiter gewesen, wenig habe man ihn in Städten, fast immer unter den Dorfbewohnern gefunden, mit deren Unterricht beschäftigt[7]. ‚Sollte ein Priester nicht sterben vor Scham', meinte Vinzenz im Hinblick auf diese Demut des Gottessohnes, ‚wenn er im Dienst Gottes nach Ehre verlangt, da er doch Jesus Christus für seine Arbeiten belohnt sieht durch Schmach und den Galgen?'[8] Dementsprechend wollte er auf der Kanzel keine rhetorischen Leistungen, man solle ganz einfach und mit einfachen Beweggründen den Leuten auseinandersetzen, was sie zu tun und zu lassen hätten. Mit Meisterstücken der Beredsamkeit erziele man

---

[1] Coste IX 593 f, X 113 ff 124 ff 143 f.

[2] Aufzählung der einzelnen Niederlassungen ebd. XIV 109 f.

[3] Vinzenz am 7. Juli 1647, ebd. III 210; vgl. X 222, XIII 751.

[4] Ebd. XIV 400.

[5] Niederlassungen erhielten 1635 Toul, 1637 La Rose bei Agen, 1638 Richelieu, Luçon, Troyes, 1639 Alet, 1640 Annecy, 1641 Crécy, 1643 Marseille, Cahors, Sedan, 1645 Le Mans, Saint-Méen, Genua, 1648 Tréguier, Agen, 1650 Périgueux (bald wieder aufgegeben), 1652 Notre-Dame-de-Lorm, 1654 Turin und Agde, 1655 Rom, 1658 Meaux, 1659 Montpellier und Narbonne (vgl. Coste XIV 394—398). Nach Polen war die Genossenschaft 1651 durch die französische Gemahlin Johann Kasimirs gekommen (Maynard III 60—97). Auch mit den Heidenmissionen wurde ein Anfang in Madagaskar gemacht; der dortige Missionsversuch mußte freilich 1674 aufgegeben werden, nachdem er die Genossenschaft in 25 Jahren 27 Todesopfer gekostet hatte (ebd. 104—155; vgl. Coste XIV 359 bis 365). Über einen Missionsplan für den Libanon s. Coste VI 19 24 und R. Ristelhueber in den Études CL (1917) 713. [6] Civiltà Catt. 1925, III 102.

[7] Konferenz vom 29. Oktober 1638, bei Coste XI 108.

[8] An A. Portail, ebd. I 294 f.

keine Lebensbesserung bei den Zuhörern, umgekehrt aber würde er an kein Ende kommen, wenn er nur den kleinsten Teil dessen berichten sollte, was Gott durch die einfachen Predigten der Missionspriester gewirkt habe[1]. Diese merkwürdigen Erfolge beschränkten sich bald nicht mehr bloß auf Frankreich. Von Rom aus in der Campagna, von Genua aus in Korsika tätig, brachten die Lazaristen selbst Banditen und völlig verwilderte Menschen zur Reue über ihr bisheriges Tun[2]. Den Missionspriestern in Irland gab der Bischof von Limerick das Zeugnis, sie hätten mehr gewirkt als die sämtlichen übrigen Geistlichen, durch ihr Auftreten sei der Adel seiner Mehrzahl nach zu musterhaftem Verhalten gebracht worden[3]. Die Missionäre, die Vinzenz nach Schottland aussandte, konnten wenigstens von den Hebriden erfreuliche Erfolge melden. Der Protestantismus hatte dort nicht festen Fuß gefaßt, es fehlte aber an Priestern, und das Volk war verwildert; namentlich der irische Lazarist Dermot Duiguin erweckte es wieder zu neuem religiösen Leben[4].

Die Missionen unter dem französischen Landvolk legten es Vinzenz und seinen Priestern zum Greifen nahe, daß alle Arbeit aussichtslos sein müsse, wenn nicht der meist tief gesunkene Klerus erneut werde. Das Mittel dazu hatte das Konzil von Trient in den Seminarien angegeben, allein gerade in Frankreich stieß die Errichtung von solchen auf große Hindernisse. Vinzenz selbst bezeugt, daß die Bischöfe solche Bildungsanstalten wünschten[5]. Die Oratorianer Bérulles waren von Anfang an auf die Hebung des geistlichen Standes bedacht, indem sie Priesterkonferenzen abhielten und in ihren Häusern jungen Leuten die nötige Vorbildung zu vermitteln suchten; eigentliche Seminarien errichteten sie 1642 in Paris und Rouen[6]. Vinzenz schreibt 1644, es gebe in Frankreich Seminarien zu Bordeaux, Reims, Rouen, aber nirgends in Frankreich habe die Kirche viel Vorteil von diesen Anstalten gehabt, und in Italien scheine es mit Ausnahme von Rom und Mailand nicht besser zu stehen. Den Grund des Mißerfolges sieht er darin, daß man in zu wörtlicher Ausführung des Trienter Dekrets allzu junge Leute aufnehme, die dann nicht ausdauerten[7].

---

[1] Konferenz vom 20. August 1655 über die petite méthode im Predigen; ebd. XI 257—287, vgl. 268 f 270. Vgl. J. Calvet, L'influence de St. Vincent de Paul sur la prédication, im Bullet. de litt. ecclés. 1904, 312—319.

[2] Bericht aus Korsika vom Juli 1652, bei Coste IV 411—416; vgl. XI 268 f.

[3] Bischof Edmund Dwyer an Vinzenz, etwa August 1648, ebd. III 356. Ähnlich Erzbischof Thomas Walsh von Cashel, 16. August 1648, ebd. 357; s. Bellesheim, Irland II 506 f; Maynard III 36 ff.

[4] Berichte vom 28. Oktober 1652 und April 1654, bei Coste IV 515 f, V 116 f.

[5] Er nennt beispielsweise die Bischöfe von Meaux und Saintes. An Lebreton 3. Februar 1641, ebd. II 153.

[6] R. Prunel in den Études CXVIII (1909) 344—355.

[7] An Codoing am 13. Mai 1644, bei Coste II 459 f; an Lebreton am 3. Februar 1641, ebd. 152 ff.

Vinzenz war kein Gegner der Knabenseminarien: seit etwa 1636 besaß er selbst ein solches im Kolleg Des Bons Enfants[1]. Aber bald verwandte er die dortigen Räumlichkeiten anders. Schon seit 1628 hatte er nämlich, zunächst in Beauvais, Exerzitien zur Vorbereitung auf den Empfang der Weihen gehalten[2], in denen er neben aszetischen Anweisungen auch Belehrung über die priesterlichen Amtspflichten erteilte. Bald sah er, daß eine so kurze Schulung nicht genüge; Richelieu, dem er vorstellte, daß wenigstens ein bis zwei Jahre Vorbereitung erforderlich seien, gab ihm 1642: 1000 Scudi zum Unterhalt von zwölf Klerikern, und diesen gesellten sich so viele zu, die für ihren Unterhalt aufkamen, daß 1645 das Kolleg zu eng wurde und das Knabenseminar nach Saint-Charles verlegt werden mußte. Die Trennung von Knaben- und Priesterseminar war damit durchgeführt und bewährte sich; wenige Jahre später[3] konnte Vinzenz schreiben, in Bons-Enfants sei alles gut besetzt und Saint-Charles gehe gut voran[4]. Dem ersten erfolgreichen Schritt auf der neuen Bahn folgten dann weitere. Die Lazaristen waren freilich nicht die einzigen, die solche Anstalten leiteten — die Sulpizianer übertrafen sie noch —, aber beim Ausbruch der französischen Revolution waren 54 Priester- und 9 Knabenseminarien in ihrer Hand[5]. Für seine Genossenschaft legte Vinzenz auf diese erzieherische Tätigkeit ebensoviel Gewicht wie auf die Volksmissionen[6], denn er hielt die Seminarien für ‚fast das einzige Mittel, den geistlichen Stand wieder zu heben'[7]. Übrigens bezeugt Vinzenz selbst, daß durchaus nicht alle Priester schlecht waren. Um die guten im Eifer zu erhalten, versammelte er solche alle Dienstage und hielt ihnen Vorträge über die Pflichten des priesterlichen Lebens; um die schlechten auf bessere Wege zu bringen, ließ er fast beständig Exerzitien in Saint-Lazare abhalten und erzielte durch diese Veranstaltungen bedeutende Erfolge. Von weither kamen Geistliche, um in Saint-Lazare ihr Inneres in Ordnung zu bringen, und den Teilnehmern der Dienstagskonferenzen gibt er das Zeugnis, daß sie alle sich musterhaft hielten[8].

---

[1] Coste II 226 535. [2] Ebd. I 65. [3] am 10. März 1652, ebd. V 334.

[4] Am 9. April 1647 (ebd. III 167) zählte Vinzenz 60 Priester in Bons-Enfants, 40 Seminaristen in Saint-Charles, 30 Geistliche in Cahors, 8 in Annecy, 8 in Le Mans, 12—15 in Saint-Méen.

[5] Maynard II 197 f. Vgl. Degert, Hist. des Séminaires français jusqu'à la Révolution, Paris 1912. [6] Coste III 273, V 489, XII 83.

[7] An Menestrier und an Rivet am 26. August 1657, ebd. VI 422 424. An den Bischof von Dax schrieb Vinzenz am 2. Oktober 1647 (ebd. III 243): Si vous, Monseigneur, ordonnez que nul sera reçu aux saints ordres qui n'ait passé six mois pour le moins dans votre séminaire, dans quinze ans vous aurez la consolation de voir que votre clergé aura changé de face.

[8] Ce n'est pas que tous les prêtres soient dans le dérèglement; non, ô Sauveur! qu'il y a de saints ecclésiastiques! Il nous en vient tant ici en retraite, des curés et autres qui viennent de bien loin pour mettre bon ordre à leur in-

In den Priestern, die sich zu diesen Konferenzen regelmäßig zusammenfanden, hatte sich Vinzenz sozusagen einen neuen Verein geschaffen, dem er seine Werke der Wohltätigkeit mit oft nicht geringem Erfolg empfehlen konnte. Einen weiteren Wohltätigkeitsverein bildete er aus den Pariser Damen der oberen Stände[1]. Eines Tages kam die Präsidentin Goussault zu ihm, eine reiche junge Witwe, die sich ganz den Werken der Barmherzigkeit widmete. Sie klagte ihm über die Unordnung im Spital, wo Kranke aus allen Ständen, Nationen, Religionen durcheinander lagen und die Pflegeschwestern aus dem Augustinerinnenorden für sich allein nicht imstande waren, die obwaltenden Mißstände zu beseitigen. Sie denke deshalb einige angesehene Damen zu vereinigen und durch diese die Kranken besuchen zu lassen. Vinzenz ging auf den Vorschlag erst ein, als der Erzbischof von Paris ihn dazu mahnte. In einer Versammlung bei der Präsidentin Goussault wurde der neue Verein gegründet[2]. Im folgenden Juli zählte er bereits 100—120 Mitglieder aus den höchsten Kreisen, die ‚Wunder wirkten' unter den 800—900 Kranken, bei denen sie sich Eingang verschafften, indem sie die gewöhnliche Spitalkost durch einige anregende Zugaben ergänzten[3]. Alle drei Monate wurden 14 Damen ausgewählt, um die Kranken zu besuchen und ihnen zuzusprechen[4].

Die reichen Mittel und Kräfte zum Wohltun, die Vinzenz in seinen Genossenschaften und Vereinen besaß, ermöglichten es ihm einigermaßen, dem Elend zweier Menschenklassen abzuhelfen, die schon seit der ersten Zeit seines Priestertums ihm am Herzen lagen: als Sklave in Tunis lernte er die bedauernswerte Lage der geraubten Christen in den Barbareskenstaaten Nordafrikas, als Erzieher im Haus des Grafen Gondi, des Befehlshabers des Galeerengeschwaders im Mittelmeer, die entsetzlichen Zustände unter den Verbrechern kennen, die wegen außerordentlicher Schandtaten zum Sklavendienst auf den Galeeren verurteilt waren. Freilich hatte Vinzenz lange warten müssen, ehe er für Nordafrika etwas tun konnte, aber 1643 hinterlegte die Herzogin von Aiguillon 14000 Livres zum ständigen Unterhalt von vier Lazaristen in Marseille, denen außer der Leitung der Seelsorge auf den Galeeren und der Aufsicht über das Spital für die Sträflinge zu Marseille auch die Seelsorge in den Barbareskenstaaten anvertraut sein sollte[5]. Vom

térieur! Et combien de bons et de saints prêtres à Paris! Il y en a grand nombre; et entre ces Messieurs de la Conférence qui s'assemblent ici, il n'y en a un qui ne soit homme d'exemple; ils travaillent tous avec des fruits non pareils (ebd. XI 10). Vgl. über die Wirkung der Exerzitien bei den Lazaristen Dehorgny bei Maynard II 198—200.

[1] Dames de la charité de l'Hôtel-Dieu. Siehe De Broglie 135 ff. Vgl. oben S. 560.

[2] Zwischen Januar und März 1634, Coste I 229.

[3] Ebd. 253. Die Zahl wird 1656 auf 40—50 angegeben; ebd. VI 52. Ansprachen, die Vinzenz den Damen hielt, ebd. XIII 761—820. [4] Ebd. 762 f.

[5] Urkunde vom 25. Juli 1643, bei Coste XIII 298—301.

Haus des französischen Konsuls aus und als dessen Kapläne widmeten die Lazaristen seit 1645 in Tunis und seit 1646 in Algier mit Erfolg sich der Tätigkeit unter den Christensklaven[1]. Als der französische Konsul starb, befahl der Dei von Tunis dem Lazaristen Jean Le Vacher, dessen Stelle einzunehmen. Nachdem die Herzogin von Aiguillon das Verfügungsrecht über das Konsulat von Tunis und Algier erkauft hatte, wurde diese Würde wirklich zeitweilig von Lazaristen verwaltet[2]. Übrigens wußte Vinzenz recht gut, daß mit friedlichen Mitteln der Seeräuberei der Barbareskenstaaten nicht abzuhelfen sei. Er hätte gewünscht, daß zuerst durch Streifzüge das Mittelmeer von den Kaperschiffen gereinigt, dann Algier und Tunis mit Waffengewalt dem Islam entrissen würden. Bei der Königin Anna und bei Richelieu fanden diese Gedanken Anklang; 1620 machte Graf Gondi erfolgreiche Fahrten zur Reinigung des Mittelmeeres, 1636 begannen Harcourt und der Erzbischof von Bordeaux einen Feldzug, der dann durch Admiral Manti und andere bis 1666 fortgesetzt wurde[3].

Die Oberleitung der Seelsorge auf den Galeeren hatte Vinzenz schon längst vor Gründung seiner Genossenschaften in der Hand[4]. Später wurde bestimmt, daß dies Amt ständig dem Obern der Lazaristen zustehen solle, und daß Vinzenz seine Vollmachten als solcher dem Obern des Lazaristenhauses zu Marseille übertragen könne[5]. Vinzenz widmete sich, während er noch in Beziehung zu Graf Gondi stand, persönlich dem Dienst der Sträflinge, suchte ihre verbitterten Herzen durch alle möglichen Wohltaten zu gewinnen, hielt ihnen Vorträge und Missionen zu Marseille und später zu Bordeaux, wohin die Galeeren während der Belagerung von La Rochelle verlegt worden waren. Auch hier fehlte es seiner erfinderischen Liebestätigkeit nicht an Erfolg[6].

Zum Dienste der Sträflinge, die im Pariser Gefängnis auf ihre Abführung nach Marseille warteten, verwandte Vinzenz auch einige seiner Barmherzigen

---

[1] Vgl. die Berichte von Julian Guérin und Jean Le Vacher, verzeichnet bei Coste XIV 254 338.

[2] Vgl. Vinzenz an De la Haye-Vantelay, ebd. V 82—86. Obliegenheiten der Konsuln und Missionäre in den Barbareskenstaaten, ebd. XIII 313.

[3] De Grammont in der Rev. hist. XXVII (1885) 21.

[4] Königliches Dekret vom 8. Februar 1619, bei Coste XIII 55.

[5] Dekret vom 16. Januar 1644, ebd. 302 f; Dekret über Vollmachten des Aumonier royal des galères ebd. 309 f; Regeln für die Galeerenseelsorger ebd. 310 f. Über den Anteil, den Vinzenz an der Gründung des Spitals für Sträflinge in Marseille nahm, vgl. ebd. II 525—527. Von De la Coste schreibt Vinzenz am 6. August 1649, daß er avait le principal soin de l'hôpital des forçats de Marseille et qui en était comme l'auteur et le protecteur; ebd. III 474. Vgl. Coste im Bullet. de litt. ecclés. 1917, 364 ff; H. Simard, St. Vincent et ses oeuvres à Marseille, Lyon 1894.

[6] Maynard I 190 ff. Daß er, um einen verzweifelnden Sträfling zu befreien, an dessen Stelle getreten sei und sich mit dessen Ketten beladen habe, beruht auf einem Mißverständnis. Vgl. Coste in der Rev. de Gascogne X (1910) 292—308.

Schwestern. ‚Welch ein Glück‘, sagte er ihnen [1], ‚diese armen Galeerensklaven bedienen zu dürfen, die den Händen von Leuten überlassen waren, die kein Mitleid mit ihnen haben! Ich habe sie gesehen, diese Armen, wie sie behandelt wurden wie Tiere; Gott wurde darüber von Mitleid gerührt, deshalb hat seine Güte zweierlei für sie getan: erstens hat er ihnen ein Haus besorgt‘ — Vinzenz brachte es nämlich zustande, daß die Sträflinge aus ihren Pariser Gefängnishöhlen in bessere Räumlichkeiten überführt wurden [2] —, ‚und zweitens richtete er es so ein, daß sie durch seine eigenen Töchter bedient würden, denn „Tochter der Liebe“ besagt „Tochter Gottes“‘.

In derselben Ansprache an seine ‚Töchter Gottes‘ gab Vinzenz einen Überblick über das geschichtliche Werden ihrer Liebestätigkeit [3]. Sie begannen damit, die Kranken überall dort zu verpflegen, wohin man sie rief. Es war das etwas Neues, denn bisher hatten ähnliche Genossenschaften nur die Pflege in Hospitälern ausgeübt. Bevor sie noch der Sorge für Galeerensträflinge sich zuwandten, hatten sie ein anderes wichtiges Werk der Mildtätigkeit unternommen, die Pflege der Findelkinder. Außerdem macht Vinzenz noch namhaft [4] ihre Bemühungen für die dürftigen Kranken, für die Greise im Namen-Jesu-Spital und für die Irrsinnigen. Nimmt man hinzu, daß die Schwestern auch armen Mädchen Schulunterricht gaben [5], in den Kriegsunruhen die Verwundeten pflegten [6], an den zerstörten Orten die Waisenkinder sammelten [7], so wird man nicht viele Klassen von Unglücklichen nennen können, denen sie nicht ihre Liebe erwiesen.

Besonders das Los der Findelkinder ging Vinzenz sehr zu Herzen. Wie er selber auseinandersetzt [8], waren für deren Unterhalt nicht die nötigen Gelder ausgeworfen; man war daher gezwungen, sie dem ersten Besten zu überlassen; ihr Schicksal war dann, daß man sie an Hunger und Elend sterben ließ oder sie auch, jedes zu 30 Livres, verkaufte; Käufer, die vom Bettel lebten, brachen ihnen auch wohl Arme und Beine, um leichter das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen. Vinzenz bewog 1638 die Damenvereinigung von der Barmherzigkeit, zunächst ein Dutzend von Kindern in einem besondern Haus zu besserer Pflege aufzunehmen. Dann schlug er den Damen vor, ihre Sorge auf die sämtlichen Ausgesetzten auszudehnen. Die Hauptschwierigkeit lag im Kostenpunkt. Für 6—7 Findelkinder, das gestand Vinzenz selber zu [9], bedürfe man 550 Livres; nun könne man aber im Jahr auf 200—300 solcher von

---

[1] am 18. Oktober 1655, bei Coste X 125. [2] Maynard I 188 f.
[3] Coste X 124 f. [4] Ebd. [5] Siehe die Stellen ebd. XIV 115 f.
[6] Ebd. 111 zu den Jahren 1653, 1656, 1658. [7] Ebd. V 15.
[8] Ebd. XIII 775. Ebd. 798 heißt es, daß man sie verkaufte à des gueux huit sols la pièce. . . . Il ne s'en trouve pas un seul en vie depuis 50 ans, abgesehen von einigen, die kinderlosen Frauen unterschoben waren. [9] Coste XIII 776.

Vater und Mutter verlassenen armen Wesen rechnen; wolle man ihrer jährlich nur 50 retten, so würde sich die Auslage schon auf 4000 Livres stellen. Diese Schwierigkeit schien unlösbar; Vinzenz selbst wußte nur zu sagen, man solle eben tun, was möglich sei. Aber am 17. Januar 1638 konnte er an Luise von Marillac schreiben [1], in einer stark besuchten Versammlung der Damen von der Barmherzigkeit sei beschlossen worden, sich nicht nur weniger Findlinge, sondern der sämtlichen anzunehmen. Die Barmherzigen Schwestern waren auch für dieses Unternehmen zu haben [2], und so kam es bald in Gang. Die Geldfrage aber bildete eine dauernde Schwierigkeit. In den Kriegsnöten des Jahres 1647 kam es so weit, daß auch Vinzenz keinen Ausweg mehr sah. Da rief er seine Damen von der Barmherzigkeit zusammen und stellte ihnen das Gute vor, das sie bisher an ihren Schützlingen getan; die armen Geschöpfe seien aber dem Verderben preisgegeben, wenn ihre bisherigen Schützerinnen ihre Hand zurückzögen. ‚Sie werden leben, wenn ihr fortfahret, für sie in Liebe zu sorgen; sie werden sterben und unfehlbar zugrunde gehen, wenn ihr sie verlasset.‘ Diese einfachen Worte rührten alle Herzen: das Unternehmen war gerettet [3].

Das Namen-Jesu-Spital, gestiftet 1653 aus dem Geschenk eines Ungenannten von 100 000 Livres und von Vinzenz für den Unterhalt von 40 Greisen bestimmt [4], erweckte durch seinen glücklichen Fortgang bei den Damen von der Barmherzigkeit die Hoffnung, noch ein anderes, unvergleichlich größeres Unternehmen durch Vinzenz ermöglichen zu können. Eine Pestbeule der damaligen Gesellschaft und eine beständige Gefahr bildeten die Banden von berufsmäßigen Bettlern, die in Paris allein ein Fünftel der 200 000 Einwohner ausmachten, unter förmlichen Befehlshabern fest unter sich zusammenhielten und des Nachts in elf großen Höfen Unterkunft fanden [5]. Der Plan, diesem Unwesen ein Ende zu bereiten, indem man die Bettler in einem großen Spital unterbrächte, beaufsichtigte und beschäftigte, bestand längst, aber niemand traute sich zu, ein solches Riesenunternehmen ausführen zu können. Endlich glaubte man in Vinzenz den richtigen Mann gefunden zu haben. Die Damen von der Barmherzigkeit boten ihm große Summen an, Vinzenz erlangte von der Königin die umfangreichen Gebäude der Salpeterfabrik. Mit den Plänen seiner Helfer, namentlich mit einem gewaltsamen Vorgehen gegen die Bettler war er jedoch nicht einverstanden, und er lehnte es schließlich ab, mit einem solchen Riesenwerk seine Missionspriester und Barmherzigen Schwestern zu belasten. Doch wurde sein Schüler und späterer Lebensbeschreiber Abelly Leiter des Spitals, der sich andere Priester aus der Dienstagskonferenz beigesellte.

---

[1] Ebd. II 6. [2] Ebd. I 437, II 581. [3] Ebd. XIII 801.
[4] Ebd. IV 552; Maynard III 347 ff. [5] Maynard III 351 ff.

Waren die bisher aufgezählten Unternehmen schon so groß, daß man sie als Leistungen eines einzelnen, bescheidenen und armen Priesters kaum begreift, so vollbrachte er seit 1639 noch Umfassenderes, indem er der Wohltäter ganzer durch den Krieg verwüsteter Provinzen wurde. Durch die Schaukelpolitik seines Herzogs Karl IV. war Lothringen in Krieg mit Frankreich verwickelt worden; französische Truppen ohne Mannszucht verheerten das Land, der Ackerbau war jahrelang fast brachgelegt, der Mangel an Rechtspflege machte alle Verbrechen straflos. Nachdem dazu Richelieu 1635 den Krieg an Österreich und Spanien erklärt hatte, ergoß sich die ganze Flut des Kriegselendes auch über die Champagne und Pikardie; abwechselnd wurden diese Grenzprovinzen von deutschen Truppen unter Johann von Werth und Piccolomini und dann wieder von französischen Truppen verheert, denn die Freunde hausten damals unter der unglücklichen Bevölkerung nicht besser als die Feinde, weil die angeworbenen Truppen immer wieder aus demselben zusammengelaufenen Gesindel bestanden. Als dann das Jahr 1648 den Frieden mit dem deutschen Reich brachte, trat Condé als Verteidiger der Fronde in den Ostprovinzen auf, um mit spanischen Truppen seinen König zu bekämpfen. Die jahrelangen Kriegszüge in Verbindung mit Hunger und Pest ließen das Elend der Bevölkerung zu grauenhafter Höhe steigen. Aus Saint-Quentin wird 1652 berichtet, daß die Verhungernden die elenden Lumpen verschlangen, mit denen sie bedeckt waren, und ihre eigenen Hände und Arme benagten[1]; aus Étampes, daß die Leute sich nachts in Misthaufen eingruben, um sich zu erwärmen[2], und derartige Berichte stehen nicht vereinzelt da.

Es zeigte sich jetzt, über welche Macht zum Wohltun Vinzenz durch seine Genossenschaften und Vereine verfügte und welch riesige Geldsummen er zusammenzubringen verstand. Er kam zunächst dem unglücklichen Lothringen zu Hilfe. Nach Metz, Toul, Verdun, Nancy sandte er je zwei Lazaristen, deren jeder über monatlich 2000 Livres verfügte[3], später kamen als Hauptausgangspunkte ihrer Hilfeleistung noch Bar-le-Duc, Saint-Michiel, Pont-à-Mousson hinzu[4]. Monatlich wurde für 2500 Livres Brot ausgeteilt[5]. Seit 1650 bezog Vinzenz auch das Gebiet, in dem Condé und Turenne für und gegen die Fronde ihre Kämpfe ausgefochten hatten und das sich von der Pikardie und der Champagne bis in die Umgegend von Paris erstreckte, in den Bereich seiner Spenden ein. Die nötigen Geldsummen stellten ihm die Damen von der Barmherzigkeit zur Verfügung; die Missionspriester samt den Laienbrüdern aber, so schreibt

---

[1] Coste IV 300.

[2] Ebd. 488. Vgl. Alph. Feillet, La misère au temps de la Fronde et St. Vincent de Paul, Paris 1862.

[3] An L. de Marillac am 10. Mai 1639, bei Coste I 551.

[4] An Codoing am 26. Juli 1640, ebd. II 80. [5] Ebd. I 590.

Vinzenz[1], ‚besuchen die verwüsteten Ortschaften und vergewissern sich über Zahl und Not der Armen, der erkrankten sowohl als der andern, die ihren Unterhalt nicht selbst erwerben können, und überall teilen sie die Kleidungsstücke, das Saatkorn, das Geld aus, das man ihnen schickt. Die Berichte über das geistliche und körperliche Elend, das sie antreffen, läßt man drucken, und die Damen von der Barmherzigkeit verteilen sie in besseren Häusern und bitten dort um Almosen. Einige Jahre lang stiegen oft die Auslagen auf monatlich 16000 Livres.‘ Allerdings muß Vinzenz 1657 beifügen[2], daß die Almosen beträchtlich abnehmen, weil das Geld seltener geworden und das Getreide im Preis gestiegen ist. Im ganzen aber zeigt sich eine staunenswerte Mildtätigkeit. Ludwig XIII. gab einmal 45000 Livres für die Ordensleute[3] in Lothringen, die von der bittersten Armut heimgesucht wurden, ein Ungenannter spendete auf einmal die Summe von 25000 Livres[4]; am 11. Juli 1657 sagt Vinzenz den Damen von der Barmherzigkeit[5], seit dem 15. Juli 1650 bis zur letzten Generalversammlung habe man 348000 Livres verteilt und seitdem deren 19500, was wenig sei im Vergleich mit früheren Jahren. Diese Summen seien verwandt worden für erkrankte Arme, ferner habe man damit ungefähr 800 Waisenknaben und -mädchen aus den verwüsteten Ortschaften gesammelt und ernährt, die man dann unterrichtet und mit Kleidern versehen bei Handwerkern oder als Dienstboten unterbrachte. Weiterhin seien diese Beträge einer großen Zahl von Pfarrern zugute gekommen, die ohne diese Unterstützung ihre Gemeinden hätten verlassen müssen, oder auch der notdürftigen Ausbesserung der Kirchen, die in jämmerlichem Zustand waren. Die Orte, wo die Almosen ausgeteilt wurden, seien Reims, Rethel, Laon, Saint-Quentin, Ham, Marle, Sedan, Arras. Außer den Geldspenden habe man Kleider, Betttücher, Decken, Hemden, Paramente, Meßbücher, Speisekelche gespendet. Die Häuser von manchen der Damen seien mit derartigen Dingen so überfüllt gewesen, daß sie wie Warenlager großer Kaufleute ausgesehen hätten. ‚Die Vorsehung‘, meinte Vinzenz[6], ‚hat sich also an einige Pariser Damen gewandt, um zwei verwüsteten Provinzen beizustehen. Scheint euch das nicht etwas Einziges und Neues? Die Geschichte berichtet nichts Ähnliches über die Damen in Spanien oder Italien oder anderswo.‘

Ein neuer Gedanke war es auch, aus den Briefen der Missionspriester

[1] am 28. Juli 1656, ebd. VI 52.

[2] Ebd. Im folgenden Jahre schreibt Vinzenz über die Not im eigenen Haus, daß er öfters die erforderlichen Lebensmittel nicht bezahlen kann. Alle in Paris fühlen die Notlage; statt der 16000 Livres, die er früher an die Grenze schickte, kann er nur mit Mühe noch 1000 aufbringen. Am 17. November 1657, ebd. VI 614.

[3] Vinzenz an Codoing am 26. Juli 1640, ebd. II 80.

[4] An Codoing am 26. August 1640, ebd. 103. [5] Ebd. XIII 804.

[6] Ebd. 806.

das Packendste und Ergreifendste auszuziehen und durch den Druck zu verbreiten. Solche ‚Relationen‘ erschienen nach Art von Zeitungen vom September 1650 bis zum Dezember 1655. Da konnte alle Welt lesen, wie die Armensuppen aus den Pariser Almosen mehr als 2000 erkrankten Flüchtlingen zu Guise, Ribemont, La Fère und Ham das Leben gerettet hätten und die Ordensfrauen von La Fère und anderswo durch die Unterstützungen vor dem Verhungern geschützt worden seien[1], wie die Armen aufgeschwollen und mit Geschwüren bedeckt seien, weil sie nichts zu essen fanden als Wurzeln und ein Brot, das kaum die Hunde angerührt hätten, wie manche sich zwei bis drei Meilen weit schleppen, um ein wenig Suppe zu erhalten[2], usw. Diese Berichte wurden so viel gelesen, daß die ersten ein zweites Mal gedruckt werden mußten, und waren ein Sporn zu erneuter Freigebigkeit.

Außer den Lazaristen beteiligten sich, wenigstens in der Umgegend von Paris, auch andere Orden an der Verteilung von Almosen, so die Jesuiten, die Priester von Saint-Nicolas-du-Chardonnet, die Kapuziner, Dominikaner und sonstige[3]. Aber ‚die Missionspriester haben die meiste Erfahrung und dienen den andern zum Vorbild‘[4]. Besondern Eifer entwickelte auch die Gesellschaft vom heiligsten Sakrament. Vinzenz selbst war ihr beigetreten, und er mag ihr manche Anregung gegeben, manche auch von ihr empfangen haben[5].

Vinzenz legte nämlich gar keinen Wert darauf, nur eigene Gedanken auszuführen. Er ist überhaupt nicht der Mann, der sich in uferlosen Plänen einer glänzenden Einbildungskraft gefällt und Gedanken in die Welt hinauswirft, damit andere sie ins Werk setzen sollen. Zu manchen seiner größten Leistungen empfing er die erste Anregung von andern. Und wenn ein Plan in ihm Wurzel gefaßt hat, so überstürzt er die Ausführung keineswegs. Man beklagte sich geradezu über seine Bedächtigkeit, aber er antwortete, die Bedächtigkeit habe ihm noch nie geschadet, das Überstürzte gedeihe niemals, die Werke Gottes schritten nur nach und nach voran, was am längsten zu dauern bestimmt sei, nähere sich am langsamsten der Vollendung[6]. Nachdem er aber einmal ein Unternehmen als möglich erkannt und sich dafür entschieden hat, läßt er sich auch durch keine Schwierigkeit mehr irre machen. Kann er augenblicklich nicht alles oder nicht viel erreichen, so tut er einstweilen das Wenige, das möglich ist, und so geht er Schritt für Schritt voran, von einem zum andern, bis zuletzt Unternehmungen zustande gekommen sind, an die er selbst anfangs nicht dachte. ‚Alles das‘, sagt er von seinen Stiftungen[7], ‚ist nach

---

[1] Ebd. IV 88. [2] Ebd. 97. [3] Ebd. IV 540 A. 10. [4] Ebd. 541.
[5] Ebd. und Coste im Bullet. de litt. ecclés. 1907, 353—369.
[6] Vgl. die Stellen bei Coste XIV 197 s. v. Empressement.
[7] Konferenz vom 17. Mai 1658, ebd. XII 6—10. Vgl. sein Schreiben an den allzu stürmischen Philippe Le Vacher in Algier (1650 oder 1651): On gâte souvent les bonnes

und nach ins Leben getreten, ohne daß man sagen könnte, wer den Anstoß gegeben hat. Weder an unsere Regeln, noch an unsere Genossenschaft, noch auch nur an das Wort Mission hatte ich jemals gedacht; Gott ist es, der alles das gemacht hat. Wenn ich an die Führung denke, deren Gott es gefallen hat sich zu bedienen, um die Genossenschaft in seiner Kirche entstehen zu lassen, so gestehe ich, ich weiß nicht mehr, wo ich daran bin, und es scheint mir alles ein Traum, was ich sehe. Alles hat sich ergeben gegen alle meine Hoffnung und ohne daß ich irgendwie daran dachte.'

Aber trotzdem schien all das Großartige, das er geleistet hatte, ihm noch wenig und unzureichend. Wenn er in jüngeren Jahren, sagte er [1], von einer Mission nach Paris zurückkam, so war es ihm zumut, als müßten die Stadttore auf ihn stürzen und ihn erdrücken, weil er das Gute, das er eben dem einen Ort zugewandt hatte, nicht auch andern Orten zuwende und so schuld am Untergang mancher Seelen sei. ‚O ich Elender', ruft er in derselben Ansprache aus, ‚der ich rede und nichts tue! Ich sage andern, was sie tun sollen, und führe es selber nicht aus.' [2] Von der Würde und den Pflichten des Priestertums hatte er eine so hohe Vorstellung, daß er oft sagte, hätte er das früher so begriffen wie später, er hätte nie gewagt, Priester zu werden [3]. Ein Priester, der Christus am Kreuz sehe, müsse sich schämen, in seinem Bett zu sterben [4]; für sich hätte er gewünscht, auf einer Mission hinter irgend einer Hecke seine Seele auszuhauchen [5]. Aufs tiefste eingewurzelt war seine Überzeugung, daß alles, was er oder die Seinigen leisteten, Werk Gottes, ein unverdientes Geschenk an Unwürdige sei. Je größer der Erfolg, um so stärker regte sich in ihm das Bewußtsein der Unwürdigkeit. ‚O, wer wird uns helfen, uns bis unter die Hölle zu demütigen', schreibt er einmal nach Empfang einer großen Wohltat [6]; ‚wo sollen wir uns im Anblick so vieler Güte Gottes gegen uns verbergen?' Und er findet nur eine Antwort auf diese Frage: ‚In den Wunden unseres Herrn.'

Bei Vinzenz ist nämlich alles Arbeiten und Opfern im Dienst der Gesamtheit nicht Frucht einer bloßen allgemeinen und unbestimmten Menschenliebe und Humanität, sondern es ist alles hervorgewachsen aus dem Christentum und durch und durch christlich. Christus ist ihm das Vorbild für seine Genossenschaft der Missionspriester wie für seine Barmherzigen Schwestern: sie sollen sein Opfer-

---

oeuvres pour aller trop vite, pource que l'on agit selon ses inclinations, qui emportent l'esprit et la raison, et font penser que le bien que l'on voit à faire est faisable et de saison; ce qui n'est pas; et l'on le reconnaît dans la suite par le mauvais succès. Le bien que Dieu veut se fait quasi de lui-même, sans qu'on y pense; so sei es mit allen Werken der Kongregation gegangen. Coste IV 122.

[1] Ansprache vom 25. November 1657, ebd. XI 445. [2] Ebd. 444.
[3] Ebd. V 568, VII 463. [4] Ebd. I 294. [5] Ebd. V 204.
[6] An Codoing am 26. August 1640, ebd. II 103.

leben im Dienst der Menschen fortsetzen in seinem Geist, nach seinem Vorbild und um seiner Liebe willen. So ist auch das körperliche Wohlbefinden seiner Pfleglinge ihm nicht das Höchste: vor allem will er den Seelen zu Hilfe kommen, und zwar nicht nur für die Zeit des irdischen Daseins, sondern für alle Ewigkeit.

So vereinigen sich in Vinzenz scheinbar widersprechende Züge. Auf der einen Seite glühender Eifer der Gottesliebe, wie er sich in den Anreden an die Seinigen so oft ausspricht, auf der andern Seite kühlste Besonnenheit und Nüchternheit der Überlegung. Seine Gottesliebe, so stark und kräftig sie sich erwies, äußert sich nicht in der Weise wie etwa bei Filippo Neri, sie ist ganz vorwiegend tätige Liebe. ‚Lieben wir Gott, meine Brüder', sagt er, ‚aber lieben wir ihn auf Kosten unserer Arme und im Schweiß unseres Angesichtes.' [1] Von Visionen ist in seinem Leben kaum die Rede, und wenn er 1641 bezeugt, daß ihm der Eintritt der Frau von Chantal in die Ewigkeit gezeigt wurde, fügt er ausdrücklich hinzu, daß er bis zu diesem Zeitpunkt nie eine Vision gehabt habe [2]. Vinzenz selbst sagt, daß seine Lieblingstugend und der Hauptgegenstand seines Strebens die Einfachheit, Geradheit, Aufrichtigkeit sei [3]. Nahe verwandt mit dieser ‚heiligen Einfalt' ist die Demut, die bei Vinzenz sich fast beständig in einer Weise äußert, die man bei jedem andern für gemacht und unecht halten würde [4]. Ihm glaubt man es, daß auch die stärksten seiner Äußerungen in dieser Beziehung ihm von Herzen kamen.

Die Demut auch war es, die ihn zu den Armen und Niedrigen hinzog. Aber gerade die Sorge für die Verlassenen der menschlichen Gesellschaft gab ihm ein ungemessenes Ansehen auch bei den Höchstgestellten und Reichsten und führte ihn sogar an den Hof. Ludwig XIII. ließ ihn rufen, um sich zum Tod vorzubereiten, und starb in seinen Armen [5]. Kurz vor seinem Tod hatte er von Vinzenz eine Liste von solchen verlangt, die fähig wären, Bischöfe zu sein, und äußerte, wenn er wieder gesund werde, solle keiner zu dieser Würde erhoben werden, der nicht drei Jahre im Missionshaus zugebracht habe [6].

[1] Aimons Dieu, mes frères, aimons Dieu, mais que ce soit aux dépens de nos bras, que ce soit à la sueur de nos visages. Coste XI 40.

[2] Mais ce qui fait penser que c'est une vraie vision, c'est qu'il n'est point sujet à aucune et n'a jamais eu que celle-ci (ebd. XIII 127; vgl. II 122). Den Barmherzigen Schwestern sagte er, daß Ekstasen sont plus dommageables qu'utiles (ebd. IX 30).

[3] La sainte simplicité... C'est la vertu que j'aime le plus et à laquelle je fais plus d'attention dans mes actions, si me semble. An Du Coudray am 6. November 1654, ebd. I 284. [4] Vgl. die Stellen ebd. XIV 269 f.

[5] Vinzenz an Codoing am 15. Mai 1643, ebd. II 393 f. Depuis que je suis sur la terre, je n'ai vu mourir une personne plus chrétiennement, schreibt Vinzenz, ebd.; vgl. X 342 f.

[6] Vinzenz an Codoing am 17. April 1643, ebd. II 387; vgl. XI 132.

Mit den Bischofsernennungen mußte Vinzenz in der Folge sich noch viel beschäftigen [1]. Nach dem Tode Ludwigs XIII. (Mai 1643) berief ihn die Regentin Königin Anna in den Rat, der mit ihr die Regierungsgeschäfte zu besorgen hatte, und so saß denn der Bauernsohn, umschmeichelt von hochgeborenen Pfründenjägern, neben dem allmächtigen Minister Mazarin, dem Kanzler Séguier, den Bischöfen von Lisieux und Beauvais und dem Großpönitentiar von Paris, um mit zu entscheiden über Fragen, von denen das Wohl und Wehe der französischen Kirche abhing. Daß er sich in der Hofluft wohlgefühlt hätte, wird man nicht voraussetzen; er kam nur in den Rat, wenn er gerufen wurde [2], und ließ sich nur auf Fragen ein, die das Kirchliche oder die Armen betrafen [3], und als das Gerücht auftauchte, er sei aus dem Gewissensrat entlassen, schrieb er es seinen Sünden zu, daß die Nachricht leider nicht wahr sei [4]. Seinem Freimut vor der Königin geben Fénelon von Cambrai, der ehemalige Bischof von Alet, der erste Präsident De Lamoignon beredtes Zeugnis [5]; mit welcher Feinheit er es unter Umständen verstand, Bewerbungen um Bistümer zurückzuweisen, ohne doch zu verletzen, kann man noch jetzt aus einigen seiner Briefe ersehen [6]. Die kirchlich gesinnten Prälaten waren natürlich sehr erfreut, Vinzenz im Gewissensrat zu wissen. Namentlich war es der eifrige Bischof von Cahors, Alain de Solminihac, der Vinzenz bestürmte, sobald Gefahr bestand, daß ein Unwürdiger zur Verwaltung eines Bistums ernannt werde [7]. In Périgueux ist beispielsweise ein jugendlicher Bischof, der zudem zögert, in seine Diözese zu kommen, und man will ihm einen unerfahrenen Generalvikar geben. Alain schreibt an Vinzenz [8], er möge sich bei der Königin, bei Mazarin und dem jungen Bischof selbst dafür einsetzen, daß Wandel geschafft werde. Zugleich legt er ihm eine Angelegenheit des Bischofs von Lectoure und die Reform der Dominikaner von Cahors ans Herz, und daß er wie bisher für gute Bischöfe tätig sein solle; das sei der größte Dienst, den er Gott leisten könne [9]. Der ernannte Bischof von Périgueux dankt sofort ab, und nun besteht Gefahr, daß der Neffe des Bischofs von Condom an seine Stelle komme; unverzüglich schreibt Solminihac [10], Vinzenz

---

[1] Maynard III 407 ff.

[2] en cour, où je ne vas si on ne m'y appelle, ce qui arrive rarement. An den Großvikar von Toul am 8. Juli 1650, ebd. IV 29.

[3] An Gallais am 13. Februar 1644, ebd. II 443.

[4] An Codoing am 1. Januar 1645, ebd. 500.

[5] Bei Maynard III 400. [6] Coste IV 18 f 77 f.

[7] H. Bremond im Correspondant 10. April 1922, 117 ff.

[8] am 31. Juli 1646, bei Coste II 625, III 228.

[9] et de travailler fortement toujours, comme vous avez fait, à procurer de bons évêques à l'Église, qui est le plus grand service que vous sussiez rendre à Notre Seigneur. Ebd. II 626.

[10] am 20. August 1647, ebd. III 228.

solle sich dem widersetzen, so stark er nur könne. Zugleich hat Alain noch ein anderes Anliegen: der Bischof von Valence ist in seinem bischöflichen Amt behindert durch den weltlichen Gouverneur; Vinzenz soll Mazarins Eingreifen erwirken; wenn nötig, könne man ja den Gouverneur entfernen, denn es sei leicht, gute Gouverneure, schwer, gute Bischöfe zu finden[1]. Und so drängt er beständig bei seinem Freund auf Reformen und wieder Reformen. ‚Ich bitte Sie im Namen Gottes', schrieb er an ihn[2], ‚Mitleid zu haben mit den Bistümern Montauban und Sarlat und mit dem meinigen, das durch deren Unordnung in Mitleidenschaft gezogen wird', und da es in Périgueux noch immer nicht besser werden will, ruft er aus[3]: ‚Wird man denn für immer die arme Diözese im Elend lassen? Ich hatte Lust, an die Marquise von Senecey zu schreiben, und wenn Sie wollen, sagen Sie der Königin, ich habe Ihnen das geschrieben, und daß sie über nichts Gott eine schwerere Rechenschaft geben muß, als wenn sie die Bistümer nicht mit Hirten von den erforderlichen Eigenschaften versieht.' Und so verwendet der unaufhörliche Mahner sich bald für diese, bald für jene Diözese[4], sowie für eine Reihe von reformbedürftigen Klöstern[5]; im ganzen sind noch etwa vierzig solcher Schreiben an Vinzenz erhalten. Außer dem Bischof von Cahors wenden sich auch andere Prälaten an Vinzenz, so die Bischöfe von Alet und Puy und der Dominikanergeneral Tucco[6]. Die glänzendste Anerkennung indes für Vinzenz' Wirken im Gewissensrat liegt darin, daß der verschlagene Diplomat, der Richelieus Werk fortsetzte, seine Tätigkeit in dieser Beziehung lahmzulegen suchte. Zuerst berief Mazarin den Gewissensrat überhaupt nur selten mehr ein, am 2. Oktober 1652 aber waren die Sachen so weit gekommen, daß Alain de Solminihac sein Bedauern darüber aussprechen mußte, daß Vinzenz gar nicht mehr zum Gewissensrat gehöre[7]. Zehn Jahre hatte er darin gewirkt und in dieser Zeit sehr viel zum Besten des Episkopats und der Orden geleistet[8].

Mazarin hatte nicht unrecht, wenn er in Vinzenz einen gefährlichen Gegner seiner Politik sah. Vinzenz hatte zwar den Seinigen aufs entschiedenste verwehrt, sich in Staatsgeschäfte einzumengen oder darüber auch nur zu reden[9]. Allein Mazarins Politik hatte auch eine andere als die rein politische Seite: sie legte dem armen Volk unerträgliche Lasten auf und schadete der Religion. Wie sein Meister Richelieu, stellte Mazarin die politische Größe Frankreichs höher als die Kirche, deren Kardinal er war; wie

---

[1] Ebd. 229. [2] am 3. März 1647, ebd. 152.

[3] An Vinzenz im April 1648, ebd. 295.

[4] Für Bordeaux ebd. II 564; für Rhodez ebd. III 293; für Tulle ebd. IV 24; für Toulouse ebd. 244; Sorge um einen Nachfolger für sich selbst ebd. IV 146 219.

[5] Ebd. II 443 464 563, III 238. [6] Ebd. II 536, III 391 394 469.

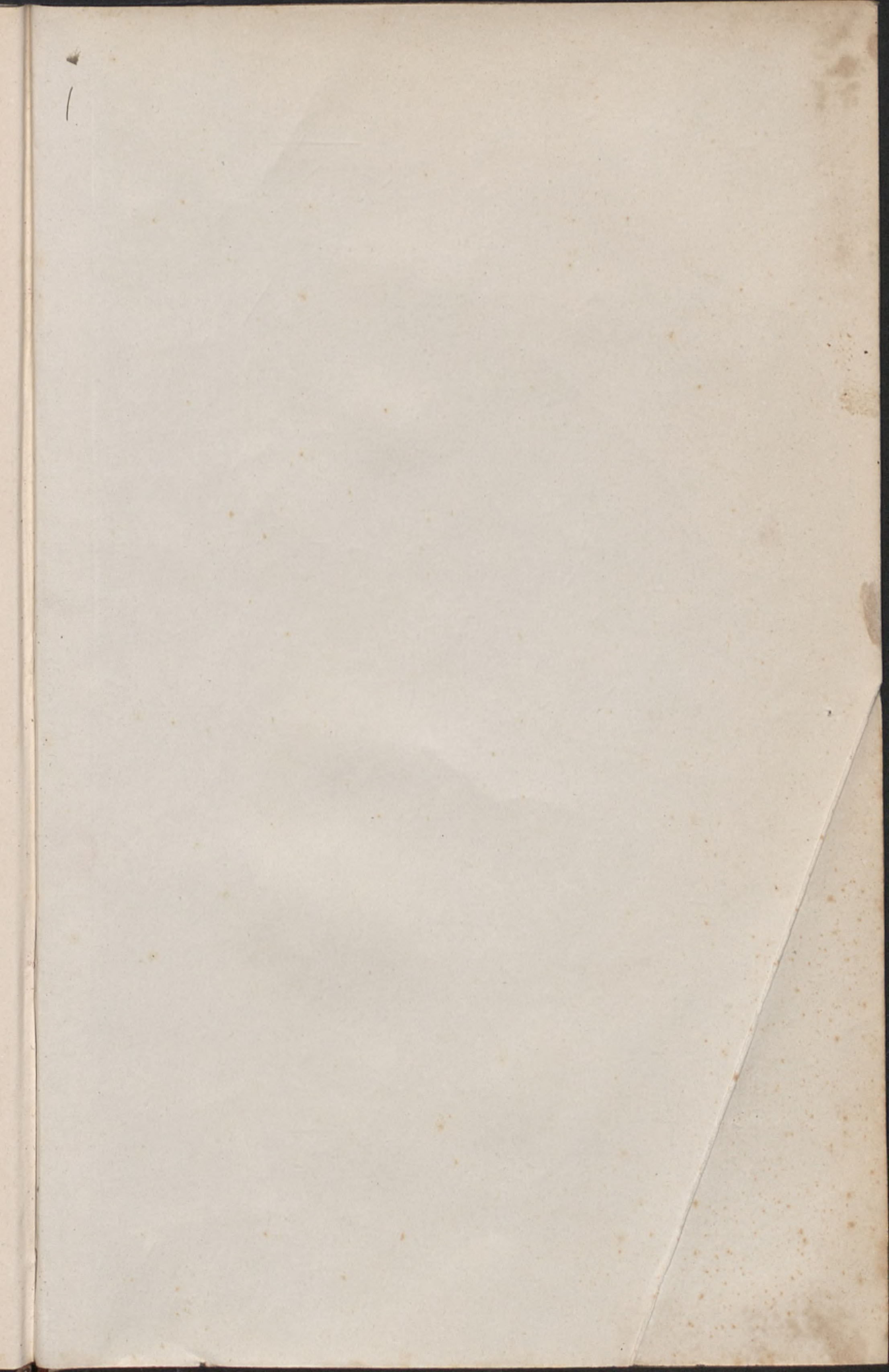
[7] Ebd. IV 491; vgl. 545. [8] Maynard III 404—492.

[9] An Lebreton am 28. Februar 1640, bei Coste II 29 f.

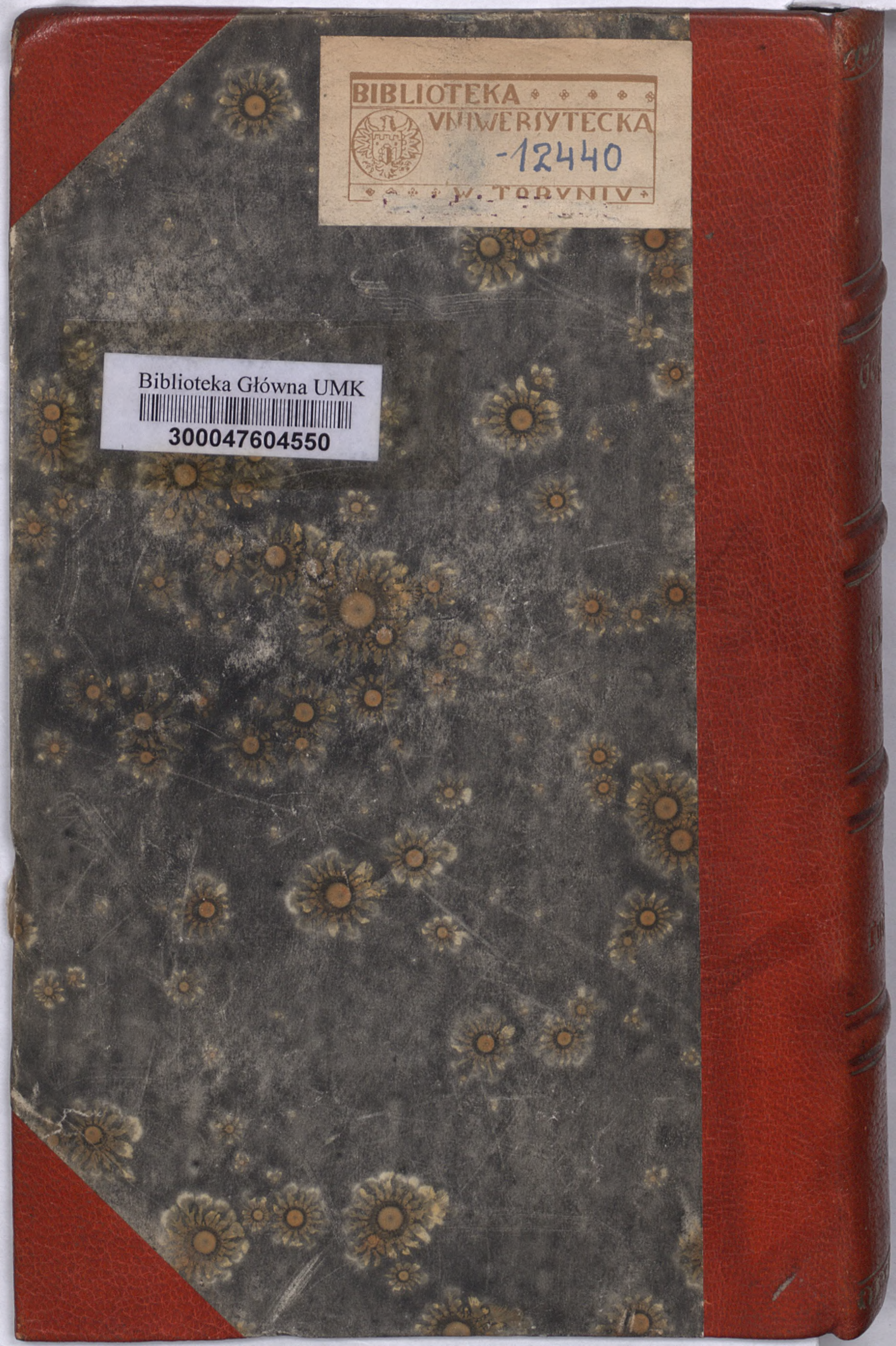
dieser, verfolgte er mit leidenschaftlichem Eifer die Niederwerfung der katholischen Habsburger, unbekümmert darum, daß dadurch die katholische Restauration in Frankreich geschädigt wurde und in Norddeutschland der Protestantismus zum Siege gelangte[1].

Vinzenz und Mazarin waren Zeitgenossen; der Minister starb 1661, Vinzenz am 27. September 1660, nachdem seine treuesten Helfer, Portail und Luise von Marillac, ihm wenige Monate vorher im Tode vorausgegangen waren. Mehr als einmal standen die beiden sich Aug in Aug gegenüber und saßen oft genug an demselben Beratungstisch; beide haben mächtig eingewirkt auf ihre Zeit und haben tiefe Furchen in der Weltgeschichte hinterlassen. Im übrigen aber welch ein Gegensatz zwischen ihnen! Mazarin die Schlauheit und Verschlagenheit selbst, Vinzenz voll von liebenswürdiger Einfachheit und Geradheit. Der Minister neben seiner Sorge für den Staat ebenso eifrig besorgt, seine eigene Macht zu stärken, seinen Reichtum zu mehren, seine Verwandten fürstlich zu versorgen; für Vinzenz war es so selbstverständlich, daß immer das eigene Ich zurückzutreten habe, daß er sogar dem allmächtigen Minister in den Unruhen der Fronde es anzuraten wagte[2], sich selbst zum Opfer zu bringen, um den Sturm zu beschwichtigen. Mazarins Werk zerbrach. Er wollte das Königtum erheben und hat es erhoben; aber er erhob es so hoch, daß er die Revolution aufweckte, die den Thron umstürzte. Was hingegen Vinzenz aufbaute, überstand auch die Stürme der Revolution und wird weiter bestehen. Wer von beiden der Menschheit größeren Segen gebracht hat, kann wohl keinem Zweifel unterliegen.

[1] Vgl. Maynard IV 14 f. [2] Ebd. 25.




Biblioteka Główna UMK
300047604550


BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
-12440
W TORVNIV
Biblioteka Główna UMK
300047604550